# Zeitschrift für deutsche Sprache

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Zeitschrift

für

# deutsche Sprache.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Daniel Sanders.

Erster Jahrgang.

Hamburg und Leipzig.
Verlag von J. F. Richter.
1888.

Digitized by Google

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichnis.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort | 1—5 |
| Der Sammler und die Seinigen. Von Goethe. S. 6—10; S. 49; S. 97; S. 145; S. 193; S. 241—242; S. 289—291; S. 336—341; | 385—387 |
| Erläuterungen u. Anmerkungen S 10—21; S. 49—56; S. 96—104; | 145—148 |
| S. 194—201; S. 242—254; S. 291—299; S. 341—353; | 387—393 |
| Spracheigenthümlichkeiten bei Lessing | 21—28 |
| Über die Beseitigung der Fremdwörter in der gewerblichen Sprache. Von A. Ledebur, Professor an der Königlichen Bergakademie zu Freiburg i. S. | 28—32 |
| Indischer Spruch von Leop. Jacoby in Mailand | 32 |
| Ein auch bei guten Schriftstellern nicht selten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre | 33—37 |
| Eine französische Stimme über die Schul-Rechtschreibung. Von A. Pinloche | 37—39 |
| Deutscher Antibarbarus. Eine Buchanzeige nebst angehängter Erörterung einer grammatischen Frage | 40—47 |
| Litteratur: Die Meisterwerke der deutschen Litteratur. Von Dr. Maximilian Kohn | 47 |
| Eigensinn von Benedix. Herausgegeben von Christ. Gruber, Professor in Lyon | 48 |
| Die Berechtigung der Fremdwörter. Von Gust Rümelin. Besprochen von Gust. Hauff, Pfarrer in Beimbach bei Gerabronn. S. 57—63; | 122—128 |
| S. 152—156; | 205—209 |
| Über eine Akademie der deutschen Sprache S. 63—68; | 117—122 |
| Zu Goethes Gedicht: „Der Sänger" | 69—73 |
| War es der neunzigste oder war es der einundneunzigste Geburtstag? | 73—75 |
| Ist es verstattet, in Aufzählungen für „erstens" auch „erstlich" und „einmal" zu setzen? | 75—80 |
| Kleine Mittheilungen (1—6) | 80—84 |
| Litteratur: Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. Von Herm. Schrader | 84—86 |
| Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart | 86 |
| Çunita. Ein Gedicht aus Indien. Von Leop. Jacoby. S. 86—94; | 134—143 |
| Bücheranzeigen S. 94—95; S. 191; S. 239—240; S. 286—287; S. 334; | 382 |
| S. 431; S. 478; S. 519; | 548—549 |

Seite

Briefkasten S. 95—96; S. 191—192; S. 240; S. 287—288; S. 334—336; 382—384
S. 432; S. 478—480; S. 520; 549—550

Über die Aussprache deutscher Buchstaben. Bemerkungen einiger Rabbiner des 15. Jahrhunderts. Von Dr. M. Güdemann, Rabbiner in Wien ..... S. 104—109; 170—172

Über Schrift und Sprache. Plauderei von R. Raab, Postdirektor in Torgau. 109—112
S. 148—152; S. 201—205; 255—258

Die unschuldigen Fremdwörter. (Bruchstück aus einem Gespräch.) ..... 112—116

Kleine Mittheilungen (1—3) ..... 128—134

Aus einem Berliner Briefe Heine's vom 16. März 1822 an einen Freund in Hamm .... S. 156—157; S. 209—211; S. 259—260; 304—306
Erläuterungen und Anmerkungen S. 157—162; S. 211—217; 260—264
306—309

Bemerkungen zu der Beurtheilung des deutschen Antibarbarus. Von Pfarrer G. Hauff mit hinzugefügten Bemerkungen des Herausgebers ..... 162—170

Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück einer wahren Geschichte. Von Schiller.
S. 172; S. 218; S. 265—267; S. 311—314; S. 354—356; 400—402
Erläuterungen und Anmerkungen S. 172—179; S. 218—223; 267—275
S. 314—321; S. 356—359; 402—406

Kleine Mittheilungen (1—8) ..... 179—190

Indische Sprüche in deutschem Gewande. Von Leop. Jacoby in Mailand 224—227

Kleine Mittheilungen (1—10) ..... 228—239

Ein Brief an den Herausgeber. Von Dr. Sello ..... 275—277
Bemerkungen des Herausgebers zu dem vorstehenden Briefe ..... 277—280

Kleine Mittheilungen (1—8) ..... 280—286

Rede auf Berth. Auerbach. Von Prof. Dr. M. Lazarus ..... 300—303
Bemerkung des Herausgebers zu der vorstehenden Rede ..... 303

Ein Brief von Prof. Steinthal an den Herausgeber ..... 309—311

Kleine Mittheilungen (1—13) ..... 321—334

Über einige Aschenbrödel der deutschen Sprache. Von R. Raab, Postdirektor in Torgau. S. 353—354; S. 440—441; S. 487—489; 543—544

Das Deutsch der Standesbeamten. Vom Rittergutsbesitzer Heinr. v. Salisch auf Postel ..... 359—364

„Schnitzer." Von Herm. Koppel ..... 364—365

Ein Brief des Herausgebers an Herrn Prof. Steinthal in Berlin ..... 365—369

Kleine Mittheilungen (1—7) ..... 369—381

Räthsellösung ..... 381—382

Die Vorrede zu dem Werke: „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit." Von Ernst II., Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha. Mit einigen Fußanmerkungen in Betreff der vermeidbaren Fremdwörter 393—396

Sprachreinigung im Neugriechischen. Von Gymnasiallehrer Hertel in Greiz 397—400

Zu Kürschner's Werk: „Deutsche National-Litteratur." Von F. Mohr in Kopenhagen ..... 407—408

Die Geschäftssprache des Buchhandels in Bezug auf Sprach-Reinheit und -Richtigkeit ..... 408—415

Seite

Kleine Mittheilungen (1—30) ..... 415—428
Preisausschreiben ..... 429
Berichtigung. Von Heinr. v. Salisch ..... 429—431
Aus Joh. Gottlieb Fichte's Reden an die deutsche Nation: 4. Rede: Hauptverschiedenheit zwischen den deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft ..... S. 433—436; S. 481—484; 521—524
Erläuterungen und Anmerkungen S. 436—440; S. 484—487; 524—529
Sprachliche Anmerkungen zu Schiller's Tell III., 4 S. 442—448; S. 489—495; 534—541
Welches ist die Geisterstunde? Von Pastor H. Schrader, mit einigen Fußanmerkungen des Herausgebers ..... 448—453
Erörterung einer grammatischen Frage ..... S. 453—458; 501—507
Maurermeister und Zimmermeister ..... 458—462
Zu meinem Verdeutschungswörterbuch ... S. 462—467; S. 512—513; 544—545
Falsche Anziehung der Biegungsfälle (Attraktion) ..... 407—469
Über eine Stelle in Lessing's Emilia Galotti ..... 469—471
Er, sie oder es? ..... 471—473
Kleine Mittheilungen (1—13) ..... 473—478
Fremdwörtermissbildungen. Von H. Koppel ..... 495—500
Zu einem kleinen Gedichte Goethe's ..... 500—501
Über den Reim in der ungebundenen Rede ..... 509—512
Zwei Sprach-Epigramme von Herm. Rollett ..... 512
Kleine Mittheilungen (1—7) ..... 514—517
Zur angeblichen sprachhärte Goethe's. Von Prof. Hugo v. Lomnitz in Klausenburg ..... 517—519
Luther's kleiner Katechismus im Lichte der deutschen Sprachlehre. Von Emil Mann, Lehrer in Lucklum. Mit Fußanm. des Herausg. 529—532
Aus einem Berliner Briefe. Von Dr. —r ..... 532—534
Nachfolger der Crusca. Von Gymnasiallehrer Hertel in Greiz ..... 541—542
Kleine Mittheilungen (1—8) ..... 545—548
Sach-Register ..... 549—565

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 30 Pf. berechnet.

1. Heft. I. Jahrgang. April 1887.

## Vorwort.

Eine Zeitschrift für deutsche Sprache herauszugeben, ist ein Gedanke, der mich nicht etwa seit heute oder gestern oder seit einige Jahren beschäftigt, sondern den ich vielmehr seit Jahrzehnten unausgesetzt mit mir herumgetragen, steht er doch im engsten und innigsten Zusammenhang mit allen den Arbeiten, die ich in dieser Zeit auf dem Gebiete der deutschen Sprache veröffentlicht habe * und durch die sich naturgemäß eine — für spätere Verwendung zurückgelegte — reiche Fülle des Stoffes an Beobachtungen, Beispielen und Belegen bei mir angesammelt hat, und wurde doch die Verarbeitung des so immerfort herangewachsenen Stoffes in einer Zeitschrift immer aufs Neue bei mir angeregt durch die alle die Jahrzehnte hindurch aus allen Theilen des Vaterlandes und weit über dessen Grenzen hinaus unaufhörlich bei mir eingehenden mannigfaltigen Fragen über Gegenstände aus dem Gebiete unserer Muttersprache. Wie oft habe ich es bei solchen Gelegenheiten auf das lebhafteste bedauert, nicht eine eigene Zeitschrift zur Verfügung zu haben, um darin die erbetene

* Ich nenne davon hier mit Übergehung kleinerer Arbeiten, wenigstens die folgenden:

Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. Leipzig, Otto Wigand, 3 Bde. 1860—65

(und als Auszug daraus:

Handwörterbuch der deutschen Sprache, ebd. 1869).

Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. Eine Vervollständigung und Erweiterung aller bisher erschienenen deutsch-sprachlichen Wörterbücher. Berlin, Abenheim 1885.

Fremdwörterbuch. Leipzig, Otto Wigand, 2 Bde. 1870.

Wörterbuch deutscher Synonymen. Hamburg, Hoffmann & Campe 1871 (2. Aufl. 1882).

Auskunft nicht bloß eingehender, tiefer begründet und aus einem umfassenderen Gesichtspunkte zu geben, als es in einem Briefe sich thun ließ, sondern auch zugleich nutzbringend für einen weiteren Kreis, für alle Die, welche mit dem Anfragenden sich in gleichem Zweifel und von demselben Wunsche nach Belehrung erfüllt befinden.

Aber, bisher von anderen Arbeiten vollauf in Anspruch genommen, fand ich erst jetzt die Muße zu der lange geplanten Zeitschrift und zugleich, was ich als ein günstiges Zeichen begrüße, einen tüchtigen Verleger, der mir für die Ausführung meines Gedankens mit Lust und Liebe die Hand bietet.

Diese Zeitschrift wendet sich — was ich freilich für Diejenigen, welche mit meinen in der Fußanmerkung genannten Arbeiten bekannt sind, nicht erst besonders zu bemerken brauche — an den großen, weiten Kreis aller der Gebildeten und Bildungsbeflissenen, die von dem Streben erfüllt sind, in unserer neuhochdeutschen Schriftsprache auf dem Standpunkte der heutigen Entwicklung sich mit der vollkommenen, aus dem klaren Bewusstsein der Gründe hervorgehenden Sicherheit gut, gewandt, rein und richtig auszudrücken. Die ältere Sprache, sowie die Mundarten werden hier also nur gelegentlich Berücksichtigung finden, so weit sich daraus für die Begründung des besseren oder des vielleicht allein richtigen Gebrauches Thatsachen ergeben oder für die Reinigung und Bereicherung der hochdeutschen Schriftsprache ein Gewinn ziehen lässt.

---

und sich daran anschließend:

Neue Beiträge zur deutschen Synonymik. Berlin, Abenheim 1881.

Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Berlin, Langenscheidt 1872 (15. Aufl. 1887).

Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks. Hamburg, Hoffmann & Campe, 2 Bde. 1873—1877.

Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland (1. und 2. Heft). Berlin, J. Guttentag 1873 und 1874.

Orthographisches Wörterbuch. Leipzig, F. A. Brockhaus 1875 (2. Aufl. 1876).

Deutsche Sprachbriefe. Berlin, Langenscheidt 1878 (6. Aufl. 1886).

Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, ebd. 1879 (3. Aufl. 1887).

Abriss der deutschen Silbenmessung und Verskunst, ebd. 1881.

Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache. Berlin, Abenheim 1883.

Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. In 3 Stufen. Berlin, Langenscheidt 1884 6. Aufl.

Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, Otto Wigand 1884.

Deutsches Stil-Musterbuch mit Erläuterungen und Anmerkungen. Berlin, H. W. Müller 1886.

Alle Punkte, über welche unsere gewöhnlichen Sprachlehren bereits eine vollkommen abgeschlossene, sichere Feststellung bieten, werden in dieser Zeitschrift nicht weiter erörtert werden, sondern nur als Ausgang und Grundlage für die Erörterung von Fragen dienen, über welche die gewöhnlichen Sprachlehren keine — oder doch keine durch den Gebrauch der Gebildeten und unserer besten Schriftsteller allgemein anerkannte und bestätigte — sichere Auskunft geben. Grade alles Das, worüber die Regeln und Vorschriften der Sprachlehrer sich mit der Übung der gebildeten Kreise und unserer besten Schriftsteller, wenn nicht im Widerspruch, doch wenigstens nicht im vollen Einklange befinden, möchte ich für diese Zeitschrift, wie ich es für mein „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" gethan — als das eigenste Gebiet in Anspruch nehmen und ich bezeichne es ausdrücklich als einen Hauptzweck der Zeitschrift, wie einem einreißenden falschen Gebrauche entgegenzutreten, so auch falsche und unrichtige Regeln und Vorschriften zu berichtigen, sei es, dass zu weit gefasste auf ihr eigentliches Maß zu beschränken oder umgekehrt die aus einem zu engen und beschränkten Gesichtspunkt gefassten von einem höheren und weiteren Gesichtspunkt aus anders zu fassen und abzuändern sind u. Ä. m. und ferner bei thatsächlich noch schwankendem Gebrauch wenigstens das Für und Gegen möglichst eingehend zu erörtern und sorgfältig gegen einander abzuwägen, so dass, wenn auch noch nicht sofort eine allseitig anerkannt sichere Feststellung zu gewinnen ist, die Leser wenigstens für sich eine auf feste Gründe gestützte Entscheidung treffen können, statt sich auf ein schwankendes und unsicheres Gefühl verlassen zu müssen.

Wie überhaupt, so ganz besonders bei solchen Fragen, bei denen eine Erörterung und Beleuchtung aus verschiedenen Gesichts- und Standpunkten höchst erwünscht oder gradezu unerlässlich ist, werden sachliche Aufsätze von anderen Sprachgelehrten oder aus dem Kreise der Leser mir für die Zeitschrift immer höchst willkommen sein.

Hierbei möchte ich gleich anzufügen mir gestatten, dass ich auch, so weit es meine Zeit irgend erlaubt, gerne bereit bin, sprachliche Fragen aus dem Kreise der Leser zu beantworten; nur muss ich es mir natürlich vorbehalten, zu entscheiden, ob die Frage auf allgemeinen Antheil rechnen darf, in welchem Falle ich die Antwort in der Zeitschrift geben werde, oder sich nur für eine briefliche Beantwortung * eignet.

---

* Diejenigen, die eine solche frei zugesandt wünschen, mögen nicht versäumen, eine Freimarke beizufügen.

Man ersieht aus dem bereits Gesagten, dass ich nicht darauf verzichte, aus dem Gebiete der Sprache einzelne Fragen, die mir dafür geeignet erscheinen, in besonderen Aufsätzen und Abhandlungen zu erörtern.

Am häufigsten jedoch werde ich, wie ich Dies in meinen „Deutschen Sprachbriefen" und neuerdings in meinem „Deutschen Stil-Musterbuch" gethan, meine sprachlichen Erläuterungen und Bemerkungen an bestimmte Lese- und Musterstücke aus guten Schriftstellern anknüpfen, eine Weise, die mir für die Zeitschrift vorzugsweise geeignet dünkt.

Durch die Anknüpfung an ein vorliegendes bestimmtes Beispiel gewinnt auch die einzelne Bemerkung, die sonst als etwas Abgerissenes nur allzuleicht im Winde zu verflattern droht, sofort einen sichern Halt und, wenn dann aus der bereitliegenden reichen Fülle dazu gehöriger Beispiele und Belege die passendsten und treffendsten sorgfältig ausgewählt und damit in Verbindung gesetzt werden, so darf man wohl hoffen, dass die aus einem durch den ganzen Zusammenhang um so lebendigeren Beispiel hervorgegangene und durch die Verbindung mit Ähnlichem verstärkte Bemerkung sich dem Sinne des Lesers um so dauernder und haftender einprägt und so zu sagen darin Wurzel schlagend und fortwachsend sich für immer befestigt.

Zugleich ist dabei die Gefahr beseitigt, dass der Sinn des Lesers sich allzusehr auf Abgerissenes und Einzelnes hefte; muss doch bei einem als Muster dienenden Stücke der Leser, von selbst oder durch den Erläuterer darauf hingewiesen, vor Allem auf dem Gesammtinhalt achten und aufmerksam erwägen, wie im wohlgeordneten, schönen, innigen Zusammenhange alle die einzelnen Theile sich zu einem in sich abgeschlossenen, wohlgegliederten Ganzen verbinden. Alle Bemerkungen darüber, welche Wirkung der Verfasser hat erreichen wollen und wie, in welchem Umfange und Maße und mit welchen Mitteln er sie wirklich erreicht hat, wie auch andererseits über die Einzelheiten, welche der Erläuterer nach sorgfältiger Erwägung und Prüfung und niemals ohne die Angabe bestimmter Gründe in dem Musterstück als nicht vollkommen mustergültig und empfehlenswerth zu bezeichnen sich gedrungen fühlt, alle diese verschiedenen einzelnen Bemerkungen haben doch ihre gemeinsame Wurzel und ihren verbindenden Halt in dem besprochenen Musterstück und bieten dabei doch den vielleicht grade in einer Zeitschrift am wenigsten entbehrlichen Reiz der Abwechslung. Denn bald handelt es sich um eine Untersuchung, ob die Abweichung des Schriftstellers von den strengen Regeln — ich will nicht sagen: immer der Sprachlehre, sondern oft auch nur der Sprachlehrer — nicht doch ihre innere Berechtigung

habe, und ſei es auch nur, weil dadurch ein höherer Zweck erreicht wird; bald gilt es gewiſſe Vorſchriften des Stils, z. B. in Bezug auf ruhigere oder bewegtere Darſtellung, auf einfachern oder verſchlungenern Satzbau, auf den Tonfall, auf die Verhütung von Miſsverſtändniſſen und Zweideutigkeit u. Ä. m.; ein anderes Mal kommt die Richtigkeit des vorgetragenen Gedankens in Frage und ein anderes Mal wieder die Wahl des treffendſten und ſchlagendſten Ausdrucks, wobei ſinnverwandte Wörter ſorgfältig und genau mit einander zu vergleichen und gegen einander abzuwägen ſind; dann kommt auch die Reinheit der Sprache in Betracht, indem z. B. bei Fremdwörtern, die der Schriftſteller gebraucht, zu erwägen iſt, ob der Gedanke ohne weſentliche Einbuße ſich nicht auch eben ſo gut oder beſſer, durch rein deutſche Wörter hätte ausdrücken laſſen, u. Ä. m., was ſich begreiflicherweiſe hier der Einzelaufzählung entzieht.

Wenn ich in meinem „Deutſchen Stil-Muſterbuch", das ich nach dem Vorwort auch als

> Anleitung zum tiefer eindringenden und verſtändnisvollen Leſen und zur Aneignung des richtigen, guten und ſchönen Ausdrucks in der deutſchen Sprache

hätte bezeichnen können, mich mit guter Abſicht nur auf Muſterſtücke deutſcher Proſa beſchränkt habe, ſo werde ich in der Zeitſchrift mich der Abwechslung halber nicht an ſolche Beſchränkung binden und ich werde nicht bloß Gedichte beſprechen, ſondern hin und wieder aus bekannten auch einzelne Stellen die eine meiner Anſicht noch irrige und irreleitende Erklärung gefunden haben.

Hin und wieder werden auch neu erſcheinende Werke in der Zeitſchrift angezeigt werden, ſo weit die Beſprechung des Inhalts oder der Art und Weiſe, wie die deutſche Sprache in den anzuzeigenden Schriften gehandhabt iſt, ſich in den Rahmen des Blattes einfügt.

Auch mag da, wo nach der Druckeinrichtung ſich einzelne kleine auszufüllende Lücken zeigen, wohl ein Spruch, ein Sinngedicht, ein Räthſel ſeine Stelle finden. Was aber etwa ſonſt noch zu dem hier Angekündigten hinzutreten könnte, muſs der weitern Entwicklung überlaſſen bleiben.

Möge ſie eine fröhliche und gedeihliche ſein! Deſs walte Gott!

Altſtrelitz (in Mecklenburg), im Februar 1887.

Profeſſor Dr. **Daniel Sanders.**

# Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen und Anmerkungen des Herausgebers.

## Einleitung.

Ein junger Mann hatte mich aufgesucht, weil er, wie er sich ausdrückte, sich gedrungen fühle, mir für die reiche Belehrung und den hohen Genuſs, die ihm mein „Deutsches Stil-Musterbuch“ schon verschafft habe und mit Sicherheit noch weiter verschaffen werde, seinen Dank auszusprechen. Ich bin alt und erfahren genug, um überschwängliche Ausdrücke, in denen junge Leute sich mit Vorliebe ergehen, auf ein bescheidenes Maß herabzustimmen; aber auch so konnte ich mich der für mich erfreulichen Wahrnehmung nicht verschließen, daſs in der That mein Buch dem jungen Mann einen regen Antheil abgewonnen und daſs er es, so weit er sich bis dahin damit beschäftigt, nicht bloß mit Eifer, sondern auch mit Erfolg durchgenommen und sich zu eigen gemacht habe, und somit durfte ich ihm denn meine Überzeugung aussprechen, daſs er, wenn er in gleicher Weise fortfahre, und hoffentlich Jeder, der es eben so mache, aus dem Buche den von mir gewünschten und gehofften Gewinn davon tragen werde.

Wie nun aber der Zufall zuweilen sein wunderliches Spiel treibt, so empfing ich, grade als unsere Unterhaltung auf diesen Punkt gelangt war, einen Brief von Du Bois-Reymond, worin dieser nicht minder durch die meisterhafte Handhabung der deutschen Sprache als durch seine Forschungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften ausgezeichnete Gelehrte unter Anderm an mich mit freundschaftlichem Vorwurf die Frage richtete, weſshalb ich in meinem „Deutschen Stil-Musterbuch“ Goethe so kurz und stiefväterlich bedacht. Ich konnte mich nicht enthalten, dem jungen Manne die betreffende Stelle zu zeigen, mit den Worten:

Sie sehen also, mein junger Freund, daſs nicht Jeder mit der von mir getroffenen Auswahl so zufrieden ist, wie Sie es sind.

„Von Du Bois-Reymond“ — erwiederte er — „befremdet mich die Frage doppelt, da Sie doch schon in Ihrem Buch vorweg darauf die Antwort angedeutet haben, und zwar unter Berufung eben auf Du Bois-Reymond, mit dem ich Sie grade in Ihrem Urtheil über Goethe's Stil in voller Übereinstimmung glaubte und glauben muſste.

Welche Stelle meines Buches haben Sie dabei im Auge? fragte ich, obgleich ich wuſste, was er meine.

„Hier die Stelle in Ihrem Aufſatze über ‚Leſſing und die deutſche Sprache'", ſagte er, indem er das Buch aufſchlug, und er las daraus das Folgende:

Es kann dem unbefangen Prüfenden keinen Augenblick zweifelhaft ſein, daſs in Goethe die dichteriſche Ader weit urſprünglicher, reicher und ergiebiger quoll und ſtrömte als in Leſſing, daſs aber dieſem der Preis des vollendeteren Stiliſten gebührt. Ich kann hier mit Rückſicht auf den Raum nur kurz auf das „ſchwere Bekenntnis" hinweiſen, das der treffliche Du Bois-Reymond in ſeiner „Rede über eine Akademie der deutſchen Sprache" (S. 26 ff) ablegt, daſs „unſer größter Dichter", der „Alles beſaß, was der Himmel ſeinen Lieblingen ſchenkt und was den Zauber der Darſtellung ausmacht, in den grundlegenden Eigenſchaften des Stils im Allgemeinen kein Muſter" geweſen und daſs man ſich nur wundern könne, wie ein Volk von Kritikern das freilich ſchwerer nachzuahmende Beiſpiel wahrhaft klaſſiſcher Schreibart vergeſſen konnte, das doch ſchon von Leſſing gegeben war."

Aber durch dieſe Stelle —, nahm ich hier das Wort, — in der ich mich mit Du Bois-Reymond in voller Übereinſtimmung befand und befinde, kann doch nicht der Vorwurf entkräftet werden, daſs ich Goethe in meiner Sammlung nicht reichlicher bedacht und berückſichtigt habe. Sie wiſſen ja, mein junger Freund, daſs ich in meinem Buche die aus unſern Meiſtern ausgewählten Stücke nicht unbedingt und in allen Einzelheiten als vollkommen meiſter- und muſterhaft hingeſtellt habe. Sie haben es ſogar mit beſonderem Nachdruck hervorgehoben, der gegen Einzelheiten in der Ausdrucksweiſe der Meiſter von mir in aller Beſcheidenheit vorgebrachte Tadel, die Begründung der gemachten Ausſtellungen und meine Verbeſſerungsvorſchläge ſeien für Sie eine ganz beſonders reiche Quelle der Belehrung geweſen. Da hätte ich denn alſo doch wohl immerhin aus unſerm größten Dichter mehr Muſterſtücke auswählen können und müſſen, als ich es gethan, wenn ich auch im Einzelnen daran vielleicht mehr und größere Ausſtellungen zu machen gehabt hätte als bei Leſſing. Nein, mein lieber, junger Freund, nicht Das, was Sie meinten, iſt der eigentliche Grund geweſen, weſshalb ich aus Goethe und — wie ich gleich hinzufügen will — aus Schiller nicht eine ihrer Bedeutung für unſere Sprache und unſer Schriftthum voll entſprechende Fülle von Muſterſtücken ausgewählt, ſondern vielmehr, wie ich es auch ausdrücklich in dem Vorworte angegeben, nur die Rückſicht, bei dem von vorn herein be-

ſtimmten und begrenzten Umfange meines Buches, wenn nicht ausſchließlich, doch vorzugsweiſe nur ſolche Stücke zu wählen, die ich nicht als allzubekannt und in unſern höhern Schulen bereits in den Einzelheiten beſprochen und erörtert anſehen durfte, vergleichen Sie die auf S. 78 meines Buches ausgeſprochene Bemerkung, daſs ich für dieſe Sammlung Leſſing's „Laokoon" nicht habe übergehen können und wollen, aber mich abſichtlich auf die Vorrede beſchränkt habe, da — ſo habe ich dort wörtlich geſagt — „das Werk ſelbſt wohl in allen unſern höhern Lehranſtalten mehr oder minder ausführlich geleſen und erläutert zu werden pflegt."

Zu den Leſeſtücken, die ich bei meiner Auswahl aus Goethe für mein „Deutſches Stil-Muſterbuch" von vorn herein ins Auge gefaſſt, gehörte namentlich auch das nachfolgende: „Der Sammler und die Seinigen", das mir in mehrfachem Betracht ganz beſonders geeignet erſchien. Zunächſt gehört es zu den in unſern Schulen wohl kaum je einmal mit den Schülern eingehend geleſenen und erörterten und zu den in die üblichen Muſterſammlungen nicht aufgenommenen Stücken, und doch kann es mit Fug und Recht dem Lernenden als ein Muſter aufgeſtellt werden, wie auch ein an ſich höchſt trockner und ſpröder Stoff durch die Einkleidung und die Form der Darſtellung zu einem von friſchem Leben erfüllten, anziehenden und mit anmuthigem Reiz umkleideten geſtaltet werden kann. Im Grunde handelt es ſich um die umfaſſende Eintheilung von Künſtlern und Kunſtliebhabern in beſtimmte Klaſſen; aber Goethe iſt weit davon entfernt, das trockne Fachwerk einer ſtreng durchgeführten Klaſſeneintheilung hinzuſtellen. Vielmehr verſteht er es, durch die Erzählung von dem allmählichen Entſtehen einer Kunſtſammlung und durch die Schilderung der dabei betheiligten Sammler wie ſpäter der die Sammlung beſichtigenden Liebhaber uns beſtimmte Perſonen als leibhafte Vertreter der verſchiedenen Klaſſen vors Auge zu führen, ſo daſs ſich daraus ſchließlich das Fachwerk der Eintheilung wie von ſelbſt ergiebt. Und dabei bietet das kleine Kunſtwerk gleichſam eine Muſterkarte verſchiedener Darſtellungen, zunächſt des Briefſtils. Goethe in ſeinen Briefen an Wilhelm v. Humboldt (S. 73) ſpricht es beſtimmt aus, daſs der Freund die Perſonen kenne, von denen ſich das wunderliche Werkchen herſchreibt; aber, auch ohne Dies zu wiſſen, werden achtſame und aufmerkſame Leſer erkennen, daſs die drei verſchiedenen Briefſchreiber, die ſich hier in ihren ſchriftlichen Mittheilungen ſo klar und deutlich abſpiegeln, nicht minder als die von ihnen darin ſo leibhaft und lebhaft geſchilderten andern Perſönlichkeiten nach dem Leben gezeichnet ſind. Da

haben wir unter den Briefschreibern zuerst den zwischen seinem ärztlichen Beruf und seiner Kunstliebe sich theilenden weltmännisch gebildeten, freundlichen und liebenswürdigen Oheim, der, vielleicht ein wenig altväterisch in der Form, namentlich doch als eifriger Kunstliebhaber in jugendlicher Lebhaftigkeit uns vors Auge tritt; dann die anmuthige, bewegliche, muntre und neckisch-schalkhafte Julie, die mit ihrem gewinnenden Wesen es dem „Philosophen" und ein wenig auch wohl dem Leser angethan hat, und endlich den erwähnten Philosophen, der, so zurückhaltend, schüchtern und bescheiden er auf einem Gebiete auftritt, in welchem er sich nicht heimisch fühlt, eben so bestimmt, hartnäckig und ungestüm auf dem Boden, den er als sein eigen betrachtet, seinen Standpunkt wahrt und behauptet.

Die Briefe enthalten, wie bereits ausgesprochen oder angedeutet ist, in einzelnen Theilen auch Muster des erzählenden, des schildernden und, wo es sich um die Aufstellung eines Fachwerks für die Klasseneintheilung handelt, des lehrhaften Stils, und in dem 5., 6. und 7. Briefe finden sich auch Muster lebhafter und bewegter Gespräche.

Nach dem Vorstehenden erschien mir Goethe's „Sammler und die Seinigen" als ein für mein „Deutsches Stil-Musterbuch" in jedem Betracht besonders geeignetes Stück, von dessen Aufnahme ich einzig und allein mit Rücksicht auf den inne zu haltenden Umfang des Buches abstand. In dieser Zeitschrift nun, die ich unter Andrem auch mit als eine Fortsetzung des genannten Buches bezeichnen kann, findet das Goethe'sche Musterstück seine Stelle und dieselbe Behandlung, die ich den Lesestücken in meinem Buche habe zu Theil werden lassen. Nur in einem einzigen Punkte, in Betreff der durch deutsche Ausdrücke zu ersetzenden Fremdwörter, werde ich mir eine Abweichung erlauben. In dem Buche nämlich habe ich bei den aufgenommenen Musterstücken die von den Verfassern gebrauchten Fremdwörter stehen lassen und erst in den Erläuterungen und Anmerkungen Vorschläge gemacht, wie sie etwa durch deutsche Ausdrücke ersetzt werden könnten. Hier werde ich das umgekehrte Verfahren einschlagen: überall, wo in den Musterstücken mir fremde Ausdrücke entbehrlich und durch deutsche ersetzbar scheinen, werde ich diese eintreten lassen und erst in den Anmerkungen angeben, für welche Fremdwörter die deutschen Stellvertreter hier eingerückt sind. Um so unbefangener wird der aufmerksame Leser beurtheilen können, ob ihn der hier zuerst gebotene deutsche Ausdruck etwas Wesentliches hat vermissen lassen. Ist Dies der Fall, so bleibt es ihm ja unbenommen, das Fremdwort wieder in seine ursprüngliche Stelle einzusetzen, eben so wie ich mich auch bescheide, wenn er sonstige Verbesserungsvorschläge von mir ver-

wirft, weil ihn die von mir dafür vorgebrachten Gründe nicht überzeugen. Ich benutze die Gelegenheit, hier wiederholt und ausdrücklich hervorzuheben, daſs bei jeder Ausſtellung, die ich gegen einen Meiſter erhebe, meine Abſicht nur iſt, die Erörterung anzuregen, nicht endgültig abzuſchließen, wenn meine Gründe nicht ſtichhaltig befunden werden.

## Erſter Brief (§ 1—5).

1. Wenn Ihr Abſchied nach den zwei vergnügten nur zu ſchnell verfloſsnen Tagen mich eine große Lücke und Leere fühlen ließ, ſo hat Ihr Brief, den ich ſo bald erhielt, ſo haben die beigefügten handſchriftlichen Aufſätze mich wieder in eine behagliche Stimmung verſetzt, derjenigen ähnlich, die ich in Ihrer Gegenwart empfand. 2. Ich habe mich unſers Geſprächs wieder erinnert, ich habe mich jetzt wie damals gefreut, daſs wir in ſo vielen Fällen als Kunſtbeurtheiler zuſammentreffen.

(Fortſetzung folgt.)

---

### Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 1. „Wenn Ihr Abſchied ... mich eine große Lücke und Leere fühlen ließ.“ Die Verbindung der beiden hervorgehoben ſinnverwandten Wörter legt hier die Frage nahe, wie ſich dieſelben zu einander verhalten und von einander unterſcheiden.

Für die Beantwortung kann ich mich auf mein „Wörterbuch der deutſchen Sprache“ (mit den zahlreichen Belegen und Beiſpielen) beziehen, aus dem ich hier mit Rückſicht auf den Raum nur Folgendes, und zwar nicht gerade in wörtlicher Entlehnung, und mit andern Belegen anführe.

Das Eigenſchaftswort leer iſt der Gegenſatz zu voll und bedeutet danach im ſtrengſten Sinne: Nichts enthaltend und in verallgemeinertem Sinne auch nur: wenig enthaltend. Das zugehörige Hauptwort: die Leere bedeutet: das Leerſein, die Leerheit und etwas Leeres.

Lücke dagegen bezeichnet eine Leere, wo keine ſein ſollte, wo das Unausgefüllte den Zuſammenhang, die geſchloſſene Reihe unterbricht, Etwas in ſeiner Ganzheit verletzt und mangelhaft macht.

Das erſte Beiſpiel, das ich in meinem Wörterbuch unter Leere gegeben, iſt: Die torricelliſche Leere“, der luftleere Raum über der Queckſilberſäule des Barometers. Man ſieht ſofort, daſs hier das Wort Lücke durchaus unſtatthaft wäre; denn es handelt ſich hier um einen Raum, in welchem das Nichtvorhandenſein der Luft kein Mangel, ſondern ein nothwendiges Erfordernis iſt.

Aber andrerſeits auch, wenn z. B. in Schiller's „Braut von Meſſina“ der Chor ausruft:

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürſten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit? —,

so könnte dafür nicht „die Lücke der Stunden“ gesetzt werden, da durchaus nicht gesagt werden soll, dass in der geschlossenen Reihenfolge der Stunden eine Unterbrechung walte und dazwischen ein Zeitraum fehle, sondern vielmehr, dass es den stetig und ununterbrochen auf einander folgenden Stunden an einem sie erfüllenden wesentlichen Inhalt fehlt, der ihnen erst Werth und Bedeutung verleiht.

Und so sagt in der zu erörternden Stelle aus Goethe der Briefschreiber nicht, dass der Abschied der Freunde* ihn habe eine Lücke in den Stunden fühlen lassen, sondern vielmehr in dem Inhalte, womit die Anwesenheit der Freunde die sonst leeren Stunden ausgefüllt. Durch den Abschied der Freunde trat in dem bis dahin so schön geschlossenen Kreise der Verbundenen das Gefühl der Lücke ein, aber damit zugleich auch das der Leere, des Fehlens eines bedeutsamen Inhalts.

Ich will zum Schluss hier nur noch einen sehr belehrenden Beleg aus Auerbach's „Landhaus am Rhein“ (3. Buch, 3. Kap.) hinzufügen. Dort heißt es von Erich als dem Erzieher und Lehrer Roland's:

> Er arbeitete mit Roland und lernte nun genau kennen, wo der Knabe einen guten Grund des Wissens hatte, wo Lücken und wo vollständige Leere war.

Die Lücken bezeichnen hier, dass Zwischenglieder fehlten, die für den Zusammenhang der einzelnen Wissensgegenstände nothwendig sind und die Einzelnheiten erst zu einem in sich abgerundeten und geschlossenen Ganzen verbinden. Vollständige Leere in dem Kopfe des Schülers aber herrscht da, wo das nöthige Wissen überhaupt fehlt.

Für den nächsten Zweck wird das Gesagte meiner Ansicht nach vollständig ausreichen; ich möchte aber doch hier nicht versäumen, zugleich für spätere ähnliche Fälle darauf aufmerksam zu machen, dass es sich wohl empfiehlt, die zahlreichen Beispiele und Belege des Wörterbuches unter Leere und Lücke darauf zu prüfen, wo und in wie weit darin der eine Ausdruck für den andern eintreten kann.

„So hat Ihr Brief, den ich so bald erhielt, so haben die beigefügten handschriftlichen Aufsätze mich wieder in eine behagliche Stimmung versetzt, derjenigen ähnlich, die ich in Ihrer Gegenwart empfand.“

Hierfür hätte es auch ohne wesentliche Änderung des Sinnes heißen können:

> „So hat Ihr Brief, den ich so bald erhielt, nebst den beigefügten handschriftlichen Aufsätzen ꝛc.“,

aber der Ton wäre ein veränderter und das Bild, das wir uns im Geiste von dem Briefschreiber machen, ein anderes geworden. Ich habe schon in der Einleitung vorbereitend darauf hingewiesen, dass in seinen Briefen der Oheim uns in einer noch immer jugendlichen Lebhaftigkeit vors Auge tritt. Diese Lebhaftigkeit zeigt sich hier in der für den ruhigeren Ton allerdings entbehrlichen Wiederholung des Hilfszeitwortes, man vergleiche in dem unmittelbar folgenden Satze (§ 2):

> „Ich habe mich unsers Gesprächs wieder erinnert, ich habe mich jetzt wie damals gefreut“ ꝛc.,

---

* Dass es sich nicht um einen Freund, sondern um mehrere handelt, erhellt aus § 24, wo es heißt: Ihre neuen und so lebhaft verehrten Freunde.

wo für das zweite „ich habe" auch ein bloßes „und" stehen könnte, wie in § 3.

„Ich darf nur ein Fach meiner Sammlung, welches ich will, vornehmen, darf es durchgehen und ꝛc.",

wo das zweite „darf" entbehrlich wäre, nur daſs ſich in der Wiederholung eben die größere Lebhaftigkeit des Briefſchreibers abſpiegelt. S. auch im 2. Brief § 11.

„Die beigefügten handſchriftlichen Aufſätze." Hier hat Goethe ein Fremdwort angewendet, nämlich geſetzt: „die beigefügten Manuſkripte", wie ich denn auch mit gleicher Kürze hätte ſetzen können: „die beigefügten Handſchriften". Das Fremdwort, wie die Verdeutſchung, bezeichnet allgemein den Gegenſatz zu Druckſchrift (Druckwerk), alſo auch, was hier inſonderheit gemeint iſt, ein für die Veröffentlichung durch den Druck beſtimmtes geiſtiges Erzeugnis, das vorläufig nur geſchrieben iſt, namentlich, um als Vorlage für den Setzer zum Behuf des Druckes zu dienen; aber dieſer Sinn tritt an und für ſich nicht beſtimmt und entſchieden hervor, im Gegentheil denkt man, wo nicht der Zuſammenhang ſofort das Nähere ergiebt, zumeiſt und zunächſt an geſchriebene Geiſteswerke aus der Zeit vor Erfindung der Buchdruckerkunſt. Um dieſen Sinn von vorn herein hier fern zu halten, habe ich die etwas längere Umſchreibung gewählt und hätte vielleicht für das Verſtändnis des Leſers noch deutlicher und unzweideutiger ſetzen ſollen: „Ihre beigefügten handſchriftlichen Aufſätze über Gegenſtände der Kunſt."

„So haben Ihre beigefügten handſchriftlichen Aufſätze (über Gegenſtände der Kunſt) mich wieder in eine behagliche Stimmung verſetzt, derjenigen ähnlich, die ich in Ihrer Gegenwart empfand."

Hiermit wird die behagliche Stimmung, in welche die ſchriftlichen Mittheilungen des Freundes, nach dem unbehaglichen Gefühl der großen Lücke und Leere den Briefſchreiber „wieder" verſetzt haben, dem Vergnügen der verfloſſenen Tage nicht gleich geſtellt, aber doch als ähnlich bezeichnet. Man ſetze ſtatt des glücklich verkürzten Satzes: „derjenigen ähnlich" den unverkürzten: „welche derjenigen ähnlich iſt, die ꝛc.", um zu ſehen, um wie viel ſchwerfälliger und ſchleppender das Satzgefüge dadurch geworden wäre.

Statt des Imperfekts am Schluſſe: „empfand" hätte auch das Plusquamperfektum oder die Zeitform der vollendeten Vergangenheit geſetzt werden können: „empfunden hatte". Damit wäre beſtimmt und entſchieden ausgeſprochen, daſs ſofort nach dem Abſchiede des Freundes es mit der behaglichen Stimmung vorbei geweſen ſei; das Imperfekt dagegen hebt hervor, daſs die behagliche Stimmung ununterbrochen fortgedauert, ſo lange der Freund zugegen war, vgl.: „in Ihrer Gegenwart" = ſo lange Sie hier (bei mir) waren.

Schließlich möchte ich noch auf zwei ſinnverwandte Ausdrücke in dieſem Abſchnitt aufmerkſam machen:

Ich empfand in Ihrer Gegenwart eine behagliche Stimmung.
Ihr Abſchied ließ mich eine große Lücke und Leere fühlen.

Die beiden hervorgehobenen Ausdrücke berühren ſich im gewöhnlichen Sprachgebrauch (denn auf die ſchwankenden Beſtimmungen bei einzelnen philoſophiſchen Schriftſtellern gehe ich hier abſichtlich nicht ein) ſo nahe, daſs faſt überall der eine für den andern eintreten kann — mit einer nur ſehr leichten Begriffsabſchattung, in ſo fern bei fühlen (wie ich in meinem Wörterbuch geſagt) das Bewuſſtſein der Empfindung im

Einzelnen mehr und schärfer hervortritt, obgleich ja noch immerhin andrerseits das Fühlen (Gefühl) dem klaren und vollen Bewusstsein entgegen gesetzt wird. Hiernach steht also, wenn ich nicht sehr irre, das Fühlen gleichsam in der Mitte zwischen dem Empfinden (als einer in uns nur im Allgemeinen wahrgenommenen sinnlichen Erregung) und dem Bewusstsein, durch das wir von der sinnlichen Erregung und von dem sie in uns Erregenden eine deutliche Gedankenvorstellung haben. Ich empfand in Ihrer Gegenwart eine behagliche Stimmung = ich war in einer solchen Stimmung, sie durchdrang und beherrschte mich, ohne dass eben deshalb ich mir im Einzelnen klar zum Bewusstsein gebracht hätte, warum ich in solcher Stimmung war und wie sie in mir durch Ihre Gegenwart erregt war. Dies trat schärfer für mich ins Bewusstsein, als ich nach Ihrem Abschied die große Lücke und Leere in mir wahrnahm, die durch Ihre Entfernung in mir entstanden war. Ihr Abschied ließ mich eine große Lücke und Leere fühlen, — stärker als empfinden, vgl. von Goethe's bekanntem Gedicht: „Mit einem gemalten Band" (Bd. 1, S. 60) den Schluss:

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband! =

Mein Herz ist für dich in mächtiger Liebe erregt; möge diese meine Erregung in deinem Herzen einen Wiederklang finden und es dir zum Bewusstsein bringen, wie stark du mein Herz erregt hast, das nur für dich schlägt, so dass du mit freiem Entschluss mir deine Hand reichest ꝛc.; ferner z. B.:

Wenn dich zu preisen, dir zu danken sich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erst
Das reinste Glück, das Menschen fühlen können.

Goethe Bd. 13, S. 134 (Tasso II. Aufz. 1. Auftr.)

Wie du auf einmal völlig abgeschieden
Hier hinter diesem Bollwerk der Natur,
Mein König, dich empfindest, fühl' ich mit.

ebd. S. 230 (Die natürliche Tochter I. Aufz. 1. Auftr.)

§ 2. „Ich habe mich unsers Gesprächs wieder erinnert, ich habe ꝛc." Über die lebhafte Wiederholung des Hülfszeitwortes s. § 1.

„Unsers Gesprächs", gekürzt aus unseres, worin häufiger das erste e wegfällt: unsres, s. mein „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" S. 153b, doch vgl. unten § 13: Diesen Pfeiler unsers seltsamen Familiengebäudes, wie z. B. unsers auch in meinem „Deutschen Stil-Musterbuch" S. 47, § 24 bei Gellert; S. 197, § 6 u. S. 212, § 9 bei Herder (neben unsres), ferner: Durch das Verdienst unsers eignen Betragens in alle Vorrechte unsers Geschlechtes eingesetzt. Wieland Bd. 6, S. 241 (so: unsers auch S. 235; 237; 239) u. Ä. m.

„Ich habe mich unsers Gesprächs wieder erinnert". Das hervorgehobene wieder hat hier dieselbe Bedeutung wie in § 1, wo es heißt: „So hat Ihr Brief . . . mich wieder in eine behagliche Stimmung versetzt"; es bezeichnet, ähnlich wie aufs Neue, von Neuem, abermals, (s. mein „Wörterb. deutscher Synonym." S. 41)

die Rückkehr (Wiederkehr) von etwas Früherem, das aber aufgehört hatte, nicht mehr da war. Aber allerdings ist die Hinzufügung des wieder in § 1 nothwendiger als in dem vorliegenden Fall; denn in eine behagliche Stimmung versetzt werden kann auch Jemand, der früher noch niemals in einer solchen gewesen ist, während erinnern schon an und für sich Bezug auf etwas in unserm Innern Vorhandnes nimmt, s. mein Wörterbuch Bd. 1, S. 818b, wo erinnern erklärt ist: „eine in Jemand ruhende Vorstellung wieder wach, ins Bewusstsein rufen", mit dem Hinweis auf eine Stelle aus Auerbach: „Dass das Alte, halb Erloschene und Verwischte freier, reiner und tiefer wieder in die Seele, in das Innere hereingenommen, in dieselbe verwebt, erinnert wurde. Und so könnte es in der That ohne ein ausdrückliches „wieder" bei „erinnern" heißen:

> So hat Ihr Brief ... mich wieder in die frühere behagliche Stimmung versetzt, er hat mich an unser Gespräch erinnert und ich habe mich jetzt wie damals gefreut, dass ꝛc.

und der Zusatz eines „wieder": „Er hat mich wieder an unser Gespräch erinnert" kann einigermaßen als ein verstärkender Pleonasmus * bezeichnet werden. Aber man übersehe nicht, dass, wenn Dies auch für das transitive oder zielende Zeitwort „erinnern" gilt, doch für das rückbezügliche (reflexive) „sich erinnern" der Zusatz des „wieder" auch nach der Bedeutung eine größere Berechtigung hat; denn, wie es in meinem Wörterbuch a. a. O. heißt, bedeutet sich erinnern (vgl. sich entsinnen) entweder: sich einer früheren Vorstellung bewusst sein oder: es wieder werden, vgl. Ich erinnere (entsinne) mich des Vorfalls nicht. Möglich, dass ich gar nicht dabei gewesen; möglich aber auch, dass er nur meinem Gedächtnis entschwunden und dass ich, wenn du mich an bestimmte Einzelheiten erinnern (transit.) kannst, mich auch des ganzen Vorfalls wieder erinnere. So auch: Ich bin unsrer Unterhaltung immer eingedenk geblieben, ich habe mich immerfort unsres Gesprächs erinnert, und jetzt um so lebhafter, als ich Ihren Brief las und er mich an alle Einzelheiten erinnerte (transit.) oder: wieder erinnerte, (worin das Zugeständnis liegt, dass die Einzelheiten mir doch nicht mehr ganz gegenwärtig waren); dagegen: Ich dachte nicht mehr an unser Gespräch; aber ich erinnerte mich desselben sofort wieder in allen Einzelheiten, als ich Ihren Brief las, vgl. ferner aus dem „Buch des Paradieses" in Goethe's „Westöstlichem Divan" das Gedicht: „Anklang", dessen Anfang lautet:

Huri.

Draußen am Orte,
Wo ich dich zuerst sprach,
Wacht' ich oft an der Pforte,
Dem Gebote nach.
Da hört' ich ein wunderlich Gesäusel,
Ein Ton- und Silbengekräusel,
Das wollte herein;

---

* S. in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" S. 226b: Pleonasmus, eine Überfülle des Ausdrucks, wonach ohne eigentliche Beeinträchtigunge des Sinns Etwas fortbleiben könnte, dient entweder, den Tonfall des Satzes gefälliger zu machen, das Satzgefüge in sich abzurunden ꝛc. (rythmischer Pleonasmus) oder das Gesagte nachdrücklicher hervorzuheben u. s. w.

Niemand aber ließ ſich ſehen.
Da verklang es klein zu klein.
Es klang aber faſt wie deine Lieder,
Das * erinnr' ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! wie zart
Erinnerſt du dich deines Trauten! u. ſ. w.

— wie zart gedenkſt du deines Trauten, bleibſt du ſeiner eingedenk ꝛc.

S. ferner bei Wieland (Stereotypausg. 1853) Bd. 6, S. 256 (= Geſch. des Agathon, 15. Buch, 1. Kap.)

Nicht wenige von den vornehmſten Frauen in Athen befanden ſich damals in dieſem Falle. Aber Danae erinnerte ſich zu lebhaft wieder des Gelübdes, welches ſie in ihrer erſten Jugend den Grazien gethan, und der Lehre, die ſie von Aſpaſien empfangen hatte, um in fremden Beiſpielen ein Heilungsmittel wider die Verachtung ihrer ſelbſt zu finden.

Hier ſpricht das wieder neben ſich erinnern deutlich aus, daſs Danae des Gelübdes und der Lehren nicht immer eingedenk geblieben war, ſondern vielmehr derſelben eine Zeit lang vergeſſen hatte, u. Ä. m.

Ich möchte bei dieſer Gelegenheit auch noch auf das in meinem „Wörterbuch" a. a. O. mit aufgeführte zurückerinnern aufmerkſam machen (wofür in den ungetrennten Formen auch rückerinnern ſteht), in der Bedeutung: in die Erinnerung zurückrufen, während das bloße erinnern, wie geſagt, auch bezeichnet: in der Erinnerung bewahren. Wenn es ſich bei der rückbezüglichen Zuſammenſetzung um ein abſichtliches Zurückrufen ins Gedächtnis handelt, ſo ſteht das rückbezügliche Fürwort richtig im Dativ, den Manche in einzelnen Fällen auch (nicht nachahmungswerth) bei dem bloßen erinnern ** (in allgemeinerem Sinne) anwenden, vgl.: Ich erinnere **mich an** Etwas zurück — und: Ich erinnere es **mir** zurück, z. B.: Sie haben Beide ſehr ſchöne Zeiten genoſſen, wenn ich **mir** die Jahre zurück erinnere, da Sie und Eduard das ſchönſte Paar bei Hofe waren ꝛc. Goethe Bd. 15, S. 89 (Wahlverwandtſch. 1. Thl., Kap. 10) = Wenn ich mich an die Jahre zurückerinnere ꝛc., wie: Wenn ich mir meine Freundin in ihrem Reiſewagen, auf unbequemen Wegen mit Thränen an verletzte Gaſtfreundſchaft ſich [Accuſ.] zurückerinnernd denke, ſo möcht' ich euch Allen von Herzen gram werden. Goethe Bd. 19, S. 223. Komm' ich in ein Wirthshaus, ſo iſt ausruhen, mich rückerinnern und an Sie ſchreiben Eins. Ebd. Bd. 14, S. 203 (Briefe aus der Schweiz, 7. Nov. 1779). Alles, was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg, jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſein wird. Ebd. Bd. 9, S. 335, (Stella, 3. Akt), — wofür ein minder Erregter wohl vollſtändiger geſetzt hätte: jedes ängſtliche Zurückerinnern an das was war, — und jedes Vorausdenken an das (od.: jedes Vorausſorgen um das), was ſein wird.

---

* = Deſſen, ſ. mein „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten" S. 115a.

** S. Belege dafür namentlich in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten" S. 115a. wozu ich hier nur 2 ganz kurze fügen will: Du wirſt Dir vielleicht erinnern, wo mein Schreibtiſch ſteht. Prinzeſſin Eliſabeth von Preußen (National-Zeitung 30. 540). Ich erinnere es mir wohl. Herzog Karl v. Württemberg (E. Bely, S. 184) ꝛc.

Was sie gesehn, gehört an diesem schönen Ort,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.

Wieland Bd. 20, S. 333 (Oberon, XII. Ges., Str. 74).

Es soll mir auch nur helfen, mich an die Natur zurückzuerinnern. Paul Heyse, Novellen 13, 120 u. Ä. m., vgl. mit zahlreichen Belegen in meinem „Wörterbuch" a. a. O.: Rückerinnerung (auch: Süße Träume der Rückerinnerung aus meiner Jugend. Herder, Schriften zur Philos. Bd. 7, S. 224, daneben: Die Gedanken und Zurückerinnerungen Ihrer Jugend, ebd. S. 222; S. 225. Damit sie einst am Abend und im Alter fröhliche Zurückerinnerungen aus dem platonischen Reiche der Geister haben mögen; ebd. S. 231, s. mein „Ergänz.-Wörterbuch" S. 284a); vgl. auch: Wiedererinnerung. Engel, Schriften Bd. 8, S. 308 ꝛc.

Nach dieser längern, hoffentlich den Lesern nicht unwillkommenen Abschweifung kehre ich zu § 2 unseres Lesestücks zurück.

„Ich habe mich jetzt [bei dem Lesen Ihres Briefes und Ihrer Aufsätze] wie damals [bei unserm Gespräch, bei der Unterhaltung mit den Anwesenden] gefreut, dass wir in so vielen Fällen als Kunstbeurtheiler zusammentreffen."

Das letzte Wort werden wir, nur in einer etwas andern Fügung, auch im 4. Brief, § 25 finden, wo es heißt:

Meistens trafen unsere Urtheile zusammen;

dagegen heißt es hier im 1. Brief im § 5 mit einem sinnverwandten Ausdruck:

Dass man schon viel gewonnen hat, wenn man in Hauptsachen mit einander übereintrifft.

Dies übereintreffen hat Eberhard mit den sinnverwandten Ausdrücken übereinkommen, übereinstimmen verglichen, wozu er noch entsprechen gefügt hat, ohne die näher liegenden zusammentreffen (s. o). und die sich unmittelbar anschließenden zusammenkommen, zusammenstimmen zu beachten, die auch Eberhard's Nachfolger und Ergänzer, Maaß und Gruber, und der auf dem Gebiet der Sinnverwandtschaft fast überall ganz unselbständige Weigand vollständig übersehen haben. Es scheint mir das Richtigste aus Eberhard's „Synonymischem Handwörterbuch" das Betreffende vollständig herzusetzen, um daran die nöthigen Ergänzungen anzuknüpfen.

„Übereinkommen" (so heißt es bei Eberhard) „begreift alle Dinge, die Bestimmungen enthalten, die mit den Bestimmungen anderer einerlei sind: Die spanische Tracht kömmt in einigen Stücken mit der römischen überein. Übereinstimmen geht zuvörderst seiner Abstammung nach, wonach es wenigstens so viel heißt als: einerlei Stimme führen, auf Gedanken, Sinn und ihre Zeichen. Man sagt: Ihre Reden stimmmen nicht überein. Ihr Zeugnis stimmte nicht überein. Mark. 14, 56. Man kann aber nicht sagen: Die spanische Tracht stimmt mit der römischen überein. [? — s. u.] Übereinstimmen wird hiernächst auch überhaupt von Dingen gesagt, die in ihren Theilen nach einerlei Gesetz geordnet sind, und ihre Übereinstimmung ist desto größer, nach je mehreren gemeinschaftlichen Gesetzen je mehrere Theile geordnet sind. Dann ist ein größerer Zusammenhang unter ihnen; denn, was mit einem Dritten zusammenhängt, Das hängt unter sich zusammen. Da Übereintreffen von Treffen, einen entfernten Körper berühren, herkömmt, so

zeigt es bloß das Übereinkommen mehrerer Dinge in einem Punkte an. Zwei Summen treffen mit einander überein, wenn sie als Ganze einerlei sind, obgleich die Theile an beiden Seiten bald größer, bald kleiner sind. Zwei Zahlenreihen stimmen aber mit einander überein, wenn sie nach einerlei Gesetz wachsen oder abnehmen. Zwei Schriftsteller treffen mit einander überein, wenn sie in ihren Untersuchungen auf einerlei Resultate kommen; Das kann aber von Ungefähr geschehen. Entsprechen ist nach dem gegenwärtigen Gebrauche von Übereinstimmen dadurch verschieden, dass es auch von dem Subjekte gesagt wird, in welchem Dasjenige ist, dessen Bestimmungen mit etwas Anderm einerlei sind. Von diesem Subjekte aber kann Übereinstimmen nicht gebraucht werden. Ich kann nicht sagen: mein Sohn stimmt mit der Idee überein, die ich mir schon in seiner Kindheit von den Vorzügen gemacht habe, die er sich dereinst erwerben würde; ich muss sagen: er entspricht dieser Idee."

Betrachten wir zur Vervollständigung des Gesagten nun zunächst die Adverbien (oder Umstandswörter) zusammen und überein! Dem letztgenannten Worte liegt offenbar der Begriff der Einheit, der Nichtverschiedenheit in der Art und Weise zu Grunde; der Grundbegriff von zusammen* aber ist der der räumlichen Nähe, wonach mehrere Wesen oder Dinge nicht weit aus einander liegen, nahe bei einander sind, oder —, wo es sich um eine zu bewirkende Annäherung handelt, — nahe an einander gebracht, gerückt werden. Überein findet sich üblich, nur in einer beschränkten Anzahl von Verbindungen; aber auch bei diesen können die entsprechenden mit zusammen nur dann als sinnverwandt erscheinen, wenn und in so fern die örtliche Nähe zur Berührung in gewissen Punkten geführt hat, welche die verschiedenen Subjekte gemeinsam haben, und auch hierbei bezieht sich zusammen dann nur auf diese einzelnen gemeinsamen Punkte, während überein in weiterer Ausdehnung eine Gemeinsamkeit im Ganzen und Großen ausdrückt. Fassen wir zunächst z. B. die gegenseitige Lage zweier graden Linien ins Auge! Wenn diese bei ihrer Verlängerung einander schneiden, so kann man sagen, dass sie bis zu dem Treff- und Schneidepunkte immer näher zusammen kommen (oder treffen), wie sie über denselben hinaus wieder immer weiter aus einander gehen; der Schneidepunkt aber ist der einzige, in dem sie überein kommen, d. h. den sie mit einander gemeinsam haben. Haben aber zwei grade Linien solche Lage gegen einander, dass sie bei der Verlängerung einander nicht schneiden, sondern zusammen kommend (zusammen treffend) nur eine einzige grade Linie bilden, so kann man sagen, dass sie in ihrer ganzen Ausdehnung überein kommen. Wenn Lessing (Bd. 12, S. 471) an seine künftige Frau schreibt:

> Ich sehe aus Ihrem Letzten, dass wir wegen unsere Anherreise ziemlich zusammen kommen,

so sagt Dies, dass wir wegen der Bestimmung (Festsetzung) des Zeitpunktes ꝛc. nicht weit aus einander gehen (sind), ähnlich: dass wir über die Bestimmung unsrer Reise ziemlich zusammen treffen. Hieße es dafür: dass wir darüber ziemlich überein kommen (treffen), so höbe Dies die Einstimmigkeit und Gemeinsamkeit der Ansichten nur noch etwas schärfer hervor, und dabei würde beide Mal treffen die

* Vgl. auch beisammen, mitsammen, ꝛc. und das Zeitwort sammeln, s. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache" Bd. 3, S. 849 und mein „Wörterbuch deutsch. Synonymen" S. 677 ff.

Annäherung oder die Einstimmigkeit der Ansichten mehr als ein Spiel des Zufalls erscheinen lassen, kommen auch als das Ergebnis aus der Erwägung der Umstände ꝛc.

Im Besondern müssen wir noch übereinkommen in Betracht ziehen, so fern es bezeichnet: Etwas mit Jemand vereinbaren, sich darüber verständigend mit ihm vereinbaren (vereinigen), darüber einig (oder eins) werden ꝛc., vgl. dazu die Hauptwörter: das Übereinkommen, das (oder die) Übereinkommnis, die Übereinkunft. In einzelnen Fällen kann auch hier das Zeitwort „zusammenkommen" = sich zum Zweck der Vereinigung, des Einswerdens allmählich nähern als ein dem „übereinkommen" vorangehendes und es anbahnendes erscheinen, so z. B.: wenn von Zweien, die einen Handel mit einander schließen wollen, der Verkäufer zu viel fordert, der andre zu wenig bietet, so sind sie beide noch sehr weit aus einander. Wenn aber jener Etwas abläßt, dieser Etwas zulegt, so kommen sie näher zusammen; aber doch erst, wenn sie auf diese Weise sich einander so genähert, daſs der Unterschied in der Höhe des Preises (der Forderung und des Angebots) ganz verschwunden ist, kann man sagen, daſs sie über den Preis überein gekommen und handelseins geworden sind ꝛc. Im Allgemeinen aber hat das Zeitwort zusammenkommen, (s. z. B. auch zusammentreffen, weiter unten in § 16), wie die Hauptwörter: das Zusammenkommen, die Zusammenkunft meist rein örtliche Bedeutung und tritt so aus der Sinnverwandschaft mit übereinkommen in dem zuletzt angegebenen Sinne, während dies andrerseits wieder nicht für zusammenkommen stehen kann, z. B.:

Es waren zwei Königskinder,
Sie hatten einander so lieb.
Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief =

Sie konnten des trennenden Wassers wegen nicht zu einander kommen, sich einander nicht nähern, sich nicht räumlich vereinigen, wofür natürlich nicht „überein kommen" stehen könnte ꝛc.; andererseits auch: Mit Jemand streitend hart (scharf) zusammenkommen = an einander (vgl. einander in die Haare) gerathen, wo das örtliche Sich-Nähern nicht auf Gemeinsamkeit und Einstimmigkeit des Sinnes deutet, sondern vielmehr grade auf das Gegentheil.

Wie man (s. o.) von zwei graden Linien, die bei gehöriger Verlängerung sich als eine einzige erweisen, sagt, daſs sie in ihrer ganzen Ausdehnung überein kommen (treffen), dagegen von zwei andern, die sich in einem Punkte schneiden, daſs sie in diesem Punkte zusammen kommen (treffen), so sagt man ähnlich von zwei durch verschiedene Tonwerkzeuge hervorgebrachten Tönen, wenn sie trotz des verschiedenen Klanges doch dieselbe Tonhöhe haben, also in der That nicht verschiedene Töne, sondern ein und derselbe Ton sind: Sie klingen, tönen, stimmen überein, dagegen von Tönen in verschiedener Höhe, wenn sie sich nur harmonisch mit einander verbinden und vereinigen, d. h. so, daſs das Ohr durch diese Verbindung je einer Gesammtheit angenehm, oder wenigstens nicht unangenehm und störend berührt wird: Sie klingen, tönen, stimmen gut zusammen. Diesen hier so stark hervortretenden Unterschied zwischen überein- und zusammenstimmen ꝛc. wird man auch in andern Anwendungen, wenn auch nicht immer so scharf ausgeprägt, bestätigt finden, z. B.: Es ist für einen anregenden und angeregten geselligen Kreis nicht nothwendig, ja nicht

einmal wünschenswerth, dass alle dazu Gehörigen in ihren Ansichten, Urtheilen, Neigungen ꝛc. vollkommen übereinstimmen [d. h. dass sie sämmtlich über Alles eine und dieselbe Ansicht haben], doch einigermaßen zusammenstimmen werden; sie allerdings müssen [d. h. doch zur Genüge Berührungs- und Einigungspunkte haben, damit trotz aller Verschiedenheiten im Einzelnen kein störender und trennender Missklang im Großen und Ganzen sich geltend mache]. — Die Berichte der Evangelisten stimmen freilich nicht in allen Einzelheiten überein; aber im Wesentlichen stimmen sie zusammen. — Man kann meiner Ansicht nach gegen Eberhard's Behauptung (s. o.) sehr füglich sagen: Die spanische Tracht stimmt in einigen Stücken mit der römischen überein [d. h. diese Stücke haben sie gemeinsam, in diesen Stücken sind sie nicht von einander verschieden] — und man kann dann etwa fortfahren: Welche der beiden Trachten du aber auch für deinen Maskenanzug wählen magst, so darfst du doch nicht Stücke der einen in die andre mischen, sondern musst dafür sorgen, dass alle einzelnen Stücke vollkommen zusammenstimmen, d. h. sich zu einem in sich geschlossenen einheitlichen Ganzen verbinden, wofür nicht übereinstimmen gesetzt werden könnte u. Ä. m., vgl. schließlich: Diese durchaus nicht übereinstimmenden, sondern vielmehr einander fortwährend bekämpfenden Parteien wirkten doch alle dahin zusammen, den Freistaat in die Hände des Gewaltherrschers zu liefern.

Im Weitern möchte ich für den Unterschied zwischen überein und zusammen noch das Folgende hinzufügen:

Goethe in der 2. Abtheilung der „Briefe aus der Schweiz" schreibt (Bd. 14, S. 228) unterm 12. Nov. 1779:

> Unsere Führer wanden sich durch die Felsen, um die sich der bekannte Fußpfad schlingt, sehr geschickt herum, obgleich Alles überein zugeschneit war,

und ähnlich (S. 238) am folgenden Tage:

> Die ganze Gegend, durch die ich Sie führe, ist mit Schnee bedeckt, Fels und Matte sind alle überein verschneit.

Hier könnte beide Mal statt des „überein" auch „zusammen" gesetzt werden, aber doch nur in einer wesentlich andern Auffassung. Das zusammen würde nämlich zu dem unmittelbar vorangehenden Alles oder alle gehören und diesen Begriff, das Einzelne zusammenfassend oder zur Gesammtheit verbindend, verstärken, vgl.: Alles insgesammt; Alles sammt und sonders; Alles ohne Ausnahme ꝛc; dagegen gehört überein nicht zu Alles, alle, sondern bezeichnet als Umstandswort die Art und Weise, wie Alles zugeschneit oder verschneit ist, noch stärker als gleichmäßig (d. h. auf gleiche Art und Weise oder eigentlich in gleichem Maße), — in einer und derselben Art, so dass nach der Bedeckung mit dem Schnee in dem doch sonst Verschiednen gar keine Verschiedenheit wahrzunehmen ist, — vgl. (s. mein Wörterbuch, Bd. 1, S. 354a) bei Heinse: Wie überein gedrechselte Maschinen [d. h. die so gedrechselt sind, dass sie in allen ihren Theilen und in ihrer Zusammensetzung vollkommen übereinstimmen oder kein Unterschied zwischen ihnen ist], wofür natürlich nicht zusammen eintreten könnte, so wenig wie in den Worten desselben Schriftstellers: Sie zeigen sich überein = in voller Übereinstimmung als ganz gleich und gleichmäßig. Eben so unstatthaft wäre zusammen statt überein in Anwendungen, wie: überein denken = das Gleiche oder vielmehr stärker:

Ein und Dasſelbe denken, wie ein Andrer; dieſelben Gedanken wie er haben, im Denken mit ihm übereinſtimmen, z. B.:

Es iſt uns ganz nicht möglich,
Das Raubgeſind, das liederliche Volk,
Von unſern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwei, drei Nachbarn überein und halten
In ihren Grenzen Ordnung, ja, ſo ſchützt
Gleich im Gebirg ein andrer Herr die Schelmen.

Goethe Bd. 8, S. 43 (Claudine v. Villa Bella, II. Aufz.)

oder, wie Leſſing Bd. 12, S. 551 ſchreibt:

Ja, wenn die Oberalten alle übereins dächten!

Ähnlich auch:

„Männer . . . ſollten von Jugend auf Uniform tragen . . .“ So werden Sie mich dagegen nicht tadeln, verſetzte Ottilie, daſs ich meine Mädchen nicht überein kleide. Goethe Bd. 15, S. 211 (Wahlverwandtſch. II. Th. 7. Kap.) Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Bd. 20, S. 244 (Wahrh. und Dicht., V. Buch.)

Den Schluſs dieſer Betrachtung aber bilde die folgende (3 ſinnverwandte Ausdrücke in ſich vereinigende) Strophe aus einem der Freimaurerloge gewidmeten Gedicht Goethe's (Bd. 6, S. 10.):

So! die Menſchheit fort zu ehren,
Laſſet, freudig überein,
Als wenn wir beiſammen wären,
Kräftig uns zuſammen ſein! —,

d. h.: Laſſet trotz der räumlichen Entfernung uns in freudiger Übereinſtimmung oder durchdrungen von dem freudigen Gefühl, daſs unſer Aller Wollen und Streben auf ein und dasſelbe Ziel gerichtet iſt, als wenn wir nicht getrennt, ſondern bei einander wären, mit regen Kräften zuſammen (zu einem großen die ganze Menſchheit umfaſſenden Brüderverein verbunden) daſein und wirken!

Was nun ſchließlich das von Eberhard als ſinnverwandter Ausdruck zu übereinſtimmen ꝛc. geſtellte entſprechen betrifft, ſo iſt zu bemerken, daſs das heute in der Bedeutung: „dem im Dativ Genannten oder zu Ergänzenden gemäß ſein, ſich verhalten ꝛc.“ ſo allgemein übliche und verbreitete Zeitwort zwar z. B. ſchon bei Keiſersberg vorkommt, aber doch erſt ſeit Wieland's und Leſſing's Zeit wieder in allgemeinen Gebrauch geſetzt iſt, während Andere dafür antworten und zuſagen verwendeten, (ſ. die Belege dazu in meinem Wörterbuch unter den genannten Wörtern). Hier begnüge ich mich, dem von Eberhard Geſagten nur einige Beiſpiele hinzuzufügen: Falſch iſt der Inhalt, wenn er der Wirklichkeit wider-, wahr, wenn er ihr entſpricht [vgl. damit übereinſtimmt]. Immermann. Der Lohn muſs der Arbeit entſprechen oder ihr gemäß ſein, dazu im richtigen Verhältnis ſtehen, ein verhältnismäßiger ſein, — nicht ſo gut: mit der Arbeit übereinſtimmen. Er wurde zu einer Gefängnisſtrafe oder entſprechenden [verhältnismäßigen, nicht: damit übereinſtimmenden] Geldſtrafe verurtheilt. Zweckentſprechende [oder zweckmäßige, nicht füglich: mit dem Zweck übereinſtimmende] Einrichtungen, Vor-

lehrungen, Werkzeuge ꝛc. Die Leiſtungen des Schülers entſprechen den Anforderungen, Erwartungen, Hoffnungen des Lehrers, auch wohl: ſie ſtimmen damit überein; aber nur (ſ. o. Eberhard): Der Schüler entſpricht den Anforderungen ꝛc., nicht: er ſtimmt mit den Anforderungen ꝛc. überein.

Und werd' ich deiner Hoffnung auch entſprechen?

Goethe B. 35, S. 402 (Nachſpiel zu Iffland's Hageſtolzen).

Der Aufforderung, ſich um den Preis zu bewerben, entſprachen ſehr Viele [nicht: ſie ſtimmten mit der Aufforderung überein, ſondern: ſie kamen ihr nach, erfüllten ſie, verfuhren derſelben gemäß, ſ. o.], — aber von den eingegangenen Arbeiten entſprachen nur ſehr wenige den geſtellten Anforderungen [oder ſtimmten nur ſehr wenige mit dieſen Anforderungen überein] ꝛc.

Goethe (Bd. 39, S. 234 = Geſchichte der Farbenlehre 5. Abtheilung, 1. Epoche) ſagt in Bezug auf Newton:

Unter Denen, welche die Naturwiſſenſchaften bearbeiten, laſſen ſich vorzüglich zweierlei Arten von Menſchen bemerken: Die erſten, genial, produktiv und gewaltſam, bringen eine Welt aus ſich ſelbſt hervor, ohne viel zu fragen, ob ſie mit der wirklichen übereinkommen werde [vgl.: ob ſie der wirklichen entſprechen werde]. Gelingt es, daſs Dasjenige, was ſich in ihnen entwickelt, mit den Ideen des Weltgeiſtes zuſammentrifft [vgl.: den Ideen des Weltgeiſtes entſpricht], ſo werden Wahrheiten bekannt, wovor die Menſchen erſtaunen und wofür ſie Jahrhunderte lang dankbar zu ſein Urſache haben. Entſpringt aber in ſo einer tüchtigen genialen Natur irgend ein Wahnbild, das in der allgemeinen Welt kein Gegenbild findet [vgl.: dem in der allgemeinen Welt kein Gegenbild entſpricht], ſo kann ein ſolcher Irrthum nicht minder gewaltſam um ſich greifen und die Menſchen Jahrhunderte hindurch hinreißen und übervortheilen u. ſ. w.

(Fortſetzung folgt.)

---

## Spracheigenthümlichkeiten bei Leſſing.*

Meiner durch eine langjährige Erfahrung befeſtigten Überzeugung nach pflegt man in Deutſchland bei der Beurtheilung der aus der Wechſelwirkung zwiſchen Schriftſtellern und Leſern ſich ergebenden Verpflichtungen ziemlich einſeitig die geiſtigen faſt nur auf Seiten der erſteren zu ſuchen und den letzteren nur die materielle zuzuſchieben

Wenn man in Deutſchland Schriftſteller über die Verpflichtung der Leſewelt gegen das Schriftthum ſprechen hört, ſo läuft es zumeiſt auf die Klage und Beſchwerde hinaus, daſs es guten Schriften vielleicht nicht an einer genügenden Anzahl von Leſern, wohl aber an einer entſprechenden von Käufern fehlt; kaum je aber habe ich, wenigſtens öffentlich, die

* Schon früher in einer Zeitſchrift veröffentlicht.

Klage erhoben gesehen, dass es in Deutschland guten Schriften freilich nicht an einer genügenden Anzahl von Lesern überhaupt, aber doch von guten Lesern fehlt, d. h. von solchen, die dem Gelesenen die volle Aufmerksamkeit und die Sorge für ein erschöpfendes Verständnis und ein möglichst tiefes Eindringen in die Absichten und Andeutungen des Schriftstellers widmen.

Vielleicht wird in Deutschland zu viel und eben desshalb oberflächlicher gelesen, als es für ein tieferes Eindringen in Sinn und Verständnis erwünscht und nothwendig ist.

Ich habe das Vertrauen zu meinem Volke, dass es bei mir, der ich der Sorge für das möglichst ausgebreitete und eingehende Verständnis, der Pflege und Ausbildung unserer theuren Muttersprache und unseres Schriftthums mein Leben gewidmet, in dem erhobenen Vorwurf die Absicht nicht verkennen kann und wird, zum Heile unseres Schriftwesens mit dahin zu wirken, dass künftig vielleicht weniger, aber dafür desto sorgfältiger, aufmerksamer, tiefer in den Sinn eindringend und damit fruchtbringender gelesen werde.

In diesem festen Vertrauen zu meinem Volke habe ich mit meinem Vorwurf nicht zurückgehalten, zu dessen voller Begründung es genügen wird, an einigen Beispielen aus unsern gelesensten und anerkannt mustergültigen Schriftstellern zu zeigen, wie flüchtig und oberflächlich zum großen Theil diese Muster gelesen, statt in gründlicher, liebevoller Vertiefung allseitig erwogen und durchdacht werden.

Ich stelle an die Spitze ein Gedicht aus Goethe's „Westöstlichem Divan" mit der Überschrift „Zwiespalt" (40bändige Ausg. Bd. 4, S. 10), in welchem die Mehrzahl der Leser und, so weit ich gesehen, auch alle Erklärer ganz unbemerkt und unbeachtet gelassen haben, dass hier eine nur den Inhalt der daneben stehenden fast Wort für Wort wiederholende Strophe vollständig überflüssig ist.

Ehe ich aber das Gedicht aus dem „Divan" hier hersetze, wird mir der geneigte Leser wohl eine darauf hinleitende Bemerkung gestatten, da es, wie mir, auch hoffentlich ihm nicht darauf ankommt, auf dem nächsten und kürzesten Wege zum Ziele zu gelangen, wenn ein kleiner Umweg einem tieferen und eingehenderen Verständnis des zu besprechenden Gedichtes dienen kann.

Goethe's „Westöstlicher Divan" ist bekanntlich zuerst 1819 erschienen, nachdem bereits im „Morgenblatt" 1815 und im „Taschenbuch für Damen" 1817 Einzelnes daraus mitgetheilt war (s. meine „Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur" S. 141). Aber der Inhalt

unſeres Gedichtes hatte Goethe ſchon an 30 Jahre früher beſchäftigt, er findet ſich in anderer Form bereits in der (ſ. a. a. O. S. 110a) zu Anfang des Jahres 1788 in Italien umgearbeiteten „Claudine von Villa Bella“, ſ. in der erwähnten 40bändigen Ausgabe Goethe's Bd. 8, S. 18 ff. Hier lauten die Worte Pedro's:

Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im ſüßen Augenblicke von der Liebe
Entſchloſſen-hoffend ſich entfernen kann.

Es erhebt ſich eine Stimme.
Hoch und höher ſchallen Chöre.
Ja, es iſt der Ruf der Ehre
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du friſche Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut!“

Aber aus dem ſtillen Walde,
Aus den Büſchen
Mit den Düften
Mit den friſchen
Kühlen Lüften
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebſte, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieſes Liſpeln! —
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn?

Hier iſt der „Zwieſpalt“ zwiſchen dem kriegeriſchen Ruf der Ehre und dem lockenden Liſpelruf der Liebe klar und glücklich ausgeſprochen.

Einen ganz verwandten Inhalt hat das Gedicht des „Weſtöſtlichen Divans“, das ich nun herſetze, doch abſichtlich in einer Druckanordnung, in welcher die vorletzte und die letzte Strophe zur Erleichterung der Vergleichung Zeile für Zeile gegenüberſtehen:

Zwieſpalt.

Wenn links an Baches Rand
Kupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet,

Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen,
Doch um des Liedes Flor
Durch Lärm betrogen.

Nun flötet's immer voll
Im Kriegesthunder.
Ich werde rasend, toll;
Ist das ein Wunder?

Fort wächst der Flötenton,
Schall der Posaunen.
Ich irre, rase schon;
Ist Das zu staunen?

Wer hier die beiden gegenüberstehenden Strophen aufmerksam vergleicht, wird sich überzeugen, dass beide ganz Dasselbe sagen.

Es kann — habe ich in meinem „Abriss der Verslehre" a. a. O. bemerkt — kaum einem Zweifel unterliegen, dass der mit der dritten Strophe (wahrscheinlich wegen der englischen Form Thunder für Donner) unzufriedene Dichter dafür die vierte gesetzt. Abschreiber oder Setzer hielten auch noch die zu beseitigende dritte für gültig, die sich so, widerrechtlich und selbst von den Erklärern unbeanstandet, durch alle Ausgaben fortgepflanzt hat.

Wenn die Zahl der sorgsam auf Form und Inhalt achtenden Leser eine größere wäre, so hätte die überflüssige Strophe in einem Gedichte unseres größten Dichters schwerlich über ein halbes Jahrhundert — ich will nicht sagen: unbeachtet und unbemerkt, aber doch jedenfalls öffentlich unbesprochen bleiben können.

Ich habe in meiner „Verslehre" noch mehrere von den Stellen aus Goethe angeführt, an denen ein auf die Form achtsamer Leser Anstoß nehmen muss, aber ich will das bereits dort Gesagte nicht wiederholen, sondern wende mich zu einer Stelle aus Lessing, bei welcher die Erklärer —, so weit sie mir augenblicklich zugänglich sind, — über eine auffallende Abweichung vom allgemeinen Sprachgebrauch ohne jedes Wort der Bemerkung hinweggehen.

Ich darf und will nicht verhehlen, dass mich an diese für mein Ergänzungs-Wörterbuch angemerkte Stelle in jüngster Zeit eine Anfrage aus — Paris erinnert hat, wo man achtsame Leser Lessing's vielleicht weniger als in Deutschland erwarten und voraussetzen sollte.

Die zu erörternde Stelle findet sich in Lessing's „Minna von Barnhelm", die — bekanntlich zuerst 1767 erschienen — seitdem in den mehr als 100 Jahren wer weiß wie viele Tausende von Lesern entzückt hat.

Im 2. Auftritt des 2. Aufzuges (Lessing's Gesammelte Werke. Stereotyp-Ausg. Bd. 3, S. 180) sagt das Fräulein zu dem Wirth, der ihr Tellheim's Ring gezeigt:

„Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Tellheim ist hier? Er? er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er! er hat Ihnen diesen Ring versetzt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (Indem sie Franciska auf den Tisch setzt und öffnet.) Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist sein."

Es erscheint kaum glaublich, dass unter all den Tausenden und Abertausenden von Lesern und Hörern keiner die doch von dem heutigen allgemeinen Gebrauche so auffällig abweichende Anwendung des Ausdrucks Schuldner für Gläubiger sollte bemerkt und beachtet haben. Ich bin vielmehr überzeugt, dass diese Abweichung vom herrschenden Sprachgebrauch gar Manchem wird und muss aufgefallen sein, der sie nur darum nicht weiter zur Sprache gebracht, weil er darin stillschweigend einen bloßen Irrthum, sei es des Schreibers, des Setzers oder der Schauspielerin angenommen, und ich glaube voraussetzen zu dürfen, dass vielleicht manche Schauspielerin auf eigene Verantwortung für das vom Text vorgeschriebene Schuldner das dem Sinn entsprechende Gläubiger gesprochen haben und sprechen wird. Aber all Das bereitwilligst zugegeben, so zeugt doch der Umstand, dass eine solche Stelle in dem Meisterwerke Lessing's während mehr als eines Jahrhunderts keine — oder wenigstens keine allgemein bekannte — eingehendere Erörterung gefunden, — dieser Umstand, sag' ich, zeugt schlagend für die Wahrheit des oben ausgesprochenen Satzes, dass die sorgfältigen und aufmerksamen Leser in Deutschland nicht allzudicht gesäet sind. In Frankreich wäre sicher eine ähnliche Stelle in einem Meisterwerke Molière's nicht volle hundert Jahre unbesprochen und unerörtert geblieben.

Ich glaube, das im Vorstehenden Mitgetheilte wird vollkommen genügen, um den treugemeinten Wunsch eines Vaterlandsfreundes zu rechtfertigen, die Leser in Deutschland möchten sich einer größeren Aufmerksamkeit auf Form und Inhalt des Gelesenen befleißigen. Sie würden dadurch sicher auch die Schriftsteller veranlassen, den gesteigerten Anforderungen der Leser entsprechend, auch an ihrem Theile sorgfältiger auf Inhalt und Form zu achten, und dieser gegenseitige Wetteifer zwischen Lesern und Schriftstellern kann sicher nur zum Vortheil unseres Schriftthums ausschlagen.

Hiermit habe ich ausgesprochen, was mir wesentlich am Herzen lag, und ich könnte somit schließen; aber gewiss werden manche Leser, durch das

Vorstehende angeregt, nun noch die Frage aufwerfen, wie in der besprochenen Stelle Lessing's das auffällige Schuldner statt Gläubiger zu erklären sei?

Es ist eigenthümlich, dass in Bezug auf die Ausdrücke für Einen, der Geld schuldig ist, und für Den, dem er es schuldig ist, sich dieselbe Vertauschung, wie bei Lessing, auch bei dem ihm der Zeit und der Heimat nach nahe stehenden Gellert findet. In dessen Schriften (Karlsruhe 1774. Bd. 1, S. 162) steht eine versificierte Erzählung unter dem Titel Amynt, aus der ich folgende Verse aushebe:

Amynt, der sich in großer Noth befand, ...
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
... Ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche ging des Armen Bitten ein ...,
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf.
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
Bei jeder Post gebietrisch schnaubend an ....

Indess dass noch der Reiche zählte,
So trat sein Handwerksmann herein
Und bat, weil's ihm an Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig sein
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
„Ihr kriegt itzt Nichts!" fuhr ihn der Schuldherr an u. s. w.

Im Folgenden wird dann erzählt, wie der Reiche den Handwerker einen Schelm und Dieb schilt und dieser, sich auf Amynt's Zeugnis berufend, ihn vor Gericht zu verklagen geht. Der Reiche bietet nun Amynt Geld, wenn er vor Gericht aussagen wolle, er habe Nichts gehört, doch umsonst.

Herr, sprach Amynt, ich habe seit zween Tagen
Für meine Kinder nicht satt Brot.
Sie werden über Hunger klagen,
Sobald sie mich nur wiedersehn;
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich will's mit Gott ertragen.
Streicht Euer Geld, das Ihr mir bietet, ein
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu sein.

In der viertletzten Zeile würde man nach dem heute allgemein herrschenden Gebrauche für das vom Dichter gebrauchte Schuldner, wie bei Lessing, Gläubiger erwarten, während in der zuerst durch Sperr-

druck hervorgehobenen Stelle die Schuldner in dem heute allgemein üblichen Sinne nicht die Kreditoren, sondern die Debitoren bezeichnet.* Dagegen steht da, wo wir den Verf. durch eine kürzere Inhaltsangabe in Prosa unterbrechen, in der letzten Zeile für den Begriff des Schuldners oder Debitors der Ausdruck Schuldherr, welches im Allgemeinen sonst den Kreditor bezeichnet, hier aber, wie man sieht, den reichen Herrn, der dem Handwerker Geld schuldig ist.

Man wird hieraus wohl erkennen, dass in der Stelle aus Lessing's „Minna von Barnhelm" nicht etwa, wie der aus Paris bei mir Anfragende anzunehmen geneigt war, eine Flüchtigkeit Lessing's, sondern ein sächsisch-lausitzischer Sprachgebrauch des 18. Jahrh. vorliegt. Ich erinnere an eine andere von mir in meinem „Wörterbuch" Bd. 2, S. 1421b erörterte lausitzische (und schlesische) Spracheigenthümlichkeit, die Lessing in seinem „Nathan" (1. Aufzug, 2. Auftr., Vers 251, Bd. 3 der Stereotypausg. S. 15) im Munde Daja's beibehalten und die von der Mehrzahl der Leser gemissdeutet und missverstanden wird, weil sie eben nicht wissen, dass die Verbindung „viele zwanzig" in der Lausitz und in Schlesien ein allgemeiner Ausdruck für eine unbestimmte Zahl (Menge) ist.

Wenn Daja hier sagt:

> Doch da es viele zwanzig Jahre her,
> Dass dieser Bruder nicht mehr lebt,

so bedeutet das Hervorgehobene nach Lausitzer Sprachgebrauch** eben nur allgemein lange Zeit oder viele Jahre, nicht: ein Vielfaches von 20 Jahren, was mit dem Alter des Tempelherrn in entschiedenem Widerspruch stände.

Und weiter möchte ich noch auf eine nicht (oder jedenfalls nicht zur Genüge) beachtete Spracheigenthümlichkeit Lessing's aufmerksam machen, wonach er die Höflichkeitswendung: „die Gnade haben" nicht, wie es jetzt allgemein üblich ist, von dem Huld Erweisenden gebraucht, sondern auch von Dem, welchem die Huld erwiesen, die Gnade zu Theil wird, ganz entsprechend der Anwendung des Zeitwortes haben in Verbindungen wie: die Ehre, das Glück haben u. s. w.

So sagt am Schluss des ersten Auftritts der „Emilia Galotti" (Bd. 3 S. 272) zu dem Fürsten der Kammerdiener (der nochmals hereintritt): „Der Maler Conti will die Gnade haben", wofür es jetzt

---

* S. mein „Ergänz.-Wörterb." S. 464c, wo als z. B. noch in Mecklenburg üblich angeführt ist: All seinen Schuldnern gerecht werden.

** Über welchen bestimmtere Angaben zu machen, ich Leser aus der Lausitz ersuchen möchte.

üblicher lauten würde: Er bittet um die Gnade, vgl. S. 154 in „Minna von Barnhelm" I. 3 die an den Major v. Tellheim gerichteten Worte des Wirths:

> O, Ihro Gnaden! zanken? Da sei Gott vor! Ihr unterthänigster Knecht sollte sich unterstehen, mit Einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Wer Schriftstücke aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts danach durchmustern will, wird der angegebenen Verbindung in der uns ungewöhnlichen Anwendung gewiss auch noch außer bei Lessing begegnen.*

Doch nun will ich schließen und ich thue Das mit dem aufrichtigen Wunsche, dass diese Zeitschrift zahlreiche gute Mitarbeiter und — auch zahlreiche gute Leser finden möge.

---

## Über die Beseitigung der Fremdwörter in der gewerblichen Sprache.

Von A. Ledebur.
Professor an der Kgl. Bergakademie zu Freiburg i/S.

Überall regen sich im deutschen Reiche seit der Wiederaufrichtung desselben die Bestrebungen, unsre Sprache durch Entkleidung von dem fremden Flitter, mit welchem im Laufe der Jahrhunderte eine falsch angewendete Gelehrsamkeit, so wie die eigenthümliche Vorliebe der Deutschen für Fremdartiges sie behängt hatte, ihre ureigene Schönheit wieder zu verleihen, auf dass sie befähigt werde, als ein Spiegel wahrhaft deutscher Eigenart zu gelten.

Noch vor zehn Jahren gab es Manchen, welcher im Hinblicke auf frühere, wegen großen Übereifers und auch wegen des mangelnden Gefühls der Zusammengehörigkeit aller Deutschen misslungene ähnliche Versuche derartige Bemühungen für eine nutzlose Spielerei hielt und mitleidig belächelte; manche Erfolge sind seitdem errungen und die Zweifler sind verstummt. So weit ist es inzwischen glücklich gekommen, dass es nicht mehr als ein Zeichen von Bildung gilt, möglichst vieler Fremdwörter sich zu bedienen, sondern dass der wahrhaft Gebildete sich im schriftlichen wie im mündlichen Verkehre bestrebt, unnöthige Fremdwörter zu vermeiden.

---

* S. solche Stellen in meinem „Ergänzungs-Wörterb." S. 322c, darunter noch eine aus Theod. Mügge (geb. 1806, gest. 1861): Wenn ein Mädchen die Gnade hat, noch Eltern zu besitzen.

Der Ernſt freilich, mit welchem dieſes Ziel verfolgt wird, iſt bei verſchieden veranlagten Menſchen ein ſehr verſchiedener. Wenn auch die offene Abneigung gegen die Bemühungen, die deutſche Sprache durch Reinigung von Fremdwörtern zu vervollkommnen, aufgehört hat, ſo begegnet man doch einer großen Gleichgültigkeit gegen jene Bemühungen heutzutage noch weit häufiger als einer entſchiedenen Betheiligung an denſelben.

Der Grund hierfür liegt zum Theil darin, daſs es vorläufig uns in Wirklichkeit etwas ſchwieriger fällt, ohne die Fremdwörter uns richtig auszudrücken, als mit denſelben, deren Benutzung uns von früheſter Kindheit an geläufig geworden, förmlich anerzogen worden iſt. Die Macht der Gewohnheit ſpielt hier, wie überall im Leben, eine große Rolle. Wer zur Flüchtigkeit neigt, giebt ſich erſt gar nicht die Mühe, darüber nachzudenken, ob ſich nicht Das, was er ſagen will und ſeither ſtets mit Anwendung von Fremdwörtern geſagt hat, auch ohne dieſelben ausdrücken läſſt. Unter hundert Gewerbtreibenden und Händlern, welche ihre „illuſtrierten Preiscourante gratis und franco“ verſenden, würden vorausſichtlich neun und neunzig in der Liebe zur alten Gewohnheit doch auch fernerhin die bisherige Ausdrucksweiſe beibehalten, wenn man ſie darauf aufmerkſam machen wollte, daſs eine Verſendung der „Preisverzeichniſſe mit Abbildungen unentgeltlich und poſtfrei“ doch den nämlichen Erfolg haben müſste; es läſſt ſich auch behaupten, daſs die meiſten Derjenigen, welche in der erſteren Weiſe ſich ausdrücken, nicht im entfernteſten daran denken, daſs ſie dadurch einer Vernachläſſigung ihrer Mutterſprache ſich ſchuldig machen.

Nur durch eine allmähliche neue Gewöhnung kann eine ſolche alte, tief eingewurzelte Gewohnheit beſeitigt werden; die beſten Förderer einer ſolchen Gewöhnung aber ſind außer den Schullehrern die Schriftſteller, ſo fern ſie ſich bemühen, nur die wirklich deutſche, von entbehrlichen Fremdwörtern freie Sprache für ihre Veröffentlichungen zu benutzen. Das geſprochene Wort verfliegt; das gedruckte bleibt beſtehen und kommt uns wieder und wieder vor Augen. Hier bleibt noch viel zu thun übrig. Obgleich manche Schriftſteller ſich offen für die Beſeitigung der Fremdwörter ausgeſprochen haben, wimmeln doch viele unſerer Zeitungen, Romane und ſonſtige für allgemeinere Kreiſe beſtimmten Geiſteserzeugniſſe von jenen unnützen Eindringlingen. Wenn hier ein Jeder ſorgſam ſeine Ausdrucksweiſe überwachte, würde das Ziel, entbehrliche Fremdwörter uns abzugewöhnen, verhältnismäßig raſch erreicht werden.

Das Nämliche gilt von den gewerblichen Schriftſtellern, denen ich ſelbſt ſeit einer Reihe von Jahren angehöre. Scheinbar iſt hier die Lö-

ſung der Aufgabe ſchwieriger als in den oben erwähnten Gebieten der Schriftſtellerei, da viele gewerbliche Ausdrücke erſt aus fremden Sprachen zu uns herüber gekommen ſind, ohne durch ein gleichbedeutendes Wort im Deutſchen erſetzt worden zu ſein. Sie haben in Wirklichkeit das Bürgerrecht erlangt; es würde verfehlt ſein, ſie nachträglich ausmerzen und an ihre Stelle ungewohnte neue Bezeichnungen ſetzen zu wollen. Die Wörter Puddeln, Kupolofen, Tunnel, Turbine, Kaliber und viele andere gehören hierher. Für die allerdings fremd klingenden Wörter Bronze, bronzen, haben wir zwar die deutſchen Wörter Erz, ehern; die Bezeichnung Erz aber wird, wie bekannt, weit häufiger in einer ganz andern Bedeutung angewendet und in Rückſicht hierauf kann es auch in dieſem Falle kaum empfehlenswerth erſcheinen, zur Verdrängung des Fremdwortes an Stelle des nur einen einzigen Begriff ausdrückenden Wortes Bronze das doppelſinnige Wort Erz zu ſetzen.

Weit häufiger aber ſind die Fälle, auch in gewerblichen Schriften, wo es ohne große Schwierigkeit möglich geweſen ſein würde, allgemein verſtändliche deutſche Ausdrücke an Stelle der fremden zu benutzen. Es kann nicht meine Aufgabe ſein, hier eine umfangreiche Zuſammenſtellung aller ſolchen erſetzbaren fremdſprachlichen Ausdrücke im Gewerbeleben zu geben, zumal da ja ſchon von andern Seiten ſehr ſchätzenswerthe Hülfsmittel auch für dieſen Zweck geboten worden ſind. Nur einige Beiſpiele möchte ich aus den gewerblichen Schriften der jüngeren Zeit herausgreifen, um zu Nutz und Frommen meiner ſchriftſtellernden Fachgenoſſen daran zu zeigen, wie es ſeitens der Verfaſſer jener Schriften nur einiger Aufmerkſamkeit auf die eigene Ausdrucksweiſe bedurft hätte, um der rein deutſchen Sprache ſtatt des fremdſprachlichen Miſchmaſchs ſich zu bedienen, ohne dadurch an Verſtändlichkeit einzubüßen.

Ich ergreife ein beliebiges Buch aus meiner Bücherei. Es iſt ein neueres Werk über einen Zweig — eine Branche ſagen noch heute zahlreiche Sprachverderber — des Eiſenhüttenbetriebes. Der Titel lautet: Die Fabrikation des u. ſ. w. Das Wort Darſtellung würde hier ganz das Nämliche geſagt haben. Eben ſo entbehrlich wie Fabrikation ſind die in gewerblichen Schriften vielfach auftretenden, verwandten Ausdrücke: fabrizieren und Fabrikat. Darſtellen oder erzeugen, Erzeugnis ſind gute, verſtändliche, aber vollſtändig deutſche Bezeichnungen für dieſelben Begriffe. Daſs wir das Wort „Fabrik", welches ohnehin unſerer Sprachform ſich beſſer als jene angepaſſt hat, nicht wohl entbehren können, iſt kein Grund, auch jene beizubehalten. Wenn wir einen Gehilfen in unſer Haus aufnehmen und ihm ſpäter, weil er ſich für

uns unentbehrlich zu machen gewusst hat, Familienrechte einräumen, so sind wir deshalb doch gewiss nicht verpflichtet, auch seinen Brüdern und Vettern die nämliche Vergünstigung zu gewähren.

Lesen wir in jenem Buche weiter, so finden wir da Producte und Productionen, Operationen, enorme Leistungen einzelner Betriebszweige, Disposition der Öfen und Maschinen. Statt Product kann man nicht minder zutreffend Erzeugnis, statt Production Leistung oder, in etwas anderem Sinne (also bei anderem Zusammenhange) Erzeugung sagen, statt Operation genügt gewöhnlich das Wort Arbeit, statt enorm ungeheuer oder mächtig, statt Disposition Anordnung oder Vertheilung. Bei Besprechung des Bessemerverfahrens wird der Converter gedacht und das fertige Metall wird nach der Aussage des Verfassers in Coquillen ausgegossen; jeder Fachmann aber kennt das Wort Bessemerbirne statt Converter und den Ausdruck Gussformen statt Coquillen versteht auch der Laie. Die beim Gießen entstehenden Ingots werden dann in Walzentrains ausgewalzt, welche mit einer effektiven Kraft von so oder so vielen Pferdestärken betrieben werden; Gussblöcke statt Ingots, Walzenstrecken statt Trains, wirklich statt effektiv sind Ausdrücke, welche die Bedeutung jener Fremdwörter vollständig wiedergeben.

Das sind nur wenige Beispiele, welche mir bei der flüchtigen Durchsicht einiger Seiten eines seinem Inhalte nach vortrefflichen Buches auffielen.

Einige andere im metallgewerblichen Leben besonders häufig angewendete, leicht zu beseitigende Fremdwörter sei es zu erwähnen gestattet.

Man verarbeitet im Lauf eines Tages im Puddelofen, in der Bessemerbirne oder einem andern Ofen so und so viel Chargen statt Einsätze. Das Gas zur Heizung der Öfen stellt man in Generatoren statt in Gaserzeugern dar und erhitzt es, ehe es verbrannt wird, bei Siemensöfen in Regeneratoren statt in Wärmespeichern oder Abhitzkammern, welche letztere Benennung treffender als das Fremdwort die Eigenthümlichkeit der Einrichtung kennzeichnet. Von einzelnen Gegenständen fertigt man Detailzeichnungen statt Einzelzeichnungen in genauen Dimensionen statt Abmessungen an und liefert specielle statt besonderer oder eingehender Beschreibungen. Vertical und horizontal sind zwei ganz außerordentlich häufig benutzte Ausdrücke, obwohl Jedermann die deutschen Bezeichnungen lothrecht und wagerecht kennt. Häufiger als das auch dem Laien verständliche Wort Radreifen kommen, so fern von Radreifen für Eisenbahnfahrzeuge die Rede ist, im Eisenbahn- und Eisenhüttenbetriebe die Fremdwörter Tyres oder Bandagen zur

Verwendung, ja es giebt ſonderbare Leute genug, denen das Wort Schienen (Eiſenbahnſchienen) doch zu gewöhnlich klingt und denen es gebildeter erſcheint, ſtatt deſſen von Rails zu ſprechen oder zu ſchreiben. Auch das gute Wort Werkſtatt muſs ſich nicht ſelten ſchel anſehen laſſen; nicht allein der Maler und der Bildhauer halten ein Atelier für vornehmer, eines Künſtlers würdiger, auch in metallgewerblichen Schriften habe ich ſchon denſelben Ausdruck bei Beſprechung von Gießereiwerkſtätten und dergleichen gefunden.

Statt der Kehrwalzwerke (Walzwerke mit Wechſelbrehung) baut man Reverſierwalzwerke, ſtatt der Kreisſägen—Circularſägen, ſtatt der Aufzüge—Elevatoren, ſtatt der Feilmaſchinen—Shapingmaſchinen.

Die wenigen Angaben aus einer ſehr großen Zahl ähnlicher Fälle mögen genügen, zu zeigen, daſs auch in der gewerblichen Sprache eine weitgehende Reinigung von Fremdwörtern möglich iſt, wenn nur der gute Wille dazu nicht fehlt. Beſonders wünſchenswerth ſcheint mir die Beſeitigung ſolcher Ausdrücke, welche auch in ihrer Form ſich der deutſchen Sprache ganz und gar nicht angepaſſt haben. Als ein Beiſpiel hierfür möchte ich das Wort Ingenieur nennen, gerade deſshalb, weil hierfür ein paſſender Erſatz meines Wiſſens noch nicht gefunden iſt. In den meiſten Gegenden Deutſchlands ſpricht man dasſelbe weder rein franzöſiſch, noch rein deutſch aus, die erſte Silbe nach deutſcher, die folgenden nach franzöſiſcher Weiſe. Es iſt alſo ein Zwitter in mehrfacher Beziehung und deſshalb wenig ſchön, leider aber vorläufig noch unentbehrlich. Der Redacteur hat bereits bei zahlreichen Zeitſchriften mit Fug und Recht dem Schriftleiter weichen müſſen; hoffen wir, daſs es unſeren Sprachkundigen gelingen möge, auch für den Ingenieur einen gut deutſchen und den betreffenden Fachleuten ſelbſt zuſagenden Erſatz ausfindig zu machen.

## Indiſcher Spruch.

„Meine Schatzkammer fürwahr“,
Spricht die Sprache, „iſt wunderbar.
Mit jeder Ausgabe füllt ſie ſich mehr;
Geb' ich Nichts aus, ſo wird ſie leer.“

(Aus einem in Hamburg bei J. F. Richter in vorzüglicher Ausſtattung erſchienenen Werke „Cunita, ein Gedicht aus Indien von Leopold Jacoby“, welchem Werke wir verdientermaßen eine eingehende Beſprechung in einem der nächſten Hefte widmen werden.)

## Ein auch bei guten Schriftstellern nicht selten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre.

„Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That;
deßwegen muß man das Wahre in Worten unermüdlich wiederholen."
Goethe (Ausg. in 40 Bd.) Bd. 3, S. 190.

Dieser Goethe'sche Spruch veranlasst mich, einen Verstoß gegen die Sprachlehre, auf den ich schon früher gelegentlich kurz hingedeutet, hier aufs Neue ausführlicher und eingehender zur Sprache zu bringen, zumal ich gestehen muss, dass jene frühere Hindeutung sich an einer Stelle findet, wo sie eben nur einzelnen Suchenden zu Gesicht kommt, so dass sie nicht die allgemeine Beachtung und Wirkung finden kann, die ihr um der Richtigkeit und Reinheit unserer Sprache willen zur Beseitigung eines verbreiteten Fehlers gegen eine der Anfangsregeln unserer Sprache zu wünschen ist.

In meinem „Ergänzungs-Wörterbuch" S. 329c findet sich unter dem Worte „Land" unter Anderem die Angabe:

> „Aus aller Herren Ländern (Gartenlaube 26, 168a; Schulzeitung 1881 Nr. 16 ꝛc.), inkorrekt: Länder (Daheim 17, 625a; Gegenwart 9, 27 ꝛc.)".

Aus dieser Stelle, in welcher sich der Tadel der inkorrekten oder regelwidrigen Ausdrucksweise den Blicken der Meisten entzieht, hebe ich ihn aus und bringe ihn hier, wo er auf eine weit größere Beachtung und Wirkung rechnen darf, ausführlicher zur Sprache, um so mehr, als ich nicht ohne Sorge wahrgenommen, welche Ausdehnung und Verbreitung die fehlerhafte Ausdrucksweise in der heutigen Schriftsprache bereits gewonnen hat.

Dass die Fortlassung des durch den Druck hervorgehobenen Dativ-n in Verbindungen, wie:

Aus aller Herren Ländern

ein grober Fehler gegen eine Grundregel unserer Sprache ist, dafür glaube ich freilich des Beweises überhoben sein zu können; doch will ich, um von vorn herein jeden Zweifel fern zu halten, das Nachfolgende bemerken:

Hätte ich z. B. geschrieben:

> „Dieser Fehler findet sich in den Büchern, in den Werken, in den Aufsätzen vieler guten Schriftsteller"

und wollte ich nun an die Stelle des nachfolgenden abhängigen Genitivs den vorangehenden, sogenannten sächsischen Genitiv setzen, so würde es zweifellos heißen müssen:

„Dieser Fehler findet sich in vieler guten Schriftsteller Büchern oder: in vieler guten Schriftsteller Werken, in vielen guten Schriftsteller Aufsätzen."

Gewiss würde jeder irgend achtsame Leser gerechten Anstoß nehmen, wenn hier die durch den Druck hervorgehobenen Dativ-n fortgelassen würden, und zwar würde er wahrscheinlicherweise die Fortlassung, da er sie sich bei einem der Sprachregeln kundigen Schreiber nicht füglich anders erklären könnte, als einen Druckfehler bezeichnen. Wenigstens habe ich fast jedesmal diese Erklärung zu hören bekommen, wenn ich in der mündlichen Unterhaltung auf eine grade gedruckt vorliegende einzelne Stelle hinwies, worin sich die Worte: „Aus aller Herren Länder" oder ähnliche fanden. „Ach," hieß es dann fast regelmäßig, „diesen Schnitzer wollen Sie doch nicht etwa dem Schriftsteller aufmutzen, Das ist ja offenbar eine Nachlässigkeit, die dem Abschreiber oder dem Setzer, — oder ein Übersehen, das dem Druckberichtiger zur Last fällt". Und eine solche Entschuldigung der Schriftsteller hat so viel Scheinbares für sich, dass ich zuerst selbst darauf verfallen war und sie erst aufgab, nachdem ich angefangen, mir eine Sammlung von Stellen, worin der Fehler vorkommt, anzulegen. Ich halte es für angemessen, hier einen Auszug aus dieser Sammlung herzusetzen, wobei ich, der Übersichtlichkeit halber (wie in meinen Wörterbüchern), die in den Belegstellen genannten Schriftsteller oder Zeitschriften nach dem Abece ordne:

Einem Publikum aus vieler Herren Länder.
Emil Breslaur Klavier-Lehrer 7, 211b.

Tausende von Gästen aus vieler Herren Länder.
Daheim 19, Nr. 46 (1. Beilage); 17. 625a (s. o.).

Einige waren ihm schon in verschiedener Herren Länder begegnet. Ebers Ein Wort 309.

Gesindel aus aller Herren Länder. Vom Fels zum Meer 3, 219b.

Die aus aller Herren Länder zusammengewürfelten Elemente.
ebd. 2, 216b.

Mit Fremden aus aller Herren Länder überschwemmt.
ebd. 6, 287.

Gescheitertes Volk aus aller Herren Länder.
Gegenwart 30, 77a.

Seine aus aller Herren Länder zuſammengebrachte Rieſengarde. National-Zeitung 38, 417.

Aus aller Herren Länder Zeitungen zu halten. ebd. 710.

Der Abfluſs des deutſchen Kapitals nach aller Herren Länder. ebd. 39, 715; 40, 80.

Da die Soldaten geworbenes Volk aus aller Herren Länder war. Nord und Süd 69, 394.

Klaviertiger aus aller Herren Länder. ebd. 106, 87 (Wilh. Lübke).

Aus der Fremde. Neue Dichtergrüße geſammelt aus vieler Herren Länder von Eliſe Polko (Titel).

Daſs ſie ſich mit ihren Eltern in aller Herren Länder umhergetrieben. Reichsfreund 4, 166b.

Brachten die hier befrachteten Schiffe aus aller Herren Länder Güter hierher. ebd. 172b; 322a.

Ich habe in aller Herren Länder ein Stückchen von meinem Deutſchthum gelaſſen. Roman-Bibliothek 12, 443.

Die Fremden aus aller Herren Länder. ebd. 13, 818a.

Die aus aller Herren Länder zuſammengekommenen Leute zu drillen. L. Schücking, Sklaven des Herzens 157

und andere mehr.

Dieſe Beiſpielsſammlung werden achtſame Leſer, nachdem einmal ihr Augenmerk darauf gerichtet worden iſt, leicht vermehren und vervollſtändigen können; aber auch ſo, wie ſie hier gegeben iſt, genügt ſie wohl ſchon vollſtändig, um den Einwurf zurückzuweiſen, daſs in ſämmtlichen Beiſpielen bloße Schreib- oder Druckfehler oder Überſehen vorliegen. Im Gegentheil hat die Erfahrung mich gelehrt, es ſei den mitgetheilten Beiſpielen für den falſchen Gebrauch gegenüber nicht überflüſſig, ausdrücklich hervorzuheben, daſs ſie glücklicherweiſe doch nur noch eine Ausnahme bilden gegen die Beiſpiele des richtigen und regelrechten Gebrauches. Von dieſem habe ich mir begreiflicherweiſe erſt ſpät Beiſpiele anzumerken angefangen; aber ich will auch von dieſen einige herſetzen, damit man ſehe, daſs vielfach und zum Theil in denſelben Schriftſtellern, welche gegen die Regel gefehlt, ſie an anderer Stelle richtig befolgt iſt, z. B.:

Linné's Ruf lockte Studenten aus aller Herren Ländern. Daheim 20, 188a.

Daſs unſer litterariſcher Nachwuchs ſeinen Stoff aus aller Herren Ländern holt. Gegenwart 27, 36a.

Menſchen aus aller Herren Ländern.

National-Zeitung 37, 545.

Krüppel und verkommenes Geſindel aus aller Herren Ländern.

ebd. 38. 356.

Den Saft der Rebe aus aller Herren Ländern.

ebd. 520; Nord und Süd 99, 320 und 322.

Durch mühevollſten Fleiß von Gelehrten aus verſchiedener Herren Ländern.

Aug. Pott, Einzelvorträge zur . . . Sprachwiſſenſch. (1886) 1,37.

Es wird gereicht haben, um davon in aller Herren Ländern bequem leben zu können.

L. Schücking, Herberge der Gerechtigkeit 1, 143.

Aus aller Herren Ländern Schüler um ſich ſammelnd.

Weſtermann, Illuſtr. Monath., 227, 330.

In aller Herren Ländern. E. Wichert, Rauſchen 69.

und Ähnliches mehr.

Dieſe verhältnismäßig wenigen, leicht zu mehrenden Beiſpiele dürften für den Zweck genügen, und ſo füge ich denn ſchließlich nur noch zwei Beiſpiele hinzu, die mir beſondere Beachtung zu verdienen ſcheinen. In dem 1885 erſchienenen Buche von Rudolf Kleinpaul „Menſchen- und Völkernamen" findet ſich in der Vorrede S. VIII. die Stelle:

Namen aus aller Herren Ländern ohne Unterſchied der Sprache und Nationalität.

Dieſe Stelle hat der hochgelehrte Dr. Steinſchneider in einer Beſprechung des Buches (in dem „Litterariſchen Merkur", Bd. 5, S. 304a) wörtlich angeführt, aber das richtige und regelrechte „Ländern" hat hierbei das den Dativ bezeichnende Schluß-n eingebüßt. Vielleicht meint Mancher, es könne Nichts beſſer beweiſen, wie dringend nothwendig und wie ſehr es an der Zeit ſei, auf den hier zur Sprache gebrachten Miſsbrauch warnend aufmerkſam zu machen, damit er nicht, immer weiter um ſich greifend, ſich ſchließlich feſtſetze und einniſte; aber ich habe mir dafür zum Schluſſe einen noch ſtärkeren Beweis aufgeſpart, den ich, jede weitere Bemerkung darüber für unnöthig erachtend, nur mit den Schillerſchen Worten einleiten möchte:

Das aber iſt der Fluch der böſen That,
Daſs ſie fortzeugend Böſes muſs gebären.

In dem „Daheim-Kalender" von 1884 findet ſich auf S. 110 ff. eine Erzählung „Matroſen-Philoſophie" von Reinhold Werner. Darin heißt es auf der erſten Seite wörtlich:

„In der ganzen langen Zeit waren sie stets beisammen gewesen, hatten auf denselben Schiffen gedient in aller Herren Meere, Leid und Freud' mit einander getragen und vereint gegen Sturm und See gekämpft."

## Eine französische Stimme über die deutsche Schul-Rechtschreibung.

Das Februarheft der von A. Wolfromm, Professeur au Lycée du Havre herausgegebene Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes enthält auf S. 348 ff. einen von A. Pinloche im November v. J. geschriebenen Aufsatz unter der Überschrift: La Nouvelle Orthographe Allemande, den ich in einer möglichst wörtlichen Übersetzung hier mittheile, ohne dass es mir nöthig erscheint, meinerseits ein weiteres Wort hinzuzufügen (Auch die Anmerkungen rühren sämmtlich von Herrn Pinloche her):

„Welcher Lehrer des Deutschen in unsern staatlichen und städtischen höhern und niedern Schulen" — sagt A. Pinloche — „hat sich nicht schon oft gefragt: Soll ich meinen Schülern die alte oder die neue Rechtschreibung lehren, d. h. diejenige, welche ich selbst gelernt habe oder diejenige, welche die und die deutschen Regierungen seit einigen Jahren als zwangsweise geltend vorschreiben? Diese Frage drängt sich heute so unabweislich auf, dass die Verfasser der neueren Unterrichtswerke sich darüber haben entscheiden müssen. Man weiß, dass Herr Despois in seinem ausgezeichneten Cours de thèmes nicht angestanden hat, die neue Rechtschreibung anzunehmen zur großen Verwirrung unserer Zöglinge, die nicht mehr wissen, ob sie z. B. schreiben müssen: er räth, wie sie es in ihren Sprachlehren gelernt, oder: er rät, wie es das Berliner Regelbuch verlangt.

Ich für meinen Theil gestehe mit Herrn Pey, dass ich die spitzfindigen Gründe noch nicht recht begriffen habe, weshalb man nach diesem Regelbuch Tier und Thüre,* Mut und Allopath schreiben, das d in todt unterdrücken und in Stadt beibehalten, die altfränkische

* Man hat die Beibehaltung des h in Thüre (während man es in Tier unterdrückt) durch die Behauptung rechtfertigen wollen, dass es dazu diene, die Länge der Silbe zu bezeichnen. Dieser Grund aber hält bei näherer Untersuchung nicht Stich. Tafel, Tugend und viele andere müssten nach dieser Regel gleichfalls ein h annehmen. Und diente das h in den Wörtern Muth, Rath u. s. w., wo man es unterdrückt hat, nicht gleichfalls, die Länge der Silbe zu bezeichnen?

Schreibweiſe ſtudieren und in andern ähnlichen Zeitwörtern unter dem Scheingrunde von der Länge des i wieder einführen und doch weiter Maſchine u. ſ. f. ſetzen ſoll, und noch weniger begreife ich, warum man neben Gewinn — Gewinſt und Geſpinſt vorſchreibt, die doch grade ſo von gewinnen und ſpinnen herkommen, wie Kenntnis von kennen, was man doch hier als Grund für die Beibehaltung der beiden n anführt* — warum man das zweite m als unnütz in ſammt, ſämmtlich unterdrückt, während man doch weiter ſchreibt: Stamm, ſtammt u. ſ. w., warum man das ph in Phantaſie beibehält, während man ſtatt Elephant — Elefant u. ſ. w. u. ſ. w. vorſchreibt. Das alſo nennen die Deutſchen die Rechtſchreibung vereinfachen?

Aber all Das wäre noch Nichts. So voller Widerſprüche in ſich uns dieſe Vorſchriften auch erſcheinen mögen, ſo ſagt ſich doch Jeder von uns ohne Zweifel: Schließlich wird man ſich doch, man mag nun wollen oder nicht, darein fügen müſſen, da ja das Geſchlecht, das jetzt in den deutſchen Schulen heranwächſt und aus dem die künftigen Schriftſteller und Gelehrten hervorgehen werden, dieſe Rechtſchreibung befolgen wird.

Gut! aber ſagen Sie mir gefälligſt, welche Rechtſchreibung? Das heißt: welches amtlich vorgeſchriebene Regelbuch müſſen wir denn in Frankreich befolgen? Das preußiſche oder das bairiſche, das würtembergiſche oder das öſterreichiſche? Müſſen wir mit dem Berliner jetzt und ſetzen oder mit dem Schwaben jezt und ſezen, mit dem Norddeutſchen Taffet, Zwillich oder mit dem Süddeutſchen Taft, Zwilch ſchreiben? ferner Photographie, Scene, Wiſſenſchaft, Literatur, Ceremonien mit den Einen oder Fotografie, Szene, Wißenſchaft, Litteratur, Ceremonieen mit den Andern? Denn ſo weit ſind wir heute mit der „Vereinfachung“ der deutſchen Herren Sprachgelehrten gekommen, und man könnte eine artige Sammlung von all dieſen durch die neue Rechtſchreibung oder — um richtiger zu ſprechen — durch die neuen Rechtſchreibungen ausgeheckten Chineſereien zuſammenſtellen.

Doch, wird ſich vielleicht Jemand, der ſich nothgedrungen den Neuerungen anſchließt, (in der Urſchrift heißt es: un révolutionaire convaincu) — ich geſtehe, daſs ich noch vor einer Woche dazu gehörte — ſagen: ich will nicht, daſs meine Zöglinge hinter ihren Kameraden jenſeit des Rheins um ein Menſchenalter zurückbleiben. Es ſind allerdings ohne Zweifel Unterſchiede zwiſchen den Regelbüchern des einen Staats und denen des andern; aber es wird hier mit den Sonderbeſtrebungen eben

* S. Willmanns, Kommentar zur preußiſchen Schulorthographie S. 113.

ſo gehen wie im Staatsleben. Hier und da wird der Grund des Stärkeren immer der beſſere ſein. Ich will alſo die preußiſche Rechtſchreibung annehmen.

Vollſtändig einverſtanden! Wir werden alſo nun nicht mehr ſchreiben, ohne das Regelbuch des preußiſchen „Miniſteriums der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten" vor Augen zu haben. Mein lieber Amtsbruder, ich war eben im Begriff, mich auch in dieſen Nothbehelf zu fügen, als ich vorgeſtern in der Leipziger „Pädagogiſchen Revue", einer der neuen Rechtſchreibung anhängenden Zeitſchrift, die folgende ſonderbare Nachricht las:

„Die Puttkamerſche Rechtſchreibung, die für alle Schulen vorgeſchrieben iſt, aber von der Niemand ſprechen hören will, weil es eine halbe Maßregel iſt und nicht als ein wahrer Fortſchritt betrachtet werden kann, iſt in ſchriftlichem Verkehre bei den Reichsbehörden als nicht zuläſſig erklärt worden. Das iſt ſchon eine ſchwere Verurtheilung dieſer Rechtſchreibung; aber, was noch ſchwerer in die Wagſchale fällt, iſt der Umſtand, daſs man in dem preußiſchen Miniſterium des öffentichen Unterrichts ſelbſt dieſe Rechtſchreibung nicht angenommen hat. In der That, das amtliche Centralblatt für die geſammte Unterrichtsverwaltung in Preußen ꝛc. ſchreibt fortwährend nach der alten Rechtſchreibung, wie man ſchon aus dem Titel ſelbſt erſehen kann. Wir finden z. B. in dem Juli-Auguſtheft folgende Wörter:

Ueberweiſung, Oeffentlichkeit, Werth, mitgetheilt, wirthſchaftlich, Baurath, Studirende, Abtheilung, zu Theil geworden, Ertheilung, Uebungen, Cirkular, Geh. Rath, mit Bezug, im Weſentlichen, nothwendig, konkurrirt, ſämmtliche, reformirt, blos (dagegen die bloße), Aehnliches, Gemüth, im Uebrigen, in Folge, ſechszig u. ſ. w.*

Nun, iſt Das nicht Grunds genug, den überzeugteſten Umſtürzler — ich ſpreche hier natürlich nur von der Rechtſchreibung — zum Anhänger des Althergebrachten zu machen? und haben wir nicht alle Urſache, den Deutſchen, die uns mit ihrer kopfbrecheriſchen Rechtſchreibung betäuben wollen, zu antworten: „Ihr Herren Deutſchen, machen Sie gefälligſt den Anfang!"

* Pädagogiſche Revue, Heft 14, vom 15. Nov. 1886.

## Deutſcher Antibarbarus.*

Eine Buchanzeige nebſt angehängter Erörterung einer grammatiſchen Frage.

Das in der Fußanmerkung mit dem vollſtändigen Titel aufgeführte Buch darf ich, — trotz einzelner Ausſtellungen, — im Allgemeinen den Leſern empfehlen und ich thue Das um ſo lieber, als die beiden daran betheiligten Männer mich, den ihnen perſönlich Unbekannten, zu Dank verpflichtet haben. Der urſprüngliche Verfaſſer hatte mir nicht nur vor neun Jahren die erſte Auflage ſeines Buches mit einem verbindlichen Schreiben zugeſchickt, ſondern er hat mir auch ſpäterhin für mein Ergänzungs-Wörterbuch namentlich aus würtembergiſchen Zeitungen und dortigen amtlichen Veröffentlichungen ſehr erwünſchte und dankbar verwendete Beiträge mitgetheilt. Namentlich ſind alle die in dem genannten Werke enthaltenen zahlreichen Belege aus den „Oberamtsbeſchreibungen“ Würtemberg's, auf die Beiträge Keller's zurückzuführen. Noch reichere und ein weiteres Gebiet umfaſſende Beiſteuern für mein Ergänzungs-Wörterbuch danke ich, wie ich Das bereits in dem Vorworte ausdrücklich ausgeſprochen, Herrn Pfarrer Guſtav Hauff.**

Aus manchen gelegentlichen Äußerungen Hauff's in Briefen an mich wuſste ich, daſs er mit den Anſichten ſeines Freundes über die Sprache, und zwar in einigen Hauptpunkten, nicht übereinſtimme, und ich war daher einigermaßen geſpannt und beſorgt, wie er bei der Neubearbeitung von ſeines Freundes Buch dieſen Zwieſpalt auszugleichen ſuchen werde.

In leicht begreiflicher Scheu hat Hauff es vermieden, ſich hierüber in dem Vorwort zur zweiten Auflage unmittelbar und ganz rückhaltlos zu äußern: er hat es vorgezogen, ſeine Anſicht in Anlehnung an einen der drei wirklichen Beurtheiler von der erſten Ausgabe des Buches erkennen

---

* Deutſcher Antibarbarus. Beiträge zur Förderung des richtigen Gebrauchs der Mutterſprache. Von K. G. Keller, Profeſſor am K. Lyceum in Ludwigsburg. Zweite — nach dem Tode des Verfaſſers von Guſtav Hauff neu bearbeitete — Auflage.

> Jedermann kennt den peinlichen Eindruck, den es in gebildeter Geſellſchaft macht, wenn ein Menſch, der auf der Bildungsſtufe der übrigen Anweſenden zu ſtehen ſchien, plötzlich ein Fremdwort falſch anwendet oder mitten in der gezierteſten Rede über einen groben ſyntaktiſchen Fehler ſtolpert.

Aus dem Aufſatze: Sprachliche Neubildungen. Grenzboten 1881, Nr. 13. Stuttgart. Druck und Verlag von W. Kohlhammer 1886. XI und 215 S.

** Ich benutze gern die Gelegenheit, hier auf zwei ſehr empfehlenswerthe Bücher von Guſtav Hauff hinzuweiſen: „Schillerſtudien“, Stuttgart 1880 — und: „Schubart in ſeinem Leben und ſeinen Werken“, Stuttgart 1885.

zu lassen, an Dr. L. Mezger, von dem er sagt, dass er ohne Zweifel in das Wesen, in den Geist und Ton des Buchs am tiefsten eingedrungen sei und dessen Vorzüge, aber auch Mängel am klarsten ausgesprochen habe.

Er fährt — was ich hier wiedergeben zu müssen glaube — fort:

„Die Vorzüge bestehen, wie ich im Anschluss an Mezger, zum Theil in weiterer Ausführung seiner Äußerungen bemerke, in dem sittlichen Ernst, der das Ganze durchdringt, in der wohlbegründeten Auffassung des Zusammenhangs, in welchem die Barbarismen mit dem Geist und Charakter der Gegenwart stehen, in dem heiteren Humor, der sich durch das ganze Buch hindurchzieht und die an und für sich oft so trockenen Erörterungen zu einer anziehenden und unterhaltenden Lektüre macht, in der schmackhaften Zukost, die uns durch die häufigen Anekdoten und prickelnden Beispiele geboten wird; sodann, um auf den eigentlich wissenschaftlichen Gehalt der Schrift einzugehen, in der streng logischen Gliederung, der systematischen Anordnung, der übersichtlichen Darstellung des Inhalts; in der Klarheit und Bestimmtheit, mit der die Ergebnisse der Untersuchung ausgesprochen werden; in ihrem Reichthum an scharfen Ausfällen und feinen Aufstellungen, namentlich in den letzten acht Kapiteln. Keller's Buch unterscheidet sich dadurch sehr zu seinem Vortheil von Andresen, dessen Werk in manchen Partieen Kopfweh macht, den Leser im Dunkeln herumtappen lässt und oft auf einmal abbricht, abschnappt und abklappt, ohne ein bestimmtes Resultat zu liefern.

Mezger nennt aber auch die Schattenseite unseres Buches. Der Hauptfehler ist der einseitig logische Standpunkt des Verfassers; den Leser bitte ich, meine Äußerungen in dieser zweiten Auflage XXVb, 2 und sonst da und dort nachzulesen. Grube hat diesen Mangel schon in dem ersten kleinen Antibarbarus vom Jahre 1866 erkannt und ihn in seinem hieher gehörenden Werk mehrfach besprochen. Mezger äußert sich darüber so: Der ratio legis wird zu viel, dem Sprachgebrauch und der Analogie zu wenig Macht eingeräumt, wenigstens in der Praxis, ob auch die Theorie ihnen gar schöne Worte giebt. Der Verfasser ist zu sehr Sprachrationalist. Allein der Usus ist und bleibt ein Tyrann, und darin eben besteht die Mystik, welche auf allen Lebensgebieten, nicht bloß in dem der Religion, sondern auch in dem der Sprache eine beachtenswerthe Rolle spielt. Damit hängt zusammen, dass der im guten Sinne des Wortes demokratische und individualistische Zug, der unbestreitbar dem deutschen Sprachgeist anhaftet, nicht genug zu seinem Recht gekommen ist — wie Dies auch Mezger gebührend hervorhebt. (Nur glaube ich, dass Mezger der schwäbischen Eigenthümlichkeit ein

paarmal zu viel eingeräumt hat.) Außerdem hebt Mezger mit Recht hervor, daſs der Verfaſſer ſich in nicht wenigen Fällen willkürliche, bei genauerer Prüfung nicht ſtichhaltige Aufſtellungen erlaubt hat; ſodann, daſs der Antibarbarus da und dort einem Anflug von Pedanterie verfallen iſt."

Man ſieht aus dieſer abſichtlich vollſtändig angeführten Stelle des Vorworts, daſs Hauff gegen die Schwächen in ſeines Freundes Buch durchaus nicht blind geweſen iſt; aber ich glaube, die große Mehrzahl der Leſer wird hier die beſtimmte Angabe vermiſſen, wie er ſich dieſen erkannten Schwächen gegenüber verhalten hat, und ich fürchte, die wenigſten Leſer werden ſeiner Anſicht beiſtimmen, wenn er im weitern Verlauf fortfährt:

> „Auf Einzelheiten näher einzugehen, iſt nach meiner Anſicht nicht am Platz. Wer wiſſen will, in welchen Kapiteln dieſe zweite Auflage ſich als neue Bearbeitung der erſten erweiſt, mag ſich die Mühe nehmen, beide Auflagen mit einander zu vergleichen".

Das ſcheint mir doch den Leſern eine Mühe zugemuthet, der ſich weit eher als ſie der Herausgeber oder Neubearbeiter hätte unterziehen ſollen und müſſen.

Ich füge hier aus dem Vorwort gleich noch eine frühere Stelle an, in welcher der Neubearbeiter ſich über das von ihm Hinzugefügte etwas beſtimmter ausſpricht. Nachdem er geſagt, daſs Keller's Buch keine vollſtändige Aufzählung und Beleuchtung von Barbarismen oder auch nur der ärgſten Miſsbräuche geweſen ſei, drückt er die Hoffnung aus, dem Übelſtand ſo viel als möglich abgeholfen zu haben und fährt dann fort:

„Alle Barbarismen anzuführen, die im Deutſchen ſich nach und nach verbreitet haben, iſt nicht möglich, ſonſt wäre das Buch nicht eine Neubearbeitung, ſondern eine Umarbeitung, ja ein ganz neues Buch geworden; ich muſste mich daher innerhalb gewiſſer Schranken halten, durfte nicht nur ſo ohne Weiteres die in den Werken von Brandſtäter, Andreſen, Lehmann ꝛc. aufgezählten Barbarismen dem vorliegenden Antibarbarus einverleiben, konnte dem Geiſt und Ton der erſten Auflage nicht ungetreu werden und muſste daher vorzüglich diejenigen Barbarismen berückſichtigen, deren Erwähnung im Sinne des Verfaſſers war. Vollſtändig, abſolut vollſtändig ſind ja die genannten Werke auch nicht. Das reichhaltigſte iſt das Buch von Sanders"* u. ſ. w.

---

* Es wird vergönnt ſein, darauf aufmerkſam zu machen, daſs an die Stelle der auf S. 2. des Hauff'ſchen Buches angeführten 14. Auflage meines „Wörterbuches der Hauptſchwierigkeiten ꝛc." inzwiſchen die (freilich im Weſentlichen unverändert gebliebene) 15. Auflage getreten iſt.

„Hoffentlich“ — ſo heißt es dann weiter — „fehlt jetzt keiner der wichtigeren Barbarismen. Neu hinzugekommen ſind die Kapitel: Fehler im Gebrauch des Artikels und Fehler im Gebrauch des Adjektivs*; außerdem haben nicht wenige Kapitel Zuſätze bekommen. Im Anhang findet der Leſer eine alphabetiſche Zuſammenſtellung verſchiedener Barbarismen, die ſich im Buch ſelbſt nicht mehr unterbringen ließen“.

Ein derartiger Anhang iſt jedenfalls ein miſslicher Nothbehelf und, wenn einmal Hauff einerſeits in manchen Hauptpunkten die Anſichten ſeines Freundes über die Sprache nicht ganz vertreten zu können meinte und andererſeits eine Ergänzung und Vervollſtändigung des Buches für unerläſslich hielt, ſo hätte er ſich wohl füglicher zu einer durchgreifenden Umarbeitung entſchließen ſollen, die ihm geſtattet hätte, das Werk aus einem Guſſe und nach einheitlichem Plane zu geſtalten, als eine bloße theilweiſe Neubearbeitung zu unternehmen, die eine gewiſſe Halbheit und Zwieſpaltigkeit der Anſicht nicht ganz verleugnen kann und in der, was ſich nach der urſprünglichen Anlage nicht gut unterbringen ließ, in einem Nachtrage nachgeſchleppt wird.

Obgleich ich nicht vermeiden konnte und wollte, auf den — meiner Anſicht nach — der zweiten Auflage anhaftenden Mangel hinzudeuten, ſo wäre ich doch ungerecht, wenn ich nicht gleich die Anerkennung hinzufügen wollte, daſs auch in der vorliegenden Geſtalt das Buch wohl geeignet iſt, den auf dem Titel angegebenen Zweck zu erfüllen, nämlich „als Beitrag zur Förderung des richtigen Gebrauchs der Mutterſprache“ zu dienen.

Auf alle Einzelheiten einzugehen, verbietet natürlich der Raum, und ich beſchränke mich daher auf eine einzige, die ich aber etwas eingehender behandeln werde, weil ich glaube, hierfür auf den Antheil der Leſer rechnen zu dürfen.

Ich habe alle die Stellen nachgeſchlagen, in denen nach dem Regiſter mein Name angeführt iſt, und mich gefreut, mit einer einzigen Ausnahme in allen meine Anſicht als die richtige bezeichnet und anerkannt zu finden. Den einzigen Fall nun, in welchem Hauff glaubt, meiner Anſicht entgegentreten zu müſſen, will ich hier zur Sprache bringen, nicht aus Rechthaberei, ſondern weil ich bei den Leſern eine recht viel- und, wo möglich allſeitige Erörterung der für unſere Sprache nicht unbedeutſamen Frage anregen möchte.

---

* Ein ſolches Kapitel findet ſich nicht in dem Buche; der gemeinte Abſchnitt XII (S. 81) trägt vielmehr die Überſchrift: „Fehler in der Flexion des Adjektivs“.

Ich ſetze zunächſt Das, was Hauff (S. 48) ſagt, unverkürzt und vollſtändig her:

„Das Pronomen es darf nach Adelung, Sanders, Lehmann nicht mit Präpoſitionen verbunden werden, weil es tonlos ſei. Mit Recht erklären ſich J. Grimm, Becker-Lyon, Andreſen, die Kölniſche Zeitung 1880, 325 gegen dieſe Einſchränkung und gegen die Setzung des ſchwerfälligen und umſtändlichen derſelbe ſtatt des lebendigen und gefälligen es. Man ſage daher nicht: wir wollen für dasſelbe (das Kind) ſorgen, ſondern für es. Auch das engliſche it iſt dünnleibig genug und doch ſetzen die Engländer nicht das nach der Kanzlei ſchmeckende the same dafür. Eher könnte man anſtatt für es ſetzen dafür, anſtatt an es — daran, z. B.: Dort iſt das Haus; der Garten grenzt daran. Insbeſondere bei lebenden Weſen empfiehlt ſich es als poetiſcher und anſchaulicher, z. B. Hiob 32, 23: wenn gleich wider es klinget der Köcher. Auerbach Dorfgeſchichten 1, 111: Das Bärbele war gerade damit beſchäftigt, die Hochzeitsgeſchenke zu ordnen; Küchengeſchirr und allerlei Hausrath lag um es her. Aber auch bei lebloſen Gegenſtänden iſt es berechtigt, ſo gut als ihn und ſie. Am eheſten empfiehlt ſich dieſes für es, z. B.: Ein Theil der Schweiz hat Ähnlichkeit mit Schwaben und grenzt auch an es (dieſes)."

Ich habe abſichtlich Hauff's Worte vollſtändig und unverkürzt mitgetheilt. Er tritt hier als Richter zwiſchen zwei Parteien auf. Die eine, zu der auch ich gehöre, behauptet, daſs in der nicht mundartlichen oder (wie man gewöhnlich ſagt) in der hochdeutſchen Schriftſprache nicht füglich das Fürwort „es" abhängig von Präpoſitionen auftreten dürfe. Von den Gründen, womit wir dieſe Behauptung ſtützen, führt er wenigſtens einen an, die Tonloſigkeit des ſächlichen Fürworts „es", wodurch es ſich von den männlichen und weiblichen Fürwörtern „ihn" und „ſie" weſentlich unterſcheidet. Dann fährt er fort: Mit Recht erklärt ſich die andere Partei gegen dieſe Einſchränkung. Da höre ich denn wohl den Entſcheid und den Urtheilsſpruch des Richters; aber doch nur ohne die — wenn es nicht ein bloßer Machtſpruch ſein ſoll — nothwendigen Entſcheidungsgründe und ein bloßer Machtſpruch ohne überzeugende Gründe hat in wiſſenſchaftlichen Streitfragen durchaus keinen Werth. Wenn Hauff dann fortfährt: „Man ſage daher nicht: Wir wollen für dasſelbe (das Kind) ſorgen, ſondern für es", ſo frage ich nothgedrungen: Daher? woher, aus welchen Gründen? — Dieſe Art des Kreisſchluſſes findet ſich gerade bei unſern Sprachlehrern nur zu oft. Sie ſtellen Etwas als Geſetz, als Regel hin und fahren dann fort:

„Man ſage daher ſo und nicht ſo", ohne zu erwägen, daſs eine ſolche Vorſchrift nur da bündig iſt, wo es ſich um ein feſt begründetes Geſetz oder um eine allgemein anerkannte Regel handelt, aber nicht um einen noch ſtreitigen, erſt feſtzuſtellenden und zu begründenden Punkt. Adelung, Lehmann und ich haben eine Anſicht über den beſchränkten Gebrauch des Fürwortes „es" in der hochdeutſchen Schriftſprache vorgetragen. Ich ſehe ganz von Dem ab, was die beiden erſtgenannten darüber geſagt, weil ich mich durchaus nicht mit fremden Namen decken will, aber ich habe die von mir verfochtene Anſicht nicht bloß einfach hingeſtellt, ſondern auch feſt zu begründen verſucht, und zwar mit (wie mir heute noch ſcheinen will) durchaus guten und ſtichhaltigen Gründen*. Wenn dieſe Gründe durch überzeugende ſtärkere Gegengründe entkräftet und widerlegt werden, ſo bin ich ſicher der Erſte, der mit herzlichem Dank für die Belehrung ſeinen Irrthum bekennen und zurücknehmen wird. Aber, wie geſagt, einen bloßen Machtſpruch kann ich nicht für eine Widerlegung anerkennen. Ich will, weil ich natürlich nicht darauf rechnen kann, daſs die Leſer die in der Fußanmerkung genannten Stellen ſofort zur Hand haben und nachſchlagen werden, zunächſt aus meinem Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten das Nachſtehende zuſammengedrängt, mit Fortlaſſung der meiſten Belegſtellen herſetzen:

1) Die ſogenannten perſönlichen Fürwörter der dritten Perſon ſtehen als Subjekt und direktes oder indirektes Objekt in Bezug auf Sachen ſowohl wie auf Perſonen. Die Sätze: Er iſt groß — Ich habe ihn geſehen — Ich widme ihm viel Sorgfalt ꝛc., können von einem Garten, wie von einem Menſchen gelten.

2) In den übrigen Verhältniſſen, d. h. im Genitiv und abhängig von Präpoſitionen, gelten dieſe Fürwörter zumeiſt nur von Perſonen oder Perſonificiertem, z. B. von einem Mann. Ich entſinne mich ſeiner, — von einem Vorfall: desſelben . . . , vgl.: Ich gehe nicht ohne ihn [den Freund] —, ohne denſelben [den Stock] aus. Ich ſehe in ihr [der Geliebten], dagegen von einer Sache: in derſelben oder darin — mein Glück. Ich denke an ihn [den Mann], daran [an die Sache]. Ich war bei ihm [dem Mann], dabei [bei dem Vorfall] u. ſ. w. Daſs ſich Abweichungen hin und wieder auch bei guten Schriftſtellern finden, habe ich nicht verſchwiegen, ſondern ausdrücklich auf Belegſtellen dafür

* S. (um wenigſtens die Hauptſtellen aufzuführen, in denen ich dieſe Frage behandelt habe) z. B. mein Wörterbuch der deutſchen Sprache Bd. 1, S. 370b und S. 376b; meine Deutſchen Sprachbriefe (6. Aufl.) S. 279b ff. und mein Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten (15. Aufl.) S. 139b ff., vgl. S. 113 ꝛc.

hingewieſen; aber dieſe, wie geſagt, übergehe ich hier, wo es ſich nicht um einzelne Abweichungen, ſondern um die Regel handelt, die ſchwerlich Jemand ernſtlich beſtreiten wird.

3) Während er, ſie, ſeiner, ihm, ihn auch durch den Ton hervorgehoben werden können, iſt es gewöhnlich tonlos und deſshalb tritt für das nachdrucksvoll z. B. durch Inverſion an die Spitze tretende es (als Objekt oder Erſatz des Prädicats) gewöhnlich Das oder Dies oder das zu erſetzende Wort ſelbſt ein, vgl.: Ich habe ihn, es — und: Ihn, Das habe ich — nicht geſehen. Das [nicht: es] weiß ich nicht. Er iſt arm [ein Bettler], du biſt es — und: Das biſt du nicht u. ſ. w. . . . Wegen dieſer ſeiner Tonloſigkeit wird im Allgemeinen es nicht von Präpoſitionen abhängig gemacht (vgl. 2). Adelung tadelt mit Recht: „Was um es [das Lamm] ſtand“ bei Lichtwer, obgleich ähnliche dem Schriftdeutſchen widerſtrebende Fügungen ſich namentlich in Mittel- und Süddeutſchland finden, zuweilen auch, wie bei älteren, noch bei Schriftſtellern, die, bewuſſt oder nicht, das Mundartliche mehr oder minder vorwalten laſſen.

Und dazu habe ich für dieſe (nach meiner Auffaſſung veraltete oder mundartliche) Anwendung einige 20 Belege gefügt, die ich, wie geſagt, hier nicht wiederholen will; nur eine einzige aus dem Schweizer Gotthelf (Bitzius) möchte ich herſetzen: „Den Glauben an es verloren“ ſtatt des ſinngemäßen: an ſie (in Bezug auf ein Mädchen), — wegen des beigefügten Hinweiſes (ebenfalls aus Gotthelf) auf das eigenthümliche ſchweizeriſche ihns“.

„Ihns (mit naſalem i geſprochen) iſt der Accuſativ des perſönlichen es, das auf Diminutivnamen, aber auch auf Thiernamen im Neutrum ſich bezieht.“

Und zum Abſchluſs ſei es mir nur noch verſtattet, aus meinen deutſchen Sprachbriefen S. 280a folgende kurze hergehörige Stelle anzuführen:

. . . Dagegen heißt es im Neutrum z. B. weder von einem Mädchen noch von einem Ereignis füglich: Ich denke oft an es, ſondern an dasſelbe, im erſten Falle auch (in ſinngemäßer Fügung): an ſie, im letztern auch: daran ꝛc. Man verwendet, ſoweit es die Deutlichkeit und der Wohllaut verſtattet, gern die kürzern Formen ſtatt der breitern mit derſelbe, welche überhaupt mehr dem Lehr- und Geſchäftsſtil als z. B. dem Ton des Redners und des Dichters eigen ſind. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daſs man hier auch gemäß der redneriſchen und dichteriſchen Belebung, Beſeelung und Perſonifikation in

der Anwendung der (sogenannten) persönlichen Fürwörter der dritten Person größere Freiheit hat als in der gewöhnlichen Prosa.*

Ich bin überzeugt, wer auch nur das Vorstehende mit sorgsamem Bedacht und prüfend gelesen — und ich hoffe, vielleicht Hauff selbst — wird mir darin zustimmen, dass ich in dem von ihm gegen meine Gründe Vorgebrachten, in zwei Belegstellen, einer aus dem heute vielfach veralteten Luther und einer andern aus den mundartlichen Dorfgeschichten Auerbach's und in dem nicht zutreffenden Hinweise auf den Gebrauch im Englischen keine wirkliche Widerlegung erkennen kann.

Sehr lieb aber würde es mir sein, wenn ich durch das Vorstehende eine möglichst vielseitige und eingehende Erörterung über die hier zur Sprache gebrachte Frage angeregt und sie dadurch vielleicht ihrem endgültigen Abschlusse näher geführt hätte.

## Litteratur.

**Die Meisterwerke der deutschen Litteratur.** In mustergültigen Inhaltsangaben. Eine Sammlung erlesener Darstellungen, herausgegeben von Dr. Maximilian Kohn. Hamburg J. F. Richter 1885 VI und 331 S. 8° eleg. brosch. 3 Mk., karton. 4 Mk., fein gebunden in Liebhaber-Einband 5 Mark.

Für die große Zahl Derer, welche sich mit den hauptsächlichsten, hervorragendsten und bedeutendsten Erscheinungen in der Geschichte unseres schönwissenschaftlichen Schriftthums bekannt zu machen oder ihre Kenntnis auf diesem Gebiete aufzufrischen, zu vervollständigen und zu erweitern wünschen, ist die in der Überschrift genannte Sammlung durchaus zu empfehlen, wenn die Benutzer dabei nur nicht aus den Augen verlieren wollen, was der Sammler in seinem kurzen Vorwort ausdrücklich hervorhebt, dass in ihnen nicht das täuschende Gefühl erweckt werden solle, sie könnten, durch die Bekanntschaft mit dem Inhalte der Meisterwerke, des Lesens dieser Werke selbst entrathen. „Das Wissen um die Dinge ist", wie er sehr richtig sagt, „noch himmelweit verschieden von der Kenntnis der Dinge"; aber die Bekanntschaft mit dem Inhalt der Dichtungen, wenn auch nur in Umrissen und Hauptzügen, wird hoffentlich viele Benutzer der Sammlung dazu anregen, die Dichtungen selbst oder wenigstens viele davon zu lesen oder die früher gelesenen, aber doch in der Erinnerung nicht mehr ganz lebendig gebliebenen wieder zu lesen.

Eine Einleitung „Hauptmomente der Geschichte der deutschen Litteratur" (S. 1—18) ist den ausgewählten Stücken vorangeschickt; die Auswahl selbst ist im Allgemeinen jedenfalls als eine gute und geschickte zu bezeichnen, obgleich gewiss, wie es bei derartigen Sammlungen kaum anders sein kann, der Einzelne Dieses hinweg, Jenes hinzu wünschen dürfte. So glaube z. B. ich an meinem Theile, dass Rabelais' Vie de Gargantua et de Pantagruel, der hier als „Quelle für Fischart" ein Aufsatz gewidmet ist, doch nicht eigentlich in die Meisterwerke der deutschen Litteratur gehört, und andererseits hätte, wenn Grillparzer in den Kreis der hier zu behandelnden

* Vgl. auch noch in meinem jüngst erschienenen „Deutschen Stil-Musterbuch" z. B. folgende hergehörige Stellen: S. 20 § 2; S. 122 § 11; S. 125 § 26; S. 197 § 7 und S. 199 § 16.

Schriftsteller noch hineingezogen wurde, nicht bloß dessen Erstlingswerk (Die Ahnfrau) ausschließlich berücksichtigt werden sollen. Wenn schließlich auch Hebbel „gewissermaßen als Zugabe" (wie der Sammler sagt) hier aufgenommen ist, so wäre meiner Ansicht nach besser Dies entweder unterblieben oder es hätten auch andere gleichzeitige Schriftsteller Berücksichtigung finden müssen.

## Zu dem Lustspiel „Eigensinn" von Benedix.

Professor Christ. Gruber in Lyon hat von zwei Lustspielen von Benedix „Der Prozeß" und „Eigensinn" französische Schulausgaben mit Einleitungen und Anmerkungen veranstaltet (Paris 1886).

Aus der Vorrede des zweiten Stücks theilen wir übersetzt die nachfolgende Stelle mit, welche auch unsere Leser hier wohl nicht ungern finden werden:

„Gehört der Grundgedanke des Stückes Benedix an? Wir würden auf diese Frage nicht antworten, hätte nicht ein anderer Herausgeber, Herr Catala, in der Vorrede zu seiner zweiten Ausgabe (1884) behauptet, das Benedix'sche Stück sei eine nur wenig veränderte Nachahmung eines Lustspiels von Léon Gozlan, das den Titel führt: „Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt". Nun erschien aber das deutsche Stück 1847 und das französische wurde zum ersten Mal in Paris auf der Bühne der Frau Montansier (im Palais Royal) am 14. Oktober 1851 aufgeführt. Außerdem giebt der französische Schriftsteller an, dass sein Stück der russischen Bühne entnommen sei, und, da es fest steht, dass das Benedix'sche Stück in einer Übersetzung für die russische Bühne bearbeitet ist, so hat nicht Benedix bei L. Gozlan, sondern umgekehrt dieser bei jenem auf einem Umwege eine Anleihe gemacht.

Beschuldigen wir also die Schriftsteller nicht so leichtfertig des Diebstahls und lassen wir sie ihre Gedanken nehmen, wo sie dieselben finden. Übrigens hat Léon Gozlan, der für einen ganz anderen Zuschauerkreis schrieb als Benedix, auch ein im Ton und im Gang durchaus verschiedenes Lustspiel daraus gemacht. Nur der Grundgedanke ist in beiden Stücken derselbe, weiter haben sie Nichts mit einander gemein."

## Briefkasten.

Herrn **Alfr. Bauer** in **Paris.** Herzlichen Dank! Würden Sie nicht vielleicht selbst das Vorgeschlagene auszuführen Sich entschließen? Die Druckberichtigungsbogen werden Ihnen, **wenn möglich**, zugehen.

Herrn Prof. **Buchheim** in **London.** Wiederholten Dank und die Bitte, der Zeitschrift Ihre Förderung — auch durch Beiträge — angedeihen zu lassen.

Herrn Prof. **Mor. Carriere** in **München.** Halte Dich ferner rüstig und lasse mich nicht zu lange auf Deinen Beitrag warten!

Herrn **Karl Emil Franzos** in **Wien.** Mit Ihrem Vorschlage dankend einverstanden. Die Zeitschrift wird Ihnen selbstverständlich regelmäßig zugehen. Brief erfolgt, sobald ich ein wenig aufathmen kann.

Herrn Professor **Christ. Gruber** in **Lyon.** Wiederholten Dank nebst der freundlichen Bitte, auch durch Beiträge die Zeitschrift zu unterstützen.

Herrn Dr. **M. Güdemann** in **Wien.** Darf ich hoffen, den brieflich angeregten Aufsatz recht bald zu erhalten?

Herrn Pfarrer **Gust. Hauff** in **Beimbach** bei Gerabronn. Ihr trefflicher Aufsatz über Rümelin's Buch kam leider für das erste Heft um einige Tage zu spät. Es erscheint im nächsten Hefte. Herzlichsten Dank und Bitte um Fortsetzung.

Herrn Professor **Politis** in **Athen.** Die besten Grüße! Ich hoffe, dass Sie die Zeitschrift willkommen heißen und fördern werden.

Herrn Direktor Professor **Franz Reuleaux** in **Berlin.** Wie steht's mit dem Aufsatz über die Semannssprache? und wie denken Sie über einen andern im Anschluss an den von Prof. Lebedur in diesem Hefte?

Herrn Pfarrer **Schrader** in **Osterode.** Herzlichen Dank! Lassen Sie bald mehr von Sich hören!

Herrn Dr. **Th. Toeche** in **Berlin.** Herzlichen Dank für Ihre Theilnahme und die besten Grüße!

An **mehrere Anfragende.** Kurze anregende Beiträge werden immer willkommen sein, auch wenn sie Mundartliches und zur Zeit Veraltetes behandeln, vorausgesetzt, dass die Einführung oder Wiedererneuerung zur Bereicherung des heutigen schriftdeutschen Sprachschatzes dienen kann.

Allen Denen, die mir Bücher zur Besprechung oder Anzeige zugesandt haben, freundlichen Dank!

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

2. Heft. I. Jahrgang. Mai 1887.

## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen und Anmerkungen des Herausgebers.

(Fortsetzung.)

### Erster Brief (§ 3—5).

3. Diese Entdeckung ist mir doppelt schätzbar, indem ich Ihre Meinung, so wie die meinige, täglich prüfen kann, ich darf nur ein Fach meiner Sammlung, welches ich will, vornehmen, darf es durchgehen und mit unsern wissenschaftlich gefundenen und durch die Anwendung bewährten Sätzen zusammenhalten. 4. Da geht es denn oft recht gut und heiter, manchmal stoße ich an, manchmal kann ich weder mit Ihnen, noch mit mir selbst einig werden. 5. Indessen bewährt sich doch, dass man schon viel gewonnen hat, wenn man in Hauptsachen mit einander übereintrifft, wenn das Kunsturtheil, das zwar wie eine Wage immer hin und wieder schwankt, doch an einem tüchtigen Kloben befestigt ist und nicht, wenn ich im Gleichnis verharren darf, Wage und Wagschalen zugleich hin und wieder geworfen werden.

(Fortsetzung folgt.)

---

### Erläuterungen und Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

§ 3. „Diese Entdeckung" [dass wir in so vielen Fällen als Kunstbeurtheiler zusammentreffen] „ist mir doppelt schätzbar, indem ich Ihre Meinung so wie die meinige täglich prüfen kann", wofür auch das kürzere „die meine" stehen könnte. Die verlängerte Form ist in der heutigen gewöhnlichen Prosa die üblichere, vgl. die Überschrift dieses Aufsatzes: Der Sammler und die Seinigen; ferner im 2. Brief § 47: [Er] besuchte seinen Vater und der meinige entdeckte in ihm ein Talent ꝛc., im

3. Brief § 13: Hierzu trugen die . . Radierungen . . das Ihrige treulich bei und im 4. Brief § 3: Ihre Briefe riefen mir und den Meinigen jene angenehmen Stunden zurück ꝛc. Damit soll freilich nicht gesagt sein, dass in der gewöhnlichen Sprache heute die ältere, kürzere Form ganz ausgeschlossen sei, so wenig wie, dass in der gehobenen Sprache und im Verse die verlängerte nicht statthaft sei. Es sind eben beide Formen ohne weitern Unterschied als den des etwas mehr oder minder Gewöhnlichen und des Silben- und Tonfalls berechtigt; jedenfalls möchte ich den Schluss in folgender Bemerkung Grimm's („Deutsches Wörterb." Bd. 3, Sp. 1196) nicht unterschreiben:

„Der Eurige, vester, verhält sich zu der eure, wie der meinige, deinige, seinige, unsrige zu der meine, deine, seine, unsre. Die letzteren Formen sind älter, edler, einfacher: Das ist nicht mein Hut, sondern der eurige; ich habe meine Pflicht gethan, thut ihr die eurige; besser: der eure, die eure."

Vgl. mein „Wörterb. der deutschen Spr.", Bd. 1, S. 276c und mein „Wörterb. der Hauptschwier." S. 71 und z. B. daraus (für den Wechsel der Formen im Verse bezeichnend):

Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen ꝛc.

Goethe Bd. 13, S. 119 (Tasso, I. Aufz. 4. Auftr.)

Kardinal, ich habe
Das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!

Schiller S. 309b (Don Carlos, Schluss),

vgl. dazu in der Prosa: Ich habe das Meine gethan! rief er und wandte sich stolz von uns weg, das Plündern ist eure Sache. Ders. S. 119a (Räuber II. Akt, 3. Scene); dagegen wieder: v. Teilheim: Wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht sein. Lessing Stereot. 2,239 (Minna von Barnh. IV. 6). Das Fräulein: Sie können der Meinige in einem Fall nicht sein; ich kann die Ihrige in keinem sein. ebd.; und im Verse die kürzeren Formen z. B. in der bekannten Ring-Erzählung. (Nathan III 7 v. 1980 ff):

Wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen? . . .
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? oder umgekehrt:
Kann ich von dir verlangen, dass du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen?

und darauf die Worte Saladins (v. 2060):

Die tausendtausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine ꝛc.

„Ihre Meinung so wie die meinige", d. h. sowohl unser Beider gemeinsame Meinung in den vielen Fällen, wo wir als Kunstbeurtheiler zusammentreffen, wie unsere verschiedene da, wo Dies nicht der Fall ist.

Ich darf nur ein Fach meiner Sammlung, welches ich will, vornehmen, darf es durchgehen und mit unsern wissenschaftlich gefundenen und durch die Anwendung bewährten Sätzen zusammenhalten".

Über das wiederholte darf s. § 1.

„Ein Fach . . . , welches ich will", vgl.: es sei, welches es wolle, — worin das unpersönliche Subjekt es und der Konjunktiv (die verbundene Redeweise) des Zeitwortes (es wolle) den Sinn ganz allgemein erscheinen lassen, während der Briefschreiber sich viel bestimmter und entschiedener ausdrückt: ein Fach meiner Sammlung, und zwar grade das, welches ich vornehmen will, um daran die Richtigkeit unsrer Meinung, (sei es dass wir darin übereinstimmen oder von einander abweichen) zu prüfen.

In diesem Satze habe ich einige von Goethe gebrauchte Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke ersetzt. Ich möchte die Leser bitten, ehe sie fortfahren, genau zu prüfen, ob sie an dem Satz, so wie er da steht, etwas Wesentliches vermissen, und nun setze ich den Schluss, wie er bei Goethe lautet, her: „es durchgehen und mit unsern theoretischen und praktischen Aphorismen zusammenhalten". Ich gestehe bereitwillig zu, dass diese Fassung kürzer ist als die von mir gewählte; aber ist diese Kürze nicht zu theuer dadurch erkauft, dass in die rein deutsche Rede drei fremde und fremdartige Wörte eingemischt sind, mit denen die der griechischen Sprache Unkundigen schwerlich einen so deutlichen und bestimmten Begriff verbinden und verbinden können, wie mit den dafür gesetzten Ausdrücken aus dem Wortschatz unserer eignen Muttersprache?

§ 4. „Da geht es denn oft recht gut und heiter, manchmal stoße ich an, manchmal kann ich weder mit Ihnen noch mit mir selbst einig werden." Vielleicht hätte Goethe im Anfang, schon auf das Folgende vorbereitend, setzen können: „Da geht es oft recht gut, heiter und glatt", nämlich in all den häufigen Fällen, wo die zu prüfenden Sätze (oder Aphorismen) in dem zur vergleichenden Betrachtung ausgewählten Fach der Kunstsammlung einfach ihre volle Bestätigung erhalten und sich also kein Widerstreit und Anstoß ergiebt. Dann folgt eine zweite Reihe von Fällen: „manchmal stoße ich an"; da muss ich also suchen, den sich zwischen den von Ihnen oder von mir aufgestellten Sätzen und den zur Betrachtung vorliegenden Mustern ergebenden Widerspruch aufzulösen oder auszugleichen und so den Anstoß zu beseitigen, was denn auch einigermaßen gelingt, wie aus der folgenden dritten Reihe von Fällen zu schließen ist, von denen es heißt: „manchmal kann ich weder mit Ihnen noch mit mir selbst einig werden", d. h. es ergiebt sich für die sowohl von Ihnen wie von mir aufgestellten Sätze im Zusammenhalt mit den betrachteten Kunstwerken ein Widerspruch, den ich nicht auflösen —, und ein Anstoß, den ich nicht beseitigen kann, und die mich also noch nicht zu einem vollständig abschließenden und endgültig aufzustellenden Satze gelangen lassen.

§ 5. „Indessen bewährt sich doch, dass man schon viel gewonnen hat, wenn ɔc." Über die hier hervortretende Bedeutung des diesen Satz eröffnenden einräumenden und entgegensetzenden Bindeworts (der konzessiven und adversativen Konjunktion) habe ich in meinem „Wörterbuch" Bd. 1, S. 285b gesagt:

Da indeſſen auch Etwas bezeichnet, was in die Zeit eines andern Ereigniſſes fällt, während dies weiter fortgeht, ſo erſcheint es oft ſinnverwandt mit deſſenungeachtet, trotzdem, dennoch zur Angabe eines in ſeinen Wirkungen und Folgen das Geſagte beſchränkenden, aber nicht aufhebenden Zugeſtändniſſes — und ich habe dazu zwei Beiſpiele gegeben, in denen (wie in dem hier vorliegenden) neben dem indeſſen zugleich das ſinnverwandte doch erſcheint:

Er iſt nicht reich, indeſſen doch immer ein wohlhabender Mann. Nach Einigen hat er eine Million; wenn er indeſſen nicht voll ſo viel hat, ſo iſt er doch immer ein reicher Mann.

„Daſs man ſchon viel gewonnen hat, wenn man in Hauptſachen mit einander übereintrifft."

Auch in dem ſchon liegt hier eine einräumende Kraft, vgl.: wenn auch noch nicht Alles, ſo doch ſchon viel — oder, indem das ſchon auch in den bedingenden Vorderſatz hinübertritt: wenn ſchon (oder: ob ſchon) noch nicht Alles, ſo doch ſchon (oder bereits) viel, vgl. ähnlich: wenn gleich, ob gleich ꝛc. ſ. u. § 9.

„In Hauptſachen". Mancher Leſer dürfte hier vielleicht die Frage aufwerfen, warum Goethe nicht mit hinzugefügtem beſtimmtem Geſchlechtswort geſchrieben hat: in den Hauptſachen. Bei näherer Erwägung wird er aber leicht ſelbſt finden, daſs hiermit dem Übereintreffen eine von dem Briefſchreiber nicht gewollte Ausdehnung gegeben wäre. „Die Hauptſachen" mit dem beſtimmten Deutewort ſchließen, wenn nicht beſondere Beſchränkungen und Ausnahmen erwähnt werden, den geſammten Kreis der Hauptſachen in ſich und es iſt alſo dem Sinn nach ſo viel wie alle Hauptſachen; dagegen mit „Hauptſachen" allein iſt nur eine unbeſtimmte Anzahl (nicht die Geſammtheit) bezeichnet, wobei es unentſchieden bleibt, ob es ſich nur um einige oder um viele Hauptſachen handelt. Der Briefſchreiber aber erklärt es ſchon für einen großen Gewinn, wenn die über Kunſt Urtheilenden auch nur in manchen (um nicht zu ſagen: in vielen) Hauptſachen übereintreffen, vgl. in § 2: Ich habe mich gefreut, daſs wir in ſo vielen Fällen als Kunſtbeurtheiler zuſammentreffen, vgl. dort auch das über zuſammen- und übereintreffen Geſagte. Wie dort, könnte auch hier dem Sinne nach das beigefügte „mit einander" wegbleiben: Wenn man in Hauptſachen übereintrifft; aber in dem behaglichen und gemächlichen Plauderton freundſchaftlicher Briefe ſtrebt man nicht eben nach der gedrängteſten Kürze, wonach jedes irgend entbehrliche Wort wegbleiben muſs, vgl. § 6.

„Wenn das Kunſturtheil, das zwar wie eine Wage immer hin und wieder ſchwankt, doch an einem tüchtigen Kloben befeſtigt iſt."

Hier die Aufmerkſamkeit zunächſt auf den von dem Verhältniswort an bei dem Zeitwort befeſtigen abhängigen Dativ zu lenken, erſcheint mir nicht ganz überflüſſig. Schlägt man das genannte Zeitwort in dem „Verſuch eines vollſtändigen grammatiſch-kritiſchen Wörterbuches der hochdeutſchen Mundart ꝛc." von Adelung (Lpzg. 1774) Th. 1, Sp. 704 auf, ſo findet man durchaus nichts hierher Gehöriges weiter als die magere Angabe: „Befeſtigen, verb. reg. act. feſt machen, ſowohl in eigentlicher als figürlicher Bedeutung. Ein Holz an der Wand befeſtigen." Aus dieſem einzigen angeführten Beiſpiel müſste man alſo (falls man nicht einen Druckfehler annehmen will) ſchließen, Adelung habe für befeſtigen an einzig und ausſchließlich den abhängigen Dativ für richtig gehalten. Dagegen heißt es, allerdings dem allgemeinen Sprachgebrauch entſprechender, in Campe's „Wörterbuch der deutſchen

Sprache“ (Braunſchweig 1807) Bd. 1, S. 412a: „Befeſtigen, v. trs. feſt machen. Ein Brett an die Wand befeſtigen. Ein Schloſs an die Thür befeſtigen. Eine Sache an die andre befeſtigen.“ Aber hier fehlt wiederum jede Andeutung darüber, daſs außer an auch noch andere mit dem Accuſativ oder Dativ zu fügende Verhältniswörter bei befeſtigen ſtehen können, und zwar, je nachdem das Verhältnis der Bewegung oder der Ruhe bezeichnet wird, mit dem Accuſativ oder dem Dativ. Das, was hier über den jedes Mal zu wählenden Biegungsfall den Ausſchlag giebt, habe ich im Allgemeinen in gedrängter Kürze in meinem „Wörterb. der Hauptſchwierigk.“ S. 230 zuſammengeſtellt, worauf ich hier verweiſe. Eine große Anzahl von Beiſpielen und Belegen habe ich in meinem „Wörterbuch der deutſch. Spr.“ Bd. 1, S. 139c für das ähnliche Zeitwort binden aufgeführt, woraus ich hier wenigſtens das Folgende herſetzen möchte:

Binden ſteht auch von ungleichartigen, nicht zu einem Ganzen werdenden Dingen: das eine an dem andern [ich hätte in einer andern Auffaſſung auch ſetzen können: an das andre] durch Umſchlingen, Verknüpfen ꝛc. befeſtigen, mit mehrfachen Präpoſitionen in eigentlichem und zuweilen in übertragenem Sinne: a) mit „an“ und Accuſativ: Den Kahn ans Schiff, das Pferd an den Baum, an die Krippe ꝛc. binden. Übertragen: Etwas ans Bein (ſ. d.) binden. Du ſollſt länger nicht, unſchuldiger Mann, dein Schickſal an das meine binden. Chamiſſo 4, 300, es daran knüpfen, damit in Zuſammenhang bringen, davon abhängig machen. An die ſichtbare Erſcheinung binden wir [knüpfen wir, damit verbinden wir in Gedanken] ſeinen Duft. Engel 1, 349. Mein Amt bindet [feſſelt] mich an dieſen Ort. Forſter, Briefe 2, 270. Da ſich kaum die Seele | an Vater, Mutter und Geſchwiſter band [ſchloſs]. Goethe 13, 6. Faſt als Leibeigene, an die Erde gebunden 14, 304. Die Kette . . . . | die den beſondern Satz an den gemeinen bindet. Haller 145. Ich [die Glockenuhr] bin an keinen Ort, | an keine Zeit und an kein Licht gebunden. L. H. Nicolai 1, 32. Aufgelöſt | ſind alle Bande, die den Officier | an ſeinen Kaiſer feſſeln, den Soldaten | vertraulich binden an das Bürgerleben. Schiller 356b. Der Überſetzer hat ſich nicht an die Worte gebunden ꝛc. — b) zuweilen auch, doch nur rein örtlich, „an“ mit Dativ, vgl.: Er wird ſein Füllen an den Weinſtock binden und ſeine Eſelin an die Reben. Fiſchart, Bienk. 54a = an den Reben. Luther (1. Moſ 49, 11) [worin man aber richtiger wohl den Accuſativ der männlichen Einzahl als den Dativ der Mehrzahl zu erblicken hat]. Band ſie an die Schweiſe von vier Roſſen. Talvj Serb. Volkslieder 2, 162. Band ſie feſt am Schweiſe von vier Roſſen, ebd. 163. Dieſe banden im Schiffe mich jetzt an Händen und Füßen | aufrecht unten am Maſt. Voſs, Odyſſee 12, 178. Am Maſtbaum gebunden. Claudius 1, 131. Das Pferd [wo?] am Thor [wohin?] an einen Baum binden ꝛc.

Wenden wir uns nun zu den Abhängigkeitsverhältniſſen von „befeſtigen“. Dies bezeichnet in der hier zunächſt in Betracht kommenden örtlichen Bedeutung: bewirken, daſs Etwas an einer angegebenen Stelle feſt ſei, feſt ſitze, liege, ruhe ꝛc. Hierbei kann ſich das Hauptaugenmerk auf die Bewegung richten, wodurch das zu Befeſtigende an die beſtimmte Stelle gebracht wird; andernfalls aber auch auf die Stelle, wo es feſt gemacht wird, wo es feſt ſitzen, liegen, ruhen ſoll, und demgemäß findet ſich denn auch bei befeſtigen theils eine dem Wohin?, theils eine dem Wo? entſprechende Fügung, z. B. bei Goethe Bd. 5, S. 170 (Reineke Fuchs. 4. Geſ.

V. 160) ordnet der Bär Braun die Vorbereitungen an, den zum Strick verurtheilten Reineke aufzuhängen. Der Vers lautet:

Hinze klettert und soll uns den Strick da oben befesten.

Hier entspricht die Ortsangabe einfach dem Wo und so könnte es auch heißen: Hinze soll zum Galgen hinauf klettern und den Strick oben an dem Balken befestigen, vgl. fest anbinden, fest binden ꝛc. Denken wir uns aber, daſs Hinze fragte: Wo soll der Strick hin kommen? —, so könnte die Antwort lauten: Du sollst ihn an den Balken befestigen.

In dem unsrer Erörterung zunächst zu Grunde liegenden Satze schreibt Goethe, entsprechend dem Wo?

Wenn die Wage an einem tüchtigen Kloben befestigt ist;

dagegen setzt er in einem ganz ähnlichen Falle, dem Wohin? entsprechend:

Sie [die Geliebte] war mir bei meinen heimlichen Anschlägen der Kloben, an den eine Strickleiter befestigt ist; ... das Eisen bricht und er [der Kletternde] liegt zerschmettert am Fuße seiner Wünsche.

(Bd. 16, S. 95 = Wilh. Meister's Lehrj. 2. Buch 2. Kap.)

und auch in der thätigen (aktiven) Form könnte es so, je nach der Auffassung heißen Die Wage, die Strickleiter an einem oder an einen Kloben befestigen.

Wenn dagegen Goethe Bd. 25, S. 22 (Campagne in Frankreich) von Grotthus, der die Besatzung Verdun's zur Übergabe aufforderte, schreibt:

Man erzählte sich, wie er, den Trompeter voraus, den Husaren hinterdrein, die Fahrstraße hinabgeritten, die Verdumer aber, als Sanskülotten das Völkerrecht nicht kennend oder verachtend, auf ihn kanoniert, wie er ein weißes Schnupftuch an die Trompete befestigte und immer heftiger zu blasen befohlen ꝛc., —

so wäre hier jedenfalls ein von an abhängiger Dativ minder richtig als der Accusativ, da mehr hervorgehoben werden soll, welche Stelle dem weißen Tuche angewiesen worden, als daſs es hier besonders fest gehaftet habe. —

Alles befestigt [s. o. bindet, fesselt ꝛc.] mich nur mehr an Dich. Goethe Briefe an Frau v. Stein Bd. 3, S. 176 ꝛc.

vgl. ferner:

Dieser auch befestigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge.

Platen (1843) 4,297 = Abassiden, 2. Gesang V. 280.

Wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer
In Brand geräth mit einem Mal und berstend
Auffliegt und alle Mannschaft, die es trug,
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel,
Wird er uns Alle, die wir an sein Glück
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehn.
Schiller 359b (= Piccolomini, 5. Aufz., 3. Auftr.) u. Ä. m.;

auch, wie gesagt, mit andern Verhältniswörtern, z. B.:

Ich komme noch lachend aus der Tragödie und muſs diesen Scherz gleich auf dem Papier befestigen.

Goethe Bd. 25, 90 (= Ital. Reise, 5. Okt. 1786),

vgl.: ihn aufs Papier werfen, um ihn dort zu fixieren, fest zu halten ꝛc. und besonders:

Das Lichtbild wird auf der Platte [auf der es sich bereits befindet] befestigt = fixiert, festgehalten, wo der Accusativ durchaus unstatthaft wäre (s. auch im 2. Brief § 16).

Dagegen:

Auf den Ruin eben dieser Kirche befestigte [vgl. bauete, gründete, ꝛc. s. mein „Wörterb. der Hauptschw.", S. 60b] die britannische Elisabeth ihren noch schwankenden Thron.

Schiller 1044b (Gesch. der Unruhen in Frankreich ꝛc.) u. Ä. m.

Dann fing er [der Jäger] die Brauten [des Luchses] mit Strickschlingen und befestigte ihm einen Knebel [vgl. schob ihm einen festsitzenden Knebel] in den Rachen.

Franz v. Kobell Wildanger (Stuttg. 1859) S. 241 ꝛc.,

dagegen, wo von etwas bereits an seiner Stelle Vorhandenem und dort nur fest oder fester Gemachtem die Rede ist, immer mit dem Dativ (vgl. bestärken ꝛc.):

Da wurden die Gemeinden im Glauben befestiget.

Luther Apostelgesch. 16, 5.

Eine mit Gegengründen verfaſste Antwort giebt dem Einsamen Gelegenheit, sich in seinen Grillen zu befestigen, einen Anlaſs, sich noch mehr zu verstocken.

Goethe Bd. 22. S. 158 (Wahrh. und Dicht.. 13. Buch.).

Er befestigte sich nunmehr in dem Entschlusse, Tarent zu seinem beständigen Sitze zu wählen.

Wieland Bd. 6, S. 330 u. Ä. m.

„Daſs man schon viel gewonnen hat, . . . wenn das Kunsturtheil, das zwar wie eine Wage immer hin und wieder schwankt, doch an einem tüchtigen Kloben befestigt ist und nicht, wenn ich im Gleichnis verharren darf, Wage und Wagschalen zugleich hin und wieder geworfen werden."

Ich glaube, hier Goethe nicht ganz von einem kleinen Fehler der Ausdrucksweise frei sprechen zu können. Meiner Ansicht nach, die ich der Prüfung der Leser anheim stelle, hätte er richtiger am Anfang setzen sollen: „Das Kunsturtheil, das zwar wie die Schalen einer Wage immer hin und wieder schwankt", denn es soll hier ja eben, wie der Gegensatz am Schluſs deutlich zeigt, das Schwanken auf die Wagschalen beschränkt sein, nicht auf die ganze Wage, also mit Einschluſs des an einen tüchtigem Kloben befestigten Wagebalkens mit ausgedehnt werden.

„Die Wage schwankt hin und wieder. Wage und Wagschalen werden zugleich hin und wieder geworfen."

In ſolcher Verbindung bezeichnet wieder die dem hin entgegengeſetzte Richtung, wofür, wenn es ſich um eine Bewegung handelt, hin und her ſteht, während hin und wieder örtlich meiſt dem Verhältnis der Ruhe entſpricht, das einzelne, zerſtreute Vorkommen bezeichnend = hier und da (an manchen einzelnen Orten) und noch üblicher zeitlich gebraucht wird = zuweilen (von Zeit zu Zeit, zu [manchen] Zeiten, ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.", Bd. 1, S. 742c. u. S. 762b., wie Bd 3 S. 1598a.; doch gebraucht namentlich Goethe, wie hier, auch ſonſt nicht ſelten hin und wieder neben ſchwanken und andern Zeitwörtern der Bewegung ſtatt des im Allgemeinen üblichern hin und her, ſ. außer den Belegen a. a. O. z. B. auch: Den lange hin- und wiederſchwankenden Sieg. Goethe, Bd. 4, S. 272. (Noten zum Weſtöſtl. Divan „Israel in der Wüſte"). Manche ſchwebten noch oben herum, als ſchon unten die Pfoſten abgeſägt waren, das Gerippe hin und wiederſchwankte und jähen Einſturz drohte. ebd. Bd. 20, S. 247 (Wahrh. u. Dicht., 5. Buch.) In der Geſchichte, die uns nur ein zufälliges Hin- und Wiederſchwanken in einem nothwendig geſchloſſenen Kreiſe zu überliefern ſcheint. Bd. 21, S. 74 (ebd., 7. Buch), vgl.: [Sie] gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren [beim Karneval]. ebd. Bd. 24, S. 232, deutlicher: hin und her (auf und ab), da „hin und wieder" nur zu leicht zeitlich aufgefaſſt werden könnte; ferner z. B. auch: Wie Vögel, die man aus der Sicherheit des Schlafes aufgeſcheucht, flogen ihre Gedanken hin und wieder. Fanny Lewald, Die Familie Darner, Kap. 72 (= Roman-Bibliothek. Jahrg. 15, S. 44a).

Die Einſchaltung: „wenn ich im Gleichnis verharren darf" gehört zu einem ſelbſt durch das Bindewort wenn eingeleiteten Satze. In meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten" (S. 2—10 und im Beſondern S. 5b) habe ich unter der Überſchrift: „Abhängigkeitsverhältniſſe des zweiten Grades" eingehender erörtert, daſs — und warum — man in ſolchen Fällen lieber eine Abwechslung in den (nicht neben-, ſondern über- und untergeordnete Verhältniſſe bezeichnenden) Bindewörtern ꝛc. eintreten läſſt. In dem vorliegenden Satz tritt der Miſsſtand allerdings weniger ſtörend hervor, weil die beiden „wenn" durch dazwiſchen Stehendes ziemlich weit von einander entfernt ſind. Hieße es aber z. B.:

> „Indeſſen bewährt ſich doch, daſs man ſchon viel gewonnen hat, wenn nicht, wenn ich im Gleichniſſe verharren darf, Wage und Wagſchalen zugleich hin und wieder geworfen werden,"

ſo würde auch wohl ein ſtumpferes Ohr an den beiden wenn Anſtoß nehmen und es als eine Verbeſſerung empfinden, etwa für das eine der beiden ein falls oder für das erſtere ein ſobald, wofern oder Ähnliches geſetzt zu ſehen. Ich möchte nun die Leſer bitten, den Satz, ſo wie ihn Goethe geſchrieben hat, zu leſen und dann etwa mit der Änderung, daſs für die beiden erſten, einander nebengeordneten wenn etwa wofern geſetzt würde, ſo daſs nur das letzte wenn in dem eingeſchalteten Satze bleibt. Vielleicht geſtehen ſie mir dann zu, daſs das Satzgefüge etwas überſichtlicher geworden iſt.

(Fortſetzung folgt.)

# Die Berechtigung der Fremdwörter.

Von Gustav Rümelin, Kanzler der Universität Tübingen.

Freiburg i. B., 1887.

Besprochen von Gustav Hauff in Veimbach bei Gerabronn.

Als ich in den öffentlichen Blättern die ganz allgemein gehaltene Anzeige las, dass Kanzler Rümelin bei der akademischen Preisvertheilung am 6. November 1886 über die Fremdwörter in der deutschen Sprache eine Rede gehalten habe, kam mir gleich der Zweifel, ob er nicht den Bestrebungen des deutschen Sprachvereins entgegengetreten sei. Wusste ich doch, dass er sich in seinen Schriften, namentlich in seinen trefflichen Shakespearestudien, in der genannten Hinsicht ein wenig gar zu gemüthlich gehen lässt, für welche Behauptung ich aus der zweiten Auflage des genannten Werks nur folgende Ausdrücke hervorhebe, denen sich eine Menge anderer anreihen ließe: Argumente, Tradition (S. 25), der Bühnendichter par excellence (S. 34), der Stachel der Ämulation und Konkurrenz (S. 54), retardirende Momente (S. 111), en passant (S. 94 und 160), consequent (S. 81), Prätentionen (S. 160), culminiren (S. 188 und 205), Immoralität (S. 195), antiquirt (S. 224), eminent (S. 225). Offenbar hat er alle diese „Worte" (wie er die Mehrzahl von Wort beharrlich bildet) nicht „nach Bedarf" (S. 1 unten) gebraucht; denn sie lassen sich alle durch vollkommen entsprechende deutsche Ausdrücke ersetzen. Er gesteht S. 35 seines Schriftchens frei, er sei zwar ein Anwalt, aber keineswegs ein besonderer Liebhaber und Kunde der Fremdwörter. Das mag sein; dass er aber sich von unerlaubter Sprachmengerei nicht frei erhalten hat, zeigt auch dieses Schriftchen.

Ehe wir ihm nun auf sein eigenthümliches Gebiet, die Statistik, in ihrer Anwendung auf unsern Gegenstand folgen und besonders den zweiten Theil des Schriftchens betrachten, der ein Fremdwörterverzeichnis mit einem Vorwort enthält, wollen wir gewisse Voraussetzungen und Grundanschauungen des Anwalts der Fremdwörter genauer ansehen.

Rümelin sagt S. 1, er könne die Bekämpfung der Fremdwörter durchaus nicht, wie es von Zeit zu Zeit zu geschehen pflege und neuerdings wieder lebhafter zur Sprache gekommen sei, als eine Sache der nationalen Ehre und Gesinnung ansehen, er halte diese Rücksicht für etwas durchaus Nebensächliches und könne das Urtheil nur aus dem Charakter und der Geschichte unserer Sprache, so wie aus den Bedürfnissen des menschlichen Denkens und praktischen Lebens schöpfen. Er fühle sein

deutſches Gewiſſen um kein Haar mehr belaſtet, wenn er nach Bedarf ein fremdſprachliches Wort gebrauche, als wenn er ſich in auſtraliſche Wolle kleide, chineſiſchen Thee oder franzöſiſche Weine trinke. Eine auf den erſten Schein blendende, genauer betrachtet unglückliche Vergleichung. Auch die Holländer und Magyaren beziehen fremdländiſche Waaren, hüten ſich aber vor der Sprachmengerei. Man kann nicht ſtets das Fremde meiden, und ein echter deutſcher Mann mag recht wohl des Franzmanns Weine trinken. Wenn ich aber über einem deutſchen Gaſthof die Inſchrift „Hôtel" leſe, wenn ich höre, daſs der Beſitzer des Hauſes ſich Hôtelier heißen läſſt und ſeinen Kellner Garçon und Jean ruft, wenn ich auf dem „Menu" die meiſten Gerichte in franzöſiſcher Sprache angeführt finde, ſo ſchäme ich mich als Deutſcher für den Wirth und ſeine Leute, die ſich nicht mehr ſchämen, und für die „Deutſchen", die ſich an dieſen Fremdwörtern, für die kein „Bedarf" vorliegt, ſich nicht ſtoßen: ich ſuche dem Wirth mein Miſsbehagen auf irgend eine Weiſe kund zu geben, auf die Gefahr hin, als ein nicht „univerſal" Gebildeter betrachtet zu werden; jedenfalls freut es mich, wenn ich nicht genöthigt bin, das ſchadenfrohe Geſicht eines zufällig anweſenden Franzoſen zu ſehen oder ſeine ſpöttiſchen Äußerungen über die Nachäfferei der Deutſchen zu hören. Schon Friedrich Wilhelm IV. ärgerte ſich ums Jahr 1844 auf einer Rheinreiſe über die franzöſiſchen Inſchriften der Gaſthöfe und ſuchte der Unſitte durch eine dagegen gerichtete Verordnung abzuhelfen, — mit welchem Erfolg, iſt bekannt. Rümelin meint freilich S. 13, es gebe eine Anzahl völlig entbehrlicher Fremdwörter, die nur noch vereinzelt in vornehmeren und niedrigeren Bildungskreiſen ſpuken, aber aus der Schriftſprache und Literatur ausgeſchloſſen ſeien; z. B. brauche Niemand für Regenſchirm parapluie, tailleur für Schneider zu ſagen. Ganz gewiſs braucht Niemand ſo zu ſagen; aber in wie vielen „Annoncen" und auf wie vielen Schildern finden wir den marchand tailleur, den charcutier, die chaussure, die lingerie, die confection! „Heute", ſagen darüber die Berliner politiſchen Nachrichten, „ſollte man den ſich auf allen Gebieten bethätigenden patriotiſchen Geiſt nicht durch franzöſiſche Aufſchriften verletzen." Sollte Rümelin's Schriftchen, deſſen Verbreitung die Verlagshandlung, wie ſie ſich in der Zeitungsanzeige äußert, ſich eifrig angelegen ſein laſſen wird, in die genannten Kreiſe dringen, ſo dürfte es dieſelben in ihrer Gleichgültigkeit und Schlaffheit beſtärken. „In der Schriftſprache und Literatur — je nun, da braucht man ſolche Ausdrücke nicht mehr, aber für das Zeitungsdeutſch und die Geſchäftsſprache können wir ſie nicht entbehren", ſo wird man ſich da vertheidigen und ſich

wie der Anwalt der Fremdwörter mit dem „Bedarf“ des internationalen Verkehrs decken. Nimmt ſich doch der Kanzler S. 10 beſonders lebhaft der Toilettenſprache der Damen aus demſelben Grunde an, weil die Kleidung, und nicht allein die weibliche, eine europäiſche geworden ſei. „Aber wie kommt's denn“, fragt ein Beurtheiler des Schriftchens im Schwäb. Merkur 1887, 25 mit Recht, „daſs andere Völker nicht, oder wenigſtens in viel geringerem Maße als wir, Ausdrücke aus unſerer Sprache annehmen? Wo bleibt hier die Gegenſeitigkeit? Mit ſolchen Gründen wird man leichten Kaufs faſt alle Lebensgebiete der Bezeichnung durch angeblich internationale d. h. in Wirklichkeit vorherrſchend franzöſiſche Ausdrücke preisgeben“ — ja, möchten wir hinzuſetzen, dieſelben ſind ſchon preisgegeben. „Unſere Damen“ (der Ausdruck iſt hier am Platz) — ſagt R. — „werden ſich ſchwerlich dazu verſtehen, ihre Brochen künftig Hakenſpangen oder Buſennadeln zu nennen, und noch weniger ihr Collier gegen die mit den Hunden und anderen Hausthieren zu theilende und nicht einmal die Sache ganz richtig bezeichnende Halskette umzutauſchen.“ Über die häſsliche weibliche Mode der neueſten Zeit, welche Wörter, wie Crinoline, Tournure (früher anders genannt), Chignon (vom Volk in Schindhund umgewandelt) eingeführt hat, mag ſich der Verfaſſer mit dem Äſthetiker Viſcher auseinanderſetzen. Gegen „Buſennadel“ kann ſich bloß Sprödigkeit („Pruderie“) und Scheu vor Zuſammenſetzungen erklären, für die Ausdrücke „Kette, Kettchen, Halskette“ als Beſtandtheile des weiblichen Putzes verweiſe ich den Redner auf die großen Wörterbücher von Grimm und Sanders. Schlagend iſt beſonders das von Sanders aus Goethe's Alexis und Dora angeführte Beiſpiel:

„Wahrlich zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe ſie dir, locker gewunden, den Hals.“

Aus der männlichen Kleidung ſind die Pantalons, Chapeau und Gilet verſchwunden. Warum ſollen denn die deutſchen Frauen ſich nicht deutſch kleiden und ihre Kleidung (ein Wort, das immer mehr vor Coſtüm ſich zurückzieht) deutſch benennen? „Man könnte ſich“, ſchließt dieſer Abſchnitt, „die patriotiſche Entrüſtung ſparen und einſehen, daſs, nachdem wir es unſern Nachbarn in vielen und weit wichtigeren Dingen gleich und zuvor gethan haben, wir ihnen die Vorhand auf dem Felde der Mode und Toilettenſprache ohne Beſchädigung unſerer nationalen Ehre zugeſtehen können.“ Wie aber, wenn, was nicht unerhört iſt, deutſche Frauen in patriotiſchem Sinn dem Verfaſſer widerſprechen, mit der wälſchen Tracht auch die wälſchen Ausdrücke verwünſchen und ſich unter Anderem darauf

berufen, dass die französischen Damen ja auch nicht die Gretchentracht anlegen?

Unter den Dingen, in denen wir es unseren Nachbarn zuvorgethan haben, versteht Rümelin offenbar vorzüglich das Kriegswesen und den Kriegsruhm. In der Kriegführung sind die Franzosen unsere Nachahmer geworden; dennoch will Rümelin, dass wir auch auf diesem Gebiet die französischen Ausdrücke beibehalten; im Verzeichnis der gangbarsten Fremdwörter, deren Kenntnis und wohl auch Gebrauch man bei jedem Gebildeten voraussetzen müsse, finden sich auch: debouchiren, defiliren, blokiren, blessiren ꝛc. S. 25 sodann sagt er wörtlich: „Liegt nicht schon in dem bloßen Klang von Fremdwörtern wie Musik, Melodie, Ideal, Harmonie, Phantasie etwas Musikalisches, Melodisches und Harmonisches? Oder wer wollte, um ein Beispiel aus anderen Gebieten zu wählen, die schon dem weitschallenden und deutlichen Kommandoruf so günstigen Worte wie Bataillon, Eskadron (warum nicht Schwadron oder Geschwader?) Brigade, oder den Offizier, Adjutant, Major, General gegen die vorgeschlagenen unbestimmten und willkürlich abgrenzbaren Doppelwörter, wie Schlachthaufen (da könnte man ja Schlacht weglassen), Truppenschar, Heertheil, Doppelschar oder Oberführer, Oberhauptmann, Kriegsoberst Feldhauptmann ꝛc. eintauschen?“ Auch bei mehreren der anderen Wörter ist die Zusammensetzung entbehrlich; Schar, Oberst, Hauptmann genügen. Warum sagt Rümelin ferner kein Wort davon, dass Armee, wofür man früher Armada sagte, ganz überflüssig ist und dass auf diesem Gebiet ein bedeutender Anfang zum Besseren gemacht worden ist, seitdem die auf höchsten Befehl verfassten Beschreibungen der Kriege von 1864, 1866, 1870—71 die Fremdwörter möglichst durch deutsche Wörter zu ersetzen suchen? Natürlich, weil er sich überhaupt als Anwalt der Fremdwörter gebärdet und in einem strittigen Fall eher für das französische, als für das deutsche Wort sich entscheidet. Höchst ungenügend ist namentlich der vom Wohllaut hergenommene Entschuldigungs- oder gar Rechtfertigungsgrund für die Fremdwörter und die Zusammenstellung der militärischen Fremdwörter mit den anderen allerdings unentbehrlichen, die oben genannt wurden. Klingt ferner vorwärts nicht so kräftig wie en avant, und was kann dem Hurrahruf gleichkommen, welches Wort der Franzose nicht einmal recht auszusprechen im Stande ist? So soll auch (S. 31) Kunststraße (Ersatz für Chaussee) schwer zu sprechen sein, und doch findet sich das Wort, für das man aber auch Hochstraße setzen kann, wie Kunststück, das wegen der Häufung der Mitlauter in gleicher Verdammnis wie Kunststraße wäre, bei den besten Schriftstellern, namentlich

bei Goethe? Im Übrigen erinnere ich den Redner auch hier an seinen Landsmann, den Ästhetiker Vischer, der in seinem Büchlein: „Der deutsche Krieg 1870—71, ein Heldengedicht aus dem Nachlass des seligen Philipp Ulrich Schartenmayer“ S. 73 ausruft:

„Und warum die Sprach von jenen,
Die man doch geklopft, entlehnen?
Premier-, Second-Leutnant,
Warum Das im deutschen Land? —
Lasst den Zopf dem alten Fritze,
Sagt statt tête keclich Spitze;
Spricht sich Kette, Saum so schwer?
Braucht man chaine und lisière?“ —

Gehen wir vom militärischen Gebiet zum politischen über. Der Verfasser äußert sich darüber ganz unklar und verschwommen, wenn er S. 33 sagt, die Predigt und geistliche Rede könne den Kreis der zwar ursprünglich fremdsprachlichen, aber längst einheimisch gewordenen Bezeichnungen christlicher und kirchlicher Dinge nicht überschreiten, und dann fortfährt: „Ähnlich wird jede öffentliche Rede und Ansprache gestellt sein, welche sich nicht an bestimmte Kreise wendet, sondern von Allen verstanden sein will. Freier müssen sich alle reflektierenden, kritischen, darstellenden Reden und Schriftstücke bewegen dürfen; das politische Leben und Parteiwesen führt einen ansehnlichen Apparat von fremdsprachigen Schlagwörtern mit sich ꝛc.“ In einer Zeit, wo alle Stände und Parteien von ihrem politischen Wahlrecht Gebrauch machen, hätte der Verfasser das politische Leben und Parteiwesen mit seinen Schlagwörtern nicht von den allgemein gehaltenen und öffentlichen Reden und Ansprachen trennen, er hätte im Gegentheil, was freilich vom Anwalte der Fremdwörter nicht zu erwarten war, erwähnen sollen, dass die fremdsprachigen politischen Ausdrücke in Volksversammlungen und Zeitungsberichten unmöglich allgemein verstanden werden können. Zwei kurze Aufsätze, die in der Zeit der Reichstagswahlen im Schwäb. Merkur erschienen sind, mögen für mich sprechen. 1887, 41 lesen wir in einem Eingesendet vom Lande: „Wer nicht auf dem Lande lebt mitten unter dem gemeinen Volk, Der glaubt es gar nicht, was aber Einsender auf das Bestimmteste versichern kann, wie sehr der guten Sache der Gebrauch der Fremdwörter schadet. Der gemeine Mann versteht sie einmal nicht, versteht also nicht, was dieses Blatt, was jener Redner eigentlich will. Wenn man einmal sein Auge und Ohr, was man freilich bei uns erst wieder thun muss, geschärft hat für die Fremdwörter, so ist es erstaunlich, wie viel höchst unnöthige oder leicht zu umgehende in den Tagesblättern, in der Rede sich breit machen. Das

alles läſſt man an Leute hin, die Nichts davon faſſen können, und doch ſoll es einen Eindruck auf ſie machen. So hätte, um nur das eine Beiſpiel unter vielen zu wählen, mit dem Wort Septennat der Unfug gar nicht getrieben werden können, wenn man es deutſch geſagt hätte. Warum ſpricht man nicht von der Feſtſtellung der Zahl unſerer Soldaten wie bisher, ſo künftig allemal für ſieben Jahre? Es iſt jetzt freilich für die Wahl zu ſpät, aber für alle Zeiten möchten wir es den Blättern zurufen, und dieſen auch für ihre Berichterſtatter, möchten wir es namentlich der Regierung zurufen: „Deutſche Regierung, ſprich mit deinem Volke deutſch.“ Freilich könnte man entgegnen, für Septennat brauche man ein Wort, nicht eine Umſchreibung. Da ließe ſich vielleicht durch Siebenjährigkeit oder Jahrſiebent oder Siebenjahrsbedarf helfen. Durch das angeführte „Eingeſendet“ fand ſich, wie der Schwäb. Merkur 1887, 51 berichtet, der Vorſteher einer Schule, in welcher ſich durchſchnittlich 60—70 Schüler im Alter von 18—30 Jahren befinden, welche die Schule zwangsweiſe zu beſuchen haben, veranlaſſt, die Probe zu machen, wie viele Schüler, die allen möglichen Ständen und Berufsarten angehören und nicht bloß Dorf- und Volksſchulen, ſondern auch Real- und Lateinſchulen beſucht haben, über Fremdwörter Auskunft zu geben vermögen. Er legte ihnen zu dieſem Zwecke nachſtehende Fremdwörter vor, wobei zu bemerken iſt, daſs die hinter jedem Worte ſtehende Zahl die Anzahl der Schüler bezeichnet, welche für das Wort das richtige Verſtändnis hatten. Dieſe Wörter, einer einzigen Seite eines Zeitungsblattes über Wahlſachen entnommen, waren folgende: zunächſt Fremdwort ſelbſt 2, Äternat 1, Septennat 1, Triennat 1, Socialdemokrat 0, Ultramontan 0, Zentrum 3, Diskretion 3, International 1, Patriotismus 0, Anarchiſt 2, Programm 0, Repetent 0, Agitation 0, Notiz 2, Extrem 0, Balliſtik 0, Kombination 1, Kandidatur 1, Fanatiſch 0, Votum 0, Reform 1, Debatte 0, Monopol 0, Prinzipien 0, Konflikt 1, Revanche 1, Imperatives Mandat 0. Und Das ſind doch Wörter, fährt der Einſender fort, die in jedem Wahlberichte der öffentlichen Blätter und in jeder Wahlverſammlung derzeit gang und gäbe ſind und gerade in der Klaſſe von Leuten, welcher die Schüler größtentheils angehören, in den Verſammlungen, je nachdem ein Redner ſpricht, mit Hohn oder Beifall überſchüttet werden. Man ſieht aber auch daraus, welcher Werth dem einen oder anderen beizulegen iſt, wenn ſie von Maſſen kommen, die von Demjenigen, um was es ſich überhaupt handelt, Nichts verſtehen. Ganz anders und um Vieles beſſer müſste es daher ſein und werden, wenn die Fremdwörter vermieden und alle die der großen Maſſe unverſtändlichen, aber gerade

deſshalb in gefährlicher Weiſe miſsbrauchten Schlagwörter ganz bei Seite gelaſſen würden.“ Zum Schluſs dieſer Erörterung führe ich noch aus Guſtav Siegle's Wahlrede in der Verſammlung auf dem Bürgermuſeum in Stuttgart am 10. Februar 1887 folgende Fremdwörter an: Invaſion, Mandat, trivial, Majorität, Minorität, Tendenz, Integrität — Fremdwörter, die wir in der zweiten Abtheilung von Rümelin's Schriftchen ebenfalls genannt finden, die aber offenbar bei Weitem nicht von allen ſtimmberechtigten „Bürgern“, Handwerkern, Weingärtnern auch der Hauptſtadt verſtanden werden können.

(Fortſetzung folgt.)

## Über eine Akademie der deutſchen Sprache.

Eigentlich war es nicht meine Abſicht, ſchon in dieſem Hefte „über eine Akademie der deutſchen Sprache“ zu ſchreiben, nachdem ich erſt vor ganz Kurzem einen kleinen Aufſatz unter derſelben Überſchrift in dem erſten Hefte der von Karl Emil Franzos herausgegebenen Zeitſchrift „Deutſche Dichtung“ veröffentlicht. Was mich aber bewegt, doch dieſen Gegenſtand gleich wieder hier aufzunehmen, iſt ein ſoeben erſchienener Aufſatz über mein „Ergänzungs-Wörterbuch der deutſchen Sprache“ von Prof. Dr. H. Steinthal im erſten Heft des 17. Bandes der von ihm in Gemeinſchaft mit Prof. Dr. M. Lazarus herausgegebenen Zeitſchrift für Völkerpſychologie und Sprachwiſſenſchaft (S. 103 — S. 109), ein Aufſatz, welcher mich mit jenem Froh- und Hochgefühl erfüllt hat, das naturgemäß die unſerm Wirken von einem anerkannten Meiſter zu Theil gewordene Anerkennung (laudari a viro laudato) in uns erregen muſs. Welch ſchönere Anerkennung aber könnte ich mir wünſchen, als daſs ein Meiſter wie Steinthal ſchreibt? —:

„Anerkannt muſs werden, daſs des Verfaſſers Arbeiten in ganz beſonderem Sinne und Maße national ſind“

und daſs er ſeine Beſprechung mit den Worten ſchließt:

„Ich beantrage dem Herrn Daniel Sanders den Dank des Vaterlandes.“

Man wird es begreiflich finden und hoffentlich mir auch zu Gute halten, daſs ich in der Freude meines Herzens dieſe anerkennenden Worte des Meiſters hier wiederholt habe, obgleich ſie nicht eigentlich zu dem hier zu beſprechenden Gegenſtande gehören, in Bezug auf den ich aber hier nun auch ſofort folgende ſtreng hergehörige Stelle aus Steinthal's Aufſatz herſetze:

„Was beweiſt nun dieſe Geringſchätzung des heimiſchen Lexikons und ſogar der heimiſchen Grammatik im deutſchen Volk? Es iſt ſchon ſchlimm genug, daſs viele gelehrte und ungelehrte Schriftſteller ſtiliſtiſch ſo wenig Formenſinn haben, — müſſen ſie auch ihrer Sprache Gewalt anthun? Wie viele äußere und innere Urſachen hierbei auch mitwirken mögen: die Hauptſache ſcheint mir die, daſs der Deutſche ſeine Sprache ſo ſehr als ſein Eigenthum fühlt, daſs er ſchwer zu der Erkenntnis gelangt, daſs ſie Dies doch nur in beſchränktem Maße iſt, daſs er ſich ihren beſtimmt ausgeſprochenen Geſetzen fügen müſſe. Dies Gefühl der Intimität mit der Sprache hat kein Romane und kein Engländer: drum achtet er auf die Forderungen, die ihm von außen her durch Wörterbuch und Grammatik dargeſtellt werden; der Deutſche verſteht die Zumuthung nicht, beim Sprechen oder Schreiben erſt ein Geſetzbuch nachſchlagen zu ſollen.

Darum iſt die deutſche Sprache (ich kann dieſe Befürchtung nicht unterdrücken) in Gefahr, zu verwildern."

Was hier Steinthal mit einem milden Ausdruck als ein — dann doch jedenfalls zum großen Theil nur vermeintes und täuſchendes — „Gefühl der Intimität" (oder Vertrautheit) „mit der Sprache" bezeichnet, dürfte man andrerſeits auch härter, aber nicht ungerechtfertigt eine aus mangelndem oder wenigſtens aus nicht genügend ausgebildetem Sinn für die Richtigkeit und Schönheit der Sprachformen hervorgegangene Vernachläſſigung — um nicht zu ſagen: Miſsachtung — der Mutterſprache nennen. Die Romanen und die Engländer, könnte man alſo danach ſagen, behandeln die Mutterſprache, die ſie ehren und achten, mit Sorgfalt; die Deutſchen lieben vielleicht ihre Mutterſprache im Grunde nicht minder, aber ſie würdigen ſie nicht genug und behandeln ſie ſorglos.

„Mit ſeltenen Ausnahmen" — ſagt Du-Bois-Reymond in ſeinem 1874 gehaltenen vortrefflichen Vortrage „über eine Akademie der deutſchen Sprache", auf den ich auch in der Zeitſchrift von Franzos hingewieſen, — „mit ſeltenen Ausnahmen" — ſagt er — „ſpricht jeder Deutſche wie ihm der Schnabel gewachſen iſt. Nicht bloß jede Landſchaft beſteht in Ausſprache, Wortbildung und Wortfügung auf ihren Eigenheiten, ſondern jeder Einzelne hat dergleichen von Eltern, Pflegerinnen, Lehrern überkommen oder ſelber ſich ausgedacht . . . . .

Ein großer Theil der muſikaliſchſten Nation der Welt kann die Konſonanten mit und ohne Stimme und die einander näher ſtehenden Vokale und Diphthonge nicht unterſcheiden. Viele unſerer ſchönſten Gedichte ſind

deſshalb durch unvollkommene Reime entſtellt. Sogar von der Bühne herab verfolgt das feinere Ohr der unleidige Miſsklang ſchlechter Vokaliſierung . . . . . .

Der Mehrzahl der auch litterariſch und wiſſenſchaftlich gebildeten Deutſchen iſt Dies alles vollkommen gleichgültig, wenn ſie es überhaupt wiſſen. Oder ſie ziehen ſogar die aus der Geſetzloſigkeit entſpringende Ungebundenheit dem doch heilſamern Zwange eines geregelten Zuſtandes vor . . .

Viel eher als Engliſch und Franzöſiſch bedürfte das Deutſche einer gewiſſen formalen Beaufſichtigung wegen der Leichtigkeit, mit der es neue Wortbildungen zuläſſt, und der Unfähigkeit, lateiniſche und griechiſche Wörter ſich wahrhaft zu verähnlichen. Aus letzterer entſteht die — Engländern und Franzoſen unbekannte, ſo oft vergeblich bekämpfte, nie ganz auszurottende — Plage der Fremdwörter, der aber doch unter gleichen Verhältniſſen die Holländer viel erfolgreicher begegnen als wir. Sehr nöthig wäre uns gerade jetzt Etwas von der franzöſiſchen und engliſchen Sprachpolizei, wo das öffentliche Leben, die überall tagenden Verſammlungen, die Zeitungen zahlreiche neue Redensarten aufbringen, von denen wenige als Bereicherungen des Sprachſchatzes erſcheinen . . . .

Hand in Hand mit der Gleichgültigkeit gegen die formale Seite der Sprache geht bei den Deutſchen die Vernachläſſigung des Stils.

Wenn ich hier von Stil rede, meine ich nur deſſen grundlegende Eigenſchaften, die bei einem gewiſſen Maße von Begabung Jeder durch Schulung ſich aneignen kann. Es iſt nicht von Jedem zu verlangen, daſs er geiſtreich, fein, ſchwunghaft ſchreibe, daſs er mit ſinnvollen Wendungen den Leſer gewinne, mit treffenden Gleichniſſen ihn erfreue, durch Leidenſchaft ihn fortreiße. Dagegen iſt von Jedem zu verlangen, daſs er in gutem Deutſch ſeine Meinung bündig, kurz und klar mittheile" u. ſ. w.

Man ſieht, wie ſehr Beide, Steinthal und Du Bois-Reymond in der Furcht vor Verwilderung unſerer Mutterſprache und in der Überzeugung von der Nothwendigkeit einer anerkannten Beaufſichtigung übereinſtimmen; aber während Du Bois-Reymond dabei eine ſtaatlich anerkannte Aufſichtsbehörde, eine „Akademie der deutſchen Sprache" im Auge hat, möchte Steinthal ſchon von dem einzelnen Wörterbuchſchreiber einigermaßen eine Art von ſprachpolizeilicher Aufſicht ausgeübt ſehen durch die Aufnahme oder den Ausſchluſs von Wörtern, Wortbedeutungen, Formen und Fügungen, die ſich bei namhaften und anerkannten Schriftſtellern finden.

Ich hatte in dem Vorwort zu meinem von Steinthal zunächſt beſprochenen „Ergänzungs-Wörterbuch" geſagt:

„Die ſprachlichen Neuſchöpfungen der letzten Jahrzehnte möglichſt zu buchen, war eine meiner Hauptaufgaben und man begreift, daſs — wie auch in meinem großen Wörterbuch — ich mich nicht auf die in unſern landläufigen Litteraturgeſchichten faſt ausſchließlich genannten Bücher beſchränken durfte, ſondern auch nicht minder Zeitſchriften und Zeitungen berückſichtigen muſste, um ſo mehr als auch unſere hervorragendſten Schriftſteller es nicht verſchmähen, ihre Arbeiten zuerſt in dem Unterhaltungstheil derſelben zu veröffentlichen.“

Das ſei allerdings eine „handgreifliche Thatſache“, giebt Steinthal zu und fügt beſtätigend die Äußerung eines Schriftſtellers bei, „es geſchehe in der Abſicht, durch das Feuilleton ein bequemeres Brouillon zu bekommen, an dem ſich beſſer korrigieren laſſe.“

„Nun, meine ich,“ fährt Steinthal fort, „ſicher iſt, daſs ſich die Herren im Feuilleton etwas gehen laſſen. Sehr ungewiſs iſt freilich auch, wie viel ſie hinterher korrigieren mögen. Wie aber ſteht ſolchen Arbeiten der Lexikograph gegenüber?

Ein paar Beiſpiele auf gut Glück; denn Sammlungen zu dieſem Zweck habe ich nicht angeſtellt. Ich gehöre überhaupt nicht zu den ſtarken Leſern. Aber ich bin Redakteur und geſtatte mir wohl hin und wieder eine leichte Änderung des Manuſkripts. So fand ich einmal ‚Großzahl‘ für ‚Mehrzahl‘. Hätte ich Dies ſtehen laſſen, ſo hätte der Verfaſſer nach ſeiner Gewohnheit Dies citieren müſſen, hätte aber dann eben nur Etwas notiert, was wahrſcheinlich von lokalem Gebrauch iſt; in ſeinem Werk hat er es nicht aufgeführt. — Ein andermal las ich ‚unleidiger Schmerz‘; mochte Dies ein bloßes Verſehen des Schreibers ſein oder nicht, ich korrigierte ‚unleidlich‘. Ich hätte es eben ſo gut ſtehen laſſen können, wie die Grenzboten nach dem Verfaſſer ‚leidbar‘ im Sinne von ‚erträglich‘ haben ſtehen laſſen; ich hätte es um ſo eher gedurft, als ‚unleidig‘ gerade ſo im paſſiven Sinne, wie ich aus dem Verfaſſer erſehe, auch einmal bei Goethe vorkommt. Der Verfaſſer citiert aus der Roman-Zeitung: ‚Dann bin ich meines Amtes leidig‘; mag Dies altdeutſch ſein, neudeutſch iſt es nicht. Nun wäre es denkbar, daſs jener Schriftſteller, durch irgend einen Umſtand begünſtigt, jenen Gebrauch allgemein machte, ſo daſs es über kurz oder lang neudeutſch würde: ſollte der Verfaſſer eines Wörterbuches nicht ſo lange warten müſſen, bis jenes Wort in ſolcher Bedeutung allgemein geworden? — Wir ſagen ‚der wievielte‘ oder ‚der wievielſte‘ Erſteres nach der Analogie der Ordnungszahlen, Letzteres nach der Analogie von ‚der Hundertſte‘, ‚der Tauſendſte‘, ‚die Meiſten‘. Nun citiert der Verfaſſer aus Weſtermann's Monatſchrift ‚der wievielteſte‘, allerdings

mit dem Zusatz ‚ungewöhnlich'. Ich wünschte nicht, dass diese grundlos breite, unschöne Form gewöhnlich würde und ich hätte sie als Redakteur korrigiert. Wozu sie verewigen? — Gut war es vom Verfasser, wenn er bei manchen Citaten hinzufügte ‚nicht gut'. Das kann warnen. Er hätte es nur öfter thun müssen. Vor der unsinnigen Phrase, die zwar einen Anklang an gutes Deutsch hat und sich darum wohl schon erschrecklich eingenistet hat: ‚auf dem Laufenden sein, bleiben, halten', wenn sie sich auch schon bei guten Schriftstellern findet, musste gewarnt werden. Dasselbe hätte bei der Phrase ‚den Umständen Rechnung tragen' geschehen müssen, welche der Verfasser im Wörterbuch ohne Belegstelle anführt."

Ich habe das Vorstehende so unverkürzt und vollständig mitgetheilt, weil ich daran meine Gegenbemerkungen anknüpfen will.

Sicher ist es für den Wörterbuchschreiber höchst schmeichelhaft, wenn ihm ein Sprachforscher wie Steinthal die Befugnis und das Recht einräumen will, über die Berechtigung nicht überall und allgemein üblicher Wörter, Formen, Bedeutungen, Fügungen, Verbindungen u. s. w. durch einen Machtspruch endgültig zu entscheiden; aber meiner Ansicht nach wird damit dem Wörterbuchschreiber zu viel eingeräumt und ich für meinen Theil wenigstens möchte hierfür nicht die Verantwortlichkeit übernehmen, der kaum eine Akademie der deutschen Sprache, d. h. ein aus den anerkanntesten Meistern und Forschern in dem Gesammtgebiete Alldeutschland's auserlesener Kreis ganz gewachsen sein dürfte. Traf doch nicht bloß den ausgezeichneten Meister Adelung bei seinem „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen", sondern auch die Académie française bei ihrem „Dictionnaire" mit Recht der Vorwurf, bei ihren Auf- und Zusammenstellungen des allumfassenden Sprachschatzes durch einseitige Beschränkung auf — und Vorliebe für — bestimmte, viel zu eng begrenzte Kreise und Gebiete der sogenannten „Schriftsprache" vieles durchaus Berechtigte nicht etwa bloß (was bei der unerschöpflichen Fülle einer lebenden und sich fortentwickelnden Sprache kaum zu vermeiden) übersehen, sondern mit Bewusstsein durch willkürlichen Machtspruch oder absichtliches Übergehen ausgeschlossen zu haben. Ich meines Theils will lieber den Vorwurf auf mich nehmen, dass ich — so weit es die mir gesteckten Raumgrenzen erlaubten — manches von guten und anerkannten Schriftstellern Angewandte, das bei strenger Prüfung nicht unbedingt gutzuheißen ist und vielleicht später auch nicht in den allgemeinen Gebrauch übergeht, eingetragen habe, als den Vorwurf, dass ich von den mir aus guten Schriftstellern bekannt ge-

wordenen Anwendungen willkürlich und eigenmächtig einzelne verworfen und ausgeſchloſſen, nur, weil ſie mir minder geläufig ſind oder auch gradezu ungewöhnlich erſcheinen oder weil ſie mir aus — vielleicht nicht ganz ſtichhaltigen Gründen — nicht ganz ſprachrichtig dünken oder weil ich, mir ein doch nur der Geſammtheit zuſtehendes Recht anmaßend, vorweg und vielleicht vorſchnell und übereilt geurtheilt, daſs ſie ſpäter von dem allgemeinen Gebrauch doch nicht werden gutgeheißen und aufgenommen werden u. Ä. m.

Die Leſer z. B. meines „Deutſchen Stil-Muſterbuches" ſo wie dieſer Zeitſchrift wiſſen, daſs ich auch in unſern anerkannt beſten und muſtergültigſten Schriftſtellern nicht alles Einzelne für unbedingt richtig, gut, ſchön und empfehlenswerth halte und daſs es mir auch nicht an dem Muth fehlt, in aller Beſcheidenheit gegen die Meiſter meine Überzeugung auszuſprechen; aber Dies glaube ich doch nur da thun zu können, wo ich, die Gründe meines Tadels aus einander ſetzend und Verbeſſerungsvorſchläge wagend, die allſeitige Erörterung eröffnen und anregen, nicht ſie durch einſeitigen Machtſpruch abſchließen will. Und ſo würde ich es in meinen Wörterbüchern für eine Überſchreitung meiner Befugnis gehalten haben, einfach auszuſchließen, was mir nicht allgemein üblich und nicht unbedingt nachahmenswerth erſcheint; ich meinte vielmehr, es aufnehmen zu müſſen und, wenn ich mir erlaubte, in dem Wörterbuche, in welchem eine Erörterung des Für und Wider nicht möglich und ſtatthaft war, doch eine kurze Bemerkung einzuſchalten, wie „nicht gut" oder „ungewöhnlich" u. Ä. m., ſo geſchah Dies doch nur in Fällen, die mir unzweifelhaft und keiner ausführlichen Auseinanderſetzung bedürftig erſchienen, und ich rechnete darauf, daſs die Nachſchlagenden derartige kurze Bemerkungen von ſelbſt in meinem Sinne ergänzen würden, alſo z. B.: „nicht gut nach meinem unmaßgeblichen Ermeſſen" oder: „ungewöhnlich, ſo weit meine Kenntnis des allgemein üblichen Sprachgebrauchs reicht" u. Ä. m. Jedenfalls aber behielt ich mir ſtillſchweigend vor, über das mir tadelnswerth oder wenigſtens zweifelhaft und erörterungsbedürftig Erſcheinende am geeigneten Orte — wie in dieſer Zeitſchrift — die Erörterung zu eröffnen.

(Fortſetzung folgt.)

## Zu Goethe's Gedicht: „Der Sänger".

„In der Romanze, die, im Gegensatz gegen die volksthümliche Ballade, auf ein gebildetes Bewusstsein gerichtet ist und durch die künstlerische Form hindurch die Gesinnungen ergreifen und das Denken anregen will, hat der Reim und was dahin einschlägt, nicht die selbständige Bedeutung, auch ist die natürliche Fülle und sinnliche Prägnanz des Tones und der Gleichklänge weniger erforderlich. Er ordnet sich mehr den übrigen Mitteln der kunstreichen Gestaltung unter und hat namentlich die Bedeutung, die reiche Architektonik des symmetrischen Strophenbaues begleitend und hebend, auf den ästhetischen Sinn im Allgemeinen zu wirken. So lässt man es sich hier gefallen, wenn der Reim in untergeordnete Wörter, in Wörter abstrakter Bedeutung oder in Eigennamen fällt, wie z. B. im Gang nach dem Eisenhammer:

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern

oder im Sänger von Goethe:

Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Wenn aber in der Strophe desselben Gedichts:

Die goldne Kette gieb mir nicht u. s. w.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen,

die vorletzten Zeilen etwas Missfälliges haben, so liegt Dies weniger an dem bedeutungslosen Reim, der ins Hilfsverbum fällt, als an der müßigen Umschreibung, der durch dasselbe gebildet wird".

Das Vorstehende aus einem Aufsatze Theodor Echtermeyer's über „Unsre Balladen- und Romanzen-Poesie"* und die Wahrnehmung, dass gar manche Lehrer, gestützt auf einen so vielfach anerkannten Gewährsmann, sich das von ihm Vorgetragene prüfungslos angeeignet haben und weiter lehren, veranlasst mich, hier nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, wie sehr der sonst höchst scharfsinnige Beurtheiler den feinen Schalkspott

* In der mit Recht sehr geschätzten und weit verbreiteten „Auswahl deutscher Gedichte" von dem Genannten.

verkannt und übersehen hat, der sich durch die Äußerungen des Sängers in dem Goethe'schen Gedicht hindurchzieht, namentlich aber in jenen von Echtermeyer für eine müßige Umschreibung erklärten Worten: „den du hast" ausprägt.

Ich sehe mit Rücksicht auf den Raum von Allem ab, was sich sonst gegen den Echtermeyer'schen Aufsatz sagen ließe, und gebe zunächst kurz den Grundgedanken der Goethe'schen Ballade an (so, — nicht „Romanze" hat der Dichter selbst sein Gedicht bezeichnet):

> Der Sänger kann, wie er aus dem Volke hervorgeht, nur im Volke, nur in der Freiheit gedeihen, wohl mag dem König sein Lied gefallen, aber der Sänger hüte sich wohl, sich an den Hof ketten zu lassen. Damit wäre er verloren.

Sehen wir, wie dieser Grundgedanke hier im Einzelnen anschaulich durchgeführt ist.

Das erste Versgebinde versetzt uns in einen mittelalterlichen Königssaal, von dem es im Folgenden heißt, daſs er „voll Pracht und Herrlichkeit" sei; aber trotz aller Pracht, trotz aller Herrlichkeit vermisst der König Etwas in seinem Schloſs. Draußen, vor dem Thor, auf der Brücke schallt es von Liedern, der König möchte in seinem Saal gleiche Klänge hören, aber er selbst fühlt es: Wohl kann er gebieten und sein Gebot wird rasch ins Werk gesetzt; wohl kann er in seinen Saal den Sänger bescheiden und dessen Liedern lauschen; aber es ist nicht das frische, naturwüchsige, ursprüngliche Schallen, es ist eben nur ein „Wiederhallen".

Daſs in der letzten Hälfte des Versgebindes die Schnelligkeit, mit der des Königs Befehle vollführt werden, aufs eindringlichste dargestellt ist, bedarf für keinen fühlenden Leser der Bemerkung; vielleicht aber ist es nicht überflüssig anzugeben, durch welche Mittel der Dichter Dies erreicht hat. Zuerst sind die vier kurzen, unverbunden neben einander gestellten Sätze bedeutsam, jeder nur aus dem (persönlichen) Satzgegenstand und dem Zeitwort bestehend (der König sprach's, der Page lief, der Knabe kam, der König rief), deren Gleichheit auch durch ihr versmäßiges Verhältnis scharf ausgeprägt ist, indem jede der beiden gleichen Zeilen durch den Einschnitt wieder in zwei ganz gleiche Hälften getheilt ist, nämlich Geschlechtswort, ein zweisilbiges Hauptwort, ein einsilbiges Zeitwort. Ferner ist der Kreis gleichsam geschlossen, die Sätze beginnen: „Der König sprach", sie endigen: „der König rief", wobei in dem abweichenden Zeitwort vortrefflich die selbst durch die

kurze Zwischenzeit zwischen seinem Wort und der Ausführung bis zur Ungeduld gesteigerte Heftigkeit in dem Verlangen des Königs geschildert ist. Endlich ist auch noch der Stabreim, das in den zwei Zeilen viermal wiederkehrende K, zu beachten: Der König sprach's, der Page lief, der Knabe kam, der König rief.

In dem zweiten Versgebinde, einem Selbstgespräch des in den Königssaal eingetretenen Sängers, tritt der schon erwähnte leise Spott hervor. Nach einem Gruß an die edlen Herren und die schönen Damen mahnt sich der Sänger, vor der Pracht und Herrlichkeit des Königssaals die Augen zu schließen. Wenn er draußen unter freiem Himmel, auf der Brücke vor dem Thor sein Lied erschallen läßt, da schließt er sein Auge nicht, da blickt er freien, frohen Muthes hinauf zu dem reichen Himmel, zu den ihm wohlbekannten Sternen und, versunken in das Anschauen des ewigen Glanzes, schlägt er begeistert und in vollen Tönen. Freilich auch hier bei dem Hoffeste, wo um den König im Saal voll Pracht und Herrlichkeit sich die schönen Damen, die geschäftigen Pagen, die muthigen Ritter und der von der Sorgen Last gebeugte Kanzler geschart, herrscht strahlender Glanz, auch hier ist ein reicher Himmel, flimmert und schimmert ja „Stern bei Stern" auf der Höflinge Brust. Aber „wer kennet ihre Namen?" Wie könnte der Sänger in dem Anschauen dieses eitlen, vergänglichen Flitterglanzes sich zum Liede begeistern? Sein Ergötzen wäre nur Verwunderung, nur „Staunen".

Darum drückt der Sänger die Augen ein und nun erst, da er sich in sich selbst vertieft, nun er in die eigene Brust hineinschaut, in der sich der ewige Sternenhimmel mit seinem Glanze abspiegelt, nun erst kann er in vollen Tönen schlagen, wie draußen.

Für die folgenden zwei Zeilen setzen wir aus Echtermeyer's Aufsatz die nachstehenden durchaus zutreffenden Worte her:

„Ja selbst das Lied des Sängers glauben wir zu vernehmen. Wie er „schlägt in vollen Tönen" —

> ‚Da schaun die Ritter muthig drein
> Und in den Schoß die Schönen'.

Was anders konnte diese Wirkung hervorbringen als die Verherrlichung der Frauen-Huld und -Schönheit und das Lob ritterlicher That und Ehre? Gewiss, ‚er sprach von der Minne Sold und pries das Schönste und Beste'.

Nun fahren wir in dem Berichte des Inhalts nach dem Gedicht weiter fort:

Der König, der mehr als bloßen Wiederhall, der volle Töne vernommen, welche er bei aller Pracht und Herrlichkeit seines glänzenden Hoffestes vermisst hatte, will den Sänger lohnen und gleichzeitig ihn an den Hof ketten, — denn nicht ohne Bedeutung lässt er ihm grade eine goldne Kette bringen.

Aber der Sänger lässt sich durch den Glanz nicht blenden. Er fühlt, wozu ihn der goldne „Lohn" für ein Lied aus voller Seele erniedrigen würde; er weiß, dass eine Kette, und ob sie auch von Gold sei, doch immer eine Kette ist. Und, wie die „goldne Last" ihn immer herabziehen würde, wenn er in freiem Liede sich aufschwingen wollte, Das fühlt er jetzt doppelt, da er die Augen hat eindrücken müssen, um hier am Hof in vollen Tönen zu schlagen. Goldne Ketten, — sagt er daher dem König, allerdings in fein verstecktem und fast unmerklichem Spott, — goldne Ketten gieb Denen, die du dir um goldenen Lohn erkaufen kannst. Wohl ziemt die Kette für Die, „die du hast"; aber der Sänger, der nur in der Freiheit lebt, frei wie der Vogel, im Wald singt, bedarf weder deines Lohns, noch ziemt ihm, dem Freien, den du nicht „hast", die Kette. Ja, selbst wenn es dir gelänge, wie die Ritter, deren Lanzen gegen den Feind du dir durch Gold erkaufen magst, wie den Kanzler, den du „hast" und der für dich um goldnen Lohn die Lasten trägt, so auch einen Sänger an dich zu ketten, — du hättest den Sänger doch nicht; denn in dem Augenblick, wo du ihn seiner Lebensluft, der Freiheit, beraubst, nimmst du ihm zugleich sein Sängerthum, seine vollen Töne, sein frisches, freies ursprüngliches Lied.

Es bedarf gewiss keiner Bemerkung weiter, dass in dieser Auffassung der von Echtermeyer als „müßige Umschreibung" getadelte Nebensatz (der Kanzler, „den du hast), eine ganz besondere Bedeutsamkeit gewinnt.

Wenn nun aber auch der Sänger die „Kette", den goldnen „Lohn" ausschlägt, weil das Lied, das er wie der freie Vogel des Waldes dahin schmettert, weil der freie, frische, volle Sang selbst ihm reichlicher Lohn ist, so braucht er doch auf die Ehre nicht zu verzichten. Er erbittet sich deßhalb den edelsten Wein in purem Golde.

In einem kleinen unscheinbaren Zuge habe ich hier die Kunst des Dichters immer besonders bewundert, dass er nämlich die durch den täglichen Gebrauch so abgeschliffene Formel: „Wenn ich bitten darf" anwendet. Wer könnte da noch den Schalkspott verkennen? Ist es nicht, als ob man bei Tisch einen Gast für das eine Gericht danken und sich von der andern Schüssel Etwas ausbitten hört? Für den Lohn,

für die Kette danke ich schönstens; aber, wenn ich bitten darf, so bitte ich um einen den Sänger ehrenden Labetrunk im edelsten Gefäße.

Und als ihm nun der Becher gereicht wird, leert er ihn mit einem Zuge; rasch, hastig trinkt er den labenden Letztrunk, froh sich zum Abschied anschickend. So mag dem Vogel, der in den Zweigen wohnt, zu Muthe sein, wenn er des listigen Vogelstellers Garn entrinnt. Der Sänger dankt Gott warm für den labenden Trunk, der ihm statt der drückenden Kette gereicht ist. Diese galt als königlicher Lohn, der Trank voll süßer Labe, den der Sänger sich erbeten, als kleine Gabe. Indem er scheidend auf diese verschiedene Auffassung deutet, die den Sänger vom Hofe trennt, zieht er ungekettet, gelabt und geehrt von dannen. So ergeht es ihm wohl und er dankt Gott dafür. Mögt ihr, so lautet sein Scheidegruß, wenn es auch euch wohl ergeht, an mich denken und Gott so warm für euer Glück danken, wie ich es für das meinige thue.

Zum Schluss nur noch zwei kurze Bemerkungen zu dem besprochenen Gedicht, die vielleicht manchem Leser willkommen sein werden.

Die Ballade findet sich bei Goethe (Ausgabe in 40 Bdn.) außer in den Gedichten Bd. 1, S. 138 ff. auch in Wilh. Meister's Lehrjahren, 2. Buch, 11. Kapitel (Bd. 16, S. 150), und zwar mit einigen bemerkenswerthen Abweichungen an einzelnen Stellen.

Ferner findet sich Bd. 32, S. 28 (in der Besprechung der „Lyrischen Gedichte von Blum", Berl. 1772) folgende Stelle:

„Warum sind die Gedichte der alten Skalden und Celten und der alten Griechen, selbst der Morgenländer so stark, so feurig, so groß? — Die Natur trieb sie zum Singen, wie den Vogel in der Luft u. s. w.

## War es der neunzigste oder war es der einundneunzigste Geburtstag?

Diese Frage in Bezug auf den in ganz Deutschland in so hoher Begeisterung gefeierten Geburtstag unseres Kaisers ist mir so vielfach aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes zugegangen, dass ich eine öffentliche allgemeine Beantwortung für richtig erachte, obgleich ich darin nur früher Gesagtes zu wiederholen habe. In meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" (15. Aufl.) S. 163 a heißt es unter dem Worte „Geburtstag":

Geburtstag: der Jahrestag der Geburt, aber auch: der Tag der Geburt selbst (vgl. den Gegensatz: Sterbe-, Todestag). Die verschiedene Auffassung ist von Einfluss auf die Ordnungszahl (s. d.). Z. B. heißt gewöhnlich der Tag, an dem Jemand 70 (80) Jahr alt wird: der 70ste (80ste) Geburtstag, doch z. B. auch (nur vermeint regelrechter): Zum 81sten Geburtstage unseres Kaisers. National-Zeitung 30, 135 (an dem er 80, nicht 81 Jahr alt wird), vgl. von demselben Tage: Heute am 80sten Geburtstage des Kaisers. Volks-Zeitung 25, 69 ꝛc.

In dem im Obigen angezogenen Abschnitt „Ordnungszahlen" aber ist außer auf „Geburtstag" auf die zu ähnlichen Erörterungen Anlass gebenden Wörter „Geschoss" und „Jahrhundert" hingewiesen. Unter diesem letztern heißt es a. a. O., S. 189 a:

Das erste Jahrhundert nach Christi Geburt umfasst die Zeit von Christi Geburt bis zum Schluss des Jahres Einhundert; das zweite Jahrhundert beginnt also mit dem ersten Tage des Jahres 101 u. reicht bis zum letzten Tage des Jahres 200. So begann unser (das 19.) Jahrhundert mit dem 1. Januar 1801, während das vorige (das 18.) mit dem 31 December 1800 schloss. Freilich wollten Einige die Wende des Jahrhunderts da ansetzen, wo man aufhörte, 1700 u. s. w. zu schreiben und dafür mit 1800 begann. So schrieb z. B. Schiller an Goethe am 1. Januar 1800: „Ich begrüße Sie zum neuen Jahr und neuen Säkulum" und Goethe erwiederte darauf sofort: „Ich war im Stillen herzlich erfreut, gestern Abend mit Ihnen das Jahr und, da wir einmal Neunundneunziger sind, auch das Jahrhundert zu schließen." Briefwechsel, Bd. 5, S. 233 ff. Doch schrieb derselbe (Bd. 5, S. 317) am 23. September 1800 im Hinblick auf das neue Jahr (1801): „Wir wollen das Möglichste thun, um mit diesem dritten Wunder in das neue Jahrhundert einzutreten." Und diese Weise ist die übliche und anerkannte.

Weiter heißt es in meinem „Wörterb. der Hauptschwierigkeiten" S. 167 b unter „Geschoss":

„Der Inbegriff aller in einer Höhe oder auf einem Boden eines Gebäudes befindlichen Zimmer heißt ein Stock (s. d. 2) oder ein Stockwerk, sonst auch ein Schoss oder Geschoss". Adelung. Dagegen heißt es in Sulzer's Allgem. Theorie der schönen Künste Bd. 2, S. 402: „Geschoss. So nennt man in einem Gebäude, das aus mehrern über einander liegenden Abtheilungen besteht, die obern Abtheilungen, zu denen man durch Treppen hinaufsteigt, . . . auch Stockwerke . . . étages . . . Nämlich

die unterſten Wohnungen werden eigentlich noch nicht zu den Geſchoſſen gerechnet". Für Adelung's umfaſſendere Erklärung zeugt, daſs man nach allgemeinem Sprachgebrauch auch von Erd- und Kellergeſchoſſen ſpricht (von denen jene zu ebner Erde, dieſe unter der Erde liegen) und im Gegenſatz dazu von den obern (oder Ober-) Geſchoſſen, welche nach Sulzer's Beſtimmung eigentlich allein zu den Geſchoſſen gerechnet werden dürften. Aber allerdings beginnt (namentlich in größern Städten, wo mehrſtöckige Gebäude die Regel ſind) die Zählung — vgl. Ordnungszahlen und Geburtstag — erſt bei den über dem Erdgeſchoſſe liegenden Stockwerken oder den Obergeſchoſſen, während in kleinern Ortſchaften man häufig das Erdgeſchoſs ſelbſt als erſtes mitzählt.

Und dazu habe ich die Fußanmerkung gefügt:

Vgl.: Ordinairement, quand on parle des étages séparément, on appelle Premier étage, Celui qui est au dessus du rez-de-chaussée et de l'entresol. Il se dit quelquefois en parlant des maisons où il n'y a que le rez-de-chaussée. Dict. de l'Académie.

Und dann heißt es weiter:

Hier [d. h. alſo in den kleinern Ortſchaften] bezeichnet man alſo ſchon als zweiſtöckiges Haus, was dort erſt als einſtöckiges gilt, vgl. z. B. in der letztern — weit überwiegenden — Weiſe: Einſtöckige Häuſer, d. h. Häuſer mit einem Treppenſtock. Laube, Drei Königsſtädte 1, 93 u. o.; dagegen nach der erſten Weiſe z. B.: Vor einem unanſehnlichen zweiſtöckigen Gebäude. Zwei beſondere Eingänge, von welcher der eine zum Erdgeſchoſs, der andere in das obere Stockwerk hinaufführt. Deutſche Roman-Zeitung 13, 1, 37 (B. Möllenhauſen).

Hiermit könnte ich meine Antwort auf die in der Überſchrift genannte Frage ſchließen; aber ich möchte doch noch, die Gelegenheit benutzend, auf Das wenigſtens hinweiſen, was ich in meinem „Wörterbuch deutſcher Synonymen" (2. Aufl.) S. 433 ff. über Geburtstag u. Namenstag geſagt, wenn ich auch das dort Ausgeführte hier als der Frage ferner liegend nicht wiederholen will.

## Iſt es verſtattet, in Aufzählungen für „erſtens" auch „erſtlich" und „einmal" zu ſetzen?

Die Frage, die mir zu dem Nachſtehenden den Anlaſs gegeben, hat freilich ſich eigentlich nur auf das „einmal" gerichtet; aber es ſchien mir angemeſſen, auch das von dem Anfragenden nicht mit erwähnte „erſtlich" gleich mit ins Auge zu faſſen.

Nach dieſer kurzen Vorbemerkung wende ich mich ohne Weiteres zur Sache.

Man gebe einem Unbefangenen einen Satz wie den folgenden aus Goethe (Ausg. in 40 Bdn. Bd. 38 S. 28 — Der Farbenlehre polemiſcher Theil § 53) zum Vorleſen:

„Unſre Betrachtungen beziehen ſich alſo 1) auf das Vorbild, 2) auf die Beleuchtung, 3) auf die Linſe, 4) auf das gewirkte Abbild und 5) auf die aus den Erſcheinungen gezogene Folgerung.“

Schwerlich wird er das hier durch Ziffern Bezeichnete anders leſen als: erſtens, zweitens, drittens, viertens und fünftens und, wenn ihm zugemuthet würde, hier das erſtens, ſei es durch erſtlich oder durch einmal, zu erſetzen, ſo würde ſich wohl ſein Sprachgefühl dagegen ſträuben und er hätte vollen Grund, gegen eine derartige Zumuthung geltend zu machen, daſs er dann doch auch der Sprachähnlichkeit gemäß zu ſetzen haben würde: zweitlich, drittlich, viertlich und fünflich oder: zweimal, dreimal, viermal und fünfmal, was Beides ihm gewiſs Niemand zumuthen werde.

Ziehen wir aber nun zunächſt unſeres Altmeiſters Adelung Wörterbuch zu Rathe! Da leſen wir denn:

„Erſtens, ein Nebenwort der Ordnung für zum erſten: Erſtens müſſen wir ſeinen Stand erwägen, zweitens ſeine Verdienſte. In der edlen Schreibart vermeidet man dieſes Nebenwort gern, ſo wie die auf ähnliche Art gebildeten zweitens, drittens u. ſ. f., beſtens, letztens u. ſ. f. für zum zweiten, am beſten, auf das beſte, zum letzten“ und weiterhin:

„Erſtlich, ein Nebenwort, ſo nur im gemeinen Leben üblich iſt: 1) Für erſt, der Zeit nach, zuerſt .... 2) Für zum erſten: Erſtlich habe ich geſagt—, zweitens kommt es ja auf dich an, vgl. auch:

„Achtens, ein Nebenwort der Zahl, zum achten.“

„Drittens adv. im gemeinen Leben, zum dritten.“ Und ferner:

„Letztens, adv. der Zeit, welches nur im gemeinen Leben üblich iſt und für neulich, jüngſt oder von ſolchen Dingen gebraucht wird, welche ſeitdem kein anderes ihrer Art nach ſich gehabt haben: Als ich ihn letztens ſah. In der anſtändigen Sprechart ſind dafür letzthin und letztlich üblicher. .... Im Oberdeutſchen wird dieſes letztlich auch für zuletzt, endlich gebraucht, in welchem Verſtande es auch einige Hochdeutſche angenommen haben ꝛc.“

Unter einmal aber hat Adelung die Anwendung dieſes Wortes für erſtens gar nicht erwähnt.

In Campe's Wörterbuch aber heißt es:

„Erſtens, ein Umſtandswort, eine Folge, Ordnung anzuzeigen, zum erſten. Erſtens, werde ich meinen Satz beweiſen und zweitens zeigen, was daraus folgt. Da man auf dieſelbe Art zweitens, drittens, viertens, letztens ſagen kann, ſo iſt erſtens dem gleichbedeutenden erſtlich vorzuziehen",

ſ. dann weiter unter erſtlich:

„2) zum erſten, beim Zählen: Meine Gründe ſind folgende: erſtlich iſt es ſchon zu ſpät, zweitens iſt der Weg zu ſchlecht. ꝛc. S. Erſtens".

Bei achtens, drittens ſtehen nur die Erklärungen: zum achten, zum dritten; bei letztens aber iſt die doch oben erwähnte Bedeutung unbeachtet geblieben. Er heißt dort nur:

„Letztens, adv. zuletzt, neulich, jüngſt. In der anſtändigen Sprache und Schreibart ſagt man dafür letzthin",

vgl. (weiter unten):

„Letztlich adv. ſo viel als letzthin; im Oberdeutſchen auch für zuletzt, endlich."

Der Gebrauch des einmal für erſtens iſt auch bei Campe nicht erwähnt.

Die Behauptung Adelung's, daſs man in der edlen Schreibart die Formen erſtens, zweitens u. ſ. w. gern vermeide und dafür zum erſten ꝛc. ſetze, bedarf — wenigſtens für den heutigen Gebrauch — gewiſs keiner beſondern Widerlegung. Ausdrücke wie zum erſten; an oder in erſter (oder: der erſten) Stelle; in erſter (oder: der erſten) Reihe ſind eben mehr oder minder breite Umſchreibungen für das den Begriff in ein Wort zuſammenfaſſende erſtens. Bürger (wie ich in meinem Wörterbuch Bd. 1. S. 374 angeführt habe) ſagt freilich in ſeinem bekannten Gedicht: „Der Kaiſer und der Abt":

„So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüſſe zu knacken . . .
Zum erſten . . . Zum zweiten . . . Zum dritten ꝛc."

womit die drei Räthſel der Reihenfolge nach aufgezählt werden; aber hierbei verfährt der am Pfäfflein Haber ſuchende Kaiſer gefliſſentlich mit einer gewiſſen förmlichen Umſtändlichkeit und Breite, ihm jede der drei zu knackenden artigen Nüſſe recht langſam und bedächtig vorzählend. Handelte es ſich, wie ſonſt in den meiſten Fällen, um eine raſch auf einander folgende Aufzählung, ſo würden die kurz zuſammenfaſſenden Umſtandswörter (Adverbien) erſtens, zweitens, drittens jedenfalls den Vorzug verdienen. Man ſetze nur, um ſich Das recht zum Bewuſſt-

ſein zu bringen, in dem oben aus Goethe's Farbenlehre mitgetheilten Satz für die Umſtandswörter der Reihenfolge (ſtatt erſtens u. ſ. w.) „zum erſten, zum zweiten ꝛc.“ oder gar: „in der erſten Stelle, in der zweiten ꝛc.“ (vgl. franzöſ. premièrement und en premier lieu ꝛc.), um zu fühlen, wie dadurch die Aufzählung ſchleppend und breit auftritt.

Das für erſtens vorkommende erſtlich ſchließt ſich dem engliſchen firstly an, aber man beachte, daſs ſich hier auch entſprechend mit der Endung ly z. B. secondly, thirdly ꝛc. anreihen und, da im Deutſchen dagegen kein zweitlich, drittlich u. ſ. w. ſprachüblich iſt, ſo verdient, wie ſchon Campe mit Recht hervorgehoben hat, das dem zweitens, drittens ꝛc. entſprechende erſtens und letztens entſchieden den Vorzug vor erſtlich, das ſich freilich in dieſer Anwendung auch bei guten Schriftſtellern findet, z. B.:

> „Erſtlich iſt ſie dem Gebot Gottes ungehorſam, zum andern ſündigt ſie wider ihren Mann, zum dritten u. ſ. w.“
>
> Luther's Bibel (Sirach 23, 33.)

> „Denn erſtlich wird dadurch die Verdopplung des nämlichen Charakters vermieden .... Zweitens iſt es in dem Trauerſpiele ſchicklicher u. ſ. w.“
>
> Leſſing's Dramaturgie 25. Stück (Stereotypausg. Bd. 7 S. 141 ff.)

und, beſonders beachtenswerth:

> „Erſtlich kann ich es von Niemand leiden“ ... „Du ſagſt: erſtens ..., nun alſo zweitens ...“ „Drittens iſt er unausſtehlich und viertens haſſe ich ihn wahrhaft. „Das iſt freilich erſtens und letztens bei euch.“
>
> Tieck Novellen Bd. 1, S. 30/31.

vgl. auch aus einem Aufſatze von Richey:

> „Allein fürs erſte rechtfertigt die Anzahl keinen Irrthum; fürs andere iſt ein Jeder verbunden, den Verſtändigeren, obgleich Wenigeren zu folgen und letztlich bin ich verſichert, daſs ꝛc.
>
> C. F. Weichmann's Poeſie der Niederſachſen, Hamb. 1723 2. Thl. S. 5.

wo für den letzten der hervorgehobenen Ausdrücke dem heutigen Gebrauch gemäßer wohl ſchließlich, endlich, zum Schluſs, zuletzt ꝛc. ſtände.

Wenden wir uns nun zu dem einmal für erſtens. Dadurch, daſs weder Adelung noch Campe dieſe Anwendung mit einer Silbe erwähnt, könnte man zu der Annahme verleitet werden, dieſer Gebrauch

oder — richtiger gesagt — Missbrauch stamme erst aus der jüngsten Zeit, doch Das wäre ein Irrthum, da, wie aus dem Grimm'schen Wörterbuch zu ersehen, schon Logau in seiner Vorrede schreibt:

„Ich gedenke nur etwas Weniges vom Reimenmaße, einmal, dass die Endungen der Reime zusammenstimmen . . ., nachmals u. s. w."

Im Übrigen führe ich aus der Abhandlung über einmal in meinem Wörterbuch das Hergehörige (Bd. 2, S. 214b ff. Nr. 4) an:

Bei Aufzählungen zuweilen = erstens, dem also nicht zweimal ꝛc., sondern zweitens, drittens ꝛc., ferner, sodann, endlich ꝛc. entsprechen, z. B. Ich wagte mich daran mit doppeltem Eifer, einmal, weil ich . . . und sodann, weil ich ꝛc. Goethe Bd. 15, S. 48 (= Wahlverwandsch. 1. Th. 5. Kap., Brief des Gehilfen), welches Beispiel die Entstehungsweise dieser Bedeutung deutlich zeigt. Der Eifer war einmal vorhanden aus dem zuerst angegebenen Grunde, sodann aber auch — und dadurch ein doppelter — aus dem zweiten; ähnlich: Der Konflikt, in welchem sich die Kirche . . . . nach zwei Seiten hin befindet . . . . Denn einmal liegt sie in ewigem Streit mit dem Staat . . . . und sodann mit den Einzelnen. Goethe Bd. 22, S. 29/30 (Wahrh. und Dicht., 11. Buch); ferner — wo ich das Beispiel nur etwas vollständiger als in meinem Wörterbuch anführe —: Das ist weit erhabner. — Ganz recht; weit erhabner und — weit unnatürlicher. Denn einmal ist der Stolz überhaupt ein unnatürlicheres, ein gekünstelteres Laster als die Eifersucht. Zweitens ist der Stolz eines Weibes noch unnatürlicher als der Stolz eines Mannes. Lessing Bd. 7, S. 168 (= Dramaturg., 30. Stück).

Lessing wollte sagen, dass bei dem von der Kleopatra begangenen Morde der Stolz ein doppelt oder zweimal so unnatürlicher Beweggrund sei, wie die Eifersucht.

In diesen hier angeführten und in ähnlichen Fällen handelt es sich also wirklich nicht bloß, wie bei erstens ꝛc. ausschließlich um die Reihenfolge in der Aufzählung, sondern zugleich auch, entsprechend dem vervielfältigenden mal, um eine durch das Folgende zu dem zuerst Aufgeführten hinzutretende Vermehrung, Vervielfältigung, Verdoppelung u. s. w., vgl.:

Der Stolz ist überhaupt (oder: ein- für allemal, in allen Fällen, unter allen Bedingungen ꝛc.) ein unnatürlicheres Laster als die Eifersucht; im Besonderen aber ist der Stolz eines Weibes noch („mit

der Grundbedeutung des Hinzutretens zu etwas schon Vorhandenem" ꝛc., — s. mein Wörterb., Bd. 2, S. 443 c, — und also hier die Vermehrung ꝛc. bezeichnend) unerträglicher als der Stolz eines Mannes. Vgl., was ich in meinem Wörterbuch unter einmal Nr. 7a (S. 215a) aus einander gesetzt und mit zahlreichen Beispielen belegt habe, dass es nämlich (wobei die erste Silbe tonlos ist) in Aussagesätzen oft zur Bezeichnung einer feststehenden, unleugbaren, unumstößlichen, nicht zu ändernden Thatsache stehe, oft verbunden mit nun, doch oder mit beiden. Danach könnte es bei Lessing auch ohne ein nachfolgendes zweitens z. B. heißen:

Denn der Stolz ist nun einmal ein unnatürlicheres Laster als die Eifersucht und ein noch unnatürlicheres bei einem Weibe als bei einem Manne.

Wenn ich nun auch in dem Vorstehenden versucht habe, in den aus Lessing und Goethe angeführten Sätzen das einmal bei der Aufzählung zu erklären, so bin ich doch weit davon entfernt, es da zu billigen oder gar zu empfehlen, wo es sich in der That nur um die Stelle und die Reihenfolge in der Aufzählung handelt, und, wenn es in solchem Sinne sich bei neueren Schriftstellern häufiger gebraucht findet, so kann ich Das nur als einen Missbrauch bezeichnen, vor dem ich, — so weit meine Stimme reicht, — laut und entschieden warnen möchte, um das weitere Umsichgreifen zu verhüten.

Man wird also, um auf den Anfang zurückzukommen und das Gesagte kurz zusammenzufassen, z. B. in dem zuerst aus Goethe's Farbenlehre angeführten Satze für das dort durch Ziffern Bezeichnete am richtigsten und empfehlenswerthesten weder erstlich noch einmal lesen oder schreiben, sondern erstens, entsprechend dem in der Aufzählung nachfolgenden: zweitens, drittens, viertens und fünftens.

## Kleine Mittheilungen.

### 1.

Zu dem Aufsatze auf S. 33 ff. des 1. Heftes fügen wir aus A. J. Weber's „Illustrierter Zeitung" vom 25. December 1886 (= Bd. 87, Nr. 2269, S. 672a folgenden Satz:

„Der Particularist Bliemchen . . . ist . . . in vieler Herren Ländern und Städten gewesen",

in welcher Verbindung gewiss so leicht Niemand die Fortlassung der hervorgehobenen Dativendung versuchen oder billigen wird.

Andrerseits schreibt Fanny Lewald in der „Roman-Bibliothek" Jahrg. 15, S. 44a:

„Die Stadt, in welcher die Fürsten und die Vergnügen Suchenden aller Herren Länder sich zu frohem und ausschweifendem Lebensgenuss zusammenfanden."

Dies verstößt gegen die in dem Abschnitt „Sächsischer Genitiv" Nr. 3 in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" S. 239 angegebene Regel:

„Das mit dem sächsischen Genitiv verbundene Hauptwort kann im Nominativ, Dativ und Accusativ stehen, gewöhnlich aber nicht im Genitiv", — s. dort die weitere Ausführung.

Danach würde die Schriftstellerin besser geschrieben haben: aus aller Herren Ländern.

2.

Das Eigenschaftswort eidesstattlich (s. mein „Wörterb." Bd. 2 S. 1182 b) wird allerdings von Rechtsgelehrten nicht selten gebraucht und findet sich sogar in der deutschen Reichsgesetzgebung, z. B.:

„Der Beamte ist berechtigt, den Verlobten die eidesstattliche Versicherung über die Richtigkeit der Thatsache abzunehmen."

Reichsgesetz-Blatt (1875) S. 32 § 45, vgl. Bundesgesetz-Blatt des Norddeutsch. Bundes (1870) S. 600 § 3. u. s. w.;

aber trotzdem ist das Wort nicht empfehlenswerth und nicht besser gebildet, als wenn man z. B. für „die Annahme an Kindesstatt" — „die kindesstattliche Annahme"; für „ein Wechsel an Zahlungsstatt" — „ein zahlungsstattlicher Wechsel" sagen wollte.

3.

Dass man bei den sogenannten persönlichen, aber auch für Sachen stehenden Fürwörtern der dritten Person ganz besonders darauf achten muss, keine Missverständnisse oder lächerlichen Missdeutungen aufkommen zu lassen, ist bekannt, vgl. namentlich meine „Hauptschwierigkeiten" (unter „Zweideutigkeit" 2 d, S. 353—358). Zu den dort gegebenen zahlreichen Beispielen füge ich hier eines von Lessing, das im 1. Heft S. 25 angeführt worden ist und auf das ich dort nur, um die Darstellung nicht zu unterbrechen, nicht habe aufmerksam machen wollen. Dort hat nämlich Lessing in der „Minna v. Barnhelm" (II, 2) nach den Worten der Minna:

„Er ist Ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf!" die Bühnenbemerkung eingeschaltet:

„(Indem sie Franciska auf den Tisch setzt und öffnet)."

Nun wird freilich Jeder sofort verstehen, dass „Franciska" als das Subjekt des Satzes zu fassen ist und dass hier das „sie" sich auf die im Vorhergehenden erwähnte Schatulle bezieht; aber Einer, der absichtlich nicht verstehen will, kann doch die Bemerkung leicht ins Lächerliche ziehen durch die Erklärung: „Indem Minna die Franciska auf den Tisch setzt ꝛc." und, um dem Schäker nicht die Handhabe zu einem solchen Scherz zu geben, hätte Lessing in der That wohl der Zwischenbemerkung besser die Form gegeben:

(Indem Franciska die Schatulle auf den Tisch setzt und öffnet).

Vgl. auch die unmittelbar folgende Nr. 4.

4.

In dem eben besprochnen Satze Lessing's bietet dem Spötter zu dem absichtlichen Missverständnis noch die Stellung eine besondere Handhabe, in so fern es sprachlich in der That näher liegt, von den beiden neben einander stehenden Wörtern

„sie“ und „Franciska“ das vorangehende als Subjekt und das darauf folgende als Objekt zu fassen, s. hierüber meine „Hauptschwierigkeiten“ unter „Zweideutigkeit“ 2 a, S. 352 b—353 mit zahlreichen Beispielen, zu denen ich hier noch einige fügen will:

„Bald darauf kam die Neuber nach Leipzig und diese Frau [Obj.] gewann Gottsched [Subj.] zu einem Versuch mit regelmäßigen Stücken.“ Gervinus Geschichte der deutschen Litter. Bd. 4, S. 51 (ähnlich S. 57), —
deutlicher: u. diese Frau — oder bloß: und — wurde von Gottsched . . . gewonnen.

„Die Kinder, die [Objekt] ihre Eltern [Subjekt] Nichts hatten lernen lassen.“ Herm. Göll, Kulturbilder aus Hellas 3. Aufl. 1878, Bd. 1, S. 2, —
deutlicher: für deren Unterricht die Eltern nicht gesorgt hatten, — die von den Eltern nicht zum Lernen waren angehalten worden u. Ä. m.

„Die Fundamente des alten Dianentempels, dessen Brand Herostrat berühmt gemacht hatte.“ Herm. Grimm Essays, Neue Folge S. 68, —
deutlicher: durch dessen Brand H. berühmt geworden.

„Eine Schülerin der ältesten Vestalin, die Ämilia, befreite die Göttin Vesta selbst von aller Züchtigung.“ Fr. Hoffmann Valerius Maximus, S. 15, —
deutlicher: . . . wurde durch die Göttin . . . befreit.

„Manche [von diesen Angriffen] kamen von Männern, die so gut waren als die Männer, welche [Objekt] sie [Subjekt] angriffen. Deutsche Rundschau 3, 9, 485 (Max Müller), —
deutlicher: gegen welche sie ihre Angriffe richteten.

„Frau v. Chateaubriand starb am 9. Februar 1847, ein Jahr vor ihrem Gemahl, dessen Ruhm [Subjekt] sie [Objekt] in den Schatten stellte“ ebd. 14, 5, 356 (Frz. Xav. Kraus), —
deutlicher: durch dessen Ruhm sie in den Schatten gestellt wurde.

„Dorothea, welche [Objekt] die Mutter [Subjekt] mit gezwungener Fassung aufnahm.“ Tieck Novellen Bd. 2, S. 118, —
deutlicher: welche von der Mutter . . . aufgenommen wurde.

„Die noch zweifelnde Mutter [Objekt] tadelt Telemachos [Subjekt]“ Wiedasch Odyssee, Inhalt des 23. Gesangs, —
deutlicher: die . . Mutter wird von T. getadelt.

**5.**

Die Ausdrucksweise: „Seine *getreuen Vorbilder*“ (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M., 1887, S. 166) beruht auf einer schiefen Auffassung. Es sollte heißen: Seine *getreu nachgeahmten* Vorbilder.

**6.**

Auf S. 46 habe ich (in Bezug auf den Gebrauch der sogenannten persönlichen Fürwörter der 3. Person) aus meinen „Deutschen Sprachbriefen“ eine Stelle mitgetheilt, wonach man „gern die kürzeren Formen statt der breitern mit *derselbe* verwendet, welche überhaupt mehr dem Lehr- und Geschäftsstil als z. B. dem Ton des Redners und des Dichters eigen sind“.

*Du Bois-Reymond* macht mich nun darauf aufmerksam, dass in den zwei Bänden seiner „Reden“ sich der Ausdruck *derselbe* ausnahmslos nur in dem Sinne des lateinischen idem (der nämliche) finde, nicht ein einziges Mal dagegen als Ersatz des Fürworts *er* u. s. w.

Auch in der Dichterſprache wird man, wie ich hervorgehoben, dem ſchleppenden und (wie Du Bois-Reymond es bezeichnet) plumpen derſelbe ſtatt er u. ſ. w. im Allgemeinen nicht leicht begegnen. Aufgefallen iſt mir, daſs ein ſonſt ſo fein hörender Dichter wie Heine nicht immer vor dem plumpen, der Dichterſprache widerſtrebenden Ersatzworte zurückgeſcheut iſt. Ich führe einige Beiſpiele aus dem 18. Band an:

Wie ſich die Gliedmaſſen wölben
Zum ſchönſten Bau! Es tragen dieſelben
Anmuthig und ſtolz zwei hohe Pilaſter
Von blendend weißem Alabaſter. S. 28.

Und die Huſaren lieb' ich ſehr,
Ich liebe ſehr dieſelben,
Ich liebe ſie ohn' Unterſchied,
Die blauen und die gelben. S. 288.

Beſonders eine feuergelbe
Viole brennt mir ſtets im Hirn.
Wie reut es mich, daſs ich dieſelbe
Nicht einſt genoſs, die tolle Dirn'.

Aber auch z. B. Goethe ſchreibt in ſeiner (indiſchen) „Legende“:

Täglich von dem heiligen Fluſſe
Holt ſie köſtlichſtes Erquicken; —
Aber wo iſt Krug und Eimer?
Sie bedarf derſelben nicht. Bd. 1, S. 200 (40bänd. Ausg.)

Aber ich glaube, daſs auch hier Feinfühlende einen kleinen Anſtoß empfinden werden, der vielleicht durch die Änderung:

Sie bedarf nicht Krugs, nicht Eimers,

gehoben werden könnte.

Wie ſehr nun aber in dem „Lehr- und Geſchäftsſtil“ ſich das umſchreibende derſelbe unnöthig breit macht, bedarf danach wohl keiner weiteren Ausführung, die Beiſpiele finden ſich überall in erſchreckender Menge. So iſt mir eben ein (im Ganzen recht empfehlenswerthes) Schriftchen zugegangen: Interpunktionslehre von Dr. Gotthold Krüger. 2. Aufl. Berlin 1886. S. 32.

Als ich es aufſchlug, fiel mein Auge auf S. 17 ſofort auf folgende Stelle:

„II. Das Ausrufzeichen.

Dasſelbe ſteht nach Sätzen . . . . . Es wird geſetzt“ u. ſ. w.

Warum, ſo fragte ich mich, ohne eine genügende Antwort zu finden, hat der Verfaſſer überhaupt das erſte Fürwort geſetzt? Warum hat er nicht geſchrieben:

Das Ausrufzeichen ſteht nach Sätzen ꝛc.?

und, wenn er ſchon hinter „Das Ausrufzeichen“ einen Punkt ſetzen und einen neuen Satz beginnen wollte, warum hat er hier das einfache, nächſtliegende kurze es verſchmäht, das ihm doch mit Recht als Beginn des folgenden Satzes genügt? Er hätte vielleicht mit mehr Recht ſchreiben können:

Es steht nach Sätzen . . . . . Dasselbe [d. i. das im Vorhergehenden genannte Zeichen] wird gesetzt.

Ich möchte diese kurze Bemerkung mit einer dringenden Ermahnung an die Leser schließen, recht scharf ihr Augenmerk auf das sich jetzt überall so sehr vordrängende und breitmachende Ersatzwort derselbe ꝛc. für er ꝛc. zu richten und es überall, wo es nicht die Deutlichkeit und der Wohlklang entschieden fordere, zu vermeiden. Der Stil kann dadurch nur gewinnen.

## Litteratur.

**Der Bilderschmuck der deutschen Sprache.** Einblick in den unerschöpflichen Bilderreichthum unserer Sprache und ein Versuch wissenschaftlicher Deutung. Von Hermann Schrader, Berlin. Verlag von H. Dolfuß. 1868. VII. u. 380 S.

Um die Leser aus eigener Anschauung ein Urtheil über dies empfehlenswerthe Buch gewinnen zu lassen, in welchem mit richtigem und scharfem Blick der gelehrte und belesene Verfasser unter sorgfältiger Benutzung der in dem Vorworte genannten Quellen eine reiche Fülle des Stoffs zusammengetragen und bearbeitet hat, theile ich nachstehend eine Probe mit, „die ich" — um ein Wort von Lessing für mich zu verwenden — „so aus der Menge herausgenommen habe, ohne dass ich sagen kann, die beste oder die schlechteste getroffen zu haben." Das ist ja auch für eine Stich- und Durchschnittsprobe das Richtige. und mich leitete außerdem, wie ich nicht verhehlen will, das Bestreben, bei der Wahl mich, mit Rücksicht auf den Raum, auf einen der kürzesten unter den 186 Abschnitten des Buches zu beschränken, der mir zugleich zu einigen besonderen Bemerkungen Anlass bot. So fiel denn meine Wahl auf den Abschnitt:

„117. Der Seebär.

Es ist mit diesem Worte nicht etwa eine Art Seehund gemeint, Otaria ursina, Phoca ursina, sondern eine merkwürdige Naturerscheinung, die vorzugsweise an den Küsten Pommern's öfters beobachtet wird. Bei wenig bewegter und gar auch bei ganz ruhiger Luft nämlich wird der Strand plötzlich von gewaltigen Wellen überfluthet, wobei hin und wieder donnerartige Töne gehört werden. Die Ursache dieser höchst auffallenden Erscheinung scheint in sekundären Wirkungen der Erdbeben zu liegen; und die an Erdbeben reichen Jahre 1756 und 1757 brachten sie wiederholt, so besonders die beiden Seebären vom 15. Juli 1756 und vom 23. April 1757. Der pommersche Naturforscher Thebesius meldet von ersterem, dass man im Juli einige Tage am Vormittag, besonders am 15., bei klarem und stillem Himmel und sehr warmer Witterung rollenden Donner längs dem pommerschen Strand bis viele Meilen landeinwärts gehört habe, und den Holzflößern auf der Rega sei es gewesen, als wenn der Fluss mit den in Flöße verbundenenen Schiffsplanken unter ihren Füßen mit einem donnernden Geräusch der Luft tobte. Auch am 23. April 1757 war stilles und heiteres Wetter während jener Erscheinung. Bei Colberg und Leba trat am 4. März 1779 ein Seebär auf.

Hier gedenken wir dieser Erscheinung nur aus sprachlichen Gründen. Es ist nämlich durch den bekannten Colberger Patrioten und vorzüglichen Seefahrer Nettelbeck festgestellt, dass in dem Seebären Nichts weiter als das französische Wort la barre steckt, mit dem man die in manchen Meerbusen und Flussmündungen zur Zeit der Springfluth plötzlich heranbringende erste und höchste mauerartig emporragende Fluthwelle bezeichnet. Auch die Niederländer benennen derartige Wogen mit dem Namen bar. Also Seebar. Der Volksmund aber, der Fremdes so gern sich mundrecht macht, bildete das um in Seebär. Weder Grimm noch Sanders weisen das Wort Barre oder Bar in der Bedeutung von Woge auf. Doch ist diese hinlänglich verbürgt in einem alten Reiseliede des Joseph Heermann (aus dem 17. Jahrhundert):

Viel Angſt hab' ich erfahren
Auf dem erzürnten Meer,
Das ſo viel ſtolze Bahren
Warf grauſam daher. (cf. Europa 1882, No. 13.)"

Dem Verfaſſer, der meine Wörterbücher nicht nur fleißig nachgeſchlagen und benutzt, ſondern auch offen und ehrlich unter voller Anerkennung mit unter den Hauptquellen ſeiner Arbeit genannt hat, iſt doch ausnahmsweiſe gerade hier in Betreff meiner ein kleines Überſehen begegnet, das ich der Sache halber nicht ganz übergehen kann, ſo unbedeutend es an und für ſich iſt. Ich habe nämlich in meinem Wörterbuch der deutſchen Sprache Bd. 1. S. 84a unter dem als „veraltet und mundartlich" bezeichneten weiblichen Hauptwort Bare ausdrücklich als 2. Bedeutung angegeben: Welle, Woge, unter Hinweis auf Friſch*, Spate und Schottel, — und dazu in meinem Ergänzungs-Wörterbuch S. 44a noch folgende Stellen gefügt:

„Die Baaren kommen aus der See [von außen]; die Baaren gehen hohl [erheben ſich ohne unmittelbaren Einwirkung des Windes]. Bobrik 79a; dazu wohl auch: Daſs wir jeden Augenblick fürchten muſsten, das Tau geſprengt zu ſehen und mitten in die Barren (ſ. d. 4.) geworfen zu werden. Roſegarten, Rhapſodien 2, 64,"— wie es denn ebd. S. 46 c unter „Barre" 4 heißt:

„ſeemänniſch zuw.: die als ſchäumender Wellenkamm mit mächtigem Getös in die Fluſsmündung eindringende Spring- oder Rennfluth (ſ. d., vgl. raſtern), frz. barre, (in der Seine), vgl. auch Bare 2."

S. endlich auch ebd. S. 43 b unter „Seebär" 3:

„Derartige plötzliche, binnen wenigen Minuten, ja ſelbſt Sekunden erfolgende Waſſeranſchwellungen, welche durch den an der Küſte herrſchenden Wind nicht motiviert werden, nennt man Seebären. Globus 8, 156 b."

Schließlich möchte ich noch aus der 12. Aufl. von Brockhaus' Konverſations-Lex. Bd. 2, S. 902 Folgendes anführen:

„Barre iſt eine Bezeichnung für Sand- oder Schlammbänke, welche ſich derart vor Fluſsmündungen gebildet haben oder noch bilden, daſs ſie den Eingang vom Meere in die Fluſsmündung verſperren. . . . . Das Wort Barre wird aber auch noch in einer etwas andern Bedeutung angewendet. In mehreren Strommündungen hat nämlich das Eindringen der Fluthwelle vom Meere aus eine eigenthümliche Erſcheinung zur Folge, die am Ausfluſs der Elbe und Weſer „das Raſten" [lies Raſtern**], an der Gironde le Mascaret, an andern Flüſſen Frankreich's la Barre, an der Gangesmündung the Bore, am Ausfluſs des Amazonenſtroms die Pororoca genannt wird. Wo die Erſcheinung in ſchwächerm Grade ſtattfindet, beſteht ſie in einem von ſtarkem Geräuſch begleiteten Aufſchäumen des Waſſers, während zugleich drei oder vier größere Wellen ſchnell hinter einander den Fluſs aufwärts ſteigen. An der Mündung größerer Flüſſe iſt das Getöſe weit ſtärker, die Wellen erreichen eine Höhe von 2—5 Meter und treten häufig über die Ufer, Alles, was im Wege ſteht, zerſtörend und fortreißend. Es iſt dieſes Phänomen vorzugsweiſe mit den hohen Meeresfluthen verbunden und wiederholt ſich dann mehrere Tage nach einander. Die Urſache ſcheint ungefähr dieſelbe, wie diejenige der Brandung: eine Erhöhung der Fluthwelle durch ihr Zuſammendrängen in einen engern Raum und eine verſtärkte Wirkung an der Oberfläche über ſeichten Stellen durch eine Unterdrückung der Bewegung in der Tiefe."

Der Verfaſſer ſagt (ſ. o.), es ſei „durch Nettelbeck feſtgeſtellt, daſs in dem Seebär Nichts, als das franzöſiſche Wort la barre ſtecke"; vielleicht aber haben gerade umgekehrt die Franzoſen die nur landſchaftlich vorkommende Bezeichnung der Fluthwelle („Barre.... Dans la Seine, Les premiers lames que la marée montante pouſse impétueuſement devant elle." Dictionn. de l'Acad.) den Nieder-

---

* Aus dieſem ſetze ich die betreffende Stelle vollſtändig her: „Bare, ein altes Wort und bedeutet fluctus unda, eine Welle des Waſſers. Holländ. baere, fluctus, baere wys, undatim, von bären ſchlagen, anſchlagen ans Schiff oder ans Ufer, an die Felſen, an die Sandbänke welche davon holländiſch Barninge heißen, brevia", — vgl. das bei mir unter Bare über das niederdeutſche barnen = branden (Barning = Brandung) Geſagte, wie auch Barre 3a: „bei ſogenannten Zeithafen eine (ſie zu Zeiten verſperrende) vorliegende Sandbank oder Klippenreihe."

** Siehe mein Wörterb. der dtſch. Spr. Bd. 2, S. 644c und mein Ergänz.-Wörterb. S. 405a, wie über die nachfolgenden Fremdwörter das Betreffende in meinem Fremdwörterbuch.

deutſchen und Niederländern entlehnt und, wenn man auf einem ſo unſichern und ſchwankenden Gebiete, auf welchem Gleich- und Anklänge nur zu oft ihr neckiſch verlockendes Spiel treiben, ſich mit Vermuthungen begnügen dürfte und wollte, ſo könnte man weiter vielleicht ſagen, daß Seebär keine Umdeutung von Seebare, ſondern wirklich dasſelbe Wort ſei. Wenigſtens heißt jedenfalls niederdeutſch der Bär als Thier ſowohl Bär als Bare, ſ. z. B. im 1. Buch des Reineke Vos den Schluſs des 5. Kapitels:

Dat Brun, de Bare, deſſe Bodeſchop drage,

woran ſich unmittelbar der Anfang des 6. Kapitels ſchließt:

De Koning ſprak to Brune, dem Bär ꝛc.

und wenn nach Joh. Leonh. Friſchens allerdings nicht beſtimmt zu erweiſender, aber doch unter allen bis dahin aufgeſtellten Ableitungen vielleicht am wenigſten unwahrſcheinlicher Vermuthung „Bär ursus zu baren (brummen)“ gehört, ſo erklärt es ſich ſehr leicht, daſs dieſelbe von dem dumpfen, brummenden Tone hergenommene Bezeichnung auch von der gewaltigen Fluthwelle gelten kann ꝛc.

Doch Dem ſei, wie ihm wolle, — jedenfalls erſieht man aus dem Geſagten, wie anregend das angezeigte Buch ſelbſt da iſt, wo man ihm nicht im ganzen Umfang und unbedingt zuſtimmen kann, und hiermit ſei es zum Schluſs allen Leſern beſtens empfohlen.

**Altdeutſche Idiotismen der Egerländer Mundart.** Mit einer kurzen Darſtellung der Lautverhältniſſe dieſer Mundart. . . . Von Joh. Neubauer k. k. Profeſſor an der Staats-Realſchule in Elbogen. Wien, Karl Gräſer 1887. 115 S.

Eine eingehende Beſprechung kann dem genannten Buch allerdings in dieſer der neuhochdeutſchen Schriftſprache gewidmeten Zeitſchrift nicht eingeräumt werden, aber ein kurzer Hinweis auf die ſehr fleißige und werthvolle Sammlung dürfte auch hier gerechtfertigt ſein, da auch die heutige Schriftſprache daraus manchen Gewinn wird ziehen können, wie umgekehrt Profeſſor Neubauer wenig Wörter der Mundart aufgeführt hat, bei denen er nicht auf „Sanders' Wörterbuch der deutſchen Sprache“ zum Vergleiche hingewieſen. D.

**Çunita.** Ein Gedicht aus Indien von Leopold Jacoby, Hamburg, Verlag von J. F. Richter (IV und 141 S. 4°, auf feinſtem Kupferdruckpapier, in prachtvollem, nach indiſchem Motive ausgeführten Original-Einband mit Goldſchnitt, Preis Mk 10).

Das Gedicht beſteht aus zehn Geſängen. Der erſte mit der Überſchrift: „Des Hindu Heimgang“ beginnt:

Im Lande Duab, am Gangaſtrom,
Unter dem dunkelſchattigen Dom
Einer Rieſenbanyane, um die ihr Gerank
Purpurglühend ein Lianengewinde ſchlang,
Das bis zum Wipfel auf ſich ſchwang
Und in hängenden Bogen niederſank,
Da lag ein armer Hindu todmüd' und krank.
Von ſeinen Lippen tönt
Ein leiſes Murmeln und er ſtöhnt,
Den Kopf gelehnt
An einen Wurzelſtamm des Baumes,
Durchglüht von den Schauern des Fiebertraumes
Und, wie er, das Haupt zum Strome gewendet,
Die ſuchenden Blicke herniederſendet,
Siehe, da kommt behenden Ganges
Zurückgeeilt von dem Ufer des Ganges

Ein junger Hinduburſch; mit der Rechten winkt er,
Auf der Schulter den Krug vom Strome bringt er
Und vor dem Kranken niederſinkt er.
Und, das gefüllte Gefäß erhebend,
Spricht er voll Mitleid und Liebe bebend:
Trink, Vater, die Gabe vom heiligen Fluſs,
Die dir Labe und Rettung bringen muſs.
Und der Kranke das Haupt zum Kruge bog
Und mit langem Zuge ſog.
Dann mit matter Stimme Ton
Alſo ſprach er: Amru, mein Sohn!
Das Ziel der Wallfahrt, glänzend-hehr,
Vâranâſi erreich' ich nicht mehr.
Die Götter winken und ſenden mir,
So will ich ſterben und enden hier.
Bevor aber Yama's [des Todesgottes] Boten niederſchreiten
Und ihre Schatten über mich breiten,
Sollſt du mir das letzte Lager bereiten
Dort
An der Ganga duftigem Bord,
Wo die Wellen mit heiligem Kräuſeln
Murmelnd werden mein Schlaflied ſäuſeln,
Auf den rauſchenden Waſſerfluthen.
Dort, entſühnt durch Feuersgluthen,
Soll mein Leib zu Aſche ſinken,
So ihn der Strom und er die Wogen trinken!
Und den Arm ausſtreckend zu dem Zerfließenden,
Schmerzerſchütterten, Thränenvergießenden,
Der die Hände hielt vor ſein Angeſicht,
Fuhr er fort: Ich gehe ein zum Licht!
Weine nicht!
Horch aber auf und wolle wohl bewahren,
Was ich dir jetzt muſs offenbaren u. ſ. w.

Ich habe dieſen Anfang hier vollſtändig hergeſetzt — theils, um die Leſer daran von vorn herein den Ton des Gedichtes erkennen laſſen. — theils, um einen Anhalt für die weiter unten anzuknüpfenden Bemerkungen* über die Form des Gedichtes u. ſ. w. zu gewinnen. Für den übrigen Inhalt aber werde ich mich auf einen möglichſt kurzgefaſsten Umriſs beſchränken, der jedoch den Gang — und in einzelnen eingeſtreuten Verſen auch den Ton — des Gedichtes wird erkennen laſſen.

Was der Sterbende dem Sohne offenbart, iſt, daſs die von ihnen bei ihrer Wallfahrt nach dem heiligen Vâranâſi (d. i. der Sanskritname für Benares) in der heimiſchen Felſenhütte der Waldeinſamkeit unter der Obhut einer treuen Pflegerin zurückgelaſſene anmuthreiche Çunita nicht, wie Amru bis dahin geglaubt, ſeine Schweſter ſei, ſondern eine vor funfzehn Jahren ſeinem über den Tod der Gattin verzweifelnden Vater von der Stromgöttin zum Troſt verliehene Gabe. In einem Körbchen ſei das unter Blumen ſpielende Kind ihm von dem heiligen Strome zugetragen worden, deſſen Göttin ſich ſo habe vernehmen laſſen:

Halte Dich an dies Pfand gebunden,
Pflege und hege, die du gefunden.
Durch ſie wird einſt vorbereitet
Zum Kampf ein Ritter, der tapfer ſtreitet,
Und ein Retter aus Noth, der treulich leitet.
Die das All verſchönt und Segen ſpendet,
Auf Erden die Liebe das Elend endet.

* Mit Bezug auf dieſe habe ich die Verszahlen beigefügt.

Es iſt beſchloſſen und gefügt,
Daſs über die Ichwelt die Liebe ſiegt.

Der Sterbende berichtet weiter, wie die Holde herangediehen, mit der Wundergabe, „alle Stimmen zu verſtehn, die durch Erde, Luft und Waſſer wehn", wie ihm jetzt die der Zukunft kundige Ganga die Wallfahrt nach Vâranâſi geboten, die der Sohn nun ohne ihn vollenden werde, um dort durch Ganga eine Gabe zu erlangen, die ihm zum Glück und Ruhm und Allen zum Heile ſein werde. Eine prachtvolle Schilderung der von dem Sterbenden angeordneten Verbrennung der Leiche auf der in dem heiligen Strom einherſchwimmenden Todtenbahre des Reiſigſtoßes ſchließt den erſten Geſang.

Der zweite mit der Überſchrift „Vâranâſi", ſchildert lebhaft das wirre und bunte Treiben der in den engen Gaſſen des heiligen Wallfahrtsortes Vâranâſi (oder Benares) zur Feier des herbſtlichen Ram-Lila-Feſtes ſich aus ganz Indien zuſammendrängenden Menſchenmenge. Beſonders hebt ſich darunter hervor der durch das Gewirr ſich zum Rajah- (oder Königs-) Palaſt am Gangaſtrom Bahn machende glänzende und prachtvolle Pilgerzug des aus dem Süden mit ſeiner in Schönheit ſtrahlenden Schweſter Khêri und deren holder Geſpielin Maytil kommenden Rajah-Sohnes Siddhar, dem ſpäter im Palaſt der Bramanen Älteſter als Prieſter des Tempels zu Ramnagar der Göttin Ganga Gruß entbietet, die nach einem untrüglichen Zeichen ihm ewigen Ruhm verleihen werde. Am Abend, ſich an der märchenhaften Pracht des von unzähligen lichtergeſchmückten Kähnen belebten Stroms weidend, ſagt Khêri, von dem ihrem Bruder verkündeten Ruhm ſich mit gehoben fühlend, zu ihrer Geſpielin, ſie gelobe, ſich nur dem Höchſtgeſtellten, einem Fürſtenſohne, zu vermählen, worauf Maytil warnend erwiedert, ſie möge nicht durch ſolches Wort Kama, den Gott der Liebe, der ſeine nie das Ziel verfehlenden Blumenpfeile nach Laune ausſende, zum Kampfe herausfordern. Und in dieſem Augenblick geſchah es:

Drunten auf der Wogenbahn
Vorübergezogen kam ein Kahn,
Drin aufrecht, das Ruder in der Hand,
Wie im Traum verloren ein Jüngling ſtand.
In ſeinem ſanften Antlitz ein Zug,
Die Spuren von Schmerz und Kummer trug
Und die Augen, die verwundert ſchauen
All den Glanz, in Thränen thauen.
Nun von des Feſtes Zug erfaſſt,
Schwamm er vorbei den Marmorpalaſt.

Dritter Geſang: „Des Stromes Gabe". Schon vor Sonnenaufgang ſteht Khêri mit Maytil auf des Palaſtes Blumendach, wo in tiefer Erregung ſie der Geſpielin ihren Traum erzählt. Sie ſei mit dem Bruder und der Freundin zu einem fern in bergigem Waldrevier gelegenen Tempel geritten und habe nach überſchrittenem Engpaſs ſich plötzlich vor einem entſetzlichen Abgrund gefunden, in welchem das zum Sprung bereite Roſs ſie hätte ſtürzen müſſen, wenn nicht auf ihren Todesſchrei ein Jüngling, deſſen Bild ſie noch vor ſich ſehe, herbeigeſprungen wäre und die von dem ſtürzenden Roſs Sinkende in ſeinen Armen aufgefangen hätte. Dann habe ſich über den Abgrund aus blühenden Lianenzweigen eine feſte Brücke geſchlungen, über die der Jüngling ſie mit ſicherm Fuß hinübergetragen zur anderen Seite, wo auch ihr Roſs unverſehrt ſie erwartet habe. Ihr Retter aber, den ſie dankend mit einer Lianenblüthe geſchmückt, habe geſagt:

Komm! Du gehörſt nun mir.
Aller Welt zum Trotz entflieh ich mit dir,
Wir wollen ſelig ſein für und für!

Da habe ſie, das heiß wallende Herz von ſeltſamen Gefühlen durchdrungen, den Bruder, die Geſpielin und Alle vergeſſen und ſei, von ihres Retters Arm umſchloſſen und gehalten, auf dem Roſſe mit ihm unaufhaltſam dahin geflogen. Die

um des lebhaften Traumes Bedeutung befragte Freundin räth nun, den Göttern Andacht zu bezeugen und im heiligen Strome zu baden.

Schilderung der am frühen Morgen zum Bade und Gießopfer an dem Gangastrom sich sammelnden Frauenscharen. Auch Khêri naht opfernd, da wird sie plötzlich von einem Wirbel des Stroms ergriffen und fortgerissen, während Maytil und die erschrockenen Frauen vor Schrecken starr am Ufer stehen. Am jenseitigen Ufer wird ein Kahn gelöst und der schnell herbeirudernde Jüngling rettet die dem Ertrinken Nahe, die rothe Rose in ihrem Haar dabei mit den Lippen fortnehmend.

Als aber die Erwachende da
Aus ihrem Traume dies Zeichen sah,
Sehnsuchtsvoll
Der Busen schwoll,
Süße Wonne sie fühlt bis zum Herzensgrund
Und ein seliges Lächeln umspielt ihren Mund
Daran sein Herz für immer blieb festgekettet.
Amru war es, der sie gerettet.
Mit strahlendem Blick von ihr Abschied nimmt er
Und zurück nach seinem Nachen schwimmt er.

Die von der geretteten Khêri um Erkundigung nach ihrem Retter ausgesendete Gespielin bringt den uns aus dem ersten Gesange bekannten Bericht über Amru, namentlich auch, wie durch den Mund des sterbenden Vaters die der Zukunft kundige Ganga ihm in Vâranâsi eine Gabe verheißen, ihm zum Glück und Ruhm und für Alle zum Heil.

O Khêri! Die er aus den Gangawogen
Mit Todesgefahr herausgezogen,
Als herrliche Gabe des Stromes nimmt
Dein Retter dich; du bist ihm bestimmt
Unauflöslich, so sagt er nun.
O sprich, Geliebte, was willst du thun?

Mich dem Geliebten zu eigen geben —, lautet die Antwort, — obgleich ich mich von dir trennen muss und meines stolzen Bruders Groll erwecken werde. Sie übergiebt ihren reichen Schmuck der Gespielin, damit diese die eine Hälfte für die Elenden und Armen verwende, deren Fürbitte bei den Göttern der früher stolzen, nun nur Kama (dem Gott der Liebe) folgenden Fürstentochter zu Gute kommen möge; die andere Hälfte aber solle sie Amru, in dessen Hände sie ihr Glück lege, bringen, die Pfade der Flucht zu bahnen. Maytil billigt der Freundin Entschluss und schwört ihr, fünf Tage stumm zu sein, wenn des Bruders Groll auf die Spur der Flüchtigen geleitet sein will.

Dann folgt die Schilderung von der Entführung Khêri's durch Amru und von der Liebesseligkeit beider, die in ihrem Nachen auf dem Gangastrom in entzückter Andacht dem die Ganga preisenden Weihelied lauschen, das am Ufer ein nach Vâranâsi gepilgerter Einsiedlergreis betend durch die Nacht erschallen lässt. Die am Ufer Gelandeten setzen mit einem Führer und einem Diener ihre eilige Flucht nach Norden zu Amru's Heimat fort.

Der vierte Gesang mit der Überschrift: „Der Muni. Das Orakel Wischnu's" berichtet zunächst von dem Zorne Siddhar's über die Flucht seiner Schwester, über das Schweigen ihrer Gespielin und über den Bramanenältesten, der ihm im Namen Ganga's (s. o., 2. Gesang) fälschlich ewigen Ruhm verkündet hatte. Der Greis warnt ihn davor, die ewig wahren Götter des Luges zu zeihen und verweist ihn zur Klärung des Dunkels an einen ihm befreundeten, am Fuße des Himalaja wohnenden Muni [Weisen], der, wie er, der Sprechende, früher ein Priester in Wischnu's Heiligthume gewesen. An diesen Muni giebt er dem Rajahsohn einen Brief mit, worin er den Freund von der ganzen Sachlage unterrichtet. Siddhar sucht den Muni auf, der sein früheres Büßerthum als thöricht erkannt und aufgegeben, und überreicht des Brahmapriesters Schreiben. Die Mittheilung des Freundes, sagt der Muni, mahne ihn an etwas vor Jahren in Wischnu's Tempel Erlebtes.

Ich bitte dich, mich anzuhören.
Vielleicht kann ein Räthſel das Räthſel erklären.

Ein Rajah ſei damals in Wuth gegen den Sohn entbrannt, weil dieſer, von des Liebesgottes Macht überwältigt, eine Gattin aus niederer Kaſte erwählt. Der Sohn ſei im Elend geſtorben und die Wittwe habe in Wiſchnu's Tempel auf des Himalaja heiligen Höhen eine Zuflucht gefunden, wo ſie eine märchenhaft ſchöne Tochter geboren. Ihres Gatten Vater aber, der neugierig ihrer Spur gefolgt, habe, ergriffen von dem Wunderanblick des Kindes, um deſſen Schickſal bei Wiſchnu angefragt und von dem Oberprieſter den räthſelhaften Götterſpruch erhalten:

Dies Los ſoll ſie erben:
Früh wird ſie ſterben,
Ihr Leben der Ewigkeit angehören
Und des irdiſchen Unrechts Herrſchaft zerſtören.

Der lauſchende Siddhar wiederholte den Spruch; aber der Muni berichtete weiter, wie des Kindes Mutter geſtorben und wie der Großvater, mit Grauen des an dem Sohne begangenen Unrechts gedenkend und nach dem Götterſpruche, in dem Kinde die einſtige Rächerin dieſes Unrechts befürchtend, einem Diener den Tod der Kleinen geboten. Dieſer habe ſich ihm, dem Muni, anvertraut, weil er, von des Kindes Schönheit gerührt, es nicht über ſich habe gewinnen können, des Herrn Auftrag zu vollziehen; aber es habe ihm auch der Muth gefehlt, durch Flucht mit dem Kinde deſſen Leben zu retten, und ſo hätten ſie denn das Wunderkind der Obhut Ganga's übergeben, es in einem Korb von Palmenblättern auf die Wogen des Stromes ſetzend, der es davon getragen. Seitdem ſei von dem Kinde Nichts weiter geſehen und gehört worden,

Was irgend des Orakels Wahrheit
Bringen konnte zu Licht und Klarheit.
Hieraus kannſt du den Schluſs geſtalten,
Wie zweifelwürdig iſt das Walten
Der über uns herrſchenden Göttergewalten
Und was von Weisſagungen zu halten.

Dazu fügt dann der Muni das offene Wort, Siddhar ſei von Zorn erfüllt, nicht, weil die Schweſter von ihm gegangen, ſondern weil die Rajahtochter einen Gatten von niederer Herkunft erwählt, und doch, wie wenig habe die Herkunft zu bedeuten, da das koſtbar Herrlichſte ſo oft niedern Urſprungs ſei; doch überlaſſe er dem Rathfragenden, ganz des Herzens Triebe zu folgen, auch der Klügſte wiſſe nicht, wie der Zukunft Nacht ſich erhelle.

Fünfter Geſang: „Die Begegnung.“ Siddhar zieht mit ſeinem Gefolge weiter bergaufwärts in die Himalajahöhen. Der Elefantenführer (Mahaut) warnt vor dem nahenden Unwetter und räth, in einer der Felshöhlen Schutz zu ſuchen; doch, da Siddhar, in Sinnen über die Worte des Muni vertieft, ſchweigt und nicht zuſtimmt, zieht der Zug weiter. Schilderung des hereinbrechendenden Unwetters. Der Blitz erſchlägt den Mahaut, der wild gewordene Elefant ſtürmt blind vorwärts, zerſchellt an den Bäumen die Hawda oder die Sänfte des Reiters, der, von einem Aſte getroffen, blutend niederſtürzt und dem die Sinne ſchwinden.

Ein Geſang an die Morgenröthe, die als Braut des Sonnengottes ſelig in ſeinem Glanze vergeht, ertönt und ſehr wirkungsvoll hebt ſich dieſer Geſang von dem Tone des Übrigen durch die (im Deutſchen gewöhnliche) Liedform ab. Die wunderholde Sängerin ſteigt nieder zu dem wonnigen Bade an dem ſchönen Teiche. Die ſich im Bade Erfriſchende vernimmt plötzlich einen tiefbangen Seufzer; erſchreckt enteilt ſie raſch der Fluth und wirft ihr Gewand um. Da erſchallt wieder ein Stöhnen und die ſcheu dem Tone Nachgehende erblickt an der ſich in den Teich ergießenden Quelle einen herrlichen todesbleichen Jüngling, der mit geſchloſſenen Augen und blutbefleckter Schläfe daliegt. Mitleidvoll füllt ſie aus dem Quell eine Fruchtſchale, die Lippen mit dem labenden Naſs zu netzen und die Wunde zu waſchen.

Da regt ſich der Kranke; ſie ſchnellt empor —
Der Jüngling öffnet die Augen weit
Und ſchaut vor ſich die liebliche Maid.
Da ſtrahlt ſein Antlitz wunderfroh,
Sie aber wandte ſich und floh,
Wie ein Vogel im Flug, wie vor'm Jäger ein Reh
Und er ſah mit bangem Weh
Verſchwinden die wonnige Waldesfee.

In ſehnende Gedanken an die Entſchwundene vertieft, vernimmt Siddhar ein Rauſchen in den Büſchen; es iſt ein altes Hindufweib, die am Quelle den Krug füllt und den Staunenden auffordert, ſich und ſeine Wunde ihrer Kunſt zu vertrauen. Auf ſeine Frage, ob ſie von der Holden geſandt ſei und wo dieſe weile, antwortet ſie nicht, ſondern heißt ihn ruhen, und verſpricht ihm Pflege und Heilung, nur werde ein Fieber von drei Tagen kommen, in dem er ſich geduldig verhalten müſſe. Und im wirren Fiebertraum erblickt er den Teich wie einen Blüthenhimmel, aus dem die liebliche Maid ihm naht. In des Fiebers Gluth fühlt er die Berührung ihrer weichen Hand, vernimmt er den ſüßen Klang ihres Geſanges und, halbwach emporſchauend, ſieht er einen Sittich vom Baum herab ſich auf die Schulter der Lieblichen ſetzen und hört ihn hell rufen:

„Çunita! Çunita! Das klang!
Es war als ob jubelnd den Namen der Schönen
Quell, Baum und die Lüfte wiedertönen.

Sechster Geſang: „Seligkeit." (Siddhar's und Çunitas in der Waldeinſamkeit des Himalaja). Ein köſtliches Liebesidyll, durchhaucht von dem zarteſten und würzigſten Duft der Dichtkunſt, durchwoben von den Liedern und Märchen Çunita's, zu der die ganze Natur ſpricht und in deren Mund Alles zum Gedicht wird, und von dem Seligkeitsgefühl des ganz verwandelten, liebebezwungenen und um Çunita's willen Alles vergeſſenden Siddhar. Ich hebe hier abſichtlich nichts Einzelnes heraus, möchte aber doch wenigſtens darauf aufmerkſam machen, wie wirkungsvoll von dem aus dem bisher Mitgetheilten wohl erkennbaren Tone des Epos nicht minder als die Lieder Çunita's ſich auf S. 94 und 95 Siddhar's Hymnus auf die Schönheit der Geliebten abhebt, in welchem die Reimverſe der Mitte von den reimloſen Verſen des Anfangs und des Schluſſes umſchloſſen ſind.

Siebenter Geſang: „Die Kataſtrophe." Der durch einen Traum aus ſeligem Schlummer aufgeſchreckte Siddhar vermiſste aufſpringend ſeine Çunita, die er ängſtlich zu ſuchen ging. So kam er zu der Felſenpforte, durch dieſe an einen Hüttenhöhlenraum und dann durch das Ausgangsthor, wo dumpfes Rauſchen mächtig an ſein Ohr ſchlug; hinaustretend, gewahrte er ein gewaltig ernſtes, düſter wildes Bild der rieſigen, himmelhoch ragenden Schneegebirge und, einen Felſenpfad durch das Nebelmeer aufſteigend, vernahm er ſtärker das ſchauererregende Rauſchen, einen geheimnisvoll ergreifenden Klang, als hört' er das Herz des Gebirges pochen. Am Ende des Pfades ſah er, da die Nebel zurückwichen, den gewaltigen, von üppigem Laub und prächtigen Blumenſchmuck umrahmten Stromſturz und da tritt dann wunderſam leuchtend Çunita mit Blumenſpenden an des Felſens Rand und hebt einen glockenklar und vernehmlich zu Siddhar's Ohr dringenden Geſang an, in welchem ſie dem ganzen Weltall für die ihr gewährte Seligkeit dankt und für den Geliebten ein leuchtend hohes Ziel erfleht, „zu Glück und Heil auf Erden."

„O Strom" — ſo ſchließt ihr Lied — „ich flehe vom Felsaltar
Zu dir, du mögeſt immerdar
Ihn ſchirmen, ſchützen, hüten.
Zum Dank, o Ganga wundergroß,
Nimm auf in deinen Wellenſchoß
Die duftigen Bergesblüthen."

Da plötzlich hob ſich aufwärts ſchwellend der Strom und ergriff das Gewand der Blumenſpenden Darbringenden und riſs ſie hinab. Siddhar kreiſchte auf und

ſprang wild zum Waſſerſturz, da tauchte unverletzt, doch leblos in ihrer Anmuth Fülle das blumengeſchmückte Blumenopfer Çunita empor und die Wogen trugen ſie an das Ufer, wo Siddhar athemlos ſtand. Er hob ſie empor, legte ſie nieder ins blumige Gras und mühte ſich, die anmuthig holde Geliebte ins Leben zurückzurufen. Umſonſt! Da faſſte ihn Verzweiflungswuth und er fluchte der Ganga, welche tückiſch-grauſam und erbarmungslos die ihr opfernd und flehend genahete Holde gemordet.

Achter Geſang: „Der Ganga Worte." Dem Fluchenden antwortet die Stromgottheit in einer Rede, die (ich wüſste nichts Beſſeres zum Lobe des Dichters zu ſagen) an die demüthigende Rede Jehova's gegen Hiob* gemahnt. Aber mit welch tiefem Schauer und Erbeben Siddhar auch die ihn niederſchmetternden Worte der Ganga vernahm, ſo raffte er ſich doch zur Gegenrede empor

Und er rief: Ich erkenn' es ſichtbarlich,
Ein Gott biſt du, ein Menſch bin ich!
Aber, ſo gieb Antwort, lehre mich!

Iſt es göttlich, das Schöne, das ihr geſchaffen, ſo unbarmherzig zu zerſtören, wie du es mit Çunita gethan?

Ihr Leben fordr' ich von dir zurück!
Als Ankläger jetzt ſteh' ich vor dir!
Da ſcholl es donnernd vom Strome zurück:
Auch wir Götter beugen uns vor dem Geſchick,
Das ehern waltet, ſei's auch zum Glück,
Sei es ſcheinbar zum Verderben.
Dies war ihr Los:
Früh ſollte ſie ſterben!

Erſchüttert vernimmt Siddhar, daſs es ſeine Çunita war, von der Wiſchnu's ſchickſalkündender Spruch geſprochen (ſ. o. den 4. Geſang), und Ganga offenbart ihm weiter, daſs es Çunita's Pflegebruder geweſen, der Siddhar's Schweſter Khêri dem Wellengrabe entriſſen, welche ſie, die Göttin Ganga, ihm zur Gattin gegeben. Bald werde Siddhar das Paar, das hierher ſeine — durch Hinderniſſe aufgehaltene — Flucht gelenkt, wiederſehn,

Was gefügt iſt, muſs geſchehn.
Die dir einpflanzte der Liebe Gebot,
In ihres Glückes Morgenroth,
Sie ſtarb einen ſchönen Tod.
Ihr Bild wird nun die Welt umſchweben
Und ſie wird im Liede leben,
Aber du, in der Seele Tiefen aufgewühlt,
Der du höchſte Wonne, höchſtes Weh gefühlt,
Bis heut ein Kind, von nun ein Mann,
Höre mich an!

Der neunte Geſang: „Die Aufrufung" ſchließt ſich in ſeinem Inhalt etwa an Das an, was Goethe in ſeinen beiden herrlichen Gedichten: „Grenzen der Menſchheit" und „Das Göttliche" ausgeſprochen. Ganga ſprach:

Nach unabänderlichem Walten
Muſs die Zukunft ſich geſtalten,

aber, ſo fährt ſie fort, wir Götter als bewuſste Mitwirker der Zukunft fühlen ſie voraus und nun eröffnet ſie dem lauſchenden Siddhar einen Ausblick in die herannahende neue Weltenwende:

---

* S. Hiob, Kap. 38 ff., z. B. in meinem Buche: „Fürs deutſche Haus. Blüthenleſe aus der Bibel und den muſtergültigen griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern, als der Grundlage unſerer Volks- und Gelehrten-Bildung" S. 87—91.

Sieh die Millionen deiner Brüder,
Wie sie leben zertheilt, zerstückt,
Von außen, von innen gepreßt, zerdrückt.
Aus deiner Nacht getrieben zum Licht hinauf,
Aufgewacht, wecke du auf!
Von dem Werk, ihr Elend zu wandeln in Glück,
Vollenden sollst du ein gewaltig Stück.

Dazu rufe ihn sein Geschick auf, und er müsse es, auch wenn er nicht wolle, vollbringen.

Doch dass du erkennst und weißt: du musst
Und es so thust in unendlicher Lust,
Das ist Weltalls Fröhlichkeit,
Das ist Freiheit! Seligkeit!

So möge er, gezwungen und zugleich bewußt wollend, an seinem Theile an dem Glück der Zukunft mitwirken und sein Amt für erfüllt halten, wenn er auf jedem Menschenangesicht einen ihn an Çunita's Bild gemahnenden Hauch der Anmuth hervorzuzaubern wisse. So möge er sich denn zur That gürten, die Saat der Freiheit auszusäen und, wenn in dem Kampf mit einer kleinlichen Welt er Trost, Rath und Stärkung bedürfe, so möge er zu ihr, der Göttin Ganga, kommen, die Çunita's für ihn flehenden Schwanengesang nicht vergessen werde. Vor der Ganga Wort war der früher trotzig aufrecht Stehende hingesunken; nun erhob er sich, doch bei dem Anblick der bleich und todt daliegenden lieblichen Çunita brach er überwältigt in Schluchzen und Weinen aus.

Zehnter und letzter Gesang: „Wiedersehen". An das Ohr des vor der todten Geliebten knieenden und um sie weinenden Siddhar scholl von einem herbeigeflogenen Sittich ein kreischender Klageruf: „Çunita!" —, in den sich wiederschallend der freudige Ruf einer Siddhar's Seele mächtig erregenden Frauenstimme mischte: „Çunita! wir kommen zu dir!" Es war der Ruf der mit freudebeflügeltem Fuß vorauseilenden Khêri, die beim plötzlichen Anblick des Bruders wie angewurzelt starr stehen blieb. Und nun flog an ihr der mit grüßendem Ruf hinter ihr schreitende Amru vorbei, der, die leblos in den Blumen da liegende Schwester erblickend, zu ihr jammernd aufs Knie stürzte und dann, emporspringend, mit flammendem Auge sich zu Siddhar wandte, Rechenschaft heischend. Dieser berichtet nun das dem Leser Bekannte und reicht zum Schlusse Amru, dem er früher verfolgend nachgeeilt war, um an ihm, als dem Entführer der Schwester, Rache zu nehmen, über der so heiß geliebten Çunita Leiche die Bruderhand, die Amru ergreift. Die aus ihrer Erstarrung und ihrem Entsetzen wieder zu sich gekommene Khêri klagt um die holde Çunita, mit der sie als Schwester zu leben gehofft und die sie nun nur als Leiche, noch im Tode so hold, lieblich und schön, gefunden.

Aber Der, den ich musste kränken,
Da ich, in Schmerz beseligt, in Freude bang,
Von ihm ging in der Liebe Zwang,
Nun hat er selbst durch dich, du holde Gestalt
Erfahren der Liebe Allgewalt,
Nun wird er auch verzeihen mir.

Siddhar umarmt sie mit heißem Versöhnungskuss; er wolle nun den Körper der holden, geliebten Todten in schönen und reinen Flammen auflösen und an dem brausenden Gangastrom bestatten und der theuren Asche ein Erinnerungsmal errichten, das Khêri und Amru schützen und hüten sollen und an dem er sich für die schwere, ihm von der Ganga gebotene Aufgabe immer wieder Stärkung und Trost holen wolle. Amru aber rief:

O Vater, deis Asche in Ganga's Hut
Und dessen Seele bei Indra [dem Gotte des Himmels] ruht!
Nun wird mir wunderlicht,

Was ich bisher noch faſste nicht.
O könnt' ich noch ſehen mit Augen klar,
Wie das Wort der Ganga wird offenbar,
Das als göttliche prophetiſche Kunde
Dein Mund mir ſprach in der Sterbeſtunde:
Die das All verſöhnt und Segen ſpendet,
Auf Erde die Liebe das Elend endet.
Es iſt beſchloſſen und gefügt,
Daſs über die Ichwelt die Liebe ſiegt.

Mit dieſem eigentlichen Abſchluſs des Gedichtes vergleiche man die Verherrlichung der Liebe im alten und im neuen Teſtamente (ſ. meine ſchon oben angeführte Blüthenleſe „Fürs deutſche Haus" S. 86 und S. 122 ff).

Weiter klingt nun das Gedicht in die Verſe aus:

So ſprach Amru und Alle ſchwiegen.
In Schneeflammen nun die Gipfel liegen;
Die Sonne war emporgeſtiegen
Und ſtrahlte funkelnd vom Himmelsdom
Und gewaltig erbrauste der Gangaſtrom,

woran ſich noch ein kurzer „Epilog" ſchließt über das dem Dichter von Brama verliehene bittere Geſchick, wonach er alle Welt entzückend, doch ſelbſt ſchmucklos, arm und freudlos durch Leben ſchreite,

So wie Zuckerrohr iſt der Früchte bloß,
Wie der Sandelbaum iſt blüthenlos.

Ich hoffe, aus dem Vorſtehenden werden die Leſer über den Gang und den Ton der anmuthig ſchönen und ſinnig bedeutſamen Dichtung einigermaßen ein eigenes Urtheil gewinnen können, wenn ſie nur gehörig in Anſchlag bringen, wie ſehr eine nur die äußern Umriſſe andeutende Zeichnung hinter dem ausgeführten Gemälde zurück bleibt und bleiben muſs, zumal hier, wo die von den berufenſten Beurtheilern als natur-treu und -wahr anerkannte farbenprächtige Schilderung Indien's und indiſcher Verhältniſſe einen ſo wichtigen, bedeutſamen und wirkſamen Beſtandtheil des Gedichtes bildet. Übergangen habe ich in meiner Inhaltsangabe — abſichtlich, mit Rückſicht auf den Umfang — zwei komiſche Perſonen, den zwerghaften Hofnarren Siddhar's und den rieſigen dürren Schachgefährten des Muni. Sie bilden in dem aus lichten und düſteren Fäden gewirkten Gewebe des Gedichts ſo zu ſagen einzelne grelle Einſchlagfäden, die freilich mit zur eigenartigen Farbengebung des Ganzen gehören, aber doch in der bloßen Umriſszeichnung füglich unbeachtet bleiben können, wie ſie thatſächlich denn auch der Dichter in der zweiten Hälfte ſeines Werkes hat ganz fallen laſſen. Unbeachtet gelaſſen habe ich ferner bisher die jedem Geſange vorangeſtellten indiſchen Sprüche, welche nicht eigentlich zu dem Gedichte gehören, ſondern nur eben ſo zu jedem einzelnen Geſange eine Art kurzen einleitenden Vorſpiels bildete, wie der oben mitgetheilte Spruch des „Epilogs" ein ausklingendes und verhallendes Nachſpiel.

(Fortſetzung folgt.)

## Anzeige der mir zugeſandten Bücher.

(Beſprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Bericht des Freien Deutſchen Hochſtifts zu Frankf. a/M. Jahrg. 1886/87, Heft 2.

E. du Bois-Reymond, Friedrich II. in der bildenden Kunſt. (Sitzungsbericht der Königl. Preuß. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.) 1887 V.

**Dr. Wilibald Grimm**, Die Lutherbibel und ihre Textes-Revision. (Deutsche Zeit- und Streit-Fragen von Fr. v. Holtzendorff, Jahrg. 3, Heft 40). Hamburg, Richter. Mk. 1.—.

**Dr. M. Güdemann**, Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der abendländ. Juden. Während des Mittelalters und der neueren Zeit. 1. Band Mk. 6.—, 2. Band Mk. 7.20. Wien, Alfr. Hölder.

**Robert Hamerling**, Sinnen und Minnen. 7. verbesserte Aufl. Hamburg, Richter. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

—„— Gesammelte kleinere Dichtungen. Verbesserte Gesammtausgabe. 3. Aufl. Hamburg, Richter. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

—„— König von Sion. 8. neu verbesserte Aufl. Hamburg, Richter. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

—„— Ahasver in Rom. 14. neu durchgesehene Aufl. Hamburg, Richter. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.50.

**Aug. Herbart**, Rhönklänge in Wölfenbütter Mundart. Eisenach, Selbstverlag.

**Dr. L. Jacoby**, Über die Nachahmung von Naturstimmen in der deutschen Poesie. (Sammlung von Vorträgen, herausgegeben von W. Frommel, II 10.) Heidelberg, Winter.

**Dr. Gotthold Krüger**, Interpunktionslehre. Praktisch erläutert und mit Übungsstoff versehen. Berlin, L. Öhmigke's Verlag. 20 Pfg.

**Dr. Aug. Fr. Pott**, Allgemeine Sprachwissenschaft und Carl Abel's ägyptische Sprachstudien. Leipzig, Wilh. Friedrich.

**Heinr. Pröhle**, Harzsagen. 2. Aufl. in 1 Band. Leipzig, Herm. Mendelssohn.

**Dr. Christ. Semler**, Goethe's Wahlverwandtschaften (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge v. Rud. Virchow). Neue Folge, 1. Serie, 18. Heft. Hamburg, Richter. Mk. 1.—.

**Dr. H. Steinthal**, Mythos und Religion (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge von Rud. Virchow. 5. Serie, Heft 97). Hamburg, Richter. Mk. —.60.

**Dr. M. C. Wahl**, Jahresbericht der höheren Handels-Fach-Schule in Erfurt. Inhalt: Über Karl Wilh. Ramler's Odentheorie. Von Dr. Alb. Pick. Das parömiologische Sprachgut bei Shakespeare. Vom Herausgeber.

**Feodor Wehl**, Das Junge Deutschland. Eine kleiner Beitrag zur Litteraturgeschichte unserer Zeit. Mk. 3.—.

—„— Der Ruhm im Sterben. Ein Beitrag zur Legende des Todes. Hamburg, Richter. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50.

—„— Fünfzehn Jahre Stuttgarter Hoftheaterleitung. Hamburg, Richter. Mk. 6.—, geb. Mk. 8.—.

**Ernst v. Wolzogen**, Heiteres und Weiteres. Kleine Geschichten. Berlin und Stuttgart, Spemann.

**Hans v. Wolzogen**, Kleine Schriften. 1. Band. Über Sprache und Schrift. Leipzig, Edw. Schlömp.

**Em. Zittel**, Die Revision der Lutherbibel (Deutsche Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von Fr. v. Holtzendorff, Jahrg. 14, Heft 210). Hamburg, Richter. Mk. 1.20.

## Briefkasten.

Herrn Postdirektor **Raab** in Torgau, Herrn Dr. **M. Güdemann** in Wien, Herrn Pfarrer **Schrader** in Osterode, Herrn Dr. **G. Sprenger** in Northeim:

Ihre willkommenen Beiträge werden, sobald es der beschränkte Raum irgend gestattet, zum Abdruck gelangen. Ich bitte um Geduld und Nachsicht.

Herrn Gutsbesitzer **Ascher** in Stutgarten bei Storkow. Sie haben Recht: auf S. 26 hätte füglich statt „versificierte Erzählung" — „gereimte" gesetzt werden können oder — wie ich hinzufüge — „Er-

zählung in Versen". Auf die von Ihnen vorgeschlagene Verdeutschung für „Exemplar" komme ich wohl gelegentlich zurück.

Herrn Dr. **Rud. Döhn** in Dresden: Herzliche Grüße und besten Dank.

Herrn Pastor **G. Hauff** in Beimbach. Ich bitte um den Schluss ihres Aufsatzes. Meine Kart werden sie erhalten haben.

Herrn Kaufmann **Wilhelm Krüger** in Stettin wünscht für einen „Hochzeitsspeisezettel" die Verdeutschung folgender Gerichte: 1) Rinderfilet à la Jardinière; 2) Salmi von Schnepfen; 3) Soufflé von Apfelsinen; 4) Französische Poularden.

Ich theile hier aus meiner brieflichen Antwort die von mir gemachten Vorschläge mit, namentlich, um Leser oder Leserinnen vielleicht zu besseren anzuregen:

1) Rinder-Lendenbraten, -Lendenstück, -Mürbebraten (plattdeutsch: Möhrbraten) mit Grünigkeiten*;
2) Würzfleisch, Würzgericht von Schnepfen;
3) Auflauf von Apfelsinen;
4) Französische Kapphühner, vgl. Back-, Brat-Hühner.

Ich habe hierbei außer meinem Fremd- und meinem Verdeutschungswörterbuch auch ein Heftchen zu Rathe gezogen, das den Titel führt:

„Verdeutschung der Speise-Karte so wie der hauptsächlichsten in der Küche und im Gastwirths-Gewerbe vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter ꝛc." Dresden 1886, 24. S. (Preis 25 Pf.) — das aber — wie es für den ersten Wurf nicht anders sein kann — noch mannigfacher Vermehrungen und Verbesserungen bedürftig ist.

Ich schließe hieran eine Mittheilung aus der National-Zeitung vom 12. März (Jahrg. 40, Nr. 47):

„München, 10. März. Nachdem vor Kurzem der Prinz-Regent von Baiern angeordnet, dass die Speisezettel zu den königlichen Hoftafeln nicht mehr in französischer, sondern in deutscher Sprache und deutscher Bezeichnung der Speisen abzufassen seien, hat auch die Königin Mutter eine gleiche Verfügung getroffen."

Der Herausgeber — und gewiss mit ihm die Leser — würden sehr dankbar sein, wenn in dieser Zeitschrift die in den Speisezetteln zu der königlichen Hoftafel angewandten Verdeutschungen zur Veröffentlichung und damit auch zur allgemeinen Nachahmung gelangen könnten.

Herrn Landgerichtsrath **Kunkel** in Aschaffenburg. In Bezug auf die Aussprache des g verweise ich auf einen früher in Vietor's „Zeitschrift für Orthographie" erschienene Abhandlung von Diedrichs und auf den Aufsatz von Güdemann, der in einem der nächsten Hefte zum Abdruck gelangen wird.

Herrn **F. Mohr** in Kopenhagen. Herzlichen Dank und der Wunsch baldiger Genesung für Ihren Sohn. Ihren Fragen und Beiträgen sehe ich mit großem Verlangen entgegen.

Herrn **H. Schurig**, Kandidat des höheren Schulamts in Barby: Ihre Anfrage erfordert eine eingehende Erörterung, für die ich bald Raum und Zeit zu finden hoffe.

Herrn Gymnasialdirektor **Strenge** in Parchim: Dank für die Mittheilung der Zeitung und der Schulnachrichten. Die Besprechung meines „Deutschen Stil-Musterbuches" in der Sonntagsbeilage des „Schwäbischen Merkurs" (Schwäbische Kronik Nr 90 vom 17. April) hebt die „auffallende Thatsache" hervor, dass zwei so ausgezeichnete Meister und Muster des deutschen Stils in Parchim geboren sind: J. J. Engel und Moltke.

Herrn **A. Wolfromm** Professeur au Lycée du Havre: Verbindlichsten Dank.

---

* Bei dieser schon in meinem „Fremdwörterbuch", Bd. 1, S. 567 b, angewandten Verdeutschung stütze ich mich auf Goethe, Bd. 35, S. 413 (Nachspiel zu den Hageſtolzen [v. Iffland], 5. Gruppe), wo es heißt:

Wachtel: Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.
Paul: Ich trage Braten.
Bärbchen: Ich Grünigkeiten.

Nebenbei benutze ich die Gelegenheit, anzuführen, dass Fanny Hensel im März 1840 aus Rom an ihre Berliner Verwandten schrieb:

„Wo wir uns dann nach einem so poetischen Tage die Prosa des Lebens in Gestalt einer vortrefflichen Frühlingssuppe und eines gebratenen Hasen sehr wohl schmecken ließen",

was eine sehr empfehlenswerthe Verdeutschung für soupe à la Jardinière, vgl. Julienne, (neben Gemüse-, Kräutersuppe) bietet.

---

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

---

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders**,
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

3. Heft. I. Jahrgang. Juni 1887.

## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen und Anmerkungen des Herausgebers.

(Fortsetzung.)

### Erster Brief. (§ 6—9.)

6. Sie haben für die Schrift, die Sie herauszugeben gedenken, durch diese Probestücke meine Hoffnungen und meine stille Theilnahme verstärkt und gern will ich auf irgend eine Weise, deren ich mich fähig fühle, zu Ihren Absichten mit beitragen. 7. Bloße Lehre ist nie meine Sache gewesen; was Sie von meinen Erfahrungen brauchen können, steht von Herzen zu Diensten. 8. Und, um hiervon einen Beweis zu geben, fange ich sogleich an, Ihren Wunsch zu erfüllen. 9. Ich werde nach und nach die Geschichte meiner Sammlung aufzeichnen, deren wunderliche Bestandtheile schon Manchen überrascht haben, wenn er gleich durch den Ruf schon genugsam vorbereitet zu mir kam.

– Fortsetzung folgt.

---

### Erläuterungen und Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

§ 6. „Für die Schrift, die Sie herauszugeben gedenken", Das sind die mit Heinrich Meyer 1798—1800 herausgegebenen Propyläen, s. meine „Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur", S. 133b., vgl. S. 112a. (§ 160, 25), woraus ich Folgendes herzusetzen für angemessen erachte:

„Goethe's Verkehr mit Deutschen in Italien bestand zumeist aus Künstlern und Kunstgenossen. . . . . Dazu wäre noch zu fügen . . . . besonders der mit Goethe auch für die Folgezeit in der innigsten Verbindung bleibende Schweizer Heinrich Meyer, (vgl. Bd. 23, S. 153; Bd. 24, S. 144, S. 154, S. 164, S. 264)" — mit der Fußanmerkung:

„1759 zu Stäfa bei Zürich geboren. — Goethe, der Meyer's Urtheil und Kenntnis in der Kunst sehr hoch schätzte, erwirkte ihm von dem Herzog von Weimar eine Unterstützung zur Fortbildung in Rom und dann eine Berufung nach Weimar, wo er Goethe's Hausgenosse wurde (s. Goethe Bd. 27, S. 33) und ihn bei seinen auf bildende Kunst bezüglichen Arbeiten, besonders bei der Herausgabe der Propyläen (1798—1800) unterstützte. 1806 wurde Meyer Professor und Lehrer der Zeichenschule. Er starb 1832. Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresden 1824. Übersicht der Geschichte der Kunst bei den Griechen ꝛc. Dresden 1826 u. Ä. m."

„Durch dieſe Probeſtücke." Das ſind (ſ. § 1) die dem Briefe beigefügten für das Erſcheinen in der Zeitſchrift beſtimmten „Manuſkripte" oder, wie ich dafür geſetzt, handſchriftlichen Aufſätze.

„Sie haben für die Schrift . . . meine Hoffnungen und meine ſtille Theilnahme verſtärkt." Die Wiederholung des hervorgehobenen beſitzanzeigenden Fürworts entſpricht den ſtrengſten Forderungen an Regelrechtheit, da es das erſte Mal die Mehrzahl, das andere Mal die Einzahl iſt; doch würde, da die Form beide Mal dieſelbe iſt, die Zuſammenfaſſung durch Fortlaſſung des zweiten Fürworts wohl kaum Anſtoß erregen, wie denn namentlich Goethe vor derartigen Zuſammenfaſſungen ſelbſt da nicht zurückſcheut, wo ſie — bei hervortretender Verſchiedenheit in der Form — allerdings beſſer vermieden werden, vgl. hierüber mein „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten", S. 342 ff. u. S. 359a. und in meinem „Stil-Muſterbuch" die in dem Inhaltsverzeichnis unter „Zuſammenfaſſung" angegebenen Stellen. Dagegen könnte, wer die Worte „für dieſe Schrift" als abhängig von den beiden Hauptwörtern „Hoffnungen" und „Theilnahme" auffaſſt, in dem Verhältniswort „für" ein ſogenanntes Zeugma, d. i. eine gewagtere, nicht zu beiden Hauptwörtern gleich paſſende Zuſammenfaſſung finden; denn, ſo könnte er geltend machen, das von Hoffnung abhängende Verhältniswort iſt nicht, wie bei Theilnahme, gewöhnlich für, ſondern auf, und demgemäß könnte er als ſtrenger regelrecht die Änderung vorſchlagen:

„Sie haben durch dieſe Probeſtücke meine Hoffnungen auf die Schrift, die Sie herauszugeben gedenken, und meine Theilnahme für dieſe Schrift verſtärkt."

Dabei hätte er nur überſehen, daſs man — auch ohne die Verbindung mit Theilnahme — nicht bloß Hoffnung auf Etwas oder auf Jemand" ſagen kann, ſondern auch: „Hoffnung für Etwas, für Jemand", allerdings nicht ganz gleichbedeutend, ſondern in umfaſſenderem Sinne, etwa = in Betreff des Genannten. Meine Hoffnungen auf die Zeitſchrift ſind diejenigen, die ich als von der Zeitſchrift ausgehend, auf ihren Leiſtungen und Wirkungen beruhend, erwarte; meine Hoffnungen für die Zeitſchrift ſind ſolche, die ich in Betreff der Zeitſchrift hege, in Bezug auf die Zeitſchrift nicht bloß auf Das, was ſie leiſtet und wirkt, ſondern z. B. auf auch Das, wie Andre ſich gegen die Zeiſchrift verhalten, welche Aufnahme und welchen Anklang ſie in der Leſewelt findet u. Ä. m., vgl.: Die Hoffnung auf die Geneſung des Kranken, ſo fern die Hoffenden ihr Augenmerk und ihre Erwartung auf die Zukunft richten, welche die gewünſchte Geneſung bringen, die Wünſche erfüllen, den Hoffenden Etwas leiſten ſoll; aber auch: Die Hoffnung für die Geneſung = in Betreff der Geneſung. Die Hoffnung auf [nicht: für] die gute Natur des Kranken, — von der eine erwünſchte Leiſtung, die Überwindung der Krankheit erwartet wird, — dagegen: Die Hoffnung für [nicht: auf] den Kranken, in Betreff deſſen, — nicht: von deſſen Leiſtungen die Hoffenden

Geneſung erwarten und wünſchen. Dagegen wieder: Die Hoffnungen der Eltern auf ihren Sohn [= auf Das, was er einſt leiſten werde] ſind durch ſeinen Tod vernichtet u. Ä. m.

Das Geſagte wird genügen, zu zeigen, daſs hier in dem für durchaus nicht eine unpaſſende Zuſammenfaſſung liegt, vgl. ferner z. B. noch Sätze, wie den folgenden: Ich habe auf Ihre Zeitſchrift Hoffnungen geſetzt, ſchon als Sie mir im Geſpräch mittheilten, welche Gegenſtände Sie darin zu behandeln und welche Grundſätze Sie darin zu vertreten beabſichtigten, und nun, nachdem ich aus den Probeſtücken erſehen, in welcher den Leſer anmuthenden und anregenden Weiſe Sie Ihre Abſicht ausführen, haben Sie meine Hoffnung für die Zeitſchrift (vgl. in Betreff der Zeitſchrift) verſtärkt ꝛc.

Sie haben . . . meine Hoffnungen und meine ſtille Theilnahme verſtärkt." Man beachte, daſs das Beilegewort ſtill nur bei dem letzten Hauptwort Theilnahme ſteht. Seine Hoffnungen hatte der Briefſchreiber dem Freunde ſchon früher ausgeſprochen; aber dieſe Hoffnungen ſind gewachſen und zugleich iſt die bis dahin im Stillen gehegte Theilnahme für das Unternehmen in dem empfänglichen Freunde jetzt zu der am Schluſs des § laut und beſtimmt ausgeſprochenen Abſicht geworden, ſelbſt an der Zeitſchrift als Mitarbeiter ſich, dem Wunſche (ſ. § 8) der Freunde gemäß, thätig zu betheiligen.

„Gern will ich auf irgend eine Weiſe, deren ich mich fähig fühle, zu Ihren Abſichten mit beitragen."

Auf das hervorgehobene mit neben beitragen iſt ſchon im Voraus in § 5 hingewieſen, wo in der Stelle: „Wenn man in Hauptſachen mit einander übereintrifft" die hervorgehobenen Wörter als entbehrlich bezeichnet ſind. In beitragen (ähnlich wie in beiſteuern) liegt ſchon an und für ſich der Begriff des Mitwirkens: der oder das Beitragende bringt die zu erzielende Wirkung niemals für ſich allein hervor, ſondern immer nur als hinzutretend zu Etwas, das auf das zu erreichende Ergebnis hinwirkt. In ſo fern iſt ein „mit" daneben entbehrlich; aber ganz überflüſſig iſt es doch nicht immer, in ſo fern es ausdrücklich das beitragende Subjekt als eins von vielen bezeichnet. „Ich will auch mein beſcheidnes Scherflein mit beitragen (oder beiſteuern)", ſagt z. B. Jemand, der ſich an einer allgemeinen Sammlung für eine unterſtützungsbedürftige Familie betheiligt; aber nehmen wir an, daſs bei ſolcher Gelegenheit ein reicher Mann zu einem andern ſagt: Ach, wozu wollen wir für die arme Familie eine allgemeine Sammlung veranſtalten? ſagen Sie nur, wie viel die Familie augenblicklich bedarf und wie viel Sie dazu geben wollen; das Fehlende will ich dazu beiſteuern oder beitragen, ſo könnte hier nicht füglich ein mit hinzugefügt werden, da ſich die geſammte aufzubringende Summe nicht unter Viele, ſondern nur unter zwei Beitragende oder Beiſteuernde vertheilt, vgl. in dem vorliegenden Fall: „Gern will ich auch zu ihren Abſichten mit beitragen" als einer von vielen oder wenigſtens mehreren Mitarbeitern, wo der bereits in beitragen liegende und durch mit noch näher hervorgehobene Begriff noch durch das im Hinzutreten bezeichnende auch verſtärkt iſt, das, hier hinter dem unbetonten ich ſtehend, dies nicht beſonders hervorhebt, wie es in der umgekehrten — hier für den Sinn durchaus unpaſſenden — Stellung: auch ich (mit betontem Fürwort) der Fall wäre. Vgl. hierüber meine Schrift: „Satzbau und Wortfolge" S. 162,3, wozu ich hier

außer dem Hinweis auf § 10 noch den Anfang von Goethe's „Erster Epistel" (Bd. 1, S. 267) füge, die auf auch folgenden betonten Wörter durch fetten Druck hervorhebend:

Jetzt, da Jeglicher lieſt und viele Leſer das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, ſelbſt die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit ſeltener Fertigkeit propfen,
Soll **auch** ich, Du willſt es, mein Freund, Dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daſs **auch** Andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die ſchwankende Woge ſich wälze ꝛc.

„In irgend einer Weiſe, deren ich mich fähig fühle", — das Anerbieten der Mitbetheiligung beſchränkend, vgl.: So weit ich es nach meinen Fähigkeiten eben kann; ſo weit dieſe reichen ꝛc., wofür der folgende § (7) die Begründung enthält.

§ 7. „Bloße Lehre" (oder, wie Goethe geſetzt hat: **Theorie**) iſt nie meine Sache geweſen; was Sie von meinen Erfahrungen **brauchen** können, ſteht von Herzen zu Dienſten." Statt **brauchen** würde hier nach dem heute durchgedrungenen Gebrauch richtiger **gebrauchen** zu ſetzen ſein, ſ. in meinem „Stil-Muſterbuch" die in dem Inhaltsverzeichnis unter „**brauchen**" aufgeführten Stellen. Man beachte, daſs hier mit dem Selbſtgeſtändnis des Briefſchreibenden, die Aufſtellung einer bloßen von den Erfahrungen abſehenden Lehre ſei niemals ſeine Sache geweſen, ein Faden angezettelt iſt, der in dem Gewebe der folgenden Briefe als Einſchlag aufgenommen und weiter verwebt iſt, vgl. z. B. Brief II, § 5 ff. ꝛc.

§ 9. „Ich werde Ihnen **nach und nach** die Geſchichte meiner Sammlung aufzeichnen."

In dieſem Satz kann man ſehr deutlich den Unterſchied zwiſchen **allmählich** und **nach und nach** erkennen. Richtig ſagt Eberhard: „**Allmählich** geſchieht Etwas in der ſtetigen und ununterbrochenen, **nach und nach** in einer unterbrochenen und diskreten [von einander geſchiedenen] Zeitfolge. . . . Man ſagt: Die Tropfen, welche **nach und nach** auf einen Stein fallen, machen **allmählich** ein Loch in denſelben", vielleicht aber hätte Eberhard ſich noch etwas genauer und beſtimmter ſo ausdrücken können: Beide Ausdrücke ſtehen im Gegenſatz zu „**auf einmal** ꝛc. (ſ. mein Wörterbuch deutſch. Synon., S. 165 ff.); bei **allmählich** aber iſt der Übergang des in der Zeit auf einander Folgenden immer ein unmerklicher, während bei **nach und nach** das auf einander Folgende auch durch beſtimmt wahrnehmbare Zwiſchenräume getrennt ſein kann. Daraus folgt, daſs für **allmählich** gewöhnlich auch **nach und nach** geſetzt werden kann, wenn nicht ausdrücklich die ſtetige Aufeinanderfolge hervorgehoben werden ſoll, daſs aber umgekehrt für **nach und nach**, wenn ſich dies auf getrennte Zeiträume bezieht, nicht **allmählich** eintreten kann. So könnte der Briefſchreiber, der die Geſchichte ſeiner Sammlung in **verſchiedenen** auf einander folgenden Briefen dem Freunde mittheilen will, nicht ſchreiben: Ich werde Ihnen **allmählich** die Geſchichte aufzeichnen. Ähnlich ſpäter im 3. Brief § 9 ff.: Meines Vaters Bruder, nachdem er als Officier ſehr brav gedient hatte, ward **nach und nach** [nicht: **allmählich**] in verſchiedenen Staatsgeſchäften und zuletzt bei ſehr wichtigen Fällen gebraucht. . . . . Er verſchaffte ſich **nach und nach** [oder **allmählich**, in Bezug auf das ſtetige Anwachſen ſeiner Sammlung] die Portraits verſtorbener, ſowohl als lebender Potentaten ꝛc., wie: **Nach und nach** [oder **allmählich**] ging er weiter und erhub ſich zum Portrait. Ebd., Brief 2, § 17 ꝛc.

„Ich werde Ihnen die Geschichte meiner Sammlung aufzeichnen, deren wunderliche Bestandtheile schon Manchen überrascht haben, wenn er gleich durch den Ruf schon genugsam vorbereitet zu mir kam."

„Die Geschichte meiner Sammlung, deren ꝛc." Das hervorgehobene bezügliche Fürwort bezieht sich hier auf das unmittelbar vorhergehende „Sammlung" und Das ist ganz regelrecht; aber nicht tadelfrei wäre es, wenn z. B. in den Worten: „Die Geschichte meiner Sammlung, die ich Ihnen hier übersende ꝛc." das bezügliche Fürwort die sich nicht auf den zunächst stehenden Genitiv „der Sammlung", sondern auf das vorangehende „die Geschichte" (wovon jener Genitiv abhängt) beziehen soll. Ich verweise hierüber auf mein „Wörterb. der Hauptschwier.", S. 274b.* bis 276a. und S. 358 und auf mein „Stil-Musterbuch", S. 207, § 50 u. S. 263 ff., § 11, wo sich zahlreiche Beispiele des tadelhaften Gebrauches finden, zum Theil mit Vorschlägen, wie die Zweideutigkeit zu vermeiden wäre, vgl. für den vorliegenden Fall: Die Ihnen hier übersandte Geschichte meiner Sammlung (verschieden davon: Die Geschichte meiner Ihnen hier übersandten Sammlung).

„Deren wunderliche Bestandtheile schon Manchen überrascht haben." Bei Goethe steht statt des hervorgehobenen Ausdrucks das Fremdwort Elemente, das ich hier wohl noch treffender durch Zusammensetzung (in der Einzahl) hätte ersetzen können, wenn ich nicht die daraus folgende weitere Veränderung des haben in hat hätte vermeiden wollen. Dem begleitenden Eigenschaftswort wunderlich entsprechen weiter unten (§ 11) das Zeitwort sich wundern und das Hauptwort die Verwunderung.

„Deren wunderliche Bestandtheile schon Manchen überrascht haben, wenn er gleich durch den Ruf schon genug vorbereitet zu mir kam."

Man beachte die beiden hervorgehobenen schon in Beziehung auf die Vergangenheit, auf etwas zeitlich Vorhergegangenes, Früheres: Die wunderliche Zusammensetzung hat schon oder bereits** [d. h. in der der Gegenwart vorangegangenen Zeit, bis jetzt

---

* Hier habe ich u. A. gesagt: Wenn es z. B. in Schiller's Tell I 3 heißt:

„Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude",

so würde im lebendigen Vortrag bei richtiger Betonung gewiß Niemand den Relativsatz auf den See statt auf den Hammer beziehen; aber in der gewöhnlichen Prosa würde man doch der Deutlichkeit halber lieber schreiben: Den Hammer, der mir bei diesem Fluchgebäude gedient hat, werf' ich in den tiefsten See, oder: In den tiefsten See werf' ich den Hammer, der ꝛc.

Hiermit vergleiche man aus einem sonst guten Prosaschriftsteller den folgenden Satz, in welchem durch die Stellung gleichsam zu einer Mißdeutung des eigentlichen Sinns herausgefordert ist:

„Alle Poesie ist Stümperei, welche nicht das umgebende Leben zu gestalten weiß". Wilh. Scherer Litteraturgesch., S. 6, —

statt: Stümperei ist alle Poesie, welche ꝛc.

Ferner, wenn Lessing (Sterrotypausgabe, Bd. 9, S. 200 = Axiomata, Anfang) schreibt:

„Über eine Stelle . . . hat der Herr Pastor Goeze in Hamburg Erinnerungen gemacht und in zweierlei Zeitungen abdrucken lassen, die mich lieber als Gegner der christlichen Kirche brandmarkten," —

so wird man der Stellung nach das hervorgehobene die zunächst wohl auf das unmittelbar vorangehende Zeitungen beziehen; soll es aber, wie es dem Sinne nach wohl gemeint ist, auf Erinnerungen bezogen werden, so wäre eine Veränderung des Satzes wohl richtiger gewesen, z. B.: „welche Erinnerungen mich" ꝛc. oder: „und in zweierlei Zeitungen diese Erinnerungen abdrucken lassen, die ꝛc," oder: „hat der Herr Pastor . . Erinnerungen, die mich lieber als Gegner der christlichen Religion brandmarkten, gemacht und in zweierlei Zeitungen abdrucken lassen" u. Ä. m.

** Die Unterscheidung von schon und bereits bleibt einer späteren Gelegenheit vorbehalten.

bisher] Manchen überraſcht, vgl. entſprechend für die Zukunft: ſie wird noch Manchen überraſchen. Wenn er gleich durch den Ruf ſchon [= früher, vorher, in der der eigenen Beſichtigung vorangegangenen Zeit] genugſam vorbereitet zu mir kam. Betrachten wir nun das dieſen zweiten Satz anknüpfende wenn in der Verbindung hier mit gleich. Das bloße wenn knüpft einen Bedingungsſatz an (ſ. mein Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 3, 1564b ff.); das gleich in einem Bedingungsſatz aber (ſ. ebd., Bd. 1, S. 594b; c) „räumt Etwas bedingt ein, doch ſo, daſs trotzdem die angegebene Folgerung nicht daraus gezogen werden darf," — vgl. mein „Wörterb. der Hauptſchwierigkeit" S. 63b, wo es heißt: „Bedingungsſätze werden meiſt eingeleitet durch wenn . . . ., das durch hinzutretendes auch; gleich; ſchon; zwar (vgl. ob auch; obgleich; obſchon; obwohl; obzwar; wiewohl ꝛc.) einräumende Kraft bekommt." Im Allgemeinen ſchließt Vorbereitung die Überraſchung aus; doch hier wird die Vorbereitung eingeräumt oder zugeſtanden, aber doch nur in einer Weiſe, daſs nicht das ſonſt im Allgemeinen daraus zu folgernde Ausbleiben der Überraſchung eingetreten. ſ.: Wenngleich oder wenn ſchon er — oder: Wenn er gleich (od. ſchon oder auch) oder: Auch wenn er oder ſelbſt wenn er — vorbereitet kam, ſo wurde er doch überraſcht ꝛc. und mit Fortfall des bedingenden Bindeworts wenn (in der Stellung des Frageſatzes): Kam er gleich (od. ſchon oder auch oder ſelbſt) vorbereitet, ſo wurde er doch überraſcht — und ferner z. B.: Ob er gleich (oder ſchon oder auch) — oder: obgleich, obſchon, obwohl, obzwar; wiewohl; trotzdem, ungeachtet er — vorbereitet kam, ſo wurde er doch überraſcht. Feinere Unterſchiede, die zwiſchen den verſchiedenen hier aufgeführten Ausdrucksweiſen vielleicht gemacht werden können, aber jedenfalls ſich mehr fühlen als in klaren, beſtimmten Worten ausſprechen laſſen und ſo auch im allgemeinen Gebrauch nicht oder kaum je beachtet werden (ſ. Weigand's Wörterb. der deutſch. Synon. Bd. II S. 49 ff.), übergehe ich hier abſichtlich und beſchränke mich auf einige deutlich auszuſprechende und dem allgemeinen Gebrauch als Richtſchnur geltende Vorſchriften (die freilich Weigand unbegreiflicherweiſe ganz überſehen hat):

1. „Wenn in dem einräumenden Satze eins der die Einräumung bezeichnenden Wörtchen ſchon (oder bereits) in einem andern Sinne vorkommt, ſo darf es füglich daneben nicht in dem einräumenden Sinne gebraucht werden. Goethe ſchreibt:

Wenn er gleich durch den Ruf ſchon genugſam vorbereitet zu mir kam,

wo das ſchon (ſ. o.) die Bedeutung eines Hinweiſes auf die vorangegangene Zeit hat. Natürlich dürfte ſtatt des einräumenden gleich (in: Wenn er gleich ꝛc.) nicht ein zweites ſchon geſetzt werden, dagegen wohl: auch, alſo:

Wenn er auch (oder: auch wenn er, vgl.: ſelbſt wenn er) durch den Ruf ſchon genugſam vorbereitet zu mir kam. Ähnlich: Obgleich [nicht: obſchon] Haydn ſchon vor ſeiner Eiſenſtädter Zeit die erſten Quartette . . . ſchrieb, ſo kann man doch ꝛc. Riehl Wanderbuch S. 363/4.

2. wäre hier in dem Satz von Goethe auch ein obgleich, obzwar, obwohl, wiewohl ꝛc. nicht an ſeiner Stelle. Den Grund habe ich in meinen „Deutſch. Sprachbriefen" S. 242b § 4, (vergl. mein Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 1, 594c) kurz, aber genügend angedeutet mit den Worten:

„In dem wenn tritt das Eingeräumte nur als etwas Angenommenes, Hypothetiſches auf, vgl.: Trotzdem oder obgleich er ein großes Vermögen beſitzt (Dies als etwas Thatſächliches zugeſtanden) —, dagegen: Wenn er auch ein großes Ver-

mögen hat (gesetzt, dass es so ist und als möglich, doch nicht gradezu als wirklich zugestanden), so ist er doch nicht glücklich. Demgemäß kann auch nur wenn u. s. w., nicht trotzdem, obgleich, obwohl, wiewohl ꝛc. angewandt werden, wenn die Bedingung als nicht statthabend oder gar als unmöglich erscheint, z. B.: Wenn er auch [nicht: obgleich oder trotzdem ꝛc. er] ein großes Vermögen hätte (der Sprechende weiß, dass er es nicht hat), so wäre er doch nicht glücklich."

In der Anwendung auf die vorliegende Stelle von Goethe ergiebt sich, dass der Anwendung des obgleich ꝛc. hier die Beziehung auf das vorgehende Manchen im Wege steht, da der Schreibende es von den vielen durch dieses Wort bezeichneten Personen nicht als etwas Thatsächliches hinstellen kann und will, dass sie sämmtlich genugsam vorbereitet zu ihm gekommen. Dagegen könnte es sehr gut von bestimmten Personen, über die der Briefschreiber das Thatsächliche weiß, heißen:

„Die wunderliche Zusammensetzung hat Herrn S. und seine Gattin überrascht, obgleich (obwohl, wiewohl ꝛc.) sie durch den Ruf schon genugsam vorbereitet zu mir kamen," — aber nicht tadellos (s. o.): Obschon sie . . . schon genugsam vorbereitet zu mir kamen.

S. über das schon in obschon, wenn schon auch das S. 52 in § 5 Bemerkte und vgl. z. B.:

„Obgleich Jeder diese leichte Vorrichtung sich selbst anschaffen wird [wie ich als sichre Thatsache voraussetze], ob wir schon dieser Phänomene öfters gedacht haben [was eine Thatsache ist], so beschreiben wir sie doch wegen eines besondern Umstands hier kürzlich, aber genau." Goethe, Bd. 38, S. 83. (Der Farbenlehre Polem. Theil § 167.)

Hier könnten nicht bloß obgleich und obschon ihre Stelle wechseln oder für eins oder für beide auch obzwar, obwohl, wiewohl eintreten, sondern auch ohne wesentliche Sinnesänderung wenngleich und wenn schon und so in vielen Stellen mehr, von denen wir hier zunächst nur die weiter unten in dem Goethe'schen Musterstück vorkommenden zusammenstellen und schließlich eine aus Lessing's „Duplik" beifügen wollen:

„Das Geschäft war bald vollzogen und ob er gleich sehr schnell zurückkam, so brachte er doch eine schöne Summe Geldes mit ꝛc." Brief II. 59, — besser als: wenn er gleich ꝛc., da hier die schnelle Rückkehr in der Erzählung als eine feste Thatsache, nicht als etwas nur als möglich Angenommenes berichtet wird.

„Er spricht auch mit mir und, wenn ich gleich seine Philosophie keineswegs verstehe, so verstehe ich doch, wie mich däucht, den Philosophen. ebd. § 101.

Hier würde mit einem ob statt des wenn die Briefschreiberin ihr Nichtverständnis der Philosophie als eine bestimmte Thatsache einräumen, während sie bei dem wenn doch noch einigermaßen unentschieden lässt, ob sie nicht doch, wie jetzt schon den Philosophen, vielleicht später auch seine Phylosophie ein wenig werde verstehen lernen, s. den folgenden Satz, worin das ob die Thatsache entschiedener ausspricht, als ein dafür etwa zu setzendes wenn:

„Genug, Sie haben mir eine große Freude gemacht, ob ich gleich wohl sehe, dass ich mir eine neue Ruthe aufgebunden, indem ich Sie zu meinem zweiten Oheim annahm." ebd. § 106.

Dagegen könnte hier (s. o.) statt des obgleich oder wenngleich nicht füglich obwohl oder wiewohl gesetzt werden, weil in dem einräumenden Satz das wohl

ſchon in einer andern Bedeutung ſteht, während es allerdings z. B. heißen könnte: obwohl (oder: wiewohl) ich ſehr gut ſehe, daſs ꝛc.

S. ferner wiederum von einer eingeräumten Thatſache:

„Ob ich gleich, wie geſagt, nur meiſtens die geiſtreiche Hand ſchätzte, ſo konnte es doch nicht fehlen, daſs nicht auch manches ausgeführte Stück in meine Sammlung gekommen wäre.“ ebd. Br. III § 21 und ſchließlich aus Leſſing's „Duplik“ (im Anfange) = Bd. 9, S. 95 der Stereotypausg.:

„Mein Ungenannter behauptet: Die Auferſtehung Chriſti iſt auch darum nicht zu glauben, weil die Nachrichten der Evangeliſten davon ſich widerſprechen.“ [was nach der Behauptung des Ungenannten eine feſtſtehende, unbeſtreitbare Thatſache iſt].

„Ich erwiedere: Die Auferſtehung Chriſti kann ihre gute Richtigkeit haben, ob ſich ſchon die Nachrichten der Evangeliſten widerſprechen“. [Auch nach Leſſing's Anſicht ſind die Widerſprüche in den Nachrichten der Evangeliſten eine unbeſtreitbare Thatſache; ſtände ſtatt des obſchon ein wenn ſchon, ſo bliebe es unentſchieden, ob Leſſing den Widerſpruch für eine Thatſache oder eine bloße Annahme erklärt].

„Nun kommt ein Dritter und ſagt: Die Auferſtehung Chriſti iſt ſchlechterdings zu glauben; denn die Nachrichten der Evangeliſten davon widerſprechen ſich nicht.

Man gebe auf dieſes auch darum, auf dieſes obſchon, auf dieſes denn wohl Acht. Man wird finden, daſs auf dieſen Partikeln gerade nur nicht Alles, — gradezu faſt Alles] beruht,“ — vgl. am Schluſs der Duplik (S. 183):

„Hier muſs ich meinen Leſer an die obigen Standorte erinnern, auf welchen mein Ungenannter und ich und mein Nachbar halten: an meines Ungenannten zu voreiliges auch daran; an mein beſcheidenes obſchon; an meines Nachbars dreiſtes denn“ ꝛc.

(Fortſetzung folgt.)

---

# Über die Ausſprache deutſcher Buchſtaben.

## Bemerkungen einiger Rabbiner des 15. Jahrhunderts.

Von Dr. M. Güdemann
Rabbiner in Wien.

Einer Anregung des Herrn Herausgebers dieſer Zeitſchrift folgend, theile ich hier die in der Überſchrift angezeigten Bemerkungen mit, welche mir bei den Vorarbeiten für den 3. Band meiner „Geſchichte des Erziehungsweſens und der Kultur der abendländiſchen Juden während des Mittelalters und der neueren Zeit“ * aufgeſtoßen ſind. Zum Verſtändnis und zur Würdigung dieſer Mittheilung ſchicke ich zwei Bemerkungen voraus.

---

* Die beiden erſten Bände (Wien, Hölder 1880 u 84), wie das vorangegangene Werk: „Das jüdiſche Unterrichtsweſen während der ſpaniſch-arabiſchen Periode“ (Wien, Carl Gerold 1873) enthalten ſehr wichtige Beiträge auch für die allgemeine Bildungs- und Sittengeſchichte. Der Herausgeber.

Erstens: Das sogenannte „Judendeutsch“ ist eine verhältnismäßig sehr junge Bildung und dürfte erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts — in Folge der Rückströmung der deutschen Juden aus Polen nach Deutschland — entstanden sein. Während des ganzen Mittelalters bis in die neuere Zeit hinein wird, so viel mir bekannt ist, weder ernstlich noch spottweise der Vorwurf der Sprachverderbung gegen die Juden erhoben, was doch sicher nicht unterblieben wäre, wenn sich dafür ein Anlass geboten hätte. Die deutschen Juden sprachen das Deutsch ihrer christlichen Umgebung. Wie hätte es auch anders sein sollen? Sie hätten geradezu ein eigenes Deutsch erfinden und sich zurecht machen müssen, um anders als ihre Landsleute zu sprechen, was sinn- und zwecklos gewesen wäre. In der That findet sich in den ältesten jüdisch-deutschen, d. h. mit hebräischen Buchstaben geschriebenen oder gedruckten deutschen Werken das übliche, zuweilen mundartlich gefärbte Deutsch, das nur hie und da mit hebräischen Wörtern, Kunst- und religiösen Ausdrücken untermischt ist. Man darf demnach behaupten, dass die mitzutheilenden Bemerkungen einiger Rabbiner über deutsche Aussprache auf Grund der Beobachtung und Vergleichung der im Allgemeinen, nicht bloß bei Juden, üblichen Sprechweisen entstanden sind.

Zweitens: Diese Bemerkungen sind nicht durch Beschäftigung mit der deutschen Sprache, sondern durch religiöse Veranlassung hervorgerufen. Damit hat es folgende Bewandtnis. Die Abfassung der hebräischen Scheidebriefe erfordert vorschriftsmäßig die peinlichste Genauigkeit. Da nun, wie leicht erklärlich, einen der wichtigsten Bestandtheile der Scheidebriefe die Namen der Ehegatten und der Ausstellungsorte bildeten, so musste die Feststellung und Schreibung dieser Namen vollends mit der peinlichsten Sorgfalt behandelt werden. Die Schwierigkeit musste sich noch vergrößern, wo es sich darum handelte, fremdsprachliche Namen, also in unserem Falle deutsche, mit hebräischen Buchstaben zu schreiben. Dieser Umstand war es denn auch, welcher dazu aufforderte, die richtige deutsche Aussprache von Personen- und Städtenamen zu untersuchen, um danach die hebräische Schreibung zu bestimmen. Ich sage mit Absicht: man musste die richtige deutsche Aussprache feststellen, denn die deutsche Schreibung hätte nur verwirren können, weil nach der „schwankenden, verwilderten Orthographie des 15. und 16. Jahrhunderts“ — wie Uhland, Volkslieder, I, 985 f. bemerkt — „auf einer Zeile das gleiche Wort bald so, bald anders geschrieben“ wurde. Viel besser war es allerdings — wenigstens mit der Schreibung von Städtenamen — auch in

früheren Jahrhunderten nicht bestellt, ich habe nur die auf das 15. und 16. Jahrhundert bezügliche Stelle aus Uhland angezogen, weil die Rabbiner, die ich sogleich vorführen werde, dem ersteren angehören, also nebenbei bemerkt, einem Zeitraume, welcher den Übergang des Mittelhochdeutschen in das Neuhochdeutsche vermittelt.

## I.

Der Berliner Hoftheater-Intendant, Graf Hochberg, hat vor einigen Monaten an die Mitglieder der dortigen königlichen Bühne einen Erlass über die zu beobachtende gleichmäßige Aussprache des „g" gerichtet (Beiblatt der Berliner National-Zeitung No. 80 vom 8. Februar d. J.) Schon vor etwa fünfthalbhundert Jahren hat ein deutscher Rabbiner über die Aussprache dieses Buchstaben gehandelt. Dies kam so. Rothenburg an der Tauber ist für Diejenigen, welche sich mit der deutschen Sprache beschäftigen, wie für Die, welche sich mit der jüdischen Theologie und Geschichte befassen, eine gleichmäßig wichtige Stadt. Für die ersteren, weil sie die Geburtsstadt Valentin Ickelsamer's, eines der ältesten Grammatiker der deutschen Sprache, ist, für die letzteren, weil daselbst im 13. Jahrhundert einer der gelehrtesten deutschen Rabbiner, der sogenannte R. Meir von Rothenburg, gelebt und gewirkt hat. Aus der Zeit und Amtsthätigkeit dieses Rabbiners war noch im 15. Jahrhundert ein in Rothenburg ausgestelltes hebräisches Scheidebrief-Formular vorhanden, in welchem der Name dieser Stadt in der Mitte mit zwei Nun, will sagen mit zwei „n", und am Ende wahrscheinlich (denn Gewisses verlautet darüber nicht, aber der Sachverhalt erhellt aus dem Zusammenhange) mit einem Kuf d. i. „K" oder mhd. „c" geschrieben war. Diese Schreibart schien dem Rabbiner, der im 15. Jahrhundert in Rothenburg saß, nicht in der Ordnung, eine diplomatische Untersuchung aber hätte ihn kaum von seinen Zweifeln und Bedenklichkeiten erlöst. Denn in einem Rothenburger Urkundenbuche, das mein Freund, Herr Rabbiner Dr. Perles in München, so gütig war für mich einzusehen, finden sich aus der Zeit zwischen 1353 und 1581 nicht weniger als sieben verschiedene Schreibungen des Namens Rothenburg, nämlich Rottennburg, Rotenburk, Rotenburg, Rotemburg, Rotemmburg, Rottenbürg, Rodenburg. Die gleiche Unsicherheit bestand für den Schlusslaut bei allen auf „-burg" oder „-berg" ausgehenden Städtenamen, auf welche es hier besonders ankommt. Der „Renner" schreibt seinen eigenen Wohnort Bamberg bald Babenberk, bald Babenberch. In Hilgard's Urkundenbuch zur Geschichte der Stadt Speyer

(Straßburg 1885) ſind Städtenamen wie Weißenburg, Nürnberg, Limburg u. a. am Ende verſchieden mit g, c, ch geſchrieben. Es drängte ſich alſo die Frage auf, welcher von den hier in Betracht kommenden hebräiſchen Buchſtaben, nämlich **G**imel, **K**uf, **Ch**af (welchen letzten Buchſtaben Nicolaus von Wyle „die ſchlechte Kaff" nennt, vgl. weiter unten) für einen in Rothenburg auszuſtellenden Scheidebrief an Stelle des deutſchen Endlautes im Namen dieſer Stadt zu wählen ſei. In ſeiner Herzensbeklemmung wandte ſich der Rothenburger Rabbiner an ſeinen berühmteſten Amtsgenoſſen in Deutſchland, Rabbi Iſſerlein in Wiener-Neuſtadt (geſt. 1460).

Hören wir zunächſt, was dieſer über die erſte crux, das Doppel-Nun oder Doppel-„n" ſagt. Er macht die Sache kurz ab, indem er bemerkt, dieſe Doppelung, welche ſich in der aus dem 13. Jahrhundert ſtammenden Vorlage finde, ſei offenbar ein Schreibfehler, und er beruft ſich für dieſe Behauptung auf die „allgemeine Ausſprache". Allein mit dieſer Äußerung über das Doppel-„n" begeht der gute Mann ein doppeltes Unrecht. Eins thut er (gewiſs ohne es zu wollen) dem Rabbi Meir von Rothenburg an. Würde dieſer denn nach Dem, was wir oben über die peinliche Genauigkeit bei Abfaſſung von Scheidebriefen geſagt haben, ein ungenau oder fehlerhaft geſchriebenes Formular geduldet und nicht vielmehr für deſſen Vernichtung Sorge getragen haben? Thatſächlich kann man aus der obigen Liſte von Schreibarten des Namens Rothenburg erſehen, daß dieſer mehrfach mit Doppel-„n" geſchrieben wurde, und in ſo fern thut Iſſerlein auch den Schreibern, die mit Abſicht ſo ſchrieben, Unrecht. Es ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſein, dass gerade zu ſeiner Zeit die Doppelung ſehr im Schwange war und für eine Schriftverſchönerung galt. Wenn er aber ſich dahin entſcheidet, daß die Doppelung fallen zu laſſen ſei, ſo ſtimmt er darin mit ſeinem jüngeren Zeitgenoſſen, Nicolaus von Wyle, überein. Dieſer ſagt in ſeinen Translationen um 1478: „Yetz iſt aber ain nuwes gougelſpiele entſtanden dz man in vil cantzlien vnd ſchriberyen pfligt zeſchrieben zway . n . da des ainen gnug wer vnd das ander vberflüſſig iſt . . . . Sy ſagen aber Es ſyge alſo hüpſcher vnd ſtande bas: So gebent antwort (bitt ich) warumb ſy dann nit dru . n . oder zway . m . ouch ſchriben ſo wurd die geſchrift noch hüpſcher vnd bas ſteen" (Joh. Müller, Quellenſchriften und Geſchichte des deutſchſprachlichen Unterrichts S. 16*). Alſo Nicolaus von Wyle würde den Rothen-

* Vgl. auch die von Uhland Volkslieder I. 2. Seite 986 aus Kolroß Encheridion (1534) angeführte Stelle.

burger Rabbiner, wenn dieser sich an ihn gewandt hätte, in der Sache selbst genau so beschieden haben, wie es Isserlein gethan. Beide stimmen in dem Beweggrund überein; denn, was Isserlein mit der Berufung auf die „allgemeine Aussprache" sagen will, drückt Nicolaus so aus, dass „ain yetklicher consonant gezwifaltiget . . . . . siner stimme ain „sterck" zugebe (daselbst). In Rothenburg wird aber das „n" nicht verstärkt zu Gehör gebracht, es darf also auch nicht verdoppelt werden. Andererseits ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass in der Zeit und in der Gegend Isserlein's die Doppelung noch nicht üblich war, dass er also Recht hatte, sie für einen Verstoß gegen die gebräuchliche Rechtschreibung zu halten. Denn Nicolaus bezeichnet die Doppelung als ein neues Gaukelspiel und schreibt sie vielen Kanzleien, also nicht allen zu.

Mehr kommt hier indess in Betracht, was Isserlein in Bezug auf die Wiedergabe des Endlautes in dem Worte Rothenburg durch den passenden hebräischen Buchstaben sagt. Der Rabbiner von Rothenburg wollte dafür den Buchstaben Gimel in Anwendung bringen, dessen übliche Aussprache der unseres „G" in dem bekannten Satze entspricht: Eine gute gebratene Gans u. s. w., wenn dieser nicht mundartlich, also weder berlinerisch (jute u. s. w.), noch wie im Eichsfelde (chute u. s. w.) gesprochen wird. Der Rabbiner stützte sich darauf, dass in dem Rothenburger Stadtsiegel der Name der Stadt in „geistlicher" Schrift — so nannten die Juden die Lateinschrift, weil clerici, Klerken, Lateinschüler, aber auch Geistliche bedeutet — ebenfalls mit einem „Gimel" (gemeint ist mit einem „g") geschrieben sei. Darauf antwortet nun Isserlein, es sei kein Zweifel, dass er in der Sache Recht habe, da Augsburg, Straßburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Marburg ebenfalls mit einem Gimel am Ende ausgesprochen, und es ihm „wahrscheinlich" sei, daß sie in „geistlicher" Schrift auch so geschrieben würden. Die vorsichtige Bemerkung Isserlein's, dass ihm diese Schreibart „wahrscheinlich" sei, ist nach dem Obigen vollauf begründet. „Dennoch", fährt J. fort, schreiben wir meiner Meinung nach alle die genannten Städtenamen mit einem Kuf = „K" am Ende, denn die deutliche (schanûn) und klare (zach) Aussprache wird durch diesen Buchstaben besser wiedergegeben, als durch Gimel, und in der Gegend, wo klares und deutliches Deutsch geredet wird, spricht man so; und an die deutliche Aussprache des Deutschen halten wir uns in unseren Scheidebriefen". Der Sinn dieser Worte liegt auf der Hand. Isserlein war der Ansicht, dass in guter deutscher

Ausſprache die genannten Städte nicht lauten dürften: Rothenburch, Würzburch, u. ſ. w., ſondern Rothenburk, Würzburk u. ſ. w., und dieſe Ausſprache konnte er unzweideutig nur durch den Buchſtaben Kuf (=k), nicht durch Gimel (=g) bezeichnen.

Nebenbei mag hier auch eine Bemerkung Iſſerlein's über „u" und „au" angeführt werden. Rothenburg liegt an der Tauber. Nun heißt dieſer Fluß im Mittelalter Tuber und ſo war er auch in dem erwähnten Scheidebrief-Formular geſchrieben, nämlich טובר״א, zu ſprechen, wie Iſſerlein auseinanderſetzt: Tubr. So ſchreibt Kriſtofferus Hueber in ſeinem Modus legendi von 1477: ſilbn, Zeittn, puochſtab (Müller a. a. O. 107.) Dagegen wird der Fluſs in einer Urkunde von 1452 bereits Tauber geſchrieben und dieſe Schreibung wollte der Rothenburger Rabbiner, der die Anfrage an Iſſerlein richtete, jetzt einführen. Dieſer iſt aber dagegen, denn „überall, wo man das Deutſche klar und deutlich ſpreche, ſage man Tuber, nur Diejenigen, die nicht deutlich ſprechen, ſondern ihren Mund aufreißen, ſagen Tauber, wie es ſich auch mit dem Worte „bajit" (Haus) verhalte, welches in vielen Gegenden „Haus" ausgeſprochen werde, wogegen die deutlich Redenden „Hûs" ſagen". Es iſt bekannt, daſs das „û"noch bis in das 16. Jahrhundert hinein üblich war und nur langſam dem „au" gewichen iſt (vgl. auch Heinr. Rückert's Geſchichte der neuhochdeutſchen Schriftſprache, 1875, Bd. 1, S. 241).

(Fortſetzung folgt.)

---

## Über Schrift und Sprache.

Plauderei von R. Raab, Poſtdirektor in Torgau.

1.

Ein Wiener Knabe, der ſich mit Leſeübungen abquälte, buchſtabierte:

j — o — jo  s — e — f — sef

und rief dann nach kurzem Beſinnen: Pepi! Dies iſt die Wiener Abkürzung für Joſef.

Eine ſolche Ideenverbindung ſtimmt zu der vielfach beſtätigten Erfahrung, daſs einzig und allein das Auswendiglernen von Zeichen, von Lautgruppen, und ſchließlich von Wörtern zum Leſen führt, daſs der Lernende eine große Anzahl von Wörtern durch mehrmaliges Ausſprechen im Angeſicht der geſchriebenen oder gedruckten Buchſtabenverbindung ſich eingeprägt haben muſs, bevor er andere Wörter langſam auffaſſt und lieſt. Sie macht es erklärlich, daſs die Lautzeichen älter

ſind als die Schrift, daſs die Völker weder leſen noch ſchreiben konnten, obwohl ſie Buchſtaben beſaßen, daſs Ulfila für die Gothen, welche eigene Schriftzeichen hatten, das Schreiben erfand.

Der im Jahre 388 n. Chr. geſtorbene gothiſche Biſchof Ulfila wendete beim Überſetzen der Bibel in die gothiſche Sprache ein eigenes Alphabet an, welches griechiſche und römiſche Zeichen vermiſcht. Vielleicht nöthigte die Mehrdeutigkeit der Runen zur Heranziehung griechiſcher Buchſtaben. Die Runen, welche in der „Edda" häufig erwähnt werden, führen in die älteſten Zeiten der Kultur des Menſchengeſchlechts zurück.

Rune iſt ein im Norden Deutſchland's heimiſcher Name für Schriftzeichen, welche in der Form mit den phönikiſchen, altgriechiſchen und römiſchen Zeichen völlig übereinſtimmen, ſo daſs einige Gelehrte zu der Annahme geführt wurden, die Runen ſeien aus der griechiſchen oder der lateiniſchen Schrift entſtanden.

Indeſs der Name run iſt verwandt mit dem gothiſchen runa, Geheimnis, dem althochdeutſchen runa „Gemurmel, Rath", welches ſich in unſerem „raunen", d. h. flüſternd, geheimnisvoll Etwas mittheilen, erhalten hat. Unſere Schrift aber iſt das Gegentheil von Geheimnis.

Die Runen ſind erſt im 5. oder 6. Jahrhundert nach Chriſti Geburt im Norden aufgekommen. Von Norwegen und Schweden wurden ſie vermuthlich nach Island verpflanzt. Als dort um das Jahr 1000 das Chriſtenthum eingeführt wurde, nahm man gleich die lateiniſchen Buchſtaben an, da die 16 Runenzeichen nicht ausreichten. Außer den nordiſchen oder ſkandinaviſchen Runen kennen wir die deutſchen, 22 Zeichen umfaſſenden Runen, welche auf metallenen Sachen hauptſächlich zwiſchen Weſer, Elbe und Königsau vorkommen, und die angelſächſiſche Gattung mit mehr als 30 Zeichen.

Die Runenkunde war beſonders das Eigenthum der Prieſter und edler Frauen. Dem Volke wurde Anfangs der Gebrauch der Runen vorenthalten, wie die Kenntnis der Vedabücher den indiſchen Parias. Die Wiſſenſchaft beſchränkt ſich ſtets auf engere Kreiſe.

Im Sigrdrifumal* heißt es:

Siegrunen ſchneide, wenn du Sieg willſt haben,
Grabe ſie ein auf des Schwertes Griff,
Auf die Seiten einige, andere auf das Stichblatt.
Und nenne zweimal Tyr.

* Sigrdrifumal iſt das Lied von Sigurdrifa. Letzteres iſt der nordiſche Name für Brunhilde; das Wort ſcheint Sigurd — rifa, „von Sigurd (Siegfried) geritzt" zu bedeuten.

Aelrunen* kenne,
Dich nicht trüge, wenn du traueſt.
Auf das Horn ritze ſie
Und mal ein × auf den Nagel.

Brandungsrunen ſchneide,
Im Sund die Segelroſſe;
Auf das Steven ſollſt du ſie,
Dabei ins Ruder brennen.
Nicht ſo ſtark iſt die Strömung,
Heil kehrſt du heim vom Meere.

Aſtrunen kenne,
Und Wunden wiſſen zu heilen.
In die Rinde ritze ſie
Wo abwärts die Äſte ſich biegen,

Gerichtsrunen ſchneide,
Deiner Schäden ſicher ſein.
Die winde du ein,
Und ſetze ſie alle zuſammen
Bei der Dingſtätte,
Zu vollzähligem Gerichte ziehen.

Geiſtrunen ſchneide,
Als es ein Andrer kann.
Die erſann und ſprach,
Odhin, der ſie ausgedacht.

daſs des Andern Frau
und den Rücken der Hand,
wenn du bergen willſt
auf das Steuerblatt ritzen,
nicht ſo ſchwarz die Welle,
wenn du Arzt ſein willſt,
und das Reis vom Baume
willſt du der Rache
die wickle du ein
wo Leute ſollen
willſt du klüger ſcheinen
die ſchnitt zuerſt.

Hieraus geht hervor, daſs die Runen allein noch nicht den Zauber ausmachten, es muſste auch das Wort dabei ſein, der Zauberſpruch, und dieſer konnte wieder nicht gedacht werden ohne Zauberzeichen. Die Zauberzeichen, in Metall, Stein, Holz u. ſ. w., in die Geräthſchaften, wie Schwerter u. ſ. w. eingegraben, weihten dieſe Gegenſtände oder bannten den Geiſt in Bäume, wie bei den Aſtrunen. Die Gerichtsrunen ſcheint man ſogar in die Erde gegraben oder an dem Orte verborgen zu haben, um die Meinungen der Richter zu ändern.

Am intereſſanteſten ſind diejenigen Stellen, welche vom Einritzen der Runen in den Körper ſprechen; denn ſie geben Aufſchluſs über den Urſprung der Tätowierung.

Die Zauberſprüche, welche mit den Runen verbunden waren, haben ihren Urſprung jedenfalls im Loſen. Es wurden hierbei Stäbe durch

* Dem Sinne nach iſt Ael hier ſo viel wie isl. elia die Geliebte. Aelrunen ſollten vor Verrath in Liebesſachen ſchützen, ſie dienten aber auch als Mittel gegen den Rauſch. Das engl. ale mag verwandt ſein.

einander geworfen, unter denen man drei auswählte; den verschiedenen Sinn derselben suchte man durch Deutung zu fixieren.

In der Edda kommt die Stelle vor:

In jedes Horn hatten sie allerhand Zeichen
Röthlich geritzt, die ich nicht errieth.

Wären die Runen eine Lautschrift gewesen, wie wir sie verwenden, so hätte jeder Schriftkundige die Inschrift auf den Hörnern lesen, so hätte vom Errathen keine Rede sein können.

Die Rune war in eigentlicher sinnlicher Bedeutung des Worts ein Buchstabe, ein eingeritztes Anlautszeichen auf einem buchenen Stäbchen. Die Verwandtschaft von Runstab und Buchstabe ist unverkennbar. Unseren Vorfahren, die ihre Schrift für Denkmäler, Kalender u. dgl. auf Stein und Metall, zum gewöhnlichen Gebrauche aber auf buchene Bretter ritzten, ging die Vorstellung des Eingeritzten über auf Buche, den Namen des Baumes, aus dessen Holz Bretter und Tafeln am leichtesten geschnitten werden konnten. So entstand unser Buch (gothisch bôka), gleich wie den Römern liber Bast oder Buch, den Griechen biblos Bast, Rinde, Schrift, Brief, Buch bedeutete. Stellt die Buche die Gestalt der Schrift überhaupt dar, so sind die Buchstaben (bôkstabôs) alle einzelnen vom Baum geschnittenen Tafeln, Stäbe, Reiser.

Die Rune wurde ein Buchstabe im jetzt gewöhnlichen Sinne, ein für jede Stelle im Worte anwendbares Lautzeichen wahrscheinlich zu der Zeit, als die Germanen bei den benachbarten Völkern den Gebrauch der römischen Buchstabenschrift kennen und ihre alten einheimischen Zeichen zu gleichen Zwecken benutzen lernten. Doch sind die Runen niemals in ausgedehnter Weise als Schriftzeichen verwendet worden. Die älteste bekannte, der deutschen Gattung angehörige Runenschrift stand auf einem, 1734 unweit Mögeltondern in Schleswig aufgefundenen, später aus der königl. Kunstkammer in Kopenhagen gestohlenen und von den Dieben eingeschmolzenen goldenen Horne, das aus dem vierten Jahrhundert stammen soll.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die unschuldigen Fremdwörter.

(Bruchstück aus einem Gespräch.)

„Ich bin grade auch kein Freund entbehrlicher Fremdwörter; aber, nimm mir's nicht übel, du bist in Betreff der Sprachreinheit zu rigoros, du bist zu intolerant gegen das in unserer Sprache eingebürgerte Fremde", sagte mein Freund.

Ich konnte ein leises Lächeln nicht ganz unterdrücken, als ich ihm antwortete: Zu rigoros? zu intolerant? Warum sagst du, da du auch grade kein Liebhaber unnöthiger Fremdwörter bist, nicht lieber: zu streng, zu unduldsam?

„Das hätte ich freilich können; aber wer wägt denn im Gespräch mit einem Freunde jedes Wort so auf der Goldwage, dass er nicht ein oder das andere ihm geläufige Fremdwort als das ihm zunächst in den Mund kommende gebrauchen sollte, auch wo ihm ein rein deutscher Ausdruck zu Gebote steht? Und was schaden denn in deutscher Rede und Schrift einige unschuldigen Fremdwörter?"

Sie sind nicht so unschuldig, wie du meinst, und sie schaden sehr viel. Ist es nicht schon schlimm genug, dass, wenn du deutsch sprechen oder schreiben willst, dir die undeutschen Ausdrücke als die geläufigeren zuerst in den Mund oder in die Feder kommen? Würdest du dich denn nicht scheuen, wenn du französisch sprechen oder schreiben willst, ein deutsches Wort, weil es dir geläufiger ist und dir zunächst in den Gedanken kommt, zu verwenden? Und diese Rücksicht, die du mit vollem Recht einer fremden Sprache gegenüber beobachtest, glaubst du — und mit dir viele Deutsche — der eignen nicht schuldig zu sein? Ihr habt also mehr Sinn und Gefühl für die Würde, Reinheit und Einheitlichkeit der fremden Sprache als eurer Muttersprache.

„Du gefällst dir in Paradoxen", unterbrach mich der Freund, — „oder wie soll ich dafür gut und rein deutsch sagen?"

Nun warum nicht: in sonderbaren und wunderlichen Behauptungen? Aber so wunderlich, so befremdend ist doch der von mir ausgesprochene Satz nicht. Ich spinne darin nur einen Gedanken fort, der mich schon bei deinem Eintritt ins Zimmer beschäftigte, angeregt durch den Anfang eines Aufsatzes hier in der „National-Zeitung"*). Der aus dem „Rheinischen Courier" übernommene Aufsatz ist ein nicht für Ärzte im Besonderen, sondern für die Zeitungsleser im Allgemeinen bestimmter Bericht. Da, lies einmal selbst, nur die ersten Sätze.

Und mein Freund las:

Kongress für innere Medicin. Am Freitag stand auf der Tagesordnung des Kongresses „Pathologie und Therapie des Keuchhustens". Das Referat hatte Herr Prof. Dr. Alfred Vogel-München übernommen. Was das Wesen und die Klassifikation dieser Seuche betrifft, so stellt sie Gerhardt zu den Infektionskrankheiten. Das Kontagium selbst zu bestimmen, ist noch nicht gelungen.

*) Nr. 219, Morgen-Ausgabe vom 20. April.

Genug! unterbrach ich ihn.

„Und was hat denn das Vorgeleſene ſo Beſonderes an ſich, dich zu den im Geſpräch mit mir fortgeſponnenen Gedanken anzuregen, die ich als paradox bezeichnet habe, die du aber nicht als wunderlich und befremdend gelten laſſen willſt?“

Deine Frage beweiſt mir deutlicher, als du glaubſt, wie Recht ich hatte, als ich behauptete, bei dir, wie bei vielen Deutſchen, ſei das Gefühl für die Würde, Reinheit und Einheitlichkeit der Sprache lebendiger in Bezug auf das Franzöſiſche als auf unſere Mutterſprache. Hier iſt dein Gefühl für das Entſtellende und Widerliche in der Einmiſchung fremder und widerartiger Wörter in die Rede ſo abgeſtumpft, daſs du an dem Vorgeleſenen — das freilich nicht ſchlimmer iſt als tauſend ähnliche Beiſpiele in unſeren Zeitungen u. ſ. w. — gar keinen Anſtoß genommen.

„Nun? und welchen Anſtoß hätte ich denn nehmen ſollen? Welche Fremdwörter erſcheinen dir in dem Geleſenen entbehrlich, ſo daſs ein minder abgeſtumpftes Ohr als das meinige dadurch hätte beleidigt werden müſſen?“

Sehr viele. Ich glaube das Geleſene hätte füglich in vollſtändig reinem Deutſch lauten können:

Verein für innere Heilkunde. Am Freitag ſtand auf der Tagesordnung des Vereins „Krankheitserſcheinungen und Heilverfahren beim Keuchhuſten.“ Den Bericht hatte Herr Profeſſor Dr. Alfred Vogel-München übernommen. Was das Weſen und die Einordnung dieſer Seuche betrifft, ſo ſtellt ſie Gerhardt zu den Anſteckungskrankheiten. Den Anſteckungsſtoff ſelbſt zu beſtimmen, iſt noch nicht gelungen.

Ich lege dabei weniger Gewicht darauf, daſs dieſe Darſtellung, welche Kundige hie und da wohl noch werden verbeſſern können, für den allgemeinen Leſerkreis vielleicht verſtändlicher geworden, als darauf, daſs der widerliche Miſchmaſch von deutſchen und fremdartigen Ausdrücken beſeitigt iſt. Willſt du erlauben, daſs ich, um dir das Widerliche des Miſchmaſches recht zum Bewuſſtſein zu bringen, eine franzöſiſche Überſetzung hinzufüge, in welcher ich die im Deutſchen angewandten fremden Ausdrücke durch — deutſche erſetze? Höre alſo:

Verein pour l'Heilkunde interne. Vendredi l'ordre du jour du Verein portait Krankheitserscheinungs et Heilverfahren de la coqueluche. Monsieur le docteur Alfred Vogel de Munich s'était chargé du Bericht. Quant à l'essence et l'Einordnung de cette épidémie, Gerhardt la range parmi les maladies d'ansteckung. On n'a pas réussi encore à définir la nature du Krankheitsstoff.

Nicht wahr? nicht bloß die Franzoſen würden ſich eine ſolche Schändung ihrer Sprache nicht gefallen laſſen, auch du und alle des Franzöſiſchen kundigen Deutſchen würden dagegen entſchieden Verwahrung einlegen. Aber in der Mutterſprache glaubt ihr die ganz entſprechende Schändung dulden oder „tolerieren“ zu können. Qu'en dites-vous mon ami?

„Ich ſage, du biſt deutſch grob; aber ich will deutſch ehrlich ſein und dir zugeſtehen, daſs deine ſchlagende Gegenüberſtellung mich allerdings noch nicht bekehrt, aber doch dazu gebracht hat, von nun an mehr auf die möglichſte Reinheit meines mündlichen und ſchriftlichen Ausdrucks zu achten.“

Mehr verlange ich fürs erſte nicht und wollte Gott, alle ſich mit dir in gleichem Falle Befindenden kämen zu einem ähnlichen Entſchluſſe.

Hiermit hatte unſer Geſpräch ein Ende; aber ich hatte die Genugthuung, daſs ſchon am nächſten Tage mein Freund wieder zu mir kam und mir aus der Fortſetzung des Aufſatzes in der National-Zeitung folgende Stelle vorlegte, in der er den hervorgehobenen Fremdwörtern die in eckige Klammern eingeſchloſſenen Verdeutſchungen hinzugefügt hatte:

„Die gegen den Keuchhuſten empfohlenen Mittel zerfallen in zwei große Gruppen: antiſpasmodiſche [krampfſtillende] und deſinficierende [den Krankheitskeim zerſtörende]. a) Bei Behandlung des Krampfhuſtens mit Narcoticis [Betäubungsmitteln] verzichtet man auf jede Abkürzung des Proceſſes [Verlaufs]. Opium und alle ſeine Präparate [alle daraus hergeſtellten Mittel] dürfen bei Kindern nicht längere Zeit hindurch gebraucht werden. . . . . Die antiſeptiſche [fäulniswidrige] Behandlung ſtrebt ein Coupieren [Abſchneiden] oder doch eine Abkürzung durch Zerſtörung des Krankheitskeimes an“ u. ſ. w.

Und als ich des Freundes Beſtreben gebührend gelobt, zeigte er mir weiter den nachſtehenden Aufſatz aus der „National-Zeitung“ (No. 221 vom 21. April):

Das Beſtreben, Fremdwörter in unſerer Sprache möglichſt durch deutſche Ausdrücke zu erſetzen wird der „Neuen Preußiſchen Zeitung“ zufolge auch von unſerer Militärverwaltung getheilt und in dieſer Richtung haben wiederholt Erwägungen ſtattgefunden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs gerade auf dieſem Gebiete, wo die Fremdwörter meiſt eingewurzelt ſind, die Beſeitigung derſelben beſondern Schwierigkeiten begegnet. Ein Anfang damit wurde bereits in der vor einiger Zeit erſchienenen Schieß-Vorſchrift, (bisher Schieß-Reglement) für die Infanterie gemacht. Darin finden ſich u. A. für Terrain —: Gelände; für Diſtance —:

Entfernung (alſo für Diſtance ſchätzen —: Entfernung ſchätzen), für coupiertes Terrain —: Unebenheiten im Gelände; für Repetiergewehr —: Mehrlader. Wie nach dem genannten Blatt verlautet, hat ſich auch die vor Kurzem hier unter dem Vorſitz des Generals von Treskow verſammelte Kommiſſion für die neue Felddienſtordnung ebenfalls mit der Verdeutſchung vieler bisher gebräuchlichen Ausdrücke beſchäftigt.

Das iſt doppelt und dreifach erfreulich, rief ich. Dir iſt natürlich nicht ſo gegenwärtig wie mir, was ich in meinen „Deutſchen Sprachbriefen", in meinem Aufſatz über die Fremdwörter und ihre Verdeutſchung* geſagt. Hier dieſe Stelle meine ich. Und mein Freund las:

Mehr ſteht gewöhnlich nicht in der Macht des Einzelnen als derartige Vorſchläge zu machen und ſie gehörigen Orts zu empfehlen; anders dagegen verhält es ſich z. B. mit Behörden, Regierungen und geſetzgebenden Gewalten, die für die Einführung und Verbreitung neuer Ausdrücke ſo ganz andere, mächtigere, nachhaltigere und wirkſamere Hilfsmittel beſitzen und die ſich deſshalb in um ſo erhöhterem Maße ihrer Pflicht für möglichſte Reinheit der deutſchen Sprache und ihrer Verantwortlichkeit in Erfüllung oder Vernachläſſigung dieſer Pflicht bewuſſt ſein ſollten.

Ich bin überzeugt, fiel ich ihm hier ins Wort, daſs man — wie auch die Zeitung ganz richtig ausgeſprochen — grade auf dem Gebiete des Heerweſens, wo die Fremdwörter ſo lange und ſo tief eingewurzelt ſind, mit großem Bedacht und nur allmählich wird vorgehen können und wollen. „Es iſt eben nicht möglich", habe ich an einer anderen Stelle meines Aufſatzes geſagt, „das ſeit Jahrhunderten auf dem Felde der deutſchen Sprache wuchernde, theilweiſe ſogar gehegte und gepflegte Unkraut mit einem Mal auszujäten und die dadurch entſtandenen Lücken ſofort mit guten heimiſchen Anpflanzungen genügend und vollſtändig auszufüllen". In den auf höchſten Befehl verfaſsten Generalſtabswerken über die letzten Kriege iſt mit der Ausjätung des Unkrauts ein erfreulicher Anfang gemacht und hier wird die Fortſetzung in Ausſicht geſtellt. Glück auf!

* Brief 9 und 10.

# Über eine Akademie der deutschen Sprache.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich Dies vorausgeschickt, wende ich mich zu den oben mitgetheilten einzelnen Bemerkungen Steinthal's zurück, um daran, wie gesagt, meine Gegenbemerkungen zu knüpfen.

Das von Steinthal in dem Aufsatze eines Mitarbeiters, meiner Ansicht nach mit vollem Recht, gestrichene „Großzahl" statt „Mehrzahl" habe ich in mein Ergänzungs-Wörterbuch nicht aufgenommen, einfach, weil es mir nicht bekannt geworden; aber, wäre Dies auch der Fall gewesen, so würde ich es doch wohl nach dem mich bei der Aufnahme der Zusammensetzungen leitenden Grundsatze ausgeschlossen haben, vgl. das Vorwort, worin es heißt:

„Ich habe, in dem Ergänzungs-Wörterbuch in Betreff der Zusammensetzungen die aus dem Wesen unserer Sprache selbst geschöpfte und durch den Erfolg meines großen Wörterbuches bewährte Anordnungsweise festhaltend, von vorn herein auf eine rein äußerliche und dabei doch nie ganz zu erreichende Vollständigkeit verzichten können, mich auf eine sorgfältige Auswahl wirklich bezeichnender und maßgebender Zusammensetzungen beschränkend, nach deren Ähnlichkeit man jedesmal leicht unzählige andere wird bilden und verstehen können."

Wenn Steinthal dann weiter berichtet, dass er in einem andern Aufsatz „unleidiger Schmerz" in „unleidlicher" geändert, so fügt er doch selbst bei, dass er diese Änderung hätte unterlassen dürfen, um so mehr, als, wie er aus meinem Wörterbuch ersehen, auch Goethe „unleidig" in diesem Sinne verwendet. In meinem Ergänzungs-Wörterbuch habe ich dazu noch eine Stelle aus K. v. Scherzer gefügt, als Beleg dafür, dass dieser Gebrauch nicht so vereinzelt dastehe, wie Manche glauben, die das allerdings üblichere „unleidlich" für allein gültig und berechtigt halten. Auch mir ist die Form „unleidlich" die geläufigere; aber als Wörterbuchschreiber, der die Pflicht hat, den gesammten Wortschatz möglichst vollständig zu buchen, durfte ich doch das minder übliche „unleidig" nicht übergehen und unterschlagen; ich glaubte und glaube, vollständig meine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn ich in meinem Wörterbuch anführte: „Unleidig: 2) zuweilen passiv = unleidlich, unerträglich"; ähnlich, wenn ich dort unter „leidig" setzte:

„3) (veraltet) Leid habend, leidend, traurig" mit Belegstellen aus Luther's Bibel, Schaidenreißer's Odyssee (1538) und Rachel's (1618—69) Satirischen Gedichten und mit dem Hinweis auf Schmeller's Bairisches Wörterbuch.

Wenn ich nun fand, daſs noch ein heutiger Schriftſteller in der Roman-Zeitung ſchrieb:

„Dann bin ich meines Amtes leidig", ſo glaubte ich, dieſe Fügung mit dem Genitiv, die durch das unmittelbar folgende (in Norddeutſchland allerdings kaum übliche) „maßleidig", z. B.: Des Himmelsbrots maßleidig" [= überdrüſſig] bei Keiſersberg u. ſ. w. erläutert wird, nicht verſchweigen zu dürfen, — ohne daſs ich damit dies Vorkommen eines von mir als veraltet bezeichneten Wortes als allgemein üblich hätte hinſtellen wollen oder dürfen.

Ich habe ferner angeführt:

„Ungewöhnlich: Der Wievielteſte [ſtatt Wievielte oder Wievielſte] Weſtermann 212, 213a."

Steinthal billigt den Zuſatz „ungewöhnlich"; aber, wenn ich ihn recht verſtehe, ſo hätte er an meiner Stelle die Form ganz unerwähnt gelaſſen. „Ich wünſchte nicht, daſs dieſe grundlos breite, unſchöne Form gewöhnlich würde, und ich hätte ſie als Rédakteur korrigiert. Wozu ſie verewigen?" Daſs der Herausgeber einer Zeitſchrift, der nicht bloß für den Inhalt, ſondern auch für die ſprachliche Form der aufgenommenen Aufſätze einigermaßen die Verantwortung mitträgt, die von einem Mitarbeiter gebrauchte Form „der Wievielteſte" ändert, finde ich in der Ordnung; aber muſs nun auch — oder darf auch nur — der Verfaſſer eines Wörterbuches das Vorkommen dieſer ungewöhnlichen Form verſchweigen? Hierauf antworte ich unbedingt: Nein! Der ſtolze Gedanke, daſs er durch die Erwähnung einer als ungewöhnlich bezeichneten Form dieſe „verewigen" könne, wird dem Wörterbuchſchreiber auch im Traume nicht kommen; aber wohl darf er ohne Anmaßung glauben, daſs manchem Nachſchlagenden damit gedient ſein werde, auf die ſchwankenden beiden Formen und auf die aus ihrer Verbindung hervorgegangene ungewöhnliche und ſicher nicht nachahmungswerthe Form unter Anführung eines Beleges aufmerkſam gemacht zu ſein.

Es wird vergönnt ſein, zur Sache hier Folgendes anzuführen, — zunächſt aus meinem „Lehrbuch der deutſchen Sprache für Schulen" 1. Stufe, S. 32, wo es heißt:

„Zahlwörter zur Angabe der beſtimmten Stelle, welche Etwas in der geordneten Reihenfolge einnimmt, nennt man Ordnungszahlen, Numeralia ordinalia. Die adjektiviſchen antworten auf die Frage: der wievielſte? (oder wievielte?) und werden aus den Grundzahlen gebildet, von zwei bis neunzehn durch Anhängung eines t, von da ab eines ſt, z. B. alſo: der zweite, neunte, zehnte, neunzehnte, zwanzigſte,

einundzwanzigſte, hundertſte, hundert(und)zweite, dreihundert(und)neunzehnte, tauſendſte u. ſ. w., vgl.: der millionſte oder millionte und ſo ſchwankend auch von Billion, Trillion u. ſ. w."

Schlägt man nun aber in meinem Wörterbuch z. B. „Million" nach, ſo findet man hier:

„Dazu als Ordnungszahl: Der zehnmillionſte Theil. Pouillet 1, 88 ꝛc. oder: Geſtern ſchrieb ich meinen **millionten** Liebesbrief. Platen 4, 112. Wenn nur der **millionteſte** Theil davon ins Leben tritt. Eckermann, Geſpräche mit Goethe 2, 285 und ſo als Bruchzahl: Ein Million-ſtel, -tel, (-teſtel)."

Daraus erſieht man, daſs die tadelhafte Form auf -teſte doch nicht ſo ganz vereinzelt iſt, wie Steinthal anzunehmen ſcheint. Auf der erſten Stufe des Unterrichts (ſ. o.) durfte ich nicht bloß, ſondern muſste ich ſie übergehen; aber nicht in dem Wörterbuch, ſo wenig wie bei einer ausführlichen Beſprechung der Ordnungszahlen, bei der auch die heute veralteten Formen der hunderte, der tauſende (ſtatt der hundertſte, der tauſendſte, (ſ. mein Wörterbuch) u. a. m. nicht unerwähnt bleiben dürfen. Doch Dies hier nur im Vorbeigehen. Zurückkommend auf die Doppelformen der wievielte und der wievielſte erwähne ich noch, daſs dazu in meinem Wörterbuch (Bd. 3, S. 1422) mit dem Zuſatz: „ungewöhnlich in einer Art Ellipſe" die Verſe aus Goethe (Bd. 6, S. 136) angeführt ſind.

„Denke nun zum" [ich weiß nicht wie] „vielten Male,
Was nach ſternenheller Nacht
Holder Tag im hohen Saale
Wunderfältig dargebracht."

Auch dieſe „ungewöhnliche" Anwendung bin ich weit entfernt zur Nachahmung zu empfehlen: aber, da ſie ſich einmal bei einem Schriftſteller wie Goethe findet, ſo durfte ſie meiner Überzeugung nach in dem Wörterbuch nicht unerwähnt bleiben.

Weiter bezeichnet Steinthal die Verbindungen „auf dem Laufenden ſein, bleiben, halten" als eine „unſinnige Phraſe", vor der hätte gewarnt werden müſſen. Ich muſs geſtehen, daß ich hier Steinthal's ohne weitere Begründung ausgeſprochene Anſicht nicht theile, ja nicht einmal entdecken kann, worin denn eigentlich hier das „Unſinnige" ſtecken ſoll. Die im Ergänzungs-Wörterbuch angeführten und mit Beiſpielen aus guten Schriftſtellern (Moritz Hartmann, Spielhagen, Rückert) belegten Redensarten ſcheinen mir gerade ſo viel Sinn und Berechtigung zu haben wie

die entsprechenden französischen être, mettre, tenir au courant.* Ich habe zur Erläuterung auf eine schon in meinem Wörterbuch angeführte Stelle aus Goethe (Bd. 26, S. 270 = Kunstschätze am Rhein ꝛc., aus Wiesbaden) hingewiesen, die ich auch hier hersetzen will:

„Was neu in dieser Anstalt angeschafft wird, hat vorzüglich den Zweck, die Staatsdiener mit dem Laufenden der litterarischen und politischen Welt bekannt zu machen."

Wenn schließlich Steinthal eine Warnung vor dem Gebrauch vermisst auch bei der nicht im Ergänzungs-Wörterbuch, sondern schon im Wörterbuch selbst ohne Beleg aufgeführten Redensart „(den Umständen) Rechnung tragen", die ich dort erklärt: „die Umstände berücksichtigend und sich in die Zeit schickend, seine Forderungen danach modificieren", — so kann ich auch hierin Steinthal nicht beistimmen; ich halte nämlich die Redensart für vollberechtigt, nicht minder als das französische tenir compte des circonstances. Einen Beleg hinzuzufügen, habe ich bei einer so verbreiteten und allgemein üblichen Redensart für überflüssig erachtet, doch findet sich ein solcher unter „tragen" 1 g (Bd. 3, S. 1346 a), wo ich aus Spielhagen angeführt habe: „Den Zeitverhältnissen die nöthige Rechnung tragen",** vgl. ebd. S. 1351 a: Rechnungsträger: Einer, der den Verhältnissen „Rechnung trägt", — mit zwei Belegen.

Obgleich ich nicht umhin konnte, zur Wahrung und Rechtfertigung meines Standpunktes, Steinthal's Bemerkungen in Bezug auf die — gewissen Wörtern, Bedeutungen, Formen, Wortverbindungen, Redensarten, Fügungen ꝛc. beizugebenden — Warnungen meine Gegenbemerkungen gegenüberzustellen, so will ich doch damit die Berechtigung derartiger Bemerkungen über den empfehlens- oder tadelnswerthen Gebrauch an und für sich durchaus nicht in Abrede stellen, sondern will eben nur erklären, weshalb ich sie und ihre mir unerlässlich erscheinende Erörterung — schon mit Rücksicht auf den Umfang — zum größten Theil nicht in dem Wörterbuch gegeben, sondern für eine spätere Behandlung, wie in dieser Zeitschrift, aufgespart und zurückgelegt. Ich wünsche und hoffe, dass Meister Steinthal Demjenigen, was ich zur Ergänzung des von ihm in

* S. auch mein Verdeutschungswörterb. S. 94a, vgl. S. 49a unter „au fait sein, setzen."

** Eben, da mir dieser Bogen zur Druckberichtigung zugeht, habe ich in der „Gegenwart vom 22. Jan. d. J. S. 51a gelesen: Die Nothwendigkeit, der Gewichtsvermehrung in ihren Theorien Rechnung zu tragen, vgl. auch National-Zeitung 40, 249 (H. Heiberg), 258 (G. van Muyden); 289 u. s. w.

meinem Wörterbuch Vermiſsten in meinem „Deutſchen Stil-Wörterbuch“ gegeben habe und in dieſer Zeitſchrift geben werde, ſeine Zuſtimmung und Billigung, wenn nicht in Allem, doch in Vielem werde ertheilen können, und ich werde ſehr dankbar ſein, wenn er und und andere Sprachgelehrte mir ihre zu weiteren Erörterungen anregenden Gegenbemerkungen nicht vorenthalten wollen. Und nun ſpreche ich noch, zurückkommend auf den in der Überſchrift bezeichneten Gegenſtand, als mein Ceterum censeo den Wunſch aus, daſs der von Du Bois-Reymond angeregte Gedanke einer Akademie der deutſchen Sprache recht bald zur Verwirklichung gelangen möge.

Zum Schluſs oder als Nachſchrift wird es vergönnt ſein, noch Eins beizufügen:

Profeſſor Steinthal hat die Freundlichkeit gehabt, mich auf ein deutſches Wort aufmerkſam zu machen, das er in meinem Ergänzungs-Wörterbuch vergeblich geſucht, mit einem Beleg von Ziegler: „Der anſiechelnde, ſchwanzwedelnde Sinn des Hundes“ (die 4 weiter angeführten Fremdwörter finden ſich bereits in meinem Fremdwörterbuch), und Prof. Steinthal hat hinzugefügt, daſs Jeder verpflichtet ſei, Etwas zur Ergänzung oder Beſſerung beizutragen. Möge dies Wort bei recht vielen Berufenen Beachtung und Befolgung finden! Vielleicht Niemand erkennt und weiß beſſer als ich ſelbſt, wie verbeſſerungs- und ergänzungsfähig und -bedürftig meine Arbeiten auf dem unerſchöpflichen Gebiet unſerer Mutterſprache ſind.

So habe ich mir aus dem Hefte, welches die Beſprechung meines Ergänzungs-Wörterbuches von Prof. Steinthal enthält, zwei nachzutragende Wörter angemerkt, die ich gleich hier mit einigen ſich an das im vorliegenden Aufſatz Beſprochene anſchließenden Bemerkungen mittheilen will:

Auf S. 7 des Steinthal'ſchen Heftes findet ſich in einem Aufſatze von Julius Happel folgende Stelle:

„Längſt bekannte Elementarſätze als eigenhaft neue Entdeckungen vorzuführen.“

Das hervorgehobene Wort findet ſich weder in dem Grimm'ſchen Wörterbuch noch in meinem eigenen noch in meinem Ergänzungs-Wörterbuch und es iſt mir, ſo viel ich mich entſinne, noch nirgends aufgeſtoßen. Ich habe es nun nicht bloß in meinem Ergänzungswörterbuch nachgetragen, ſondern auch in meinem Verdeutſchungswörterbuch unter „original“ als eine in gegebenem Falle dafür zu verwendende Ver-

deutſchung. Ob das Wort durchdringen und allgemeine Aufnahme finden wird, wer kann es vorausſagen? Denn das habent sua fata gilt, wie von Büchern, auch von Wörtern.

Ferner findet ſich in dem Steinthal'ſchen Hefte folgende aus einem Buche von Ad. Baſtian angeführte Stelle:

„Auf niederen Stufen überlebſelt Manches aus dem Witterungsvermögen (unter den Naturſtämmen)."

Das Hauptwort „das Überlebſel" findet ſich mit der Erklärung: „etwas Überlebendes, lebendiges Überbleibſel" und mit 5 Belegſtellen in meinem Ergänzungs-Wörterbuch aufgeführt. Das daraus fortgebildete Zeitwort habe ich, ſo viel mir erinnerlich, hier zum erſten Mal getroffen und ich habe es ſofort für die Nachträge aufgezeichnet, obgleich ich beſcheidene Zweifel hege, daſs es ſich weiter verbreiten und allgemein einbürgern wird; aber, wie geſagt, vorherwiſſen kann Dies Niemand, zumal bei einem, wenn auch bisher ungewöhnlichen, doch ſprachrichtig gebildeten Worte.

---

### Nachtrag.

Das Vorſtehende war urſprünglich für das erſte Heft beſtimmt, muſste aber aus Mangel an Raum zurückgelegt werden. Inzwiſchen ſind gegen den kurzen Aufſatz, den ich unter derſelben Überſchrift in dem erſten Heft der von K. E. Franzos herausgegebenen „Deutſchen Dichtung" (vom Okt. v. J.) veröffentlicht, in dem elften Heft (von März d. J.) von den Profeſſoren Herren H. Paul in Freiburg in Breisgau und Reinhold Bechſtein in Roſtock Bedenken erhoben worden. Dies veranlaſſt mich zu der Erklärung, daſs ich in dieſer wichtigen Frage gern und bereitwillig auch meine Zeitſchrift, ſo weit es der Raum geſtattet, der ſachlichen Erörterung des Für und Wider eröffne.

---

## Die Berechtigung der Fremdwörter.

Von Guſtav Rümelin, Kanzler der Univerſität Tübingen.
Freiburg i. B., 1887.
Beſprochen von Guſtav Hauff, Pfarrer in Baumbach bei Gerabronn.

(Fortſetzung.)

Unſere politiſchen Fremdwörter ſind zum größten Theil von den Franzoſen entlehnt und Rümelin wird ſie zum internationalen Verkehr rechnen. Die erſte Rolle in der Politik ſpielte im Alterthum das römiſche Volk und da iſt es merkwürdig, wie Rümelin S. 22 fragt: „Iſt es denn etwas ſo Schlimmes und Unwürdiges, wenn ſich eine Volksſprache

aus den Mitteln einer anderen bereichert?“ Unmittelbar vorher nennt er als „Worte“, die man nicht entbehren, nicht durch deutsche Umschreibungen ersetzen könne: Interesse, Organ, System, Pedant, Person, das Moment, Element, Manier, Mode, Artikel, Humor, Kapital, Klima, geniren, moquiren (?), naiv, praktisch, mechanisch, elegant, kokett (?). Wieder die unklare Vermengung von Lehnwörtern mit Fremdwörtern.* „Hat nicht das stolzeste aller Völker einst in gleicher Weise von den Griechen gelernt?“ Antwort: Die allermeisten politischen Ausdrücke der Römer sind meines Wissens auf römischem, nicht auf griechischem Boden gewachsen. Im Übrigen waren die Römer in ihren besten Zeiten allerdings zu stolz, um Das, was sich römisch sagen ließ, griechisch auszudrücken. Horaz redet (A. P. 48 ff.) von einer „licentia sumpta pudenter“, si forte necesse est, indiciis monstrare recentibus abdita rerum. „Eine so närrische Einmischung fremder Wörter, wie die deutsche Sprache in einer gewissen Zeit erfahren hat, ist nur in der letzten Zeit der Republik und in der Periode des Augustus** in die lateinische Sprache gekommen. Über Die, welche griechische Brocken einmischten, äußert sich Cicero missfällig de Offic. 1, 31, § 111. — Nichts war den Römern verwerflicher, als das Einschwärzen griechischer Wörter. Wenn Cicero in seinen Briefen an den Attikus mit dem Griechischen spielte, so ist Dies die Sprache der Vertraulichkeit; öffentlich geschah Das nie. Aus diesem Grunde der Volksthümlichkeit war auch der Sprachgebrauch bei den Römern steter und und fester; es war ihnen überhaupt angeboren, an dem Herkömmlichen zu halten. Zur Zeit der Kaiser aber ward es Sitte, viele griechische Wörter einzuflechten; besonders gern that Dies Augustus in seinen Reden. Wenn aber Cicero in seiner philosophischen Sprache griechische Wörter gebraucht, so geschieht Dies nur aus Noth, weil er nicht den passenden, die ganze Sache bezeichnenden römischen Ausdruck hatte; oft suchte er durch neugebildete lateinische Ausdrücke die griechischen wiederzugeben.“ Reisig, Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, mit Anmerkungen von Fr. Haase. S. 41 ff. —

---

* Wenn Rümelin als Mehrzahl von Wort immer „Worte“ setzt, so müsste er folgerichtig auch Fremdworte sagen, was er aber nicht thut.

** Indessen hat August's Nachfolger, Tiberius, nach Sueton 31, sich der griechischen Sprache, ob er sie gleich trefflich verstand, wenig bedient und namentlich im Senat sich derselben enthalten; einmal bat er, ehe er das Fremdwort Monopol gebrauchte, um Entschuldigung; in einem Senatsbeschluss befahl er für Emblem ein lateinisches Wort zu setzen oder im Nothfall den Begriff durch eine Umschreibung ausdrücken zu lassen. Die licentia sumpta pudenter des Horaz trifft auf das goldene und silberne Zeitalter der römischen Literatur durchaus zu.

Begleiten wir den Anwalt der Fremdwörter, wie er sich selbst nennt, auf seinen geschichtlichen Wanderungen weiter: „Was schadet es", ruft er uns S. 22 zu, „dem nationalen Hochgefühl des englischen Volks, dass seine Sprache geradezu ein Gemenge aus zwei ganz verschiedenen Elementen geworden ist? Dort war der Anlass die Eroberung durch einen fremden Stamm. Ist denn aber das Verlangen, seinen Gesichtskreis und Begriffsvorrath zu erweitern, ein schlechteres Motiv, als eine feindliche Invasion?" Wieder die Verwechslung von unentbehrlichen und durch vielhundertjährigen Gebrauch gesicherten Lehnwörtern wie Natur, klar, Körper, Kirche, Speisen oder Wörtern, die zwischen Lehnwörtern und eigentlichen Fremdwörtern schwanken, mit diesen, die hauptsächlich in der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Krieg, sodann während dieser Zeit und nach derselben massenweise in die deutsche Sprache eindrangen und von deutschgesinnten Männern immer bekämpft wurden. Wie traurig die von Rümelin beigebrachte Vergleichung hinkt, zeigt der Augenschein. In Deutschland hat sich nie ein fremdes Volk so festgesetzt und mit dem eigentlich deutschen Volke vermischt, wie in England die Normannen mit den Sachsen. Wie beide Völker zu einem Volk wurden, so auch die beiden Sprachen zu einer Sprache. Von einer englischen Sprachmengerei in den letzten Jahrhunderten, die mit der tollen Sprachmengerei der Deutschen zu vergleichen wäre, weiß die Geschichte Nichts. Wie die politischen Geschicke eines Volkes mit der Geschichte seiner Sprache Hand in Hand gehen, zeigt bei uns der dreißigjährige Krieg, in dem wir, wie Logau sagt, alle Völker zu Todtengräbern haben mussten, mit fremden Sitten, Moden und Ausdrücken überschwemmt wurden, und aufhörten, die ehrende Bezeichnung, die uns vorher gegeben wurde, zu verdienen: die stolzen Deutschen, los fieros Alemannos. —

Rümelin's Liebäugeln mit den Fremdwörtern gründet sich auf seine Ansicht von der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Geisteslebens in der Litteratur. Die zwei sonst angenommenen älteren Perioden sind nach ihm (S. 17) für die Gebildeten unsrer Tage, die den Maßstab des Klassischen anlegen, nicht vorhanden; sie bieten diesen mit wenigen Ausnahmen (Schade, dass diese nicht genannt sind) nur Halbes und Unfertiges. Die Nibelungen, Walther, Luther, braucht also offenbar „die Masse der Gebildeten" nicht zu kennen und kennt sie auch nicht, wenigstens nicht genauer. Hat denn, möchte ich fragen, diese Masse der Gebildeten eine genauere Kenntnis Lessing's oder Goethe's? Ist denn die Bildung bei uns in die Massen gedrungen? Kann Luther nicht auf den Namen eines deutschen Klassikers Anspruch machen? Ist er vielleicht deswegen „halb und unfertig", weil die

Maſſe der Gebildeten ſich nicht mehr zu ſeiner Weltanſchauung bekennt? Muſs man an die griechiſchen Götter glauben, um den Homer zu bewundern? Der Äſthetiker Viſcher, der gewiſs Luther's religiöſen Standpunkt nicht theilt, ſagt einmal, nirgends ſei Goethe Luther's ungeheurer Sprachgewalt ſo nahe gekommen, wie im Fauſt. Doch auch dieſer Mann bietet nach Rümelin nur dem Hiſtoriker und Sprachforſcher oder auch dem beſonderen Liebhaber ein eigentliches Intereſſe dar. Ich hingegen ſetze der Maſſe der Gebildeten, die wahrſcheinlich das in der Jugend Gelernte wieder vergeſſen hat, die Maſſe des Volks entgegen, das an Luther's Bibel, an ſeinem kleinen Katechismus heranwächſt und am Liederſchatz der evangeliſchen Kirche, der zum kleinſten Theil der neueren und neueſten Zeit angehört, einen Begleiter durchs ganze Leben hat. „Es war einem geiſtvollen Manne, wie Friedrich dem Großen, nicht zu verargen, wenn er an der Sprache, dem Stil und hohen Talent eines Voltaire größeren Gefallen fand, als an Gottſched, Haller und Rabener.“ Dagegen iſt einfach daran zu erinnern, daſs Leſſing, um von Anderen und Anderem zu ſchweigen, 1781, Friedrich 1786 geſtorben iſt — Leſſing, Voltaire's Gegner, Leſſing, den Rümelin freilich anders wo nicht in ſeiner ganzen Größe anerkennt. Endlich kam, wie Rümelin fortfährt, das goldene Zeitalter unſerer Sprache und Litteratur. Wie ſtellt ſich nun Rümelin zu der Thatſache, daſs die deutſchen Klaſſiker zu jener Zeit eine Menge Fremdwörter haben? Er widerſpricht ſich da ſelbſt. Das eine Mal ſucht er als ganzer Anwalt dieſe Thatſache zu rechtfertigen, das andere Mal als halber zu entſchuldigen. Dort erklärt er ſie aus der Schulbildung und Erziehung — nun hätte er auf dieſem Grund fortbauen, die Vergangenheit der Nation herbeiziehen, an Chriſtian Thomaſius erinnern, den Kampf der deutſchen und der rein deutſchen Sprache mit den fremden Sprachen und dem Miſchdeutſch erwähnen ſollen. Eben Dies war ja das Einſeitige und Verkehrte, daſs um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dem deutſchen Volk die zwei erſten bedeutenden Literaturperioden ſo ziemlich aus dem Gedächtnis verſchwunden waren, und in dieſer geiſtigen Luft ſind auch unſere großen Dichter und Denker aufgewachſen. „Es konnte ihnen auch nachher, als ſie ſich von der wälſchen Geſchmacksrichtung losſagten, nicht entgehen, daſs die lateiniſche und franzöſiſche Sprache Tauſende von Wörtern und Redensarten beſaß, denen keine ſie deckende Ausdrücke entſprachen. — Man wollte und konnte auch nicht auf alle die feinen und ſinnigen Gedankennuancen, welche das fremde Wort von dem verwandten deutſchen abgrenzen, verzichten, es wurden alſo zahlreiche Gäſte ganz adoptiert, nicht mehr durch fremdartige Lettern als Gäſte

bemerkbar gemacht, ſondern in den Fluſs der deutſchen Rede ſelbſt eingeſtellt.“ Vergleichen wir damit, was S. 34 zu leſen iſt: „Goethe und Schiller, die Schöpfer und Hochmeiſter der reinſten deutſchen Sprachgewalt, brauchen in ihrem Briefwechſel, der meiſt im leichten und fließenden Geſprächsſtil gehalten iſt, überraſchend viel Fremdwörter, darunter auch zahlreiche, die jetzt nicht mehr üblich ſind. — — Auch Schiller's proſaiſche Schriften über philoſophiſche und äſthetiſche Gegenſtände ſind, wie ſchon Jakob Grimm gerügt hat, voll von Fremdwörtern, theilweiſe auch ſolchen, die jetzt gar nicht mehr gebraucht werden“ — ja wohl und zwar von ſolchen, die ſich, was freilich der vorigen Aufſtellung widerſpricht, recht wohl durch entſprechende deutſche erſetzen ließen. Wo bleibt denn da die „reine deutſche Sprachgewalt“, wo bleiben die deutſchen Denker, die nur nicht rein deutſch ſich ausdrücken? Haben Jakob Grimm und, wie ich hinzuſetze, E. M. Arndt, Recht, wenn ſie ſich über die philoſophiſche Sprachmengerei beſchweren? Rümelin drückt ſich ſo aus, als ob er ſich auf die Seite von Schiller's Tadlern ſtellte. Gehören denn die Briefwechſel großer Männer nicht auch zur Litteratur eines Volkes? Und klingen die aus dem genannten Briefwechſel angeführten „Worte“: Admiſſibilität, Continuation, Rembourſement, Apparition für unſer Ohr nicht ſchauerlich? Doch zu einem eigentlichen Tadel kommt es bei Rümelin nicht, denn er führt wieder die ganze moderne Entwickelung des Geiſtes und Lebens und den Wechſelverkehr der Nationen vor, worüber wir ſchon geſprochen haben. Er erinnert uns S. 24 in Betreff der Thatſache, daſs wir den Fremdwörtern in der Ausſprache und Schreibung (natürlich außer den lateiniſchen Lettern, ſ. oben) kein deutſches Gewand anziehen, an die Objektivität und Univerſalität, mit welcher wir ſtets von Allen zu lernen bereit ſind, alles Fremde ganz in ſeiner Weiſe erkennen wollen, nicht zuvor umgeſtalten und entſtellen; er findet darin einen ſehr wichtigen und löblichen Charakterzug unſeres Volkes, dem wir einen großen Theil unſrer Erfolge in den Künſten des Kriegs und Friedens verdanken. Ich für meinen Theil habe nie einſehen können, warum wir uns ſchämen ſollen, die fremden „Worte“ uns mundgerecht zu machen, z. B. ſtatt Coloniſation, Objektivation, Nivellement zu ſagen: Koloniſirung, Objektivirung, Nivellirung.

Der Kernpunkt der ganzen Frage liegt in Dem, was Rümelin S. 27 mit großem Nachdruck verkündigt: „Die Puriſten denken von der Sprache eines großen Kulturvolkes viel zu niedrig, wenn ſie glauben, eine ſolche laſſe ſich zuerſt Tauſende von Fremdwörtern durch menſchliche Thorheit und Willkür aufdrängen und dann eben ſo nach willkürlichen Meinungen

wieder entreißen. Sie bedarf ſolcher Eingriffe nicht und duldet ſie nicht; ſie geht ungehofmeiſtert ihre eigenen Wege; ſie iſt vernünftiger als wir Alle, weil ſie für Alle zu denken hat. Sie iſt nicht ſo thöricht, ein fremdes Wort aufzunehmen und feſtzuhalten, wenn ſie bereits ein völlig gleichbedeutendes beſitzt; und wenn Dies ausnahmsweiſe und zufällig in anfänglicher Unklarheit einmal geſchieht, ſo wird ſie dasſelbe entweder wieder ausſtoßen oder zu einer Variante mit beſonderer Nebenbedeutung fortbilden." Eine optimiſtiſche Auffaſſung der Sache, mit der Rümelin allein ſtehen dürfte und die der Geſchichte ſchnurſtracks zuwiderläuft. Er trennt die deutſche Sprache vom deutſchen Volksgeiſt; er betrachtet ſie beinahe wie ein ſelbſtändiges Weſen in der Weiſe des Hegel'ſchen ſich ſelbſt denkenden Begriffs oder der Idee der Menſchheit ſeligen Andenkens; er ſieht nicht ein, daſs die Sprache eines Volkes das Erzeugnis ſeines Geiſtes in ſeinen Vorzügen und Fehlern iſt, und daſs bei den Deutſchen zu dieſen vor allen anderen die von ihm Univerſalität und Objektivität getaufte Allerweltsbürgerei und ſchlaffe Nachäfferei des Fremden auf mehr als einem Gebiete gehört, wofür nicht die Sprache, ſondern das Volk, das ſeiner herrlichen Sprache oft nicht werth iſt, verantwortlich gemacht werden muſs. Immer haben in Zeiten politiſcher Erniedrigung deutſchgeſinnte Männer ihre Landsleute daran gemahnt, rein deutſch zu reden und als Mittel dazu rein deutſche Geſinnung vorgeſchlagen. Die Namen Jahn und E. M. Arndt brauchen nur genannt zu werden. Nach dem Krieg von 1870—71 haben ſich dieſe Beſtrebungen wieder hervorgewagt; ſie haben in jüngſter Zeit im deutſchen Sprachverein einen Mittelpunkt gefunden und eben da dieſer Verein in freudigem Wachsthum begriffen iſt, ruft ihm der Kanzler einer deutſchen Hochſchule bei feſtlicher Veranlaſſung ein gebieteriſches Halt zu, ſpricht in buntem Wirrwarr von Puriſten, Fremdwörterausfegern, Sprachreinigern, Sprachchauviniſten, mengt wahre, unwahre und halbwahre Behauptungen durch einander, macht den Sprachreinigern Zugeſtändniſſe, die er mit der andern Hand zurücknimmt, bekennt ſich ſelbſt als Anwalt der Fremdwörter, verwickelt ſich in eine Menge von Widerſprüchen mit ſich ſelbſt, ſo daſs wir die in ſeinen früheren Werken bemerkbare Klarheit ſchmerzlich vermiſſen, und ſchließt ſeine Empfehlung der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker als der Grundbedingung für die freie und volle Herrſchaft der Mutterſprache, deren Geſchichte und Litteratur die Maſſe der Gebildeten ja erſt von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an zu kennen braucht, mit dem widerlichen Trumpf, der als das Ende der Feſtrede im Geiſt und Gemüth einer erſt im Streben und in der Entwickelung begriffenen

Jugend mächtig nachhallen musste: Es gibt für die altklassische Bildung, um mit Fremdwörtern zu schließen, keine Surrogate, welche Äquivalente wären. (Warum denn nicht: keine gleichwerthigen Ersatzmittel?)

## Kleine Mittheilungen.

### 1.

Über das Binde-s in Zusammensetzungen, von Hermann Schrader, Pfarrer in Osterode (Verf. des im 2. Heft S. 84 ff besprochenen und empfohlenen Buches.)

Sprachliche Schnitzer, wenn sie im behördlichen Gewand auftreten, dürfen wohl mehr Anstoß erregen, als wenn sie von Privatpersonen verübt werden. Ein Gang durch die Straßen Berlin's bringt hie und da dem Blick solche auffallende Überraschungen an den Schildern, welche die Namen der Straßen bezeichnen. Da kann man lesen Friedrich-Straße, König-Straße, Friedenstraße. Meines Erachtens ist hier ein Schluss-s unterschlagen. Woher kommt diese Unterschlagung, woher die Meinung, dass jene Schreibart die völlig richtige sei? Einfach daher, dass das Wort Straße mit einem S anfängt. Um dieses Lautes willen, der sich eng an das erste Wort anschließt, wird man sich des sprachlichen Gesetzes nicht bewusst. Das Gesetz selbst aber hat man in anderen Fällen sehr wohl im Gefühl; denn jeder Berliner spricht und schreibt richtig Friedrichshain, nicht Friedrichhain. Wollen wir uns jener erstgenannten falschen Schreibweise bewusst werden, so brauchen wir an Stelle von „Straße" nur ein Wort zu stellen, das nicht mit einem S beginnt: alle Welt spricht und schreibt: Friedrichsbrücke, Königsberg, Friedrichsfelde, Friedensgasse ꝛc.

Wir wollen den höheren Behörden selbst solche Fehler nicht hoch anrechnen Sie beauftragen Unterbeamte und diese wieder gewöhnliche Maler oder Anstreicher mit der Anfertigung solcher Schilder; und in diesen Kreisen wird man dergleichen sprachliche Versehen kaum fühlen oder erkennen. Zu verwundern bleibt freilich, dass solche Schnitzer von höheren Beamten entweder nicht bemerkt oder für so unbedeutend gehalten werden, dass sie keiner Abstellung werth seien.

Zusatz des Herausgebers.

Obgleich ich dem Vorstehenden nicht unbedingt in Allem zustimme, so habe ich es doch unverändert und unverkürzt aufgenommen, um damit die weitere Erörterung der angeregten Frage zu eröffnen. Man wird mir wohl verstatten, hier zunächst zwei Stellen hinzuzusetzen, die mir sofort beim ersten Lesen des Vorstehenden in die Erinnerung kamen. Die erste findet sich bei Schiller (Ausg. in 1. Bd.) S. 590a = Turandot, 2. Aufz., 4. Auftr. Hier sagt Adelma, nachdem sie mit Erstaunen den Prinzen Kalaf betrachtet hat, für sich:

Er war ein Prinz!
Ein Königssohn! u. s. w.

In der sich unmittelbar daran schließenden Rede Turandot's aber heißt es:

Dies Recht,
Das auch dem allerniedrigsten der Menschen
Im Leib der Mutter anerschaffen ist,
Will ich behaupten, eine Kaiserstochter.

Die andere Stelle findet sich bei Goethe (40bänd. Ausg. Bd. 16, S. 52 = Wilh. Meister's Lehrjahre, 1. Buch, Kap. 13), wo kurz hinter einander steht:

Das vor dem Amthause versammelte Volk .... Der Amtmann ..... ging mit schweren Schritten nach der Amtsstube.

Zu dieser letzten Stelle vergleiche man Grimms „Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, Sp. 284, wo es heißt:

„**Amtstube**, f. conclave ubi praetor jus dicit, nicht Amtsstube, wie bei Goethe 18,72 neben Amthaus steht",

und einige Zeilen vorher:

„**Amtsorge**, f. cura muneris (nicht Amtssorge)" mit einem Belege aus Luther, während ich in meinem Wörterbuch, Bd. 1, S. 30a über „Amt" gesagt habe:

Als Bestimmungswort meist* Amts-, doch z. B. Amts- und Amt-Haus, Gutzkow, Ritter von Geist, Bd. 7, S. 268 und so öfter Schwanken.

Adelung und Campe führen die beiden oben von Grimm angeführten Zusammensetzungen mit Amt als Bestimmungswort nur in der Form auf: Amtssorge, Amtsstube, wozu der erstere, auf den ich mich beschränken will, von ähnlichen Zusammensetzungen, deren Grundwort oder zweite Hälfte mit anlautendem S beginnt, als einzige Form aufführt: Amts-Sache, -Sass, -Sässerei, -sässig, -Schaffner, -Schildlein, -Schösser, -Schreiber, -Schrift, -Schriftsass, -Schuldheiß, -Schuster, -Siegel, -Soole, -Stadt, -Steuer.

Bei Grimm finden sich von diesen Zusammensetzungen aufgeführt nur: Amt-Sasse, (mit -sässig und -sässigkeit), -Schildlein und -Schreiber (mit der ausdrücklichen Bemerkung: besser als Amtsschreiber ꝛc.], während er von anderen Zusammensetzungen, deren zweite Hälfte nicht mit einem S beginnt, z. B. aufführt: Amts-Antritt, -Ärger, -Aufseher, -Bart, -Bauer u. s. w.

Wenn man hiernach schließen darf, so scheint es, dass Grimm in Zusammensetzungen mit Amt als der ersten Hälfte, sobald die zweite mit S anlautet, die Form ohne s, wenn nicht als die allein richtige, doch jedenfalls als die bessere angesehen haben will, und danach würde er vielleicht auch die von Schrader als Schnitzer getadelten Formen: König-, Friedrich-, Frieden-Straße in Schutz genommen oder gar für besser als die von Schrader geforderten: Königs-, Friedrichs-, Friedens-Straße erklärt haben. Auf die Ähnlichkeit mit Kaiserstraße dürfte er sich freilich dabei mit Recht nicht berufen, da bei Kaiser die Form des Bestimmungswortes mit s nur selten und ausnahmsweise erscheint, während sie bei König die Regel ist. Dr. R. Hildebrand, einer der Fortsetzer des Grimm'schen Wörterbuches schreibt Bd. 5, Sp. 45:

„**Kaiserstochter**, f. auch" [es müsste richtiger heißen: in der Regel oder gewöhnlich] „Kaisertochter, es ist aber bemerkenswerth, dass das s bei Kaiser meist nicht verwandt wird, bei König dagegen immer" [es müsste richtiger heißen: fast immer, s. u.]

und dazu setzt er den oben von mir angeführten Beleg für Kaiserstochter aus Schiller's Turandot, ohne freilich dabei das unmittelbar daneben stehende Königssohn zu erwähnen.

Ich möchte für das Folgende einen Unterschied machen zwischen vollständigen Zusammensetzungen und loseren Zusammenschiebungen, obgleich die Grenze

* Hierbei hatte ich natürlich besonders auch Fälle im Auge, in denen der Gebrauch feststehend für die Form Amt- entschieden hat, namentlich Amtmann, Amtleute.

zwiſchen beiden Wortklaſſen nicht immer und in allen einzelnen Fällen ſcharf und genau aus einander zu halten iſt. Läſſt man dieſe Unterſcheidung gelten, ſo darf ich Wörter wie Königskind, Königsſohn, Königstochter Zuſammenſetzungen nennen, d. h. Wörter, deren freilich deutlich erkennbare Beſtandtheile doch ſo innig verbunden ſind, daſs ſie einen einzigen, einheitlich in ſich geſchloſſenen Begriff bezeichnen (vgl. Prinz und Prinzeſſin). Das die beiden Beſtandtheile (das Grund- und das Beſtimmungswort) verbindende s- wird hier nicht als ein Zeichen des Genitivs gefühlt, ſondern als ein Bindelaut, an deſſen Stelle z. B. in Fürſten-Kind, -Sohn, Tochter ein -en ſteht und der z. B. in Kaiſer-Kind, -Sohn, -Tochter (vgl. kaiſerlicher Prinz, kaiſerliche Prinzeſſin) gar nicht hervortritt oder bezeichnet wird. Schiebt man aber in dieſem Falle zwiſchen die beiden Beſtandtheile ein nach den Regeln der Wortbildung unnöthiges s-, ſo wird dies nicht (wie bei Königskind ꝛc.) als Bindelaut gefühlt, ſondern in der That als Bezeichnung eines Kaſus, des Genitivs. Es tritt damit ſo zu ſagen für das Sprachbewuſſtſein die zwiſchen den an einander (oder zuſammen) geſchobenen Beſtandtheile klaffende Fuge hervor. Kaiſertochter, auch mit dem beſtimmten oder mit dem unbeſtimmten Deutewort: die oder eine Kaiſertochter iſt eine vollſtändige Zuſammenſetzung, die dem Sprach-Gefühl oder -Bewuſſtſein ein einziges Wort, den Ausdruck für einen einheitlichen Begriff darſtellt. Setzt man dafür: die oder eine Tochter des (oder eines) Kaiſers, ſo iſt Dies eine vollſtändige Umſchreibung, die Auflöſung des Begriffs in ſeine Beſtandtheile und Dies iſt auch der Fall, wenn es dafür heißt: des (oder eines) Kaiſers Tochter, vgl. auch: eine von des Kaiſers Töchtern. Die Ausdrucksweiſe aber: die Kaiſerstochter oder eine Kaiſerstochter iſt eine Zuſammenſchiebung, die mitten inne ſteht zwiſchen der vollſtändigen Zuſammenſetzung und der bloßen Begriffsumſchreibung.

Ohne hier weiter auf Einzelnes einzugehen, möchte ich doch, zur Ergänzung und Berichtigung des oben mitgetheilten Satzes von Hildebrand, auf Wortbildungen aufmerkſam machen, wie in den Ortsnamen: Kaiſersberg, Kaiſerslautern, Kaiſerswalde, Kaiſerswerth mit dem ſonſt nicht gewöhnlichen Binde-s und umgekehrt: Königgrätz, Königſee [in Schwarzburg-Rudolſtadt ſ. u.], Königſtadtl, Königſtein ohne das ſonſt gewöhnliche Binde-s, eben ſo wie in der allgemein üblichen Zuſammenſetzung Königreich (nicht Königsreich). Hierbei wird gewöhnlich (ſo viel ich weiß, auch amtlich) geſchieden zwiſchen dem Schwarzburger Städtchen Königſee (ſ. o.) ohne Binde-s und Königsſee mit Binde-s für den herrlichen oberbairiſchen Bartholomäusſee und ich glaube, auch Schrader wird nicht verlangen, daſs auf Landkarten oder auf dem Stadtſiegel von Königſee der Name der Stadt in Königsſee umgewandelt werden ſolle, ſo wenig wie der Name des bekannten Schlachtortes Königgrätz in Königsgrätz, und ſo wird denn auch in Berlin über den Namen König- oder Königsſtraße wohl nur nach urkundlichen Feſtſtellungen entſchieden werden dürfen und eben ſo über Friedrichs- oder Friedrichſtraße, wobei ich an den bekannten Ortsnamen Friedrichroda (ohne Binde-s) erinnern möchte. In Bezug auf die Frieden(s)ſtraße möchte ich mir erlauben auf Das hinzuweiſen, was ich in meinem Wörterbuch Bd. 1, S. 497a unter Friede(n) über die Form dieſes Wortes auch in der Abwandlung und als Beſtimmungswort geſagt, woraus ich hier wenigſtens das Folgende herzuſetzen für angemeſſen erachte:

„Der schwankenden Deklination entsprechen auch verschiedene Formen des Bestimmungswortes, z. B.: Friedlos Schwab 175. Rechtlos und friedelos. Immermann Münchh. 3, 15. Die Friedenslosen. Hölderlin Hyper. 2, 123. Die friedenvolle Schönheit der Natur. Stahr Republ. 3, 99. Ihren Friede-Sitz. J. G. Jacobi Iris 2, 24 ꝛc. In den meisten neuern Zusammensetzungen, namentlich wo Friede den Gegensatz von Krieg bezeichnet, ist Friedens- die gewöhnliche Form, vgl. Friede- und Friedensfürst" [s. S. 521b] ꝛc.,

vgl. z. B. auch Gerok's Predigten 2, 116, wo er von dem Himmel als dem ewigen Friedensland spricht, mit dem vielfach vorkommenden alten Ortsnamen Friedland und, was sich enger an die von Schrader angeregte Frage anschließt Grimm's Deutsch. Wörterb., Bd. 3, Sp. 193, wo hinter einander aufgeführt sind:

„Friedensschild, m., besser Friedeschild" ....
„Friedensschluſs" [ohne weitere Bemerkung].
„Friedenssäule" [= Friedenssäule].
„Friedenssitz" [mit einem Beleg aus Schiller].
„Friedensstand", „Friedenssteg", „Friedensstifter", „Friedensstille", „Friedensstörer" [sämmtlich mit Belegen, das letzte mit einem Hinweis auf das später folgende Friedenstörer mit einem Beleg aus Gryphius], „Friedenstab [mit dem Zusatz: „vorzüglicher als Friedensstab" und einem Beleg aus Hans Sachs in der Form Fridenstab] und endlich „Friedenstand" [ebenfalls mit einem Beleg].

Die Entscheidung freilich, ob auf dem Straßenschilde in Berlin die „Friedenstraße ein s zu wenig habe oder nicht, halte ich — wie gesagt — nicht für Sache der Sprach-, sondern der Urkundenforscher; eher möchte ich jenen die Befugnis zugestehen, über eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Anwendung der Bindestriche bei den Zusammensetzungen mit dem Grundwort Straße u. ä. m. zu wachen. Nach der obigen Mittheilung von Schrader (die ich hier in Altstrelitz nicht nachprüfen kann) liest man auf den Straßenschildern in Berlin: „Friedrich-Straße", „König-Straße" mit dem Bindestrich, Friedenstraße als ein einzelnes Wort ohne Bindestrich. Hier hätte meiner Ansicht nach die Oberbehörde eine bestimmte gleichmäßig durchzuführende Regel fest zu stellen, wobei namentlich auch Zusammensetzungen ins Auge zu fassen sind, wie: Kaiserin-Augustastraße, Königin-Augustastraße oder Kaiserin-Augusta-Straße u. s. w. Doch auf diese Frage der Rechtschreibung wollte ich nur im Vorbeigehen hindeuten.

Ich komme nun zum Schluſs auf die von Schrader angeregte Frage zurück, nur möchte ich — nach dem Obigen — die den amtlichen und urkundlichen Feststellungen zuzuweisenden Ortsbezeichnungen nicht in den Vordergrund stellen, sondern eher ausschließen und verallgemeinernd die Frage vielmehr so stellen:

Ist in Zusammensetzungen, deren zweite Hälfte (das Grundwort) mit einem S-Laut beginnt, das sonst der ersten Hälfte (dem Bestimmungswort) als Bindelaut gebührende s- fest zu halten oder auszustoßen?

Man hat aus dem Obigen ersehen, dass Schrader sich für die Festhaltung, Jakob Grimm dagegen (so weit ich urtheilen kann) für die Ausstoßung entscheidet, wahrscheinlich aus sogenannten Wohllautsrücksichten, um den Zusammenstoß zweier S-Laute zu vermeiden.

Soll ich nun noch, ehe ich die allgemeine Erörterung eröffne, hier kurz meine Ansicht aussprechen und begründen, so stimme ich unbedingt mit Schrader gegen Grimm.

Das deutsche Ohr und die deutsche Zunge nehmen an dem Zusammentreffen eines aus- und eines anlautenden S keinen Anstoß. In Wörtern wie: Aussaat, aussäen, Aussage ꝛc.; ausscheiden ꝛc.; ausschlafen ꝛc.; ausschmücken ꝛc.; ausschneiden ꝛc.; ausschreiben ꝛc.; ausschweifen ꝛc.; ausspannen, Aussprache ꝛc.; ausstatten, ausstreichen u. s. w fällt es Niemand ein, in der Schrift das hervorgehobene s auszustoßen, und wer — was allerdings vorkommt — es in der Aussprache fortläßt, huldigt damit nicht dem Wohllaut, sondern einer häßlichen Maulfaulheit*. Dasselbe gilt von dem eingeklammerten s in Wörtern wie: Hau(s)sorge, Hau(s)suchung, Hau(s)schlüssel, Hau(s)schwamm, Hau(s)sperling, Hau(s)stand ꝛc.; leben(s)satt ꝛc.; Festung(s)-, Gefängni(s)-, Hal(s)-, Leben(s)-, Leibe(s)-, Ordnung(s)-, Vermögen(s)-, Zuchthau(s)strafe ꝛc. Wer hier und in Wörtern wie: König(s)schießen, König(s)schuſs, König(s)-schloſs, König(s)sohn ꝛc. das eingeklammerte s nicht hören läßt, spricht nicht wohllautender, sondern nur läßiger und maulfauler und er überträgt diese seine Läßigkeit in die Schrift, wenn er auch hier das eingeklammerte s fortläßt. Etwas anders liegt die Sache bei Zusammensetzungen wie: Amt(s)sasse, Amt(s)stube ꝛc., in denen man sich für die Fortlassung des s auf entsprechende Bildungen von Amt-mann, Amtleute ꝛc. berufen und stützen kann; auch Friedenstab, Friedenstand wird man aus ähnlichem Grunde gelten lassen können, ohne sie, wie Grimm, für vorzüglicher als die Formen mit dem Binde-s zu erklären; wenn aber Grimm behauptet, es müsse statt Friedensschild besser Friedeschild heißen, so kann ich — und werden gewiſs Viele mit mir — darin nur eine Nichtbeachtung (um nicht zu sagen: Nichtachtung) der Fortentwicklung und des heutigen Standes unserer Sprache erblicken.

## 2.

Margarine oder Kunstbutter? Diese Frage hat seit einiger Zeit den Reichstag und einen Ausschuſs des Reichstages beschäftigt und, wie ich aus der 3. Ausgabe der National-Zeitung vom 20. Mai (Nr. 286) ersehe, hat sich die Mehrheit des deutschen Reichstages für das schlechtgebildete Fremdwort entschieden. Dieser Beschluſs hat mir lebhaft eine Stelle aus einem Aufsatze in meinen „Deutschen Sprachbriefen“ (10. Brief, S. 221b) ins Gedächtnis gerufen, die hier zu wiederholen ich für angemessen erachte. Nachdem ich dort hervorgehoben, daſs grade „Behörden, Regierungen und gesetzgebende Gewalten“ sich in erhöhtem Maße ihrer Pflicht, für möglichste Reinheit der deutschen Sprache und ihrer Verantwortlichkeit in Erfüllung oder Vernachläſsigung dieser Pflicht bewuſst sein sollten, habe ich weiter gesagt:

„Hiernach ist es schwer zu beklagen, daſs man bei Einführung der neuen Maße und Gewichte nicht auf durchgängig und ausschließlich fest zu haltende deutsche Benennungen bedacht gewesen ist. So lange diese Maße und Gewichte nur für

* Vgl. namentlich Goethe's „Regeln für Schauspieler“ (Bd. 35, S. 436 ff in der 40bändigen Ausg.) § 10:

„Wenn zwei gleichlautende Konsonanten auf einander folgen, indem das eine Wort mit demselben Buchstaben sich endigt, womit das andere anfängt, so muſs etwas abgesetzt werden, um beide Wörter wohl zu unterscheiden, z. B.:

‚Schließt sie blühend den Kreis des Schönen‘.

Zwischen blühend und den muſs etwas abgesetzt werden“.

§ 11: „Alle Endsilben und Endbuchstaben hüte man sich besonders, undeutlich auszusprechen; vorzüglich ist diese Regel bei m, n und s zu merken“ ꝛc.

fremdländiſche Verhältniſſe und für ſtreng wiſſenſchaftliche Beſtimmungen Geltung hatten, ſo lange waren auch die fremden Namen vollberechtigt. Mit der nicht genug zu rühmenden Einführung ins deutſche Volksleben hätten aber auch volksthümlich deutſche Namen Hand in Hand gehen müſſen. Man hat allerdings den richtigen Zeitpunkt verpaſſt; aber vielleicht iſt es auch jetzt noch nicht zu ſpät, den folgereichen Miſsgriff zu verbeſſern, wozu die bedenkliche nur zu leicht erklärliche Unſicherheit mahnt. Oder hört und lieſt man nicht etwa bald nach griechiſcher Weiſe: das Meter, bald nach franzöſiſcher: der Meter oder mit Hervorhebung der franzöſiſchen Schreibweiſe: Mètre und entſprechend: der und das Centimeter, Zentimeter oder Centimèter (geſprochen ßangtimät'r) und in der Mehrzahl: Centimeter und Centimètres und ähnlich der und das Gramm und z. B.: 3 Gramm oder Gramme oder Grammes? u. ſ. w."

Irre ich nicht ſehr, ſo ſollte eine nochmalige Erwägung die Mehrheit des Reichstages wohl beſtimmen, dem von den Regierungen vorgeſchlagenen, durchaus bezeichnenden, gut gebildeten und ſchon weitverbreiteten deutſchen Namen „Kunſtbutter" in dem zu erlaſſenden Geſetz den Vorzug vor dem misgeſchaffenen und in der deutſchen Sprache durchaus widerartigen Fremdwort einzuräumen. In dieſem Sinne haben ſich auch im Reichstage der geiſtreiche und ſcharfſinnige Abgeordnete Dr. Bamberger und, als der Vertreter der Regierungen, der Leiter des Reichsgeſundheitsamtes, Dr. Köhler, ausgeſprochen, deren Reden hier ausführlich mitzutheilen, es an Raum gebricht; doch kann ich nicht umhin, hier daraus wenigſtens das Folgende herzuſetzen:

Dr. Bamberger ſagte u. A.:

„Es werden eine ganze Reihe von Büchern und Abhandlungen geſchrieben für und gegen Sprachreinigung. In dem Augenblick ſchickt man ſich an, in den Reihen der deutſchen Armee die fremden Wörter aus der Terminologie der Armee auszumerzen. Und da kommen unſere Butterpuriſten und verunreinigen unſere Sprache mit einem Fremdwort. Ich hoffe daher, dass die verbündeten Regierungen aus dieſem Paragraphen ein noli me tangere machen, ſchon im Intereſſe des Generalpoſtmeiſters, der doch ein ſo würdiges und wichtiges Mitglied der Regierungsmaſchine iſt. Im Franzöſiſchen und Engliſchen würde das Wort margarine ganz gut klingen, aber für uns Deutſche hat es von vorn herein etwas Fremdartiges" u. ſ. w.

Und der vor Allen ſachverſtändige Dr. Köhler erklärte:

Es iſt im Schoße der Regierungen auch dieſe Frage erwogen worden und man hat ſich ſchließlich einmüthig überzeugt, daß die Bezeichnung Kunſtbutter bisher in der That die einzige ſei, welche das Richtige trifft. Margarin wird nur zu einem Theile der Kunſtbutter verwendet, trifft daher nicht alle Arten von Kunſtbutter, ſteht alſo im Widerſpruch mit dem Weſen der Sache. Die Hinzufügung des e am Schluſſe des Wortes ändert daran Nichts, denn das Publikum wird nicht verſtehen, weshalb dasſelbe hinzugefügt iſt; und in Frankreich heißt das Produkt ja ſo wie ſo ſchon margarine. Ich möchte meinen, dass es richtig wäre, beim Vorſchlage der Regierung zu bleiben, das Produkt ſo zu bezeichnen, wie es gegenwärtig bezeichnet wird und das Weſen der Sache doch am richtigſten trifft."

Zum Schluſs füge ich nur noch Eins hinzu: Aus der von der Reichstagsmehrheit bis jetzt angenommenen Geſetzbeſtimmung:

„Margarine im Sinne dieſes Geſetzes ſind diejenigen der Milchbutter ähnlichen Zubereitungen, deren Fettgehalt nicht ausſchließlich der Milch entſtammt"

ist durchaus nicht klar, welches sprachliche Geschlecht das Wort in der angegebenen Bedeutung haben soll. Bekanntlich geben wir im Deutschen den aus dem Griechischen gebildeten scheidekünstlerischen Ausdrücken auf -in, wie: das Margarin, das Stearin, das Elaïn, das Oleïn, das Palmitin ꝛc. durchgängig das sächliche Geschlecht; die Franzosen hängen hier überall nicht bloß (der Aussprache halber) ein stummes e an, sondern gebrauchen auch die entsprechenden Ausdrücke als Feminina, d. i. als weibliche Wörter. Soll Das vielleicht nun auch für das vom deutschen Reichstage neugeschaffene Margarine gelten? und muthet man etwa allen Denen, welche mit Kunstbutter zu thun haben, die — ich kann nicht sagen: scharfsinnige, sondern nur spitzfindige — Unterscheidung zu?:

Die Margarine ist ein aus dem Margarin — oder (mit hinzugefügtem Dativ-e) aus dem Margarine oder, wenn nicht aus dem Margarine, doch wenigstens zum Theil aus anderen Fettbestandtheilen als Milch hergestelltes Erzeugnis.

Dixi et salvavi animam meam.

2.

Zu der Frage von den Fremdwörtern. Die Nr. 270 der „National Zeitung" (Morgenausgabe vom 13. Mai) enthält einen Bericht — oder muss ich mit einem allerdings weder lateinischen noch französischen, aber vielleicht im Deutschen doch unentbehrlichen Worte sagen: ein Referat? — von Bruno Gebhardt über Rümelin's Schrift: „Die Berechtigung der Fremdwörter". Darin heißt es u. A.:

„Nach einer kurzen geschichtlichen Abschweifung, die das Eindringen der Fremdwörter erklärt, giebt Rümelin auch das Ergebnis seiner Forschungen, wie trotz des eigenen Reichthums der deutschen Sprache der Zutritt des Fremden in so ausgedehntem Maße möglich war."

Doch nein! so können sich nur ungebildete Deutsche ausdrücken. Gebildete Deutsche können es hier nicht ohne die „unentbehrlichen Fremdwörter" historischer Exkurs, Resultat und Studien thun. Sind aber diese fremd- und widerartigen Wörter in dem gebildeten Deutsch nicht ebenso überflüssig und entbehrlich, wie z. B. „veritable, fatiguiren, ennuyiren", die Gebhardt und Rümelin als „unnöthig und in der That einer gezierten Sprachweise der Vergangenheit angehörend" verwerfen?

Die Gegner der Sprachreinheit oder, wie sie dafür in ihrem gebildeten Deutsch vorziehen: des Purismus, machen es sich doch in ihrer Sprach- und Schreibweise ein wenig gar zu bequem.

## Literatur.

**Cunita.** Ein Gedicht aus Indien von Leopold Jacoby, Hamburg, Verlag von J. F. Richter (IV und 141 S. 4°, auf feinstem Kupferdruckpapier, in prachtvollem, nach indischem Motive ausgeführten Original-Einband mit Goldschnitt, Preis Mk. 10).

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns nun von dem Inhalt des Gedichtes zu der eigenartigen Form, welche die Leser aus den im Obigen eingeschalteten Proben haben erkennen können. Mit gutem Bedacht hat der Dichter nicht die gewöhnliche Versform der erzählenden

indiſchen Gedichte, die Slokas, gewählt, ſondern eine Versart, die allerdings auch dem Oſten entlehnt iſt und ſo zuerſt dem ungewohnten deutſchen Ohre neu und einigermaßen fremdartig erklingt, aber doch in keinerlei Weiſe es befremdet oder gar abſtößt: im Gegentheil die deutſche Makame (ſo nennt der Dichter die von ihm gewählte Form) ſchmeichelt ſich dem deutſchen Ohr zugleich mit dem hier ſo paſſenden Reize des Fremdartigen durch die ſich dem jedesmaligen Inhalt anſchmiegende Abwechſelung des Versmaßes der längeren und kürzeren Verszeilen, wie der einfachen und gehäuften Reime anheimelnd aufs anmuthigſte ein. Der Verfaſſer hat in demſelben Verlage ein eigenes Schriftchen unter dem Titel: „Die deutſche Makame“ veröffentlicht, worin er ſich ausführlich über die (durch Rückert's meiſterhafte Nachbildung der arabiſchen Makamen des Hariri in das Deutſche eingeführte Form) mit der Fülle und klangvollen Zierlichkeit des Reimes, der Binnenreime und Doppelreime ausſpricht und weiter berichtet, wie er durch Rückert angeregt, es als der Erſte verſucht habe, in eigenen dichteriſchen Erzeugniſſen („Weinphantaſieen“ und „Es werde Licht!“) die Makamenform aufzunehmen, weiter auszubilden und namentlich durch Vereinfachung des Überkünſtlichen zu einer völlig deutſchen Dichtungsweiſe zu entwickeln. Über die Çunita ſagt der Dichter in einer Stelle der 2. Auflage ſeines Schriftchens, hier habe er eine noch mehr geklärte und vereinfachte Form der deutſchen Makame zur Anwendung gebracht, ſich anlehnend an den Vers, der ohne Rückſichtnahme auf unbetonte Silben vier Hebungen hat, eine Versform, welche von alter Zeit her durch das deutſche Volksgemüth klingt. „Die große Mehrzahl der Verſe in Çunita,“ fährt er fort, „zeigt vier betonte Silben. Es bleibt aber dem Dichter unbenommen, in Wahrung des Freiheitscharakters der deutſchen Makame den viermaligen Auftakt zu durchbrechen überall, wo er einen beſonderen, geſteigerten Eindruck hervorzubringen wünſcht.“ Betrachten wir nun etwas genauer in Bezug auf die Form den oben (S 86 u. 87) mitgetheilten Anfang des Gedichtes, wobei ſich Gelegenheit finden wird, noch auf Einzelnes etwas näher einzugehen. Zuerſt zwei Verszeilen mit vier Hebungen, verbunden durch einen einfachen männlichen Reim:

Im Lände Duab, am Gangaſtröm
Unter dem dünkelſchattigen Dom — (v. 2)

dann folgen fünf ähnliche Zeilen, ſämmtlich durch den männlichen einheitlichen Reim zuſammengehalten:

Einer Rieſenbanyane, um die ihr Gerank
Purpurblühend ein Lianengewinde ſchlang, (v. 4
Das bis zum Wipfel auf ſich ſchwang
Und in hängenden Bogen niederſank,
Da lag ein armer Hindu, todtmüd' und krank. (v. 7)

Allerdings iſt hier der fünffache Reim nicht durchgehend ein voller und reiner, indem das auslautende **nk** ſich im Klang nicht vollkommen mit dem auslautenden **ng** deckt (vergl. hierzu meinen „Abriſs der deutſchen Silbenmeſſung und Verskunſt § 161 Z. 438 ff., wo Beiſpiele ähnlicher unreinen Reime bei Goethe aufgeführt ſind), wie wir auch in dem gleich folgenden dreifachen Reim: **tönt, ſtöhnt, gelehnt** (v. 8—10) einer Abweichung von der Reinheit des Reims begegnen. Ich ſelbſt für meine Perſon huldige bei Reimen in Bezug auf die Reinheit im Allgemeinen ſtrengeren Grundſätzen; aber Das konnte mich natürlich nicht verhindern, in meinem oben angeführten „Abriſs der Verskunſt“ § 156 ff. anzuführen, nicht bloß, was ſich in der Ausübung hier unſere muſtergültigſten Dichter erlauben, ſondern auch, was in der Lehre ſich für einzelne Abweichungen von der vollkommenen Reinheit des Reimes ſagen läſſt, und ich muſs hinzufügen, daſs ſich jedenfalls da am eheſten ſolche Abweichungen, wenn nicht ganz rechtfertigen, doch entſchuldigen laſſen, wo für den Mangel an vollſtändiger Übereinſtimmung der Reimlaute die Menge und Fülle der Reime ausgleichende Entſchädigung und Erſatz bieten.

Von ſeinen Lippen tönt (v. 8)
Ein leiſes Murmeln und er ſtöhnt
Den Kopf gelehnt (v. 10

Über den Reim iſt ſchon geſprochen; man beachte aber, daſs wir hier Verſe nicht mit vier Hebungen haben, ſondern zuerſt einen mit drei, zuletzt einen mit zwei und in der Mitte mit vier oder drei, je nachdem man darin dem mittelzeitigen und eine Hebung zuertheilen will oder nicht. Durch ſolche Verſe, in denen man über die Zahl der Hebungen ſchwanken kann, wird der ſchon an und für ſich ſchwebende Gang des Versmaßes noch ſchwebender, vgl. die folgenden Verſe:

An einen Wurzelſtamm des Baumes,
Durchglüht von den Schauern des Fiebertraumes (v. 12)
Und, wie er, das Haupt zum Strome gewendet,
Die ſuchenden Blicke herniederſendet,
Siehe, da kommt behenden Ganges
Zurückgeeilt von dem Ufer des Ganges (v. 16)
Ein junger Hinduburſch; mit der Rechten winkt er
Auf der Schulter den Krug vom Strome bringt er
Und vor dem Kranken nieder ſinkt er. (v. 19)

Hier hat der erſte Vers drei oder vier Hebungen, je nachdem man auf die erſte Silbe des unbeſtimmten Geſchlechtswortes keine oder eine Hebung rechnet. Nach der letztern Auffaſſung hat man in der gewöhnlichen Bezeichnung einen vierfüßigen jambiſchen Vers mit weiblichem Ausgange gewöhnlich bezeichnet

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑.

Daran ſchließt ſich Vers 12, untermiſcht mit Anapäſten:

⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑,

Vers 13: ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑.
Vers 14: ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑,
Vers 15, daktyliſch beginnend: — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑,
Vers 16 wieder jambiſch-anapäſtiſch: ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑,
Vers 17: ⏑ — ⏑ — ⏑⏑, ⏑⏑ — ⏑ — ⏑, noch bewegter;
Vers 18: ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ und
Vers 19: ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑, wieder rein jambiſch.

Der dreifache nicht ganz reine Reim der drei letzten Zeilen (winkt er, bringt er, ſinkt er), in welchem der Laut ng dem nk entſpricht, iſt ganz wie der oben beſprochene fünffache (v. 3—7); aber auch die beiden vorangegangenen Zeilen (v. 15 und 16) bilden freilich für das Auge, aber nicht für das hier allein entſcheidende Ohr einen vollkommen reinen Reim. Ich hebe Dies nur deſshalb beſonders hervor, weil grade dieſe Art des unreinen Reimes am häufigſten überſehen oder vielmehr überhört wird, vgl. meinen „Katechismus der deutſchen Orthographie" S. 4, wo es u. A. heißt:

„Feinere Ohren unterſcheiden .... das hellere e in der unbetonten Endſilbe fremder Namen und Wörter von dem ſtumpfen in den Beugungsſilben deutſcher Wörter. So klingt z. B. das e in dem ganz deutſch gewordenen und nach deutſcher Weiſe abzuwandelnden weiblichen Hauptwort: die Salve, ſtumpf gegen das e in dem als ſächliches Hauptwort gebrauchten lateiniſchen Imperativ in folgenden Verſen Blumauer's:

Aus Vater Noah's vollem Faſs
Ein lautes Salve! geben,

vgl. auch die Reimwörter in folgenden Verſen Daumer's:

Kommſt du, Freund, gegangen
Mit den Tafeln Moſe,
O ſo lacht im Garten
Über dich die Roſe u. ä. m."

Daran ſchließen ſich hier, wie geſagt: behenden Ganges (Genitiv von dem deutſchen Hauptwort Gang mit dem ſtumpfen e in der Beugungsſilbe), — und: von dem Ufer des Ganges (fremder Eigenname mit dem helleren e in der End-, nicht Beugungsſilbe), wie ähnlich Heine in dem allbekannten Liede reimt:

Auf Flügeln des Geſanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges ꝛc.

Einige andere unreine Reime aus der Cunita mögen hier bei dieſer Gelegenheit noch angeführt werden, z. B. Felſenhütte, Waldesmitte S. 7, wie:

Es iſt beſchloſſen und gefügt,
Daſs über die Ichwelt die Liebe ſiegt. S. 9 (ſ. o. S. 88)
Auch im Elend flieget die Zeit dahin.
Fünfzehn Jahre ſind heut dahin. S. 7. (dreiſilbiger Reim, ſ. u.), ſchön, geſehn S. 8, Aug', Hauch S. 11.

Zwiſchen Pagoden und Tempeln dort am Kai
Erhebt ſich ein Rajah-Palaſtgebäu,
Mit Balkonen und Erkern prächtig geziert
Aus roſenrothen Quadern aufgeführt.
Zu dieſem Palaſt als ſeinem Ziel
Jetzt bahnte ſich durch das Menſchengewühl,
Auf dem ganzen Wege von Gaffern umſchart,
Ein glänzender Wallerzug die Fahrt. S. 18.
Dort biſt du als Gaſt meines Hauſes König,
Dort will ich ſein dir unterthänig,
Aber noch, o Herr, verzieh ein wenig. S. 56 u. Ä. m.

Doch ich komme zu dem Anfang des Gedichtes zurück:

Und, das gefüllte Gefäß erhebend, (— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑) (v. 20)
Spricht er, voll Mitleid und Liebe bebend: (— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑)
Trink, Vater, die Gabe vom heiligen Fluſs, (⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ —)
Die dir Labe und Rettung bringen muſs. (⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — (v. 23.)

Man beachte in den beiden letzten Zeilen den durch Sperrdruck hervorgehobenen Binnenreim (innerhalb, nicht am Schluſs des Verſes), wovon hier gleich noch einige andere Beiſpiele angeführt ſein mögen, wie:

Singend und kreiſchend,
Almoſen heiſchend,
Engten ſich, drängten ſich Bettlergruppen ꝛc. S. 17
Diener zu beiden Seiten liefen,
Die den ſich Stauenden, Schauenden Warnung riefen. S. 18.
Dicht hinter ihm als Begleiter ſich ſchloſs
Ein ſeltſamer Reiter auf ſeltſamem Roſs. S. 19.
Bewegte das Köpflein und blickte munter
Und ſchickte Spottreden zum Volke hinunter. S. 20.
Entriegelt iſt meines Schickſals Pforte
Mein Entſchluſs beſiegelt durch deine Worte. S. 39.
Der Diener ging, der Greis erſchien
Und Siddhar empfing mit den Worten ihn. S. 52.
Und trug hernieder wiegend lind
Wie auf weichem Gefieder das Wunderkind. S. 65.
Und da kommen geflogen mit prachtvoller Schwinge
Große ſchimmernde Schmetterlinge
Um die Lotoskelche ſie niedergaukeln
Und ſchaukeln
Und ſinken und fliegen
Und trinken Nektar in vollen Zügen. S. 78.
Und ſammeln ſich zu fröhlichem Chor
Und lugen mit klugen Äuglein empor ꝛc. S. 91.

Weiter aber in dem zu beſprechenden Anfang heißt es:

Und der Kranke das Haupt zum Kruge bog (⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑ —) (v. 24)
Und mit langem Zuge ſog. (⏑⏑ — ⏑ — ⏑ —)

Hier haben wir einen Vers mit 4 Hebungen und einen mit 3, gebunden durch einen dreisilbigen Reim, aber nur durch einen sogenannten getheilten, vgl. meinen „Abriss der Verskunst" § 150, wo es heißt:

„Wo der Reim mehr als eine Länge oder Tonsilbe in sich schließt, kann man noch zwei Arten unterscheiden, den vollen Reim, wo alles auf den hochtonigen Vokal Folgende vollständig übereinstimmt, und den getheilten Reim, wo die Tonsilben nur einzeln unter sich entsprechende Reime bilden :c.", wie hier, wo nur auf Kruge — Zuge, auf bog — sog reimt, vgl. dagegen als vollen Reim z. B.:

Wie er das Wasser aus dem Kruge sog
Und in sich mit langem Zuge sog

und ferner aus unserm Gedicht als Beispiele getheilter Reime gleich hier aus dem Anfang v. 30 und 31:

Die Götter winken und senden mir
So will ich sterben und enden hier,

vgl. S. 11: Aus der Nacht der Zukunft bricht hell
Ein Lichtquell,

ein getheilter zweisilbiger (spondeischer) Reim;

ferner S. 33: So lebendig war Alles, ich sage schier,
O Maytil, zu stellen die Frage dir:
Was denkst du von Träumen? sage mir,

3 getheilte dreisilbige Reime

und S. 43: Mein Arm wird dich schützen und ehren,
Und stützen und nähren,

fünfsilbiger getheilter Reim :c.;

dagegen als mehrsilbige ungetheilte oder volle Reime, z. B.: als daktylischen oder gleitenden Reim (s. o.)

Und den Arm ausstreckend zu dem Zerfließenden,
Schmerzerschütterten, Thränenvergießenden (v. 43 u. 44) u. ö.;

vgl. (s. o., als Beispiel unreiner dreisilbiger Reime — ⏑ —):

Auch im Elend fliegt die Zeit dahin.
Fünfzehn Jahre sind heut dahin. S. 7,

wie eben so mit reinem Reim:

Da zuckten Flammen mit Macht empor
Und loderten in die Nacht empor. S. 12

und: Während ein Diener zu seiner Seite
Unter die Menge Spenden warf,
Goldmünzen mit vollen Händen warf :c. S. 19

und z. B. der Spruch:

Soll ein Bramane dir Lehren spenden,
Musst du ihm nicht bloß Ehren spenden
Und ihm nicht kommen mit leeren Händen,

mit viersilbigen Reimen, und zwar vollen in den beiden ersten und getheiltem in dem dritten Verse u. A. m.

Weiter in den Versen des Anfangs:

Dann mit matter Stimme Ton (— ⏑ — ⏑ — ⏑ —) (v. 26)
Also sprach er: Amru, mein Sohn! (— ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ —)
Das Ziel der Wallfahrt, glänzend-hehr, (⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —) (v. 28)
Vâranâsi erreich' ich nicht mehr. (— ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ —)
Die Götter winken und senden mir, (⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —)
So will ich sterben und enden hier. (⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —)

[s. o.: getheilter dreisilbiger Reim]

Bevor aber Yama's Boten niederschreiten (⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑) (v. 32)
Und ihre Schatten über mich breiten (⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑)
Sollst du mir das Lager bereiten (— ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑, die letzten drei Zeilen mit gemeinsamem Reim)

Dort (—)
An der Ganga duftigem Bord, (⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —) (v. 36)
Wo die Wellen mit heiligem Kräuseln (— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑)
Murmelnd werden mein Schlaflied säuseln (— ⏑ — ⏑ — ⏑ —)
Auf den rauschenden Wasserfluthen, (— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑)
Dort, entsühnt durch Feuersgluthen (— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑) (v. 40)
Soll mein Leib zu Asche sinken, (— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑)
So ihn der Strom und er die Wogen trinken! (⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑)
Und den Arm ausstreckend zu dem Zerfließenden, (⏑ ⏑ — — — ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑)
Schmerzerschütterten, Thränenvergießenden, (— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑, v. 44)
Der die Hände hielt vor sein Angesicht, (⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —)
Fuhr er fort: Ich gehe ein zum Licht, (— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —)
Weine nicht! (— ⏑ —, die 3 Zeilen mit gemeinsamem Reim)
Horch aber auf und wolle wohl bewahren, (— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑) (v. 48)
Was ich dir jetzt muss offenbaren (— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑) u. s. w.

Ich mache nach dem bereits Gesagten nur noch auf die so wirksam hervortretenden kürzeren Verszeilen aufmerksam, v. 47 mit nur 2 Hebungen, verbunden durch den dreifachen Reim mit den beiden vorangehenden je 4 Hebungen enthaltenden Versen, und besonders v. 35, der nur aus einem einzigen einsilbigen Wort besteht, vgl. hierzu meinen „Abriss der Verskunst" § 179 und ferner aus der Çunita S. 89:

(Sie) sprach mit lachendem Silberton:
Nun sitzest du auf meinem Thron.
Hier
In aller Treue Pflanzen und Thier,
Die Waldgeschöpfe huldigen mir.

Zum Abschluss dieser Bemerkungen über die Versform will ich nur noch Eins hinzufügen, das der bisher durchgenommene Anfang des Gedichtes zu erwähnen keine besondere Gelegenheit gegeben. Der Dichter hat außer von dem End- und Binnenreim auch auch an einzelnen Stellen von dem Stabreim oder der Allitteration (s. meinen „Abriss der Verskunst" §§ 101 ff) Gebrauch gemacht, z. B.:

Von lauter Wunderwerk umwebt
Mitten unter Blumen und Bäumen
Und allen Geschöpfen in Waldesräumen
Wandelnd und waltend anmuthreich. S. 38.
Noch seh ich, wie schaukelnd wundersam
Der Strom in den Wellenarm sie nahm
Und trug hernieder wiegend lind
Wie auf weichem Gefieder das Wunderkind. S. 55.

(s. o. in Bezug auf die Binnenreime.)

Von der Göttin Ganga mit Trost berathen,
Die ihm Gunst und Gnade bewies. ebd.
Alle Zeit zwei Narren in einem Haus
Haben zusammen Streit und Strauß. S. 67.
(Der Elefant) stürzt und stürmt in jähem Lauf
Durch Busch und Baum den Berg hinauf. S. 75.
Und da kommen geflogen mit prachtvoller Schwinge
Große schimmernde Schmetterlinge. S. 78.
Mit ihm in die Räume mich zu ergießen,
Zu fliegen, zu fliehn, dahin zu fließen,
Den Anblick der Welten zu genießen. S. 97.

(mit dreifachem Endreim).

Nun noch einige Bemerkungen in Bezug auf die Sprache als das eigentlichste Gebiet dieser Zeitschrift.

In dem oben mitgetheilten Anfang des Gedichtes finden wir (Vers 24 und 25) die Stelle:

Und der Kranke das Haupt zum Kruge bog
Und mit langem Zuge ſog.

Hier weicht in den beiden durch und verbundenen Hauptſätzen die Stellung der hervorgehobenen Zeitwörter von der in der ungebundenen Rede üblichen ab, in welcher die Stellung des Zeitwortes am Schluſſe nicht den Haupt-, ſondern nur den abhängigen Sätzen gebührt. Hierüber habe ich meinem Buche: „Satzbau und Wortfolge in der deutſchen Sprache" S. 69—72 unter der Überſchrift: „Dichteriſche Abweichungen, namentlich in Reimgedichten" gehandelt, woraus ich Folgendes anführen zu müſſen glaube:

Unverkennbar leitet die Dichter bei ihrer von der Proſa abweichenden Stellung das Beſtreben, in die für den Vers bedeutſamſte Stelle, den durch den Reim gehobenen Schluſs, auch das bedeutſamſte Wort und den Träger des Satzes, das verbum finitum, zu bringen, wodurch zugleich die Rede eine gewiſſe alterthümliche Färbung erhält, die auch dem Volkslied und dem Sprichwort nicht fremd iſt, —

und weiter: Dieſe die im Deutſchen ſo weſentliche Unterſcheidung von Haupt- und Nebenſätzen verwiſchende, allerdings das Reimen erleichternde Wortſtellung ſollte auch in Gedichten nur auf beſtimmte Gattungen beſchränkt bleiben und ſelbſt hier nur mit Maß und Vorſicht verwendet werden.

Ich füge hinzu, daſs ich die deutſche Makame allerdings zu den Gattungen zähle, deren Ton die beſprochene Wortſtellung nicht unbedingt ausſchließt; aber vielleicht hätte der Dichter ſie (wenigſtens nach meinem Gefühl) doch in etwas beſchränkterem Maße anwenden ſollen. Nach dieſem Gefühle würde ich z. B. ſtatt der oben angeführten Verſe lieber geſetzt ſehen:

Und der Kranke, das Haupt zum Kruge bog er
Und mit langem Zuge ſog er —

und, wenn es z. B. auf S. 37 heißt:

Und mit raſchem, ſcheuen [ſ. u.] Schritt
Maytil in das Zimmer tritt,
Den Schleier ſie wirft von dem ſchönen Geſicht
Und zu der Auflauſchenden ſie ſpricht,

ſo ſcheint mir dieſe dreifache Abweichung von der üblichen Wortſtellung ſo unmittelbar hinter einander doch das Maß etwas zu überſchreiten; ähnliche Abweichungen finden ſich auf S. 7; 11; 18; 22; 31; 43 und 73. Wenn es aber auf S. 3 unter den dem erſten Geſang vorangeſchickten Sprüchen heißt:

Fußlos gute Thaten ſind,
Schlechte laufen wie der Wind, —

ſo ſtört mich weniger die Stellung des Reimworts als ſeine dieſer hervorhebenden Stellung nicht genügende Bedeutſamkeit oder vielmehr Bedeutungsloſigkeit, man vergleiche etwa:

Gute Thaten bringen nicht vorwärts, doch geſchwind
Laufen ſchlechte wie der Wind — oder Ähnliches.

Wie wir in einem der eben angeführten Beiſpiele geſehen, ſchreibt der Dichter auf S. 37: Mit raſchem, ſcheuen Schritt, vgl.:

In athemloſem, entſetzlichen Harren. S. 35.
Zu vollem, ſchönheitsfunkelnden Prangen. S. 40.
Sie umarmend in heißem, verſöhnenden Kuſs. S. 138.

Ich kann nicht umhin, hierzu aus meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigk." von dem in dem Abſchnitt: „Deklination der Eigenſchaftswörter" unter Nr. 10 (S. 96 ff.) Geſagten wenigſtens den Anfang zu wiederholen.

„Stehen" (ſo heißt es dort) „bei einem Hauptwort mehrere nebengeordnete attributive Eigenſchaftswörter, ſo haben ſie natürlich ihrem Parallelismus gemäß gleiche Flexionsendung, z. B.: Ein frohes, freudiges Herz (vgl.: Ein frohes und freudiges Herz). Das frohe, freudige Herz. Frohe, freudige Herzen. Die frohen, freudigen Herzen ꝛc. Mit froher, freudiger Begeiſterung; ſo auch: Aus frohem, freudigem Herzen ꝛc. Hier die zweite Endung -em in -en umzuwandeln, wie Einige

wollen, ist in jeder Beziehung verwerflich; denn dadurch würde der Parallelismus und die Gleichmäßigkeit zerstört und, wäre man dazu berechtigt, um die Einförmigkeit der wiederkehrenden Endungen zu vermeiden, so müsste man ja aus demselben Grunde auch sagen: Ein frohes, freudige [nicht: freudiges] Herz. Frohe, freudigen [statt: freudige] Herzen. Der Jubel froher, freudigen [statt: freudiger] Herzen. Mit froher, freudigen [statt: freudiger] Begeisterung ꝛc., vgl. z. B.: Der kindliche Hass . . . äußerte sich nun in frohem Erstaunen, erfreulichem Betrachten, gefälligem Eingestehen, halb willigem, halb unwilligem und doch nothwendigem Annahen. Goethe [in 40 Bd.] 15, 246, wo eine etwaige Änderung in: halb unwilligen und doch nothwendigen Annahen, auch wohl von einem stumpfern Ohr als eine Störung des Parallelismus erkannt und verworfen werden wird, vgl.: Mit vollem, grauem, kurzgehaltenem Haupthaar und blondem Barte. Auerbach, Drei einzige Töchter 104 u. Ä. m." ꝛc.

Andere kleine Einzelheiten, die ich mir angemerkt, übergehe ich; doch mögen über die Fremdwörter, die in dem Gedicht vorkommen, einige Bemerkungen vergönnt sein.

Dass die indischen Bezeichnungen, die zu dem Farbenton des Gedichtes gehören, hier durchaus vollberechtigt und an ihrer Stelle sind, steht außer Frage; nur hätten wohl zum leichtern Verständnis für viele Leser kurze Erklärungen oder Erläuterungen gegeben werden sollen, wie ich sie bei meiner Inhaltsangabe gelegentlich hinzugefügt habe. Es ist nicht von jedem für die Dichtung empfänglichen Leser ohne Weiteres vorauszusetzen, dass er sofort wisse, was z. B. Gandharwen (S. 99), Ghat (S. 25), Hawda (S. 18, 20, 55, 75), Indra (S. 99), Kadhamba (S. 88), Kama (S. 26), Madhuka (S. 7), Mahaut (S. 55, 75), Vâranâsi (S. 6), Yama (S. 6) u. Ä. m. bezeichnen.

Das Gedicht enthält aber auch manche nicht indische Fremdwörter, die, als nicht zu dem Ton des Ganzen gehörig oder sogar dagegen verstoßend und störend, füglich hätten vermieden werden sollen. Ich führe z. B. an:

Und doch zu einem schönen Ende
Marschiert [vgl.: schreitet] heran eine Weltenwende — S. 127

Durch seine Seele zog ein neuer
Impuls [vgl. Trieb, Drang] und die Augen strahlten im Feuer — S. 24

Der Götterdiener fanatische Truppen,
Die um Tempeln schwärmend, wie um Thürme die Dohlen,
Von den Altären Idolen holen. — S. 17

Hier hat, glaube ich, das Streben nach den gehäuften Reimen zu einer kleinen Ungehörigkeit verführt. Ich weiß sehr wohl und habe es ausdrücklich in meinem Fremdwörterbuch angeführt, dass z. B. auch Jean Paul die Mehrzahl Idolen gebraucht; aber die allgemein übliche heißt doch nur Idole und jedenfalls stände hier besser das deutsche Götterbilder.

Nun noch schließlich Einiges in Bezug auf Rechtschreibung und Druckfehler. Wir finden gesetzt: todtmüd' S. 5, Z. 7 wo das Schluss-t der ersten Silbe besser weggeblieben wäre; allmählig S. 41 Z. 2 v. u., am Schluss mit g statt des richtigeren ch; ein gewaltig' Stück S. 128 Z. 10, wo des Häkchen (der Apostroph) hinter dem Eigenschaftswort unöthig ist. Ich weiß nicht, ob das bisher Angegebene auf Rechnung des Dichters oder des Setzers zu stellen ist; vermuthe aber das Letztere in Bezug auf die Ligatur oder Buchstabenverschlingung ſl (ſl), statt des als zwei einzelne Buchstaben zu setzenden ſl (ſl), vgl., was ich hierüber in meinem „Orthographischen Hilfsbuch als Norm für Schriftsetzer und Druckberichtiger" (Lpzg., Breitkopf u. Härtel, 1879) in dem 5. Kapitel „Ligaturen" ausführlich erörtert. Danach ist in unserm Gedichte falsch gesetzt auf S. 6 Z. 17 (= Vers 37 des Anfangs) Schlafied statt Schlaflied, eben so wie auf S. 20 Z. 10 das Köpflein statt Köpflein; auf S. 42 Z. 6 v. u. Schiffstein statt Schiffslein und auf S. 44 Z. 3 aufstauschte statt auflauschte; dagegen richtig auf S. 5 (s. o. den Anfang des Gedichtes, Vers 39 und 44): Wasserfluthen; Zerfließenden u. Ä. m. Ich habe diesen beachtenswerthen und doch immer noch nicht zur Genüge beachteten Punkt gerade bei unserm so sorgfältig und von sogenannten Druck- oder vielmehr richtiger Setzfehlern möglichst frei gehaltenen Buche einmal wieder zur Sprache bringen zu müssen geglaubt. Im Übrigen sind mir

von ſogenannten Druckfehlern nur folgende aufgefallen: S. 78 Z. 16 Mongobaum ſtatt Mangobaum; S. 95, wofür irrthümlich 93 geſetzt iſt; S. 120 Z. 6 Dir mit großem Anfangsbuchſtaben ſtatt dir, wie richtig Z. 5 ſteht, vgl. du (nicht Du) Z. 7 und endlich S. 128 Z. 16:

Wenn über das heute der ſchönere Morgen ſiegt
Und die Sonne mit dieſem Erdball fliegt
Einer neuen Weltallswohnung zu,

wo Heute als Hauptwort den großen Anfangsbuchſtaben haben ſollte. Nebenbei bemerkt, würde in der erſten Zeile auch für das auf „heute" folgende Wort der richtiger das ſtehen:

Wenn über das Heute das ſchöne Morgen ſiegt, — doch Dies kommt wohl nicht auf Rechnung des Setzers, ſondern des Dichters, der ſich dabei auf mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 2 S. 333 a ff. berufen kann, wo ich vereinzelt vorkommende Beiſpiele für das männliche Hauptwort „der Morgen," in der Bedeutung „der morgende Tag" ſtatt des ſächlichen „das Morgen" aus E. M. Arndt, Karl Beck, Goethe, Knebel, Kompert angeführt.

Aus meiner Beſprechung wird man erſehen, daſs ich, wie auf das Große, ſo auch auf das Kleine, das Manchem als kleinlich erſcheinen mag, mein Augenmerk gerichtet und überall nur Geringfügiges und Unbedeutendes auszuſtellen gefunden. Und ſo darf ich denn abſchließend in Bezug ſowohl auf das Innere wie das Äußere die Cunita als ein wahres Prachtwerk angelegentlich empfehlen.

## Späterer Zuſatz.

Die beſprochene anmuthige Dichtung veranlaſste mich, den Dichter zu Beiträgen für dieſe Zeitſchrift aufzufordern, und zwar, da ich ſeine genaue Wohnungsangabe nicht kannte, durch die Vermittlung unſeres gemeinſamen Verlegers, der ihm dabei auch von meiner im Druck befindlichen Beſprechung der Cunita ſchrieb. Aus Mailand, wo Herr Dr. L. Jacoby zum Mitglied der R. Accademia scientifico-letteraria für die deutſche Sprache und Litteratur ernannt worden iſt, erhielt ich in einem überaus liebenswürdigen Brief nicht nur die gewünſchte Zuſage, ſondern auch Mittheilungen über das beſprochene Gedicht, aus denen ich wenigſtens das Folgende den Leſern nicht vorenthalten zu dürfen glaube:

„An der Alpenſeite der lombardiſchen Ebene", — ſchreibt Herr Dr. L. Jacoby in Bezug auf die Form ſeiner Dichtung — „trifft man zuweilen Ulmenſtämme und Ulmenbäume, welche, als Stütze der Weinkultur dienend, nicht ſelten über und über bis in die belaubten Äſte und Zweige hinauf von Weinreben umhüllt, mit Wein-Blättern und -Blüthen bedeckt ſind. Oft erkennt man vor ſolcher Hülle die Natur des Baumes gar nicht und iſt dann überraſcht und erfreut, eine deutſche Ulme als Stamm und Stütze unter dieſer Hülle zu finden. Ein ander Mal bemerkt man nur den Baum, der zur Herbſtzeit in leuchtenden Blätterfarben ſchimmert. Hinaufgeklettert aber iſt man entzückt, ſüdländiſche berauſchende Trauben in dem Geäſt und unter den Blättern verborgen zu finden und ſolche Früchte von Ulmenzweigen zu pflücken. Dieſem Bilde entſprechend iſt der Verfaſſer mit Bewuſſtſein oft bemüht geweſen, die Sprachausſchmückung in den einfach ſchlichten Verſen zu verhüllen und zu verbergen-dergeſtalt, daſs ſie nicht ſowohl beim Leſen als beim Hören hervortreten ſollte. Die eigenthümliche Natur dieſer Verſe kann nur beim lauten Vortrag zur Würdigung und zur Geltung kommen und Das iſt zu meiner Freude auch in engliſchen Blättern ſo wie in der Zuſchrift von Böhtlingk hervorgehoben worden. Zu ſolchem verborgenen Ausſchmuck möchte ich eine Form rechnen, die ich ‚verhüllte Reime' nenne. Es ſind Dies Binnenreime, welche in auf einander folgenden Verſen derart vertheilt ſind, daß ſie an verſchiedenſtelligen Silben auftreten oder von welchen der eine Reim in der Hebung, der andere in der Senkung ſteht. Zu letzterer Gattung gehören z. B. die Verſe:

Ein Einſiedlergreis, im Mondlicht klar
Silberweiß glänzte ſein Bart und Haar.

Durch solche Verteilung kommen derartige Gleichklänge als Reime dem Leser nicht voll zum Bewusstsein und werden doch als eine Bereicherung des Wohllautes empfunden."

Weiter heißt es in dem Briefe:

„Der an sich einfache Inhalt des Gedichtes ist durchaus freie Erfindung des Verfassers und nicht einer vorhandenen Sage entnommen; nur der Name des Helden sollte an Buddha erinnern. Im Übrigen hat Herr Böhtlingk wohl gefühlt, was andern Berichterstattern gänzlich entgangen ist, dass der Inhalt nicht auf die Vergangenheit, sondern gerade auf Gegenwart und Zukunft den Blick hinlenken will."

## Briefkasten.

Herrn **Alfr. Bauer** in Paris, Herrn Prof. **Christ. Grube** in Lyon, Herrn Prof. **Wolfromm** in Havre. Herzlichen Dank und freundliche Grüße.

Herrn **Konstantin Veriċ**, Gymnasial-Prof. in Zaječar (Serbien). Sie werden meine briefliche Antwort erhalten haben. Ich wiederhole, dass mir gelegentliche Anfragen und Beiträge sehr willkommen sein werden.

Herrn Dr. **Bobrik**, Gymnas.-Direktor in Belgard a. Pers. Herzl. Dank! Sie werden den Gegenstand in dem Aufsatze: „Die unschuldigen Fremdwörter" berührt finden. Auch erlaube ich mir, auf mein „Deutsches Stil-Musterbuch" hinzuweisen.

Herrn **Alfred Both**, Redaktion der Odessaer Zeitung. Beide Fügungen haben gute Gewährsmänner für sich, s. mein (soeben in 16. Auflage erscheinendes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten. S. 72n.

Herrn **E. Brinckmeyer** in Berlin. Sie schreiben mir u. A. in Bezug auf den Satz von Goethe (Heft II der „Zeitschr., S. 49, § 3):

„Ich darf nur ein Fach meiner Sammlung, welches ich will, vornehmen, darf es durchgehen" u. s. w.

das Folgende:

„Hier müsste doch meiner unmaßgeblichen Meinung nach, das Zeitwort brauchen stehen; denn dürfen drückt keine freie Willensäußerung, sondern eine Einschränkung des eigenen Willens durch dritte Personen oder durch Umstände aus, daher: ich brauche nur zu wollen und ich habe Dies und Das. — Hier in Berlin wird die Anwendung des Zeitworts dürfen statt brauchen für einen west- und ostpreußischen Provinzialismus gehalten und von den mit dieser Verwechslung nicht vertrauten Personen wird der Sinn des Satzes nur errathen, nicht verstanden" u. s. w.

Die Antwort darauf finden Sie in meinem „Wörterbuch der deutschen Sprache" Bd. 1, S. 334b, wo ich unter dem Wort „dürfen" (2c) über die Verbindung mit einem abhängigen Satz gehandelt habe. Da heißt es denn zuerst, dass dieser abhängige Satz nur selten mit dem Fugewort dass stehe, wofür aus Luther's Bibel 1. Johannis 2,27 angeführt ist: „Ihr dürfet nicht, dass euch Jemand lehre", — wofür es z. B. in der Übersetzung von van Eß heißt: „Dann bedürfet ihr nicht, dass ein Anderer euch lehre". Gewöhnlich aber steht dürfen mit dem bloßen Infinitiv und namentlich (so heißt es a. a. O. weiter) entspricht dies dürfen mit einer Verneinung oder mit nur, kaum und ähnlichen an die Verneinung grenzenden Wörtern dem bejahenden müssen in Bezug auf einen (ausgesprochenen oder zu ergänzenden) Erfolg, vgl.: Du darfst es ihm nur einmal sagen, so weiß er's. — Du musst es ihm sehr oft sagen, ehe er es behält. Ich darf nicht (kaum, nur) dran denken, wenn ich nicht in Wuth gerathen soll (oder: so gerathe ich in Wuth). Sie dürfen nur befehlen. Ich darf immer kurz vor meinem Abgang etwas leise reden und dann auf einmal losdonnern, so folgt der Beifall. Ed. Devrient und dann folgen weitere Belegstellen, 3 aus Goethe (wozu ich auch die oben angeführte hätte fügen können), eine aus Schiller und eine aus Wieland, die ich hersetzen will:

Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf,

worauf dann noch ein nicht zu übersehendes „und oft" folgt.

Sie sehen also wohl, dass diejenigen Berliner irren, die den angeführten Gebrauch nur für einen ost- oder westpreußisch mundartlichen gelten lassen wollen. Allerdings habe ich in dem gleich darauf Folgenden den beschränkenden Zusatz gemacht, dass ohne Bezug auf den bewirkten oder zu bewirkenden Erfolg wegen der zu befürchtenden Verwechslung mit der heute üblichen Anwendung selten gesetzt wird: „Ich darf nicht = ich brauche nicht, habe nicht nöthig, auch: ich habe keine Ursache zu Etwas — wozu ich Belegstellen gefügt, und zwar nicht bloß aus Älteren wie Luther und Zinkgräf, sondern auch aus Kant, Justinus Kerner und wozu ich, etwas vorgreifend, aus dem 2. Brief des Goethe'schen Stücks „Der Sammler und die Seinigen" folgenden Satz hersetzen will: „Ich darf Ihnen von diesen Bildern Nichts weiter sagen, Sie haben gewiss die nedliche Geschäftigkeit meiner Julie nicht vergessen, die" 2c.

Meine Antwort auf das Weitere in Ihrem Schreiben muss ich auf das nächste Heft versparen. Inzwischen werden Sie meinen Brief erhalten haben.

Herrn Prof. **Buchheim** in London. Brief und Zeitschrift erhalten. Mit Tausch ganz einverstanden.

Herrn **Basil L. Gildersleve**, Professor of Greek in the Johns Hopkins University. Mit vielem Dank habe ich das von Ihnen herausgegebene Journal of Philology erhalten und bitte um Fortsetzung. Meine Zeitschrift wird Ihnen regelmäßig zugehen.

Herrn Pfarrer **G. Hauff** in Leimbach. Freundlichsten Gruß! Ihre Bemerkungen zu der Beurtheilung" erscheinen sicher im 4. Heft. Bitte um Fortsetzung des Aufsatzes.

Herrn **R. v. Kalantarow** in Moskau. Sie wünschen eine Erklärung über „Sinn und Bedeutung des Wortes Kladderadatsch".

Das Wort bildet, (s. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache" Bd. 1, S. 913b, vgl. auch mein „Ergänzungs-Wörterb." S. 303 c) zunächst als Interjektion oder Ausrufswort den Ton von etwas schallend Hinfallendem nach, wofür niederdeutsch (s. Joh. Friedr. Schütze, Holstein. Idiotikon, Bd. 2, S. 262) Kladatsch! gilt. Danach auch höhnischer Ruf, wenn Etwas zu Grunde gegangen, nicht der Erwartung entspricht ꝛc., wofür ich eine Stelle aus Gutzkow angeführt, die ich auch hier folgen lassen will:

Er fängt, sich, sein Stück und sein Publikum verspottend, an zu singen Kladderadatsch! ꝛc.

Man sieht leicht, wie danach Kladderadatsch als männliches Hauptwort zum Titel eines satirischen Wochenblattes gewählt werden konnte. Außerdem bezeichnet das Wort auch ein Gebäck, das etwa den sogenannten „Maulschellen" gleicht (französisch casse-museau) und (s. o.): etwas Lärmendes, Spektakel, wozu ich aus Hensel's Buch: „Die Familie Mendelssohn" Bd. 3, S. 83 — aus einem 1843 geschriebenen Brief — die Stelle angeführt habe:

Den großen Kladderadatsch in der Petruskirche wirst Du wohl schwerlich mitgemacht haben.

Herrn Dr. **Kellner**, Trier, Herausgeber des „Schulfreunds". Freundlichsten Dank für die Zusendung und für Ihr Urtheil.

Herrn **C. Richerez**, Rédakteur der „Moskauer Deutschen Zeitung". Sie erlauben wohl, daſs ich aus Ihrem freundlichen Schreiben, für das ich Ihnen verbindlichst danke, hier die sich an S. 37 ff des 1. Heftes anschließende Mittheilung veröffentliche, „daſs kürzlich auf die Anfrage eines Kiewer Gymnasialdirektors, ob er in seinem neuen Lehrbuch der deutschen Sprache die neue Orthographie anwenden könne, seitens des Ministeriums der Volksaufklärung der Bescheid erfolgte, er solle sich an die bisherige Schreibweise halten".

Herrn **H. Koppel** in Berlin. Die angekündigten „Kleinen Beiträge" werden sehr willkommen sein.

Herrn Prof. **C. Lehmann**, Direktor der Handelsschule in Ravensburg. Freundlichen Dank für Ihren (durch unrichtige Ortsangabe mir etwas verspätet zugegangenen) Brief.

Herrn Lehrer **W. Meyer-Markau** in Duisburg. Besten Dank für die freundliche Zusendung Ihres sehr beachtens- und empfehlenswerthen Vortrages (gehalten auf der 12. rheinischen Provinzial-Lehrer-Versammlung zu Elberfeld): „Die Stellung der Volksschullehrer im Kampfe wider die Fremdwörter" (in der vom Berliner Lehrerverein herausgegebenen „Pädagogischen Zeitung", 16. Jahrg. Nr. 15—18. Nachträglich ist mir auch noch durch Sie die von der Elberfelder Lehrerkonferenz herausgegebene — ebenfalls höchst empfehlenswerthe — „Festschrift zur XII. Rhein. Provinzial-Lehrer-Versammlung am 11. 12. und 13. April 1887 in Elberfeld" zugegangen, wofür ich gleichfalls bestens danke.

Herrn **Jaroslav Gustav Schulz**, k. k. Gymnasialprofessor in Brünn. Meine briefliche Antwort auf Ihre fünf Fragen werden Sie erhalten haben. Ich behalte mir vor, auf einzelne gelegentlich, sobald sich Raum und Zeit dafür findet, zurückzukommen.

Herr Dr. **Franz Söhns** in Gandersheim äußert in einem liebenswürdigen Schreiben einen bescheidenen Zweifel gegen eine von mir in dem 1. Heft ausgesprochene Ansicht. „Irren Sie auch nicht", — schreibt er — „wenn Sie S. 24 vor der letzten Strophe des „Zwiespaltes" meinen, daſs sie lediglich Dasselbe sage, wie die vorhergehende, also überflüssig sei? Ich finde darin eine steigernde Fortsetzung des in der vorletzten ausgesprochenen Gedankens, die sich meiner Ansicht nach bereits in dem „Fort wächst der Flötenton" und dann besonders in dem „ich irre, rase schon" gegenüber dem, „ich werde rasend, toll" kund geben dürfte. Habe ich nun darin Recht, daſs ich im Hinblick auf das Verschiedene in der beginnenden Handlung der einen und der vollendeten in den beiden Strophen nicht Dasselbe gesagt finde, so kann ich natürlich auch die letzte nicht für überflüssig halten."

Ich meines Theils kann auch jetzt noch in der letzten Strophe nur eine verbesserte und nachdrucksvollere Wiederholung der vorangehenden finden; aber ich überlasse es der Prüfung der Leser, hier die Entscheidung zu fällen.

Weiter schreibt Herr Dr. Franz Söhns: „Auch würde man in dem trefflichen Ledebur'schen Aufsatze S. 30 vielleicht lieber für Fabrikation ‚Herstellung' als das leicht falsch zu verstehende ‚Darstellung' lesen". Vgl. damit übereinstimmend, mein „Verdeutschungswörterbuch" S. 48.

Herrn **C. B. Biechantr** in Breda (Niederland). Ihr Brief kommt mir beim Schluß des Heftes zu, so daſs ich vorläufig Sie nur kurz auf mein — soeben in 16. Auflage erscheinendes — „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" S. 310 verweisen kann. Antwort auf den übrigen Theil Ihres Briefes muſs ich für später vorbehalten.

Herrn Dr. **Zerlang** in Witten a. d. Ruhr. Freundlichen Dank für Ihre gefällige Mittheilung.

---

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, im Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

---

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

**4. Heft.** **I. Jahrgang.** **Juli 1887.**

## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen, Anmerkungen und gelegentlichen Abhandlungen
des Herausgebers.

(Fortsetzung.)

### Erster Brief. (§ 10 und 11.)

10. Auch Ihnen ist es also gegangen. 11. Sie wunderten Sich über den seltsamen Reichthum in den verschiedensten Fächern und Ihre Verwunderung würde noch gestiegen sein, wenn Zeit und Neigung Ihnen erlaubt hätte, von Allem Kenntnis zu nehmen, was ich besitze.

---

I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 10. Auch Ihnen ist es also gegangen.

S. über das auch zur nachdrücklichen Hervorhebung des folgenden Ihnen § 5 u. vgl., wo das auch weiter zurückgesetzt ist, sich auf das Zeitwort oder den ganzen Satz, nicht auf ein einzelnes hervorzuhebendes Wort beziehend: Ihnen ist es auch so gegangen. Das also (eigentlich ein durch all verstärktes so) ist als Adverb oder Umstandswort, wie, in der ältern Sprache, so auch zumal in der gehobnen und Dichtersprache üblich, doch auch in der gewöhnlichen bei Goethe und besonders bei Fichte nicht selten; im Allgemeinen aber gilt hier jetzt meist das einfache so, dagegen also als Konjunktion oder Bindewort, einen Hauptsatz als Folge an etwas Vorhergehendes (sei dies nun ausgesprochen oder bloß gedacht) anzuknüpfen.

§ 11. „Sie wunderten Sich über den seltsamen Reichthum . . . und Ihre Verwunderung würde noch gestiegen sein ꝛc".

Schon im § 9, wo von der wunderlichen Zusammensetzung der Sammlung die Rede war, ist hierauf hingewiesen. Man vergleiche dazu, was in meinem Wörterbuch deutscher Synonymen" S. 39 ff. und S. 144 über die Bedeutung von seltsam und wunderlich, wie von sich wundern und sich verwundern über Etwas (vgl.: es bewundern) unter Anführung von Belegstellern gesagt ist. Der Sinn wäre ein anderer, wenn es hieße: „Sie bewunderten den seltenen Reichthum . . . und Ihre Bewunderung ꝛc." Das Seltene als das Außergewöhnliche

und Ungemeine ist geeignet, Bewunderung zu erregen, d. h. den überwältigenden Eindruck, welchen das unbegreifliche Große und Hohe auf den Geist macht; dagegen das Seltsame (auch in § 13 kehrt diese Bezeichnung wieder) als das Ungewöhnliche und dadurch Befremdende erregt nur Verwunderung, d. h. das Gefühl, dass man es sich nicht sofort erklären, begreifen und fassen kann.

„Ihre Verwunderung würde noch gestiegen sein". Hier bezeichnet das noch das Hinzutreten zu etwas bereits (oder schon) Vorhandenem, so namentlich auch bei einem Komparativ oder der höheren Steigerungsstufe. Ihre Verwunderung war schon groß, sie würde aber noch größer geworden sein.

„Wenn Zeit und Neigung Ihnen erlaubt hätte ꝛc." Das Subjekt des Satzes besteht hier aus zwei durch und verbundenen Hauptwörtern; da aber das Zeitwort in der Einzahl steht (hätte nicht hätten), so ergiebt sich, dass die beiden Hauptwörter zu einem einheitlichen Begriff zusammengefasst sind. Ich habe hierüber ausführlich in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" S. 132 ff. gehandelt, vgl. auch in meinem Stil-Musterbuch die im Inhaltsverzeichnis unter „Zusammenfassung" und „Einzahl" angegebenen Stellen. S. hier mehr der sondernden Auffassung gemäß mit wiederholtem besitzanzeigendem Fürwort vor den beiden Hauptwörtern: Wenn Ihre Zeit und Ihre Neigung Ihnen erlaubt hätten u. s. w.

II. Gelegentliche Abhandlung zu § 11 in Betreff der Rechtschreibung.

„Sie wunderten Sich über den seltsamen Reichthum in den verschiedensten Fächern und Ihre Verwunderung würde noch gestiegen sein ꝛc."

Hier möchte ich bei dem hervorgehobenen Sich die Aufmerksamkeit auf einen Punkt der Rechtschreibung lenken, über den vielfach Unsicherheit und Schwanken herrscht. Ich habe dem rückbezüglichen Fürwort den großen Anfangsbuchstaben gegeben; in der mir vorliegenden Ausgabe (Goethe's Sämmtliche Werke in 40 Bdn., 1840, Bd. 30, S. 322) steht es mit kleinem Anfangsbuchstaben. Die Gründe für meine Schreibweise in diesem und andern nah verwandten Fällen habe ich sehr eingehend und ausführlich in meinen „Vorschlägen zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung" (Berl. 1874) Heft II S. 41—54 dargelegt, vgl. in meinen „Deutschen Sprachbriefen" (6. Aufl., Abschnitt 111), S. 45 ff. Hier kann ich in gedrängter Kürze sagen:

Der Folgerichtigkeit gemäß muss man dem „sich" je den kleinen oder den großen Anfangsbuchstaben geben, je nachdem dem Fürwort, welches dadurch vertreten wird, der kleine oder der große Anfangsbuchstabe gebührt.

In dem vorliegenden Fall bezieht sich das sich auf die Person, an welche der Brief gerichtet ist, und, da dem feststehenden Gebrauch gemäß die an den Briefempfänger sich richtenden Anredefürwörter mit dem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, so gebührt ein solcher auch dem rückbezüglichen Fürwort.

Nehmen wir an, der Briefschreiber hätte den Empfänger mit du angeredet, das im Brief nicht so, sondern mit großem Anfangsbuchstaben (Du) zu schreiben ist, so würde sich der Satz so gestalten:

Du wundertest Dich über den . . . Reichthum . . . und Deine Verwunderung würde noch gestiegen sein, wenn Zeit und Neigung Dir erlaubt hätte ꝛc."

Durch die Anrede mit Sie statt Du verwandelt sich von den hervorgehobenen Fürwörtern das Dich in Sich, das Deine in Ihre, das Dir in Ihnen, und es liegt durchaus nicht der geringste Grund vor, hier dem erstgenannten Fürwort den großen Anfangsbuchstaben, den man den andern beiden giebt, vorzuenthalten.

Dies tritt besonders schlagend in dem 1. Satz des 2. Briefes in unserm Musterstücke hervor, welcher Satz auch in der erwähnten Ausgabe buchstäblich so gesetzt ist:

„Sie haben durch die gute Aufnahme des jungen Mannes, der sich mit einem Briefe von mir bei Ihnen vorstellte, eine doppelte Freude gemacht, indem Sie ihm einen heitern Tag und mir durch ihn eine lebhafte mündliche Nachricht von Sich, Ihrem Zustande, Ihren Arbeiten und Vorsätzen verschafften."

Es hätte in der That wohl auch etwas gar zu Befremdendes und Störendes gehabt, wenn hier in so unmittelbarer Aufeinanderfolge das sich mit kleinem Anfangsbuchstaben vor dem Ihren mit großem gesetzt worden wäre. Es wird wohl kaum nöthig sein, noch besonders darauf aufmerksam zu machen, dass dagegen das sich in den Worten: „des jungen Mannes, der sich . . . bei Ihnen vorstellte" mit kleinem Anfangsbuchstaben stehen muss, weil es sich eben nicht auf die im Briefe angeredete (oder zweite) Person, sondern auf eine dritte bezieht.

Erkennt man das Gesagte an, so sieht man auch, weshalb ich z. B. in dem bald folgenden Satze (§ 13):

Sie hefteten Sich vorzüglich an diesen Pfeiler ꝛc." den kleinen Anfangsbuchstaben des „sich" in der Goethe'schen Ausgabe in den großen verwandelt habe.

In Briefen giebt man auch dem Du als Anrede des Briefempfängers nebst den zugehörigen Fürwörtern den großen Anfangsbuchstaben; außerhalb der Briefe aber schreibt man nur die Fürwörter der dritten Person, die nicht eigentliche Anredewörter sind (wie das Du ꝛc.), sondern nur deren Stelle vertreten, mit dem großen Anfangsbuchstaben, um sie dadurch eben unterscheidend als Anredewörter zu bezeichnen. Ich entlehne hierfür meinen „Sprachbriefen" a. a. O. das folgende Beispiel:

Als Anrede einer (männlichen oder weiblichen) Person, je nach dem Fuß, auf dem man zu ihr steht, und dem Tone, in dem man zu ihr spricht:

Ich rathe { Dir / Euch / Ihm / Ihr / Ihnen } { bekümmere Du Dich mit / bekümmert Ihr Euch mit / , bekümmre Er Sich mit / bekümmre Sie Sich mit / bekümmern Sie Sich mit }

{ Deinen / Euren / Seinen / Ihren / Ihren } Angehörigen nicht um meine, sondern um

{ Deine / Eure / Seine / Ihre / Ihre } Angelegenheiten! —,

dagegen als Anrede an mehrere geduzte Personen. Ich rathe euch, bekümmert ihr euch mit euren Angehörigen nicht um meine, sondern um eure Angelegenheiten! — vgl.: Ich rathe dir, Johann, und dir, Auguste, bekümmert ihr u. s. w.

An eben dem Orte habe ich aus Lessing's „Minna von Barnhelm" den Anfang des 3. Auftritts im 1. Aufzug angeführt, wo als sprechende Personen der

Major v. Tellheim, ſein Bedienter Juſt und der Wirth auftreten, in deſſen Gaſthaus der Major wohnt:

(1) v. Tellheim (im Hineintreten). Juſt!

(2) Juſt (in der Meinung daſs ihn der Wirth nenne). Juſt? So bekannt ſind wir?

(3) v. Tellheim. Juſt!

(4) Juſt. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Juſt für Ihn!

(5) Der Wirth (der den Major gewahr wird). St! ſt! Herr, Herr, Herr Juſt —, ſehe Er Sich doch um, Sein Herr — —

(6) v. Tellheim. Juſt, ich glaube, du zankſt? Was habe ich dir befohlen?

(7) Der Wirth. O Ihro Gnaden! Zanken? Da ſei Gott vor! Ihr unterthänigſter Knecht ſollte ſich unterſtehen, mit Einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

(8) Juſt. Wenn ich ihm doch Eins auf den Katzenbuckel geben dürfte! ꝛc.

Aus den hervorgehobenen Anredefürwörtern (habe ich dazu bemerkt) erſieht man, daſs der Major ſeinen Bedienten duzt. Die betreffenden Anredefürwörtern im 6. Abſatz (du, dir) haben den kleinen Anfangsbuchſtaben. Der Wirth redet den Major mit Sie an, die betreffenden Fürwörter im 7. Abſchnitt ſind hier Ihro, Ihr, Ihnen mit großem Anfangsbuchſtaben. Der Bediente und der Wirth reden einander mit Er an, ſ. im 4. und 5. Abſchnitt Ihn, Er, Sich, Sein mit großem Anfangsbuchſtaben. Das klein geſchriebene ihm in dem letzten Abſchnitt zeigt nun deutlich, daſs hier Juſt den Wirth nicht anredet, ſondern von demſelben als von einer dritten Perſon ſpricht, weſshalb denn ganz richtig auch das nicht als Anredewort, ſondern im eigentlichen Sinne gebrauchte Fürwort der 3. Perſon den kleinen Anfangsbuchſtaben hat.

Weiteres hierüber wolle man an den angegebenen Stellen nachleſen.

## Über Schrift und Sprache.

Plauderei von R. Raab, Poſtdirektor in Torgau.

(Fortſetzung.)

2.

Das Verfahren, welches heute die meiſten Völker bei der ſchriftlichen Darſtellung ihrer Gedanken anwenden, iſt ein ſehr einfaches. Zwanzig und einige Zeichen vertreten die Sprachlaute und, wie ſich dieſe zu Silben und Wörtern verbinden, ſo ſetzen wir mit den Lautzeichen Silben- und Wortbilder zuſammen.

Das Schreibverfahren der Chineſen und Japaner iſt ein anderes. Die Chineſen beſitzen faſt 50000 Wortzeichen, um alle Begriffe darzuſtellen, die Japaner 48 Silbenzeichen, durch deren Verbindung ſie alle Wörter ihrer Sprache darſtellen. Die Vielheit der Zeichen iſt indeſs nicht das größte Übel. Die Unvollkommenheit der chineſiſchen und der japaniſchen Schrift liegt darin, daſs dieſelben fremde Wörter nie

genau wiedergeben können, weil ihre Zeichen sich eng an die heimische Sprache anschmiegen, während unsere Buchstabenschrift sich jeder Sprache anpassen lässt und so die Bereicherung des Geistes durch fremde Ideen begünstigt.

Die sonst so redselige Geschichte schweigt darüber, wo die Buchstabenschrift erfunden wurde und wem wir eine der segensreichsten Thaten der Kulturgeschichte verdanken. Professor Karl Faulmann in Wien, der Verfasser der „Illustrierten Geschichte der Schrift", des „Buchs der Schrift", der „Neuen Untersuchungen über die Entstehung der Buchstabenschrift" und anderer gediegenen Werke behauptet, dass die Buchstabenschrift aus der Mitte der Israeliten hervorgegangen, und weist nach, wie sich dieselbe aus den hieratischen Schriftbildern der Ägypter entwickelt habe. Die Israeliten hatten lange Zeit in Ägypten gewohnt, sie waren aus diesem Lande geflohen, nachdem sie in einem Aufstande die Knechtschaft abgeschüttelt hatten, und an ihrer Spitze stand ein Mann von durchdringendem Verstande, welcher einem schriftunkundigen Volke eine leicht erkennbare Schrift geben *musste*, wenn die neue von ihm gelehrte Religion, und die von ihm neu eingeführten Sitten dauernd erhalten bleiben sollten. Dieser Mann war *Moses*. Für ihn spricht die auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Prinzipe seiner Glaubenslehre und dem Prinzipe der Buchstabenschrift. Wie er dort an Stelle der ägyptischen Vielgötterei den einen unsichtbaren Gott setzte und damit einem wüsten Aberglauben ein Ende machte, stellte er hier an Stelle der zahlreichen ägyptischen Zeichen die den Sprachlauten entsprechende Einheit auf. Faulmann setzt die Erfindung der Buchstabenschrift in das 14. Jahrhundert v. Chr. Die älteste, erst vor einigen Jahren in dem ehemaligen Lande Moab aufgefundene Inschrift ist die des Königs Mesa, der im 9. Jahrhundert v. Chr. mit den Juden Krieg führte.

Waren nun die Buchstaben wirklich, wie vielfach angenommen wird, *willkürlich gewählte* Zeichen, die nie etwas Anderes als den Laut bedeutet haben? Mit nichten.

Ich erinnere daran, dass es noch manche andere Zeichen als die Lautzeichen giebt, deren Bedeutung gegenwärtig nur den Kulturforschern bekannt ist, die aber im gewöhnlichem Leben gewohnheitsmäßig und unverstanden fortgeführt werden. Wir geben unseren Kindern in der Wiege noch dieselbe Klapper als Spielzeug in die Hand, welche in der Vorzeit dazu diente, böse Geister zu vertreiben; wir geben ihnen dieselbe Puppe, die einst als guter Geist über dem Kinde wachen sollte. Wenn die sparsame Hausfrau über den Brotlaib, bevor sie ihn anschneidet,

das Kreuz macht, so ist es nicht das christliche Symbol, sondern das uralte, in die Mathematik als Zeichen der Vermehrung eingeführte ×. Der Brodlaib aber ist, mag man das Wort auch mit ai schreiben, das wahrhafte Symbol des Leibes* mit dem Nabel, wie das Hörnchen (in Österreich Kipfel) das Symbol des Mondes, der Striezel ein Weiberzopf, die Semmel ein Fruchtknoten, kurzum die sämmtlichen Bäckerwaaren hieroglyphische Formen sind. Wenige denken daran oder wissen, dass diese Backwaaren noch heute dieselbe Form haben, wie zu jener Zeit, wo sie als Opfer den Göttern dargebracht wurden als Ersatz für die Menschenopfer, die einst in natura geliefert werden mussten. Wenige denken daran, dass die Schmausereien an den hohen Festtagen Überbleibsel der alten Opferfeste, und dass wir — glücklicherweise nur noch symbolische — Menschenfresser sind. Von Geschlecht zu Geschlecht vererben sich die Bräuche, erhalten sich unbewusst die Formen und Zeichen, die einst hochbedeutend waren, eben so wie sich unausrottbar der Aberglaube erhält, welcher doch Nichts ist als ein alter Glaube, den die herrschende Lehre verwirft, den aber das Volk treu bewahrt hat. Die Völker des Alterthums brannten Thieren Zeichen ein, um sie damit zum unbestrittenen Eigenthum zu stempeln, sie brannten auch Sklaven Hörigkeitszeichen (Stigmata) ein. Noch in unserem Jahrhundert wurden schweren Verbrechern mit Metallstempeln Brandmale eingeprägt; unser Wort „Brandmal" hat davon seinen figürlichen Sinn.

Wenn aber Zeichen bedeuten, wenn die Überlieferung sich so treulich forterbt, dass z. B. die altheidnische Rune ×, welche „Name, Wesenheit, Eigenthum" bedeutete, noch jetzt als Kreuz die Namensunterschrift vertritt, um wie viel mehr muss denjenigen Zeichen eine Bedeutung innegewohnt haben, die den Stoff zum Alphabete lieferten.

Schon der Umstand, dass in den älteren Zeiten die Lautzeichen förmliche Namen hatten, beweist, dass diese Zeichen bedeuten. Sie waren Symbole von Begriffen. Noch jetzt heißt bei den Israeliten a alef, b beth u. s. w. Die griechischen Zeichennamen stimmen mit den hebräischen so weit überein, als die griechische Zunge Dies zuließ. Aus Aleph wurde Alpha, aus Beth Beta, u. s. w. Nach diesen ersten beiden Buchstaben wurde das griechische Alphabet benannt, unser Abece hat seinen Namen von den drei ersten Buchstaben. Den Schluss des griechischen Alphabets bildet das lange O oder mit dem

* Über die Stammverschiedenheit von Laib und Leib s. z. B. mein Wörterbuch der deutschen Sprache" Bd. 2, S. 14a und S. 64c. Der Herausg.

griechiſchen Namen Omega. Hiernach iſt der Urſprung und der Sinn der Zuſammenſtellung: das Alpha und das Omega oder das A und das O, vollſtändig klar. Ein Vers im erſten Kapitel der Offenbarung Johannis lautet nach Luther's Überſetzung:

Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, ſpricht der Herr.

Bei Goethe leſen wir:

Laſſt Alle nur miſsgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeid von Herzen froh!
Das iſt das A und O.

Wir ſuchen die Buchſtabennamen meiſt vergeblich in einem Lexikon oder im lebendigen Wortſchatz der Begriffe. Die hebräiſche Sprache hat wohl die Begriffe alaph „lernen", eleph „Rind, tauſend", aluph „gewöhnt, Freund", aber der Begriff aleph iſt aus der lebendigen Sprache verſchwunden, er iſt bloß Name des erſten Zeichens im Alphabet. Ebenſo kommt der Name Alpha im Griechiſchem nicht mehr vor. Die hebräiſche Sprache kennt keinen Begriff beth, ſondern nur baith „Haus", bath „Tochter". Noch zahlreiche weitere Beiſpiele ließen ſich anführen. Die Erklärung liegt darin, daſs urſprünglich Zahlbegriff und Zeichen innig verbunden waren. Eine heilloſe Begriffsverwirrung muſs geherrſcht haben, als man nicht wuſste, ob ein Wort eine Zahl oder einen Gegenſtand bedeutete. Wie man die Begriffe durch Lautbiegungen und Zuſammenſetzungen individualiſierte, aus geben z. B. gab, gieb, Gift, aus ſchwimmen, ſchwamm, geſchwommen bildete, ſo muſste man auch durch Lautbiegung die Zahlen von den Begriffen unterſcheiden. Viele Buchſtaben-Namen wurden verdrängt; ſie waren außer Umlauf geſetzte Begriffswörter. Bei den Chineſen wird das Zeichen welches den Namen eines Kaiſers enthält, außer Gebrauch geſetzt, damit es nicht profaniert werde.

Ypsilon und Zet in unſerem Abece ſind griechiſche Namen. Weſshalb haben ſich nicht auch die Namen Alpha, Beta u. ſ. w. für uns als Buchſtabennamen erhalten? Weſshalb haben die Kehllaute bezeichnende Vokale nach ſich, nämlich ge, ka, ku, während die Vokale bei ef, el, em, en, er, es vorlauten?

Wir wiſſen es nicht.

Die Wörter Abece und Abecedarius (Elementarſchüler, Abce-Schütze), welche im Mittelalter gebräuchlich waren, ſind wahrſcheinlich von den Römern ausgegangen. Führte doch auch das Rechenbret den Namen abacus.

Die bunte Reihenfolge in unserem Abece ist im Ganzen dieselbe, wie in den ältesten Zeiten. Diese getreue Überlieferung der Reihenfolge ist darauf zurückzuführen, dass die Lautzeichen ursprünglich auch Zahl- und Zeitzeichen waren.

In Wallenstein's Lager lesen wir in der Kapuzinerpredigt die Verse:

Hinter dem U kommt gleich das W,
Das ist die Ordnung im Abece.

Früher galt nämlich für den Vokal U und den Konsonanten V nur ein Zeichen. Daher schreibt es sich, dass wir noch heute v vor u vermeiden. Wir haben Fülle, füllen aber voll und Völlerei.

Im lateinischen Alphabet wurden in älterer Zeit U und V nicht unterschieden. Unter den römischen Ziffern war aber V oder nach dem Gesagten U das Zahlzeichen für 5, X das Zahlzeichen für 10. Wir verstehen nunmehr die Bedeutung:

Einem ein X für ein U machen. Wenn ein Wirth doppelte Kreide führt und eine 10 anschreibt, wo er nur 5 notieren dürfte, so macht er ein X für ein U. Jene Redensart hat aber auch ganz allgemein die Bedeutung von „anführen"*.

Die Abece-Bücher oder Fibeln (vom latein. Fibula, Nestel oder Schlinge, welche die Blätter zusammenhielt) entstanden mit den Schulen noch vor der Reformation. Im Mittelalter wurden die Namen der Heiligen zu den ersten Buchstabier- und Leseübungen benutzt. Eine stereotype Verzierung der Fibel wurde frühzeitig das Bild eines Hahnes, das Symbol der Aufmerksamkeit und Wachsamkeit.

Johann Ballhorn, ein im 16. Jahrhundert zu Lübeck lebender Buchdrucker, nahm dem Hahne, welcher sich auf der letzten Seite der von ihm herausgegebenen Fibel befand, die Sporen und legte dafür zwei Eier unter. Diese großartige Änderung kündigte er auf dem Titel mit den Worten an: „Verbessert durch Johann Ballhorn". Daher heute noch der Ausdruck verballhornisieren oder verballhornen für: ungereimte Verbesserungen vornehmen, verhunzen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Berechtigung der Fremdwörter.

Von Gustav Rümelin, Kanzler der Universität Tübingen. Freiburg i. B., 1887.
Besprochen von Gustav Hauff, Pfarrer in Beimbach bei Gerabronn.

(Fortsetzung folgt.)

Was Rümelin mit der einen Hand giebt, das nimmt er mit der anderen zum großen Theile zurück. Er giebt zu und muss zugeben,

* S. „Deutsche Sprachbriefe" von Prof. Dr. D. Sanders. S. 32.

dass man aus Gründen der Volksthümlichkeit, des geselligen Anstands, des guten Stils, des gefälligen Eindrucks sich der Fremdwörter so viel als möglich enthalten soll. Von dieser Regel aber lässt er so viele Ausnahmen zu, dass dadurch die Regel selbst erschüttert wird.

Die Muttersprache, lesen wir, könne dem Denken keine Fesseln anlegen; es gehöre zu den unveräußerlichsten Rechten des Menschengeistes, seinen Gedanken jederzeit den zutreffendsten Ausdruck, wo immer er zu suchen sein möge, zu geben; wenn für einen Begriff kein vollständig deckender einheimischer Ausdruck vorhanden sei, so sei das entsprechende Fremdwort, wenn es nur verständlich sei, dafür berechtigt; die Forderung, Das, was man zu sagen habe, lieber gar nicht oder ungenügend als in fremden Lauten zu sagen, wäre als ein thörichter, dem deutschen Volksgeist widersprechender Sprachchauvinismus zurückzuweisen. S. 24 lobt er die deutsche Sprache und den deutschen Volksgeist wegen wahrer Objektivität und Universalität, mit welcher wir stets von Allen zu lernen bereit sind, alles Fremde unverändert und unentstellt erkennen wollen. „Unsere deutsche Sprache hat auch eine Menge Ausdrücke, die der französischen fehlen und sehr wohl anständen; diese hat ja bekanntlich nicht einmal ein Wort für „stehen", aber man hat dort keinen Sinn und kein Auge für Fremdes und gefällt sich in diesen wie in anderen Dingen in selbstgenügsamer Beschränkung. Die Zukunft mag zeigen, bei welchem der beiden Systeme ein Volk schließlich weiter kommt. Wir aber wollen indessen die Störung durch das bunte Maskenkleid unserer sprachlichen Gäste, diese Folge unserer weltbürgerlichen Anlagen, als das kleinere Übel in den Kauf nehmen." Allein was Rümelin in diesem Zusammenhange anführt, wir bemühen uns, alle ausländischen Namen, Flüsse, Städte ꝛc. nach der ausländischen Weise auszusprechen und zu betonen, und werden dadurch leicht abgeschmackt, Das gilt auch von dem Bestreben, fremde Ausdrücke im Deutschen einzubürgern, damit ja vom ursprünglichen Begriff nichts verändert oder verloren werde. Jede Übersetzung besteht aus Wörtern und jede Übersetzung ist „ein umgekehrter Teppich". Dieser Satz gilt auch von vielen fremdländischen Wörtern, die wir — denn es steht nicht so schlimm, wie R. will — getrost ins Deutsche übersetzen, ob sie sich nun mit dem deutschen Ausdruck vollkommen decken oder nicht. So giebt es für λόγος im theologischen Sinne (Joh. 1, 1 ff) in keiner Sprache ein völlig entsprechendes Wort. Die Gelehrten mögen unter sich vom Logos reden; aber der lateinische Ausdruck dafür ist Verbum, der französische la parole, der deutsche nicht der Logos, sondern das Wort. So übersetzte Luther, so reden und lernen die Laien, so dichtet, betet und

predigt man. Der griechiſchen σωφροσύνη entſpricht am eheſten die mhdeutſche mâze, die Beſonnenheit nur zum Theil. Weil für Καλοκάγαθία kein ganz entſprechendes deutſches Wort vorhanden iſt, ſollen wir deſswegen das griechiſche Wort unüberſetzt laſſen? Man hilft ſich, ſo gut man kann. Vom deutſchen Geiſt gebraucht der Franzoſe esprit ſo gut wie vom franzöſiſchen; daſs aber der deutſche Geiſt etwas Andres iſt, als der franzöſiſche esprit, darüber vgl. Immermann's Münchhauſen 1, 202. Soll nun der Deutſche einem geiſtreichen Franzoſen esprit beilegen? Ich dächte, es ſei genug, daſs wir „Génie" angenommen haben; bei dem Wort Gemüth vermiſſen wir die franzöſiſche Gegenſeitigkeit. — In tauſend Fällen aber ſagt das fremde Wort gerade ſo viel, wie das deutſche. Lächerlich iſt es daher, wenn die Gartenlaube 1867, S. 37 ſagt: ein Bonmot Canrobert's, eben ſo lächerlich, als wenn ein Franzoſe ſagen wollte: un witz de Bismarck. Wirklich iſt in den „Deutſchen Blättern" 1867, 22 von deutſchen Witzen und franzöſiſchen Bonmots die Rede. —

Freilich ſind, wie Rümelin S. 25 bemerkt, fremde Wörter manchmal für unſer Ohr wohlthuender, als die einheimiſchen, wofür er Muſik, Melodie, Ideal, Harmonie, Phantaſie anführt. Hier empfiehlt ſich allerdings, mit den Ausdrücken abzuwechſeln, zumal weil ſich die genannten Wörter nicht in allen Fällen durch deutſche erſetzen laſſen (man kann doch nicht ſagen: Tonkunſt machen*; und Schiller's: „Kühne Seglerin, Phantaſie" wollen wir nicht anders**, und weil ſich, wie Rümelin S. 27 mit Recht bemerkt, von vielen deutſchen Wörtern keine Ableitungen bilden laſſen, wie von Muſik: muſikaliſch, Muſiker und Muſikant (wie bezeichnend iſt Geibels: Eine Muſikantenkehle, die iſt als wie ein Loch — wer wünſchte dafür: eine Muſikerkehle oder des Tonkünſtlers Kehle?*** In vielen Fällen aber iſt eben das deutſche Ohr franzöſiert oder engliſiert, ſo bei dem widerlichen: Elite der Geſellſchaft, die nicht mehr beſagt, ſondern nur mehr Schliff und Pfiff hat, als die Auswahl der Geſell-

* Aber — wenigſtens in vielen Fällen — doch: ſpielen, aufſpielen. Der Herausgeber (von dem auch die übrigen Fußanmerkungen herrühren).

** Vgl. auch Goethe's: Welcher Unſterblichen | ſoll der höchſte Preis ſein? | Mit Niemand ſtreit' ich, | aber ich geb' ihn | der ewig beweglichen, | immer neuen, | ſeltſamen Tochter Jovis, | ſeinem Schoßkinde, | der Phantaſie" ꝛc.; ſ. in den noch immer höchſt empfehlens- und beherzigungswerthen „Unvorgreiflichen Gedanken betreffend die Ausübung und Verbeſſerung der deutſchen Sprache" von Leibnitz §§ 96 und 97 in Betreff des von Opitz in einem ſeiner Gedichte gebrauchten und dadurch voll eingebürgerten Wortes „Poeſie" u. Ä. m.

*** S. mein „Wörterbuch deutſcher Synonymen" (2. Aufl.) S. 567.

ſchaft oder die gewählte Geſellſchaft im Deutſchen. Ähnlich verhält es ſich mit Eſſay. Früher ſagte man: Verſuch, z. B. Pope's Verſuch über den Menſchen. Wahrſcheinlich klingt nun Verſuch zu beſcheiden, zu ſchülermäßig, zugleich zu dumpf, weſswegen man überall Eſſays begegnet. — Freilich wirft R. unſerer Sprache Vokalarmuth und Konſonantenhäufung vor. Bisher glaubte ich, ſie halte die rechte Mitte zwiſchen den ſlaviſchen und romaniſchen Sprachen, von denen jene zu viele Selbſtlauter, dieſe zu viele Mitlauter haben; auch die von R. hervorgehobene Häufigkeit des E, die allerdings unangenehm werden kann, ſei kein ſo großes Unglück, weil dieſes E z. B. in „Verbrechen" auf eine Art geſchrieben, aber auf drei Arten geſprochen werde*. Wie Vieles iſt hier Geſchmackſache! Wenn R. „dieſe e, ei, ä, eu, die heit, keit, ung" zuwider ſind, ſo bedenke man, daſs Jung Stilling, (Lebensgeſchichte — Reclam S. 218) wie vor ihm ein Andrer, deſſen Leben er las, bei dem Wort Eilikrineia (deutſch: Deutlichkeit) ein vortreffliches Gefühl hatte und dieſes Wort in einem ſolchen Glanze vor ihm ſtand, daſs Stilling von nun an einen unwiderſtehlichen Trieb fühlte, griechiſch zu lernen. Dieſes Wort aber klingt vollends in der reuchliniſchen Ausſprache gewiſs nicht voller und anmuthender, als die von R. verpönten deutſchen Laute. Wir haben das griechiſche Wort durch Deutlichkeit verdeutſcht; freilich decken ſich beide Ausdrücke nicht oder doch nicht immer. Was iſt da zu machen? Aus der von R. aufgeſtellten Regel ergäbe ſich die Folgerung: Lerne die fremden Sprachen, lies keine Überſetzungen, denke und fühle lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch, wie der alte Ennius ſagte, er habe drei Seelen, weil er drei Sprachen verſtehe: römiſch, griechiſch und osciſch; gebrauche kecklich recht viele Fremdwörter, verſetze dich ganz in die Anſchauungsweiſe und das Leben anderer Völker hinein; denn dann iſt man „univerſal" gebildet, das Allerweltsvolk mit der Allerweltsſprache, wenn man auch von anderen Völkern, welche die „Borniertheit der Nationalität", wie Hegel ſagt, nicht daran geben mögen, wie bisher ſo auch künftig verachtet und verlacht wird. —

---

* Man beachte namentlich den Unterſchied in der Ausſprache des geſchärften (oder ſogenannten kurzen) e und des gedehnten (oder langen) neben dem weniger beſtimmt und feſt hervortretenden zwiſchen e und ë, vgl. z. B. her, hehr, Herr ꝛc. und ſehe was Ed. Engel in ſeiner Schrift „Die Ausſprache des Griechiſchen" (Jena 1887) S. 42 ff. übereinſtimmend mit dem trefflichen A. R. Rangabé, über das Überwiegen eines beſtimmten Selbſtlauts in den verſchiedenen Sprachen ſagt, z. B. u. A. über den im Lateiniſchen vorherrſchenden Selbſtlaut, das i, wo an Wörter erinnert wird, wie inimicitiis, inimicissimis, didicisti, dixisti, tristitiis, divitiis ꝛc.

S. 28 macht Rümelin zu Gunsten der Fremdwörter geltend, dass dieselben das entsprechende deutsche Wort in einer besonderen Nebenbedeutung darstellen. Er sucht Dies an einer Reihe von Wörtern nachzuweisen; auf sehr viele aber passt, was er S. 45 darüber bemerkt, dass er in seinem Fremdwörter-Verzeichnis Abbreviren und Abbreviatur übergeht: — „Sie wurden beseitigt, obgleich sie sich mit Abkürzen und Abkürzung nicht decken, sondern eine Unterart davon, das Abkürzen der Schreibung oder des Drucks, bezeichnen; die Worte schienen mir gleichwohl entbehrlich, weil sich jene speciellere Beziehung wohl immer aus dem Zusammenhang ergeben wird." So ist denn auch z. B. Effekt entbehrlich und wird „auch von guten Schriftstellern sehr mit Unrecht unserm Erfolg, Wirkung oder andern Ausdrücken vorgezogen." Grimm'sches Wörterbuch. Die deutsche Sprache ist nicht so arm an Synonymen, wie man nach R. glauben könnte. Manche fremdländische Wörter, z. B. Kultur, Civilisation, decken sich nicht mit den deutschen und bereichern die Synonymik; andere aber drücken das deutsche Wort in herabgesetzter, häufig spöttischer Bedeutung aus. So Malheur, parlieren, Courage (vgl. Chamisso's Kleidermacher-Muth). Dies führt uns nun zu dem Satz zurück, dass die höhere, edlere Poesie und Prosa die fremdländischen Ausdrücke nicht kennt. Wenn Rümelin in dieser Trennung der Bedeutungen nach einheimischen und fremden Wörtern eine besondere Vernunft der Sprache findet, so zeigt sich mir in der von R. nur bei Dichter und Poet angedeuteten Beschränkung des Fremdworts auf das Niedrige, Gewöhnliche, Komische, ein gewisses Bestreben des deutschen Volksgeistes, seine Neigung zum Fremdländischen eben dadurch wieder einigermaßen gut zu machen, eine Art Satire über sich selbst.

(Schluss folgt.)

## Aus einem Berliner Briefe Heine's vom 16. März 1822 an einen Freund in Hamm.

1. Ich muss jetzt davon sprechen, was die Leute singen und sagen bei uns an der Spree. 2. Was sie klüngeln und was sie züngeln, was sie kichern und was sie klatschen, Alles sollen Sie hören, mein Lieber. 3. Boucher, der längst sein aller-, aller-, allerletztes Koncert gegeben und jetzt vielleicht Warschau oder Petersburg mit seinen Kunststücken auf der Violine entzückt, hat wirklich Recht, wenn er Berlin la capitale de la musique nennt. 4. Es ist hier den ganzen Winter hindurch ein Singen und Klingen gewesen, dass Einem fast Hören und Sehen vergeht.

5. Ein Koncert trat dem andern auf die Ferse. . . . . 6. Ich will nur erwähnen, daſs das Koncert der Seidler drückend voll war und daſs wir jetzt auf Drouet's Koncert gespannt sind, weil der junge Mendelssohn darin zum ersten Male öffentlich spielen wird. —

7. Haben Sie noch nicht Maria von Weber's „Freischütz" gehört? Nein? Unglücklicher Mann! Aber haben Sie nicht wenigstens aus dieser Oper das „Lied der Brautjungfern" oder kurzweg den „Jungfernkranz" gehört? Nein? Glücklicher Mann!

8. Wenn Sie vom Hallischen bis zum Oranienburger Thore und vom Brandenburger nach dem Königsthore, ja selbst, wenn Sie vom Unterbaum nach dem Köpnicker Thore gehen, hören Sie jetzt immer und ewig dieselbe Melodie, das Lied aller Lieder, den „Jungfernkranz".

9. Wie man in den Goethe'schen Elegien den armen Britten von dem „Malborough s'en va-t-en guerre" durch alle Länder verfolgt sieht, so werde ich auch von Morgens früh bis spät in die Nacht verfolgt durch das Lied:

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide;
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Lust und Hochzeitsfreude.

Chor.

Schöner, schöner, schöner grüner Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide, mit veilchenblauer Seide!

Lavendel, Myrt' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten
Wie lange bleibt der Freiersmann?
Ich kann ihn kaum erwarten!

Chor.

Schöner, schöner, schöner u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

---

## I. Erläuterungen und Anmerkungen.

Das aus einem sehr umfangreichen Briefe des 23jährigen Heine ausgehobene Bruchstück, das mit gutem Fug als Muster eines geistreichen Plauderbriefes aufgestellt werden kann, wird hoffentlich den Lesern hier um so willkommener sein, als der nie erloschene Antheil des deutschen Volke an Karl Maria von Weber's volksthümlichster Oper durch die Hundertjahrfeier von des Tonsetzers Geburtstage im vorigen Jahre doch noch frischer und lebendiger geworden ist.

§ 1 ff. Über die in unserer Sprache so beliebten und zahlreichen formelhaften Verbindungen zusammengehöriger Wörter habe ich ziemlich ausführlich in meinem „Abriſs deutscher Silbenmessung und Verskunst" S. 60—70 gehandelt, worauf ich hier verweise, s. hier als Beispiele in § 4: Hören und Sehen; ferner durch die An-

fangsallitteration oder den Stabreim verbunden: ſingen und ſagen (§ 1); kichern und klatſchen § 2 und weiter die vollreimenden klüngeln und züngeln § 2; Singen und Klingen § 4 ꝛc.

Über das namentlich am Rhein übliche klüngeln im Sinne des franzöſiſchen cancaner = in geſchloſſenem Kreiſe klatſchen, ſchwatzen, plaudern ꝛc., ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 950 c. („Knauel", Anm.); Bd. 2, S. 800a („rudeln") und meine „Ergänz. Wörterb." S. 311 c und vergleiche das von Heine damit zuſammengeſtellte reimende züngeln, im Hinblick auf die raſche und wiederholte Bewegung der eifrig plaudernden Zunge.

§ 3. Boucher, berühmter franzöſiſcher Geiger 1770—1861, ſ. auch § 27 und vgl. z. B.: „Dein Magnus oder Alexander Boucher hat ſich geſtern mit großem Applauſe hören laſſen. Mich hat er an den Baron Bagge erinnert, mit dem Unterſchiede, daſs, wenn von Boucher der Baron ſubtrahiert wird, ein außerordentlicher Violiniſt übrig bleibt u. ſ. w." Brief Zelter's an Goethe vom 30. April 1821 (Briefwechſel, Berl. 1834, Bd. 3, S. 175); ferner S. 177; S. 181; S. 185 ff; S. 192; S. 193; S. 198; S. 200 und ſchießlich: „Die unendlich kleinen Narrereien, Derbheiten und Tollheiten eines Boucher." ebd. S. 211 (vom 21. Okt. 1821). ſ. auch S. Henſel, Die Familie Mendelsſohn (Berl. 1879) Bd. 1, S. 146 ff. Für das allerdings vollſtändig eingebürgerte Violine könnte das deutſche Geige geſetzt werden; für Koncert aber fehlt es an einem allgemein anerkannten deutſchen Ausdruck. La capitale de la musique, d. h. überſetzt: die Hauptſtadt der Tonkunſt oder die tonkünſtleriſche Hauptſtadt.

§ 5. Ein Koncert trat dem andern auf die Ferſe, wie — im minder gehobenen Stil — auf die Hacken, ſ. mein „Wörterb. deutſcher Synon." S. 396 ff. und vergl.: folgte dem andern auf dem Fuße ꝛc.

§ 6. Die Seidler berühmte Sängerin; Louis Drouet der meiſterhafte Flötenſpieler und Tonſetzer für die Flöte, geboren 1792 in Amſterdam, geſtorben 1873 in Bern. Man wird hier wohl nicht ungern den folgenden Brief „des jungen" (Felix) „Mendelsſohn" an ſeine Schweſter Fanny (Henſel) aus dem Schluſs des Jahres 1839 eingeſchaltet ſehen (ſ. S. Henſel, Die Familie Mendelsſohn. Bd. 2, S. 69 ff):

Flauto 8va

Das iſt der Überbringer dieſer Zeilen.

Mehr braucht' ich eigentlich gar nicht zu ſchreiben.; denn nun erinnerſt Du Dich gleich, wie Vater immer etwas vergnügter wurde, wenn man nur den Namen Drouet nannte, wie er nach Tiſch dies Rondo oder ein anderes von ihm zu ſingen anfing, wie wir vor achtzehn Jahren Kinder waren und ihm vorſpielen mussten, — und nimmſt den Mann gut und lieb auf, der Dir ſo ein Stück Erinnerung auf einmal ins Haus bringt. Aber ich will noch hinzuſetzen, daſs ich von Herzen möchte, er gäbe ein recht gedrängt volles Koncert in Berlin; daſs ich überzeugt bin, Du kannſt viel für ihn thun, wenn Du ihm einmal Gelegenheit dazu verſchaffſt, den Leuten vorzuſpielen und die Leute zu entzücken (denn Das iſt bei ihm Eins); und, ihm dieſe Gelegenheit zu geben und ſonſt für ihn zu thun, was Du irgend Gutes kannſt, darum bitte ich Dich nun herzlich. Schon um deſswillen, weil er gar kein Weſen von ſich macht, keinen blauen Dunſt, keine grauen Zeitungsartikel und dergleichen, möchte ich,

daſs es ihm gelänge, „damit die Heiden erkennen, daſs ſie Menſchen ſind," ſagt König David; aber, wenn Du ihn nun ſpielen hörſt, dieſe unglaubliche Vollendung, dieſe ganz und gar durchgebildete Virtuoſität, dieſen entzückenden Ton und dabei dieſe Unfehlbarkeit und Ruhe, ſo weißt Du den Hauptgrund, warum ich möchte, daſs es ihm in Berlin gelänge und warum ich ihn Dir recht ans Herz lege (nur bildlich natürlich, Henſel ſticht mich gleich todt.)

Ich ſchreibe in großer Eil', nächſtens beſſer; für heut nur Dies: nimm Drouet, gut auf und denk' vergangener Zeiten und freue Dich über ihn, wie ich, und behalte mich ganz viel lieb. Felix M.

§ 7. Webers „Freiſchütz" war zum erſten Mal am 18. Juni 1821 in Berlin aufgeführt worden, und zwar mit einem durchſchlagenden Erfolge. Wie tief und feſt wurzelnd namentlich das in dem letzten Aufzuge vorkommende Lied der Brautjungfern in Aller Herzen und Ohren gedrungen, zeigt Heine's köſtliche, zehn Monate nach der erſten Aufführung geſchriebene Schilderung, der ich aus dem „Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter (Berlin 1834) zunächſt das Folgende aus einem Schreiben Zelter's vom 20. Auguſt 1821 (Bd. 3, S. 191 ff), gegenüberſtellen möchte.

„Eine neue Oper ‚der Freiſchütz' von Marie von Weber geht reißend ab." Hier folgt nun eine kurze Inhaltsangabe des Stückes und dann heißt es weiter:

„Die Muſik findet großen Beifall und iſt in der That ſo gut, daſs das Publikum den vielen Kohlen- und Pulverdampf nicht unerträglich findet. Von eigentlicher Leidenſchaft habe vor allem Gebläſe wenig gemerkt. Die Kinder und Weiber ſind toll und voll davon; Teufel ſchwarz, Tugend weiß, Theater belebt, Orcheſter in Bewegung und, daſs der Komponiſt kein Spinoziſt iſt, magſt Du daraus abnehmen, daß er ein ſo koloſſales Werk aus eben genanntem Nihilo erſchaffen hat." —

vgl. aus einem ſpäteren Brief (vom 11. Okt. 1827, Bd. 4, S. 413):

„Die Muſik zur ‚Euryanthe' ſetze ich über den ‚Freiſchützen' (den ich freilich nicht ausſtehen kann); auch iſt, wie in allen Weber'ſchen Kompoſitionen viel Geſuchtes, Gepritzeltes, aus feinen Häppchen Zuſammengeſetztes, Schwieriges, Fremdes darin; ertrotzte Lebhaftigkeit und dazwiſchen allerdings gute Stellen und ein Fleiß, den ich mit Schrecken bewundere, weil's der ganze Bettel nicht verdient" ꝛc. (vgl. Bd. 3, S. 477 ff ebenfalls über die „Euryanthe").

§ 8. „Von dem Unterbaum" [im Nordweſten Berlins] „nach dem Köpnicker Thor", vgl. mein „Wörterb.", Bd. 1, S. 98b, wo es heißt: Von den Bäumen auf den Flüſſen, den Weg der Schiffe zu ſperren (z. B. Ober-, Unterbaum, am obern oder untern Fluſs gelegen) ſind in manchen Städten, Gegenden benannt. — „Dieſelbe Melodie" (od. Tonweiſe).

§ 9. Das franzöſiſche Volkslied: Malbrouck s'en va-t-en guerre aus dem Jahre 1563 kam vor etwa hundert Jahren aufs Neue in Aufnahme und Schwung; Goethe in ſeiner italiäniſchen Reiſe (40bändige Ausg., Bd. 24, S. 307) berichtet aus Rom: „Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlborough, der halb italiäniſch, halb franzöſiſch, ungefähr auf ſeine bekannte Melodie, auf allen Straßen geſungen ward. Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Vaudeville ꝛc." Die Stelle aber, auf die Heine hier anſpielt, findet ſich in der 2. der zuerſt 1795 in den Horen veröffentlichten Elegien und lautet:

„Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt,

Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr Übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter und, wär' er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing' ihn auch dort, Malbrough im Hafen das Lied ꝛc.

## II. Gelegentliche Abhandlungen zu § 9.

### 1. „Von" und „durch".

„Wie man in den Goethe'schen Elegien den armen Britten von dem ‚Marlborough ꝛc.' durch alle Länder verfolgt sieht, so werde ich auch von Morgens früh bis spät in die Nacht verfolgt durch das Lied: ‚Wir winden dir' ꝛc." Durch die Hervorhebung im Druck habe ich dem Leser die Frage nahe gelegt, warum Heine bei dem Particip verfolgt das erste Mal das Verhältniswort von, das zweite Mal durch gesetzt. Für die Antwort verweise ich auf mein „Wörterb. deutscher Synonymen" S. 304, woraus ich hier Folgendes hersetze:

Durch bezeichnet zunächst den Weg von einem Punkt zu einem andern, entgegengesetzten, in Bezug auf das dabei zu trennende oder getrennte Zwischenliegende; danach dann den Weg, der zu Etwas führt, gelangen lässt ꝛc. Zwischen Dem, wovon die Wirkung ausgeht, und Dem, worauf sie geübt wird, liegt also das mit durch Angeknüpfte und bildet erst zwischen dem sonst Getrennten und in keiner Beziehung zu einander Stehenden eine mittelbare Verbindung und entferntere Beziehung.

Von bezeichnet unmittelbar den Ausgang, Ursprung ꝛc. So steht es namentlich bei der Umwandlung eines aktiven Satzes in einen passiven vor dem früheren Subjekt als dem die Thätigkeit Bewirkenden oder ihrem Quell, Ursprung, Ausgangspunkt und so auch in manchen ähnlichen Fällen, z. B. (passiv): Das ist von ihm durch lange Beobachtung festgestellt worden = (aktiv): Er hat es durch lange Beobachtung festgestellt, wo er der unmittelbar Thätige ist, der die Feststellung gemacht, bewirkt hat; die Beobachtung dagegen der Weg, der zu der Feststellung geführt. Mir wurde es mitgetheilt — oder: ich erfuhr es — von ihm durch einen Brief: er war der Mittheilende, der Brief der Weg der Mittheilung. Ich weiß es nicht von ihm selbst, aber doch durch ihn [mittelbar]. Die von ihm [selbst, unmittelbar] oder durch ihn [auf sein Anstiften von Andern] hingemordeten Opfer. Stahr, Ein Jahr in Ital. Bd. 2, S. 150. Dass sein Apostelamt nicht ist zu Lehen gegangen von Menschen noch auch durch Menschen, sondern von Christo und durch Christum selbst. Luther (Jen. Ausg.) Bd. 6, S. 219a. Almosenempfänger leben von der Gnade Andrer [die ihnen das Leben fristet, erhält]; ein zum Tode Verurtheilter durch die Gnade des Fürsten [die ihm das verwirkte Leben gelassen, nicht genommen.] ꝛc.

Zuweilen ist der Unterschied gering, z. B.:

Durch eine hintre Pforte führ' ich Euch,
Die nur durch einen Mann vertheidigt wird.
Schiller S. 398b (Wallenst. Tod, V, 2).

d. i. die zu ihrer Vertheidigung (als Mittel dazu) nur einen einzigen Mann hat, vgl.: Die nur von einem Mann vertheidigt wird = (aktiv): die ein einziger Mann vertheidigt (eigentlich nicht gegen einen möglichen, sondern gegen einen wirklichen Angriff, — vgl. auch: Der Vater wird auch durch das Gewitter überfallen worden sein, Westermann's Illustr. Monatshefte 225, S. 306a, gewöhnlicher und richtiger: von dem Gewitter, entsprechend dem Aktiv: Das Gewitter wird auch den Vater überfallen haben ꝛc.; umgekehrt: Nachher erfuhr ich von einem unverbürgten Gerücht, er sei an der Cholera daselbst gestorben. Novellenschatz Bd. 3, S. 19 (Tieck), gewöhnlicher und richtiger: durch ein unverbürgtes Gerücht (als das die Nachricht vermittelnde), vgl. mit dem Zusatz: von mehreren Personen. Der durch den — oder: von dem — Arzt am Leben Erhaltene, je nachdem man andeuten will, dass der Arzt diese Erhaltung vermittelt oder bewirkt hat. Vgl. Fälle, wo für die Wahl des Verhältniswortes die Vermeidung einer Wiederholung oder einer Zweideutigkeit den Ausschlag giebt, z. B.: Er ist durch den [nicht gut vom] Arzt vom Tode errettet worden; aber auch: Er ist durch den Arzt errettet worden, — da „von dem Arzt" auch diesen als ein Übel erscheinen lassen könnte (vgl.: Der Kranke flehte, dass man ihn von dem ihn marternden Arzt errette); so ferner nicht gut: Die Luft wird von den Winden gereinigt. Fr. Bauer, Neuhochd. Grammatik S. 122, vielmehr: durch die Winde (von Dünsten, Ansteckungsstoffen ꝛc.).

Hieran schließt sich in unserm Musterstück der § 9, in welchem Heine der Abwechslung halber das erste Mal von gesetzt hat, weil unmittelbar darauf ein durch folgt und umgekehrt das andre Mal ein durch, weil ein von vorhergeht.

Wie man ... den .. Britten von dem Lied durch alle Länder verfolgt sieht, so werde ich auch [vgl.: auch ich] von Morgens früh bis spät in die Nacht verfolgt durch das Lied, vgl. auch meine „Hauptschwier.", S. 9a (No. 7n).

In meinem Wörterbuch deutscher Synon. a. a. O. sind ferner noch die sinnverwandten Präpositionen mit, mittels, vermittels verglichen, worauf ich hier aber aus Rücksicht auf den Raum nur verweisen kann.

2. Über „Das" und über „Freier" und „Freiersmann".

In den hier aus dem „Freischützen" angeführten Versen von Friedr. Kind (geb. 1768, gest. 1843) heißt es:

Lavendel [masc.], Myrt' [fem.] und Thymian [masc.],
Das wächst in meinem Garten.
Wie lange bleibt der Freiersmann? ꝛc.

In dem hier hervorgehobenen auf zwei Maskulina und ein Femininum sich beziehenden sächlichen Das tritt die zusammenfassende Kraft des sächlichen Geschlechts (des Neutrums) hervor, s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 267 und meine „Hauptschwier." S. 214b. Das am Schluss stehende Freiersmann (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 2, S. 229b und mein „Wörterb. deutscher Syn." S. 410 ff.) bezeichnet, wie das einfache Freier, allgemein: Jemand, der freit, d. h. der um die Hand eines Frauenzimmers zur Ehe wirbt, sei es für sich selbst oder für einen Andern, in dessen Auftrage. Freilich gilt nach dem jetzigen Gebrauch das einfache Freier gewöhnlich nur für den ersten Fall, und es ist für uns heute befremdlich, wenn wir z. B. bei Luther (Jen. Ausg.) Bd. 6, S. 354a lesen:

„Dies Senden der Apostel ist Nichts anders, denn das [= was] wir auf Deutsch sagen: Freier ausschicken, die um die Braut werben sollen und sie dem Bräutigam zuführen" ꝛc.

u. A. m.; dagegen kommt Freiersmann auch noch heute in beiden Anwendungen vor, z. B. bei Goethe:

Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen,
Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen,
Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern
Der erkorenen Braut, der dann in stattlichem Putze
Sonntags etwa nach Tische den würdigen Bürger besuchte,
Freundliche Worte mit ihm im Allgemeinen zuvörderst
Wechselnd und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstehend.
Endlich nach langem Umschweif ward auch der Tochter erwähnet
Rühmlich und rühmlich des Manns und des Hauses, von dem man gesandt war.
Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
Merkte den Willen gar bald und konnte sich weiter erklären.
Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht verdrießlich.
Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer
In dem Hause der Erste bei jedem häuslichen Feste;
Denn es erinnerte sich durchs ganze Leben das Ehpaar,
Dass die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen.
Jetzt ist aber Das alles mit andern guten Gebräuchen
Aus der Mode gekommen und Jeder freit für sich selber ꝛc.

Bd. 5, S. 62 ff (= Herm. u. Doroth. VI, V. 256 ff.

Ich will Freiersmann sein. Was krieg' ich, wenn ich sie dir kupple? Bd. 8, S. 138 (Jery u. Bätely).

Ein Freiersmann sollte nicht mit der Thür ins Haus fallen. Sieht man doch, dass ich [sonst] immer nur für mich gekuppelt habe. Ebd. S. 145.

Andererseits aber auch: Pelops als Freiersmann ... Pelops führt die Braut heim. Bd. 30, S. 409 u. Ä. m.

In diesem letztern Sinne hat auch Friedr. Kind hier wohl das Wort gebraucht.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Bemerkungen zu der Beurtheilung des deutschen Antibarbarus

(Aprilheft S. 40 ff.)

Von Pfarrer G. Hauff, mit hinzugefügten Bemerkungen des Herausgebers.

Wenn ich im Vorwort sage: „Wer wissen will, in welchen Kapiteln diese zweite Auflage sich als neue Bearbeitung der ersten erweist, mag sich die Mühe nehmen, beide Auflagen mit einander zu vergleichen", so setze ich dabei voraus, dass Wenige Dies wissen wollen, und diese Wenigen, meinte ich, sollen eben beide Ausgaben mit einander vergleichen. Ich selbst konnte mich dieser Mühe nicht unterziehen, weil dadurch der Umfang des Buches gar zu sehr angeschwollen und der Preis desselben vertheuert worden wäre. Ich musste mit dem Verleger und mit dem Geldbeutel des Publikums rechnen.

Indessen glaube ich nicht, dass das Werk nur theilweise neubearbeitet ist. Man wird keine Seite finden, auf der nicht wesentliche Veränderungen vorgenommen wurden. Des Vergleichens, Nachschlagens und, ich darf wohl auch sagen, des Nach-

denkens und Erwägens war kein Ende. Ich muſs wieder ſagen: Man vergleiche einmal beide Auflagen, und man wird finden, daſs ich Recht habe. Eine „Zwieſpaltigkeit der Anſicht“ war freilich in gewiſſen Fällen nicht zu vermeiden.

Was aber den Anhang betrifft, in welchem der Leſer eine alphabetiſche Zuſammenſtellung verſchiedener „Barbarismen“ findet, die ſich im Buch ſelbſt nicht mehr unterbringen ließen, ſo bezieht ſich beſagter Anhang nicht auf den Plan, die Grundidee und die Ausführung von Keller's Antibarbarus, ſondern lediglich auf den Abſchnitt S. 22—33 der Neubearbeitung oder auf S. 22—31 des urſprünglichen Werks. Dieſer Abſchnitt enthält eine Anzahl Wörter, denen zuweilen willkürlich oder miſsverſtändlich Bedeutungen beigelegt werden, welche ſie nicht haben, beziehungsweiſe nicht haben können. Dazu kommt nun S. 199—202 der Neubearbeitung der Anhang: Lexikaliſches mit 65 barbariſchen Ausdrücken, die allerdings ſchon in dem erſtgenannten Abſchnitt ſich unterbringen ließen, aber kürzer als die Barbarismen S. 22—33 abgemacht werden, eben als Anhang auftreten und ganz gewiſs in Keller's Sinn ihre Erledigung finden. Von der Aufnahme eines fremdartigen Beſtandtheils, eines Abſchnitts, der nicht zum Vorhergehenden paſste, kann ſomit keine Rede ſein.

Der Titel Antibarbarus ſagte mir eigentlich nicht zu; denn man verſteht darunter meines Wiſſens eine Sammlung von verkehrten Wörtern und Redensarten. Er iſt viel mehr lexikaliſchen als grammatiſchen Inhalts, in welchem Sinne ihn Keller vorzugsweiſe genommen hat. Auch iſt dem Verfaſſer von verſchiedenen Kritikern dieſe Aufſchrift ſeines Buchs als ſonderbar und undeutſch vorgeworfen worden. Eben, um den Inhalt des Buchs ſeiner Aufſchrift möglichſt zu nähern, brachte ich anhangsweiſe noch eine ziemliche Anzahl verkehrter Ausdrücke.

Herr D. Sanders tadelt nun beſonders, was ich S. 48 der Neubearbeitung über den Gebrauch des Pronomens es in Verbindung mit Präpoſitionen ſage. Hier muſs ich freilich zugeben, daſs Sanders den gegenwärtig herrſchenden Sprachgebrauch für ſich anführen kann. Ich hingegen mache für meine Anſicht geltend die Schwerfälligkeit und Umſtändlichkeit des Fürworts derſelbe im Unterſchied von dem lebendigen und gefälligen Weſen des es. Damit glaube ich einen Grund angeführt und nicht bloß einen Machtſpruch gefällt zu haben. Die Tonloſigkeit des es, zugegeben, daſs ſie wirklich vorhanden iſt, wurde doch früher nicht in dem Grade gefühlt, daſs deſswegen ſeine Verbindung mit Präpoſitionen unangenehm geklungen hätte. Sodann: Iſt denn es eigentlich tonlos? Vielleicht wäre ſchwach betont der richtigere Ausdruck. Wird es doch in dieſer Verbindung der vorangeſetzten Präpoſition nicht in der Weiſe beigegeben, daſs es nach Ausſtoßung des e mit ihr zu einem Wort verſchmölze; man ſagt wohl: wenn er's weiß, — ſo iſt's, aber nicht: wider's ſtatt wieder es, um's ſtatt um es[1]). Die Entſcheidung dürfte am Ende vom Sprachgefühl abhängen, aber das Gefühl iſt eben ſubjektiv. Vielleicht könnte man ſagen: um es, an es, für es empfiehlt ſich wegen der Lebendigkeit des es, wenn von belebten Weſen die Rede iſt; um dasſelbe, an dasſelbe, für dasſelbe bei unbelebten Gegenſtänden. Von dieſem Geſichtspunkte bin ich auch im Antibarbarus ausgegangen. Ich kann, wie man aus der Anmerkung S. 56 ſieht, das umſtändliche und ſchwerfällige derſelbe nicht recht leiden und glaube, je mehr es ſich in der Gegenwart vordrängt, um ſo mehr muſs man es in die gebührenden Schranken zurückweiſen[2]). Als bloß zurückweiſendes Fürwort iſt derſelbe ziemlich jung[3]);

wie hat man denn aber, ehe das Wort in dieſer Bedeutung aufkam, ſich ausgedrückt? Da hatte man, wenn man von der Zuſammenziehung „darauf, dafür“ abſehen will, auch in der Verbindung mit Präpoſitionen eben das einfache es. Dieſes es iſt nicht unlogiſch oder undeutlich: es iſt dichteriſcher, anſchaulicher, als das nach der Kanzlei ſchmeckende derſelbe. Ich führe im Antibarbarus Hiob 39, 23 an: wenngleich wider es (das Streitroſs) klinget der Köcher, und kann nicht zugeben, daſs Luther in dieſem Punkt veraltet ſei. „Dawider“ kann nicht geſetzt werden; gegen dasſelbe iſt nach meinem Sprachgefühl hölzern[4]. Vgl. auch Hiob 39, 11: Magſt du dich auf es (das Einhorn) verlaſſen, daſs es ſo ſtark iſt? In der Stelle bei Lichtwer: Was um es (das Lamm) ſtand, Das ward verheeret, empfiehlt ſich es ſchon wegen des Versmaßes.

Wenn endlich Sanders behauptet, „um es, an es, für es“ ſei mundartlich, ſo gilt Dies wenigſtens von der ſchwäbiſchen Mundart nicht. „Derſelbe, dasſelbe“ hört man in Schwaben im gewöhnlichen Geſpräch weder von Gebildeten, noch vom ſog. Volk; hingegen iſt „darum, daran, dafür“ auch bei belebten Weſen eher gebräuchlich oder ſagt man, wenn von einem Weib, Mädchen die Rede iſt, ſie für es. Statt: Küchengeſchirr lag um es (das Bärbele) herum, ſagt der Schwabe: um ſie; ſtatt: die Leute ſtanden um es (das Kind) herum: drum 'rum[5].

Ich führe noch ein Paar Stellen für die Verbindung des es mit Präpoſitionen an: Wider Rom (Stuttgart 1886) S. 48: Die katholiſche Kirche hat das Meſsopfer zu dem Abendmahl hinzugefügt und über es geſtellt. Strauß, Glaubenslehre 1, 202: Das wahre Wort Gottes bildet nach Spinoza ſo ſehr die Subſtanz der ganzen Schrift, daſs dieſe ohne es gar nicht mehr dasſelbe Buch wäre. Jakob Böhme (bei Strauß a. a. O. 2, 329): Man tröſtet es (das antichriſtiſche Kind des eigenen Willens), Chriſtus habe für es bezahlet.

Ob Sanders die Bemerkung S. 46 des Aprilhefts, gemäß der redneriſchen und dichteriſchen Belebung und Beſeelung habe man in der Anwendung der perſönlichen Fürwörter der dritten Perſon größere Freiheit, als in der gewöhnlichen Proſa, auf die Verbindung des es mit einer Präpoſition ausdehnt, vermag ich nicht zu ſagen.

Habe ich „derſelbe“ zu kurz abgefertigt, ſo bitte ich zu bedenken, daſs ich, ungehalten über die zärtliche Vorliebe, mit der das breitſpurige, an juriſtiſche Umſtändlichkeit erinnernde Wort behandelt wird, in die entgegengeſetzte Einſeitigkeit gerathen bin.

Die Parallele mit dem dünnleibigen it (for it) der Engländer kann ich nicht für widerlegt halten[6].

Nun muſs ich aber in dieſem Zuiammenhang leider Herrn Prof. Sanders in ſeinem eigenen Lager angreifen und entſchieden erklären, daſs ich S. 45,a durchaus nicht anerkennen kann. Ich behaupte, daſs die von ihm namhaft gemachten Abweichungen ſich nicht bloß hin und wieder bei guten Schriftſtellern finden, ſondern daſs ſie überhaupt ſehr gebräuchlich ſind; ich behaupte, daſs die Verbindung des perſönlichen Fürworts der dritten Perſon mit einer Präpoſition eben ſo erlaubt und eben ſo häufig iſt, wie dieſes Fürwort ohne dieſe Verbindung, und daſs endlich dieſe Fürwörter auch im Genitiv gar nicht ſelten ſind, ganz abgeſehen davon, ob ſie von Perſonen, Perſonificiertem oder von Unperſönlichem und Lebloſem gebraucht werden. Sanders führt das Beiſpiel an: ich gehe nicht ohne denſelben (den Stock) aus. Nach 1 iſt: Bringe mir ihn oder denſelben (den Stock) gleich richtig. Gut! Nun

ſehe ich aber gar nicht ein, aus welchem logiſchen Grund ich meiner Magd ſoll rufen dürfen: Bring mir den Stock, ich brauche ihn nothwendig, hingegen nicht: Bring mir den Stock, ich kann nicht ohne ihn gehen. Iſt das Eine erlaubt, ſo auch das Andere. In ganz Schwaben und Franken wenigſtens wird kein Menſch ſagen: ohne denſelben. Darohne wäre ſeltſam.[1])

Möglich, daſs der Norddeutſche hier anders fühlt und denkt, als der Mittel- und Süddeutſche (vgl. Sanders S. 46 Mitte), aber wer ſoll entſcheiden, wer Recht hat? Eine Akademie haben wir nicht.

Es fällt von dieſer Behauptung ein Licht auf die Verwerfung der Verbindung: „ohne es, auf es, durch es“ ꝛc.

Ich habe mir nun eine ziemliche Anzahl von Belegſtellen aus den bekannteſten und verbreitetſten Büchern aufgezeichnet, und zwar:

1) Für die genannten Fürwörter im Genitiv in Fällen, wo nicht von Perſonen die Rede iſt,

2) für die Verbindung von Präpoſitionen mit dem perſönlichen Fürwort der dritten Perſon da, wo von unbelebten Gegenſtänden die Rede iſt.[2])

Ich weiß nun wieder nicht, ob Sanders nicht einen großen Theil der von mir angeführten Beiſpiele aus der Perſonificierung erklärt und die von uns ſchon angeführte Anmerkung S. 46 auf ſie (dieſelben) anwendet. So viel iſt aber gewiſs, daſs man in dieſem Fall bald nicht mehr wüſste, was perſönlich und unperſönlich iſt.

Im Übrigen glaube ich im Sinne von Herrn Profeſſor Sanders ſelbſt zu handeln, wenn ich im Obigen meinen Beitrag zur „eingehenden Erörterung der hier zur Sprache gebrachten Frage“ gebe.[3])

---

1) Freilich ſelten, aber doch nicht ganz unerhört iſt die Verkürzung des „es“ auch in ſolchen Fällen. So heißt es z. B. in dem „Reichsfreund“, Jahrgang 4, S. 127a:

„Die Johanna zog ihr Kind auf, ſie that ernſt und ſtreng, ja fremd gegen's vor den Leuten.

2) Wie ſehr ich hier mit Herrn Pfarrer Hauff übereinſtimme, zeigt zur Genüge in den „Kleinen Mittheilungen“ des 2. Heftes die ſechste, S. 82—84.

3) Der Zufall fügt es, daſs ich hier ganz kurz auf die in den „Kleinen Mittheilungen“ Nr. 2 angeführten Verſe aus Reineke Vos (1338 und 1341) hinweiſen kann, in welchen für das breite „dit ſulve“ [dieſelbe] vollkommen das einfache Dies oder Das (aber nicht füglich das tonloſe oder ſchwachtonige es) ausreichen würde:

Dit ſulve bedrucket dat herte myn = Das bedrückt mein Herz;
Dit ſulve will my mêſt vorveren = Das macht mir am meiſten Furcht,

vgl. auch v. 5319:

Dit ſulve ok up deme ſpegel ſtunt,
Wo juwe vader wart geſund = Auf dem Spiegel war es gebildet, wie glücklich zur Stunde
Euer Vater geneſen. Goethe, Bd. 5, 260*).

Beſonders aber möchte ich hier auf Das hinweiſen, was Wilh. Grimm im 2. Bde. des „Deutſchen Wörterbuches“ S. 1022 ff über „derſelbe“ ꝛc. ſagt. Ich in

---

*) dagegen ebd.:
Entſchließt Euch, ohne Verſäumnis
Eines Wolfes Leber zu ſpeiſen, doch ſollte derſelbe [ſtatt er oder dieſer]
Sieben Jahre zum wenigſten haben ꝛc.

meinem „Wörterbuch der deutschen Sprache“ habe nach dem von vorn herein festgestellten Plane (s. die „Anleitung zum Gebrauch“ Nr. 5) bei dem Worte „selb“, wie überhaupt bei allen sogenannten und jedes Mal durch ein vorgesetztes † hervorgehobenen Formwörtern — auf die ins Einzelne gehende Behandlung verzichtet und mich ganz kurz auf das Allerhauptsächlichste beschränkt, wovon ich hier nur den Anfang, stark verkürzt und namentlich mit Fortlassung fast aller Belegstellen, hersetzen will:

†**Selb** pron.: 1) = selbst (s. d.) . . . . . — 2) als Eigenschaftsw.: a) zur — mehr oder minder scharfen — Bezeichnung der Identität = der nämliche (s. d. 2), kein andrer. — gewöhnlich (verschmelzend) mit dem best. Artikel: der (die, das) selbe und verstärkt z. B.: Ganz, grade, eben derselbe; ein und derselbe . . . . . Zuweilen auch ohne Artikel (vgl. b): . . . Um selbe [jene] Zeit. Schiller 422b [= Maria Stuart II 8] . . . . — b) abgeschliffner, auf ein vorangegangenes Hauptwort ꝛc. zurückweisend, nur etwas nachdrucksvoller als er und besonders in Fällen üblich, wo dies vermieden wird (s. Er 2), auch zuw. ohne Artikel [mit Belegstellen aus Goethe, Platen, Schlegel's Shakespeare] und so namentlich schweizerisch: Selb (sachlich) = Das, den Inhalt eines vorangegangenen oder gedachten Satzes rekapitulierend ꝛc.

Grimm dagegen a. a. O., die Reihenfolge der Bedeutungen umkehrend (was schwerlich zu billigen oder gut zu heißen sein wird) schreibt:

„**Derselbe, dieselbe, dasselbe**, adjectivpron., is, ea, id; idem, eadem, idem u. s. w.

Dieser Anordnung gemäß setzt er denn auch:

„1) Es steht wie ein verstärktes demonstratives Pronomen im 15. und 16. Jahrhundert nicht selten vor einem Substantivum, nachher genügte in diesem Fall ein einfaches Demonstrativum“ [oder, wie ich hinzusetzen will: der bestimmte Artikel]. Grimm giebt dazu viele Belege, besonders zahlreiche aus Keisersberg. Ich beschränke mich auf die aus Luther's Bibel, weil sie die den Nachschlagenden allgemein zugänglichsten sind: Siehe, Das ist der Hauf und Das ist das Mal, das ich aufgerichtet hab zwischen mir und dir. „Der selb“ Hauf sei Zeuge und „das“ Mal auch Zeuge. 1. Mos. 31, 52, — wofür es auch heißen könnte: dieser Hauf . . . . und dies Mal ꝛc. oder: der Hauf . . . und das Mal —; ferner: Er blieb „die selbe“ Nacht beim Heer. 32, 21 [woran sich unmittelbar folgend anschließt: Und stand auf in „der“ Nacht, wie es auch V. 13 lautet: Und er blieb „die“ Nacht da, — ohne hinzutretendes „selbe“], s. ferner 3 Mos. 7, 25 [vgl. V. 18; 20; 21; 27]; Predig. 9, 15; Jer. 29, 29 ꝛc.]

Weiter heißt es von dem Fürwort bei Grimm:

„2) Wirksamer ist es, wenn es allein stehend ein Substantiv vertritt; so wird es noch jetzt gebraucht, doch in dem 15. und 16. Jahrhundert war es häufiger“. Auch hier beschränke ich mich (vgl. 1) auf die Belegstellen aus Luther's Bibel: [Gott], segnete den siebenten Tag . . . darum, dass er an „dem selben“ geruhet hatte ꝛc. 1. Mos. 2, 3 [ähnlich bei Mendelssohn und Zunz; dagegen vgl. unten meine Bemerkung Nr. 8: „denn an ihm feierte er von all seinem Werk“ bei Philippson]; 3, 15; 3, 3,2; Richt. 10, 14; Hiob 6, 4; Hesek. 14, 15; Mark. 14, 5 ꝛc.

Erst hiernach (s. o.) führt Grimm auf:

„3) Am nachdrücklichsten steht es in der Bedeutung von idem, wo man auch der nämliche, der gleiche sagt“ ꝛc., wobei wir hier nicht zu verweilen brauchen;

dagegen möchte ich hier mit Rücksicht auf Späteres gleich noch einige kurze Bemerkungen über den mundartlichen Gebrauch hinzufügen:

Christoph v. Schmid sagt in seinem „Schwäbischen Wörterbuch" S. 491: „der sell (ä) jener, derselbige" vergl. S. 490: „selbthätlich, selbst, derselbe" (mit einem Beleg aus dem Jahre 1366). Stalder im „Schweizer Idiotikon" 2, 369: Sell Pron.: derselbe . . oder vielmehr: jener . .: Sell hat es gesagt, d. i. jener Sell weiß ich, d. i. Jenes" [oder vielmehr: Das] ꝛc. Schmeller im Bair. Wörterb. (1. Ausg.) 3, 233: „Selb (sell, schwäb. sèell) . . . (deklinabel) in Schwaben öfter nach erster Deklinationsart (seller, selle, selles), in Altbaiern lieber nach zweiter (der, die, das sell, den selln, die sell ꝛc.) gebraucht statt des hochd. jener, e, es, welches unvolksüblich ist. (Für der, die, dasselbe im hochd. Sinne, d. h. idem, eadem, idem braucht die Mundart der, die, das nämliche)" ꝛc.

4) Ich könnte entgegnen, dass (s. mein Wörterb. 3, 1598a) Luther z. B. doch auch schreibt: Da kam Abi Melech zum „Thurn" [Thurm] und „streit" [stritt] dawider. Richt. 9, 52, was ich entschieden der Übersetzung von M. Sachs (in der Bibel von Zunz, ähnlich bei Philippson) vorziehen würde, wo die Stelle lautet: Und Abimelech kam bis an den Thurm und stritt gegen ihn (s. meine Bemerkung Nr. 8); ich freilich würde dafür lieber setzen: Da rückte Abimelech bis zum Thurm vor und belagerte ihn; s. auch: Also starben . . . alle die Männer, die Moses gesandt hatte, das Land zu erkunden und wiedergekommen waren und dawider murren machten die ganze Gemeinde. 4. Mos. 14, 36 bei Luther, d. i. wider das Land, zu dessen Auskundschaftung Moses sie ausgesendet hatte, vgl. dagegen in der Übersetzung bei Zunz: Die Männer, die Moscheh ausgeschickt hatte, das Land auszukundschaften und die zurückkehrten und wider ihn [d. i. wider Moses] die ganze Gemeinde zum Murren aufregten ꝛc. (ähnlich bei Philippson und: wider Moscheh bei Mendelssohn). Danach ist es wohl zu viel gesagt, wenn Hauff meint, dass in der Stelle aus Hiob dawider nicht gesetzt werden könne; aber allerdings widerstrebt der zunächst entschieden auf etwas Sachliches deutende Ausdruck der mit Recht immer wegen der dichterischen Lebhaftigkeit und Beseelung bewunderten Schilderung des von Schlachmuth und Kampflust erfüllten Rosses und so habe ich denn Nichts dagegen einzuwenden, wenn bei Zunz es hier von dem Schlachtross heißt: „Es lacht der Furcht und zagt nicht und tritt nicht zurück vor dem Schwerte, erklirr' an ihm der Köcher, die Klingen der Lanzen und Wurfspieße", vgl.: „[Es] kehrt nicht um vor dem Schwerte. Über ihm klirret der Köcher, der blitzende Speer und der Wurfspieß." Philippson ꝛc. Und an dem Luther'schen wider es stört mich nicht die Beziehung des Fürwortes es auf das in der ganzen Schilderung wie ein menschlich denkendes und fühlendes Wesen aufgefasste Ross, sondern einzig und allein die Tonlosigkeit oder, wie Hauff will, die Schwachtonigkeit des von der Präposition abhängigen es. Ich würde hier im möglichst engen Anschluss an Luther's Fassung z. B. setzen: Wenn ihm gleich entgegenklinget der Köcher. Damit wäre sowohl der in dawider wie der in wider es liegende Anstoß beseitigt, s. u. meiner Bemerkung (Nr. 6).

5) s. über den mundartlichen Gebrauch von „derselbe" die Bem. Nr. 3, vgl. auch das Folgende.

6) Hier hat, scheint es mir, Hauff einen sehr bedeutsamen Unterschied zwischen dem englischen it und dem deutschen es übersehen, welcher auf der im Englischen

durchgeführten Übereinstimmung des ſprachlichen Geſchlechts mit dem natürlichen beruht, wodurch die Beziehung der ſogenannten perſönlichen (in der That aber auch oft ſachlichen) Fürwörter im Engliſchen weit beſtimmter und unzweideutiger iſt als im Deutſchen. Während ich z. B. hier bezüglich einerſeits von einem Herrn, einer Dame, einem Kinde — und eben ſo andrerſeits von einem Saale, einer Stube, einem Zimmer ſagen kann: Er, ſie, es iſt groß, bezeichnet das engliſche it etwas Sachliches (d. i. nicht entſchieden Männliches oder Weibliches), he und she dagegen je ein männliches oder ein weibliches Weſen, und das Gleiche gilt auch von den entſprechenden Biegungsformen him, her, it, mögen ſie nun allein ſtehend (als Objekt) oder abhängig von Präpoſitionen auftreten. Dies wird ſehr hübſch erläutert durch die engliſche Überſetzung des in Nr. 4 beſprochenen Verſes aus Hiob. Sie lautet, ſich an Luther anſchließend: He [the horse] mocketh at fear, and is not affrighted; neither turneth he back from the sword, the quiver rattleth against him ꝛc. Hier entſpricht der gehobenen Darſtellung und der Verwendung namentlich der Hengſte zu Schlachtroſſen das männliche he und him, während es von dem beide Geſchlechter (Hengſt und Stute) umfaſſenden horse in nicht gehobener Rede it heißen würde, vgl. in dieſem Kapitel des Hiob und im Schlußverſe des vorangehenden raven (Rabe), wild ass (Waldeſel), und unicorn (Einhorn) masc.; ostrich (Strauß), hawk (Habicht) und eagle (Adler) fem. ꝛc. Das Engliſche bedarf nach der Scheidung des Sachlichen und des Perſönlichen nicht eines Hilfsmittels, wie wir es wenigſtens zum Theil in der Verſchmelzung der Präpoſitionen mit dem vorangeſetzten da(r) für das Sachliche beſitzen und darum eignet ſich, wenn für die Entſcheidung über den ſtreitigen Punkt überhaupt eine fremde Sprache zum Vergleich herbeigezogen werden ſoll, das Engliſche dazu weit weniger als z. B. das Franzöſiſche, ſ. u. Nr. 8.

7) Für darohne bietet mein „Wörterb. der Hauptſchwier." S. 89 ein halb Dutzend Belegſtellen; aber allerdings iſt dieſe Verſchmelzung, wie dort geſagt, ſelten, ſo auffällig Dies auch gegenüber dem ſo überaus häufigen ganz entſprechenden damit iſt. Ohne denſelben würde auch in Norddeutſchland für die Sprache des gewöhnlichen Lebens zu ſchrift- oder beſtimmter geſprochen zu kanzleimäßig klingen, aber noch befremdlicher: ohne ihn; man würde vielmehr lieber mit Wiederholung des Hauptwortes ſagen: Bring mir den Stock, ich kann ohne den Stock nicht gehen und, irre ich nicht, ſo würde dieſe Wiederholung auch vollkommen der ſüddeutſchen Volksſprache gemäß ſein. Wo ſolche Wiederholung des Hauptworts oder das, wenn auch nicht ausſchließlich, doch hauptſächlich und zunächſt perſönliche Fürwort er ꝛc. oder die für Sächliches beſtimmte Verſchmelzung der Präpoſitionen mit da(r), wie daran, darauf, daraus, dabei, dadurch, darein und darin ꝛc. nicht ſtatthaft iſt, kann für das Fürwort derſelbe, — das namentlich deshalb mißfällig iſt, weil darin die Bedeutung der Identität (vgl. das von Adelung ſo eifrig bekämpfte der nämliche, engl. the same, franz. le même, ital. lo stesso ꝛc.) doch immer mehr oder weniger hindurchſchimmert, — oft das gefälligere einfach hinweiſende (demonſtrative) Fürwort dieſer ꝛc. eintreten.

8) In liebenswürdiger Zuvorkommenheit hat Herr Pfarrer Hauff unter Berückſichtigung des beſchränkten Raums in dieſer Zeitſchrift mir in dem ſeinen Aufſatz begleitenden Schreiben die volle und unbedingte Freiheit eingeräumt, in ſeiner Arbeit ganz nach meinem Ermeſſen Kürzungen vorzunehmen ꝛc. Von dieſer Freiheit habe

ich erſt hier am Schluſs — und auch hier nur nothgedrungen — durch Fortlaſſung der mitgetheilten Belegſtellen (für die ſich vielleicht ſpäter einmal Raum findet) Gebrauch gemacht.

Hauff wird mir glauben, daſs gar manche ſeiner Belege ſich bereits in meinen Sammlungen finden und daſs ich ſie daraus mit leichter Mühe noch ſehr vermehren könnte (ſ. o. in meinen Bemerkungen Nr. 3 a und Nr. 4); eben dieſe Beiſpiele haben mich zu der wiederholt von Hauff angeführten, wohlerwogenen, vorſichtigen Äußerung beſtimmt (S. 46—47):

„Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daſs man hier auch gemäß der redneriſchen und dichteriſchen Belebung, Beſeelung und Perſonifikation in der Anwendung der (ſogenannten) perſönlichen Fürwörter der 3. Perſon größere Freiheit hat als in der gewöhnlichen Proſa". Daſs die Grenze zwiſchen dem Perſönlichen und dem Perſonificierten, dem Lebloſen und dem belebt und beſeelt Gedachten eine ſchwankende iſt, eben ſo wie die Grenze zwiſchen der gewöhnlichen und der gehobenen Rede, habe ich mir dabei nicht verhehlt; aber ich geſtehe bereitwillig, daſs ich zwar wiederholt — vielleicht nicht ganz mißlungene — Verſuche gemacht, hier einzelne Fälle unter einen zuſammenfaſſenden Geſichtspunkt zu bringen, daſs es mir aber bisher nicht geglückt iſt, in dieſer Frage, in welcher hauptſächlich Gefühl und Geſchmack den Ausſchlag geben, eine allgemeine und alle einzelnen Fälle umfaſſende feſte und beſtimmte Regel zu finden; und hier wird es vielleicht vergönnt ſein, auf die (ſ. meine Bemerkung Nr. 6 am Schluſs) zum Vergleich mehr als die engliſche geeignete franzöſiſche Sprache hinzuweiſen. Ich begnüge mich, hier zunächſt aus Littré's Dictionn. (unter lui) folgende Stelle anzuführen:

„Lui n'est pas plus admissible pour un nom de chose quand il est régime d'une préposition. Ainsi on n'imitera pas ces exemples: C'est et d'elle et de lui [le trône] tenir bien peu de compte, Que faire une revolte et si pleine et si prompte. Corn. Rodog. III 5. — Qui vous aima sans sceptre et se fit votre appui, Quand vous le recouvrez est bien digne de lui [le sceptre]. — Les animaux ne sont pas exceptés de cette observation; il faut dire: Ce cheval est fougueux, ne vous y fiez pas, et non: ne vous fiez pas à lui. Prenez ce cheval, et montez dessus, et non: montez sur lui."

und ich füge hinzu, was der ſehr ſcharf und fein beobachtende Plötz (Formenlehre und Syntax der neufranzöſ. Sprache, Berl. 1866, S. 302 ff) lehrt: „Wenn dagegen die unverbundenen Perſonalia der 3. Perſon lui, elle, eux, elles nicht als Reflexiva ſtehen, ſo werden ſie in der Regel nur von Perſonen und nur dann von Sachen gebraucht, wenn man ſie nicht durch verbundene Perſonalia (auch en) oder Adverbien (z. B. dedans, drinnen; dehors, draußen; dessous, drunter u. ſ. w.) erſetzen kann. Iſt Dies nicht möglich, ſo iſt der Gebrauch der genannten Pronomina auch von Sachen durchaus korrekt", mit Belegen, von denen ich nur den letzten hier anführe: Au lieu de sacrifier tout pour arriver à la victoire, c'est par elle qu'il voulut arriver à tout. (Ségur). Freilich hier würde ich im Deutſchen lieber als das perſönliche Fürwort das hinweiſende dies anwenden oder das Hauptwort wiederholen, alſo: Anſtatt Alles zu opfern, um den Sieg zu erlangen, wollte er gerade durch dieſen — oder: durch den Sieg (lieber als: durch ihn) Alles erlangen.

9) Ich ſtimme Herrn Pfarrer Hauff vollkommen bei und es wird mich, wie gewiß auch ihn, herzlich freuen, wenn durch unſere beiderſeitigen Bemerkungen die der Erledigung harrende Frage ihrem Abſchluſs um Etwas näher gebracht iſt.

---

# Über die Ausſprache deutſcher Buchſtaben.

## Bemerkungen einiger Rabbiner des 15. Jahrhunderts.

Von Dr. M. Güdemann, Rabbiner in Wien.

(Fortſetzung und Schluſs.)

### II.

Kommen wir zu unſerem „g" zurück. Auch ein anderer Rabbiner, Moſes Minz zu Bamberg, ein jüngerer Zeitgenoſſe Iſſerlein's, geſtorben etwa 1480, hat darüber eine Bemerkung. Ihm handelt es ſich darum, wie man den Namen Seligman hebräiſch in einem Scheidebriefe ſchreiben ſolle. Im „Niederlande" (Glil tachton) d. i. in Niederdeutſchland — auch der Humaniſt Aventin gebraucht den Ausdruck „Niederländer" zur Unterſcheidung von dem „Hochdeutſchen" (Müller a. a. O. S. 308) — ſpreche man Selichmann, dagegen im „Oberlande" (Glil eljon) d. i. Oberdeutſchland ſage man Selikman. Um das „ch" der erſteren Sprachweiſe wiederzugeben, gebraucht er eine „krumbe kaff" — wie Nicolaus von Wyle (Müller a. a. O. S. 14) ſagt —, das „k" der letzteren giebt er mit einem Kuf wieder. Er gebraucht alſo das Gimel, das eigentlich dem „g" entſpricht, gar nicht, offenbar dem auch von Iſſerlein ausgeſprochenen Grundſatze huldigend, daſs das End-„g" nach deutlicher und klarer Ausſprache des Deutſchen hart klingen müſſe und demgemäß mit Kuf = „k" auszudrücken ſei. Genau genommen giebt es nur zweierlei Sprechweiſen des erwähnten Namens: Selichman oder Selikman. Das „g", das wir ſchreiben, kommt als ſolches nicht zu Gehör. Man vgl. übrigens mhd. saelec, saelic gen. saeliges, saelekeit, in welchem letzteren Wort nur noch „k" gehört wird.

Auch über „b" und „p" hat dieſer Rabbiner eine Bemerkung anläſslich des Namens Brecha. Ihm iſt es ausgemacht, daſs der erſte Buchſtabe ein „b" ſein müſſe, (weil er nämlich irrthümlich den Namen von dem hebräiſchen barech, ſegnen, ableitet während er offenbar = Perchtha, Berchtha, Bertha iſt), „aber", bemerkt er, „in Sachſen ſpreche man mit ſchwerem Munde den erſten Buchſtaben wie ‚p' aus". Für den der Bibel entlehnten Ausdruck „mit ſchwerem Munde reden" würde Aventin ſagen „grob reden" (Müller a. a. O. S. 309).

## III.

Beſchließen wir dieſe Proben rabbiniſcher Unterſuchung über die Ausſprache deutſcher Buchſtaben mit einer Äußerung Iſſerlein's über das „s". Die Stadt Krems in Niederöſterreich wird im Mittelalter, zu welcher Zeit daſelbſt eine große jüdiſche Gemeinde ſaß und eine berühmte Talmudſchule blühte, hebräiſch ſo geſchrieben, daſs der Endlaut mit ש wiedergegeben wird. Nun aber läſſt dieſer Buchſtabe bekanntlich eine zwiefache Ausſprache zu, er lautet wie „s", wenn der diakritiſche Punkt oben links, wie „ſch", wenn der letztere oben rechts geſetzt wird. Zur Zeit Iſſerlein's ſprach man wie heute Krems und er wundert ſich darüber, daſs man bei der Umſchreibung aus dem hier in Betracht kommenden hebräiſchen Buchſtaben-Vorrath nicht einen ſolchen wähle, welcher jedem Zweifel hinſichtlich der Ausſprache des „s" begegne. Iſſerlein hätte weiter gehen können. In den älteſten jüdiſch-deutſchen Schriften wird der Buchſtabe ש mit Vorliebe für „s" (z) angewendet, ſo in den Wörtern „es", „das", „was", „als" u. ſ. w. Dagegen erſcheint der Buchſtabe Saïn in Wörtern wie „as" (= wie), „is" (= iſt), „Eis", und immer am Anfange der Silben (vor Selbſtlauten), wie in „ſo", „ſie", „ſein", „Säule", „geſagt" u. ſ. w. Da nun ש auch „ſch" lauten kann, und die diakritiſchen Punkte in den jüdiſch-deutſchen Schriften fehlen, ſo war die Ausſprache dem Leſer anheimgeſtellt. So heißt es z. B. in dem jüdiſch-deutſchen Sittenbuche (Isny 1542) S. 37a: „Gleich as ein Melech (König) der da ſicht die Kinder die junge ſein (ſeine jungen Kinder) ſpielen und ſchimpfen in der gaſſen". Hier ſind die nicht fett gedruckten Ziſchlaute mit einem Saïn, die fett gedruckten mit einem ש wiedergegeben (gaſſen nur mit einem ש), ſo daſs es lediglich dem Leſer anheimgeſtellt war, einen und denſelben Buchſtaben in „ſchimpfen" wie „ſch", und in „gaſſen" wie ein doppeltes „s" zu leſen, während für das letztere, wie für „ß" der Buchſtabe Samech zu Verfügung ſteht, der aber faſt nie gebraucht wird. Ich kann für dieſe Erſcheinung nur den Grund vermuthen, daſs in dieſer Zeit des Überganges die Spiration des „s" in den Anlauten ſl, ſm u. ſ. w. anfing, aber noch nicht entſchieden war, und daſs ebenſo im Auslaute der Ziſchlaut noch keine feſte Geſtalt erhalten hatte. Dieſen ſchwankenden Zuſtand drückten die Juden durch das eben ſo ſchwankende ש aus. Was Iſſerlein betrifft, ſo erklärt er den Gebrauch dieſes Buchſtabens in dem Worte Krems mit der Bemerkung: „Wer die Ausſprache des öſterreichiſchen Landvolkes beobachtet, wird wahrnehmen, daſs ſie gemäß der Dicke ihrer Ausſprache des Deutſchen

„s" und „sch" verwechseln." („Dick reden" heißt bei Aventin a. a. O. „grob reden".) Diese Begründung ist geeignet, die Wahrscheinlichkeit der ausgesprochenen Vermuthung zu erhöhen (vgl. Heinr. Rückert a. a. O., S. 263).*

## Spiel des Schicksals.

Ein Bruchstück einer wahren Geschichte.

Von Schiller.

§ 1—6.

1. Aloysius von G*** war der Sohn eines Bürgerlichen von Stande in ***schen Diensten und die Keime seiner glücklichen Geistesanlagen wurden durch eine ihnen freien Spielraum gewährende Erziehung frühzeitig entwickelt. 2. Noch sehr jung, aber mit gründlichen Kenntnissen versehen, trat er in Heeresdienste bei seinem Landesherrn, dem er als ein junger Mann von großen Verdiensten und noch größeren Hoffnungen nicht lange verborgen blieb. 3. G*** war in vollem Feuer der Jugend, der Fürst war es auch; G*** war rasch, unternehmend; der Fürst, der es auch war, liebte solche Männer. 4. Durch eine reiche Ader von Witz und eine Fülle von Wissenschaft wusste G*** seinen Umgang zu beseelen, jeden Kreis, in den er sich mischte, durch eine immer gleiche Munterkeit aufzuheitern und über Alles, was sich ihm darbot, Reiz und Leben auszugießen; und der Fürst verstand sich darauf, Tugenden zu schätzen, die er in einem hohen Grade selbst besaß. 5. Alles, was er unternahm, seine Spielereien selbst hatten einen Anstrich von Größe; Hindernisse schreckten ihn nicht und kein Fehlschlag konnte seine Beharrlichkeit besiegen. 6. Den Werth dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt, das volle Bild blühender Gesundheit und herkulischer Stärke, durch das beredte Spiel eines regen Geistes beseelt; im Blick, Gang und Wesen eine anerschaffene natürliche Hoheit, durch eine edle Bescheidenheit gemildert.

(Fortsetzung folgt.)

### I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 1. Hier habe ich zwei von Schiller gebrauchte Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke ersetzt. Bei Schiller heißt es nämlich: Die Keime seines glücklichen Génies wurden durch eine liberale Erziehung frühzeitig entwickelt. Vielleicht wird man

* Vgl. zu diesem Aufsatz Aug. Diederichs, Über die Aussprache von sp, st, g und ng. Ein Wort zur Verständigung zwischen Nord und Süd. Rostock 1882. Der Herausgeber.

hier gegen den deutschen Ersatz des ersten Fremdwortes Nichts oder doch nicht viel einzuwenden haben; dagegen bin ich in Betreff des zweiten von vorn herein auf den Einwurf gefasst, dass ich hier das Fremdwort nicht ersetzt, sondern nur umschrieben habe. Das kann und will ich natürlich nicht bestreiten; aber ich möchte mir den Gegeneinwurf erlauben, ob nicht eine Umschreibung, mit der jeder Deutsche einen deutlichen und bestimmten Begriff verbindet, den Vorzug vor einem allerdings kürzern Fremdwort verdiene, mit dem alle nicht fremder Sprachen Kundigen im günstigsten Fall doch immer nur einen unklaren und schwankenden Begriff verbinden können. Schlagen wir den Dictionnaire de l'Académie française nach. Hier heißt es: Éducation liberale: Éducation propre à former l'esprit et le coeur (liberale Erziehung: Erziehung, die geeignet ist, Geist und Herz zu bilden.) Nun aber zeigt die ganze Erzählung, dass in dem Helden derselben die Bildung des Herzens mit der des Geistes durchaus nicht gleichen Schritt gehalten. Sonst hätte ich die Verdeutschung gewählt:

Die Keime seiner glücklichen Anlagen wurden durch eine Geist und Herz gleichmäßig ausbildende Erziehung frühzeitig entwickelt.

Jedenfalls aber wird man, glaube ich, zugestehen müssen, dass die deutsche Umschreibung, ohne den Satzbau schleppend zu machen, klar und bestimmt ist, während bei dem Fremdwort deutsche Leser nur etwas Schwankendes oder gradezu Schiefes denken können.

§ 2. Wo ich hier gesetzt habe: in Heeresdienste, heißt es bei Schiller: in Militärdienste.

„Dem er als ein junger Mann von großen Verdiensten und noch größeren Hoffnungen nicht lange verborgen blieb."

Hier könnte vielleicht das hervorgehobene junger fortbleiben, da das Beiwort schon im Anfang des Satzes sich findet (noch sehr jung). Ferner erwäge man: „Ein Mann von großen Verdiensten" ist einer, der große Verdienste hat (oder: dessen Verdienste groß sind); „ein Mann von noch größern Hoffnungen" soll hier offenbar nicht einen bezeichnen, der noch größere Hoffnungen hat (oder: dessen Hoffnungen noch größer sind als seine Verdienste), sondern vielmehr einen, von dem man noch größere Hoffnungen hegt, auf den man solche setzt, der zu solchen berechtigt, und in so fern ist die Verbindung durch das gleichsetzende und nicht ohne Anstoß, vgl.:

. . . trat er in Heeresdienste bei seinem Landesherrn und blieb diesem, da er bereits große Verdienste zeigte und noch größere Hoffnungen erweckte (oder: da man bereits große Verdienste an ihm wahrnahm und noch größere Hoffnungen auf ihn setzte), nicht lange verborgen.

§ 3. Das Schlusswort lautet bei Schiller „Charaktere". — „G*** war rasch, unternehmend." Die verbindungslose (oder asyndetische) Nebeneinanderstellung der beiden Eigenschaftswörter (ohne das anknüpfende und) entspricht der zu schildernden Lebhaftigkeit, die sich in dem Wesen unseres Helden und gleichmäßig in dem des Fürsten (s. §§ 4 und 8) ausprägte.

§ 4. Schiller hat hier — statt Munterkeit — Jovialität gesetzt und — statt Kreis — Zirkel, welches Wort allerdings als vollständig eingebürgert gelten kann und daher hier als der durchaus passende Begriff vor dem allgemeinern Kreis in der That den Vorzug verdient. vgl. unten § 58 und meine „Neuen Beiträge zur deutschen Synonymik" S. 164, wo es unter Anderem heißt:

Man sagt nicht bloß: Ein Kreis von Personen, sondern auch: Ein Zirkel — doch mit einem Unterschiede, in so fern sich in das (dem französischen cercle der

französisch parlierenden vornehmen Welt entsprechende) Fremdwort der Begriff der Etikette und des Förmlichen einmischt, vergl.: In der Konversation der vornehmen, der höhern, der adligen, der Hofzirkel herrscht noch immer das Französische vor, in den bürgerlichen Kreisen unterhält man sich in der Muttersprache. Wenn in der Iphigenie III. 2 der aus seiner Betäubung erwachende und sich in der Unterwelt wähnende Orest ausruft: Willkommen, Vater! euch grüßt Orest. . . . . Nehmt ihn, o nehmt ihn in euren Kreis! Goethe, Bd. 13, S. 54 (vgl. Bd. 34, S. 187), so fühlt gewiss Jeder, wie unpassend hier für das letzte Wort das etikettenmäßige Zirkel wäre, vgl. dagegen z. B.: Die schöne, leicht und oberflächlich gebildete [Frau ist] Herr in großen Zirkeln, die tiefer gebildete beherrscht die kleinen Kreise [in denen man zu einander in vertraute, innerliche Beziehungen tritt]. Goethe Bd. 19, S. 377 ꝛc.; auch: Ein glänzender Kreis von Gelehrten umgab diese Fürstin; und die Freiheit des Geistes, welche in diesem geschmackvollen Zirkel herrschte, konnte ꝛc. Schiller S. 1045a. Wenn hier der Schriftsteller beide Ausdrücke hauptsächlich der Abwechslung halber neben einander gebraucht, so setzt Lessing (Stereotyp-Ausg., Bd. 6, S. 227) noch nach älterer Weise: Unter unserem eigenen Zirkel, ob da sich nicht Jemand findet ꝛc., wo der heutige Gebrauch Kreis vorziehen würde. Ferner findet sich zur Vermeidung der Eintönigkeit neben Kreis als Bezeichnung einer zusammengehörigen Gruppe von Personen der Ausdruck: im Zirkel, um die Form zu bezeichnen, in der die Personen neben einander geschart sind . . . . Wo nicht ein derartiger besonderer Grund vorliegt, zieht im Allgemeinen der heutige Sprachgebrauch: im Kreise vor, vgl. z. B. im edlen Dichterstil: Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott. Uhland (Des Sängers Fluch); dagegen im Stil des Ceremonienmeisters: Die Hofgesellschaft stand im Zirkel (oder: bildete Zirkel) um Seine Majestät ꝛc.

Über den Schluss s. §§ 5 und 8.

§ 5. „Alles, was er unternahm, seine Spielereien selbst hatten einen Anstrich von Größe." Das hervorgehobene er kann, da es sich unmittelbar an den Schluss von § 4 anschließt:

„Der Fürst verstand sich darauf, Tugenden zu schätzen, die er in einem hohen Grade selbst besaß," —

nach den Regeln der Sprachlehre nur den Fürsten bedeuten, was aber dem Sinn widerstreitet; es hätte dafür der Name (G***) gesetzt werden müssen.

Das Subjekt dieses Satzes, Alles, ist ein zusammenfassendes Fürwort in der Einzahl. Im Anschluss daran müsste auch das Zeitwort in der Einzahl stehen:

Alles, was er unternahm, hatte einen Anstrich von Größe;

nun schließt sich aber daran ein Hauptwort in der Mehrzahl, zur Bezeichnung von Etwas, das in der durch Alles bezeichneten Gesammtheit mit eingeschlossen ist: seine Spielereien selbst (= selbst oder sogar seine Spielereien) und dazu stimmt dann auch die Mehrzahl des Zeitworts: „Seine Spielereien selbst hatten einen Anstrich von Größe", — nur darf richtig dann zwischen dem Subjekt und dem Verbum (d. h. nach selbst und vor hatten) kein trennendes Komma stehen, — wie es sich allerdings z. B. in der Ausgabe von Schiller's sämmtlichen Werken im 1. Bd., S. 713a und in der (von Joach. Meyer besorgten) in 12 Bdn. (1860) Bd. 10, S. 106 ꝛc. findet —, während ein solches Komma durchaus an der Stelle wäre, wenn

die Worte: „seine Spielereien selbst" — als bloße Einschiebung zwischen dem Subjekt „Alles" und dem diesem auch in der Zahl entsprechenden Zeitwort „hatte" stände.

Für das Folgende sieht man hier vielleicht nicht ungern den Hinweis auf eine ähnliche Stelle bei Schiller, der in der „Geschichte des 30jährigen Kriegs" bei der Schilderung des Herzogs Bernhard von Weimar sagt (S. 991a):

Von keinem Unfall gebeugt, erhob er sich schnell und kraftvoll nach dem härtesten Schlage: kein Hindernis konnte seine Kühnheit beschränken, kein Fehlschlag seinen unbezwinglichen Muth besiegen.

Man sieht, wie dem Schriftsteller unwillkürlich und ungesucht bei verschiedenen Gelegenheiten sich für ähnliche Gedanken auch ähnliche Ausdrucksweisen aufdrängen.

§ 6. „Eine empfehlende Gestalt", — so das objektivische Particip (mit Fortlassung des Objekts, vgl.: eine ihn empfehlende Gestalt) sehr gewöhnlich, seltner mit der verneinenden Vorsilbe „un", s. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache", Bd. 1, S. 425a, wo sich ein Beleg aus Gervinus findet: Trotz seiner unempfehlenden Persönlichkeit ꝛc.

In Bezug auf den Stil möchte ich auf das hier und im Folgenden dem Hauptwort sehr glücklich nachgestellte Particip aufmerksam machen; allerdings könnte es für den Sinn auch heißen:

> das volle, durch das beredte Spiel eines regen Geistes beseelte Bild blühender Gesundheit ꝛc. . . . , eine durch eine edle Bescheidenheit gemilderte anerschaffene natürliche Hoheit

oder mit vollständigen Relativsätzen statt der verkürzten:

> das volle Bild . . . , das durch das beredte Spiel eines regen Geistes beseelt war, . . . eine . . Hoheit, die durch eine edle Bescheidenheit gemildert war;

aber man wird sofort bemerken, dass beide Ausdrucksweisen schleppender und ungefälliger wären als die von dem Schriftsteller gewählte.

„Eine anerschaffene natürliche Hoheit," wofür Schiller das hier wohl entbehrliche Fremdwort Majestät gesetzt hat. In Bezug auf die Beiwörter aber wäre Folgendes zu bemerken: Das Beiwort natürlich ist hier überflüssig; denn das Anerschaffene d. h. von der Schöpfung oder dem ersten Ursprung her dem Geschöpf als anhaftende Mitgabe Zuertheilte ist ja schon an und für sich immer etwas Natürliches, s. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache", Bd. 3, S. 882c (anschaffen) und 883a. Man erwäge nun aber weiter unter den zahlreichen dort mitgetheilten Belegstellen z. B. die folgende aus Lessing:

> Die dem Adam eben so wohl anerschaffen war, als sie uns angeboren ist,

wobei man zu beachten hat, dass, was unserm Urahnen von dem Schöpfer als Anhaftendes zuertheilt worden, auf uns, die Nachkommen, als Erbtheil von selbst mit der Geburt — ohne jedesmal erneuerte Thätigkeit des Schöpfers — übergeht. Danach würde es auch in dem vorliegenden Satz aus Schiller richtiger heißen:

> Im Blick, Gang und Wesen eine angeborene Hoheit.

Schließlich will ich noch bemerken, dass im Anfang des Satzes statt des sich an das unmittelbar darauf folgende „eine empfehlende Gestalt" ꝛc. in der Einzahl anschließende erhöhte auch die Mehrzahl erhöhten stehen könnte, in so fern als das den Werth der vorhergenannten Eigenschaften Erhöhende mehrere Subjekte genannt

ſind. S. hierüber Ausführliches in meinem „Wörterbuch der Hauptſchw." S. 132 ff. (Nr. 4), vgl. weiter unten § 29.

## II. Beilage zu § 6.

„Das volle Bild . . . herkuliſcher Stärke."

Für Leſer, die mit dem Namen Herkules eine lebendige Anſchauung ſeiner Geſtalt verbinden, iſt das hervorgehobene Eigenſchaftswort ſicher durch keinen gleichwerthigen deutſchen Ausdruck zu erſetzen. Ich erlaube mir hier eine längere Einſchaltung, die — wenn auch vielleicht in aller Strenge nicht ihrem ganzen Umfange nach hierher gehörig — doch ſicher allen Leſern eine willkommene Anregung und hohen Genuſs bereiten wird. In den „Briefen über Italien vom Jahre 1785. Aus dem Franzöſiſchen von Georg Forſter" (2. Auflage| 1805)* lautet der 59ſte aus Rom geſchriebene:

„Die alten Künſtler hatten, um Helden und Götter darzuſtellen, einen großen Vortheil über die Neuern zum Voraus; denn ſie lebten gleichſam in der Mitte der Fabel. Von Kindheit auf hatten ſie mit den verſchiedenen Weſen der Fabel den vertrauteſten Umgang; ſie erkannten jedes an ſeinem Schleier, nannten jedes bei ſeinem Namen; ſie hatten die wahrhaft lebendige Sprache der Allegorie auswendig gelernt. Bei einer ſo früh erworbenen Fertigkeit, dieſe Bilderſprache zu reden, koſtete es ihnen in der Folge wenig Mühe, ſie korrekt zu ſchreiben, es ſei mit dem Meißel oder mit dem Pinſel und der Feder, auf Papier, Leinwand oder Erz.

Die neueren Künſtler hingegen ſind von dem ſeltſamen Volke der Fabel durch Jahrhunderte, Vorurtheile und Sitten ſo weit abgeriſſen, daſs ſie in großer Entfernung ſeine Gewänder nicht unterſcheiden noch ſie von dem Nackten trennen können.

Sie müſſen folglich in die größte Verlegenheit gerathen, ſo oft ſie das fabelhafte Alterthum verſtehen oder ausdrücken wollen. Was die Alten mit dem Auge ſahen, müſſen die Neuern mit dem Geiſte ſehen; was jene lernten, müſſen dieſe erſinnen; kurz, ſie müſſen mit eignen Händen den zerriſſenen Schleier der Fabel ergänzen.

Auch in Abſicht auf die Darſtellung des Nackten hatten die alten Künſtler weſentliche Vortheile vor den Neuern.

Das Nackte der Natur bot ſich in Spielen, Feſten und Kämpfen beſtändig ihren Augen dar.

Klima oder Sitten nöthigen es jetzt, ſich ſorgfältig und unter allen Umſtänden vor den Blicken zu verbergen; nur ſelten läſſt es ſich überraſchen; das Klima und die Sitten laſſen ſich nur ſelten hintergehen, ob ſie gleich übrigens unſere Augen, zum Erſatz für die Schönheiten des Nackten, mit den Reizen der Schamhaftigkeit ergötzen.

Auch um Schönheit nachzubilden, war die Lage der alten Künſtler glücklicher. Das Klima, wo ſie lebten, begünſtigt vom Himmel, erzeugte die Schönheit. Ihre Religionen der Liebe beteten ſie an; ihre wollüſtigen Sitten forderten ſie von allen Künſten. Schönheit hieß ihrem Volke ein Verdienſt und es belohnte ein ſchönes Weib, wie es einen großen Mann belohnte.

Zwei Herkulesfiguren, von zwei jungen Künſtlern gezeichnet, veranlaſsten geſtern dieſe Betrachtungen bei mir.

---

* Der franzöſiſche Verfaſſer dieſer Briefe iſt der berühmte Strafrechtslehrer und Vorſitzende des Parlaments von Bordeaux Charles Marguerite Baptiſte Mercier Dupaty (geb. 1746, geſt. 1788). Die Forſter'ſche Überſetzung erſchien zuerſt 1789.

Dem einen sagt' ich: weil Ihr hier eine derbe Figur hingezeichnet und dieser Figur derbe Arme, derbe Beine, einen derben Kopf gegeben habt, so glaubt Ihr, einen Herkules gemacht zu haben; was Ihr gemacht habt, ist nur ein Koloss.

Dem andern: weil Ihr den männlichsten und gewaltigsten Körper in einer kraftvollen Stellung, in dem Moment einer nachdrucksvollen Handlung vorgestellt habt, so glaubt Ihr, einen Herkules gemacht zu haben; was ihr gemacht habt, ist nur ein Ringer.

„Was mussten wir denn thun," fragten sie beide, „um den Herkules vorzustellen?"

Etwas so Nothwendiges und Einfaches als allgemein Vernachlässigtes: vor allen Dingen wissen, was Ihr machen wollt, vor allen Dingen wissen, was Herkules ist.

Wenn ich über den Herkules die Geschichte der Helden und Götter, die Fabel, befrage, so ist mir's unmöglich, in der Geburt, in den Thaten, in dem Tode, in der Unsterblichkeit des Herkules, im Herkules, dem Sohne Jupiter's, dem Überwinder der Tyrannen und Ungeheuer, der auf seinem Rücken den Weltbau trägt, zu Omphalens Füßen spinnt und mit der Hebe sich vermählt, — es ist mir, sag' ich, unmöglich, die Kraft zu verkennen, die Kraft, die große Triebfeder der wirkenden Natur, durch welche das Weltall lebt, die nur der Schönheit gehorcht, nur mit der Jugend sich vereinigt.

Befrage ich dann ferner den Genius der Allegorie, welches die eigenthümlichen Ausdrücke sind, in seiner Sprache unsern Augen dieses abstrakte Wesen zu nennen, so zeigt er mir zuerst die erhabenste Stärke an, deren der menschliche Körper fähig ist. Er lehrt mich dann die Symbole dieser hohen Stärke finden, nicht in der letzten Entwickelung der Formen, denn diese bezeichnet Größe; nicht in der Dicke der Gliedmaßen, denn diese bedeutet Gewicht und Masse; nicht in der Roheit der Züge, denn diese verräth Wildheit; auch nicht in der energischen Spannung der Muskeln, die, weit entfernt, der Kraft anzugehören, die Anstrengung ausdrückt; aber in der deutlichen Aussprache aller vereinigten Zeichen eines ausströmenden, allgemeinen, überschwänglichen, wirkenden Lebens, also in der Entwickelung, der Biegsamkeit, dem Hervorstechenden aller Adern, in denen unter der ganzen Oberfläche des menschlichen Körpers das Leben fließt.

Meine erste Sorge wird also sein, dass ich diesem Marmorblock einen Körper gebe, der weder jung noch alt, aber reif, in voller Mannheit; nicht kolossalisch, aber groß; nicht massiv, aber stark sei. Hier ist er. Aber noch fehlt ihm die Schönheit des Helden, das Übermenschliche des Gottes.

Jetzt also muss ich die Schranken der Natur verlassen und das idealische Schöne soll mich leiten. Ich ordne, wäge alle Glieder dieses Körpers, ich messe ihr Verhältnis, ich mildere diese rauhen Muskeln, ich ebene diese Adern, die den Körper durchstreifen, und endlich durch eine Menge unmerklicher Abstufungen ziehe ich über seine ganze Oberfläche eine hervorstechende, doch wellenförmige Linie, die, wo sie ruht, eine Form bestimmt und, wo sie entweicht, einen Umriss zurücklässt.

Aber noch ist das Schwerste zurück. Eine Handlung ist noch zu wählen.

‚Wohl eine schwere Wahl', rief der jüngere von den beiden Künstlern, ‚unter so vielen Heldenthaten des Herkules. Er mag eine Hydra erdrücken oder einen Riesen zu Boden werfen oder einen Löwen zerreißen: welche Handlung beweist mir am besten einen Herkules?'

Nein, junger Mann, erwiederte ich; ich will den Herkules in keiner seiner Heldenthaten vorstellen. Hat sie Euch der Anblick dieses Körpers nicht schon alle

geſagt? Braucht Ihr mehr als dieſen Arm zu ſehen, um zu begreifen, daſs jeder Tyrann und jedes Ungeheuer Herkules' Arm und den Tod in demſelben Augenblick fühlte?

Begreift Ihr nicht, daſs jede Ausübung von Stärke auf die Stärke des Herkules einen Schein von Anſtrengung, auf den Gott einen Schein von Menſchlichkeit werfen würde?

Bleibt aber meinem Meißel kein Grad mehr von Stärke dieſem Körper zu geben übrig, ſo bleibt ihm doch noch übrig, fühlbar zu machen, wie natürlich dieſem Körper dieſe Stärke iſt, mithin fühlbar zu machen, daſs ſie göttlich iſt.

Dieſe Wirkung nun erreiche ich nicht durch Entwickelungen von Formen, nicht durch Anſtrengungen von Kraft, ſondern lediglich durch Kontraſte.

Die Kontraſte ſind es, die dem Auge ſichtbar machen, was nur eben erſchien, die ihm in hellem Lichte zeigen, was nur eben ſichtbar wurde. Sie allein ſondern die Menge der Weſen von dem einförmigen Grund der Fläche ab, beſtimmen, beleuchten und trennen ſie.

Ohne die Kontraſte wäre das Univerſum *ein* Weſen.

Alſo werde ich den helleſten Kontraſt auf dieſen erhabenen Körper zu werfen ſuchen; und Dies iſt die Stellung, in welcher er ſich von Marmor losreißen ſoll.

Stehend, alle Adern, alle Muskeln, alle Glieder ruhend, die Bruſt eben, in friedlicher Bewegung, die Beine nachläſſig vor ſich hin über einander geſchlagen, den linken Arm auf einer Keule geſtützt, in der rechten Hand, die eben den Drachen der Heſperiden erwürgte, hinter dem Rücken drei goldene Äpfel haltend; der nervige, biegſame Hals ſtolz nach dem Himmel aufſteigend, das edle Haupt anmuthig gegen die Erde geneigt; Heiterkeit auf der Stirn, Majeſtät in den Zügen, Friede ſeiner Seele und der Welt in den geſenkten Augenbraunen, Träumerei in den Augen, Lächeln auf den Lippen — — Meißel, halt ein! dieſer Marmor iſt Herkules.

‚Das iſt der Herkules vom Palaſt Farneſe', riefen ſogleich die jungen Künſtler aus. Wahrlich ja, ſagte ich, es iſt der Herkules vom Palaſt Farneſe.

Der Herkules Farneſe iſt eins der unſterblichen Wunderwerke des griechiſchen Meißels.

Welches richtige und warme Gefühl, welches Génie muſste ihn leiten, den Künſtler, Dichter, Gelehrten, Philoſophen, der den kühnen Gedanken gebar und ausführte, mit der Schönheit, dem weſentlichen Zweck aller Künſte, nicht jene ſympathiſierenden Eigenſchaften, die in natürlichem Bunde mit ihr ſtehen, nicht die Zärtlichkeit, die ſelbſt Schönheit iſt, nicht die Jugend, die Blüthe der Schönheit, nicht die Unſchuld, die ſie ſchmückt, den Stolz, der ſie veredelt, den Schmerz, der ihr Größe giebt, — nein, mit der Schönheit die *Kraft* zu paaren, die Kraft, dieſe anſcheinende Feindin der Schönheit.

War es möglich, die Kraft beſſer zu faſſen, ſie beſſer von der Anſtrengung oder gar von der Stärke, die ihr ähnelt, zu unterſcheiden?

Gebt wohl Acht, wie jeder dieſer richtig gezeichneten Muskeln aufſchwillt, ohne geſpannt zu ſein. Dieſer Körper ruht ſich nicht aus, er *ruht*; er ſtützt ſich nicht, er *iſt* geſtützt. Der Kopf iſt von gewöhnlicher Größe, nur die Arme ſind gewaltiger.

Aber mehr als Das alles bewundere ich die tiefe Kenntnis, die glückliche Wahl der Kontraſte. Der Künſtler hat es wohl begriffen, daſs der große helle Kontraſt der Kraft die Ruhe iſt, der Gewalt die Sanftmuth, der Majeſtät das Lächeln.

Kein Stoß des Meißels an dieſem Marmor, der nicht ein Géniezug wäre."

Wem das im Vorstehenden Mitgetheilte lebhaft gegenwärtig ist, Der wird die Bezeichnung der herkulischen Stärke sehr anschaulich und bedeutsam finden, wesentlich verschieden z. B. von der athletischen Stärke oder der eines Ringers (s. o.); aber es bleibt doch noch eine offene Frage, ob in Fällen, wo es sich nicht gradezu um Verhältnisse aus dem Alterthum handelt oder wo man nicht bei der Mehrzahl der Leser eine anschauliche Vorstellung solcher Verhältnisse ohne Weiteres voraussetzen kann, — ob in solchen Fällen, sag' ich, nicht doch eine vollständig deutsche Bezeichnung den Vorzug vor dem fremdländischen Ausdruck verdient, vgl. z. B. im vorliegenden Fall: Das volle Bild blühender Gesundheit und riesiger (oder mächtiger, gewaltiger, unbezwinglicher ꝛc. oder — wofür ich mich hier am liebsten entscheiden würde: männlicher) Stärke.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Mittheilungen.

### 1.

Sprachliches zu Goethe von Dr. Robert Sprenger, Lehrer am Realprogymnasium in Northeim (Prov. Hannover)

a) Zu Faust I, 3093.

In den Versen 3078 ff bekennt sich Faust in begeisterten Worten zu dem Glauben an eine ewig waltende, in der ganzen Natur wirksame göttliche Kraft, von der er sagt:

3098. Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Zu diesen Versen sucht man auch in Schröer's sorgfältigem Kommentar vergeblich eine Bemerkung, und doch enthalten sie eine Schwierigkeit, auf die Franz Kern (Drei Charakterbilder aus Goethe's Faust, Oldenburg 1882, S. 81) aufmerksam gemacht hat.

Man ist nämlich auf den ersten Blick versucht, Herz, V. 4001, mit Glück und Liebe grammatisch in eine Linie zu stellen. Thut man Dies, so muss man allerdings Kern zustimmen, wenn er sagt: „Es ist gewiss seltsam, dass man das Herz erfüllen soll mit Etwas, was wieder als Herz bezeichnet wird. Der subjektive Charakter dieses Pantheismus ist ja schon deutlich genug durch Glück und Liebe ausgeprägt." Ich stimme hierin Kern nicht nur vollkommen bei, sondern halte es überhaupt für unmöglich, dass irgend ein Theil des seelischen Gefühls hier als „Herz" bezeichnet werden sollte, das doch vielmehr der Sitz dieses Gefühls selbst ist. Meines Erachtens ist Goethe von einer solchen Unklarheit weit entfernt gewesen, und sie schwindet sofort, wenn wir Herz an der zweiten Stelle als schmeichelnde Anrede an Gretchen fassen. Diese Erklärung hat auch Das für sich, dass die gesammte Rede Faust's in dieser Partie von solchen schmeichelnden Anreden an die Geliebte durchzogen ist. (3065 Mein Kind! 3073 Mein Liebchen! 3078 du holdes Angesicht!)

b) Zu Reineke Fuchs XI.

Iſegrim klagt über die Ränke, die Reineke gegen ſein Weib ausgeübt:

V. 6. So bewog er ſie einſt, in einem Teiche zu waten,
Durch den Moraſt, und hatte verſprochen, ſie ſolle des Tages
Viele Fiſche gewinnen, ſie habe den Schwanz nur ins Waſſer
Einzutauchen und hängen zu laſſen; es würden die Fiſche
Feſt ſich beißen, ſie könne ſelb viert nicht alle verzehren.
Watend kam ſie darauf und ſchwimmend gegen das Ende,
Gegen den Zapfen; da hatte das Waſſer ſich tiefer geſammelt.

Dazu bemerkt Alexander Bieling in ſeiner Ausgabe des Gedichts (Berlin 1882) S. 200: Goethe's erklärender Zuſatz „gegen den Zapfen" d. h. wohl die Rübe, der feſte Theil des Schwanzes, trifft nicht das Richtige. — Es iſt aber vielmehr klar, daſs der Herausgeber mit ſeiner Erklärung nicht das Richtige getroffen hat, wie es ihm denn überhaupt ſchwer ſein würde, Zapfen in der oben angegebenen Bedeutung zu belegen. Letzteres Wort bedeutet hier nichts Anderes, als die Stelle des Teiches, wo das Waſſer abgelaſſen werden kann, und iſt in dieſer Bedeutung, wie hier in Südhannover, auch anderwärts bekannt*.

Noch an einer zweiten Stelle desſelben Buches, V. 154. hat B. in ſeiner Erklärung nicht das Richtige gefunden. Es heißt dort:

Drittehalb Jahr ſinds her, als nach dem Lande zu Sachſen
Er mit großem Praſſen gezogen, wohin ich ihm folgte.

„Praſſen" erklärt B. hier in gewöhnlicher Weiſe als „in verſchwenderiſcher Fülle des Eſſens und Trinkens leben." Dieſe Bedeutung paſſt aber nicht in den Zuſammenhang, vielmehr gehört Praſſen, das Goethe aus Gottſched's Proſaüberſetzung übernommen (ſ. L. Bielings Neudruck, S. 124), zu Praſs in der Bedeutung des Aufſehen erregenden Lärmens, des geräuſchvollen Aufwandes**.

2.

Hieran reihe ich zwei ſich auf ein und derſelben Seite von Goethe's „Reineke Fuchs" (im 3. Geſange, Band 5, S. 155 der 40bänd. Ausg.) findende Stellen an. Die erſte lautet:

Freilich begleiten
Viele den König und kommen in ſeinem Rathe zu ſitzen;
Aber es geht ihm niemal zu Herzen; ſie finden zuſammen
Weder Rath noch Sinn. Doch bleibt an jeglichem Hofe,
Wo ich immer auch ſei, der Rathſchluſs meinem Verſtande.

* S. Sanders Wörterbuch der deutſchen Sprache, Bd. 3, S. 1702 b, wo es unter „Zapfen" ꝛc heißt: „Zapfen in einem Teich, Weiher ꝛc. (Teichzapfen)" und wo dazu außer dem Belege aus Goethe, andere aus Döbel, L. P. Hahn, Zink angeführt ſind.

** S. in der niederdeutſchen Urſchrift:

Dat ick dm folgede int Land to Saſſen.
Där reiſede he hen mid groteme braſſen. VI. 3. S. 205.

in der Ausg. von Dr. A. Scheller, der in dem beigefügten Wörterbuche angiebt (S. 244): Braſſen, v. reg. Aufſehen machen durch Lärm (Braſt, f. Hauſe ꝛc.), vgl. Ausg. von Hoffmann von Fallersleben S. 183 a und beſonders Sanders Wörterb. d. deutſch. Spr., Bd. 1, S. 197 a und Bd. 2, 583 a, b und das an beiden Stellen Angezogene, — mit zahlreichen Belegen, von denen hier für die Bedeutung „lärmen" ꝛc. wenigſtens folgende aus Rollenhagen's Froſchmäuſeler angeführt ſein mögen

Der König mit großem Praſſen [Lärm, Schall ꝛc.]
Sprang auf die Hausthür nach der Gaſſen ꝛc.
Mit einem Gepraſs und Mordgeſchrei.

Denn, verſammeln ſich König und Herren, in kitzligen Sachen
Klugen Rath zu erſinnen, ſo muſs ihn Reineke finden.
Das miſsgönnen mir Viele. Die hab' ich leider zu fürchten.

vgl. für die letzten Worte in der Urſchrift (1. Buch, Kap. 15 = V. 1333 ff.):

Dâr mot Reinke vinden den vunt,
wowol my dat wert vorgunt,
van mannigem, den it des hebbe to voren. S. 34

in der Ausgabe (1834) von Hoffmann von Fallersleben, der dazu auf S. 217 bemerkt: „[Dies] überſetzt Gottſched: die ich deſswegen zu fürchten habe. Es muſs heißen: denen ich es voraus habe, denen ich darin überlegen bin. So auch Zeno 228 (bei Bruns 37): nu wultu des in allen dingen hebben tovôrn, vgl. 3981", wo es von den Pfaffen heißt (2. Buch, 8. Kap., vgl. Goethe, 8. Geſang, Bd. 5, S. 225):

Se gewinnen kindere, ſo my is geſecht,
alſe andere minſchen dôn in deme echt [in der Ehe],
ſe denken denne mêſt der kindere bate [Nutzen, Vortheil]
unn bringen ſe ôk to groteme ſtate [hohem Stande].
anderen geven ſe des nicht tovoren,
wowol ſe ſyn unecht geboren ꝛc.

Gottſched (und nach ihm Goethe) wurde zu dem Irrthume wohl durch die ſich unmittelbar anſchließenden Verſe verleitet, welche lauten:

Des hebben vele van ên geſworen v. 1336
myn argeſte, van den, de dâr nu ſyn,
dit ſulve bedrucket dat herte myn;
wente erer is dâr mere wan teine,
ſe ſyn mechtiger dan it alleine,
dit ſulve wil my mêſt vorveren [Das will mich am meiſten in Furcht ſetzen] ꝛc.

Die andere ſich auf derſelben Seite findende Stelle in Goethe's Reineke heißt:

Reineke ſagte darnach: Frau Ermelyn, nehmt der Kinder
(Ich empfehl' es Euch) wahr, vor allen andern des jüngſten,
Reinhart's; es ſtehn ihm die Zähne ſo artig ums Mäulchen ꝛc.

Nach der Urſchrift handelt es ſich hier nicht um die Zähne, ſondern um die ſich ſchon bei dem jungen Füchschen zeigenden „Haare auf den Zähnen", um die Haare des Schnauzbartes.

Êm ſtân ſyne grânken alſo ſyn
umme ſyn muleken over al,

vgl. Soltau's Überſetzung:

Die Grannchen ſtehn ihm ſchon ſo fein
Rund um das ſpitzige Schnäuzchen her

und mein Wörterbuch Bd. 1, S. 617c unter „Granne".

Ich benutze die Gelegenheit, hier auf Dr. Fr. Latendorf's ſehr beachtenswerthes Programm: Zur Kritik und Erklärung des Reineke Vos, Schwerin (Meklbg.) 1865, empfehlend hinzuweiſen.

3.

„Aufenthalt" in Bezug auf Sachliches. Ein Kaufmann aus Hamburg theilt mir mit, daſs in dem Hamburger Deklarationsgeſetz ſich die Stelle finde:

„Die Waare darf während ihres Aufenthalts hier am Platze nicht verkauft werden"

und fragt an, ob man, wie von dem Aufenthalt einer Person, auch von dem Aufenthalt einer Waare sprechen dürfe.

Das Wort „Aufenthalt" (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr., Bd. 1, S. 667c, vgl. S. 671b; S. 672b; c; „Ergänzungs-Wörterb. S. 249a und S. 250a und „Wörterbuch deutscher Synonymen" S. 167 und S. 173) entspricht in der hier fraglichen Anwendung dem rückbezüglichen Zeitwort: sich wo aufhalten, wofür die Doppelzusammensetzung: sich wo aufenthalten veraltet ist, z. B.:

Endlich erfuhr(e) ich, dass meine angenommene Mutter sich zwar noch bei der Armee „auffenthielte" ꝛc.

Grimmelshausen, Simplicianische Schriften, herausgeg. v. Heinr. Kurz, Th. 3, S. 68, Z. 18 ꝛc.,

vgl. dazu noch mundartlich: „Rechte der Niedergelassenen und Aufenthalter" National-Ztg. 29, 543 (aus der Schweiz); Schwäbischer Merkur (1877) 175 ꝛc. Das rückbezügliche Zeitwort aber, „sich wo aufhalten", mit der allgemeinen Bedeutung: „an einem Orte bleibend verweilen", im Besondern, so fern die Zeit des Verweilens (sei sie nun eine längere oder kürzere) als eine vorübergehende aufgefasst wird, — und eben so das entsprechende Hauptwort „der Aufenthalt" gelten regelmäßig von lebenden oder belebt gedachten Wesen, von Sachen aber nur, in so fern diese ein von Personen geleitetes Beförderungsmittel bezeichnen. So kann man z. B., in Bezug auf dauerndes, ständiges Verweilen, wie von Räubern, Räuberbanden ꝛc., so auch von reißenden wilden Thieren ꝛc. sagen: sie halten sich in dichten Wäldern auf; diese sind ihr Aufenthalt, ihr Aufenthaltsort ꝛc.; ferner, in Bezug auf vorübergehendes, zeitweises Verweilen z. B.: Die Zugvögel halten sich nur im Sommer bei uns auf; unsere Gegenden dienen ihnen nur während des Sommers zum Aufenthalt, sind ihr Sommeraufenthalt. Der Reisende will sich hier längere Zeit aufhalten, will hier längere Zeit seinen Aufenthalt nehmen. Der Brustkranke wird sich diesen Winter in Davos aufhalten, weil dieser Aufenthalt ihm vom Arzte anempfohlen ist u. Ä. m.; ferner in einer Art Beseelung und Belebung:

„Der junge Prinz nahm ihn [Tasso] mit sich nach Mantua und führte ihn den schönsten Freuden des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegen. Aber er konnte sie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in sich geben" ꝛc. Heinse in J. G. Jacobi's Iris 1, 2, S. 29.

„Sagt's Keinem, dass ihr habt belauschet
Hier uns'rer Freuden Aufenthalt. Rückert 1, S. 272 ꝛc.;

ferner aber nicht bloß: Der Kapitän, Schiffsführer, sondern auch: das Schiff hielt sich einen Monat im Hafen auf; der Aufenthalt des Schiffes im Hafen währte einen Monat; ähnlich nicht bloß: Der Kutscher ꝛc. —, sondern auch: die Kutsche, der Wagen, der Postwagen, die Eisenbahn ꝛc. hält sich hier 10 Minuten auf, — macht (hat) hier einen Aufenthalt von 10 Minuten ꝛc. In dieser letzten Anwendung handelt es sich bei der Unterbrechung in der Reise oder in der Vorwärtsbewegung um ein beabsichtigtes, gewolltes, planmäßiges Verweilen an einem Orte. Man vergleiche damit Fälle, wo man nicht an einem Ort sich aufhalten [reflexives oder rückbezügliches Zeitwort] will, sondern vielmehr von der

gewollten Fortsetzung der Reise, in dem Streben nach dem Ziele hier aufgehalten, d. h. zurückgehalten wird [passives oder leidendliches Zeitwort], z. B.: Der Kapitän —, das Schiff — sollte schon vorgestern hier eintreffen, wurde aber durch widrige Winde aufgehalten — oder: erlitt durch widrige Winde einen Aufenthalt —, so dass er — oder es — erst gestern Abend einlaufen konnte. Der Wagen, die Post wurden durch einen Achsenbruch —, die Eisenbahn durch einen Dammbruch aufgehalten, sie erfuhren, erlitten einen Aufenthalt, so dass sie sehr verspätet eintrafen ꝛc. In diesem Sinne kann Aufenthalt natürlich auch allgemein von Sachen gebraucht werden, z. B.: Diese Waaren müssen als Eilgut ohne Aufenthalt nach ihrem Bestimmungsort hinbefördert werden; sie dürfen nicht aufgehalten werden ꝛc. (vgl. unaufhaltbar, unaufhaltsam).

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich die Antwort auf die vorgelegte Frage wohl ohne Weiteres. Man sagt füglich nicht: Die Waare hält sich hier am Platze auf sondern: sie ist hier gelagert, sie lagert hier ꝛc. — und also nicht: während ihres Aufenthalts hier ꝛc., sondern: während sie hier — gelagert ist — oder: lagert. vgl. auch (wobei man auf die Satzzeichnung achte): Die Waare darf, während ihres Lagerns hier am Platze, nicht verkauft werden.

## 4.

Zur Kaufmannssprache. Der in der vorigen Nummer erwähnte Hamburger Kaufmann macht in dankenswerther Weise auf einige Fehler und Absonderlichkeiten in der Kaufmannssprache aufmerksam, namentlich:

a) auf die unrichtige Schreibweise „der Versandt" mit dem überflüssigen t am Schluss, das dem Particip, nicht dem Hauptwort gebührt: vgl.: der Auf-, Ein-, Vorwand (mit auslautendem d) — und: Etwas wird auf-, ein-, vorgewandt oder gewendet; demgemäß: Die Waare wird versandt (oder versendet). Der Versand der Waare.

Hier mag gleich eine kurze Bemerkung in Bezug auf die Mehrzahl beigefügt werden: Allgemein üblich sind: die Einwände, die Vorwände. Jak. Grimm im „Deutschen Wörterbuch" Bd. 1, Sp. 769 setzt: „Der Plural Aufwände hat kein Bedenken" aber er konnte doch keinen einzigen Beleg dafür beibringen und so bezeichnete ich denn in meinem „Wörterb. der deutsch. Sp." Bd. 3, S. 1476b nach dem Vorgange von Adelung und Campe die Mehrzahl als unüblich und in meinem „Ergänzungs-Wörterb." S. 605c (wo ich eine einzige Belegstelle aus Gervinus habe anführen können: „So werde ich für meine Erweise sogleich bedeutend geringere Aufwände bedürfen") als selten. Von dem erst in neuester Zeit aufgekommenen Versand, das wohl zuerst in meinem „Wörterb. d. deutsch. Spr." Bd. 2, S. 851c Aufnahme gefunden hat, ist mir die Mehrzahl bisher nicht vorgekommen (für die man zwischen: „der Versand" und „die Versände" schwanken könnte). In der Regel gilt dafür: die Versendungen.

b) „Antwortlich Ihres Schreibens" statt: in Beantwortung Ihres Schreibens; als Antwort darauf ꝛc., s. mein „Ergänz.-Wörterbuch" S. 13b.

c) „Ich beziehe mich an meiu Schreiben" statt auf ist nicht ganz so verwerflich wie der Mittheilende meint, s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, 1751a, wo ich für die als „veraltend" bezeichnete Verbindung mit „an" auf Stellen aus den schlesischen Schriftstellern Samuel v. Butschky (1612—78) und Daniel v. Lohenstein (1635—83) hingewiesen habe.

d) „Ich bitte Sie, mir über den Angefragten recht bald Auskunft zu geben" für die Person, nach der man bei dem Empfänger des Briefes anfragt (sich erkundigt) ist entschieden zu tadeln, vgl. ähnlich in einer Zeitschrift (s. mein „Ergänz.-Wörterbuch" S. 210c): Die angefragte Heilmethode [nach der angefragt wird]. Richtiger würde „der Angefragte" Den bezeichnen, den (= bei dem) man anfragt, s. a. a. O. und mein Wörterbuch der deutsch. Spr. Bd. 1, S. 484c, wo aus Wieland 12, 285 (= Oberon 11, Str. 3) die Stelle angeführt ist:

„Sobald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde säumet" ꝛc.

vgl. (ohne die Vorsilbe an): Er fragt alle Schatten — und in passivischer (leidentlicher) Form: Die gefragten oder angefragten Schatten.

e) „Der Rest des Auftrages folgt" = der bestellten, verlangten, gewünschten, beorderten ꝛc. Waaren; der Waaren, auf die Sie einen Auftrag gegeben (ertheilt) haben. Der Ausdruck dürfte als kurz und verständlich eher Empfehlung als Tadel verdienen; ähnlich: der Rest der Bestellung (= des Bestellten) ꝛc.

f) „Bei Entnahme eines größern Postens". Auch dieser Ausdruck ist tadellos, vgl.: Der Kunde, der Käufer nimmt von dem Verkäufer eine Waare, nimmt sie ihm ab, entnimmt sie bei (oder von) ihm ꝛc. und entsprechend: Bei Abnahme, Entnahme der Waare, — während hier das einfache „die Nahme" veraltet ist, s. mein Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 2, S. 386b und „Ergänz.-Wörterb." S. 366b. Tadelhaft dagegen erscheint das kaufmännische „die Entnahme" statt Tratte, Wechsel.

## 5.

Zur Rechtssprache. In der Geschäftsordnung für das Reichsgericht vom 8. April 1880 lautet § 18:

„Die Entscheidungsgründe sind in bündiger Kürze unter strenger Beschränkung auf den Gegenstand der Entscheidung und thunlichster Vermeidung von Fremdwörtern und nicht allgemein üblichen Ausdrücken abzufassen."

Dass mit dieser eben so anerkennens- wie beherzigungswerthen Vorschrift die Ausübung nicht überall übereinstimmt, mögen die nachfolgenden Sätze aus Urtheilen des Reichsgerichts (I. Civil-Senat) zeigen:

a) „Vorstehende Normen konsequieren aus den Bestimmungen des Preuß. Landrechts . . . Es herrscht Übereinstimmung in der oberstrichterlichen Judikatur und der herrschenden Doktrin des preußischen Rechts, wenn auch in Bezug auf einzelne Nuancen der juristischen Konstruktion eine Verschiedenheit stattfindet."
(vom 22. Apr. 1885) Deutsche Juristen-Zeitung Bd. 10, S. 371.

b) „Dass Dies eine völlige Destruktion des Zinszahlungsgeschäftes wäre, deren ökonomische und juristische Wirkungen sich gar nicht übersehen lassen, leuchtet ohne Weiteres ein. Zu solchen Konsequenzen kommt man ꝛc."
(vom 1. Juli 1885) Wiener Jurist. Blätter v. Burian und Johanny 1885, S. 440.

c) „Nur dann, wenn von Anfang an die aktuelle oder virtuelle Unsicherheit der Acceptanten berücksichtigt ist."
(vom 30. Oktober 1886) Urtheil des Reichs-Gerichts (1886) I, S. 127.

d) „Bei diesem Ergebnisse der Prüfung der betreffenden Vertragsinterpretation und bei der Substantiierung des Klaganspruchs sichert sich die weitere Decisivbegründung." (vom 31. März 1886) ebd. S. 390.

e) „Eine durch erbliche Nachfolge derivierte [Rechtsstellung]." (vom 31. März 1886) ebd. S. 341.

f) „Qualifikationsmoment."
„Konkretisierung"
„Dabei wird der Kassier dem Gegenkontrahenten nicht obtrudiert" } ebd. S. 354.
u. ä. m.

Ich schließe mit einem Satze aus einem Urtheile des Reichsgerichts I. Civil-Senat vom 20. April 1887.

Voranschicken möchte ich, was der Herausgeber dieser Zeitschrift in seinem „Wörterbuche der Hauptschwierigkeiten ꝛc." (16. Aufl.) S. 244b unter der Aufschrift „Satzeinschaltungen" gesagt hat:

„Durch die fortgesetzte Einschachtelung entstehen oft statt wohlgegliederter, übersichtlicher Satzgefüge wahre Satzungethüme, in deren labyrinthisch verschlungenen Windungen zuweilen nicht bloß dem Leser und Hörer, sondern sogar dem Schreiber der Ariadnefaden entschlüpft, so dass er nothwendige Satzglieder vergisst und auslässt, die wir in den folgenden zur Warnung mitgetheilten Beispielen in [ ] ergänzend beigefügt."

Das erwähnte warnende Beispiel des Reichsgerichts lautet:

„Es entspricht der im Handelsverkehr in Deutschland bestehenden Sitte (auch wenn nach dem betreffenden bürgerlichen Civilrecht aus einem Vertrage, in welchem das Handelsgeschäft eines Einzelnkaufmanns mit allen aktiven Vermögenswerthen des Geschäfts und der Geschäftsschulden [übertragen wird,] kein unmittelbares Klagerecht des Geschäftsgläubigers gegen den Übernehmer erwächst), dass durch folgende (mit einem solchen Übernahme-Vertrage sich verknüpfende) Weisen des von dem Übernehmer realisierten Verhaltens in konkludenter Weise gegenüber allen (auch den, etwa dem Übernehmer zur Zeit des Übernahme-Vertrages und des betreffenden Verhaltens unbekannten) Geschäftsgläubiger, der (auf Ergänzung einer sofort verbindlichen Verpflichtung desselben ihnen gegenüber für ihre Sonderung an das übernommene Geschäft gerichtete) Wille des Übernehmers erklärt werde:

1) durch öffentliche Bekanntmachung der Übernahme des Geschäfts mit allen Aktivis und Passivis.

2) durch besondere Bekanntmachung an eine so erhebliche Zahl von Geschäftsgläubigern, dass sich aus diesen Bekanntmachungen auf den Willen des Übernehmers schließen lässt, dass die Geschäftsübernahme in der gekennzeichneten Art dem Kreise der Geschäftsgläubiger überhaupt bekannt werde;

3) durch Fortführung des übernommenen Geschäfts unter der bisherigen Firma ꝛc. B —. — s —

## 6.

„Nicht." Von Redakteur A. J. Mordtmann in Görlitz. Seit ungefähr zwei Jahrzehnten hat eine früher nur ziemlich vereinzelt und ausnahmsweise vorkommende Stellung des „nicht" sich so verbreitet und so um sich gegriffen, dass es mir zeitgemäß erscheint, in dieser Zeitschrift eine Warnung an alle Jene ergehen zu lassen,

welche, gleich mir, nicht wünschen, dass durch eine grundfalsche Auffassung und geistlose Behandlung eines wichtigen Bestandtheiles unserer Muttersprache einer der ihr eigenthümlichen Vorzüge verloren gehe, wohl gar in sein Gegentheil sich verkehre.

Ich lasse nachstehend fünf an einem einzigen Tage von mir gesammelte Beispiele folgen, in denen vermöge der falschen Stellung des „nicht" der Verfasser nicht Das, was er sagen wollte, sondern etwas ganz Anderes gesagt hat. Ich lasse die Beispiele nach dem Grade ihrer Wichtigkeit auf einander folgen und werde bei jedem einzelnen die beiden Fragen beantworten: 1) „Was hat der Verfasser sagen wollen?" und 2) „Was hat er thatsächlich gesagt?"

1) Im Paragraphen 4 der jüngst im Reichstage berathenen Kunstbutter-Vorlage heißt es: „Erzeugnisse der im ersten Paragraphen bezeichneten Art, welche zum Genuss für Menschen nicht bestimmt sind." Die falsche Stellung des verhängnisvollen „nicht" verlegt den ganzen Nachdruck auf das Wort „bestimmt"; während es die Absicht des Gesetzgebers war, zu sagen: „welche nicht zum Genusse für Menschen (sondern zu andern Zwecken) bestimmt sind", hat er in Wirklichkeit gesagt: „welche zum Genusse für Menschen (zwar) nicht bestimmt (wohl aber empfehlenswerth, geeignet oder dgl.) sind."

2) In einer politischen Polemik heißt es: „Das wird mit Recht nicht behauptet." Aus dem Zusammenhange ergiebt sich, dass der Schreiber sagen wollte: „Das wird mit Unrecht behauptet". Er hat aber gesagt: „Man hat Recht, wenn man nicht behauptet". Das sind aber zwei himmelweit von einander verschiedene Dinge.

3) Bezüglich eines gewissen Abgeordneten wurde gesagt: „X hätte im Reichstage nicht sitzen können, wenn u. s. w." Auch hier bringt die falsche Stellung des „nicht" einen keineswegs beabsichtigten Sinn in den Satz hinein. Während die Anwesenheit des X. im Reichstage als unmöglich hingestellt werden soll, wird in obiger Fassung nur behauptet, dass er dort nicht habe sitzen können, vielleicht also hätte stehen oder liegen müssen."

4) Uber das Befinden des Kronprinzen schreibt die Kreuzzeitung: „Dass die im Halse konstatierten wucherischen Bildungen bösartiger Natur nicht seien". In diesem Satze sollte den als vorhanden konstatierten Bildungen die Eigenschaft der Bösartigkeit abgesprochen werden, thatsächlich ist aber durch falsche Stellung des „nicht" (welches vor „bösartiger" stehen musste) das Wort „seien" ungebührlich hervorgehoben und in seinem Sinne verändert, dadurch aber im Widerspruch mit dem ersten Theile des Satzes das Vorhandensein solcher Bildungen überhaupt bestritten werden.

5) Das Ärgste aber leistet folgender Satz: „Dieser Anspruch kann als ein legitimer nicht anerkannt werden." Der Schreiber wollte sagen: „Es kann nicht anerkannt werden, dass dieser Anspruch ein legitimer ist". Er hat aber geradezu das Gegentheil gesagt, nämlich: „Dieser Anspruch ist ein legitimer, und weil er Dies ist, kann er nicht anerkannt werden."

Alle diese Wunderlichkeiten haben nun ihren ersten Ursprung in der mit dem Geiste unserer Muttersprache im Widerspruch stehenden Theorie, es müsse im Deutschen wie im Lateinischen das verneinende Wörtchen möglichst nahe an das Zeitwort herangerückt werden. Diese Lehre ist falsch, wie sich ohne Weiteres aus dem 4. Beispiel ergiebt, wenn man folgende Umstellung des Satzes versucht: „Es sind die im Halse konstatierten u. s. w." Offenbar kann und darf hier nicht, jener Regel entsprechend,

geſchrieben werden; „Es ſind nicht die u. ſ. w.“ Die Regel, welche der in ſämmtlichen fünf Beiſpielen bemerkbaren Stellung des „nicht“ zu Grunde liegt, iſt alſo falſch, d. h. ſie iſt für den deutſchen Stil überhaupt nicht vorhanden.

Beiſpiel 5 zeigt nun augenſcheinlich, wohin derartige überkluge, pedantiſche Neuerungen führen; dort macht ſich nämlich, wie in unzähligen anderen, mir vorliegenden Beiſpielen gleicher Art, neben dem erſten, grundſätzlichen, ein zweiter, beſonderer Irrthum breit; denn das zu verneinende Zeitwort iſt klärlich nicht „anerkannt werden“, ſondern „kann“.

Giebt es denn nun bezüglich der Stellung des „nicht“ im deutſchen Satzbau eine allgemeine durchgreifende Regel?

Mit einer beſtimmten Äußerung über dieſen Punkt möchte ich dem verehrten Herausgeber d. Bl. nicht vorgreifen. So viel iſt gewiſs, daſs man dafür früher in Deutſchland ziemlich allgemein das richtige Gefühl gehabt hat. Wenn wir uns erlauben dürfen, eine Anſicht auszuſprechen, ſo wäre es die, daſs für die überwiegende Mehrzahl aller Fälle die Regel ausreicht: das Wort „*nicht*“ tritt ſo nahe wie möglich an dasjenige Wort oder denjenigen Satztheil (Genuſs für Menſchen, bösartiger Natur, mit Recht, im Reichstage ſitzen u. ſ. w.) der hauptſächlich von der Verneinung betroffen werden ſoll. Es kann Dies ſehr oft das Zeitwort, aber bei Weitem häufiger wird es ein anderer Satztheil ſein. Für den denkenden Schriftſteller wird die Anwendung dieſer Regel auch in ſolchen Fällen keine Schwierigkeit haben, wo das zu betonende Wort nicht ſo leicht herauszufinden iſt, wie in den angeführten Beiſpielen. Im Übrigen empfiehlt es ſich, den ebenfalls modern gewordenen pedantiſchen Widerwillen gegen die Anwendung des „kein“ fallen zu laſſen und lieber, wie wir in dieſem Satze die bequeme, korrekte und allgemein verſtändliche Wendung „wird keine Schwierigkeit haben“, zu benutzen, als das ſteife und ſchwerfällige „wird eine Schwierigkeit nicht haben“, wie im gleichen Falle jetzt die Meiſten ſchreiben würden. Denn der Widerwille gegen das „kein“ hängt mit der falſchen Lehre von der Stellung des „nicht“ innig zuſammen.

### Zuſatz des Herausgebers.

S. in meiner Schrift „Satzbau und Wortfolge in der deutſchen Sprache“ (Berl. 1883) den Abſchnitt „Stellung der Verneinung“ S. 153 ff und 212 ff, wie auch in meinen „Hauptſchwierigkeiten“ (16. Aufl.) S. 215 ff den Abſchnitt „Nicht“ und weiter die unter „*nicht*“ in dem Inhaltsverzeichnis meines Stil-Muſterbuchs angegebenen Stellen. Ich will mit Rückſicht auf den Raum das dort Geſagte hier nicht wiederholen, ſondern nur um eine Belegſtelle vermehren:

Wenn wir in einem Aufſatz von Paul Lindau in ſeiner trefflich geleiteten Zeitſchrift „Nord und Süd“ (Heft 112, S. 15) leſen:

„Wir könnten unſerer Freiheit *nicht noch*“ [ſtatt: *noch nicht*] „froh werden“

ſo liegt hier wohl nur eine Nachläſſigkeit des Druckberichtigers vor, doch ſetzt z. B. auch Schiller in „Wallenſtein's Tod“ I 4 (Schluſs = S. 372b der einbändigen Ausg.):

„Noch iſt ſie rein — noch! Das Verbrechen kam
*Nicht* über dieſe Schwelle *noch*. — So ſchmal iſt
Die Grenze, die zwei Lebenspfade ſcheidet!“

Der vor dem entſcheidenden Schritt an der zu überſchreitenden — die zwei Lebenspfade ſcheidenden — Grenze nachdenklich Zaudernde und Zögernde legt einen

beſondern Nachdruck auf das dreimal wiederholte „noch“. Vor dem zweiten „noch“ in dem erſten Vers ſteht ein Gedankenſtrich, dem vielleicht noch deutſcher ein Komma vorangehen könnte, und dieſelben Satzzeichen könnten auch vor dem mit nachdenklichem Zögern zurückgehaltenen „noch im zweiten Verſe wiederholt und ſtatt des darauf folgenden Gedankenſtriches etwa ein Doppelpunkt geſetzt werden. In der gewöhnlichen ungebundenen Rede freilich würde die Stellung etwa lauten: Das Verbrechen kam noch nicht ꝛc. — oder nachdrücklicher: Noch kam das Verbrechen nicht — über dieſe Schwelle, vgl. in dem folgenden Auftritt (= S. 364a) die Worte Wrangel's:

„Nein! wir haben
Um Judas' Lohn, um klingend Gold und Silber
Den König auf der Walſtatt nicht gelaſſen!
So vieler Schweden adeliges Blut,
Es iſt um Gold und Silber nicht gefloſſen
Und nicht mit magern Lorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften“ ꝛc.

wo nur das letzte Mal das „nicht“ dem hauptſächlich zu verneinenden Satztheile vorangeht, die beiden andern Male aber nachfolgt, vgl.: Wir haben nicht um Judaslohn . . . den König auf der Walſtatt gelaſſen, ſo viel . . . Blut, es iſt nicht um Gold und Silber gefloſſen u. ſ. w.; ferner in dem 7. Auftritt (S. 266a) die Worte der Gräfin Terzky:

„Nicht wahrlich guter Wille ſtellte dich,
Dich ſtellte das Geſetz der herben Noth
An dieſen Platz, den man dir gern verweigert“, —

ſtatt des gewöhnlichen: Wahrlich nicht guter Wille ꝛc., wie denn Wallenſtein darauf erwidert:

„Nicht ihrem guten Willen, Das iſt wahr,
Noch ſeiner Neigung dank' ich dieſes Amt“ u. ſ. f.

Weiter: in Goethe's Iphigenie (I, 2 — Bd. 13, S. 11 der 40bändigen Ausgabe) ſagt Arkas:

„Sei ruhig! Ein gewaltſam neues Blut
Treibt nicht den König, ſolche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben“ ꝛc.,

vgl. in der gewöhnlichen Stellung der ungebundenen Rede: Nicht treibt den König ein gewaltſam neues Blut ꝛc. oder, in einer etwas andern Auffaſſung: Nicht ein gewaltſam neues Blut treibt den König ꝛc. [In dem erſten Entwurf Goethe's lautet die Stelle: Solch raſche Jünglingsthat herrſcht nicht in Thoas' Blut.]

Ferner ſich näher an das von dem Verf. Getadelte anſchließend: In Moſes Mendelsſohn's „Geſammelten Schriften“ (Leipzig 1843) Bd. 2, S. 32 heißt es:

„Da ich hier die Abſicht nicht [üblicher: nicht die Abſicht] habe, die Atheiſten von dem Ungrunde ihrer Meinung zu überzeugen„ ꝛc.,

vgl.: „Sie“ [die Analyſis der Begriffe] „bringet in die Begriffe Nichts hinein, das vorhin nicht“ [üblicher: nicht ſchon vorher] „in demſelben anzutreffen geweſen iſt.“ ebd. S. 8.

Auch: „Aber nicht nur unſchädlich, auch nutzlos ſogar iſt dieſes widerliche Regiment der Lama's nicht geweſen“. Herder, Zur Philoſ. Bd. 5, S. 32, vgl. gewöhnlicher und deutlicher: Aber nicht nur unſchädlich iſt dieſes widerliche Regiment der Lama's geweſen, ſondern auch ſogar nicht nutzlos u. Ä. m.

Ich erwähne noch, daſs in dem Briefwechſel des Freiherrn von Meuſebach mit Jakob und Wilhelm Grimm" (herausg. v. Dr. Wendeler, Heilbronn 1880) S. 207 Jakob Grimm ſchreibt:

„Im Simpliciſſimus, im Götz von Berlichingen wird immer" [? — ſ. u. Sanders] geſetzt nit weiß ich ſtatt unſeres ich weiß nit; ich wünſche mir eine noch reichere Sammlung dieſes Sprachgebrauchs" —

und der ſolche Anfragen immer möglichſt erſchöpfend zu beantworten befliſſene Meuſebach ſchüttet nun ein reiches Füllhorn von Belegſtellen aus*, wobei ich nur die Berichtigung vermiſſe, daſs z. B. im Simpliciſſimus neben dem nit weiß ich auch das heut allgemein übliche „ich weiß ni(ch)t" vorkommt, z. B. im 8. Kap. des 1. Buches (Simplicianiſche Schriften v. Heinr. Kurz.):

„Ich weiß nicht, wo ich hin ſoll". Bd. 1, S. 32, Z. 15.

„Ich weiß weger" [wahrlich] „nit! Ich will bei dir hier bleiben."

ebd. S. 33, Z. 10.

„Nicht weiß ich, ob es darum geſchah" ꝛc. ebd. Z. 23.

ferner im Anfang des 18. Kapitels (ebd. S. 68, Z. 4 ff)

„Als ich vor den Gubernator gebracht ward, fragte er mich, wo ich herkäme. Ich aber antwortete, ich wüſste es nicht. Er fragte weiter: Wo willſt du dann hin? Ich antwortete abermal: Ich weiß nicht. Was Teufel weiß du dann? fragte er . . . Ich antwortete noch wie vor, ich wüſste es nicht . . . und, als ich wiederum antwortete, ich wüſste es nicht, verändert er ſich im Geſicht, nicht weiß ich, ob's aus Zorn oder Verwunderung geſchah" ꝛc.,

vgl.: Nicht weiß ich, ebd. Bd. 1, S. 295, Z. 22; S. 349, Z. 4; Bd. 2, S. 201, Z. 6; S. 208, Z. 28; S. 309, Z. 17.

Weiter möchte ich noch darauf aufmerkſam machen, wie das — von dem Vf. mit Recht für manche Fälle empfohlene — „kein" in andern gerade um der Zweideutigkeit willen zu vermeiden iſt. Ich habe dafür in meinen „Hauptſchwier.", S. 215b u. A. aus einem Gedicht von Voſs die Stelle angeführt:

„Jedes Hofhahns Mordgeſchrei
Bringt kein Baſilisken-Ei",

wofür es in ungebundener Rede, ohne den Zwang des Silbenmaßes, mit dem „nicht" vor dem hauptſächlich zu verneinenden und durch den Ton hervorzuhebenden „jedes" gewöhnlich heißen würde: „Nicht jedes Hofhahns Mordgeſchrei bringt ein Baſilisken-Ei"** und ich will dazu hier nur noch ein minder ſtark auffallendes Beiſpiel fügen:

„Weil ſie an dem düſtern Regenabend keinem Späher zu begegnen fürchten", — heißt es in einer Erzählung K. Telmann's in der National-Ztg. 39, Nr. 547, wofür es unzweideutiger heißen würde: „Weil ſie an dem düſtern Regenabend nicht fürchteten, einem Späher zu begegnen".

Und ſchließlich möchte ich noch auf die in meinem „Wörterbuch" Bd. 2, S. 761c beſprochene Zweideutigkeit in der Verbindung des „nicht" mit dem Superlativ von „gering" ꝛc. hinweiſen, vgl. Eugen Zabel in Nr. 312 der National-Zeitung (Morgen-Ausgabe vom 4. Juni d. J.). Er ſchreibt: „Der Dichter . . . hat nicht den geringſten Beitrag zur Erhaltung und Pflege des deutſchen Gedankens gegeben", womit nicht

* Faſt alle für: ni(ch)t weiß ich, nur vereinzelte für: ni(ch)t begehr ich, — glaub' ich, — kann ich, — mag ich und (in der 3. Perſon): nit wüſste er.

** Vgl.: Geſelligkeit giebt es ſehr wenig, ein Jeder könnte es nicht [ſtatt: Nicht Jeder könnte es] aushalten. Dito und Idem in „Nord und Süd" Heft 113, S. 161.

etwa gesagt sein soll, dass der Dichter gar Nichts (auch nicht das Geringste), sondern vielmehr, dass er im Gegentheil mit im höchsten Grade, vorzugsweise, vor allen Andern dazu beigetragen.

7.

Geburtstag und Sterbetag. Zu dem im 2. Heft auf S 73 ff. enthaltenen Aufsatze möchte ich kurz noch folgende 2 Belegstellen nachtragen:

„Das Kind, das den Abend seines Geburtstages nicht erlebte [d. h., das am ersten Tage seines Lebens starb] Fanny Lewald, Neue Novellen, 1877, S. 3;

ferner aus einem Aufsatze des Oberbibliothekars Dr. Albert Dunker in dem am 1. Februar d. J. (1887) erschienenen Hefte von Julius Rodenberg's „Deutscher Rundschau":

„Am 17. August v. J." [1886] „war der hundertste Todestag Friedrich's des Großen" ꝛc.

Dies klingt auffällig; denn allerdings bezeichnet Jemandes Todes- oder Sterbetag (ähnlich wie sein Geburtstag) nicht bloß den Tag selbst, an welchem er gestorben ist, sondern auch dessen jährliche Wiederkehr, den Jahrestag des Todes. z. B.: Der 17. August 1786 war der Todestag Friedrich des Großen; sein Todestag [= der Jahrestag seines Todes] wird in der königlich-preußischen Familie noch immer feierlich begangen; doch würde man wohl nicht leicht sagen: Unser Kaiser besucht an jedem Todestage [sondern vielmehr: jedes Mal am Todestage] Friedrich des Großen das Grab seines Ahnen in der Potsdamer Garnisonkirche, — dagegen wohl, wo es sich um den Jahrestag des Todes von verschiedenen Personen handelt —: Der Kaiser besucht, wo möglich an jedem Todestage eines seiner Ahnen dessen Grabstätte. Und so verbindet man auch nicht leicht, wie in dem obigen Satze von Dunker, das Wort Todes- oder Sterbetag mit einer Ordnungszahl, um zu bezeichnen der wievielte Jahrestag des Todes es ist, vgl. z. B.:

Heute vor einem Jahre wurde das Kind geboren, wir feiern heute den ersten Geburtstag des Kindes (s. Heft II, S. 74);
aber nicht: Heute vor einem Jahre starb das Kind, es ist heute sein erster Sterbe- oder Todestag, sondern vielmehr: es ist heute der erste Jahrestag seines Todes ꝛc.

Vgl. auch: „Jahrzeit" in meinem „Wörterbuch der deutsch. Spr.", Bd. 3, S. 1725b und in meinem „Ergänzungs-Wörterb." S. 669c.

8.

Gläubiger und Schuldner. Im 1. Heft, S. 24 ff. habe ich eine Stelle Lessing's besprochen, in der sich auffällig das Wort Schuldner in der Bedeutung von „Gläubiger findet. Soeben begegnet mir in der vortrefflich geleiteten Zeitschrift „Die Gegenwart" vom 28. Mai d. J. (= Bd. 31, S. 346) die umgekehrte Verwechslung. In der „autorisirten Übersetzung" von des Grafen Leo Tolstoi tiefsinniger Pfingstlegende: „Wovon die Menschen leben" heißt es:

„Fünf Rubel 20 Kopeken waren ihm Bauern im Dorfe schuldig .... Aber seine Gläubiger hatten kein Geld" ꝛc. statt: seine Schuldner.

## Anzeige der mir zugesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Prof. Bauer, Jeraj, Volapuk und meine sprach. wissenschaftliche Kombinatorik. Albrecht und Fiedler, Zagreb, 1887, 32 S.

Dott. **Girolamo Curto,** Prof. nel R. Istituto Tecnico di Messina: Mefistofele nel Faust del Goethe. Messina Tip. del Progresso 1887. (16 S.)

Konrad Duden, Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache ꝛc. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8°, XII u. 260 S. Preis gebunden Mk. 1.60. Bibliographisches Institut in Leipzig.

Eduard Engel, Griechische Frühlingstage. Groß-8°. VIII u. 446 S. Jena, Herm. Costenoble. Mk. 7.—.

— — Die Aussprache des Griechischen. Ein Schnitt in einen Schulzopf. Groß-8°. VI u. 168 S. ebd. Mk. 2.50.

Ed. Halter, Dichten und Trachten. 2. Aufl. Straßburg, K. Ammel.

Dr. Friedr. Hefty, Der Unterricht in den modernen Sprachen an Handelsschulen höheren Grades mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen, Französischen und Englischen. Preßburg, Leipzig, Gust. Hecknast's Nachfolger.

Dr. Georg Hassenstein, Ludwig Uhland. Seine Darstellung der Volksdichtung und das Volksthümliche in seinen Gedichten. Leipzig, Carl Reißner XII und 184 S.

Aug. Holder, Die Ortschroniken, ihre kulturgeschichtliche Bedeutung und pädagogische Verwerthung. VIII und 80 S. Stuttg., W. Kohlhammer.

Hans Müller, Griechische Reisen und Studien. 2 Thle. in einem Band. Groß-8°. XII u. 209 S. Lpzg., Wilh. Friedrich. Mk. 6.—.

Direktor Dr. W. Münch, Weitere Beiträge zum deutschen Unterricht: Die Pflege der deutschen Aussprache und der Deklamation an den höheren Schulen. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums zu Barmen. Ostern 1887, 28 S.

Schreibt deutsch! Verdeutschungs-Wörterbuch für Unteroffiziere. 31 S. Dresden u. Leipzig, E. Pierson's Verlag. Mk. —.50.

Prof. O. Sutermeister, Schweizer-Deutsch. Nr. 38a. Aus dem Kanton Zürich. 7. Heft. Zwei einaktige Lustspiele. Liecht ufz'fuehr i Vereine und Familie. Von W. F. Niedermann. 8°. 40 S. Zürich, Orell Füßli & Co. 50 cts

Dr. G. H. Otto Volger, gen. Senckenberg, Die Bedeutung der Pflege der Naturkunde für das Gemeinwohl. Vortrag in Offenbach am 8. Mai 1887. 20 S.

---

## Briefkasten.

Herrn **E. Brinckmeyer** in Berlin. Sie fragen nach dem Unterschied zwischen Verantwortung und Verantwortlichkeit. Das erstere (s. mein Wörterbuch der deutsch. Spr., Bd. 1, S. 36c ff) bezeichnet sowohl das Verantworten eines Thuns wie das Sich-Verantworten wegen eines solchen, d. h., daß man das Gethane als nicht pflicht- und rechtswidrig nachweist und vertheidigt und, so weit es doch unrecht und strafbar sein sollte, die Folgen und die Buße dafür auf sich nimmt und trägt. Verantwortlichkeit dagegen ist das Verantwortlichsein oder die Lage Dessen, der für Etwas verantwortlich ist, d. h. dafür, so weit dadurch Pflicht und Recht verletzt sind und dafür Strafe zu dulden und Buße zu leiden ist, Alles auf sich nimmt und trägt, z. B.: Die Verantwortlichkeit des Herausgebers besteht darin, daß er für den gesammten Inhalt der Zeitung haftet und auch für die Pressvergehen seiner nicht namhaft gemachten Mitarbeiter die Verantwortung zu tragen hat. Mancherlei Aufsichten und Verantwortlichkeiten zu übernehmen. Fichte 7, 294 — Die Verantwortlichkeit der Minister schließt staatsrechtlich die Unverantwortlichkeit des Fürsten in sich; aber vor Gott, vor seinem Gewissen und vor der richtenden Geschichte wird er dadurch der Verantwortung seiner Thaten nicht enthoben. — Er zeigte ihm, daß auf diese Weise jedes Gesetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zu Grunde gerichtet werde; auch setzte er hinzu, daß er in einer solchen Sache Nichts thun könne, ohne sich die größte Verantwortung aufzuladen ꝛc. Goethe (40bänd. Ausg.) Bd. 14, S. 119 (= Werthers Leiden, der Herausgeber an den Leser, — zwischen dem 4. und dem 12.

Dec.), wofür es auch in einer wenig veränderten Auffassung „Verantwortlichkeit" heißen könnte; dagegen: Die Verantwortung des leichtsinnigen Vormundes fiel kläglich aus und zeigte nur, wie leicht er es mit der Erfüllung seiner Pflicht und mit seiner Verantwortlichkeit genommen u. Ä. m.

**Deutscher Club von 1883** in Hamburg. Eine eingehende Erörterung über die beiden sinnverwandten Ausdrücke und einige sich anschließende finden Sie in meinen „Neuen Beiträgen zur deutschen Synonymik" (Berl. 1881) S. 36—42.

Herrn **J. Levy** in Hamburg. Einige Ihrer anregenden Fragen finden Sie unter den „Kleinen Mittheilungen" erörtert; für andere muss ich — mit Rücksicht auf den Raum — Sie auf die „Große Ausgabe" meiner „Hauptschwierigkeiten" (16. Aufl.) verweisen, z. B. S. 19, Nr. 7; ferner S. 279—286. In Betreff des, wie es scheint, unausrottbar wuchernden „diesbezüglich" will ich hier aus meinem Ergänz.-Wörterb. S. 685a die bezeichnende Thatsache wiederholen, dass in dem v. Arth. Levysohn sorgfältig geleiteten „Montags-Blatt" im 4. Jahrg. Nr. 19, S. 1b über dieses Misswort gespottet wird:

Es war „diesbezüglich", —

So heißt's ja im Reporterjargon — die Stimmung höchst vergnüglich, — und unmittelbar vorher auf derselben Seite ruhig die Wendung stehen gelassen worden ist: Eine diesbezügliche Anfrage.

Die Herausgeber und Schriftleiter sollten dies Wort schonungslos überall ausmerzen. Auf einzelne Ihrer übrigen Fragen werde ich vielleicht später, wenn ich Raum dafür gewinne, zurückkommen.

Herrn **Th. Nittel** in Annaberg (Erzgebirge) Lindenstraße 22 II. Sie machen darauf aufmerksam, dass in dem „Ersten Blatt der Kölnischen Zeitung vom 2. Juni" (Nr. 151) sich in einem Bericht aus Amsterdam die Stelle findet:

> Ein internationaler Preiskampf ..., zu welchem die Künstler aus aller Herren Länder [statt Ländern] durch öffentliche Bekanntmachung eingeladen wurden,

s. in dieser Zeitschrift Heft 1, S. 33—37, vgl. in der Beilage zu Schorer's Familienblatt Nr. 19, S. 2a:

> Durch zahlreiche Gastspiele in aller Herren Länder ꝛc.;

dagegen mit der richtigen Biegungsendung des Dativs, z. B.:

> Außer den griechischen [Münzsorten] cirkulieren auch noch auswärtige aus aller Herren Ländern. Hans Müller, Griech. Reisen und Studien (1887) Thl. 1, S. 45;

ähnlich Über Land und Meer 57, S. 508b.

Herrn Major **Schall**, Vorsitzendem der „Philomathie" zu Reichenbach in Schlesien. Sie schreiben: „Man hat hier die Doppelfrage aufgeworfen, ob die Zusammenfügung von ‚vor' und ‚Wart' zu einem bisher nicht gebräuchlichen Worte ‚Vorwart' —, an dessen Stelle dann auch ‚Ober' oder ‚Obwart' treten könnten — irgend wie gegen die Gesetze der Wortbildung in der deutschen Sprache verstoße, und ob diese Neubildung einen wünschenswerthen und angemessenen Ersatz für das allgemein übliche Wort ‚Vorsitzender' darzustellen vermöge.

Die Aufstellung der Frage wird durch die Betrachtung begründet, dass das Wort ‚Vorsitzender' an sich als ein schleppender Ausdruck erscheine und zugleich dem damit zu verbindenden Thätigkeitsbegriffe nicht entspreche, da es ursprünglich einen Zustand der Ruhe bezeichnet".

Der zweite Grund, der eben so für das Fremdwort wie für die Verdeutschung gelten würde, kann kaum ins Gewicht fallen: denn es liegt in dem Wesen der Sache, dass demjenigen, der in einer Versammlung ꝛc. das Präsidium oder den Vorsitz hat oder führt (Beides bezeichnet gleichmäßig zunächst allerdings nur den Sitz — oder den Rang und die Würde — vor und über den übrigen Mitgliedern), damit doch eben als dem **Primus inter pares**, als dem Ersten unter den sonst Gleichstehenden, die Leitung der Versammlung und ihrer Geschäfte zusteht." Das Schleppende aber in dem substantivischen Particip (hauptwörtlichen Mittelwort) „der Vorsitzende" ist in dem eigentlichen Hauptwort „der Vorsitzer" (vgl. Beisitzer) vermieden, wofür Ettmüller in seinen „Herbstabenden" sogar das kürzere — — aber unübliche Vorseß gewagt hat (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, S. 1112b; „Ergänz.-Wörterb." S. 478b, vgl. auch: Vorsteher, Vorstand, wie auch Präses neben Präsident und weitere Verdeutschungen dafür in meinem „Verdeutschungswörterb. S. 169, darunter u. A. auch z. B.: der Obmann).

Obgleich nun danach für die Einführung der neu vorgeschlagenen Wörter „Vor-, Ober-, Obwart" kein zwingender Grund vorliegt, so sind sie doch — so weit ich sehe — richtig und dem Begriff entsprechend gebildet und es käme auf einen Versuch an, sie in Umlauf zu bringen. Die Zeit wird und muss dann lehren, ob sie — oder welche davon — etwa für bestimmte Anwendungen allgemeine Aufnahme finden, ähnlich wie man z. B. jetzt thatsächlich allgemein von dem Vorsitzenden des Schwurgerichts und dem Obmann der Geschworenen spricht, vgl. — von beiden verschieden —: das Oberhaupt, der oberste Beamte in einem Freistaat = Präsident der Republik.

---

* S. über die lateinisch, französisch und deutsch vorkommende verschiedene Fügung: „die" — u.: „der — Versammlung präsidieren mein Fremdwörterb. Bd. 2, S. 331b und mein Wörterb. der Hauptschwier. S. 231a und besonders Lafaye, Dictionnaire des Synonymes etc. (1869) I 56b, wo es heißt: On dit, présider une assemblée, en parlant du fait, et présider à une assemblée, en parlant du droit en général etc.

---

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, im Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

---

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

**5. Heft.** **I. Jahrgang.** **August 1887.**

## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen, Anmerkungen und gelegentlichen Abhandlungen des Herausgebers.

(Fortsetzung.)

### Erster Brief. (§ 12—16.)

12. Von meinem Großvater brauche ich am wenigsten zu sagen, er legte den Grund zum Ganzen und, wie gut er ihn gelegt hat, bürgt mir selbst Ihre Aufmerksamkeit auf alles Das, was sich von ihm herschrieb. 13. Sie hefteten Sich vorzüglich an diesen Pfeiler unsers seltsamen Familiengebäudes mit einer solchen Neigung und Liebe, dass ich Ihre Ungerechtigkeit gegen einige andere Fächer nicht unangenehm empfand und gern mit Ihnen bei jenen Werken verweilte, die auch mir wegen ihres Werths, ihres Alters und ihres Herkommens heilig sind. 14. Freilich kommt es viel auf die Sinnesart, auf die Neigung eines Liebhabers an, wohin die Liebe zum Gebildeten, wohin der Sammlungsgeist, zwei Neigungen, die sich oft im Menschen finden, ihre Richtung nehmen sollen, und eben so viel, möchte ich behaupten, hängt der Liebhaber von der Zeit ab, in die er kommt, von den Umständen, unter denen er sich befindet, von gleichzeitigen Künstlern und Kunsthändlern, von den Ländern, die er zuerst besucht, von den Völkern, mit denen er in irgend einem Verhältnis steht. 15. Gewiss, von tausend dergleichen Zufälligkeiten hängt er ab. 16. Was kann nicht alles zusammentreffen, um ihn fest begründet oder flüchtig, unbefangen oder auf irgend eine Weise beschränkt, überschauend oder einseitig zu machen!

Fortsetzung folgt.

I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 12. Hierzu erlaube ich mir folgende Änderungsvorschläge, die wohl keiner besondern Begründung bedürfen, sondern für sich selbst sprechen werden:

Wie gut er ihn [den Grund zum Ganzen] gelegt hat, [Das] verbürgt — oder: dafür bürgt — mir Ihre eigene Aufmerksamkeit auf alles Das, was sich von ihm herschreibt [s. § 20].

§ 13. „Mit einer solchen Neigung und Liebe" — ohne Wiederholung des attributiven Begleitworts „einer solchen" vor dem durch „und" angeknüpften zweiten Hauptwort „Liebe", weil es mit dem vorausgehenden „Neigung" zu einem einheitlichen Begriff zusammengefasst erscheint (s. u.), dagegen: „Wegen ihres Werths, ihres Alters und ihres Herkommens heilig", — der Sonderung gemäß, vgl. in noch schärferer Sonderung mit Wiederholung auch der Präposition (des Verhältniswortes): Wegen ihres Werths, wegen ihres Alters und wegen ihres Herkommens heilig, — dagegen zusammengefasst: Wegen ihres Werths, Alters und Herkommens heilig. Vgl. hierzu meine „Hauptschwierigkeiten" S. 343 u. S. 359.

Für die hier in aufsteigender Stufenfolge zusammengefassten Wörter „Neigung und Liebe" (s. o.) vgl. Stellen, wie in § 14; ferner:

Die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältnis, das in Allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart ꝛc." Goethe Bd. 3, S. 336.

[Augen], hinter denen man am meisten erwartete und [die*], wenn sie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohne Gleichen. ebd. Bd. 21, S. 16 (Wahrh. u. Dicht., 6. Buch.)

Da man bereits schon liebt,
Doch noch der Neigung nicht den Namen Liebe giebt.
Zachariä, Bd. 1, S. 86 ꝛc.

§ 14. Hier habe ich zwei von Goethe gebrauchte Fremdwörter, die freilich nicht überall ersetzbar sind, durch deutsche Wörter ersetzt, nämlich im Anfang Charakter durch Sinnesart und am Schluss Nationen durch Völker (s. u. die „Gelegentlichen Abhandlungen" Nr. 2); aber außerdem möchte ich noch einige Änderungen vorschlagen:

Freilich kommt es sehr auf die sich hier- oder dorthin neigende Sinnesart eines Kunstliebhabers an, wohin in ihm die Liebe zu Kunstgebilden und der Sammeleifer, zwei sich oft im Menschen findende Triebe, ihre Richtung nehmen werden, und eben so sehr, möchte ich behaupten, hängt der Liebhaber von der Zeit ab u. s. w.

Dass ich hier am Schluss für das von Goethe zur Bestimmung des hohen Grades bei dem Zeitwort abhängen gebrauchte Umstandswort (Adverbium) viel das in solchem Fall heute im Allgemeinen übliche sehr gesetzt habe (vgl. mein „Wörterb." Bd. 3, S. 1422b, Nr. 5d und S. 1066c ff.), dürfte kaum auf Widerspruch stoßen, der aber vielleicht erhoben werden wird gegen dieselbe Änderung im Anfang. Hier wird mir vielleicht mancher Leser entgegenhalten, dass man auch heute durchaus sprachüblich sagt: Es kommt viel [nicht bloß: sehr] auf den Charakter an. Das will und kann ich allerdings nicht in Abrede stellen; aber ich entgegne darauf, dass in diesem Satze

* S. unter den „Kleinen Mittheilungen" den „Warnruf" von H. Koppel.

dann viel nicht Umstandswort, sondern das durch das vordeutende es* dem Zeitwort nachgestellte Subjekt ist, vgl. — ohne dies es: Viel kommt auf den Charakter an. Dies vordeutende es aber darf nicht stehen, sobald ein andrer die Umstellung des Subjekts bewirkender Satztheil an die Spitze tritt, z. B.: Auf den Charakter kommt [nicht: kommt es] viel an ꝛc. oder, wie in dem Goethe'schen Satze: Freilich kommt [ohne es] auf den Charakter (oder: die Sinnesart) viel an; und, wenn nur das vordeutende es wegbleibt, so ist gegen den Satz Nichts einzuwenden. Anders dagegen ist es, wenn „es" nicht bloß auf das nachfolgende Subjekt (viel) vorbereitend hindeutet, sondern wirklich selbst Satzsubjekt (des unpersönlichen Zeitworts) ist, s. (ohne hinzugefügtes viel): Es kommt auf den Charakter an, wohin ꝛc. Dies wirkliche Satzsubjekt es bleibt, auch wenn ein anderer Satztheil an die Spitze tritt, nur dass es dann, wie jedes andre Subjekt, seine Stelle hinter dem Zeitwort einnimmt, z. B.: Auf den Charakter kommt es an, wohin ꝛc. — oder: Freilich kommt es auf den Charakter an, wohin ꝛc. Wird hier in den Satz mit dem Subjekt es noch ein viel eingefügt, so kann dies natürlich nicht Satzsubjekt sein, sondern nur ein den hohen Grad des Zeitworts bezeichnendes Umstandswort, statt dessen, wie gesagt, nach dem heutigen allgemeinen Gebrauch üblicher sehr stände.

Dass man ferner nicht, wie es bei Goethe lautet, füglich sagen kann:

Freilich kommt (es) viel ... auf die Neigung eines Liebhabers an, wohin ...
zwei Neigungen (in ihm) ... ihre Richtung nehmen sollen,

wird keiner langen Erörterung bedürfen. Dass ich dabei (im Anfange) statt des allgemeinen Liebhaber das bestimmte Kunstliebhaber gesetzt, geschah zur Förderung der Klarheit und des leichtern Verständnisses; und aus demselben Grunde habe ich für „die Liebe zum Gebildeten", welches hier das durch die bildenden Künste Dargestellte bezeichnen soll, einen leichter verständlichen Ausdruck vorgeschlagen. Man wird es hoffentlich auch billigen, dass ich dem wenig üblichen Ausdruck Sammlungsgeist den geläufigeren Sammeleifer (vgl. Sammel-Lust, -Trieb ꝛc.) vorgezogen habe.

§ 16. „Was kann nicht alles zusammentreffen, um ihn fest begründet oder flüchtig, unbefangen oder auf irgend eine Weise beschränkt, überschauend oder einseitig zu machen."

Für die beiden hervorgehobenen Wörter stehen bei Goethe solid und liberal; für das letztere hätte sich vielleicht noch mehr eine von Goethe selbst herstammende Verdeutschung empfohlen: freithätig, s. S. 200 die in den „Gelegentlichen Abhandlungen" Nr. 3 angeführte Stelle aus Bd. 26, S. 254, worin auch, wie in dem vorliegenden Satze das Zeitwort zusammentreffen vorkommt, das hier (vgl. in anderm Sinne § 2) die Bedeutung hat (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 3, S. 1362c): in dieselbe Zeit fallen in Bezug auf ein aus dem Zusammenwirken des Vereinigten hervorgehendes Ergebnis. In ähnlichem Sinne könnte auch (vgl. § 2) zusammenkommen stehen, doch würde das nicht so gut zu den in dem unmittelbar vorhergehenden § 15 erwähnten Zufälligkeiten stimmen.

## II. Gelegentliche Abhandlungen.

### 1. Über „selbst" und „eigen" und über die Form des Genitivs der persönlichen Fürwörter.

In den Erläuterungen zu § 12 habe ich die Änderung vorgeschlagen: „Dafür bürgt mir Ihre eigene Aufmerksamkeit" statt des Goethe'schen: selbst Ihre Aufmerk-

* S. meine Schrift „Satzbau und Wortfolge ꝛc." § 16 (S. 46—55.)

ſamkeit", welches nach dem heutigen Gebrauch ſo viel bezeichnen würde wie: „ſogar Ihre Aufmerkſamkeit."

Hieße es: „Dafür bürgt mir Ihre Aufmerkſamkeit, die Sie ſelbſt auf alles Das gerichtet, was ꝛc.", ſo wäre dagegen Nichts zu bemerken, da das ſelbſt nach Hauptwörtern oder den dieſe erſetzenden Fürwörtern ganz beſonders dazu dient, anzugeben, daſs eben das Genannte oder Bezeichnete und nichts Andres gemeint ſei; doch bei beſitzanzeigenden Genitiven oder Fürwörtern tritt nach dem heutigen Gebrauch ſtatt des ſelbſt das Eigenſchaftswort eigen ein.* Freilich ſchreibt z. B. Luther (Jenaer Folio-Ausg. 1561), Bd. 6, Blatt 9a:

Wie Herzog George aus eitel altem, verſtocktem Haſs und Neid ſolche ungegründete Schuld der Aufruhr mir zumiſſet wider ſein „ſelbs" Gewiſſen, —

aber Das iſt eben veraltet und nach dem heutigen Gebrauch würde dafür zu ſetzen ſein: Wider ſein eigenes Gewiſſen, — wie denn ſchon Luther auf derſelben Seite ſetzt.

Ein Urtheil nach ſeinem „eigen" Kopf geſprochen u. o. Vgl.: Denn er auch Abraham's „ſelbs" Samen nicht ausnimmt, ebd., Bd. 8, Bl. 51a, wofür es heute heißen würde: Denn er nimmt auch Abraham's eigenen Samen nicht aus, — oder voranſtehend — nicht auf den abhängigen Genitiv, ſondern auf den regierenden Accuſativ bezogen: Denn er nimmt ſelbſt [im Sinn der Steigerung = ſogar ꝛc.] Abraham's Samen nicht aus, vgl. aus Schaidenreißer's Odyſſee (1538) Bl. 68a: Es ſteht in eines jeden Menſchen ſelbſt [ſtatt eigener] Gewalt u. Ä. m. und nach heutigem Gebrauch: Wir bewohnen unſer eigenes Haus = das uns ſelbſt gehört. Sein eigener Bruder [= ſelbſt, ſogar ſein Bruder] ſagt's.

Man betrachte namentlich noch folgende Stelle aus Goethe, die uns zugleich zu einer Bemerkung über den Genitiv der Mehrzahl zu „ich" und „du" Anlaſs giebt:

„Wir fühlen ſo oft, daſs uns Manches mangelt, und eben was uns fehlt, ſcheint uns oft ein Anderer zu beſitzen, dem wir denn auch Alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. Und ſo iſt der Glückliche vollkommen fertig, das Geſchöpf unſerer ſelbſt. Dagegen, wenn wir mit all unſerer Schwachheit und Mühſeligkeit nur gerade fort arbeiten, ſo finden wir gar oft, daſs wir mit unſerem Schlendern und Lavieren es weiter bringen als Andere mit ihrem Segeln und Rudern — und Das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man Andern gleich- oder gar vorläuft." Goethe (40bänd. Ausg.) Bd. 14, S. 73 (= Werther's Leiden, 2. Buch im Anfang, unterm 20. Okt. 1771), — vgl. zu den durch Sperrdruck hervorgehobenen Stellen: unſer eigenes Geſchöpf, — das Geſchöpf unſerer eigenen Einbildungskraft ꝛc. — und weiter unten: Das Gefühl des (oder unſeres) eigenen Selbſt, oder: der eigenen Kraft, des eigenen Glücks, des auf dem Gefühl des eigenen Seins beruhenden Glücks ꝛc.

In dieſen Verbindungen könnte nach heutigem Gebrauch überall ſtatt des zu den dahinter ſtehenden Hauptwörtern gehörenden (attributiven) Eigenſchaftswortes eigen nicht, wie oben bei Goethe, das ſich an den vorangehenden Genitiv der perſönlichen Fürwörter (unſerer, ſeiner) anſchließende Fürwort ſelbſt ſtehen.

Seiner iſt der Genitiv zu dem unbeſtimmten perſönlichen Fürwort man, unſerer der zu der Mehrzahl wir**. Beide Genitive, wie überhaupt die der per-

* S. mein Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 3, S. 1073c; Bd. 1, S. 349a; Wörterbuch der Hauptſchwier. S. 69b ff.

** Welches eine die ſprechende Perſon „ich" mit einſchließende Zuſammenfaſſung von Perſonen iſt, ſ. mein „Lehrbuch der deutſchen Sprache für Schulen" 1. Stufe, S. 13.

sönlichen Fürwörter (mit Ausnahme von ihrer) können auch heute die in der ältern Sprache fehlende Endung er — wie wir Das durch Einklammerung andeuten — oft entbehren: mein(er), dein(er), sein(er), unser(er), euer(er), vgl. z. B.: in dem 1. Aufzuge von Goethe's „Götz von Berlichingen" (in der 40bänd. Ausg.):

Martin. Vergeſſt mein nicht, wie ich euer nicht vergeſſe. Bd. 9, S. 15,

wofür es in zwei andern Bearbeitungen heißt:

Vergeſſt mich nicht, wie ich eurer nicht vergeſſe. Bd. 34, S. 13 u. Bd. 35, S. 16,

und, ohne den Wechsel zwiſchen Genitiv und Accuſativ, auch heißen könnte:

Vergeſſt meiner nicht, wie ich eu(r)er nicht vergeſſe u. Ä. m.

Nach dem heutigen Gebrauche verwendet die gewöhnliche Umgangsſprache faſt ausſchließlich die um er verlängerten Formen, während die ältern unverlängerten Formen in ſtehenden formelhaften Verbindungen (z. B.: Vergiß mein nicht) und in der gehobenen Sprache fortleben, doch auch hier faſt nur in den von Zeitwörtern abhängigen Genitiven, während bei den z. B. von Haupt- und von Verhältniswörtern (Subſtantiven und Präpoſitionen) abhängenden Genitiven auch hier die Verlängerung das Sprachübliche geworden. So würde z. B. in der oben angeführten Stelle aus Goethe's Werther die Änderung: „das Geſchöpf unſer ſelbſt", — „ein wahres Gefühl ſein ſelbſt" kaum noch zuläſſig erſcheinen, vgl. z. B. aus der letzten Rede Fichte's „an die deutſche Nation"* folgende Sätze:

„Machet, daſs auch wir uns eurer rühmen können." (§ 170), —

wofür es auch euer heißen könnte; dagegen

„Laſſet euch ja nicht läſſig machen durch das Verlaſſen auf Andere oder auf irgend Etwas, das außerhalb eurer ſelbſt liegt" (§ 66) ꝛc. — und

„Diejenigen, die euch [den deutſchen Fürſten] gegenüber ſo thun, als ob man euch gar Nichts ſagen dürfte oder zu ſagen hätte, ſind verächtliche Schmeichler, ſie ſind arge Verleumder eurer ſelbſt" (§ 135) ꝛc.,

in welchen beiden letzten Sätzen die Form euer dem heutigen Ohr hart und ungewöhnlich klingen würde.

2. Kurzer Beitrag zu der Frage über die Verdeutſchung des Wortes „Nation" ꝛc.

(zu § 14, ſ. u. § 18.)

„Ich weiß ſehr wohl — und kann dafür auf mein ‚Wörterb. der deutſch. Spr.', Bd. 2, S. 400 b,** und Bd. 3, S. 1430 verweiſen —, daſs Nation nebſt den Fortbildungen nicht immer ganz durch das deutſche ‚Volk' und die zugehörigen Wörter erſetzt werden kann; aber in vielen oder ſogar in den meiſten Fällen geht es doch an und ich würde es ſchon für einen Gewinn halten, wenn man die fremden und als fremd gefühlten Wörter auch nur in ihrem Gebrauch beſchränkte und nur da anwendete, wo man mit den deutſchen Ausdrücken nicht voll ausreichen kann" u. ſ. w.

* Die ich nebſt einem Theil der 4. Rede in dieſer Zeitſchrift beſprechen werde, ſobald ſich Raum dafür findet.

** Hier habe ich Nation erklärt durch: „ein Volk als ſtaatliches Individuum [oder Einzelweſen] in ſeiner alle Glieder desſelben zu einer großen Geſammtheit verbindenden und zugleich von andern ſolchen Geſammtheiten ſcheidenden Eigenthümlichkeit; und zuweilen: dieſe Eigenthümlichkeit (Nationalität)". Vgl. z. B. auch: „Die Anfänge der Nationen zu erkunden. Nicht der Völker, ſo fern dieſe auch Maſſenanhäufungen, ſehr verſchiedenen Urſprunges, mannigfacher Beſchaffenheit und nur äußerlich zuſammengehalten ſein mögen, ſondern der Nationen, womit der heutige Sprachgebrauch beſtimmte, durch Merkmale des Körpers und Eigenſchaften des Geiſtes von den Nachbarn abgeſchiedenen Volksperſönlichkeiten bezeichnet." Deutſche Rundſchau (1886) Bd. 2, S. 456. Vielleicht ſagt man am treffendſten: Eine Nation iſt ein in ſeiner ausgeprägten Eigenart (oder in ſeinem eigenartigen Volksthum) ſich als ein ſelbſtändiges, in all ſeinen Gliedern zuſammengehöriges und in ſich — namentlich auch ſtaatlich — abgeſchloſſenes Ganze fühlendes Volk.

Zu diesem Satze auf S. 305 meines „Deutschen Stil-Musterbuches“ — womit ich die in dem Inhaltsverzeichnis S. 438 weiter angegebenen Stellen zu vergleichen bitte, — möchte ich hier noch hinzufügen:

Dadurch würde nicht nur die Reinheit der Sprache, sondern auch die Schärfe und Bestimmtheit der Bedeutung in den beiden neben einander, nur nicht unterschiedslos anzuwendenden Wörter gewinnen.

Auch Riegel (s. Zeitschr. des Allgemeinen deutschen Sprachvereins Bd. 1 Nr. 2) spricht sich für die Beibehaltung des Fremdwortes Nation in unserer Sprache aus, aber doch, ohne durch eine genau gezogene Begriffsbestimmung des Fremdworts diesen Gebrauch in bestimmte Grenzen einzuschließen. Seine Schutzrede für den Fremdausdruck gipfelt eigentlich darin, daß auch Fichte „Reden an die deutsche Nation“ gehalten, und daß Schiller in der „Jungfrau von Orléans“ (1. Aufz. 5. Auftr.) den Dunois sagen läßt:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Aber grade diese beiden Beispiele scheinen mir nicht von großer Beweiskraft, da in diesen das Fremdwort allerdings nicht begriffswidrig steht, aber sehr füglich doch durch Volk hätte ersetzt werden können, — so gut wie in demselben Auftritt Schiller die Agnes Sorel von der Eifersucht sprechen läßt,

„Die beide Völker ewig feindlich trennt“,

d. h. die Franzosen und die Engländer, die hier auch — abgesehen von dem Versmaß — als Nationen hätten bezeichnet werden können. Dagegen hätte in folgenden Stellen desselben Auftritts Volk nicht füglich durch das enger begrenzte Nation ersetzt werden können:

La Hire. Jauchzend,
Als hätte Frankreich seinen schönsten Sieg
Erfochten, sprang der Pöbel um den Wagen...
Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an den Thron hinanstieg.
Ein böses Omen! murmelte das Volk...

König Karl. Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf...
Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können,
Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen...

Sorel. Verblendet ist das Volk, ein Wahn betäubt es...

Karl. Umsonst verschwend' ich meines Volkes Leben
Und meine Städte sinken in den Staub ꝛc.

Passender hätte Riegel die bekannte Stelle aus dem letzten Stücke von Lessing's Dramaturgie anführen können:

Über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind. Ich spreche nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eignen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen u. s. w., auch abgedruckt in meinem „Stil-Musterbuch“ S. 54, mit der hinzugefügten Bemerkung, S. 64: .

In diesem Ausruf spottet Lessing freilich auch über die Unternehmer und über sich selbst. Es sei ein gutherziger Einfall, — d. h. offner und unumwundner ge-

ſprochen: ein unhaltbarer Einfall gutherziger Thoren — geweſen, den Deutſchen ein Nationaltheater (vgl. eine volksthümliche Bühne) zu verſchaffen zu einer Zeit, wo die Deutſchen noch keine Nation waren, vgl.: noch kein Bewuſſtſein eines eigenen Volksthums (des Deutſchthums) hatten. Doch trifft eben die Deutſchen der Hauptvorwurf, daſs ſie, ganz abgeſehen von der Staatsverfaſſung, ſich nicht zu dem Bewuſſtſein und Stolz eines ſelbſtändigen Volksthums hätten erheben können und faſt, ohne eine Eigenart zu haben oder auch nur haben zu wollen, ſich nur in der Nachahmung des Ausländiſchen und namentlich des Franzoſenthums gefielen und gefallen wollten.

S. ferner z. B. aus Spielhagen's Sturmfluth Bd. 1, S. 97: Einem Volke anzugehören, das keine Nation iſt.

### 3. Über „Zufall" und „Zufälligkeit" (zu § 15).

Zufall (ſ. mein „Wörterbuch der deutſch. Spr." Bd. 1, 399b, vgl. mein „Wörterb. deutſch. Synon." S. 34) iſt: etwas Geſchehendes, wobei ſich keine Abſicht, kein Grund, kein Zuſammenhang mit den Urſachen, aus denen es hervorgeht, keine Geſetze, Planmäßigkeit, innere Nothwendigkeit erkennen läſſt, und zwar ſowohl ein derartiges (oder zufälliges) Ereignis, welches auch als Zufälligkeit bezeichnet werden kann, — wie auch: das Waltende, das es herbeiführt (vgl. Ungefähr), in welchem Sinne Zufälligkeit nicht ſtehen kann, — das wiederum in der abgezogenen Bedeutung des Zufälligſeins, der Abhängigkeit vom Zufall vorkommt und dann natürlich nicht durch Zufall zu erſetzen iſt. Aber auch außerdem unterſcheidet ſich Zufälligkeit von Zufall dadurch, daſs jenes in umfaſſenderem Sinne überhaupt etwas zufällig (d. h. durch einen Zufall) Seiendes, Entſtandenes, Vorhandenes bezeichnen kann, dies im beſchränkteren Sinne von zufällig im Lauf der Zeit Eintretenden, Geſchehenden, ſich Ereignenden, ſich Begebenden gilt. So könnte, wie in unſerem Satze § 15 ſtatt Zufälligket, auch Zufall ſtehen in folgenden:

Laſs uns in dieſer ſeltſamen Zufälligkeit [in dieſem durch den Zufall bewirkten ſeltſamen Ereignis oder: in dieſem ſeltſamen Zufall] eine Fügung des Himmels verehren. Goethe, Bd. 15, S. 147 (Wahlverwandtſchaften 1. Theil, 18. Kap. gegen den Schluſs).

Was ich [als Reiſender] mir von dem beſten und dem ſchlechteſten Wirthshauſe verſprechen darf, iſt mir bekannt; es mag ſo gut oder ſchlimm ſein, als es will, nirgends find' ich das Gewohnte und am Ende läuft es auf Eins hinaus: ganz von einer nothwendigen Gewohnheit oder ganz von der willkürlichſten Zufälligkeit abzuhängen. ebd. S. 240 (ebd. 2. Th., 10. Kap.).

Es fand ſich in dem Falle, zu bemerken, daſs ein richtiger, wohlgefaſster Hauptgedanke in der Ausführung mannigfaltigen Hinderniſſen und dem Durchkreuzen ſo vieler Zufälligkeiten unterworfen iſt ꝛc. ebd. Bd. 18, S. 235 (Meiſter's Wanderj. 2. Buch, 4. Kap.).

Das Äußere erſcheint als Folge von Zufälligkeiten, kaum zu tadeln, vielleicht zu entſchuldigen ebd. S. 272 (5 Kap.).

Indem man mancherlei Zufälligkeiten und Ereigniſſen eine heitere Theilnahme ſchenkt, ebd. Bd. 25, S. 48 (Campagne in Frkr., 17. Sept. 1792) u. o.

Dagegen wäre es unſtatthaft, in folgendem Satze Zufall zu gebrauchen:

Die vulkaniſierenden Strecken ſind viel niedriger als die Apenninen und nur das durchreißende Waſſer hat aus ihnen Berge und Felſen gebildet, da dann herrlich maleriſche Gegenſtände, überhängende Klippen und ſonſtige landſchaftliche Zufällig-

keiten [= zufällige Gestaltungen ꝛc.] gebildet wurden. Derſ. Bd. 23, S. 146 (Italiän. Reiſe, 28. Oct. 1786) ꝛc.

4. Über das pleonaſtiſche „nicht“ in Ausrufſätzen (zu § 16).

„Was kann nicht alles zuſammentreffen!“

Das nicht in derartigen Ausrufſätzen kann freilich ohne weſentliche Änderung des Sinnes fortbleiben, aber der Ton und die Färbung des Satzes wird dadurch verändert. Vgl. z. B. in meinem „Lehrbuch der deutſch. Sprache“ Stufe 3, S. 38 die Bemerkung, daſs, wenn der Fragende eine beſtimmte Antwort erwartet oder erhofft. Dies durch die Anwendung eines den Gegenſatz bezeichnenden Wortes im Frageſatz ausgedrückt wird. So entſpricht, (heißt es hier weiter) der erhofften bejahenden Antwort im Frageſatz ein nicht, der verneinenden ein etwa, dem ſchon ein noch und umgekehrt u. ſ. w. Z. B. der Frageſatz: Kommt er? enthält durchaus keine Andeutung darüber, ob der Fragende das Kommen wünſcht, ob er ein Ja oder ein Nein als Antwort darauf hofft. Durch ein hinzugefügtes nicht dagegen giebt der Fragende zu erkennen, daſs er das Kommen wünſcht und daſs er auf eine bejahende Antwort hofft. Kommt er **nicht**? bedeutet etwa Dasſelbe wie: Er kommt doch **wohl** oder **hoffentlich**. Ein dem Frageſatz hinzugefügtes etwa dagegen enthält die Andeutung, daſs der Fragende das Kommen nicht wünſcht, daſs er auf ein Nein als Antwort hofft. Kommt er **etwa**? im Sinne von: Er kommt doch **wohl** (oder **hoffentlich**) **nicht**. — Ähnlich: Kommt er **ſchon**? = Er kommt doch **hoffentlich noch nicht**. Kommt er **noch nicht**? = Er kommt doch **hoffentlich wohl ſchon** ꝛc

Vgl. mein „Wörterbuch der deutſchen Spr.“ Bd. 2, S. 434c, wo das ähnliche nicht in Ausrufen aufgeführt und der Kürze halber als „pleonaſtiſch“ bezeichnet iſt, obgleich es in der That nicht überflüſſig iſt, ſondern dazu dient, auszudrücken, daſs der Ausrufende von dem ihn zu dem Ausruf Veranlaſſenden als einer feſtſtehenden und zweifelloſen Thatſache aufs innigſte überzeugt iſt. Ich habe dort aus Goethe folgende Belegſtellen angeführt:

Wie ſeid Ihr nicht ſo gut, ſo Euch zu beſſern willig,
Auf eigne Fehler ſtreng und gegen fremde billig! Bd. 6, S. 60.
Die Kokarde . . . Wie ſie den alten Hut nicht ziert! Bd. 10, S. 122.

Die Alte that's; aber wie erſchrak ſie nicht, als ſie ihre Hand kohlſchwarz wieder aus dem Waſſer zog! Bd. 19, S. 324 ꝛc.

und ich füge noch folgende Stellen hinzu:

Wie oft habe ich nicht ohne Buch ſouffliert, wie oft in wenigen Stunden die Rolle aus dem Gedächtnis geſchrieben! Bd. 19, S. 38.

Margarethe: Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles, alles denken kann! Bd. 11, S. 141.

Wie viel Umſtände treffen nicht zuſammen, uns zu verſprechen, daſs ein freithätiges [vgl. S. 195 zu § 16], uneingeſchränktes Kunſtleben in dieſen Gegenden ſich aus einer niemals ganz ausgeſtorbenen Vorzeit fröhlich entwickeln werde! Bd. 26, S. 254 und aus unſerm Muſterſtück:

Was ſind Das nicht auch für lange, weißgekleidete Schönen mit blaſsrothen Schleifen und blaſsblauen Schleiern! Was ſind das nicht für intereſſante Mütter mit wohlgenährten Kindern und wohlgebildeten Vätern! Brief II § 110.

Mit welchem Entzücken, ja mit welchem Taumel durchwandelte ich das Heiligthum der Galerie! Wie manche Ahnung ward zum Anſchauen [ohne nicht]! wie

manche Lücke meiner historischen Kenntnis ward nicht ausgefüllt! und wie erweiterte sich nicht mein Blick über das prächtige Stufengebäude der Kunst! Brief III §§ 18 und 19 u. ä. m.

Zuweilen steht das verstärkende „nicht“ auch in abhängigen Ausrufsätzen, z. B.

Was man aber nicht alles aus ihm herausgelesen oder in ihn hineingelesen, zeigt Friedrich Schlegel ꝛc., Gervinus Literaturgeschichte Bd. 4, S. 410.

## Über Schrift und Sprache.

Plauderei von R. Raab, Postdirektor in Torgau.

(Fortsetzung.)

3.

Merkwürdig ist der Zusammenhang zwischen Schrift und Religion. Die dem Buddhismus anhängenden Ostasiaten, also auch die Chinesen — schreiben von oben nach unten. Nach chinesischen Nachrichten hat die Schrift der tatarisch-mongolischen Völker von je her die Form einer aufrecht stehenden Säule gehabt, deren Ursprung auf die Kerbhölzer zurückführt. Eine mongolische Zeile macht genau den Eindruck eines Kerbholzes, auf welchem an eine von oben nach abwärts laufende Rinne rechts und links verschiedene Einschnitte angebracht wurden.

Die Mohammedaner schreiben von rechts nach links, die Christen von links nach rechts.

Der Mohammedanismus ist die Fortsetzung des Semitismus, welcher bekanntlich die Assyrer, Babylonier, Syrer, Hebräer und Araber umfasst. Durch Mohammed und den Koran wurde das Arabische die herrschende Sprache der mohammedanischen Reiche.

Bei den Semiten haben religiöse Momente die Schreiberichtung beeinflusst.

Das Gebet des gläubigen Semiten, sein Ruf nach Jehovah oder Allah ist unwirksam, wenn er das Antlitz nicht nach Osten wendet, dahin, wo das Tagesgestirn aufgeht. Ein Gleiches gilt von jeder heiligen Handlung, auch vom Schreiben. Nun vergegenwärtige man sich einen Semiten des Alterthums, der die flüchtigen Aufzeichnungen einer Wachstafel auf Papyrus übertragen will. Er kauert auf einer Matte mit untergeschlagenen Beinen, das Gesicht nach Osten gedreht, den behenkelten Tintennapf am Gürtel, die Rohrfeder in der rechten, die zu beschreibende Rolle in der linken Hand. Das Licht erhält er von Süden, von rechts her. Er schreibt deshalb von rechts nach links, vom Licht gegen das Dunkel. Wollte er von links nach rechts schreiben, so müsste, was recht unbequem wäre, die schreibende Hand den Papyrus allmählich zurück-

ſchieben und aufrollen, und die ſich entwickelnde Rolle würde den für die Schrift beſtimmten Raum beſchatten.

Die Schreiberichtung von rechts nach links war alſo für die Semiten die einzig naturgemäße; ſie iſt es noch heute für die Mehrzahl der Orientalen, wenn auch an die Stelle der Papyrusrolle das Papier getreten iſt. Der Türke kennt keine Schreibtiſche; er bedarf keines feſten, harten Gegenſtandes als Unterlage. Das Schreiben geſchieht in der Weiſe, daſs das Papier von der linken Hand gehalten und dabei die zu beſchreibende Stelle über den Zeigefinger gelegt wird. Der Zeigefinger bildet recht eigentlich die Unterlage, während mit der rechten Hand unter Benutzung einer Rohrfeder die Schriftzüge in der Richtung von rechts nach links auf das Papier geworfen werden. Der Gebrauch der Federkiele und Stahlfedern iſt dem Türken unbekannt. Das Rohr, welches das Material zu ihren Federn hergiebt, wird in den Sümpfen Perſien's geſchnitten. Die Tinte befindet ſich in einem Schreibzeug, welches ſo eingerichtet iſt, daſs es beim Schreiben gleichzeitig mit dem Papier in der linken Hand gehalten werden kann. Die türkiſchen Schreibzeuge, deren Anfertigung in Konſtantinopel eine beſondere Zunft beſchäftigt, ſehen aus wie Piſtolen; ein würfelförmiger Tintenbehälter iſt ſeitlich an das Ende eines laufartigen Pennals angelöthet. Der Türke trägt auch gewöhnlich das Schreibzeug gleich einer Piſtole in ſeiner breiten Leibbinde, aus welcher der Tintenbehälter wie ein Kolben hervorſieht.

Sollte nicht auch bei den Ariern* die Stellung des Schreibenden zum Lichte von religiöſen Vorſtellungen abhängig geweſen ſein? Sie ſtiegen aus den Hochländern Vorderindiens in das Pendſchab herab und wanderten gen Weſten, der ſinkenden Sonne zu. Für ſie war links die Sonnen- und Lichtſeite. Ihre Religion war ein der Verehrung des Lichts entſprungener Naturkultus. Es iſt wahrſcheinlich, daſs der Arier bei Vornahme einer religiöſen Handlung das Geſicht nach Weſten wendete, mithin das Licht von links her empfing und, in Übereinſtimmung damit, aus dem Licht in das Dunkel, von links nach rechts ſchrieb.

Sei Dem wie ihm wolle. Die Körperbeſchaffenheit befähigt den Menſchen, von oben nach unten, von rechts nach links, oder von links nach rechts zu ſchreiben. Wenn wir dieſe oder jene Schreiberichtung wählen, ſo geſchieht es, weil unſere Ahnen durch äußere Verhältniſſe beſtimmt wurden, derſelben den Vorzug zu geben, weil wir es nicht anders gelernt haben. Wir ſtellen den Schreibtiſch möglichſt ſo, daſs das Licht durch

* „Ariſch" iſt heute der ethnogr. Geſammtname für alle Völker und Sprachen indogermaniſchen Stammes. Hierzu zählen 8 Sprachfamilien, darunter das Germaniſche.

ein Fenster von links einfällt. Die Lampe erhält ihren Platz zu Linken des Schreibenden.

Zieht man auf der Karte von Europa eine schräge Linie vom 80. bis zum 32. Längengrade, so erhält man ein östliches und ein westliches Europa. Jenes steht unter dem Einflusse der griechischen, dieses unter dem Einflusse der römischen Kirche; in jenem verbreitete sich die griechisch-slavische, in diesem die römische Schrift, welche ursprünglich die Schrift der lateinischen Sprache war, später aber auch auf die Nationalsprache angewendet wurde. Eine rein formelle Änderung entwickelte sich seit der Erfindung der Buchdruckerkunst dadurch, dass die Deutschen, Czechen, Esthen, Schweden, Dänen die eckige Form der römischen Schrift (die Fraktur) bevorzugten, die übrigen Völker jedoch zu der runden Minuskel des 10. Jahrhunderts (Antiqua) zurückkehrten und diese ausbildeten. Da aber die letztere überall sich als Schrift der lateinischen Sprache erhielt, so begann sie in der jüngsten Zeit auch bei den Deutschen, Czechen u. s. w. die Frakturschrift zu verdrängen. Sie wird mit besonderer Vorliebe zu wissenschaftlichen Werken angewendet und ist durch den Einfluss der Missionäre und Sprachforscher auch die Schrift derjenigen Völker geworden, welche bisher schriftlos waren.

4.

Die Schriftsprache weicht oft von der Lautsprache ab. Gewisse Zeichen lassen sich nicht gut ausdrücken, während andere geschrieben werden, ohne dass sie im gesprochenen Wort eine Bedeutung haben. Derartige Widersprüche in der Orthographie und der gesprochenen Sprache giebt es überall. Sie sind besonders auffällig in solchen Sprachen, die nicht auf eigenem Boden erwachsen, sondern aus anderen abgeleitet sind, z. B. in den jetzigen romanischen Sprachen. So fallen uns im Französischen eine Masse von stummen Lauten auf. Wie erklären sich dieselben? Die Schrift ist, wie Professor F. Rosenthal aus Erlangen in einem, im Wissenschaftlichem Centralverein zu Berlin gehaltenen Vortrag anführt, gewissermaßen bei der allmählichen Entwickelung der Sprache hinter dieser zurückgeblieben. Sie enthält noch Reste einer früheren Entwickelungsstufe der Sprache, den verkümmerten Resten von Organen vergleichbar, welche wir bei Thieren als Zeichen früherer Zustände finden. Weiß man z. B., dass prévost aus dem lateinischen praepositus abgeleitet ist, so versteht man nicht bloß das stumme t am Ende, sondern auch das vorhergehende s, welches nach der neuesten französischen Orthographie weggelassen und durch einen accent circonflexe über dem o angedeutet wird. Diese stummen Laute sind dadurch in die französische Sprache

hineingekommen, daſs die alten Celten und nachher die Franken das ihnen überlieferte Lateiniſche nicht ſo ausſprachen wie die Lateiner, ſondern ſich erſt mundgerecht machten. Von den Soldaten, welche Cäſar nach Gallien führte, ſprach nur ein kleiner Bruchtheil das gewählte Latein, wie er es geſchrieben hat; die übrigen ſprachen das von dem Schriftlatein erheblich abweichende Bauernlatein; aus dieſem iſt die franzöſiſche Sprache entſtanden. Bei ſolchen Dialekten kann man ſehr häufig beobachten, daſs Laute, die den Leuten unbequem ſind, einfach fortgelaſſen werden. Unſere Darmſtädter ſprechen den Namen ihrer Vaterſtadt „Damſtadt“ aus. Denken wir uns, daſs viele ſolche Darmſtädter vor längerer Zeit ausgewandert wären und daſs aus dem Darmſtädter Dialekt eine eigene Sprache ſich entwickelt hätte, ſo würde wahrſcheinlich die Weglaſſung eines geſchriebenen, doch in der Ausſprache unhörbaren r ein charakteriſtiſches Merkmal dieſer Sprache geworden ſein.

Im Deutſchen ſchreibt man „die“ ſtatt „di“, „wohl“ für „wol“, man ſpricht „in“ ebenſo aus wie „inn“ in „Kinn“.

Bei den Engländern mäht die Sprachfaulheit ganze Bataillone von Buchſtaben um. Weſshalb um Alles in der Welt ſprechen ſie damascene wie dämſ'n, sevennight wie ſennit, Worcester wie wuſster, housewife höſſif, Rotherhithe wie ridriff, Rothwell wie rauil? Sind nicht in sevennight das Zahlwort ſowohl als das Hauptwort, in houswife beide Hauptwörter ſächſiſch geblieben? Aber John Bull verſchluckt in der Converſation auch Buchſtaben, welche ſprachgemäß gehört werden ſollten, und erſchwert dadurch dem Ausländer das Verſtändnis.

Trotz dieſer Unart iſt die engliſche Sprache geworden was Viele ſuchen, in ihrer Verbiſſenheit auf Ideale aber nicht finden können: eine Weltſprache. Von ihr gilt, was Karl V. von ſeinem Reiche ſagte: die Sonne geht in ihrem Gebiet nicht unter; ſie wird nicht allein auf der weſtlichen Halbkugel geſprochen, ſondern auch in der Heimat einer der älteſten Sprachen — in Indien, wo ſich eine eigenthümliche Miſchung von Engliſch und Hinduſtani gebildet hat. Das Stop der engliſchen Seeſchiffe hört man auf allen Gewäſſern, auf den rheiniſchen Dampfſchiffen ſowohl, wie auf dem Nil*, in Amerika ruft man dem Kutſcher „Stop Driver“ zu, wenn er halten ſoll; auch bei Littré und in ruſſiſchen Wörterbüchern finden wir „Stop“. „Die Maſchine wird geſtoppt“ iſt eine allbekannte Redeweiſe.

---

* Anm. „Miſchſprachen und Sprachmiſchungen“ von M. Grünbaum.

Wer seinem Kinde vernünftigen englischen Unterricht geben lässt, wird demselben ein wichtiges Mittel in die Hand geben, sich in der weiten Welt fortzuhelfen.

Der Deutsche sollte dem Englischen, worin germanische und romanische Elemente mit einander vermählt sind, ganz besondere Sympathien entgegenbringen. Nicht Wenige übertragen den Widerwillen, welchen ihnen die Person eines sommerfrischelnden Engländers durch plumpe, rücksichtlose Aufgeblasenheit einflößt, auf die Sprache Albion's. Sie werden vielleicht anderen Sinnes werden, wenn sie erfahren oder sich erinnern, dass in der englischen Sprache alles Naturwüchsige, Primitive eine angelsächsische, also germanische Benennung hat. So lange der Ochs im Stalle oder auf der Weide ist oder auf dem Acker den Pflug zieht, heißt er mit einem deutschen Worte Ox; ist er aber aus dem Naturzustande heraus in ein anderes Dasein befördert worden, ist er der Kulturmission des französischen Kochs anheimgegeben und präsentiert er sich in dieser Verwandlung den Ladies und Gentlemen, so ist es kein Ochs mehr, er heißt jetzt mit einem französischen Namen beef. Das ist auch vom ästhetischen Standpunkt aus sehr hübsch. Wenn das dampfende Roastbeef auf einladender Schüssel vor uns steht, und Koseworte mit der anmuthigen Tischnachbarin ausgetauscht werden, wollen wir an die Abstammung des Gerichts von dem lieben Hornvieh nicht gern gemahnt sein. Der Deutsche hat Das eingesehen und den Ausdruck Roastbeef kurzweg in seine Sprache aufgenommen. Ebenso Beefsteak dessen zweites Wort ein germanisches ist. Die Franzosen sagen nicht boeuf rôti, sondern Rossbif. Derselbe Unterschied besteht zwischen calf und veal, sheep und mutton, swine und pore.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Berechtigung der Fremdwörter.

Von Gustav Rümelin, Kanzler der Universität Tübingen. Freiburg i. B., 1887.
Besprochen von Gustav Hauff, Pfarrer in Beimbach bei Gerabronn.

(Schluss.)

Der schwächste Punkt in Rümelin's Schriften ist die Unklarheit über den Begriff und die Eintheilung der „Fremdwörter". Wie wir S. 5 f lesen, zählt Heyse's Fremdwörterbuch vom Jahre 1883 nicht weniger als 90 000 fremde Wörter. Um in dieses Chaos Ordnung zu bringen, unterscheidet R. zwischen internationalen und eigentlichen Fremdwörtern. Jene theilt er wieder in die Kunstausdrücke der Wissenschaften und Künste, die man zwar dem gemeinen Verständnis durch Verdeutschung

näher rücken, aber im Grund doch als ein Gemeingut aller Kulturvölker betrachten müſſe; die meiſten dieſer Ausdrücke ſtammen aus dem Griechiſchen, ſo z. B. Epos, Lyrik, Drama, Hymnus, Ode, Idylle. Auch die gewerbliche Technik, die Mechanik, der Geldverkehr verlangen ein gewiſſes Maß feſter und internationaler Begriffe und ihrer Benennungen. Zu dieſer Klaſſe rechnet R. auch die Brochen und Colliers unſerer „Damen", vgl. oben. Eine zweite Art der internationalen Ausdrücke bezeichnet R. als exotiſche Wörter und theilt ſie in die geſchichtlichen, aus vergangenen Zeiten ſtammenden und in die der Gegenwart, aber dem Ausland angehörigen Begriffswörter und Namen. Kein Menſch wird dem Verf. widerſprechen, wenn er behauptet, daſs Ausdrücke wie Muſen, Olymp, Nektar, Diktator, Ariadnefaden; Brahminen, Derwiſche, Moſcheen ꝛc. ꝛc. keine Fremdwörter, ſondern nur für jede Sprache gleichſam durchlaufende Poſten ſind. Doch dürfte es ſich ſchon hier empfehlen, hie und da zur Abwechslung bei einigen deutſche Bezeichnungen zu bringen, z. B. ſtatt Grazien Huldgöttinnen, ſtatt Furien Rachegöttinnen. Im Übrigen hätte R. wohl logiſcher gehandelt, wenn er dieſe Klaſſe vorangeſtellt hätte und dann mit den Kunſt- und Fachwörtern, für die man doch, und zwar nicht bloß beim Damenputz, ſondern auch in manchen andern Fällen deutſche Ausdrücke ſetzen könnte, zu den eigentlichen Fremdwörtern übergegangen wäre. Zu dieſen internationalen Fremdwörtern rechnet R. gegen 80 000 von jenen 90 000. Von den noch übrigen 10 000 Wörtern zieht nun der Statiſtiker ſolche Wörter ab, die keine Lücke unſerer Mutterſprache ausfüllen, völlig entbehrlich ſind und nur noch in gewiſſen Kreiſen (die aber — wohlgemerkt — eben doch noch zum Volke gehören) ſpuken; 2) fremdſprachliche Ausdrücke, die ein Schriftſteller in der Eile oder, weil ſie ihm beſonders treffend erſcheinen, gebraucht. Zu dem mittleren oder normalen Fremdwörterſchatz des gebildeten Deutſchen rechnet R. immer noch 5000 Fremdwörter und zählt zu dieſen — auch diejenigen „internationalen" Ausdrücke, die jedem Gebildeten, nicht bloß dem Fachmann bekannt ſein müſſen; eine Unterſcheidung, die ſchwer durchzuführen iſt.

Um den Einwurf, die deutſche Sprache ſei ja die wortreichſte von allen, zu begegnen, ſucht R. wieder ſtatiſtiſche Anhaltspunkte. Er berechnet nach Maßgabe des Grimm'ſchen Wörterbuches, wenn dieſes einmal zu Ende geführt ſein werde, den geſammten deutſchen Sprachſchatz auf 216 000 Wörter. „Hierbei fehlen aber noch alle Fremdwörter, ſo fern ſie nicht als bereits völlig eingebürgert angeſehen wurden. — Eine große Maſſe techniſcher und daher internationaler Wörter, die

das französische Sprachwerk von Littré hat, fehlen bei Grimm als meist fremdsprachig". Unbegreiflich, wie R. Dies behaupten kann. Das Grimm'sche Wörterbuch enthält eine Menge Fremdwörter im weitesten, engeren und engsten Sinne; aber grade Das ist der Fehler, dass in der Aufnahme und Ausschließung dieser Wörter weder von den Brüdern Grimm, noch von ihren Mitarbeitern und Nachfolgern eine bestimmte Regel befolgt wird. Ich führe nur folgende Wörter aus dem Grimm'schen Wörterbuch an: Calesse, Caliber, Cantorei, Capital, Capitän, Caresse, Carmen, Carnieß, Carrosse, charmant, civil, Collegium, Collet, Commis, Condolenz, confus, cordial, Cujon, egal (in Schwaben gottlob unbekannt), excellent, exkusieren, exponieren, Litanei (warum fehlt dann Litteratur?) Miliz, Minister, Maschine (aber mechanisch fehlt), die Mode kommt, aber die Methode, die ebenso viele Verehrer hat, sucht man vergeblich, Insul, Insluenz, Ingenieur, Injurie, Interessent. Man müsste also von den obigen 216 000 Wörtern eine gewisse Anzahl streichen. In Vergleichung mit der französischen Sprache ist nach Rümelin die deutsche nur scheinbar reicher, denn sie hat kaum 3000 Stamm- und Wurzelwörter, dagegen eine Unzahl Zusammensetzungen. R. bemerkt mit Recht die vielen deutschen Doppelwörter wollen in solchen Fällen meist eine Art von Definition oder Sacherklärung geben, während das Wort doch nur Name und Zeichen für einen Begriff sein solle; weil wir also einfache Wörter brauchen und diese in unserer Sprache nicht finden, greifen wir nach fremden Ausdrücken. Das trifft bei vielen Wörtern zu, z. B. bei System, Person*, Manier, Mode, Humor, praktisch, mechanisch; weniger bei den ebenfalls von R. angeführten Wörtern elegant (gewählt), moquieren, genieren. Zweierlei ist aber noch einzuwenden: Auch das Französische hat Zusammensetzungen, z. B. bon-mot für unser einfaches Witz; sodann ist das Griechische überreich an zusammengesetzten Wörtern und zeigt auch darin die schon von Luther bemerkte Ähnlichkeit mit dem Deutschen.

Gehen wir nun zum zweiten Theil der Schrift, zu dem Fremdwörterverzeichnis über, so müssen wir bedauern, dass R. hier nicht

---

* Beide Wörter können doch nur den mit der Grundsprache Unbekannten als unzusammengesetzt gelten. Der des Griechischen Kundige denkt bei System zunächst doch immer an das „Zusammengestellte", und für einen solchen ist z. B. das Grundwort in Weltordnung, Weltgebäude nicht zusammengesetzter als in Weltsystem ꝛc. und eben so denkt der des Lateinischen Kundige bei persona bestimmt an die Bestandtheile per und sonare, s. mein „Wörterbuch", Bd. 2, S. 516b ff, namentlich die dort angeführte Stelle aus Forster's Briefen ꝛc.

ſchärfer geſchieden, nicht genauer angegeben hat, ob denn alle dieſe Wörter gleich erlaubt, gleich berechtigt oder ob nicht viele von ihnen eben nun einmal vorhanden und deſswegen zu erlernen ſeien, obgleich ſie recht wohl durch deutſche Ausdrücke erſetzbar wären. Von den 5830 aufgezählten Wörtern nennen wir einige völlig überflüſſige, wie Acclamation, adrett, Advokat, aggreſſiv, Agricultur, Amuſement, Annalen, anomal (ebenſo abnorm; doch wird das köſtliche anormal übergangen), Arſenal, Auktion, avancieren. Als Fremdwörter zählt er ferner auf Ballaſt*, Baſtard, Canzlei, Capitel (iſt nach meiner Anſicht ein Lehnwort, vollkommen eingebürgert durch die Lutherbibel, hingegen Chapitre (Schillers Räuber; Nefflen, Vetter aus Schwaben) iſt ein Fremdwort im engſten Sinne, Caſſe, Charakter, Claſſe, Confirmand (zum Zeichen der Einbürgerung ſollte man dieſe Wörter mit K ſchreiben), Genie, genial, Genius, Germaniſt, Liſte; die Mark ſodann iſt gar kein fremdes Wort. Da iſt Alles durch einander gemiſcht; da ſteht Palais neben Palaſt, auch Pyramide und Purpur treten auf, Student (wofür L. Metzger Strebling(!) ſetzen wollte) und Studioſus, Walhalla und Walküre** — Tros Rutulusve fuat, R. macht keinen Unterſchied; er fällt in den Fehler von Heyſe's Fremdwörterbuch, das einem „Converſationslexikon" ähneln muſs. Freilich war Dies, wie oben bemerkt, die Abſicht des Verfaſſers; aber er hätte beſſer gethan, ſtatt des einen Verzeichniſſes zwei oder drei Verzeichniſſe der Fremdwörter nach ihren Klaſſen und Stufen zu geben.

Wie wenig R. zu unterſcheiden weiß, ſieht man aus ſeiner Bemerkung S. 31: „Man rühmt an dem Turnvater Jahn, daſs er das Wort Turnen erfunden habe; er hat es aber dem alten Tournier und tournieren nachgebildet und ſomit hat der urdeutſche Mann und Franzoſenfeind eben doch, wenn auch vielleicht unbewuſſt, aus dem franzöſiſchen tourner geſchöpft." Da wäre alſo Turnen in Fremdwort und die Franzoſen hätten ſtatt ihres tourner das im Verzeichnis angeführte Gymnaſtik angenommen. Ich verweiſe den Verf. in der Kürze auf ſeinen Weigand, möchte zugleich an das griechiſche τορέω, τορνεύω erinnern und erwähne nur noch, daſs Jahn irgend wo eine Stelle aus einem alten Dichter anführt, in welcher der Löwe ein gewaltiger Turner genannt wird.

Noch gar Manches ließe ſich anführen, wir müſſen uns aber kurz faſſen. Abgeſehen von mehreren richtigen Bemerkungen, die aber in der

* Fremdwort? — ſ. mein „Wörterbuch", Bd. 1, S. 73a.

** Fremdwörter? — ſ. mein „Wörterbuch", Bd. 3, S. 1456a, b.

Regel nicht neu sind, ist dem Verf. seine „Rechtfertigung der Fremdwörter“ (wie unklar und verschwommen!) nicht gelungen. Ausgangspunkt und Ziel schwebten ihm nicht bestimmt vor. Er meint, alle absichtlichen Verdeutschungsvorschläge von Einzelnen und Vereinen haben so gut als gar keinen Erfolg gehabt. Da kommt freilich in Betracht, dass für R. die deutsche Litteratur eigentlich erst mit unseren neueren Klassikern anfängt und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts nicht vorhanden sind. Wir müssen ihm gegenüber dabei bleiben: eine deutsche Akademie, wie sie schon Herder mit eben so viel Sachkenntnis als Begeisterung gezeichnet hat, ist eines der dringendsten Bedürfnisse der Gegenwart, und zu ihren Hauptaufgaben gehörte die endgültige Regelung der deutschen Fremdwörter. Der erste Schritt dazu wäre eine genaue Eintheilung derselben nach verschiedenen Klassen; diese müsste logischer und folgerichtiger ausgeführt sein, als wir Dies bei Rümelin finden. Nur wenn diese Aufgabe glücklich gelöst ist, wird unsere Sprache immer mehr aufhören, den Spottnamen zu verdienen, den der alte Campe glücklich geschöpft hat und der keineswegs, wie Rümelin S. 31 behauptet, von dem entsprechenden Fremdwort verdrängt ist und verdrängt bleibt, das Zerrbild einer Sprache; sie wird nicht mehr (S. 24) ein buntes Maskenkleid tragen. — Nicht einmal vollständig ist Rümelin's Aufzählung der Fremdwörter. Es vergisst, dass viele Deutsche sich ihres ehrlichen Vornamens schämen und sich Mary, Amélie, Jules, Jean, Louis nennen. Man denke sich einen Louis Jahn und einen Louis Uhland!

## Aus einem Berliner Briefe Heine's vom 16. März 1822 an einen Freund in Hamm.

(Fortsetzung.)

10. Bin ich mit noch so guter Laune des Morgens aufgestanden, so wird doch gleich alle meine Heiterkeit fortgeärgert, wenn schon früh die Schuljugend, den „Jungfernkranz“ zwitschernd, bei meinem Fenster vorbeizieht. 11. Es dauert keine Stunde und die Tochter meiner Wirthin steht auf mit ihrem „Jungfernkranz“. 12. Ich höre meinen Barbier den „Jungfernkranz“ die Treppe heraufsingen. 13. Die kleine Wäscherin kommt mit „Lavendel, Myrt' und Thymian“. 14. So geht's fort. 15. Mein Kopf dröhnt. 16. Ich kann's nicht aushalten, eile aus dem Hause und werfe mich mit meinem Ärger in eine Droschke. 17. Gut, dass ich durch das Rädergerassel nicht singen höre. 18. Bei **li steig'

ich ab. 19. Iſt's Fräulein zu ſprechen? 20. Der Diener läuft. 21. „Ja.“ 22. Die Thüre fliegt auf. 23. Die Holde ſitzt am Pianoforte und empfängt mich mit einem ſüßen:

Wo bleibt der ſchmucke Freiersmann?
Ich kann ihn kaum erwarten! —

24. Sie ſingen wie ein Engel! ruf' ich mit krampfhafter Freundlichkeit. 25. „Ich will noch mal von vorne anfangen,“ liſpelt die Gütige und ſie windet wieder ihren „Jungfernkranz“ und windet und windet, bis ich ſelbſt vor unſäglichen Qualen wie ein Wurm mich winde, bis ich vor Seelenangſt ausrufe: „Hilf, Samiel!“

26. Sie müſſen wiſſen, ſo heißt der böſe Feind im „Freiſchützen“; der Jäger Kaſpar, der ſich ihm ergeben hat, ruft in jeder Noth: „Hilf, Samiel!“ 27. Es wurde hier Mode, in komiſcher Bedrängnis, dieſen Ausruf zu gebrauchen und Boucher, der ſich den Sokrates der Violiniſten nennt, hat einſt ſogar im Koncerte, als ihm eine Violinſaite ſprang, laut ausgerufen: „Hilf, Samiel!“

28. Und Samiel hilft. 29. Die beſtürzte Donna hält plötzlich ein mit dem rädernden Geſange und liſpelt: „Was fehlt Ihnen?“ 30. Es iſt pures Entzücken, ächze ich mit forciertem Lächeln. 31. „Sie ſind krank“, liſpelt ſie, „gehen Sie nach dem Thiergarten, genießen Sie das ſchene Wetter und beſchauen Sie die ſchene Welt.“ 32. Ich greife nach Hut und Stock, küſſe der Gnädigen die gnädige Hand, werfe ihr noch einen ſchmachtenden Paſſionsblick zu, ſtürze zur Thür hinaus, ſteige wieder in die erſte beſte Droſchke und rolle nach dem Brandenburger Thore. 33. Ich ſteige aus und laufe hinein in den Thiergarten.

34. Ich rathe Ihnen, wenn Sie mal herkommen, ſo verſäumen Sie nicht, an ſolchen ſchönen Vorfrühlingstagen um dieſe Zeit, um halb Eins, in den Thiergarten zu gehen.

35. Gehen Sie links hinein und eilen Sie nach der Gegend, wo unſerer ſeligen Luiſe von den Einwohnerinnen des Thiergartens ein kleines, einfaches Monument geſetzt iſt. 36. Dort pflegt unſer König oft ſpazieren zu gehen. 37. Es iſt eine ſchöne, edle, ehrfurchtgebietende Geſtalt, die allen äußern Prunk verſchmäht. 38. Er trägt faſt immer einen ſcheinlos grauen Mantel, und einem Tölpel habe ich weiß gemacht, der König müſſe ſich oft mit dieſer Kleidung etwas behelfen, weil ſein Garderobemeiſter außer Landes wohnt und nur ſelten nach Berlin kommt. 39. Die ſchönen Königskinder ſieht man ebenfalls zu dieſer Zeit im Thiergarten, ſo wie auch den ganzen Hof und die allernobelſte Nobleſſe. 40. Die fremdartigen Geſichter ſind Familien auswärtiger Geſandten. 51. Ein

oder zwei Livréebediente folgen den edlen Damen in einiger Entfernung. 42. Officiere auf den schönsten Pferden galoppieren vorbei. 43. Ich habe selten schönere Pferde gesehen als hier in Berlin. 44. Ich weide meine Augen an dem Anblick der herrlichen Reitergestalten. 45. Die Prinzen unseres Hauses sind darunter. 76. Welch ein schönes, kräftiges Fürstengeschlecht! 47. An diesem Stamme ist kein mißgestalteter, verwahrloster Ast. 48. In freudiger Lebensfülle, Muth und Hoheit auf den edlen Gesichtern, reiten dort die zwei ältern Königssöhne vorbei. 49. Jene schöne jugendliche Gestalt mit frommen Gesichtszügen und liebeklaren Augen ist der dritte Sohn des Königs, Prinz Karl. 50. Aber jenes leuchtende, majestätische Frauenbild, das mit einem buntglänzenden Gefolge auf hohem Rosse vorbeifliegt, Das ist unsre — Alexandrine. 51. Im braunen, fest anliegenden Reitkleide, ein runder Hut mit Federn auf dem Haupte und einer Gerte in der Hand, gleicht sie jenen ritterlichen Frauengestalten, die uns aus dem Zauberspiegel alter Märchen so lieblich entgegenleuchten und wovon wir nicht entscheiden können, ob sie Heiligenbilder sind oder Amazonen. 52. Ich glaube, der Anblick dieser reinen Züge hat mich besser gemacht; andächtige Gefühle durchschauern mich, ich höre Engelsstimmen, unsichtbare Friedenspalmen fächeln, in meine Seele steigt ein großer Hymnus —, da erklirren plötzlich schnarrende Harfentöne und eine alte Weiberstimme quäkt: „Wir winden dir den Jungfernkranz" u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

## I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 10. „Bin ich mit noch so guter Laune des Morgens aufgestanden, so wird doch gleich alle meine Heiterkeit fortgeärgert, wenn schon früh die Schuljugend, den „Jungfernkranz" zwitschernd, vor meinem Fenster vorbeizieht."

Dies Satzgefüge enthält zwei Bedingungssätze; aber der Abwechslung halber (s. meine „Hauptschw." S. 5b) hat der Schriftsteller nicht beide gleichmäßig mit wenn eingeleitet, als wenn sie nebengeordnete und gleichlaufende wären, sondern dem ersten mit Fortfall des wenn die Form des Fragesatzes gegeben. Jeder sieht und fühlt, wie die Übersichtlichkeit und Schönheit des Satzbaues beeinträchtigt wäre, falls der dem Hauptsatz vorangehende Bedingungssatz eben so wie der nachfolgende das einleitende wenn an der Spitze hätte. Wenn ich mit noch so guter Laune des Morgens aufgestanden bin ꝛc. Man beachte auch in dem einräumenden Satze das hervorgehobene noch so, das den höchsten Grad des Zugeständnisses ꝛc. bezeichnet, vgl.:

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Abend muss sie untergehn u. Ä. m.

„So wird doch gleich alle meine Heiterkeit" — entsprechend der „guten Laune" — „fortgeärgert", d. i. durch den aufsteigenden Ärger fortgetrieben oder vertrieben ꝛc., vgl. in meinem „Wörterbuch der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 43a: Einen

aus seiner Stelle fortärgern ꝛc. Die Leichtigkeit, durch Zusammensetzungen mehrere Begriffe zusammenfassend kurz in einem einzigen Worte auszudrücken, ist einer der Hauptvorzüge unserer Sprache, wobei man freilich immer sorgsam darauf zu achten hat, dass der Sinn und die Bedeutung der Zusammensetzung auch jedes Mal bestimmt, scharf und klar zu Tage treten, s. § 12.

„Die Schuljugend, den „Jungfernkranz" zwitschernd, — wobei die hohen, feinen und hellen (Diskant-) Stimmen der Schulkinder mit denen der Vögel verglichen sind, s. mein „Wörterb. d. deutsch. Sp." Bd. 3, S. 1815b.

§ 11. „Es dauert keine Stunde und" ꝛc., vgl.: so steht die Tochter .. auf.

§ 12. Hier haben wir, ähnlich wie in dem fortärgern (s. § 10) wieder eine der leichten und losen deutschen Zusammensetzungen in heraufsingen = singend die Treppe heraufkommen, — vgl. in § 13: Sie kommt mit „Lavendel, Myrt' und Thymian" — diese Worte des Liedes singend. Man beachte hier und im Folgenden die kurzen rasch und unverbunden auf einander folgenden Sätze, s. § 19 ꝛc.

§ 17. „Gut, dass ich durch das Rädergerassel nicht singen höre", vgl.: dass der Gesang durch das Rädergerassel hindurch nicht zu meinem Ohr oder Gehör dringen kann. Üblicher ist in solchen Fällen zur Bezeichnung des das Hindurch- und Vordringen Hindernden, den Zugang Versperrenden die Präposition vor: dass ich vor dem Rädergerassel nicht singen höre.

§ 18 ff. „Bei **ly steig' ich ab". Hier würde es zunächst von dem in der Droschke Sitzenden gewöhnlicher und richtiger aus statt ab heißen, wie unten im § 33, s. den Unterschied zwischen aus und ab in meinem „Wörterb. deutscher Syn." S. 3, wovon ich hier nur den Anfang hersetze:

Ab ist der Gegensatz von an und auf; wie diese die Berührung der Fläche, der Oberfläche, so bezeichnet ab zunächst die Trennung der Oberfläche; aus dagegen, wie sein Gegensatz in, bezieht sich auf die Mitte, den Kern, das Innere — z. B.: Wer auf dem Pferde sitzt, steigt ab; wer im Wagen sitzt, steigt aus. Ein Blatt am Zweige wird ab-, ein Blatt im Buche ausgerissen. Der Tisch wird abgewischt [an der Oberfläche], ein Glas ausgewischt [inwendig] u. s. w.

Ferner beachte man die durch den Apostroph oder das Häkchen bezeichnete Verkürzung um eine Silbe hier in steig' ich (= steige ich), wie in § 24 ruf' ich, auch in § 19: Ist's Fräulein (= das Fräulein) zu sprechen? in dem Ton der mündlichen Rede und der traulichen Briefe, und man vergleiche dazu das in meinem Stil-Musterbuch S. 33 u. S. 272/3 darüber Gesagte. Auf die rasche Bewegung der unverbunden neben einander gestellten Sätze ist schon zu § 12 ff. hingewiesen; hier ist die Raschheit noch dadurch erhöht, dass das Gespräch ohne die Zwischenglieder: „ich frage, er antwortet" ꝛc. mitgetheilt ist, vgl. in zusammenhängenderer Darstellung, z. B.: Ich steige aus und frage, ob das Fräulein zu sprechen sei. Als der hineineilende Diener mit der Antwort „Ja" zurückkehrt, trete ich durch die auffliegende Thüre und die dort am Pianoforte sitzende Holde empfängt mich mit den süßen Worten des Liedes ꝛc.

§ 24 f. „Mit krampfhafter Freundlichkeit", d. h. mit unnatürlich erzwungener (vgl. § 30), wobei man sich Gewalt anthun und sich wie im Krampf winden muss, nicht die wirkliche innere Empfindung zum Aus- und Durchbruch gelangen zu lassen. Zu dieser krampfhaften Freundlichkeit gehört es, dass Heine hier die Sängerin als „die Gütige" bezeichnet (§ 25, vgl. § 32: die Gnädige), während sie

mit ihrem Geſange ihn „rädert (ſ. § 28), d. h. ihm Martern bereitet, wie der Henker dem Verurtheilten, dem er mit dem Rade Glied auf Glied zerſchmettert, und während er nach einem Wortſpiel der Verzweiflung bei den unendlichen Wiederholungen des Geſanges vom Winden des Jungfernkranzes ſich wie ein Wurm in unſäglichen Qualen windet, um ſeine wahren Empfindungen nicht laut werden zu laſſen, bis er zuletzt doch in den Ruf der Seelenangſt ausbricht: Hilf, Samiel! (od. im genauern Anſchluſs an den Operntext: Samiel, hilf!)

§ 26. So heißt der böſe Feind im „Freiſchütze“. Man achte darauf, daſs Heine hier (u. § 98) richtig dem Titel der Oper die dem Dativ gebührende Biegungsendung giebt, wie er weiter unten (§ 102) von dem Text und der Muſik „des Freiſchützen“ ſpricht, nicht „des Freiſchütz“. Die Frage nach dem hier allein Richtigen werde ich demnächſt eingehend in einem beſondern Aufſatze behandeln.

§ 27. „In komiſcher Bedrängnis“, vgl.: in ſcherzhafter. — Boucher, ſ. o. § 3. Für Violiniſten hätte Heine vielleicht Geiger ſetzen können und für Violinſaite — Geigenſaite.

§ 29. „Die beſtürzte Dame.“ Ich ſehe nicht den geringſten ſtichhaltigen Grund, warum Heine dem Berliner Fräulein (ſ. § 19) hier den italiäniſchen Titel giebt: gegen das vollſtändig eingebürgerte Dame wäre freilich Nichts einzuwenden. — „Mit dem räderndem Geſange“ ſ. o. zu § 24.

§ 30. „Es iſt pures“ [od.: reines, lauter, Nichts als ꝛc.] „Entzücken“, ächze ich mit forciertem Lächeln“, mit erzwungenem, vgl.: mit krampfhaftem ſ. § 24.

§ 31. „Schene“ ſtatt ſchöne in Verſpottung der Berliner Ausſprache.

§ 32. „Ich greife nach Hut und Stock“, vgl. in dem allbekannten Gedichte von Claudius: „Urian's Reiſe um die Welt“ die Stelle im Anfang.

Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen,

wofür es — abgeſehen von dem Versmaß — auch heißen könnte: meinen Stock und meinen Hut oder auch: Stock und Hut, ſ. in meinem „Wörterb. der Hauptſchw.“ S. 53 b: über die Fortlaſſung des beſtimmten Artikels oder des beſitzanzeigenden Fürworts bei mehrern formelhaft zu einem Geſammtbegriff verbundenen Gattungsnamen, von denen jeder einzeln den Artikel oder das Fürwort vor ſich haben müſste: Ich greife nach dem Hut, wie: Ich greife nach dem Stock —. Ich nahm meinen Stock, wie: Ich nahm meinen Hut, wo die hervorgehobenen Wörter nicht fortbleiben könnten.

[Ich] „küſſe der Gnädigen (ſ. § 24) die gnädige Hand, werfe ihr noch einen ſchmachtenden Paſſions- [oder Leidens-] Blick zu“, wobei der ſchmachtende (oder ſehnſüchtig verlangende) Ausdruck des Blicks auf Rechnung der krampfhaften Freundlichkeit (ſ. § 24) zu ſetzen iſt, unter welcher der von dem Geſang Gemarterte ſein Leiden zu verbergen ſucht.

[Ich] „ſteige .. in die .. Droſchke und rolle nach dem Thore“ = fahre [in der durch die rollenden Räder bewegten], vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 2, 780 b; c, wo ſich unter andern Belegen z. B. der folgende findet:

Hermann faſste die Peitſche; dann ſaß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
Rollte der Wagen eilig ꝛc.

Goethe Bd. 5, S. 46 (Herm. u. Doroth. 5, V. 142 ff.).

§ 35. „Unſerer ſeligen Luiſe", d. i. der 1810 verſtorbenen Königin Luiſe. — Monument, wofür füglich Denkmal hätte geſetzt werden können. Der Ton, in welchem hier und im Folgenden der jugendliche Heine über die königliche Familie ſpricht, weicht allerdings ſehr von dem des ſpäteren Spötters ab, ſo ſehr auch im Übrigen die Jugendbriefe aus Berlin ſchon alle die Keime des reifen, aber nicht durch ſeine Schuld allein in dem Elend der Verbannung verbitterten Schriftſtellers zeigen.

§ 36. „Dort pflegt unſer König oft ſpazieren zu gehen," ſ. über die pleonaſtiſche (überflüſſige) Verſtärkung des Zeitworts pflegen durch die Verbindung mit Umſtandswörtern, welche die größere oder geringere Häufigkeit des Vorkommens bezeichnen, mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 2, S. 536 c, vgl. meine „Hauptſchw." S. 227 a. Im Allgemeinen wird dieſe — freilich bei unſern beſten Schriftſtellern nicht ſeltene — Weiſe beſſer vermieden, alſo hier z. B.: Dort pflegt unſer König ſpazieren zu gehen — oder: Dort geht unſer König oft ſpazieren ꝛc. Auffälliger iſt die Verbindung von pflegen mit dem entgegengeſetzten ſelten, wie z. B. in der (auch in Bezug auf den Stil empfehlenswerthen) Sammlung von Novellen „Nach dem Leben" von Karl Theodor Schultz (Leipzig, Ernſt Keil, v. J.) S. 235.

Ich pflege, bei Dingen, die mich allein angehen, ſelten vorher die Einwilligung der Meinigen nachzuſuchen," — wo ein nicht den Vorzug vor dem ſelten verdienen würde, vgl.: Ich ſuche ſelten die Einwilligung nach.

§ 37. „Der allen äußern Prunk verſchmäht", — wo das eingeklammerte Eigenſchaftswort, als ſchon in dem Hauptwort liegend (vgl. mein „Wörterb. deutſch. Syn." 179), fortbleiben könnte.

§ 38. „Einem Tölpel habe ich weiß gemacht, der König müſſe ſich oft mit dieſer Kleidung etwas behelfen, weil ſein Garderobemeiſter [vgl.: der Vorſteher der fürſtlichen Kleiderkammer] außer Landes wohnt und ſelten nach Berlin kömmt", — richtiger im Konjunktiv: wohne und komme, in Übereinſtimmung mit dem vorhergehenden müſſe in der abhängigen Rede, ſ. meine „Hauptſchw." S. 181 a.

§ 39. „Die allernobelſte Nobleſſe" — den allerhöchſten Adel, — wenn nicht etwa hier in der Anwendung der Fremdwörter ein Spott auf die Kreiſe liegen ſoll, die ſich durch den Gebrauch der fremden Sprache über das gewöhnliche Volk erheben zu können wähnen, ſ. auch § 84.

§ 40. „Die fremdartigen Geſichter ſind Familien auswärtiger Geſandten", ſ. mein „Wörterb. deutſch. Sp." Bd. 3, S. 1091 b (No. 2 d) über den häufigen Gebrauch von Geſicht zur Bezeichnung einer Perſon nach ihrem Geſicht, — vgl.: die Perſonen mit den fremdartigen Geſichtern ſind ꝛc. — und: die fremdartigen Geſichter gehören Familien auswärtiger Geſandten an. Durch das Hervorheben der Genitivwendungen habe ich die Aufmerkſamkeit der Leſer auf das in derartigen Fällen noch immer obwaltende Schwanken lenken wollen; Andre geben auch dem zum Hauptwort erhobenen Eigenſchaftswort hier die ſtarke Biegungsendung wie dem begleitenden Eigenſchaftswort, alſo: Familien auswärtiger Geſandter. Ich habe über die „Subſtantiven Eigenſchaftswörter" (und ihre Deklination) in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten" in möglichſt allſeitiger Erörterung gehandelt (S. 279—286, vgl. dazu: „Deklination der Eigenſchaftswörter", S. 92—103 und „Beamter" S. 62—63), worauf ich hier nur verweiſen kann. Eine entſcheidende Feſtſtellung dürfte hier vielleicht nur eine „Akademie der deutſchen Sprache" treffen können; nach meiner ſorgfältigen Beobachtung neigt ſich der Gebrauch der hier von Heine angewandten Weiſe zu, ſ. auch § 41.

§ 41. „Ein oder zwei Livréebediente", vgl.: herrſchaftliche oder betreſsste Bediente [wofür Ältere auch Bedienten ſetzten, vgl.: § 40].

§ 47. „An dieſem Stamme iſt kein miſsgeſtalteter, verwahrloſter Aſt."

Ich benutze die Gelegenheit, hier auf einen feinern Unterſchied aufmerkſam zu machen, der allerdings bis jetzt weniger beobachtet und durchgeführt wird, als er es meiner Anſicht nach zu werden verdient. Ich habe bereits in meinem „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 3, S. 1169a geſagt, daſs ſich das eigenſchaftswörtliche Mittelwort geſtaltet mit dem heute meiſt nur noch beiwörtlich üblichen Eigenſchaftswort geſtalt vermiſche, obgleich (wie ich hinzugefügt) dies eigentlich bezeichnet: eine Geſtalt habend, — dagegen geſtaltet: in eine Geſtalt gebracht, zur Geſtalt geworden. Auch geſtalt iſt eigentlich nur ein Particip oder Mittelwort, wie ich unter dem davon hergeleiteten Hauptwort „die Geſtalt" (a. a. O., S. 1168b) als erſte (veraltende) Bedeutung aufgeführt habe: die Art, wie Etwas geſtellt —, in älterer Form: geſtal(l)t, — beſchaffen iſt u. ſ. w., vgl. namentlich auch die in meinem „Ergänz.-Wörterb." S. 503c angeführte Stelle aus Abraham a S. Clara's „Auf, auf ihr Chriſten":

> Es ware auch die Statua und Bildnus des groſsen Königs Nabuchodonoſor nicht übel geſtellt und geſtalt, weil dero Haupt von purem Gold, die Füß aber von Erden ꝛc., ſ. Wh. Wackernagels Deutſch. Leſeb. III. 1, 904.

Aus dem Hauptwort „die Geſtalt" aber iſt das Zeitwort geſtalten hervorgegangen mit dem Particip (oder Mittelwort) geſtaltet, das ſich demnach in der angegebenen Weiſe von dem ältern eigenſchaftswörtlichen Mittelwort geſtalt unterſcheiden läſst. Ich habe zum Vergleich an dem zuerſt angeführten Orte auf zwei Stellen aus Goethe hingewieſen, in denen, weil darin deutlich ausgeſprochen iſt, daſs Etwas in eine beſtimmte Geſtalt gebracht worden iſt, nur geſtaltet (nicht geſtalt) ſtatthaft iſt. In der erſten Stelle (aus dem letzten Geſange v. Herm. u. Doroth. V. 273 ff) iſt von der aus dem Chaos, d. i. aus dem unförmlichen Wuſt und der wirr und ungeordnet durch einander wogenden Maſſe in beſtimmter wohlgeordneter Geſtalt hervorgegangenen Welt (dem Kosmos) die Rede:

> „Alles regt ſich, als wollte die Welt, die geſtaltete, rückwärts
> Löſen in Chaos und Nacht ſich auf und neu ſich geſtalten.
> Du bewahrſt mir dein Herz und, finden dereinſt wir uns wieder,
> Über den Trümmern der Welt, ſo ſind wir erneute Geſchöpfe,
> Umgebildet" [vgl.: umgeſtaltet] „und frei und unabhängig vom Schickſal" ꝛc.

Es wird vergönnt ſein, hier hinzuzufügen, was Wilhelm von Humboldt, welchem Goethe ſein Gedicht in der Handſchrift zur Durchſicht mitgetheilt hatte, zu dieſer Stelle bemerkt hat:

„Nur daſs Sie im 2. Vers geſtalten wieder bringen, gefällt mir nicht ganz. Es iſt nicht bloß die Wiederholung, an der ich mich ſtoße. Es iſt mir aber, als forderte der Zuſatz: neu ſich geſtalten auch eine Partikel bei dem erſten: die geſtaltete, was doch nicht anging."

In der andern Stelle aber (Goethe, Bd. 1, S. 259 = Bd. 26, S. 186) ſpricht die früh dahin geſchiedene Euphroſyne dem Dichter die Bitte aus, ſie durch ein ihr gewidmetes Lied aus der ununterſchiedenen Maſſe der ungenannt in der Unterwelt umher ſchwebenden Schatten als beſtimmte Einzelgeſtalt (vgl.: Individuum) hervorzuheben u. ſ. w.

„Laſs" — „ſo heißt es dort —

„Laſs nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos ſchweben umher in Perſephoneia's
Reiche, maſſenweis, Schatten vom Namen getrennt.
Wen der Dichter aber gerühmt, Der wandelt gestaltet
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu" ꝛc.

Das ältere gestalt findet ſich meiſt nur noch in Verbindungen wie: Bei ſo geſtalten Sachen, Dingen, Umſtänden ꝛc., während im Übrigen es gewöhnlich durch geſtaltet erſetzt iſt, wie es denn z. B. in neuernden Ausgaben der Luther'ſchen Bibelüberſetzung heißt: Wie war der Mann gestaltet, der euch begegnete? 2. Kön. 1, 7. Darinnen war es gestaltet wie vier Thiere und unter ihnen eines gestaltet wie ein Menſch. Heſek. 1, 5; Dan. 10, 18 ꝛc.; dagegen hat ſich ungestalt (mit der Fortbildung Ungestaltheit) zur Bezeichnung des Gegenſatzes von wohlgestalt(et) noch in der heutigen Sprache erhalten und überwiegt hier (ſ. die zahlreichen Belege in meinem Wörterbuche) die Form ungestaltet, das man in beſtimmten Fällen von ungestalt eben ſo unterſcheiden könnte wie ungeformt von unförmlich, nämlich da, wo es ſich darum handelt, das noch nicht Geformte, Gestaltete (ſ. o.) Dem gegenüberzuſtellen, dem z. B. der Bildner eine beſtimmte Form, Geſtalt gegeben hat, ſo: Aus dem ungestalteten (vgl. ungeformten) Marmor kann der Bildhauer eben ſo wohl einen wohlgestalten Apoll bilden wie einen ungestalten (vgl.: misgestalten, unförmlichen, misförmigen) Therſites ꝛc., vgl. namentlich aus dem 6. der Göttergeſpräche von Wieland (Stereotypausg. 1858, Bd. 27, S. 350) folgende Stelle aus einer Rede des Jupiter Olympius:

„Was ſoll aus Menſchen werden, von welchen die Muſen und Grazien, die Philoſophie und alle verſchönernden Künſte des Lebens und des feineren Lebensgenuſſes ſich zurückgezogen haben? Ich ſehe mit einem Überblick alles Böſe voraus, das ſich in den Platz des Guten eindrängen wird, alles Unförmliche, Verſchrobene, Ungeheure und Misgestaltete, das dieſe fanatiſchen Zerſtörer des Schönen auf der Aſche und den Trümmern der Werke des Génies, der Weisheit und der Kunſt aufthürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke."

Gervinus hat in ſeiner Litteraturgeſch. (Bd. 5, S. 334) bei Anführung dieſer Stelle geändert:

„All das Ungestaltete, Verſchrobene, Ungeheure" ꝛc. und es hätte füglich auch wohl heißen können:

„Alles Unförmliche, Verſchrobene, Ungeheuere und Misgestalte",

Vgl. für den Gegenſatz in Schiller's „Gang nach dem Eiſenhammer":

Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen", —

obgleich hier (ſ. die Belege in meinem Wörterbuch a. a. O.) die verlängerte Form wohlgestaltet überwiegt; aber auch abgeſehen von dem Silbenmaß, hat hier der Dichter doch wohl das Richtigere getroffen, in ſo fern man, ſtreng genommen, bei dem Wohlgestalten nur an die Wohlgeſtalt des den Blicken ſich darſtellenden Gebildes, bei dem Wohlgestalteten doch auch zugleich an den Bildner der Geſtalt denken wird. Stimmt man, wie ich hoffe, dem hier Geſagten zu, ſo folgt daraus auch, daß Heine vielleicht genauer (obgleich bis jetzt nicht grade eben ſo üblich) hätte ſchreiben können: An dieſem Stamme iſt kein misgestalter, verwahrloſter Aſt.

§ 48. „Muth und Hoheit auf den edlen Gesichtern, reiten dort die zwei ältern Königssöhne," vgl. meine „Hauptschwier." S. 130b ff. darüber, dass es im Geiste der deutschen Sprache liegt, Hauptwörter zur Bezeichnung von etwas bei einem Wesen nur einmal Vorhandenem oder in Betracht Kommendem auch in Bezug auf mehrere Wesen in der Einzahl zu verwenden, vgl. z. B.: Der Henker hieb den Verurtheilten das Haupt, den Kopf ab, — dagegen: Herkules hieb — dem (dreiköpfigen) Riesen Geryon die Häupter, der (vielköpfigen) lernäischen Schlange die Köpfe ab, und ähnliche Beispiele a. a. O., wo ich aber auch gesagt habe, dass in derartigen Fällen doch auch zuweilen mit leiser Begriffsabschattung die (auf eine Verschiedenheit im Einzelnen hindeutende) Mehrzahl stehen kann. Darnach ist hier in dem Satz von Heine die Mehrzahl: auf den edlen Gesichtern (vgl.: auf — oder in — dem edeln Gesicht) wohl zu rechtfertigen, da bei der Übereinstimmung des edeln Ausdrucks in den beiden Gesichtern doch noch die Verschiedenheit der Gesichtszüge in Betracht kommen kann, die Mehrzahl, sag' ich, ist hier gerechtfertigter, als wenn z. B. Schiller in einer a. a. O. mitgetheilten Stelle — aus der auch in dieser Zeitschrift zur Besprechung kommenden Geschichte „Spiel des Schicksals", § 63 — schreibt:

„Mit bleichen Gesichtern [Mehrz.], mit klopfendem Herzen [Einz.] und in todtenähnlicher Erstarrung steht die erschrockene Menge im Kreis um ihn herum", wo keine Verschiedenheit im Einzelnen in Betracht kommt, sondern nur das Erbleichen als das gleichmäßig Allen gemeinsame Zeichen des Erschreckens u. Ä. m., s. auch § 104.

§ 51. Diesen Satz habe ich in meinen Hauptschwier. S. 12a als ein auffälliges Beispiel eines statt des Accusativs gesetzten Nominativs angeführt; nach allgemeinem Gebrauch müsste es heißen: einen runden Hut . . auf dem Haupte ꝛc. — „Frauengestalten, die uns . . . lieblich entgegenleuchten und wovon ꝛc., wofür es — wie das vorangehende die, bezogen auf Personen, nicht auf Sachliches — richtiger heißen müsste: von denen wir nicht entscheiden können, ob sie Heiligenbilder sind oder Amazonen, s. meine „Hauptschw." S. 140a (mit zahlreichen Belegen aus Heine für das nicht richtige womit, bezogen auf Personen), vgl. mein „Stil-Musterbuch" S. 12, § 1 u. S. 38, § 24 ꝛc. Das Fremdwort Amazonen bleibt füglich unverdeutscht, als Bezeichnung bestimmter Gestalten aus der alten griechischen Sage, doch könnte, da vorher das Beiwort „ritterliche Frauengestalten" auf das Mittelalter hinweist, dem Sinn nach auch in einheitlicherer Anschauung vielleicht gesetzt werden: Heldinnen, Heldenjungfrauen ꝛc.

§ 52. „In meine Seele steigt ein großer Hymnus", vgl.: ein Feiergesang, ein hohes Weihelied ꝛc.

Von § 34 an hat der Briefschreiber nur von dem Thiergarten gesprochen und von dem Anblick, den dieser um die gedachte Zeit dem Spaziergänger darbietet, und mit großer Kunst den Leser mit in die andächtig fromme und selige Stimmung, von der er sich durchschauert fühlt, hinein versetzt, um in höchst wirkungsvollem Gegensatze überraschend zu schildern, wie er aus dem Himmel, in welchem er Engelstimmen zu vernehmen geglaubt, herausgerissen wird durch die quäkende Altweiberstimme* einer Harfensängerin, die das glücklich vergessene vermaledeite (§ 53 oder verfluchte, verdammte) Lied vom Jungfernkranz anhebt.

---

* S. über die „Zusammenschiebungen" (wie altes Weib, armer Sünder ꝛc.) als Bestimmungswörter in Zusammensetzungen meine „Hauptschwier." S. 249b ff.

# Spiel des Schicksals.

Ein Bruchstück einer wahren Geschichte.

Von Schiller.

(Fortsetzung.)

## § 7—16.

7. War der Prinz von dem Geiste seines jungen Gesellschafters bezaubert, so riss diese verführerische Außenseite seine Sinnlichkeit unwiderstehlich hin. 8. Gleichheit des Alters, Übereinstimmung der Neigungen und der Sinnesart stifteten in Kurzem ein Verhältnis zwischen Beiden, das alle Stärke von der Freundschaft und von der leidenschaftlichen Liebe alles Feuer und alle Heftigkeit besaß. 9. G*** flog von einer Beförderung zur andern, aber diese äußerlichen Zeichen schienen sehr weit hinter Dem, was er dem Fürsten in der That war, zurückzubleiben. 10. Mit erstaunlicher Schnelligkeit blühte sein Glück empor, weil der Schöpfer desselben sein Anbeter, sein leidenschaftlicher Freund war. 11. Noch nicht zweiundzwanzig Jahr alt, sah er sich auf einer Höhe, womit die Glücklichsten sonst ihre Laufbahn beschließen. 12. Aber sein thätiger Geist konnte nicht lange im Schoß müßiger Eitelkeit rasten, noch sich mit dem schimmernden Gefolge einer Größe begnügen, zu deren gründlichem Gebrauch er in sich Muth und Kräfte genug fühlte. 13. Während dass der Fürst nach dem Ringe des Vergnügens flog, vergrub sich der junge Günstling unter Akten und Büchern und widmete sich mit lasttragendem Fleiße den Geschäften, deren er sich endlich so geschickt und so vollkommen bemächtigte, dass jede Angelegenheit, die nur einigermaßen von Belange war, durch seine Hände ging. 14. Aus einem Gespielen seiner Vergnügen wurde er bald erster Rath und Minister und endlich Beherrscher seines Fürsten. 15. Bald war kein Weg mehr zu diesem als durch ihn. 16. Er vergab alle Ämter und Würden; alle Belohnungen wurden aus seinen Händen empfangen.

---

### I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 7. „War der Prinz von dem Geist seines jungen Gesellschafters bezaubert, so riss diese verführerische Außenseite seine Sinnlichkeit unwiderstehlich hin."

Zunächst möchte ich hier auf den zwar der Form, aber nicht dem Inhalt nach bedingenden Vordersatz aufmerksam machen. Dieser hat, wie häufig (s. mein Wörterbuch der Hauptschw." S. 631, vgl. meine Schrift: „Satzbau und Wortfolge", S. 38 ff; 57 ff. und S. 81 ff.), mit Fortlassung des bedingenden Bindeworts (wenn ꝛc.)

die Form des Frageſatzes, vgl.: Wenn der Prinz von dem Geiſte ſeines jungen Geſellſchafters bezaubert war, ſo riſs ꝛc.; aber der Inhalt dieſes Satzes darf hier nicht als bloße Annahme aufgefaſſt werden, es iſt vielmehr damit etwas Wirkliches, Thatſächliches geſagt, das dem in dem folgenden Nachſatz Ausgeſprochenen vorbereitetend vorangegangen, vgl., in zwei nebengeordneten Hauptſätzen: Der Prinz war von dem Geiſte ſeines jungen Geſellſchafters bezaubert und des Bezauberten Sinnlichkeit wurde dann weiter durch die verführeriſche Außenſeite unwiderſtehlich hingeriſſen. Über die Darſtellung von Thatſächlichem in der Form von Bedingungsſätzen ſ. z. B. in meinen „Deutſch. Sprachbr." S. 242b (§§ 5 und 6), vgl. S. 334b, § 1. Indem ich darauf, um mich nicht zu wiederholen, verweiſe, will ich hier nur noch eine Belegſtelle hinzufügen aus Goethe's 2. Theil des „Fauſt" (3. Akt), Bd. 12, S. 198. Helena, die mit froher Überraſchung den ihr ungewohnten Reim in der Rede des Lynceus vernommen, ſagt hier zu Fauſt:

Doch wünſcht' ich Unterricht, warum die Rede
Des Manns mir ſeltſam klang, ſeltſam und freundlich:
Ein Ton ſcheint ſich dem andern zu bequemen
Und, hat ein Wort zum Ohre ſich geſellt,
Ein andres kommt, dem erſten liebzukoſen.

Darauf erwidert Fauſt:

Gefällt dir ſchon die Sprechart unſerer Völker,
O, ſo gewiſs entzückt auch der Geſang ꝛc.

Der hervorgehobene Satz in der Form der Frage iſt hier ein Bedingungsſatz. = Wenn dir ſchon die Sprechart .... gefällt — aber dem Sinn nach könnte, da Fauſt ſich hier nicht auf eine bloße Annahme und Vorausſetzung, ſondern auf eine ihm von der Helena ſelbſt bekundete Thatſache bezieht, das wenn auch mit da vertauſcht werden, vgl. für den Satz unſeres Muſterſtückes mit (eigentlich die Gleichzeitigkeit ausdrückenden) Bindewörtern: Indem (oder: während) der Prinz von dem Geiſte ſeines jungen Geſellſchafters bezaubert war, riſs dieſe verführeriſche Außenſeite ſeine Sinnlichkeit unwiderſtehlich hin. Für die einzelnen entſprechenden Theile des Vorder- und des Nachſatzes hätte die Gegenüberſtellung freilich noch ſtrenger durchgeführt werden können, vgl. etwa: War der Geiſt des Prinzen von dem innern Weſen ſeines jungen Geſellſchafters bezaubert, ſo riſs dieſe verführeriſche Außenſeite des Prinzen Sinnlichkeit unwiderſtehlich hin. Nebenbei bemerkt wäre ſtatt der von Schiller hier gebrauchten Bezeichnung Prinz für den „Landesherrn" (ſiehe § 2) nach dem heutigen Gebrauch die in in §§ 3 und 4 (ſ. weiter unter § 9 ff.) angewendete Fürſt zu ſetzen, ſ. mein „Wörterbuch deutſcher Synonymen" S. 418 ff. mit vielen Beiſpielen für den im Allgemeinen veralteten Gebrauch von Prinz ſtatt Fürſt bei Schiller, Leſſing, Schlegel u. A., ſ. § 30.

§ 8. Gleichheit des Alters, Übereinſtimmung [bei Schiller: Harmonie] der Neigungen und der Sinnesart [bei Schiller: der Charaktere] ſtifteten ꝛc."

Die Mehrzahl des Zeitworts entſpricht ganz richtig den im Vorangehenden genannten beiden Subjekten, doch hätte auch im Anſchluſs an das zuletzt genannte (Harmonie) die Einzahl geſetzt werden können, ſ. mein „Wörterbuch der Hauptſchw.", S. 133 ff.

„Ein Verhältnis ...., das alle Stärke von der Freundſchaft und von der leidenſchaftlichen Liebe alles Feuer und alle Heftigkeit beſaß."

Vgl. hierzu in meinem „Wörterb. deutſcher Synon." S. 414, woraus ich hier wenigſtens das Folgende herſetzen will:

Freundſchaft iſt die aus dem Gefühl der Übereinſtimmung entſpringende wohlwollende Neigung zu Jemand, die ſich in dem Streben, das Wohl des Andern zu befördern kund giebt .... Ihr Gegenſatz iſt Feindſchaft. Liebe iſt die auf Etwas wohlwollend gerichtete innige Neigung und das Verlangen nach demſelben als nach Etwas, deſſen das liebende Ich bedarf — zu ſeiner Ergänzung oder um ſich ganz und voll befriedigt zu fühlen. Ihr Gegenſatz iſt Haſs. Der Gegenſtand der Liebe kann auch eine Sache ſein, während Freundſchaft immer nur zwiſchen Perſonen ſtattfindet. Die Liebe tritt in ſehr verſchiedenen Beziehungen auf .... In engrem Sinne bezeichnet Liebe ein auf Geſchlechtsneigung beruhendes Wohlgefallen und ein daraus hervorgegangenes Verhältnis Zweier. In dieſem Sinne wird es dann nicht ſelten der Freundſchaft als dem von allen Regungen des Geſchlechtstriebes freien Gefühle der Zuneigung und des herzlichen Wohlwollens entgegengeſetzt ꝛc.

Hier wird bezeichnend der leidenſchaftlichen Liebe (doch ſ. § 10) Feuer und Heftigkeit, der — ſich in gleichmäßigerem, ruhigerem Verlauf äußernden Freundſchaft Stärke (vgl. Intenſität, Innerlichkeit, Innigkeit) beigelegt und der Gegenſatz tritt noch ſchärfer hervor durch den „Chiasmus" (die Kreuzſtellung) der Satzglieder, indem das erſte Mal das Objekt (alle Stärke) dem mit von angeknüpften Satztheil (von der Freundſchaft) vorangeht, das andere Mal dieſer (von der leidenſchaftlichen Liebe) jenem (alles Feuer und alle Heftigkeit). Siehe auch § 9 Schluſs.

§ 9. „G*** flog" [vgl.: gelangte wie im Fluge, äußerſt ſchnell ꝛc.] „von einer Beförderung zur andern: aber [ſ. § 10] dieſe äußerlichen Zeichen" [von der Freundſchaft und Liebe des Fürſten zu ihm, ſ. § 8] „ſchienen ſehr weit hinter Dem, was er dem Fürſten in der That war, zurückzubleiben." Man beachte den von mir hier durch den Druck hervorgehobenen Gegenſatz [vgl. § 11]. Beſtimmter würde es hier ohne das Zeitwort ſcheinen gelautet haben: Dieſe äußerlichen Zeichen blieben ſehr weit ... zurück. Aufmerkſame Leſer werden grade in dem „ſcheinen" ſchon eine vorbereitende Andeutung des weitern Verlaufs erblicken; richtiger aber hätte dies ſcheinen wohl ſeine Stelle am Schluſs des § 8 gefunden: „Ein Verhältnis zwiſchen Beiden, das alle Stärke von der Freundſchaft und von der leidenſchaftlichen Liebe alles Feuer und alle Heftigkeit zu beſitzen ſchien." Denn von wirklicher Freundſchaft und Liebe zwiſchen Beiden kann doch nicht die Rede ſein, wenn des ehrgeizigen Günſtlings letztes Ziel (§ 18) darauf gerichtet iſt, der „Beherrſcher ſeines Fürſten (§ 14) zu werden; eher ließe ſich das Gefühl des Fürſten für den Günſtling als auf Liebe und Freundſchaft beruhend bezeichnen, ſ. § 37.

§ 10. „Mit erſtaunlicher Schnelligkeit blühte ſein Glück empor."

Dieſer Satz ſchließt ſich nicht, wie der Leſer wohl erwarten durfte, an die zweite — mit dem entgegengeſetzenden aber angeknüpfte — Hälfte des vorigen Satzes an, ſondern an die erſte (G*** flog von einer Beförderung zur andern), die der Schriftſteller eigentlich hier nur wiederholt und aufnimmt, um im Folgenden mit weil den Grund hinzuzufügen. Danach wäre in dem vorigen Satze (§ 9) wohl richtiger das entgegenſetzende aber mit dem hinzufügenden und zu vertauſchen unter Beifügung eines noch („mit der Grundbedeutung des Hinzutretens zu etwas ſchon Vorhandenem oder der Fortführung des ſchon Beſtehenden", ſ. mein „Wörter-

buch der deutschen Sprache"), also: wenn man diese zweite Hälfte als bloße Zwischenschiebung auch durch die Satzzeichnung bemerkbar machen wollte, etwa: G*** flog von einer Beförderung zur andern (und diese äußerlichen Zeichen schienen noch sehr weit hinter Dem, was er dem Fürsten in der That war, zurückzubleiben). Mit erstaunlicher Schnelle blühte sein Glück empor, weil der Schöpfer desselben sein Anbeter, sein leidenschaftlicher Freund war.

Man vergleiche hier den grundangebenden Schlussſatz mit dem in § 8 über das Verhältnis zwischen dem Fürsten und seinem Günstlinge Gesagtem. Dort war angegeben, daß darin starke Freundschaft mit leidenschaftlicher, feuriger und heftiger Liebe verbunden gewesen. Bei der nahen Berührung von Freundschaft und Liebe kann es nicht auffallen, dass hier der Freund ein leidenschaftlicher genannt wird, zumal da die Verbindung starker Freund (vgl. inniger ꝛc.) als nur zu leicht der Missdeutung ausgesetzt, unüblich ist; aber dieser Satz bietet ferner auch erwünschte Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass die dem abgezogenen Begriff Liebe entsprechenden Personenbezeichnungen: ein Liebender (vgl. Geliebter), Liebhaber in Bezug auf das Verhältnis zwischen Personen nach heutigem Gebrauch, meist nur eine auf Geschlechtsneigung beschränkte Anwendung dulden, s. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache", Bd. 1, S. 651c ff. und Bd. 2, S. 130a und mein „Wörterb. deutscher Synonymen", S. 549. Wenn es dort unter Anderem heißt: Der Anbeter zollt dem Gegenstand seiner Anbetung heilige und göttliche oder abgöttische Verehrung, — so ist der hier von Schiller gewählte Ausdruck (wenigstens meinem Gefühl nach) gar zu stark und übertrieben und vielleicht hätte sich hier überhaupt mehr eine Darstellungsweise empfohlen, wie: „weil der Schöpfer desselben dem Günstling in Freundschaft und leidenschaftlicher Liebe zugethan war" oder Ähnliches.

§ 11. „Noch nicht 22 Jahr alt", — heute üblicher Jahre (wie in der einbändigen Ausgabe geändert ist), so berechtigt auch im Allgemeinen bei (nicht weiblichen) Maßeinheiten im zusammenfassenden Sinne nach Hauptzahlen die flexionslose Form ist, — s. über den „Plural von Maßen" z. B. mein „Wörterbuch der Hauptschw.", S. 288b ff., wo u. A. mit hinzugefügten Belegen ausgeführt ist, daß bei zeitbestimmenden Maßen nach heutigem Gebrauch die Flexion überwiegt und im Dativ fast allein üblich ist, vgl: Ein Mann von 22 Jahren (nicht mehr: Jahr). Mit noch nicht 22 Jahren sah er sich auf einer Höhe (vgl. §§ 12 und 18), womit die Glücklichsten sonst ihre Laufbahn beschließen."

Man beachte die hervorgehobenen Worte, womit der Held der Erzählung als eine der seltensten Ausnahmen hingestellt wird.

Wenn sonst, d. h. unter andern Verhältnissen und Umständen Leute am Schluss ihrer Laufbahn zu einer Höhe gelangen, wie er sie mit so jungen Jahren im Fluge erreicht hatte, so werden sie nicht nur als Glückliche bezeichnet, sondern — man achte auf den höchsten Steigerungsgrad! — als die Glücklichsten.

§ 12. „Aber sein thätiger Geist konnte nicht lange im Schoße müßiger Eitelkeit rasten, noch sich mit dem schimmernden Gefolge einer Größe begnügen, zu deren gründlichem Gebrauch er sich Muth und Kräfte genug fühlte."

Andere (s. § 11) würden vielleicht mit der erreichten Höhe ihre Eitelkeit befriedigt gesehen und sich einer müßigen Rast hingegeben haben; aber dafür war sein

Geist zu thätig, er erblickte in allen den Würden und hohen Stellungen, die ihm so früh zu Theil geworden waren: nicht die „Größe" selbst, sondern nur ihr „schimmerndes Gefolge", die „äußerlichen Zeichen" (wie es in § 9 heißt) von Dem, was er in der That sein könnte, wenn er, sich nicht mit dem bloßen Schimmer begnügend, vielmehr nach dem Maß des Muths und der Kräfte, die er in sich fühlte, die Größe selbst wirklich zu gründlichem Gebrauch nach eignem freien Ermessen errungen. Wir werden im weitern Verlauf sehen, dass er dabei nur an die eigene Größe dachte, nicht an die des Fürsten, dessen „Beherrscher" (s. § 14) zu werden vielmehr „das letzte Ziel seiner Wünsche" (s. § 18) war.

§ 13. Während (dass) der Fürst nach dem Ringe des Vergnügens flog."

Das eingeklammerte dass (das z. B. in der 12bändigen Ausgabe von Joachim Meyer, Bd. 10, S. 107 steht) ist in der einbändigen Ausgabe, S. 731a weggelassen- allerdings dem heutigen Gebrauch gemäßer, aber doch sehr eigenmächtig und willkürlich, da Schiller sehr häufig (was auch in der einbändigen Ausgabe vielfach nicht geändert ist) als Bindewort während dass verwendet, s. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache", Bd. 3, S. 1461c mit Belegen auch aus Goethe, A. v. Humboldt, Lessing, Wieland ꝛc. (vgl. frz. pendant que, tandis que).

Über den Sinn des Satzes im Allgemeinen kann kein Zweifel obwalten: „Während der Fürst dem Vergnügen nachjagte, widmete sich der Günstling angestrengter Arbeit"; aber in Einzelnem muss ich doch gestehen, dass ich hier über das Bild des Ringes nicht ohne Zweifel bin. In meinem „Wörterbuch der deutschen Sprache", Bd. 2, S. 759a habe ich u. A. angeführt:

„Ring . . als Ziel bei Turnierspielen . . . : Nach dem Ring rennen, reiten, stechen ꝛc."

und, wenn dabei die flugschnelle Bewegung als fliegen bezeichnet wird, so hat dies (s. § 9) nichts Auffallendes; aber dass das rastlose Jagen nach dem Vergnügen unter dem durch Nichts vorbereiteten Bilde eines Ringelrennens dargestellt wird, ist jedenfalls ungewöhnlich und hart und doch scheint mir diese Erklärung noch am ehesten das Richtige zu treffen.

„Vergrub sich der junge Günstling unter Alten und Büchern", im Dativ, wofür in einer etwas anderen Auffassung auch der Accusativ stehen könnte, vgl. mein „Wörterb. der deutschen Sprache", Bd. 1, S. 614a u. b über die Fügung von be- und vergraben, wovon ich hier nur zwei Beispiele aus Lessing anführen will: Dass ich mich unter den Alterthümern vergraben will. Bd. 12, S. 212. Mich unter meine Bücher vergraben. ebd. S. 404, s. außer andern Beispielen dort namentlich auch mein „Wörterb. der Hauptschw.", S. 69a; S. 230b; S. 302a ꝛc.

„Widmet sich mit lasttragendem Fleiß den Geschäften",

wie denn Schiller z. B. auch S. 798a (Abfall der Niederlande, 2. Buch im Anfang) von Kardinal Granvella schreibt:

Die ausgebreitetste Gelehrsamkeit war mit lasttragendem Fleiße und nie ermüdender Geduld . . . in diesem Manne wunderbar vereinigt u. Ä. m. Gewöhnlicher ist hierfür das Particip ausdauernd, ausharrend (vgl. unermüdlich ꝛc. und mit näherem Anschluss an den Wortlaut: mit einem sich keiner Last und Mühe entziehenden Fleiß; mit einem Fleiß, dem keine Last zu schwer erschien ꝛc.) s. unten § 54.

„Jede Maßregel, die nur einigermaßen von Belange war", (ſo auch bei Kant und Klopſtock, ſ. Grimm's Deutſches Wörterbuch, Bd., 1, S. 1436), heute üblicher ohne das Flexions-e bei dem Dativ des ohne Artikel oder ſonſtiges Beſtimmungswort ſtehenden Hauptwortes, ſ. hierüber mein „Wörterb. der Hauptſchw.", S. 106b und vgl. in meinem „Stil-Muſterbuch", S. 234 die Bemerkung zu der Stelle aus Herder: „Ein Leſen mit Verſtande und Herz" und ferner z. B. aus Pott's Einzelbeiträgen zur Allgemeinen und vergleichenden Sprachwiſſenſchaft, Heft 1, S. 57 die Stelle: „Von Enantioſemien iſt . . ſonſt . . die Rede geweſen. Man hat indeſs ſeit lange Worte wie Begriffe den Abſchied gegeben", — wofür es ſprachüblich entweder, mit hinzugefügtem Geſchlechtsworte, heißen müſste: dem Worte wie dem Begriffe" oder ſonſt. mit Weglaſſung der Biegungsendung: „Wort und Begriff".

§ 14. „Aus einem Geſpielen ſeiner Vergnügen wurde er bald erſter Rath und Miniſter und endlich Beherrſcher ſeines Fürſten."

Hierzu iſt Folgendes zu bemerken: Man kann wohl ſagen: Ein Geſpiel des Fürſten; ein Theilnehmer (Genoſs, Gefährte ꝛc.) ſeiner Vergnügen oder Vergnügungen (ſ. § 23); aber doch eigentlich nicht: Ein Geſpiel ſeiner Vergnügen. Ferner ſoll ſich das hier vor Vergnügen ſtehende beſitzanzeigende Fürwort ſeiner auf das im Satz erſt nachfolgende, am Schluſs desſelben ſtehende Fürſten beziehen, das ſelbſt wieder das beſitzanzeigende (hier aber auf den Günſtling zurückweiſende) Fürwort ſein vor ſich hat. Dieſe Verwirrung war leicht durch die einfache und natürliche Anordnungsweiſe zu beſeitigen, vgl. etwa:

Aus einem Theilnehmer an den Vergnügen des Fürſten wurde er bald der erſte Rath und der Miniſter und endlich der Beherrſcher desſelben.

Hierzu mag noch bemerkt werden, daſs das von dem zielenden Zeitwort beherrſchen abgeleitete Beherrſcher in der Regel nur mit einem dem Objekt entſprechenden Genitiv vorkommt, während das einfache dem zielloſen herrſchen entſprechende Herrſcher freilich auch mit einem Genitiv, aber auch mit Präpoſitionen oder ohne Abhängigkeitsverhältniſſe ſtehen kann. So könnte man wortſpielend wohl ſagen: Der Beherrſcher des Herrſchers (wie: des Fürſten), — aber nicht füglich: Der Herrſcher des Beherrſchers. Freilich habe ich in meinem „Wörterb. der deutſchen Sprache", Bd. 1, S. 750c eine abweichende Stelle angeführt, die ich hier vollſtändiger herſetzen will:

Ein Mandarin ward wegen Räubereien,
Die Fürſten nur ſich ſelbſt verzeihen,
Zum Schwert verdammt. Ki-e-ſu-en, ſein Sohn,
Warf ſich vor des Beherrſchers Thron
Und bat um ſeines Vaters Leben.

Ramler's Fabelleſe Bd. 2, S. 433;

aber Jeder fühlt hier wohl das Ungewöhnliche, in der ungebundenen Rede würde es eben heißen: Er warf ſich vor den Thron des Herrſchers hin (oder nieder) ꝛc.

§§ 15 und 16 geben zu keinen beſondern Bemerkungen Anlaſs.

## Indiſche Sprüche in deutſchem Gewande.*

Eine Skizze von Leopold Jacoby in Mailand (Verf. des in Heft 2 u. 3 beſprochenen Gedichtes Cunita).

„Wahrheit verbunden mit Schönheit, Erhabenheit mit Anmuth vereint wie ein Ehepaar“ möchte ich das weſentliche Merkmal nennen, welches die indiſchen Sprüche kennzeichnet. Ein eigenthümlicher Reiz umweht dieſe Äußerungen einer uralten Bildung und läſſt ſie uns von ähnlichen Erzeugniſſen anderer Völker auf der Stelle unterſcheiden.

Wahre, treffende Gedanken zeigen die Sprüche aller Völker. Wir Deutſchen ſind überaus reich an guten Sprüchen, die markig, oft derb ſich darſtellen; anmuthend in ihrer Erſcheinung ſind ſie ſelten. Dieſer Vorzug blieb der indiſchen Spruchweisheit. Den Forſcher wie den Leſer überraſcht und entzückt ein Hauch des Lieblich-Schönen, welchen er auf dieſem Gebiete zu finden nicht erwartet hatte. Ein ſchalkhaftes Lächeln auch bei der tiefſten Weiheit, ein naives Sichfreuen über die eigenen Worte blitzt oft aus den indiſchen Sprüchen hervor, und ſeinem Eindruck kann auch der durch den Spruch Getroffene, der Verwundete ſelbſt ſich nicht entziehen.

In der Mehrzahl der Fälle liegt dieſe Zugabe des Schönen in dem gewählten Vergleich oder in der plaſtiſchen Wiedergabe einer bekannten Lebenserſcheinung. Wir, wie andere Völker, haben den Spruch: „Ein Jeder iſt ſeines Glückes Schmied.“ Wir geben die Richtigkeit des Bildes zu, wir erkennen die Wahrheit in dem Spruch an und wir wiſſen uns belehrt durch Das, was er ausſagt; aber unſerer Phantaſie, unſerem Schönheitsgefühl bietet er Nichts. Ein indiſcher Spruch aber lautet: „Die eigenen Thaten bringen den Menſchen in die Höhe oder in die Tiefe, wie Arbeiter eine Mauer aufrichten oder einen Brunnen graben.“ Wie anders wirkt hier der Vergleich, wie reizvoll der Gedanke, daſs Häuſermaurer und Brunnengräber empor- und niederſteigen durch ihr eigenes Werk.

Daſs dabei doch das Scharfe zum vollen Ausdruck kommen kann, zeigt ein indiſcher Spruch ähnlichen Inhaltes:

Sein Geſchick der Mann ſich ſelber ſchuf.
„O Schickſal!“ iſt des Feigen Ruf.

Auch der Witz iſt ſtets von Anmuth begleitet. So in dem Spruch: „Welche Wunder bewirkſt du, o Armuth! Du giebſt mir ja das koſtbare

* Zum Theil früher veröffentlicht.

Geſchenk der Tarnkappe. Ich kann jetzt dicht vor all meinen Freunden vorübergehen, ſie ſehen mich nicht.“ Oder: „Wer ſich für einen Andern ausgiebt, als er iſt, ein wie böſer Dieb muſs Das ſein, der ſich ſelbſt ſtiehlt.“ Oder: „Ein Fürſt, ein Kind und eine Gattin fragen nicht erſt, ob man Etwas hat oder nicht, ſondern rufen immerfort: gieb! gieb!“ Oder: „Das Schickſal verſchenkt die Armuth, wie ein Vater ſeine geliebte Tochter zur Ehe dahingiebt: als Sachkenner prüft es zuvor die hohe Begabung, die edle Gemüthsart, den Heldenmuth des Schwiegerſohnes.“

Nicht häufig wie bei uns ſind kurzgefaſste Äußerungen, dann aber zum Nachdenken zwingend, wie der Spruch: „Das verletzte Recht verletzt; das geſchützte Recht ſchützt.“ Der Inder liebt eben den vorhin gekennzeichneten Zuſatz, wie in dem Spruche: „So oft ein Böſewicht ſich an einem edeln Menſchen reibt, macht er ihn glänzend rein, wie eine mit Aſche beſtreute Hand den Spiegel.“

Das Gebiet, auf welchem die indiſche Spruchweisheit ſich bewegt, iſt allumfaſſend. Das Größte und Gewaltigſte in den Offenbarungen der Natur und der Menſchenſeele wie das Kleinſte und Unſcheinbarſte in den täglichen Lebensäußerungen wird mit gleicher Aufmerkſamkeit herangezogen, mit gleicher Liebe und mit gleichem Freimuth behandelt. Im Beſitz einer Zauberwaffe wagt es der indiſche Spruchdichter auch dem Höchſten, was die Religionsauffaſſung ſeines Volkes kennt und verehrt, entgegenzutreten und, wie bereits in einem uralten Hymnus, welcher über den Urſprung der Dinge und über die Räthſelfragen des Weltalls in weihevollen Tönen ſich ausläſſt, am Ende plötzlich der Dichter fragt: „Wer weiß es? Nur der Weltenſchöpfer weiß es. Oder weiß auch er's nicht?“ —, gerade ſo verkündet der Spruchdichter mit ſchelmiſch-ernſtem Geſicht: „Zweimal beging der Schöpfer aller Dinge einen Irrthum: einmal, als er das Gold — und das andere Mal, als er das Weib ſchuf.“

Den Deutſchen ſind die Spruchſchätze Indien's vor Allem durch das umfaſſende Überſetzungswerk von Böhtlingk zugänglich gemacht worden. Aber wie wenig iſt das Buch von Litteraturfreunden, die nicht ausſchließlich Sanskritianer ſind, gekannt; wie wenig der Eindruck gewürdigt, den die deutſche Wiedergabe dort, bereits in ihrer Proſaform, auf ſchönheitsempfängliche Gemüther ausübt! Sonſt wäre es nicht zu erklären, daſs in unſerer überſetzungsluſtigen Zeit kaum erſt ein Anfang gemacht worden iſt, die indiſchen Sprüche auch in dichteriſcher Form dem deutſchen Leſer vorzuführen. Nächſt dem Werke von Böhtlingk, in welchem die neben dem Sanskrittexte ſtehende deutſche Proſa auch in ihrer Wortfolge, in Klang und Tonfall einen dichteriſch ſchönen Eindruck macht — es iſt,

als ob man dem Überſetzer die Freude anmerkt, die er ſelbſt über den Inhalt empfunden — iſt die Proſa-Übertragung des Hitopadeſa von J. Schönberg hervorzuheben.* Es iſt Dies jene mit indiſchen Sprüchen bis zum Rande gefüllte Märchenſammlung, welche in perſiſchen und arabiſchen Urtexten uns erhalten blieb und aus einer hebräiſch-lateiniſchen Überſetzung ſchon im fünfzehnten Jahrhundert in die deutſche Litteratur eindrang. Wie ſehr das deutſche Volk die indiſchen Spruchperlen dieſer Sammlung gleich Anfangs lieb gewann, zeigen die vielen Auflagen des Märchenbuches, die ſeit 1483 zunächſt in faſt unmittelbarer Aufeinanderfolge im Druck erſchienen. — Hoch verdienſtvoll als der erſte Verſuch, die Spruchſchätze Indiens in einer metriſchen Wiedergabe den weiteſten Volkskreiſen bekannt zu machen, iſt die Überſetzung einiger hundert indiſchen Sprüche von Prof. L. Fritze.** Doch ſcheinen mir, was die Form betrifft, die glatten Jamben und der einfache Reim für dieſe Aufgabe im Ganzen nicht glücklich gewählt. Die Farbe des Orients geht dabei verloren und manche der indiſchen Sprüche, die in der Böhtlingk'ſchen Proſa ſo anziehend wirken, laſſen bei dieſer regelrechten metriſchen Übertragung den deutſchen Leſer kalt. Und doch iſt die deutſche Sprache unter den lebenden diejenige, die, wie an Gehalt und Tiefe, ſo an Biegſamkeit und Neubildungskraft der reichen Stammſprache aus der Wiege des Menſchengeſchlechts zunächſt ſteht; und es muſs deſshalb von Werth ſein, zu ſehen, wie dieſe echten indiſchen Edelſteine in Klang und Reim deutſcher Sprache geſchliffen ſich wiederſpiegeln. Die nachfolgenden wenigen Proben einer derartigen Übertragung ſind zum Theil nicht wortgetreue Überſetzungen, vielmehr Nachbildungen indiſcher Sprüche in einer dem Orient entſprechenden freien dichteriſchen Form. Vielleicht mögen ſie einem Leſer dieſes kleinen Aufſatzes zu weiteren Verſuchen auf dieſem Gebiete als Anregung dienen:

1. Dein Leben lang ſei ein Verehrer
Dem Vater, der Mutter und deinem Lehrer.

2. Des Weiſen Herz iſt gotterfüllt,
Der Thoren Gott ein Götzenbild.

3. Nicht beugt der Weiſe ſein Haupt der Gewalt,
Nicht der drohende Tod raubt ihm ſeinen Halt;
Das Feuer erliſcht, doch nie wird es kalt.

---

* Wien. Verlag von Karl Konegen, 1884.

** Reclam's Univerſalbibliothek No. 1408.

4. Mit Dem, der Taktgefühl nicht kennt,
Nicht Schönheitssinn sein eigen nennt,
Habe du Freundschaft nimmermehr,
Und wäre die Welt auch menschenleer.

5. In Geldsachen klein — die tiefste Kleinheit,
In Geldsachen rein — die höchste Reinheit.

6. Des Handwerkers Hand ist immer rein,
Und sollte sie rußig und schweißig sein.

7. Die hochgestellten Herrn im Reich
Sind einem felsigen Berge gleich:
Hart und steif in ihrem Leben;
Von Raubthieren umgeben;
Schwer zugänglich; dem Wandrer, der ehrlich,
Gefährlich.

8. Anmuth, die uns entgegenlacht,
Ist des Weibes höchste Macht.

9. Nektar giebt
Ein Weib, das liebt;
Wo ihr Hass trifft,
Gift.

10. Er hat genossen Leid wie Glück
Und kehrt zurück
An Erfahrung reich auf der Lebensbahn
Wie ein Elefant mit zerbrochenem Zahn.

11. Es schöpft ein Krug nicht minder, nicht mehr,
Ob aus dem Brunnen, ob aus dem Meer.

12. Wie leere Schwätzer uns entgegen,
So donnern Wolken ohne Regen;
Doch weise Thaten die Erde segnen
Wie Wolken, die ohne Donner regnen.

13. Ich kenne ihn wohl:
Sein Wesen ist hohl;
Wie eine Trommel, so poltert er,
Außen lärmend und innen leer.

14. Aus dem sausenden Weltenchor
Vergebens lauscht dein Ohr,
Dass Auskunft erklinge
Über den Anfang der Dinge.
Die Mitte allein tönt zu Tage,
Antwortend auf deine Frage,
Das Ende wiederum
Ist stumm.

# Kleine Mittheilungen.

## 1.

Zur Fremdwörterfrage. a) Zu dieser Frage hat Freiherr von Münchhausen, Kaiserl. Konsul z. D., in der Kreuz-Zeitung vom 24. Juni das Nachfolgende veröffentlicht, dem ich auch in meiner Zeitschrift eine Stelle einräumen zu müssen geglaubt:

„Jeder einsichtige Deutsche wird .... sich freuen, wenn die Reinigung unserer Sprache von Fremdwörtern Fortschritte macht. Dazu ist jedoch vor Allem erforderlich, daß wir uns vor der Neueinführung solcher hüten, welche früher nicht gebräuchlich waren. Und von diesem Fehler kann ich die Gegenwart nicht frei sprechen.

Vor 30 Jahren dachte Niemand daran, jede öffentliche Untersuchung außer dem Strafproceß eine Enquête zu nennen. Es war Dies auch gar nicht nöthig, da in der Bezeichnung ‚Untersuchung' durchaus nicht nur der Begriff einer zu untersuchenden Übelthat liegt, sich dieselbe vielmehr auf Alles beziehen kann, auf jede Untersuchung im Verwaltungswege, durch Sachverständige, wofür die Gegenwart auch schon so gern das Wort ‚Expertise' anwendet. Wir sehen hierdurch, daß die Anwendung von Fremdwörtern im Deutschen eine vollkommene Verschiebung des Begriffs der entsprechenden deutschen Bezeichnung bewirkt hat. Die ursprünglich allgemeine Bedeutung des Wortes ‚Untersuchung' ist durch den Gebrauch der französischen Worte enquête und expertise allmählich auch auf die engern Grenzen des französischen Begriffs der instruction criminelle beschränkt worden. Eine rechtliche Begründung dieser Einschränkung bietet aber das Wort ‚Untersuchung' weder in seinem Ursprung noch in seiner wirklichen Bedeutung.

Ein arger Mißbrauch wird mit dem Worte ‚prägnant' getrieben. Vor 30 Jahren lernten wir in der Schule, daß prægnans etwas ganz Anderes bedeutet als, was man jetzt darunter versteht, und daß man danach wohl sagen kann: ‚ein Wort in prägnantem Sinne gebrauchen', d. h. wenn das Wort außer seiner ursprünglichen und nächst liegenden Bedeutung ‚noch eine zweite in seinem Schoße birgt'. Jetzt braucht man es dagegen lediglich, um sich noch eine fremdwörtliche Abwechslung von dem gleichfalls beliebten Ausdruck ‚präcis' zu verschaffen, obwohl beide lateinischen Worte Nichts weniger als gleichbedeutend sind.*

Ähnlich, wenn auch nicht so schlimm, steht es mit dem Worte ‚paralysieren'. Hier scheint man mit dem Begriff des französischen Wortes paralyser den des geometrischen Kunstausdrucks ‚parallel' vermischt zu haben, indem man statt der einfachen Bedeutung ‚lähmen', was die einzig richtige Übersetzung vom paralyser wäre, den Begriff des Aufhebens einer Thätigkeit durch eine andere, gleichsam parallel neben jener ersten herlaufende hineinlegt.**

Die neueste Anwendung eines Fremdwortes dürfte ‚distinguirt' gefunden haben und, wenn diese auch nicht so unrichtig ist, wie in den vorigen Beispielen, so ist sie wenigstens höchst unnöthig und unschön. Das französische Participium di-

* Vgl. auch: Daß jener einzige Augenblick und einzige Gesichtspunkt dieses einzigen Augenblicks nicht fruchtbar genug gewählt werden kann. Lessing, Laok., Abschnitt 6 (Stereotypausg. 6, 23). Ihm einen Freund zu rauben, einen Freund in dem wichtigsten Sinne des Wortes. Goethe (40bänd. Ausg.) 32, 121, s. mein „Deutsch. Stil-Musterb." S. 313, § 60, auch mein „Verdeutschungswörterb. S. 168a. Der Herausgeber.

** Vgl. mein „Verdeutschungswörterbuch" S. 146b. Der Herausg.

stingué wird, wie manches andere, häufig rein adjektiviſch gebraucht, und es tritt dann eine, allerdings verſchwindend geringe, Verſchiebung der Bedeutung ein. Während das Zeitwort distinguer und se distinguer ziemlich genau unſerem ‚auszeichnen‘, beziehungsweiſe ‚ſich auszeichnen‘ entſpricht, deckt ſich das adjectiviſch gebrauchte Participium in ſeiner Bedeutung vollſtändig mit dem deutſchen Worte ‚vornehm‘, ſo daſs nach dem franzöſiſchen Sprachgebrauch distingué mit ‚ausgezeichnet‘ oder mit ‚vornehm‘ zu überſetzen iſt, je nachdem es participialiſch oder adjektiviſch gebraucht wird. Das jetzt ſo beliebte ‚diſtinguiert‘ wird aber immer adjektiviſch gebraucht und da iſt es unerfindlich, warum wir uns mit dieſem häſslichen Fremdwort ſchleppen wollen, wenn unſere Sprache uns an deſſen Stelle einen ſo ſchönen Ausdruck zu bieten hat, wie das Wort ‚vornehm‘.“*

b. „Es verſteht ſich auch wohl ohne Bemerkung von ſelbſt, daſs bei der Beſprechung ausländiſcher, von unſern deutſchen abweichender Verhältniſſe die genaue fremdländiſche Bezeichnung nicht aus thörichter Deutſchthümelei durch ungenaue oder gar durch falſche und ſchiefe Verdeutſchungen erſetzt werden dürfe, wie denn z. B. auch die über die Gleichartigkeit und Reinheit ihrer Sprache ſo eiferſüchtig wachenden Franzoſen in ſolchen Fällen naturgemäß und unbedenklich die fremden Bezeichnungen anwenden“.

Indem ich dieſe Stelle aus meinen „Deutſchen Sprachbriefen“ herſetze (9. Brief, S. 192a, vgl. auch mein „Stil-Muſterbuch“ S. 184), erinnere ich nicht nur an die in franzöſiſchen Zeitungen viel gebrauchten Wörter wie le Culturkampf, le Reichstag, le Krach, le Leitmotiv ꝛc., ſondern füge von dem geiſtreichen Heinrich Ehrlich folgenden Satz aus dem Juli-Heft der von Paul Lindau herausgegebenen Zeitſchrift „Nord und Süd“ (1886, S. 35) hinzu:

„Die Entwicklung des Ausdruckes der Empfindungen, die Formen, in welchen dieſer Ausdruck hervortritt, gehört zu den Hauptgegenſtänden der Kulturgeſchichte jedes Volkes. Dichtkunſt und Tonkunſt ſind die entſchiedenſten Formträger der Empfindungen und die Entwickelungsgeſchichte des deutſchen Liedes gehört in ſo fern zu den wichtigſten Beſtandtheilen deutſcher Kulturgeſchichte, als das Lied eine ganz eigenthümliche nationale Geſangsweiſe darſtellt. Es iſt auch ganz bezeichnend, daſs ‚Lied‘ das einzige rein deutſche Wort unſerer Tonkunſt iſt; Oper, Oratorium, Arie, Symphonie, Quartett, Sonate, Koncert ſind Fremdwörter; aber ‚Lied‘ iſt ganz deutſch. Und es iſt unüberſetzbar. Franzöſiſche und engliſche Koncertanzeigen und Beurtheilungen gebrauchen jetzt faſt nur immer das Wort ‚Lied‘, weil ‚air‘ den Begriff durchaus nicht wiedergiebt.“

2.

Börne und die franzöſiſche Sprache. In der Sonntags-Beilage Nr. 23 zur National-Zeitung vom 5. Juni las ich:

„Für ein ſo intenſives“ [warum nicht inniges] „Gefühl des Gemüthes hat, wie es ſcheint, nur“ [?] „die deutſche Sprache unüberſetzbare Worte. Ich erinnere mich, als Börne in ſeinen franzöſiſchen Schriften in der ‚Balance‘ ein ſolches Gefühl als Eindruck eines Uhland'ſchen Gedichtes ſchildern wollte, fand er keine franzöſiſchen Worte dafür und ſchrieb: ‚tout est wonne et seligkeit‘.“

Ich konnte mir hierüber von dem berufenſten Gewährsmann Auskunft verſchaffen. Mein Freund Profeſſor Villatte, der Mitverfaſſer des vortrefflichen „Encyklopädiſchen

* Vgl. mein Verdeutſchungswörterb. S. 38a.

französisch-deutschen und deutsch-französischen Wörterbuches" schrieb mir auf eine betreffende Anfrage:

„Du hast vollkommen Recht, wenn Du meinst, dass tout est délices et ravissement für den geborenen Franzosen Dasselbe ist, wie ‚Wonne und Seligkeit' für den Deutschen. Dieser hat nur so ein dunkles Gefühl, dass die Worte seiner Sprache tiefer aus dem Gemüth und zu dem Gemüth sprechen als die ihm fremden Laute. Die Meinung von der Armuth der französischen Sprache ist ein großer Irrthum; ein richtiger französischer Schriftsteller kann Alles ausdrücken, was er empfindet oder was er aus einer fremden Sprache übertragen will" ꝛc.

Vgl., was ich in meiner Besprechung* der so höchst anregenden „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen" von Carl Abel über dessen Behauptung geäußert, das deutsche „Freund" ließe sich, z. B. in der Stelle der Schiller'schen „Bürgschaft":

„Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht"

durch ami nicht in seinem ganzen Vollgehalt wiedergeben.

„Hier ist, scheint es", — habe ich dort u. A. gesagt —, „dem geistreichen und scharfsinnigen Forscher doch etwas Menschliches begegnet: er beurtheilt den Eindruck, den ein französisches Wort auf den Franzosen macht, nicht aus der Seele des Franzosen heraus, sondern aus der des beobachtenden Deutschen . . . . . Ich möchte hier an das ins Deutsche übernommene Fremdwort ‚parlieren' erinnern. Der Deutsche, der es versucht, sich französisch zu unterhalten, fühlt ganz richtig, dass dieses sein Sprechen nicht den Vollgehalt hat und haben kann, wie wenn er seinen Gedanken und Empfindungen in der Muttersprache Ausdruck giebt, und so hat er vollkommen Recht, wenn er im Deutschen ‚parlieren' nicht für gleichbedeutend und gleichwerthig mit ‚sprechen' gelten lässt; aber er beginge einen ähnlichen Fehlschluss wie Abel, wenn er aus diesem seinem für einen Deutschen ganz richtigen Gefühl, folgern wollte, dass nun auch für den Franzosen das französische parler nicht denselben Vollgehalt habe, wie für ihn, den Deutschen, das deutsche Wort ‚sprechen' ꝛc."

So darf man aus dem an der Spitze mitgetheilten Satze Börne's nicht auf einen Mangel der französischen Sprache schließen, sondern es erhellt daraus vielmehr nur, dass Börne, obgleich er Jahre lang in Paris gelebt, obgleich er französisch gesprochen und sogar eine französische Zeitschrift herausgegeben hat, doch immer deutsch gefühlt, gedacht und empfunden hat und dass ihm im Grunde das Französische immer mehr oder minder eine fremde Sprache geblieben ist. Ganz besonders bestätigt wird Das durch einen Aufsatz Börne's mit der Überschrift: „Französische Sprache"**, worin er sich nicht sowohl über wie gegen die französische Sprache ausspricht und durch Fehlschlüsse, wie die besprochenen, ihr Armuth vorwirft. Dabei giebt er (S. 16) seine „unzureichende Kenntnis der französischen Sprache" als „sich von selbst verstehend" zu und an einer andern Stelle (S. 9) sagt er:

„Natürlich wird Jeder seine Muttersprache reicher als eine fremde finden, weil er jene besser zu benutzen weiß."

Vielleicht beleuchtet einmal ein Berufener den Börne'schen Aufsatz eingehender in der von Prof. A. Wolfromm in Havre herausgegebenen Revue de l'Enseignement des langues vivantes.

Den Deutschen aber, welche unsere Muttersprache statt aus der unerschöpflichen Fülle ihrer eigenen Fundgruben durch die rohe Herübernahme fremder, namentlich

* S. „Die Gegenwart" 1886, Bd. 29 Nr. 4 und 5, namentlich S. 72 und 73.

** S. Gesammelte Schriften von Ludwig Börne. 3. Ausg. Stuttg. 1840, Th. 4, S. 1—17.

französischer Wörter bereichern möchten, rufe ich zum Schluss wiederholt den indischen Sprach zu, den ich aus L. Jacoby's ausführlich im 2. und 3. Heft besprochenen Gedichte „Çunita" schon auf S. 32 angeführt:

„Meine Schatzkammer fürwahr,"
Spricht die Sprache, „ist wunderbar.
Mit jeder Ausgabe füllt sie sich mehr;
Geb' ich Nichts aus, so wird sie leer."

3.

Zur deutschen Rechtssprache, vgl. im Heft 4 S. 184 „Kleine Mittheilungen" Nr. 5.

a) Folgende in der „Preuß. Lehrerzeitung" mitgetheilte Bekanntmachung aus dem oldenburgischen Fürstenthum Birkenfeld mag auch hier als ein warnendes Beispiel für die sogenannte od. wenigstens sich so nennende „deutsche" Amtssprache ihre Stelle finden:

„Präclusivdecret. In Convocationssachen wegen Immobilienlicitation für N. N., Mandatar zu O., als Bevollmächtigter des X. X. zu P., werden in Folge amtsgerichtlicher Proclamata vom 31. Januar h. a. (cf. Publicandum im vorletzten Amtsblatt) alle diejenigen Creditoren, welche ihre realen Ansprüche im Angabetermin nicht declariert haben, hierdurch angedrohtermaßen excludiert."

b) Mitgetheilt von Dr. Sello, Rechtsanwalt in Berlin. Schultzenstein im Archiv für Gesetzgebung, Rechtssprechung und Verwaltung im Deutschen Reiche und in Preußen. Herausgegeben von Kayser und Caspar. Preußisches Archiv I. Bd. Berlin. Müller 1884. — Seite 64. 65:

„Wie diese [die vorher aufgeführten Gesetze] will sie [d. h. die Landgüterordnung für die Provinz Brandenburg vom 10. Juli 1883] den schädlichen Einfluss verhindern, welchen das bisher in Geltung gewesene gesetzliche Erbrecht und Pflichttheilsrecht auf die Erhaltung des mittleren ländlichen Grundbesitzes bei Kräften und in der Familie deshalb haben, weil nach ihnen für die Eigenthümer von Grundstücken nichts Anderes als für sonstige Personen gilt, d. h. dieselben, wenn sie keine letztwillige Verfügung errichtet haben, von ihren Verwandten nach der Nähe des Grades und innerhalb eines jeden Grades zu gleichen Theilen und Rechten ohne Unterschied des Geschlechts und Alters so wie von dem überlebenden Ehegatten beerbt werden, auch durch eine letztwillige Verfügung den nächsten gesetzlichen Erben ihre Erbtheile nur zum Theil, bis auf den sog. Pflichttheil, nehmen können und jeder der mehreren Erben, wie bei sonstigen theilbaren Nachlassgegenständen, so auch bei Grundstücken das Recht hat, zum Zwecke der Auseinandersetzung mit den Miterben sowohl ihre Theilung als ihren Verkauf zu verlangen, es hiernach geschehen kann, dass die Erbtheile der mehreren Erben so groß sind oder bei letztwilliger Verfügung trotz derselben noch so groß bleiben, dass, um sie zu entrichten, das im Nachlass vorhandene Grundstück entweder in Natur unter den Erben getheilt oder an Dritte verkauft oder, selbst wenn es einer von den Erben allein übernimmt, mit den Erbtheilen der übrigen Erben oder den Behufs deren Auszahlung aufgenommenen Schulden derart belastet wird, dass es entweder schon bei diesem oder doch bei dem folgenden zweiten oder dritten Erbfall, bei dem in derselben Weise einer der mehreren Erben das Grundstück unter Abfindung der übrigen annimmt, überschuldet wird, das häufige Wechseln des Eigen-

thümers und die Überschuldung bei ländlichen Grundstücken schließlich ebenfalls bald die Folge haben, dass sie nicht gehalten werden können, sondern getheilt werden, und somit das bisherige Recht entweder sofort oder auf dem mehr oder weniger kurzen Umwege des zu häufigen Eigenthümerwechsels oder der Überschuldung zu einer fortschreitenden Zersplitterung des ländlichen Grundbesitzes und dahin, dass schließlich nur noch ganz kleine und ganz große, durch Aufkauf zersplitterter Grundstücke gebildete Wirthschaften ohne das für das allgemeine Interesse so nothwendige Mittelglied eines leistungsfähigen Mittelstandes bleiben, führt, oder doch dieses Resultat befördert, mindestens Nichts thut, dasselbe zu verhindern."

Dieses Satzungeheuer nimmt in dem Buche mehr als dreißig eng gedruckte Zeilen ein. Es enthält 342 Wörter, 32 Kommata, aber kein Kolon oder Semikolon.

4.

Der Zopf in der Amtssprache. (Wiederholt aus dem Februarheft der „Deutschen Revue" (1885) von Richard Fleischer.) Als der Herausgeber mich aufforderte, hierüber in seiner Zeitschrift ein kräftiges Wort zu sprechen, wusste er sicher nicht minder gut als ich, dass derartige Worte schon oft gesprochen sind, und zwar um so kräftiger und berechtigter in einer Zeit, wo der allerdings auch jetzt noch nicht ganz fortgeschnittene, aber doch immerhin schon ziemlich verkürzte und gestutzte Zopf noch in seiner ganzen stattlichen Länge und steifen Würde prangte und Vielen nicht als eine Entstellung, sondern als eine ehrwürdige, durch das Alter geheiligt Zierde galt. Aber freilich, die kräftigen Angriffe gegen die vermeintlich altehrwürdige Zierde werden heute nicht mehr gelesen und es ist Pflicht der Presse, auf den, wenn auch etwas kürzer gewordenen, doch noch immer „hinten hängenden" Zopf immer wieder aufs Neue als auf eine Entstellung hinzuweisen, so lange bis er ganz und vollständig beseitigt ist.

Was ist denn nun aber (um es mit einem Stichwort zu bezeichnen) der Kanzleistil, gegen den oder vielmehr gegen dessen Auswüchse wir hiermit aufs Neue die Fehde eröffnen wollen?

Der Altmeister Adelung giebt in seinem „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart" (Leipzig 1775), Theil 2 Spalte 1497 folgende Erklärung.

„Der Kanzelley-Styl . . ., die weitschweifige aus der oberdeutschen Mundart entlehnte Schreibart der meisten, auch hoch- und niederdeutschen Kanzelleyen" und in dem Campe'schen „Wörterbuch der deutschen Sprache" (Braunschweig 1808) Theil 2 S. 884 heißt es:

„Die Kanzeleischreibart, diejenige Schreibart, wie sie in Kanzeleien gewöhnlich ist, welche sich sowohl durch ihre Steifheit und Förmlichkeit als auch durch ihre schlechten und altmodischen Wörter und Ausdrücke auszeichnet (Kanzeleistyl, Curialstyl)."

Weit anders freilich lautet aus der Zeit, in welcher unsere heutige Schriftsprache sich zu entwickeln begann, das Urtheil, und zwar aus dem Munde des Mannes, der, wenn auch nicht im strengsten Sinne als ihr Schöpfer und Vater, doch jedenfalls als ihr Geburtshelfer und mächtiger Förderer zu bezeichnen ist, aus dem Munde Luther's.

Es wird vergönnt sein, hier aus der möglichst kurz gefassten Darstellung in meiner „Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur" (3 Aufl., S. 20b ff.) die betreffende Stelle zu entlehnen, in welcher ich bei Beginn des Abschnittes: „Von der Reformation bis zum dreißigjährigen Krieg" mich so ausgesprochen:

In dem vorigen Zeitraum hatte sich allmählich der Übergang aus dem Mittelhochdeutschen in das Neuhochdeutsch, vollzogen und, wie jenes namentlich für die Dichtkunst einen einigenden Mittelpunkt in dem gesangliebenden Hofe der schwäbischen Kaiser besaß, so hatte dieses in all seiner Zerfahrenheit allmählich wieder, zunächst für die Prosa, einen solchen Einigungspunkt in der Kanzlei der Habsburger gefunden, seitdem auf dieses Haus mit dem Jahre 1438 dauernd die deutsche Kaiserwürde übergegangen war.

Von hier aus bildete sich zunächst in den Kanzleien der Fürsten wie der Städte — trotz der Sonderthümelei einzelner an ihren „berechtigten Eigenthümlichkeiten" festhaltenden Schreiber — eine in ganz Deutschland mehr oder minder allgemein anerkannte *Kanzleisprache*, welche naturgemäß auch in allen für weitere Kreise berechneten Veröffentlichungen als die gemeinsame *deutsche* oder — im Gegensatz zu der niederdeutschen Mundart — *hochdeutsche Schriftsprache* diente. . . .

Bekannt ist die Stelle aus Luthers „Tischreden" (Folio-Ausg. v. 1723, S. 699a):

„Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern gebrauche der *gemeinen deutschen Sprache*, dass mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen; ich rede *nach der sächsischen Kanzelei*, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte, Fürstenhöfe schreiben *nach der sächsischen und unsers Fürsten Kanzelei*, darum ist's auch *die gemeinste deutsche Sprache*."

Diese „gemeine deutsche Sprache" fand nun freilich durch Luther's Schriften und durch die von ihm angeregte, weit und breit in ganz Deutschland alle Volksschichten tief durchdringende Bewegung der Geister die erfolgreichste Aus- und Fortbildung. Wie Luther selbst, so mussten nicht bloß seine Mitstreiter und Anhänger, sondern nicht minder auch seine Bekämpfer und Gegner, in so fern sie eben in ganz Deutschland und in allen Schichten des Volkes verstanden sein wollten, in einer allgemeinen volksverständlichen Ausdrucksweise reden und sich eben deshalb der „gemeinen deutschen Sprache" oder, wenn man sie nach dem meisterhaftesten Handhaber und sprachgewaltigsten Aus- und Fortbildner nennen will, der Luther'schen Sprache bedienen.

Aber, wie nach Goethe's treffender Bemerkung jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, tyrannisch wirkt, daher die Vortheile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachtheile verwandeln, so ist auch die feststehende Kanzleisprache (in der Luther's Scharfblick den Ausgangspunkt für die fort- und weiter zu bildende gemeinsame Schriftsprache des gesammten deutschen Volkes erkannte), als sie auf die fortschreitende zeitgemäße Weiterentwickelung verzichtete, in ihrer Erstarrung zu jenem Zopfungethüm ausgeartet, das, wie den Tadel der Wörterbuchschreiber, so auch den Spott ernst denkender und geschmackvoller Schriftsteller unerbittlich herausforderte.

„Ich bin" — schrieb der treffliche Justus Möser* — „kein Freund von Spottschriften, aber heiligen möchte ich doch die Geißel, die einmal den Stil der gerichtlichen Vorladungen und Ankündigungen ꝛc. weidlich züchtigte. — Ich verehre die alten bekannten Formeln und gebe es zu, dass der Gerichtsstil bei allen Nationen seine eigenen Ausdrücke und Wendungen habe; aber diese Wendungen nun dergestalt zu verflechten, sie mit Fleiß so zu schrauben, dass ihnen oft der ganze Zusammen-

* Patriotische Phantasie. 4., verbesserte Aufl. Berlin 1820. 3. Thl. S. 111 ff.

hang fehlt, im Ausdrucke ſich beſtändig und ohne Noth von der gewöhnlichen Menſchenſprache zu entfernen, eine Sache darin dreimal zu wiederholen ꝛc. . . . heißt die Barbarei mit Fleiß beibehalten und dem geſunden Menſchenverſtande aufs hartnäckigſte entſagen."

Die weitere Ausführung will ich hier allerdings nicht wiederholen; aber es erſcheint mir auch heute noch durchaus zeit- und ſachgemäß, von den Muſtern, die Juſtus Möſer für eine kurze, allgemein verſtändliche und gut deutſche Faſſung gegeben, einige zu Nutz und Frommen mancher Betreffenden hier herzuſetzen:

1. In Sachen — wird auf den 25. dieſes ein Urtheil eröffnet werden.

2. Es iſt über das Vermögen des . . . . der Konkurs eröffnet, und haben deſſen Gläubiger ihre Forderungen am 25. dieſes zum erſtenmal bei Strafe eines ewigen Stillſchweigens anzugeben und zu rechtfertigen.

3. Es ſoll der Verkauf des dem N. zuſtändigen und zu N. belegenen und auf . . . Thaler gerichtlich gewürdigten Hauſes am 25. dieſes am Gerichte hierſelbſt vorgenommen werden, welches ſowohl den Gläubigern als Kaufluſtigen hiemit zur Nachricht bekannt gemacht wird" ꝛc.

In Karl Ferdinand Becker's Buch: „Der deutſche Stil" (3. Aufl. 1883) S. 229 heißt es mit vollem Recht:

„Es iſt beſonders der maßloſe Gebrauch fremder und veralteter Wörter, ein unförmlicher Bau der Sätze und Perioden, eine weitſchweifige Bezeichnung der Begriffe durch gleichbedeutende Wörter und ein pedantiſcher Gebrauch beſonderer Formen, welche die Ehrfurcht für hochgeſtellte Perſonen ausdrücken ſollen, was den Kanzleiſtil ſo anſtößig macht."

Daſs Manches hierin, namentlich in der jüngſten Zeit, ſich gebeſſert hat oder doch auf dem Wege der Beſſerung ſich befindet, iſt bereits oben anerkannt; aber daſs immerhin doch noch Manches oder Vieles zu beſſern iſt, wird kein Kundigerin Abrede ſtellen [ſ. o. Nr. 3 und im vorigen Heft S. 184].

Auf alles hier Angedeutete im Einzelnen einzugehen, würde bei Weitem die Grenzen eines Aufſatzes überſchreiten, aber den nachfolgenden kurzen Bemerkungen glaube ich doch eine Stelle einräumen zu dürfen oder zu müſſen.

Die erſte Bemerkung betrifft eine bei der Erneuerung älterer Verordnungen nur noch allzuoft wiederkehrende Ungehörigkeit, über die ich mich bereits in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten in der deutſchen Sprache" (S. 243 ff.) und in meinen „Deutſchen Sprachbriefen" (S. 176) ausgeſprochen.

Dieſe Ungehörigkeit — ſo etwa habe ich mich an der letzten Stelle geäußert — hat ihre Wurzel in dem allerdings durch die Thatſachen ſehr erklärlichen, aber darum nicht minder beklagenswerthen Umſtande, daſs der Periodenbau im Deutſchen zum großen Theil nicht dem lebendigen Wort der geſprochenen Rede, ſondern den ſtummen geſchriebenen Buchſtaben der Schreibſtube entſtammte. Man baute ſeine Sätze nicht für das Ohr des Hörers, ſondern für das Auge des ſtummen Leſers; und ſo entſtanden oft Satzungeheuer, die den Schreiber ſelbſt zur Verzweiflung gebracht haben würden, wenn er verurtheilt geweſen wäre, ſie einer Verſammlung laut vorzuleſen. Ich kann — bei aller Achtung vor der Polizei — nicht leugnen: jedes Mal, wenn ich eine, noch dazu ziemlich langathmige Verordnung zu Geſicht bekomme, mit den darüber geſetzten Worten:

„Nachstehende Verordnung"

und den zum Schluſs beigefügten:

„wird hierdurch wiederholt in Erinnerung gebracht,"

— jedes Mal dann, sage ich, wird in mir der Wunsch rege, der betreffende Beamte müſste verpflichtet sein, die so erneuete Verordnung auf offenem Markt dem versammelten Volk laut vorlesend zu verkünden, — er würde dann sicher das nächste Mal nicht mehr das eng Zusammengehörige auf so entsetzliche Weise aus einander reißen, sondern vielmehr einfach unter die Bekanntmachung setzen:

„Vorstehende Verordnung wird hierdurch wiederholt in Erinnerung gebracht."

Was ferner den Punkt des unnöthigen Fremdwörterschwalls betrifft, so wird es mir wohl vergönnt sein auf meine „Verdeutschungswörterbuch" und das dort in der Vorrede Gesagte hinzuweisen.

Was endlich das Titel-Wesen oder vielmehr -Unwesen unserer Amtssprache betrifft, so möchte ich zum Schluſs wenigstens auf die haarspaltende Unterscheidung zwischen „Wohlgeboren" und „Hochwohlgeboren" in den Aufschriften hinweisen. Sollte es denn in der That nicht angehen, die kleinliche Rangordnung, die uns zum Gespött anderer Völker macht, zu beseitigen und sich mit dem einfachen „Herrn So und so" zu begnügen?

5.

**„Und".** Ein Warnruf von Hermann Koppel. In seinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" sagt Sanders unter dem Stichwort „Und": „Ein und . . . an der Spitze eines Hauptsatzes verändert die Stellung desselben nicht."

Vielleicht gegen keine Regel wird von Schreibenden häufiger gesündigt und ein Warnruf scheint dringend geboten. Überall begegnet man falschen Satzverbindungen wie: „Die Versammlung wurde aufgelöst und konnte der Vortrag nicht zu Ende geführt werden" statt: und der Vortrag konnte ꝛc., vgl. — wo die Umstellung regelrecht ist: und es — oder: und so — oder: und daher ꝛc. konnte der Vortrag ꝛc.

Ähnlich: Der Regierungsdampfer traf heute morgen hier ein und fuhr der König [statt: und der König fuhr] auf demselben nach Kopenhagen, vgl.: und es — oder: und auf demselben — fuhr der König ꝛc.

Der König eröffnete heute die Kammern und wurde die Thronrede [statt: und die Thronrede wurde] beifällig aufgenommen u. ä. m. bis zum Überdruſs.

Greller und wohl auch für die durch den fortwährenden Misbrauch abgestumpften Ohren empfindlich tritt das Falsche hervor in Sätzen, wie: „Unter dem sichtbaren Segen Gottes folgte die waffenfähige Mannschaft dem Rufe in den heiligen Kampf und büßten Viele [statt: und Viele büßten] ihr Leben ein, bevor" ꝛc.

An der Spitze des Ganzen steht hier eine nebenwörtliche (adverbiale) Bestimmung: „Unter dem sichtbaren Segen Gottes" und demgemäß tritt schon in dem ersten Satze das Zeitwort vor das Subjekt; da diese selbe Stellung auch in dem mit „und" angeknüpften Satze sich findet, so kann der Leser kaum anders als annehmen, daſs auch für diesen Satz die nebenwörtliche Bestimmung mit gelten soll, also: Unter dem sichtbaren Segen Gottes büßten Viele ihr Leben ein, — was doch sicher der Schreibende nicht hat sagen wollen, vgl.:

„Auf alle Fälle soll sofort den Arbeitern ein höherer Lohn ausbezahlt werden und [auf alle Fälle — ? —] soll der Staat solch höhern Lohnsatz und damit den socialen

Frieden nach innen und nach außen schützen." — „Auf Meilen hin war der Boden unterwühlt und [auf Meilen hin — ? —] zeigten gelbe Stoppeln, dass hier Weizen gebaut worden war" u. s. w.

Ein weiterer Missbrauch, vor dem nicht entschieden genug gewarnt werden kann, ist es, durch „und" Sätze zusammenzukoppeln, die gar nicht auf gleichem Fuße stehen, die einander nicht nebengeordnet (koordiniert) oder vielmehr nicht nebenzuordnen sind. Man betrachte z. B. das Satzgefüge:

„Den Rest des Tages brachten wir in Schmerz versunken zu, welchen die Spanier ehrten und sich von uns entfernt hielten."

Der hinter „und" stehende Satz tritt hier grammatisch als ein dem vorangehenden gleich- und nebengeordneter und damit (durch) Fortlassung des gemeinsamen Subjekts) zusammengezogener auf. Dieser vorangehende Satz aber ist ein durch das bezügliche Fürwort „welchen" an den Hauptsatz angeknüpfter Relativsatz, dem der darauf folgende Satz durchaus nicht gleich- und nebengeordnet ist. Oder hätte der Schreibende wirklich setzen wollen oder dürfen? —:

In Schmerz, welchen die Spanier . . . sich von uns entfernt hielten, vgl. — ohne anknüpfendes bezügliches Fürwort: Den Rest des Tages brachten wir in Schmerz versunken hin; die Spanier ehrten unsern Schmerz und hielten sich von uns entfernt. (Hier sind beide Sätze nebengeordnet) — oder: Die Spanier ehrten unsern Schmerz, so dass sie sich von uns entfernt hielten. (Hier ist der erste Satz dem zweiten übergeordnet) u. ä. m.

Ein ähnlicher Fehler, wenn auch nicht voll so schlimm ist es, an einen Relativsatz einen andern Satz zu knüpfen, zu welchem das anknüpfende bezügliche Fürwort des ersten Satzes nicht stimmt, oder mit dem Übergang aus dem bezüglichen Fürwort in ein hinweisendes.

Beispiele für die hier gerügten Fehler hat Sanders in seinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" unter dem Titelkopf: „Bezügliche Fürwörter" (Nr. 7 S. 81 u. 82) mit Andeutung der Verbesserung gegeben, und zwar aus guten Schriftstellern, die aber gewiss hierin keine Nachahmung verdienen, sondern uns nur eine um so größere Aufmerksamkeit auf uns zur Vermeidung solcher argen Schnitzer einschärfen müssen. Ich füge den dort nachzulesenden Warnungsbeispielen noch einige hinzu:

„Man überreichte eine Glückwunschadresse, welche der Papst beantwortete und" [— und welche der Papst?] „dann allen Anwesenden den Segen ertheilte."

„Der Schmuck, den er verkauft und [und den er?] sich vom Gelde ein Pferd anschaffte" u. ä. m.; ferner z. B.:

„Der Umzug, dem ich beiwohnte und [— nicht dem, sondern in dem ꝛc] ich viele Bekannte sah."

„Wem das Herz dabei schlägt und [— nicht wem, sondern wer] sich für unschuldig ausgiebt u. ä. m.; ferner:

„Die, welche er beleidigt hat und Abbitte ihnen" [statt; und welchen er Abbitte] schuldig ist."

„Der Ort, von dem ich ausging und wieder dahin" [statt und zu dem oder: wohin] „ich wieder zurückkehren werde."

und z. B. in Luther's Bibel: „Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehls [statt: und den sie — oder bloß: und — unter drei Scheffel Mehls mengte] u. ä. m.

Wo zwei durch „und“ verbundenen Relativsätzen das anknüpfende bezügliche Fürwort gemeinsam ist, kann es das zweite Mal wegbleiben; nur lasse man sich über die Gleichheit der Verhältnisse nicht durch die bloße Gleichheit der Form täuschen, vgl. hierüber das „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten“ von Sanders unter dem Stichwort „Zusammenfassung“ Nr. 2a (S. 344a). Ich füge auch hierfür ein warnendes Beispiel hinzu:

„Das Buch, welches du mir geliehen und [welches] sehr belehrend ist.“

Hier darf das eingeklammerte „welches“ hinter „und“ nicht weggelassen werden, obgleich es in der Form mit dem vorangehenden welches ganz übereinstimmt; denn dies ist Subject des Satzes im Nominativ, jenes Object im Accusativ.

Auch sonst achte man bei Zusammenziehungen darauf, dass sie wirklich Das sagen, was gemeint ist. Z. B. der Satz:

„Wer unter den Mannschaften sich hervorgethan hatte und es verdiente, wurde ausgezeichnet“

ist richtig, wenn gemeint ist: und wer unter den Mannschaften es verdiente, soll aber der Sinn sein: und wer überhaupt (vgl. wer sonst) es verdiente“, so dürfte das „wer“ das zweite Mal nicht wegbleiben.

vgl. auch: „Sein Bruder und Erbe“, d. h. der zugleich sein Erbe ist, — eine einzige Person, — dagegen: „Sein Bruder und sein Erbe, zwei verschiedene Personen, s. hierüber Sanders a. a. O., S. 343a u. S. 359a (unter Zusammenfassung“ 1 und „Zweideutigkeit“ 2g)*

Ich weiß sehr wohl — und habe es auch durch den Hinweis auf das Sanders'sche „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten“ zur Genüge ausgesprochen, dass ich mit dem Vorstehenden nichts Neues gesagt; aber bei der fortwährenden massenhaften Wiederholung der zu vermeidenden Fehler schien mir eine erneute Warnung vor denselben nicht nur nicht überflüssig, sondern geradezu dringend geboten.

6.

Der Schlosser oder der Schlösser? Welche Form hier die vorzüglichere und empfehlenswerthere sei, darüber schwanken die Angaben. Ich habe in meinem „Wörterb.“ Bd. 2, S. 963b gesagt: „Schlosser . . : Handwerker, der (Sicherheits-) Schlösser und überhaupt kleinere, feine Schmiedewaaren fertigt“ mit einer Belegstelle Goethe's**), wozu ich aber eine andere aus Luther gefügt: „Ein Kleinschmied oder Schlösser“ und die Bemerkung: „vgl. Schlossmacher, Verfertiger von Gewehrschlössern“.

Der wackre Joh. Leonh. Frisch sagt in seinem „Teutsch-Lateinischen Wörterb.“ II, S. 201a:

„ein Schlösser faber serarius oder Schlosser“.

Adelung IV, Sp. 152, lehrt:

„Der Schlösser . . . . In den breitern oberdeutschen Mundarten lautet dieses Wort Schlosser.“

Campe dagegen IV, S. 101b:

„Der Schlosser . . . . im Obersächs. der Schlösser“ ꝛc.,

* Vgl. in dem in dieser Zeitschrift eingehend besprochenen Musterstück von Goethe „Der Sammler und die Seinigen“ Br. II. § 48, s. in einem späteren Heft. Der Herausg.

** Bd. 19, S. 35 [Druckf. 95].: Ja, ich darf mich rühmen, schon als Knabe einen geschickten Schmied durch meine Anforderungen zum Schlosser, Feilenhauer und Uhrmacher gesteigert zu haben. = Wilh. Meister's Wanderj. 3. Buch, 4. Kap.

vgl. ferner namentlich noch Schmeller's Bair. Wörterb. (1. Ausg.) III 460:

„Der Schloßer, wie hochd. Schlösser"

und z. B. auch in Stalder's Schweiz. Idiotikon II 330:

„Schlossern v. neutr. (mit haben): das Schlossergewerk treiben" u. ä. m.

Warum ich in meinem Wörterbuch die Form ohne Umlaut vorangestellt, darüber habe ich mich dort nicht ausgesprochen; aber vorgeschwebt hat mir dabei allerdings der Gedanke, dass die Mehrzahl „die Schlosser" unzweideutiger und bestimmter sei als „die Schlösser", welche auch die Mehrzahl zu dem sächlichen Hauptwort „das Schloss" sein kann. Dies tritt z. B. schon in der Begriffserklärung hervor (s. o.): Schlosser, Handwerker, der Schlösser ꝛc. fertigt, vgl. auch § 369 des Strafgesetzbuches, wo es heißt:

„Mit Geldstrafe . . . werden bestraft:

1) Schlosser, welche ohne obrigkeitliche Anweisung oder ohne Genehmigung des Inhabers einer Wohnung Schlüssel zu Zimmern oder Behältnissen in der letzteren anfertigen oder Schlösser öffnen ꝛc."

und im Anschluss daran in noch näherem Nebeneinander:

„Die Petition bittet deshalb, durch gesetzliche Bestimmung den Verkauf von Schlüsseln, das Einpassen derselben und das Öffnen von Schlössern ausschließlich in die Hand von Schlossern zu legen, welche" ꝛc. National-Ztg. 40, 283.

## 7.

Ge- und verstatten. Ein Anfragender wünscht kurze Auskunft über den Unterschied von ge- und verstatten. Beide Wörter bezeichnen bekanntlich: Etwas statthaben lassen, erlauben ꝛc., — s. mein Wörterb. Bd. 3, S. 1183a und besonders Bd. 2, S. 43c, woher ich namentlich folgendes Beispiel aus Goethe (40bänd. Ausg.) Bd. 22, S. 126 (= Wahrh. u. Dicht., 12. Buch, im 6. Absatz vor dem Schluss) entlehne:

„Das Buch erlaubte mir, bei einer Stelle zu verweilen, ja rückwärts zu sehen, welches der mündliche Vortrag und der Lehrer nicht gestatten konnte", —

vgl.: was der mündliche Vortrag des Lehrers [s. Nr. 8] nicht verstatten, nicht zulassen konnte.

Was man zuläßt, Das läßt man geschehen, sei es, dass man es nicht hindern kann oder nicht hindern will; was man erlaubt, gestattet oder verstattet, Das könnte man hindern, aber man hindert es nicht, sei es, dass man stillschweigend keinen Widerspruch dagegen erhebt, es nicht verbietet ꝛc. oder ausdrücklich seine Einwilligung dazu giebt, die Befugnis dazu einräumt. Hierbei bleibt unentschieden, ob man es nur aus Schwäche oder aus Nachsicht duldet oder es wirklich aus Überzeugung gut heißt. Erlauben ist schwächer als gestatten: verstatten stärker als beide: Mein Vater erlaubte uns nie, zu spielen, ehe wir unsere Arbeit fertig hatten; aber dann war uns auch jede Freiheit gestattet, nur das Umhertreiben mit rohen und ungesitteten Kindern war uns ein für allemal nicht verstattet ꝛc. S. Eberhard, der auch noch einige andere sinnverwandte Wörter hinzuzieht:

„Gestatten, verstatten ist überhaupt, Etwas nicht hindern. Verstatten zeigt insonderheit einen endlichen, überlegten Entschluss, eine Sache nicht zu hindern, an: Eine schwache Mutter gestattet einem Kinde viele Unarten, die sie sich zu bestrafen vornimmt, aber nie zu bestrafen den Muth hat; aber auch die besorgteste

Mutter wird einer gutgearteten Tochter von Zeit zu Zeit ein unschuldiges Vergnügen verstatten".

Ich füge noch ein anderes, sehr bezeichnendes Beispiel hinzu. Man leitet wohl einen Widerspruch mit den Worten ein:

Gestatten — oder noch höflicher: Verstatten — Sie mir eine bescheidene Gegenbemerkung! —

aber man sagt nur:

Ich gestatte — nicht: ich verstatte — mir eine bescheidene Gegenbemerkung.

Von dem Andern erbitten wir uns, wenn auch nur aus Höflichkeit, die Erlaubnis, unsere Gegenbemerkung vorzubringen; wir ersuchen ihn, uns die Befugnis einzuräumen; uns selbst fragen wir nicht um die Erlaubnis, wir räumen uns die Befugnis nicht ein, — wir nehmen uns die Befugnis, die Freiheit ꝛc.

**8.**

Einzahl oder Mehrzahl des Zeitworts bei Subjekten, die durch „und" verbunden sind. Der in der vorigen Numer angeführte Satz aus Goethe, Bd. 22, S. 126 bietet ein sehr beachtenswerthes und belehrendes Beispiel für die Einzahl des Zeitwortes bei mehreren durch „und" verbundenen Subjekten (oder Satzgegenständen), vgl. hierüber in meinem Wörterb. der Hauptschwierigkeiten S. 132 ff. (Nr. 4) und dazu in meinem Stil-Musterbuch die in dem Verzeichnis über den Inhalt der Anmerkungen unter „Einzahl" angegebenen Stellen.

In dem Goethe'schen Satz:

„Welches der mündliche Vortrag und der Lehrer nicht gestatten konnte" dürfte statt des letzten Wortes nicht füglich „konnten" gesetzt werden, weil hier die beiden durch „und" verbundenen Subjekte nicht als verschiedene, gesondert wirkende aufzufassen sind, sondern vielmehr als etwas einheitlich Zusammengefasstes, vgl.:

Welches der mündliche Vortrag des Lehrers — oder: der Lehrer in seinem mündlichen Vortrag — nicht gestatten konnte ꝛc.

**9.**

Fast, ursprüngliche Nebenform zu fest, in der ältern Sprache und noch mundartlich in der Bedeutung = sehr, — gilt in der heutigen Schriftsprache nur in der Bedeutung: beinahe (s. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 417b und „Wörterb. deutscher Synon." S. 117). Es ist daher nicht zu billigen, wenn es in Dr. Friedr. Beck's „Lehrbuch des deutsch. Prosastils" gleich im Anfang, auf S. V heißt:

„Diese Verlegenheit entspringt in den meisten Fällen nicht so fast aus Gedankenarmuth als aus dem Mangel an Übung" ꝛc.

**10.**

Höchlichst. In der „Gegenwart" vom 28. Mai d. J. (Bd. 31, S. 345a) heißt es in einem Aufsatze von Gust. Kleinert (aus Iserlohn): „Er würde gewiss höchstlich erstaunt sein" statt höchlichst. — Das ist wohl nur ein Druckfehler oder kommt wirklich ein solches an ein Adverb im Superlativ gehängtes lich etwa mundartlich vor?

---

## Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Dr. Friedr. Beck, Lehrbuch der des deutschen Prosastils für höhere Unterrichts-Anstalten wie auch zum Privatgebrauche. 7. Aufl. München, Karl Merhoff. 1887. XII. und 266 S. 2 Mark 25 Pf.

**Dr. Carl Blaſendorff**, Verdeutſchungswörterbuch für Schule und Haus. Berlin, Weidmannſche Buchhandlung. 1887. IV. und 80 S.

**Dr. Ferdin. Schultz**, Meditationen. Eine Sammlung von Entwürfen zu Beſprechungen und Aufgaben für den deutſchen Unterricht in den oberen Klaſſen höherer Lehranſtalten. Deſſau, Paul Baumann. 1. Bändchen 1885. XII und 152 S. 2 Mark. 2. Band. 1886. X und 246 S. 3 Mark.

— — Die Grundzüge der Meditation, ebd. 1887. V und 69 S. 1 Mark.

## Briefkaſten.

Herrn Dr. **Lipſius**, Oberlehrer a. D. in Luckau (Lauſitz). In Simrock's „Deutſchen Märchen" Stuttg. 1864 wird als 48ſtes eine Schnurre, ein Schwank erzählt, wie der in den letzten Zügen liegende alte vielgeplagte Hans dem Geiſtlichen, der ihn mit dem Spruch tröſten will: „Selig ſind die Mühſeligen und Beladenen; denn ihrer iſt das Himmelreich" antwortet: „Ach, da wird es auch nicht beſſer ſein, da wird es auch wieder heißen: Hans, laſs doch die Sonne heraus! Hans, ſteck geſchwind den Mond an! ꝛc." Dieſe Schnurre iſt in der Überſchrift als „Stuck" bezeichnet. Sie fragen an: in welcher Bedeutung?

Sie haben, wenn ich nicht irre, die Bedeutung ſchon ſelbſt ganz richtig angegeben. „Stuck" iſt (ſ. mein Wörterb., Bd. 3, S. 1218b ff) veraltete und mundartliche Form = Stück und dies hat u. A. (ſ. Nr. 14 und 15) die Bedeutungen: ein ausgeführter Streich — und: etwas Einem Begegnetes, Zugeſtoßenes (= Geſchichte ꝛc.), ſ. Belege und Beiſpiele a. a. O., z. B.: Mir iſt ein ärgerliches, ſchlimmes, komiſches Stück paſſiert ꝛc., auch: Laſs dir ein Stückchen aus meinen Bubenjahren berichten. Schiller 107b [= Räuber, Akt 1, Sc. 2] ꝛc., vgl. auch das häufig gehörte: Davon weiß ich auch ein Stück, ein Stückchen zu erzählen, zu berichten ꝛc., ähnlich wie: ein Lied zu ſingen ꝛc., vgl. ein meinem „Ergänz.-Wörterb." S. 537b angeführt) aus Wickram's Rollwagenbüchlein (herausg. von Heinr. Kurz), die erſte Geſchichte, worin es gleich zu Anfang heißt: „So mahnet mich gleich ein guter Schwank, daſs ich euch denſelben erzähl. (S. 7, Z. 7) und gegen den Schluſs (S. 9, Z. 30): In dieſem Stuck ſollen wir dreierlei wahrnehmen ꝛc. Zum Schluſs ſei noch auf J. G. Jacobi's Iris. 8. Band (Berl. 1776) S. 742 hingewieſen, wo es heißt: „Dieſes Stück Witz" im Sinne von: „dieſes Witzwort" ꝛc.

Frl. **Ida Panzer** in Dresden (N. Antonſtr. 11). Sie ſchildern in einem ausführlichen Schreiben die Unruhe und die Leiden, welche Ihnen die Ausſprache des g bisher bereitet hat, ohne daſs Sie in Ihrer Verwirrung ſchließlich wiſſen, welches denn nun die richtige, von allem Mundartlichen freie und reine Ausſprache in der deutſchen Hochſprache ſei. Sie haben, ſchreiben Sie, die in Ihrer Kindheit von Ihrer Mutter her überkommene kurländiſche Ausſprache, als Sie, in Ihrem 18. Jahr nach Württemberg überſiedelnd, das Stuttgarter Lehrerinnenſeminar beſuchten, dem Spott und Hohne der dortigen Schülerinnen und Lehrerinnen opfern müſſen und Sich mit vieler Mühe die württembergiſche Ausſprache angeeignet; und nun ſeien Sie ſeit 3 Jahren in Sachſen und hier werde wieder Ihre mühſam erlernte ſüddeutſche Ausſprache wenigſtens theilweiſe als falſch bezeichnet und geſcholten und verhöhnt. Nun wenden Sie in Ihrer Rathloſigkeit Sich an mich und wünſchen von mir einen entſcheidenden Ausſpruch über die richtige Ausſprache des g in der reindeutſchen Hochſprache. Ich bedaure, Ihnen hierin nicht dienen zu können und ich glaube, kein Einzelner wird hier den entſcheidenden und als endgültig allgemein anerkannten Ausſpruch thun können. Die Feſtſtellung der einheitlichen, von allem Mundartlichen freien, reinen und richtigen Ausſprache im Deutſchen kann meiner Überzeugung nach nur Sache einer deutſchen Akademie ſein, eben ſo wie die endgültige Beſeitigung des ſchmählichen Zwieſpaltes zwiſchen der deutſchen Schul- und Reichs-Rechtſchreibung. Vergleichen Sie inzwiſchen als beachtenswerthe Beiträge zur Entſcheidung der von Ihnen aufgeworfenen Frage den auf S. 106 erwähnten Erlaſs des Berliner Hoftheater-Intendanten Graf Hochberg und die auf S. 172 in der Fußanmerkung genannte Schrift von Aug. Diederichs.

Herrn Dr. **Sello**, Rechtsanwalt in Berlin. Ihren Brief werde ich — vielleicht mit einigen Bemerkungen — im nächſten oder in einem der nächſten Hefte veröffentlichen und ich bitte ſehr um die freundlichſt in Ausſicht geſtellten weitern Mittheilungen.

Herrn Oberlehrer **E. Weſtermann** in Mitau danke ich folgenden ſehr beachtenswerthen Verdeutſchungsvorſchlag. Er ſchreibt:

In Nr. 2 Ihrer Zeitſchrift ſchlagen Sie als Verdeutſchung von soupe à la jardinière „Suppe mit Grünigkeiten" vor. Sollte nicht, da doch letzteres Wort, wenn auch in dem Schriftthum belegbar, immer etwas ſchwerfällig und fremd klingt, vorzuziehen ſein, daſs man nach Ähnlichkeit des ſchwediſchen grönsoppa — „Grünſuppe" bilde, welcher Ausdruck ſich ja auch durch große Kürze ſehr empfiehlt?

**Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen ſein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.**

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

6. Heft. I. Jahrgang. September 1887.

## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen, Anmerkungen und gelegentlichen Abhandlungen des Herausgebers.

(Fortsetzung.)

### Erster Brief. (§ 17—25.)

17. Dem Glücke sei es gedankt, dass mein Großvater in die beste Zeit, in die glücklichste Lage kam, um Das an sich zu ziehen, was einem Manne in nicht öffentlicher Stellung gegenwärtig fast unmöglich sein würde. 18. Rechnungen und Briefe über den Ankauf sind noch in meinen Händen und wie unverhältnismäßig sind die Preise gegen die jetzigen, die eine allgemeinere Liebhaberei aller Völker so hoch gesteigert hat.

19. Ja, die Sammlung dieses würdigen Mannes ist für mich, für meine übrigen Besitzungen, für mein Verhältnis und mein Urtheil, was die Dresdener Sammlungen für Deutschland sind: eine ewige Quelle echter Kenntnis für den Jüngling, für den Mann Stärkung des Gefühls und guter Grundsätze und für einen jeden, selbst für den flüchtigsten, Beschauer heilsam; denn das Vortreffliche wirkt auf Eingeweihte nicht allein. 20. Ihr Ausspruch, meine Herren, dass keines dieser Werke, die sich von meinem guten Alten herschreiben, sich neben jenen königlichen Schätzen schämen dürfte, hat mich nicht stolz, er hat mich nur zufrieden gemacht; denn in der Stille hatte ich dieses Urtheil schon selbst gewagt.

21. Ich schließe diesen Brief, ohne meinen Vorsatz erfüllt zu haben. 22. Ich schwätzte, anstatt zu erzählen. 23. Zeigt sich doch in beiden die gute Laune eines Alten so gern. 24. Kaum habe ich noch Platz, Ihnen zu sagen, dass Oheim und Nichten Sie herzlich grüßen und dass Julie besonders sich öfter und lebhafter nach der lange verzögerten Dresdener Reise erkundigt, weil sie hoffen kann, unterwegs ihre neuen

und so lebhaft verehrten Freunde wieder zu sehen. 25. Und fürwahr auch keiner Ihrer alten Freunde soll sich herzlicher als der Oheim unterzeichnen

Ihren treu verbundenen.

Fortsetzung folgt.

## I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 17. „Dem Glücke sei es gedankt, dass mein Großvater in die beste Zeit, in die glücklichste Lage kam, um Das an sich zu ziehen, was einem Manne in nicht öffentlicher Stellung gegenwärtig fast unmöglich sein würde."

Dieser Satz giebt nur zu wenigen Bemerkungen Anlass. Der mehrfach erwähnten Lebhaftigkeit des Briefschreibers entspricht die verbindungslose Nebeneinanderstellung (das Asyndeton): „in die beste Zeit, in die glücklichste Lage," wofür es in ruhigerem Tone gewöhnlicher mit anknüpfendem und heißen würde: Dass er in die beste Zeit und (in die) glücklichste Lage kam, — mit dem Eingeklammerten oder ohne dasselbe, je nachdem man mehr sondern oder zusammenfassen will. — „Einem Manne in nicht öffentlicher Stellung", oder, wie es bei Goethe kürzer mit einem im Allgemeinen schwer entbehrlichen Fremdwort heißt: einem Privatmann.

§ 18. „Wie unverhältnismäßig sind die Preise gegen die jetzigen" ꝛc.

Verhältnismäßig ist Etwas, wenn es zu Dem, wozu es in Beziehung gesetzt, womit es verglichen, was als Maßstab angelegt wird, im Verhältnis, d. h. im richtigen, im gehörigen Verhältnis steht; unverhältnismäßig, wenn Dies nicht der Fall ist. Doch denkt man in der Regel hier (bei dem Un- oder Missverhältnis) mehr an ein Überschreiten des Maßes als an ein Zurückbleiben unter demselben. Z. B.: Die Säule ist 10 Meter hoch und verhältnismäßig [= angemessen, entsprechend] dick. Hieße es: aber sie ist unverhältnismäßig dick, so versteht Jeder, dass sie übermäßig (oder allzu) dick sei. Freilich könnte das Unverhältnis zwischen Länge und Dicke auch darauf beruhen, dass die Dicke unter dem der Höhe entsprechenden Maße zurückbleibt; aber in diesem Falle würde man sagen: Die Säule ist (für ihre Höhe) unverhältnismäßig dünn (oder schwach), nicht: dick, vgl.: Sie ist für ihre Dicke (Stärke) unverhältnismäßig (= übermäßig, all zu) hoch ꝛc. Allerdings waltet zwischen der Waare und dem Preise ein Unverhältnis ob, sowohl, wenn der Verkäufer seine Kunden übertheuert, wie wenn er die Waare verschleudert; aber gewöhnlich wird man doch nur im erstern Falle die Preise unverhältnismäßig nennen, ohne dass dabei ein Zusatz unerlässlich wäre, wie: unverhältnismäßig hoch, theuer ꝛc., während man im zweiten Falle gewöhnlich nur sagen würde, dass die Preise unverhältnismäßig niedrig (oder billig ꝛc.) seien. Erwägt man Dies, so wird man finden, dass Goethe vielleicht üblicher und unzweideutiger hätte schreiben sollen:

Wie unverhältnismäßig gering sind die Preise gegen die jetzigen ꝛc.

oder, wenn er den Zusatz hätte vermeiden wollen:

Wie unverhältnismäßig sind gegen diese Preise die jetzigen, die ꝛc.

Doch soll damit Goethe's Ausdrucksweise durchaus nicht als falsch, sondern nur, wie gesagt, als minder gewöhnlich und als der Missdeutung ausgesetzt bezeichnet werden, vgl. folgenden Satz:

Der zur Thätigkeit geborene Mensch übernimmt sich in Planen und überladet sich mit Arbeiten. Das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein physisches oder moralisches Hindernis dazu tritt, um das Unverhältnismäßige der Kräfte zu dem Unternehmen ins Klare zu bringen.

Goethe, Bd. 22, S. 3 (= Wahrh. und Dicht. 11. Buch, im Anfang).

Hier soll ausgedrückt werden, dass die Kräfte im Unverhältnis oder nicht im richtigen Verhältnis zu dem Unternehmen stehen, dass sie ihm nicht gewachsen sind. Die Kräfte sind zu schwach, das Unternehmen ist zu schwer, und trotzdem darf man hier die Goethe'sche Ausdrucksweise kaum als tadelhaft bezeichnen, vgl.: Das Unverhältnismäßige der schwachen (oder unausreichenden) Kräfte zu dem Unternehmen; und auch der leiseste Anlass zum Tadel würde verschwinden, wenn es hieße:

Um das Unverhältnismäßige zwischen den Kräften und dem Unternehmen ins Klare zu bringen,

vgl.: Vorherrschend in den alten Dichtungen ist das Unverhältnis zwischen Sollen und Vollbringen, in den neuern zwischen Wollen und Vollbringen. Goethe, Bd. 35, S. 371 (Shakespeare und kein Ende II).

„Die jetzigen [Preise], die eine allgemeinere Liebhaberei aller Völker" [Nationen bei Goethe, s. o. § 14] „so hoch gesteigert hat."

Der hervorgehobene Komparativ sagt, wie oft, hier weniger als der Positiv: eine allgemeine Liebhaberei spricht ohne Vergleich, eine allgemeinere nur von einem höhern Grad des Allgemeinen im Vergleich zu dem niedern Grade der früheren Zeit. So enthält der Satz: Er gehört zu den bessern Schriftstellern — ein geringeres Lob als: zu den guten u. Ä. m. Und viell eit hätte Goethe noch genauer statt des von Liebhaberei abhängigen Genitivs eine Präposition anwenden sollen: bei allen Nationen, in allen Völkern, — da die Kunstliebhaberei noch immer nicht allen Nationen, sondern nur Einzelnen aus ihnen, wenn auch in weiterer Verbreitung als früher, zugesprochen werden kann.

§ 19. „Für mich, für meine Besitzungen, für mein Verhältnis und für mein Urtheil ꝛc."

Da dieser ganze Brief von der Kunst handelt, so ist es natürlich nicht nöthig. Dies bei jeder einzelnen Beziehung besonders hervorzuheben. Der Leser weiß ohne Weiteres, dass z. B., wenn am Schluss des vorigen § „eine allgemeinere Liebhaberei" erwähnt ist, Dies hier so viel ist wie: eine allgemeinere Kunstliebhaberei ꝛc. Wie schleppend und schwerfällig würde die ewige Wiederholung des Wortes Kunst hier sein, wenn es hieße: Für meine übrigen Besitzungen an Kunstwerken, für mein Verhältnis zur Kunst und mein Urtheil über Kunst — und weiter in diesem Satze: Eine ewige Quelle echter Kunstkenntnis für den Jüngling, für den Mann Stärkung des Kunstgefühls und guter Grundsätze in der Kunst ꝛc.

Die oben hervorgehobene Wiederholung des für entspricht der Vereinzelung und Sonderung des Aufgezählten; zusammengefasst könnte es auch heißen (s. § 13): „Für mich, meine übrigen Besitzungen, mein Verhältnis und mein Urteil." Nicht empfehlen aber würde es sich, dabei auch das bereits vor Verhältnis stehende mein vor Urtheil wegzulassen, weil doch das Verhältnis zur Kunst und das Urtheil über die Kunst nicht unter einem einheitlichen Gesammtbegriffe zusammenzufassen sind.

„Eine ewige Quelle echter Kenntniß für den Jüngling, für den Mann Stärkung des Gefühls und guter Grundsätze und für einen jeden, selbst für den flüchtigsten, Beschauer heilsam“ ꝛc.

Das sich hier dreimal wiederholende Verhältniswort für deutet auf eine gewisse Gleichartigkeit in den Verhältnissen des hier Zusammengestellten; aber dabei tritt in der Anordnungsweise doch ein gewisser Widerstreit zwischen dem Gleichartigen hervor. Das erste Mal nämlich geht dem für Dasjenige voran, wovon das Verhältniswort abhängt: „Eine ewige Quelle echter Kenntnis für den Jüngling.“ Hätte der Schreibende diese Anordnungsweise gleichmäßig für das Folgende beibehalten wollen, so würde er gesetzt haben: „Stärkung des Gefühls und guter Grundsätze für den Mann.“ Dies wäre die gleichlaufende (oder parallele) Anordnung gewesen; aber der Schreibende hat in diesem zweiten Theil die Stellung der Glieder umgekehrt, die mit für angeknüpfte abhängige Hälfte vorangestellt und Das, wovon sie abhängt, nachfolgen lassen. Eine solche Anordnung, wonach von vier Gliedern nicht, wie bei der gleichlaufenden Stellung (oder dem Parallelismus), einerseits das erste und das dritte und andrerseits das zweite und das vierte einander entsprechen, sondern vielmehr je die beiden äußern (das 1. und das 4.) und je die beiden innern (das 2. und das 3.), nennt man die kreuzweise oder gekreuzte oder Kreuzstellung oder mit dem griechischen Kunstausdruck die chiastische Stellung, einen Chiasmus*. Durch diese von der gleichlaufenden Anordnung abweichende Stellung tritt, wie gesagt, eine Art Widerstreit in dem Gleichartigen (wenn auch nur in leiser Andeutung) hervor. Wollte man den Unterschied, der in der verschiedenen Anordnung leise angedeutet ist, stärker hervorheben, so könnte Dies durch Zusätze geschehen, z. B. für die gleichlaufende Stellung: Die Sammlung ist . . . eine ewige Quelle echter Kenntnis für den Jüngling und gleicherweise (oder gleichmäßig; eben so ꝛc.) Stärkung des Gefühls und guter Grundsätze für den Mann — und für die Kreuzstellung: Die Sammlung ist . . . eine ewige Quelle echter Kenntnis für den Jüngling für den Mann dagegen Stärkung des Gefühls und guter Grundsätze.

Zieht man noch den dazu gehörigen dritten Satztheil in der Goethe'schen Anordnungsweise hinzu:

und für einen jeden, selbst für den flüchtigsten, Beschauer heilsam,

so sieht man: die Anordnung ist hier dieselbe wie in dem 2. Satztheil, also in Bezug auf diesen eine gleichlaufende, in Bezug auf den ersten eine Kreuzstellung. Sollte sie in Bezug auf den zweiten eine Kreuzstellung und also in Bezug auf den ersten eine gleichlaufende sein, so würde es heißen müssen:

und heilsam für einen jeden, selbst für den flüchtigsten, Beschauer.

Ich würde dieser Stellung den Vorzug geben, und zwar mit Rücksicht auf den unmittelbar folgenden, durch das grundangebende denn angeknüpften Satz:

„denn das Vortreffliche wirkt auf Eingeweihte nicht allein.“

Offenbar schließt dieser sich richtiger so an Das, was dadurch begründet werden soll, nicht, dass die Sammlung an und für sich heilsam sei, sondern dass sie es selbst für den flüchtigsten Beschauer sei. In dem begründenden Satz aber ist die Stellung des nicht allein nicht ganz tadelfrei, richtiger würde es heißen: „denn nicht auf Eingeweihte allein wirkt das Vortreffliche“ (vgl. Heft 4, S. 185 ff.).

---

* Nach der Form des griechischen — als Lautbezeichnung unserem ch entsprechenden — Buchstaben chi (χ), der wie das große lateinische X die Kreuzform hat.

Schließlich werde für dieſen § noch eine Frage der Rechtſchreibung und der Satzzeichnung zur Sprache gebracht.

Ich habe oben geſetzt:

„Für einen jeden, ſelbſt für den flüchtigſten, Beſchauer heilſam.“

mit einem — in der zu Grunde gelegten Ausgabe Goethe's fehlenden — Komma (oder Beiſtrich) hinter flüchtigſten. Dieſe Satzzeichnung entſpricht der Auffaſſung: für einen jeden Beſchauer, ſelbſt für den flüchtigſten (welche Ausdrucksweiſe ich — um jede Miſsdeutung fern zu halten — vorziehen würde). Nach der Goethe'ſchen Satzzeichnung bleibt man mindeſtens zweifelhaft, ob man das „einen jeden“ eigenſchaftswörtlich (adjektiviſch) als zu dem Hauptwort Beſchauer auffaſſen ſoll oder ſelbſtändig als Hauptwort, wo denn freilich deutlicher (mit großem Anfangsbuchſtaben) zu ſetzen wäre: „Für einen Jeden, ſelbſt für den flüchtigſten Beſchauer heilſam.“ Gegen dieſe letztere Auffaſſung ſpricht freilich der Sinn, da die Sammlung doch offenbar nicht für „einen Jeden“ heilſam ſein kann, d. h. für einen jeden Menſchen ganz allgemein, auch wenn er ſie nie zu Geſicht bekommt, ſondern eben nur für jeden Beſchauer*.

§ 20. „Ihr Ausſpruch, meine Herren“ ꝛc.

Durch dieſe Anrede in der Mehrzahl erfährt der Leſer (vgl. die Anmerkung zu § 6), daſs der Oheim nicht an Goethe allein, ſondern an die Herausgeber der Propyläen ſeinen Brief richtet, die ſich in ihrer Gemeinſchaft als die „Weimarer Kunſt-Freunde„ oder dafür mit der Abkürzung „W. K. F.“ zu unterzeichnen pflegten, vgl. im 5. Buch der „Zahmen Xenien“ (Bd. 3, S. 103):

Ihr ſeht uns an mit ſchelem Blick,
Ihr ſchwanket vor, ihr ſchwankt zurück
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Leſers dürftig Ohr
Mit vielgequirltem Phraſenflor!
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. K. F.'s
Mit ihren Treffs,
Sie wirken noch eine Weile.

* Vgl. Beiſpiele von jeder und ein jeder, richtig mit kleinem Anfangsbuchſtaben, weil ſich auf ein beſtimmtes Hauptwort beziehend:

So kam nun dieſer Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte, — ſo wie jeder [Sohn] ſich mit ihm
Allein befand und ſein ergießend Herz.
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu verſprechen . . . . .
Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden insbeſondre,
Giebt jedem insbeſondre ſeinen Segen —
Und ſeinen Ring — und ſtirbt . . . . .
Kaum war der Vater todt, ſo kommt ein jeder
Mit ſeinem Ring und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſein . . . . .
Die Söhne

„Daſs keines dieſer Werke, die ſich von meinem guten Alten herſchreiben, ſich neben jenen königlichen Schätzen ſchämen dürfte."

„Von meinem guten Alten", im traulichen Tone = von meinem Großvater, verſchieden § 23, worin der Briefſchreiber von ſich ſelbſt als von einem Alten ſpricht. —

Sich ſchämen = Scham empfinden (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Sprache" Bd. 3, S. 888c) kann, wie hier, von etwas Sachlichem nur ausgeſagt werden, wenn dies perſonificiert und ihm ein Gefühl für Ehre und Schande zugeſchrieben wird, das hier damit verbundene neben bedeutet ſo viel wie im Vergleich: Jemand ſchämt ſich neben einem Andern, in dem Gefühl und dem Bewuſſtſein, daſs er zu ſeiner Schande oder Unehre den Vergleich mit dieſem nicht aushalten kann, daſs er hinter demſelben zurückſteht, ſo auch: Jemand muſs ſich neben einem Andern ſchämen — und im Gegenſatz: er braucht nicht (hat nicht nöthig), ſich neben dieſem zu ſchämen, auch (im Allgemeinen veraltend, ſ. S. 143, Briefkaſten) er darf ſich neben ihm nicht ſchämen, und ſo auch in unſerem Falle (wie geſagt) mit perſonificiertem ſachlichem Subjekt: Keins dieſer aus der Sammlung meines Großvaters ſich herſchreibenden Werke darf ſich neben den königlichen Schätzen der Dresdener Sammlungen ſchämen. Statt des neben (vgl. ähnlich gegen) könnte es hier auch vor heißen, das aber in dieſer Verbindung einen allgemeinern Sinn hat, vgl. (wo natürlich neben unſtatthaft iſt): Sich vor Einem (auch vor ſich ſelbſt) ſchämen = deſſen Blick und Urtheil im Gefühl der Blöße (Schwäche, Schande) ſcheuen. Eine andere Bedeutung hat das vor in der Fügung: Jemand ſchämt ſich vor Etwas = entſetzt ſich ſcheu davor, z. B.: Welche ſich ſchämten vor deinem verruchten Weſen. Luther (Heſekiel 16, 27 = welche ſich gleichſam in deiner Seele (um) deines verruchten Weſens wegen (oder halber, willen, darüber, darob) ſchämten. Wir erwähnen als einer ähnlichen ſehr gewöhnlichen Verbindung ferner des Genitivs zur Angabe der die Scham und Scheu in Einem erregenden Perſon oder Sache, z. B. aus Luther's Bibel: Daſs ſie ſich ſchämen deiner Miſſethat. Heſekiel 43, 10.

Verklagten ſich und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben . . . Der Vater,
Betheuerte jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſein . . . . .
Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten? . . . . .
Hat von
Euch jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater,
So glaube jeder ſicher ſeinen Ring
Den echten . . . . .
Es eifre jeder ſeiner unbeſtochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von Euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring an Tag
Zu legen. Leſſing, Nathan III 7.

Dagegen in Goethe's bekannten Verſen (Bd. 1, S. 53):

Eines ſchickt ſich nicht für alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe
Und, wer ſteht, daſs er nicht falle!

wären in den hervorgehobenen Wörtern, die nicht auf ein genanntes Hauptwort ſich beziehen, ſondern ſelbſt hauptwörtlich gebraucht ſind (Alle = alle Menſchen; Jeder = jeder Menſch) richtiger die kleinen Anfangsbuchſtaben mit großen zu vertauſchen.

Wer *ſich* aber *mein* und *meiner Worte ſchämet* unter dieſem ehebrecheriſchen und ſündigen Geſchlecht, *Deſs* wird *ſich* auch des Menſchen Sohn *ſchämen* ꝛc. Markus 8, 38 ꝛc. und ſehr bezeichnend für den Unterſchied des Genitivs und des oben erwähnten *vor*:

Ich weiß nicht, ob ich *mich vor dir* [o Muſe].
Ob ich *mich deiner ſchämte*.
Rückert's Gedichte Bd. 4, S. 261,

d. h. ich weiß nicht, ob ich Scham empfand, in dem Bewuſſtſein, vor dir, o Muſe, deiner Hoheit gegenüber, zu gering zu ſein, oder Scham, daſs du nach der Schätzung der Welt zu gering ſein könnteſt ꝛc.

Der oben erwähnten Ausdrucksweiſe: Etwas Perſoniſiciertes muſs ſich *neben* (oder *gegen*, *vor*) etwas Andrem ſchämen — entſpricht auch die Wendung: Dies zuletzt Genannte *beſchämt* jenes erſt Genannte, z. B.: Die Federn einer Gans *beſchämten* den neugeborenen Schnee. Leſſing Fabeln I, 14 = der friſchgefallene Schnee hätte *ſich neben* (*vor*) der Weiße der Federn ſchämen müſſen ꝛc.

„Ihr *Ausſpruch* . . . *hat* mich nicht ſtolz, *er hat* mich nur zufrieden gemacht; denn in der Stille hatte ich dieſes *Urtheil* ſchon ſelbſt gewagt",
mit lebhafter Wiederholung des Hilfszeitworts (ſ. § 1) und ohne anknüpfendes Bindewort, vgl. (in ruhigerem Ton): Ihr Ausſpruch . . . hat mich nicht ſtolz, *ſondern* nur zufrieden gemacht.

In Bezug auf die beiden hervorgehobenen ſinnverwandten Ausdrücke führe ich zunächſt Eberhard's Worte aus ſeinem ſynonym. Handwörterbuch an:

„Ein *Urtheil* unterſcheidet ſich . . . . dadurch von einem *Spruche* oder *Ausſpruche*, daſs es die Entſcheidung eines beſtellten Richters oder eines mit Gerichtsbarkeit verſehenen Kollegiums iſt, dahingegen ein *Spruch* oder *Ausſpruch* auch die Entſcheidung eines Schiedsrichters iſt,"
und ich möchte hierzu erweiternd das Beiſpiel fügen:

Nachdem die Geſchworenen durch ihren *Spruch* (oder *Ausſpruch*, Wahrſpruch, ihr Verdikt) den Angeklagten als ſchuldig befunden, ſetzt der Richter oder das Gericht in ſeinem *Urtheil* der Strafe feſt u. A. m.; aber die Wörter haben in dem Satz aus Goethe, wenn auch zunächſt auf die Rechtsſprache zurückweiſend, doch einen weitern und allgemeinern Sinn (ſ. mein Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 3, S. 1157a und 1307c ff); doch macht ſich auch hier der von Eberhard angedeutete Unterſchied geltend: Die Gäſte haben bei ihrem Beſuche und der Beſichtigung der Kunſtſammlung ſich gelegentlich über den Eindruck geäußert oder ausgeſprochen, den ſie von dem von dem Großvater herrührenden Theil der Kunſtwerke empfangen haben. Dieſe ihre gelegentliche Äußerung nennt der Briefſchreiber einen *Ausſpruch*; er ſelbſt aber als der langjährige Beſitzer hat ſchon oft in wiederholter, eingehender und gründlicher Prüfung als Kunſtrichter den Werth dieſes Theils ſeiner Sammlung mit dem Werthe der Dresdener Kunſtſchätze verglichen und dagegen abgewogen und dies Ergebnis ſeiner wiederholten Erwägung und Erörterung, das mit dem gelegentlichen *Ausſpruche* ſeiner neuen Freunde zuſammentrifft, darf er wohl ein *Urtheil* nennen, wenn er auch es als ein bisher nur „in der Stille gewagtes" bezeichnet.

§ 21. „Ich ſchließe dieſen Brief, ohne meinen Vorſatz *erfüllt* zu haben", vgl.: *ausgeführt* und *vollführt*, ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr", Bd. 1, S. 513c, wo es u. A. heißt: *Ausführen*: ins Werk ſetzen, zu Ende führen . . . Das *Aus-*

geführte bezieht sich zunächst auf Etwas, das dieses gleichsam im Keime in sich enthalten hat und woraus es als das Entwickelte hervorgegangen ist . . .; das Vollführte auf etwas Angefangenes, das durch die Ausführung vollständig zu Stande kommt und verwirklicht wird ꝛc. und ebd., S. 517 b über das (wie hier von Goethe) seltener mit Vorsatz verbundene erfüllen, was dort erklärt ist: etwas Erwartetes, Verheißenes, Gewünschtes, Verlangtes, Einem Obliegendes, zu Leistendes wirklich werden lassen, es vollständig geschehen lassen, so dass Nichts daran fehlt: das Erwartete verwirklichen, das Verlangte gewähren, der Pflicht Genüge leisten ꝛc. Üblicher steht das Zeitwort erfüllen mit dem Objekt Wunsch in § 9, wo es heißt:

„Ich fange sogleich an, Ihren Wunsch zu erfüllen. Ich werde Ihnen . . die Geschichte meiner Sammlung aufzeichnen." Aber grade, dass hier der Vorsatz des Schreibenden (die Geschichte seiner Sammlung zu erzählen) mit dem Wunsch der Freunde zusammentrifft, ist wohl die Ursache, dass er auch bei dem Vorsatz von erfüllen spricht, was sich auch dadurch erklärt, dass der gegen seine Freunde ausgesprochene Vorsatz ein diesen gegebenes Versprechen, eine gegen sie übernommene Pflicht enthält, zu welchen beiden hervorgehobenen Hauptwörtern durchaus vollständig sinngemäß und allgemein üblich das Zeitwort erfüllen gesetzt wird.

§ 22. „Ich schwätzte, anstatt zu erzählen."

Adelung sagt in seinem Wörterbuch (unter schwatzen):

„Die Form schwätzen, welche in der deutschen Bibel vorkommt, ist im Hochdeutschen ungewöhnlich."

Das Irrige dieser Behauptung erhellt aus meinem Wörterbuch (Bd. 3, S. 1039c ff), in welchem Belege für die umgelautete Form (wie bei Luther), auch bei Goethe (sehr zahlreich), ferner bei Schriftstellern, wie Herder, Schiller, Lichtenberg ꝛc.; Heine, Immermann, Kinkel, Platen u. A. m. gegeben sind. Ich will davon hier nur eine Stelle aus Goethe's „Hermann und Dorothea" (Gesang 7 v. 105 = Bd. 5, S. 70) anführen:

Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen,
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen.

Hier, wie in der vorliegenden Stelle, ist die Bedeutung: in traulicher Unterhaltung sich rückhaltslos und ungezwungen dem Strome des in Worte sich ergießenden Mittheilungsbedürfnisses überlassen, womit sich natürlich sehr leicht tadelnde Nebenbegriffe verbinden, s. mein „Wörterb. a. a. O. und vgl. plaudern ebd., Bd. 2. S. 563c ff und z. B. Stellen, wo beide Wörter verbunden sind, wie:

Madame aber folgt ihm nicht, sondern geht mit einer Exklamation zu einer andern Koulisse hinein, worauf Polyphont den vierten Akt wieder anfängt und nicht etwa seinen Unwillen äußert, dass ihm die Königin nicht in den Tempel gefolgt ist (denn er irrte sich, es hat mit der Trauung noch Zeit), sondern wiederum mit seinem Eros Dinge plaudert, über die er nicht hier, über die er zu Hause in seinem Gemache mit ihm hätte schwatzen sollen. Lessing, Dramaturgie 45. Stück.

Weiber schmähen gern. Je seltner sie
Zum Plaudern kommen, desto emsiger
Wird die Gelegenheit benutzt. Es muss
Ich weiss nicht welche Wollust für sie sein,
Einander nichts Gesundes vorzuschwatzen.

Schiller S. 238a (aus Euripides' Phönicierinnen) u. A. m.

§ 23. „Zeigt sich doch in beiden die gute Laune eines Alten so gern."

„In beiden", etwa zu ergänzen in beiden Dingen (Sachen) d. h. in dem Schwätzen und in dem Erzählen. Richtiger nach dem heutigen Gebrauch in der die beiden Dinge zusammenfassenden sächlichen Einzahl: in Beidem, s. darüber mein „Wörterb. der deutsch. Sprache", Bd. 1, S. 107, vgl.: Sind doch beide (Dinge) Zeichen der guten Laune bei einem Alten, — wo man nicht einfach das eingeklammerte Dinge fortlassen darf, sondern mit durchgeführter Einzahl der Zusammenfassung setzen muss: Ist doch Beides ein Zeichen [mit dem unbestimmten Geschlechtswort der Einzahl] der guten Laune ꝛc.

Über das hervorgehobene doch und die dadurch bewirkte Stellung der Satztheile s. meine Schrift: „Satzbau und Wortfolge", S. 74 ff, wo es heißt:

Unabhängige Aussagesätze, in denen ein eingeschobenes doch oder ja oder verbunden ja doch den Inhalt als etwas Bekanntes oder Anzuerkennendes, nicht zu Bestreitendes hervorhebt, können auch in der Prosa, ohne ein auf das Subjekt vordeutendes Wort die Stellung von Fragesätzen annehmen: Du kannst jetzt nicht weggehen, es gießt ja (oder: ja doch) wie mit Mulden. Hier enthält der zweite Aussagesatz die Begründung des ersten und das eingeschobene ja (doch) weist auf die Thatsache des Begründungssatzes als auf eine vor Augen liegende unbestreitbare hin. Der Begründungssatz hat hier die grade Wortfolge; aber es könnte statt Dessen auch in der Wortfolge des Fragesatzes heißen: gießt es doch (oder: ja doch) wie mit Mulden ꝛc. Von den zahlreichen dazu angeführten Belegen setzen wir hier nur das eine von Schiller her, aus der Kapuzinerpredigt in Wallenstein's Lager:

> Aber wie soll man die Knechte loben?
> Kommt doch das Ärgernis von oben [vgl.: Das Ärgernis kommt ja doch von oben.]
> Wie die Glieder, so auch das Haupt,
> Weiß doch Niemand, an wen Der glaubt [vgl.: Niemand weiß ja doch ꝛc.]

§ 24. „Dass Oheim und Nichten Sie herzlich grüßen und dass Julie besonders" [in gewöhnlicherer Stellung: besonders Julie] „sich öfter ... nach der .... Reise erkundigt, weil sie hoffen kann" [vgl. hoffen darf und hofft], „unterwegs ihre neuen und so lebhaft verehrten Freunde" [nachdrücklicher und gewichtiger als das bloße Sie] „wiederzusehen." Wir bemerken dazu nur: Sie hofft. — als einfache, wirkliche Thatsache; sie kann hoffen: — in so fern die Erfüllung der Hoffnung durch die Reise als eine mögliche erscheint, während bei der Ausdrucksweise: sie darf hoffen — die Möglichkeit noch mehr als eine berechtigte erscheint.

§ 25. „Und fürwahr auch keiner Ihrer alten Freunde soll sich herzlicher als der Oheim" [= ich, s. u.] „unterzeichnen Ihren treu verbundenen."

Dieser Schlussatz des ersten Briefes giebt zu mancherlei Bemerkungen Anlass. Nur nebenbei erwähne ich den offenbaren (und daher im Obigen stillschweigend verbesserten Druckfehler in der mir vorliegender Ausgabe Goethe's: „Keiner ihrer [mit kleinem Anfangsbuchstaben] Freunde".

Das Streben, die Unterschrift des Briefes mit dem Vorangehenden in Verbindung zu setzen, hat hier zu einer schiefen Ausdrucksweise geführt. Der Gedanke, den der Briefschreiber aussprechen wollte, ist offenbar folgender: Obgleich unsere Verbindung erst kurze Zeit besteht, so bin ich (oder: fühle ich mich) Ihnen doch vom

Herzen so treu verbunden, wie irgend einer Ihrer alten Freunde, — wofür auch gesetzt werden könnte: „Und fürwahr auch keiner Ihrer alten Freunde kann Ihnen herzlicher und treuer verbunden sein (oder sich fühlen) als ich."

Hätte Goethe so geschrieben, etwa mit dem hinzugefügten Schluss:

Der ich mich unterzeichne

Ihr aufrichtig ergebener N. N. —,

so wäre dagegen Nichts zu erinnern gewesen; aber Goethe hat nicht einen derartigen Nebensatz angehängt, sondern unmittelbar in dem Hauptsatze selbst die Art der Unterzeichnung mit dem Maßstab für die Herzlichkeit der zu Grunde liegenden Gesinnung in Verbindung gesetzt; und darin liegt das Schiefe, das noch schärfer hervortreten würde, wenn Goethe nicht den (von mir oben durch N. N. wenigstens angedeuteten) Namen fortgelassen hätte. Wäre dieser, den sich doch der Leser hinzudenken muss, genannt, so würde gewiss Niemand etwas Gegründetes gegen die Bemerkung einwenden können, dass sich so („Ihr treu verbundener N. N.") ja keiner der alten Freunde unterzeichnet und unterzeichnen darf.

Betrachten wir nun die bei dem rückbezüglichen Zeitwort sich unterzeichnen vorkommenden Kasus (oder Biegungsfälle). Es heißt hier — mit dem eingeklammerten als oder ohne dasselbe: Ich unterzeichne mich (als) dein Freund oder: (als) deinen Freund, im Nominativ oder im Accusativ. Ich habe über dies Verhältnis bei den rückbezüglichen Zeitwörtern ausführlich unter Mittheilung zahlreicher Beispiele in meinen „Deutschen Sprachbriefen", Abschn. 252 §§ 1—21 gehandelt und in kurzer Zusammenfassung in meinem „Wörterb. der Hauptschw." S. 236. Indem ich darauf hinweise (vgl. auch später Schiller's „Spiel des Zufalls" § 57), beschränke ich mich hier auf das Folgende:

Bei Zeitwörtern, die nur als rückbezügliche vorkommen, stehen die Zusätze mit als und wie oder ohne diese Anknüpfungswörter immer nur (auf das Subjekt bezogen) im Nominativ, nicht in dem mit dem rückbezüglichen Fürwort übereinstimmenden Falle, z. B.: Er wunderte sich (als) ein unerfahrener [nicht: unerfahrenen Neuling] ohne das als mit einem Komma vor ein und hinter Neuling, über Alles. Ich freue mich als dein guter Freund über dein Glück wie ein König. Ich nahm mir als Friedliebender vor, nachzugeben ꝛc. Steht aber das rückbezügliche Fürwort nicht in so engem und nothwendigem Zusammenhang mit dem Zeitwort, so kann auch der Zusatz zuweilen mit dem Biegungsfall des rückbezüglichen Fürworts übereinstimmen, wobei allerdings eine Begriffsabschattung oder selbst ein schärferer Unterschied hervortreten kann, s. als besonders schlagendes und belehrendes Beispiel:

„Obgleich nicht er, sondern sein Bruder das Verbrechen begangen, so bezeichnete (oder bekannte) er als großmüthiger Bruder doch sich als den Schuldigen" ꝛc.

In den Sätzen: „Ich unterzeichne (vgl. unterschreibe) mich (als) deinen Freund", schließt sich der Accusativ des Zusatzes an den Objektskasus (Zielfall) des rückbezüglichen Fürworts an. Heißt es dagegen: „Ich unterzeichne, unterschreibe mich (als) — oder: Ich nenne mich — dein Freund" so schließt sich der Nominativ des Zusatzes nicht an den Subjektskasus (ich) an, sondern ist eben die unverändert gelassene Benennung oder Bezeichnung. vgl. mit einem weitern, zu dem Subjekt hinzutretenden und natürlich mit diesem auch nothwendig in dem Kasus des Nominativs übereinstimmenden Zusatz: Ich als der Freund schon deines Vaters, unterzeichne

mich auch als dein Freund, — wofür es am Schluſs (ſ. o.) auch, übereinſtimmend mit dem Kaſus des rückbezüglichen Fürworts, im Accuſativ heißen könnte: als deinen Freund. Vgl. in unſerem Muſterſtücke am Schluſs des dritten Briefes: „Von Dem, der ſich unterzeichnet Ihren aufrichtig ergebenen" und z. B.: „Gewiſs darf ich mich unterſchreiben Ihren Freund." Tieck Novellen Bd. 5, S. 119. Im Allgemeinen häufiger mit dem hinzugefügten als. In dem Satze freilich, der dieſe ganze Erörterung veranlaſst hat, könnte dies als nicht füglich geſetzt werden, weil darin ſchon ein anderes (auf den Komparativ herzlicher zu beziehendes) als vorangeht; vgl. mein „Wörterb. der Hauptſchw." S. 6b. Die beiden — verſchiedene Beziehungen bezeichnenden — als ſo unmittelbar neben einander böten einen Anſtoß dar, den ſorgfältige Schriftſteller möglichſt vermeiden. Keiner ſoll ſich herzlicher als der Oheim unterzeichnen als Ihren treu verbundenen (oder als Ihr treu verbundener) N. N.

### Gelegentliche Abhandlung
### über das Fürwort „ich" und den Erſatz desſelben.

§ 24. „Kaum habe ich noch Platz, Ihnen zu ſagen, daſs Oheim und Nichten Sie herzlich grüßen" ꝛc.

Da der Oheim hier der Schreibende iſt, der ſich im Vorhergehenden, wie allgemein üblich, mit dem Fürwort der erſten Perſon (ich) bezeichnet, ſo hätte man füglich erwarten können, daſs er auch im weiteren Fortgang dieſe Bezeichnung beibehalten hätte: daſs ich und meine Nichten Sie herzlich grüßen ꝛc. Im Allgemeinen ſprechen nur kleine Kinder, ehe ſie zum Bewuſſtſein des eignen Ich gekommen ſind, von ſich in der dritten Perſon unter Nennung ihres Namens, wie ſie denn auch ſtatt der Anrede in der zweiten Perſon mit du von dem Angeredeten unter Bezeichnung desſelben in der dritten Perſon ſprechen, und danach bedienen ſich auch Erwachſene, wenn ſie mit Kindern tändeln, ſolcher Bezeichnungsweiſe. Wenn der kleine Karl z. B. zu ſeinem Vater ſagt: „Karl Papa Kuſs geben" ſtatt: Ich will dir einen Kuß geben, ſo gebraucht wohl auch der Vater dieſelben Worte, um auszudrücken: Du ſollſt mir einen Kuſs geben u. Ä. m.

Hier wird es erlaubt ſein, Folgendes aus meinem Wörterb. der Hauptſchw. S. 178b ff. einzuſchalten:

„Die Weiſe kleiner Kinder von ſich mit Nennung des Namens in der 3. Perſonen zu ſprechen, kann auch zuweilen nachdrucksvoll angewendet werden, wie z. B. Schiller S. 452a die Jungfrau von Orléans in dem bekannten Monolog von ſich ſagen läſſt:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich ſtillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln!
Johanna ſagt euch ewig Lebewohl! . . .
Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder.

Ähnlich mit beſtimmten Gattungswörtern ſtatt der Eigennamen:

Aber, wer nicht kam, war das Mädchen.
Goethe Bd. 1, S. 228.

ſtatt: war ich (Worte des zum Stelldichein erwarteten Mädchens)

Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt? [ſtatt mich oder: mich als Gaſt]. ebd. S. 229.

Euch, Grazien, legt die wenigen Blätter, ein Dichter [ſtatt ich]
Auf den reinen Altar. ebd., S. 230.

Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen deinen
Göttlichen Namen; wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daſs ich fühle, welche du ſeiſt von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter [= ich] ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
ebd., S. 255 ꝛc.

Hiermit umarmte mich mein Vater. O was fühlte der glückliche Sohn
[ſtatt ich] in dieſer Umarmung! Leſſing Philotas, 2. Auftritt ꝛc.,

vgl.: Der Verfaſſer (Heine Bd. 5, S. 201), der Schreiber (ebd. Bd. 8, S. 246) dieſer Blätter ꝛc. oder bloß: Der Verfaſſer, Berichterſtatter, Referent ꝛc. ſtatt ich und als Ausdruck der Beſcheidenheit (doch meiſt nur noch ſcherzhaft): meine Wenigkeit, vgl. als Gegenſatz für die angeredete Perſon z. B.: Eure Hoheit und ähnliche Titulaturen mehr."

Wo aber nicht ein beſonderer Grund zu dieſer Anwendung der 3. Perſon ſtatt der erſten vorliegt, wird man immer gut thun, bei der gewöhnlichen und natürlichen Ausdrucksweiſe zu bleiben. Ich habe in meinem Wörterb. der Hauptſchwier. S. 356 ff. Stellen beſprochen, in denen die Durchführung der 3. Perſon ſtatt der 1. Verwirrung mit andern Fürwörtern der 3. Perſon und Zweideutigkeit herbeigeführt, wie z. B.:

„So übergiebt denn der Verfaſſer ſeine Arbeit vertrauensvoll dem geſammten deutſchen Volk und insbeſonders ſeinen einflusreichen Schriftſtellern", Brandſtäter Gallicismen, Vorrede S. VI.

Hier bezieht ſich das erſte ſeine auf den von ſich in der dritten Perſon ſprechenden Verfaſſer, das zweite aber nicht, wie man nach den Regeln der Sprache wohl annehmen dürfte, ebenfalls auf den Verfaſſer, ſondern auf das deutſche Volk. Wollte der Verfaſſer hier jede etwaige Misdeutung und Zweideutigkeit fern halten, ſo hätte er an die Stelle des zweiten ſeinen vielmehr deſſen ſetzen müſſen; aber warum ſchrieb der Verfaſſer nicht, was doch als das Einfachſte und Natürlichſte ſo nahe lag? —:

So übergebe ich denn meine Arbeit . . . dem . . . deutſchen Volke und insbeſondere ſeinen . . . Schriftſtellern ꝛc.

Noch größer iſt die Verwirrung in dem folgenden Satz, in welchem man das beſitzanzeigende Fürwort ſein das eine Mal auf „den Verfaſſer dieſer Zeilen" und das andere Mal auf „den Verfaſſer des in dieſen Zeilen beſprochenen Buches" beziehen ſoll:

„Für den Verfaſſer dieſer Zeilen kommt noch der perſönliche Grund hinzu, daſs er ꝛc. . . . Er unterließ aber die direkte Zuſammenſtellung in dem guten Glauben, daſs das prüfende Auge des Verfaſſers und ſeiner Freunde auch ohne ſein Dazuthun die bezeichneten Lücken und Mängel wahrnehmen würde." Gegenwart Bd. 8, S. 268.

Wie viel natürlicher, einfacher und dabei klar und unzweideutig würde der Satz lauten:

Für mich kommt noch der . . . Grund hinzu, daſs ich ꝛc. Ich unterließ aber die . . Zuſammenſtellung in dem guten Glauben, daſs das prüfende Auge des Verfaſſers und ſeiner Freunde auch ohne mein Dazuthun die . . . Mängel wahrnehmen würde u. Ä. m. Aber auch, wo man keine Zweideutigkeit zu befürchten hat, iſt in ſolchen

Fällen das ich als das Einfachste und Natürlichste im Allgemeinen immer auch das Empfehlenswertheste. Allerdings giebt es Leute, die so bescheiden sind oder thun, dass sie sich mit ihrer Persönlichkeit oder, um in ihrem Ton zu sprechen, mit ihrer „geringen Person", ihrer „Wenigkeit" (s. o.) gar nicht hervorwagen. Ein Satz, wie:

„Ich habe Ihren Brief vom 5. d. M. erhalten"

erscheint ihnen als ein grober Verstoß gegen die erste Regel der Höflichkeit. Niemals, so lautet ihre Lehre, dürfe das ich sich so entschieden an den ersten Platz vordrängen; wenigstens habe man die Wortfolge zu ändern und etwa also zu setzen:

Ihren Brief — oder besser: Ihren werthen Brief, Ihr Hochgeschätztes ꝛc. — vom 5. d. M. habe ich erhalten ꝛc. — und noch besser, indem man als Ausbund der Höflichkeit und Feinheit das Ich ganz aus dem Satze verschwinden lässt:

Ihr Hochgeschätztes vom 5. d. M. habe erhalten ꝛc.

Solche höflichen Laute mögen für den Lustspieldichter vielleicht willkommene Personen sein; als Muster des guten Stils wird man sie sicher nicht aufzustellen haben.

Mancher könnte vielleicht meinen, dass in Ausdrücken wie der Verfasser, der Berichterstatter ꝛc. die Zurückdrängung des Ich auf einer ähnlichen Sinnesart beruhe: aber in der That liegt ihr doch wohl eine andere Auffassung zu Grunde, wonach nämlich das von dem Verfasser oder dem Berichterstatter Ausgesprochene als so rein sachlich hingestellt wird und gelten soll, dass dagegen die Person, von der es herrührt, zurücktritt oder ganz verschwindet, und demgemäß findet man diese Ausdrucksweise namentlich in amtlichen Berichten und in Schriften, die der Verfasser als möglichst unparteilich und sachlich angesehen wissen möchte.

Wieder anders ist es, wenn Goethe in zwei der oben angeführten Beispiele statt ich die Bezeichnungen „ein Dichter" und „der Dichter" gesetzt hat. Hier ist besonders die Eigenschaft und die Beziehung hervorgehoben, in welcher der Sprechende sich berücksichtigt sehen will, vgl. in dem unmittelbar davor stehenden Beispiele: „der Gast" = mich als Gast und ähnlich in der Stelle aus Lessing: Was fühlt der glückliche Sohn = ich als der durch die Umarmung glückliche Sohn. Und wenn Goethe das von dem Liebhaber bei dem verabredeten Stelldichein erwartete Mädchen sagen lässt: „Aber, wer nicht kam, war das Mädchen", so liegt darin eine weit stärkere und nachdrucksvollere Verhöhnung des Liebhabers, als wenn es einfach ich hieße: Zu einem so verabredeten Stelldichein gehören Zwei: der Liebhaber und das Mädchen; der Liebhaber hatte sich eingestellt, aber, wer nicht kam, war das Mädchen, — wie sie die Lage des gefoppten Liebhabers gleichsam rein sachlich als ein ergötzliches Schauspiel für sie schildert, als sei sie eigentlich gar nicht als daran Mitbetheiligte aufzufassen.

Und auch in der oben angeführten Stelle aus Schiller, in der die Jungfrau von Orléans von sich als von Johanna in der dritten Person spricht, erhebt sie sich, so zu sagen, sachlich über sich selbst; die gottbegeisterte Jungfrau, die mit ihrem Scheiden aus der stillen, friedlichen Heimath sich ihrem neuen Beruf als kriegerische Heerführerin zuwendet, löst sich damit von der einfachen Hirtin, die sie bis dahin gewesen, los und kann von dieser, die sie nicht mehr ist, in eindringlich nach dem Gewesenen sich zurücksehnender Wehmuth, als von einer dritten Person sprechen, vgl. auch in Goethe's „Iphigenie", 3. Aufz., 2. Auftr. die Worte des aus der Betäubung erwachenden Orest, in denen er von sich theils mit ich, theils in Bezeichnung der dritten Person spricht:

Bald fließet still mein Geist
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in den ew'gen Nebel.
Gefällig lasst in eurer Ruhe sich
Den umgetriebenen Sohn der Erde laben!
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämmrung säuseln?
Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn! . . . . .
So bin auch ich willkommen und ich darf
In euren feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen Väter! Euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamme der letzte Mann.
Was ihr gesä't, hat er geerntet ꝛc. . . .
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis.
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich, Thyesten . . .
Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytemnästra die Hand dir reichen,
So darf Oreſt auch zu ihr treten . . .
Ihr ruft Willkommen und nehmt mich auf! ꝛc.

Goethe Bd. 13, S. 54, vgl. Bd. 34, S. 187 u. Ä. m.

Im Allgemeinen aber ist es immer das Natürlichste, Einfachste und Nächstliegende, von sich nicht in der dritten, sondern in der ersten Person zu sprechen.

In der Stelle unsres Musterstücks aber, von der diese ganze Erörterung ausgegangen ist:

„Kaum habe ich noch Platz, Ihnen zu sagen, dass Oheim und Nichten [statt ich und meine Nichten] Sie herzlich grüßen" rechtfertigt sich diese Ausdrucksweise einigermaßen durch die aus der Kinderzeit der Nichten her beibehaltene Gewohnheit des Familienoberhaupts, von sich in dem Verhältnis zu diesem als dem Oheim (statt mit dem Fürwort ich) zu reden. So hört man in manchen Häusern z. B. den Vater noch seinen bereits erwachsenen Kindern zurufen:

„Macht nicht solchen Lärm! Papa [statt ich] kann dabei nicht arbeiten ꝛc."

Vgl. § 25, worin der Oheim die hier im § 24 angewandte Bezeichnung weiter durchführt. Meinem Gefühl nach aber hat diese Ausdrucksweise hier doch etwas Störendes, und Das tritt noch mehr in dem Anfang des dritten Briefes hervor, worin der Briefschreiber (der Oheim) beginnt:

„Julie hat in ihrer letzten Nachschrift dem Philosophen das Wort geredet, leider stimmt der Oheim noch nicht mit ein" — statt: stimme ich, wie es denn unmittelbar darauf mit der Übergang aus der 3. Person in die 1. Person heißt: „denn der junge Mann hält nicht nur auf einer besondern Methode, die mir keineswegs einleuchtet, sondern sein Geist ist auf solche Gegenstände gerichtet, über die ich weder viel denke noch gedacht habe".

Dagegen werden wir im §§ 94 und 95 einer durchaus gerechtfertigten Anwendung der dritten Person, statt der ersten begegnen, worauf hier nur vorläufig hingewiesen sei.

# Über Schrift und Sprache.

Plauderei von R. Raab, Postdirektor in Torgau.

(Fortsetzung und Schluss.)

5.

Habe ich es oben beklagt, dass Schrift und Sprache mit einander auf dem Kriegsfuße stehen, so möchte ich an dieser Stelle hervorheben, dass in Bezug auf einen Punkt zwischen beiden eine erfreuliche Übereinstimmung herrscht. Beide pflegen den Kastengeist. Wenn auch das gesellschaftliche Leben durch Rangstreitigkeiten und albernes Naserümpfen oft verbittert wird, im Sprach- und Schriftverkehr ist Kastengeist eine Wohlthat.

Auf Java giebt es in der dort herrschenden malaiischen Sprache verschiedene Redeweisen. Krama heißt diejenige, deren sich Niedere oder Jüngere gegen Höhere oder Ältere bedienen; rioko ist jene, welche der Höhere gegen den Niederen gebraucht; madya jene, deren sich Gleichgestellte bedienen; basakraton oder kadaton ist die von Höflichkeitswörtern und Titeln strotzende, in Gegenwart des Fürsten anzuwendende Hofsprache, endlich Kawi die Dichtersprache. Fr. Müller bemerkt hierüber: „Das Entstehen dieser Redeweise begreift sich aus dem Verhältnis der eingewanderten Inder zu den Javanen und aus dem verschiedenen Bildungsgrade beider. Während der Javane, die geistige Überlegenheit des Inders anerkennend, diesem mit den Klängen seiner Sprache zu nahen suchte, bestrebte sich wieder der Inder, eine Höflichkeit mit der anderen erwiedernd, den Javanen in seiner reinen Muttersprache anzureden. Da aber indisches Wesen und indische Bildung einen gewissen Vorzug, eine Art Adel verlieh, wurde die Sitte, welche aus dem Gegensatze der beiden Nationen sich entwickelt hatte, auch in die Gesellschaft übertragen und man suchte, den vornehmen Reichen in der eleganten Sprache anzureden, während dieser von der Höhe seiner Bildung zum einfachen gemeinen Mann herabstieg".

Denselben Gebrauch finden wir in Birma. „Essen" heißt dort bei gewöhnlichen Leuten tsah, wenn aber ein Priester isst, so wird das Wort pori-bai gewählt.

Und unsere Sprache? Sie wimmelt von Stufenleitern und Abtönungen, von fortissimo's und pianissimo's.

Ein tapferer Grenadier erwartet in der Dämmerstunde in dem Winkel eines Hausflurs geduldig seine Auserkorene, welche bei dem im ersten Stadtviertel wohnenden Arzt im Dienste steht. Plötzlich wird die

Treppenthür aufgeriſſen, ſeine Auguſte fliegt ihm entgegen, umhalſt ihn und ruft in großer Erregung: „Karl, ich mache morgen fort“. Der Krieger, die ungewohnten ſtürmiſchen Liebkoſungen ſektionsweiſe erwiedernd, fragt verwundert: „Was iſt denn los?“ „Ich kann die ſchlechte Behandlung nicht länger ertragen“, lautet die hingeſchluchzte Antwort, „ich mache morgen nach Leipzig“. Und ſie reiſt in der That ab — denn Das beſagt der namentlich beim Landvolk übliche Ausdruck fortmachen — ‚unter dem Schutze eines menſchenfreundlichen Paragraphen der Geſindeordnung. Karl hat ſich nach 8 Tagen eine andere Holde erkoren, als Kalle*, wie die Bedientenſprache den „Schatz“ bezeichnet, der eine Anwartſchaft auf den „Brautſtand“ gewährt.

L'absence est aussi bien un remède à la haine
Qu'un appareil contre l'amour,

um mit Laſontaine zu reden.

Es iſt ein prächtiger Wintertag. In den Straßen von A. liegt der glitzernde, in Demant-Geleucht prangende Schnee, über welchen die muthigen Renner mit polterndem Schlitten dahinjagen, an einigen Stellen fußhoch. Zwei ſtreitluſtige Schulknaben haben ſich ihrer Mappen entledigt und prügeln ſich nach Herzensluſt. Als ihre Arme erlahmt ſind, ſetzen ſie mit Schneeballen den Kampf fort. Erich, des reckenhaften Amtsrichters wohlerzogener Sohn, ſinkt plötzlich mit einem Schrei blutend zu Boden, ein hartes Geſchoſs hat ihn an der Stirn getroffen. Der Miſſethäter, Heinrich, ſein Klaſſengefährte, der Abkömmling eines ehrbaren Schuſters, nimmt Reißaus, wird aber von einem ſtämmigen Poliziſten gefaſſt und ſeinem Opfer zugeführt. „Erich hat mich zuerſt geſchmiſſen“, betheuert Heinrich heulend, indem er unter dem eiſernen Griff ſich windet, wie eine an der Petroleum-Lampe feſtklebende Motte. Darob ergrimmt der Verwundete, der bis dahin vor Schmerz gewimmert hatte. Er richtet ſich auf und ruft erregt: „Du lügſt. Ich habe nicht ein Mal nach dir gezielt, ſondern mit Vorbedacht ſtets ſeitwärts geworfen“. Ob die Centrifugalkraft den Ball des Gegners von ſeiner Bahn abgelenkt und unſeren Erich zu Fall gebracht hat? Der Wächter des Geſetzes befördert ſeinen Arreſtanten beim Anblick des angerichteten Unheils mit einem gewaltigen Stoß vom Damm auf den Bürgerſteig, „ſchmeißt“ mit einigen der Sachlage angemeſſenen Redensarten um ſich, hebt die „hingeworfene“ Schulmappe ſeines Schützlings auf und geleitet dieſen zu ſeinen erſchrockenen Eltern.

* Aus hebräiſch Kallah, ſ. Sanders Fremdwörterb. I, S. 595a.

Die Studentenſchaft, welche über einen beſonderen Ehr-Kodex und ein eigenes Wörterbuch verfügt, würde Erich's Wunde einen „Schmiſs" nennen und deſſen harmloſen Urſprung bedauern.

Auf dem ſonſt ſo belebten Marktplatze zu M. ſind an einem Auguſttage um die Mittagsſtunde nur vereinzelte menſchliche Weſen zu bemerken. Alle zahlen keuchend und pruſtend der Hundstags-Sonne ihren Zoll. An dem eiſernen Gitter des die Mitte des Platzes zierenden monumentalen Brunnens lehnt eine dralle, feſtlich geſchmückte Bauernmaid, welche die Barſchaft ihrer Geldtaſche feſtſtellt. Ein Müßiggänger in der Geſtalt eines aufgeblaſenen Buchdruckergehilfen ſchleicht herzu, die Stutzer-Gerte mit beiden Händen auf dem Rücken verbergend, und grinſt die Schöne über die Schulter an. „Was haben Se zu kieken?" fragt ſie gleichmüthig, ohne ſich in dem Zählgeſchäft ſtören zu laſſen. „Ich kann mich an Ihnen nicht ſatt ſehen", lautet die von einem verwegenen Blick auf die Börſe begleitete Antwort. Sprach's und trollte, mit der Gerte fuchtelnd, mit ſiegesbewuſster Miene fürbaſs.

Der geneigte Leſer verſetze ſich in das Empfangszimmer einer Geheimräthin. Sie hat eben ihre Mittagsruhe beendigt und liegt nachläſſig auf einem Divan ausgeſtreckt, in einer Nummer der Romanzeitung blätternd. Leiſe öffnet ſich die Thür eines Nebengemachs, und Zofe Elvira betritt zaghaft den geheiligten, moſchusduftenden Raum. „Was ſoll's?" ruft ihr die Gnädige barſch entgegen.

„Der — Kutſcher — meldet, — Vanda — ſei — ge — fallen — und — habe — ſich — ſchwer — verletzt", liſpelt die Ärmſte ſtammelnd.

„Unſinn", erſchallt es in hellem Glockenton dicht hinter ihr. Die blondlockige Vanda ſchiebt die zitternde, ſich ſchleunig zurückziehende Elvira bei Seite und ſteht nach einigen kühnen Sprüngen keuchend in höchſt verwahrlostem Anzuge vor der Mama.

„Gefallen bin ich ja, und noch dazu in eine tiefe Pfütze, aber mir thut kein Glied weh. Nur recht d r e c k i g bin ich geworden". Dabei dreht ſich der übermüthige Backfiſch im Kreiſe herum und giebt der Mama Gelegenheit, die zerknüllte und beſchmierte Kleidung von allen Seiten zu betrachten.

Erſt durch die ungeziemende Rede wird die Geheimräthin aus ihrer Betäubung aufgerüttelt. „Vanda", ſchilt ſie, ſich vom Divan erhebend und die Tochter mit ſtrengem Blick anſehend, „Vanda, was für ein pöbelhaftes Wort in deinem Munde!"

Es folgt eine ſalbungsvolle Strafpredigt, welche Vanda nach einigen Minuten mit der Verſicherung unterbricht: „Das Wort Dreck hörte ich in meiner Klaſſe von ſehr feinen Mädchen häufig, ich habe es ſogar bei guten Schriftſtellern geleſen“. Dann hüpft ſie ſchelmiſch lächelnd davon. Sprachlos vor Schreck ſinkt Mama in die Kiſſen zurück. Wir wollen ſie in ihren Betrachtungen über ſprachlichen Schmutz und Naſeweisheit nicht ſtören.

Noch eine lange Reihe von Beiſpielen könnte angeführt werden. Es ſei nur noch erwähnt, daſs wir ſpeiſen, dinieren, eſſen und freſſen, daſs wir trinken und ſaufen, daſs ſchlagen prügeln, hauen, keilen, wichſen, durchwammſen Dasſelbe bedeuten, daſs wir ein männliches Individuum als Herr, Mann, Menſch, Kerl, ein weibliches Weſen als Dame, Fräulein, Mädchen, Frau, Frauenzimmer, Weib und in höchſter Verunglimpfung als „das Menſch“ bezeichnen.

Freilich werden die von der Sitte im Sprachſchatz aufgerichteten Schranken nicht ſelten durchbrochen. Auch die vornehme Welt läſſt ſich gehen und bedient ſich hagebüchener Ausdrücke. Es wäre zu wünſchen, daſs hier Wandel geſchaffen würde.

Schließlich möchte ich noch auf ein Wort hinweiſen, welches dem Eingeweihten dauernd vor Augen hält, daſs erſt der ſprechende Menſch als würdige Krone der Schöpfung zu gelten hat.

Es iſt Perſon.

Die alten Theater waren ungeheure halbkreisförmige Gebäude, worin Tauſende von Zuſchauern Platz hatten. Die Schauſpieler trugen dem Charakter ihrer Rolle angepaſste Masken, deren Mund nach dem Grundſatze des Sprachrohrs gebildet war. Durch denſelben klangen die Stimmen der Darſteller wie ein lauter Geſang; ihre Reden wären ſonſt in dem mächtigen Raume nicht verſtanden worden. Daher die Bezeichnung dramatis personae (von dem lateiniſchen per, durch und sono ich töne), alſo urſprünglich Masken des Schauſpiels. Auf dieſe Weiſe iſt das Wort Perſon entſtanden, welches wörtlich Sprachrohr bedeutet.

## Aus einem Berliner Briefe Heine's vom 16. März 1822 an einen Freund in Hamm.

(Fortsetzung.)

53. Und nun den ganzen Tag verläſst mich nicht das vermaledeite Lied. 54. Die ſchönſten Momente verbittert es mir. 55. Sogar, wenn ich bei Tiſche ſitze, wird es mir vom Sänger Heinſius als Deſſert vorgedudelt. 56. Den ganzen Nachmittag werde ich mit „veilchenblauer Seide" gewürgt. 57. Dort wird der „Jungfernkranz" von einem Lahmen abgeorgelt, hier wird er von einem Blinden heruntergefiedelt. 58. Am Abend geht der Spuk erſt recht los. 59. Das iſt ein Flöten und ein Gröhlen und ein Fiſtulieren und ein Gurgeln und immer die alte Melodie. 60. Das Kaſparlied und der Jägerchor wird wohl dann und wann von einem illuminierten Studenten oder Fähndrich zur Abwechſelung in das Geſumme hineingebrüllt, aber der „Jungfernkranz" iſt permanent; wenn der Eine ihn beendigt hat, fängt ihn der Andere wieder von vorne an; aus allen Häuſern klingt er mir entgegen; Jeder pfeift ihn mit eigenen Variationen; ja, ich glaube faſt, die Hunde auf der Straße bellen ihn. . . . . 61. Sie begreifen jetzt, mein Lieber, warum ich Sie einen glücklichen Mann nannte, wenn Sie jenes Lied noch nicht gehört haben. 62. Doch glauben Sie nicht, daſs die Melodie desſelben wirklich ſchlecht ſei. 63. Im Gegentheil, ſie hat eben durch ihre Vortrefflichkeit jene Popularität erlangt. 64. Mais toujours perdrix! Sie verſtehen mich. 65. Der ganze „Freiſchütz" iſt vortrefflich und verdient gewiſs jenes Intereſſe, womit er jetzt in ganz Deutſchland aufgenommen wird. 66. Hier iſt er jetzt vielleicht ſchon zum dreißigſten Male gegeben und noch immer wird es erſtaunlich ſchwer, zu einer Vorſtellung desſelben gute Billette zu bekommen. 67. In Wien, Dresden, Hamburg macht er ebenfalls Furore. 68. Dieſes beweiſt hinlänglich, daſs man Unrecht hatte, zu glauben, als ob dieſe Oper nur durch die antiſpontiniſche Partei gehoben worden ſei. 69. Antiſpontiniſche Partei? Ich ſehe, der Ausdruck befremdet Sie. 70. Glauben Sie nicht, dieſe ſei eine politiſche. 71. Der heftige Parteikampf von Liberalen und Ultras, wie wir ihn in andern Hauptſtädten ſehen, kann bei uns nicht zum Durchbruch kommen, weil die königliche Macht, kräftig und parteilos ſchlichtend, in der Mitte ſteht. 72. Aber dafür ſehen wir in Berlin oft einen ergötzlicheren Parteikampf, den in der Muſik. 73. Wären Sie Ende des vorigen Sommers hier geweſen, hätten Sie es Sich in der Gegenwart veranſchaulichen können, wie einſt in Paris der Streit der Gluckiſten und Picciniſten ungefähr ausgeſehen haben mag. — 74. Aber

ich ſehe, ich muſs hier etwas ausführlicher von der hieſigen Oper ſprechen: erſtens, weil ſie doch in Berlin ein Hauptgegenſtand der Unterhaltung iſt, und zweitens, weil Sie ohne nachfolgende Bemerkungen den Geiſt mancher Notizen gar nicht faſſen können. 75. Von unſern Sängerinnen und Sängern will ich hier gar nicht ſprechen. 76. Ihre Apologien ſind ſtereotyp in allen Berliner Korreſpondenzartikeln und Zeitungsrecenſionen; täglich lieſt man: die Milder-Hauptmann iſt unübertrefflich, die Schulz iſt vortrefflich und die Seidler iſt trefflich. 77. Genug, es iſt unbeſtritten, daſs man die Oper hier auf eine erſtaunliche Kunſthöhe gebracht hat und daſs ſie keiner andern deutſchen Oper nachzuſtehen braucht. 78. Ob Dieſes durch die emſige Wirkſamkeit des verſtorbenen Weber's geſchehen iſt oder ob Ritter Spontini, nach dem Ausſpruch ſeiner Anhänger, wie mit dem Schlage einer Zauberruthe alle dieſe Herrlichkeit ins Leben hervorgerufen habe, wage ich ſehr zu bezweifeln. 79. Ich wage ſogar, zu glauben, daſs die Leitung des großen Ritters auf einige Theile der Oper höchſt nachtheilig gewirkt habe. 80. Aber ich behaupte durchaus, daſs ſeit der völligen Trennung der Oper vom Schauſpiele und Spontini's unumſchränkter Beherrſchung derſelben dieſe täglich mehr und mehr Schaden erleiden muſs durch die natürliche Vorliebe des großen Ritters für ſeine eigenen großen Produkte und die Produkte verwandter oder befreundeter Génies und durch ſeine eben ſo natürliche Abneigung gegen die Muſik ſolcher Komponiſten, deren Geiſt den ſeinigen nicht anſpricht oder dem ſeinigen nicht huldigt oder gar — horribile dictu — mit dem ſeinigen wetteifert.

(Fortſetzung folgt.)

---

### I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 54 u. 55. „Momente“ oder Augenblicke. „Deſſert“ oder Nachtiſch.

§ 59 ff. Man beachte das „Polyſyndeton“, d. h. die Häufung des und, wodurch hier ſehr wirkſam das Läſtige der bis zum Überdruſs immer wiederkehrenden Melodie hervorgehoben iſt. Das hervorgehobene Wort könnte hier vielleicht durch Weiſe oder Tonweiſe erſetzt werden, wie fiſtulieren durch fiſteln und in § 60 Jägerchor durch Jäger-Rundgeſang, illuminiert durch betrunken (berauſcht, angeheitert); ferner: „Der ‚Jungfernkranz‘ iſt permanent“ oder ſtändig, ſtehend, unverwüſtlich ꝛc., vgl. hört nicht auf, reißt nicht ab ꝛc. „Mit eigenen Variationen“ oder Veränderungen u. Ä. m.

§ 62. „Wenn Sie jenes Lied noch nicht gehört haben. Doch glauben Sie nicht, daſs die Melodie desſelben wirklich ſchlecht ſei“, — vgl. meine „Hauptſchw.“ S. 355b, wo ich ausgeſprochen, daſs oft die Bezeichnung des beſitzanzeigenden Verhältniſſes als ſelbſtverſtändlich beſſer unterbleibe. Ich habe dort u. A. einen Satz ebenfalls von Heine angeführt:

Auf *ſeinem* breiten Geſichte ſpazierte jene .. Sorgloſigkeit, die auch *ſeinen* Vater bis zu *deſſen* Hinrichtung nie verlaſſen hat,

mit der Bemerkung, daſs die hervorgehobenen Fürwörter hier durchaus regelrecht und unzweideutig ſeien; aber (ſo habe ich dort hinzugefügt) dem Sinn nach iſt das letzte wenigſtens überflüſſig, es genügte vollkommen: bis *zur* Hinrichtung, vgl. andere Beiſpiele a. a. O., S. 71b (No. 7) und in meinem Stil-Muſterbuch S. 286 die Bemerkuug über den Satz von J. J. Engel:

So wenig ich *ſeine* kleinen Schwachheiten *an ihm* verkenne.

In unſerm Falle hätte es vollkommen ausgereicht: daſs die Melodie (oder Tonweiſe) wirklich ſchlecht ſei. Je ſchleppender an und für ſich ſchon die Formen des *dreiſilbigen* Fürworts *derſelbe* ſind, um ſo ſorgfältiger ſollte man darauf achten, ſie wenigſtens nicht unnöthig zu ſetzen, ſ. §§ 66 u. 102.

Jeglichen anderen Meiſter erkenn' ich an Dem, was er ausſpricht;
Was er mir weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Stils.

§ 63. „Jene *Popularität*" oder *Volksthümlichkeit*, *Allbeliebtheit* ꝛc.

§ 64. „Mais toujours perdrix," — wörtlich: aber immer und ewig Repphuhn! — bekanntes franzöſiſches Sprichwort zur Bezeichnung, daſs auch das Beſte ohne Abwechslung Überdruſs errege.

§ 65. „Jenes *Intereſſe*" — jener Antheil.

§ 66. „Zu einer Vorſtellung *desſelben*" (was als ſelbſtverſtändlich wegbleiben könnte, ſ. § 62) „gute *Billette*" [oder *Eintrittskarten*, *Plätze*] „zu bekommen".

§ 67. „In Wien .. macht er ebenfalls *Furore*" oder *ungeheures Aufſehen* oder *findet* er *rauſchenden Beifall* ꝛc.

§ 68. „*Daſs* man Unrecht hatte, zu glauben, *als ob*" ꝛc. S. mein „Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 1, S. 592a, wo Sätze angeführt ſind, wie:

Der Schmuck an Früchten und Blumen, der dieſer Zeit eigen iſt, ließ *glauben*, *als wenn* es der Herbſt jenes erſten Frühlings wäre. Goethe Bd. 15, S. 298, (Wahlverwandtſch., 2. Th., 17. Kap.).

*Glaubt* nicht, *als ob* der Zweck nur die Vergnügung wäre. Lichtwer S. 117 ꝛc.,

vgl. auch: So glauben wir am beſten zu thun, wenn wir *annehmen*, *als ob* ſie niemals unterbrochen worden ſei. Wieland Bd. 6, S. 231 (Agathon, 14. Buch, Kap. 6) ꝛc.

Das Gewöhnliche wäre hier überall ſtatt des *als ob*, *als wenn* (ſ. meine „Hauptſchwierigk." S. 34b) ein *daſs*. Heine hat in unſerm Falle dies *daſs* wohl abſichtlich vermieden, wegen des vorausgehenden *daſs* (ſ. meine „Hauptſchw." S. 2b ff.); aber das zweite *daſs* hätte er auch ohne das ungewöhnliche *als ob* vermeiden können, ſ.: Daſs man Unrecht hatte, zu glauben, dieſe Oper ſei hier nur durch die *antiſpontiniſche* [oder Spontini feindliche] *Partei* [vgl.: durch *Spontini's Feinde* oder *Gegner* ꝛc.] gehoben worden. Der Ausdruck *Partei* freilich iſt als vollſtändig eingebürgert zu betrachten und namentlich hier mit Rückſicht auf das Folgende beizubehalten, vgl. § 70: eine *politiſche* [etwa: *ſtaatliche*] (*Partei*); § 71: *Parteikampf* von *Liberalen* und *Ultras* [etwa: von Männern der Linken und der äußerſten Rechten].

§ 73. „Wären Sie Ende des vorigen Sommers hier geweſen, hätten Sie es Sich in der Gegenwart veranſchaulichen können, wie einſt in Paris der Streit der Gluckiſten und Picciniſten ungefähr ausgeſehen haben mag."

Vgl. meine Schrift „Satzbau ꝛc.“ S. 38 ff., wo gesagt ist, dass namentlich nach einem in der Form des Fragesatzes (ohne wenn ꝛc.) auftretenden Bedingungssatze das den Nachsatz einleitende so besser gesetzt als weggelassen werde, z. B.: „Kann ich, (so) komme ich“, wo durch die Fortlassung des eingeklammerten so der Nachsatz sich von dem gleichgebauten Vordersatz kaum abheben würde. Demgemäß wäre auch hier der Satzbau deutlicher und übersichtlicher durch die Hinzufügung eines so: so hätten Sie es Sich ... veranschaulichen können. — „Der Streit der Gluckisten und“ [der] „Piccinisten“, — in Paris in der letzten Hälfte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zwischen den Anhängern des deutschen Tonmeisters Gluck (geb. 1714, gest. 1787) und des italiänischen Piccini (geb. 1728, gest. 1800). Da die Gluckisten und die Piccinisten nicht als Einheit zusammengefasst sind, sondern vielmehr zwei sich gegenseitig aufs äußerste bekämpfende Parteien bildeten, so erscheint das von mir in Klammern hinzugefügte zweite „der“, wenn nicht gradezu unerlässlich, doch jedenfalls dem Sachverhalt gemäßer, s. meine „Hauptschw.“ S. 342 ff.

§ 74. „Ich muß hier etwas ausführlicher von der hiesigen Oper sprechen.“ Das hervorgehobene Umstandswort des Ortes bliebe wohl besser fort, als überflüssig und zugleich mit dem unmittelbar folgenden Eigenschaftswort hiesig nicht stimmend; hier = an dieser Stelle des Briefes; der hiesigen Oper = der Berliner Oper, der Oper dieser Stadt.

„Weil Sie ohne nachfolgende“ [bestimmter: die nachfolgenden] „Bemerkungen den Geist mancher Notizen gar nicht fassen können“, — vgl.: mancher Mittheilungen oder kürzer: weil Sie sonst in dem Folgenden den Geist mancher Bemerkungen (oder: Mittheilungen) gar nicht fassen können.

§ 76. „Ihre Apologien sind stereotyp in allen Berliner Korrespondenzartikeln und Zeitungsrecensionen.“

Ich gestehe, dass es mir nicht leicht wird, den Sinn dieses Satzes mit rein deutschen Worten auszudrücken, aber doch hauptsächlich nur, weil ich nicht recht weiß, welchen Sinn Heine hier mit dem Fremdwort Apologie verbunden hat. Es bedeutet bekanntlich so viel wie Vertheidigung, Entschuldigung, Vertheidigungs- oder Schutz-Rede, -Schrift ꝛc.; aber Das passt hier nicht in den Zusammenhang. Wenn ich aber, im Hinblick auf den Schluss des Satzes, den Sinn richtig gefasst habe, so würde ich ihn etwa so ausdrücken: Die Urtheile über die Leistungen unserer Sängerinnen (oder: über unsere Sängerinnen) sind in allen Berichten der Berliner und der auswärtigen Zeitungen feststehend. Täglich wird nämlich darin die eine Sängerin unübertrefflich, die zweite vortrefflich und die dritte trefflich genannt. Es wird vergönnt sein, hierbei an die überraschende Zusammenstellung zu erinnern, in welcher der meisterhafte Beherrscher unserer Sprache Friedr. Rückert (in seinen Makamen Bd. 2, S. 186) in wortspielender Steigerung sagt: Trefflich! übertrefflich [d. h. mehr als trefflich]! unübertrefflich! (d. h. so, dass es nicht übertroffen werden kann).

§ 78. „Durch die emsige Wirksamkeit des verstorbenen Weber('s)“. Gemeint ist hier der am 23. März 1821 verstorbene Berliner Kapellmeister Bernhard Anselm Weber (geb. 1766). In der hervorgehobenen Form Weber('s) habe ich den Schlussbuchstaben eingeklammert, weil ich es den Lesern als streng durchzuführende Regel empfehlen möchte (s. meine „Hauptschw.“ S. 73b ff.), in derartigen Fällen an Eigennamen das Flexions- oder Biegungsverhältnis nicht doppelt zu bezeichnen. Wäre

Weber hier nicht Eigen-, ſondern Gattungsname, ſo wäre im Genitiv das angehängte s (doch natürlich ohne vorhergehenden Apoſtroph oder Häkchen) unerläſslich: Die Wirkſamkeit des verſtorbenen Webers wie Webermeiſters, Handwerkers; aber auch bei dem Eigennamen dürfte das s nicht fortbleiben, wenn daran allein das Verhältnis des Biegungsfalles erkennbar iſt: Die Wirkſamkeit (Anſelm) Weber's oder mit voranſtehendem Genitiv: (Anſelm) Weber's emſige Wirkſamkeit; aber, ſobald an vorangehenden Begleitwörtern der Biegungsfall zur Genüge bezeichnet iſt, ſo laſſe man den Eigennamen unverändert, alſo z. B.: Die Wirkſamkeit des Kapellmeiſters (Anſelm) Weber (nicht Weber's) und ſo auch (ſ. o.): Die emſige Wirkſamkeit des verſtorbenen Weber (nicht Weber's). So auch: Die Macht Athen's, aber: die Macht der Stadt Athen (nicht: Athen's). Die Macht des berühmten Athen (nicht: Athen's) ꝛc., dagegen, indem der Name der Stadt als Gattungsname verwendet wird: Weimar erlangte damals den Namen des deutſchen Athens. Ähnlich: Der Tod (Julius) Cäſar's. Julius Cäſar's Tod ꝛc., aber: Der Tod des Imperators Julius Cäſar (nicht: Cäſar's). Der Tod des großen Julius Cäſar (nicht: Cäſar's); dagegen wieder: Der Tod des franzöſiſchen Cäſars (vgl.: Kaiſers, Imperators) auf Sankt Helena u. ſ. w. S. auch (§ 80): Seit Spontini's Beherrſchung der Oper, wie (§ 84): Von Spontini's Muſik, wie es auch heißen würde: Von der Muſik Spontini's ꝛc. und (ſ. meine „Hauptſchw." S. 225b ff.) mit vorgeſetztem, artikelloſem Titel (ohne Biegungsendung): Ritter Spontini's Muſik. Die Muſik Ritter Spontini's, dagegen: Des großen Ritters Spontini (nicht: Spontini's) Muſik oder: Die Muſik des großen Ritters Spontini, des Generalmuſikdirektors Spontini, des großen Spontini (nicht: Spontini's) ꝛc.

Luigi Gasparo Pacifico Spontini (geb. 1774 in der Mark Ancona) war 1820 als Generaldirektor nach Berlin berufen worden, in welcher Stellung er dort trotz vieler Anfeindungen bis 1842 blieb.

„Ob Dieſes" [das Heben der Oper auf die Kunſthöhe] durch die .. Wirkſamkeit .. Weber's geſchehen iſt oder ob .. Spontini ... alle dieſe Herrlichkeit hervorgerufen habe, wage ich ſehr zu bezweifeln".

Verkenne ich den Sinn des Schriftſtellers nicht ganz, ſo iſt das hervorgehobene Schlusswort nicht in der Ordnung. Es ſtanden ſich damals (Anfangs 1822) in Berlin über die unbeſtrittene Kunſthöhe der dortigen Oper zwei Anſichten gegenüber. Nach der einen war dieſe Kunſthöhe der emſigen Wirkſamkeit des vor einem Jahr verſtorbenen Kapellmeiſters Anſelm Weber zu danken, alſo die Oper allmählig und ſtetig bis zu dieſer Höhe emporgehoben worden; nach der Behauptung von Spontini's Anhängern dagegen ſollte durch ihren erſt vor kaum zwei Jahren ins Amt gekommenen Meiſter „alle dieſe Herrlichkeit wie mit dem Schlage einer Zauberruthe", alſo urplötzlich ins Leben gerufen ſein. Man ſieht ſchon hieraus, daſs Heine mehr der erſten Anſicht von dem allmählichen, natürlichen Wachsthum zuneigt; aber zunächſt will er in dieſem Satze (ſ. das Folgende) doch noch mit ſeiner Anſicht nicht beſtimmt und entſchieden hervortreten und demgemäß hätte es am Schluſs etwa heißen können: „Das will ich nicht entſcheiden" oder: „wage ich nicht zu entſcheiden"; „darüber will ich mir die Entſcheidung nicht anmaßen"; „Das will ich dahingeſtellt ſein laſſen"; „(Das) mag zweifelhaft ſein"; „darüber mögen Zweifel beſtehen (obwalten)" ꝛc.; aber, wenn dafür Heine hier an den Schluſs ſetzt: [Das] „wage ich ſehr zu bezweifeln", ſo heißt Dies (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr. Bd. 3, S. 1808a) nach

dem Wortlaut nicht: ich bin nicht ſicher, nicht entſchieden, welche von beiden Anſichten' ob die eine oder die andere die richtige ſei, — ſondern vielmehr: ich bin ſo kühn, Zweifel an der Richtigkeit beider Anſichten, ſowohl der einen wie der andern zu äußern. Das aber wollte Heine hier offenbar nicht ſagen (ſ. §§ 79 u. 80). In der angeführten Stelle meines Wörterbuches heißt es u. A.: „Etwas bezweifeln: in Zweifel ziehen, daran zweifeln, vgl. das ſchwächere anzweifeln, deſſen Objekt etwas der Annahme nach Vorhandenes oder Geſchehenes iſt, während bezweifeln auch auf etwas Zukünftiges geht; ferner: Was wir anzweifeln, dagegen äußern wir Zweifel, es erſcheint uns nur zweifelhaft, ungewiſs, nicht ausgemacht; was wir bezweifeln, davon glauben wir eher, daſs es nicht ſo iſt" ꝛc. Hinzufügen möchte ich hier noch, daſs bei anzweifeln das Objekt gewöhnlich nur ein ſachliches Hauptwort oder an deſſen Stelle ein Fürwort iſt, nicht aber, wie bei bezweifeln (und dem einfachen zweifeln) auch ein mit daſs oder ob angeknüpfter Satz, ſ. (mit einem Unterſchied): Ich (be)zweifle, ob es ſo iſt = ich bin unſicher, ungewiſs, wage nicht zu entſcheiden, ob es ſo iſt oder nicht, — dagegen: Ich (be)zweifle, daſs es ſo iſt = ich hege den Glauben oder: neige zu dem Glauben, daſs es nicht ſo iſt ꝛc.

§ 79. „Ich wage ſogar, zu glauben, daſs" ꝛc. Das ſteigernde ſogar beſtätigt unwiderruflich das zum vorigen Paragraphen Geſagte. Der Sinn iſt: Ich wage, zu bezweifeln, daſs Spontini die Kunſthöhe der Oper hervorgezaubert habe, und ich gehe noch weiter: ich wage ſogar, zu glauben, daſs er durch ſeine Leitung auf die Oper in einigen Stücken höchſt nachtheilig gewirkt habe, und noch weiter gehend (in § 80); ich behaupte durchaus (oder entſchieden, ohne jeden Zweifel, als meine feſte Überzeugung ꝛc.), daſs ſie durch ihn täglich mehr Schaden erleiden — nicht nur wird, ſondern muſs.

§ 80, ſ. die beiden vorangehenden §§. — „Seit Spontini's unumſchränkter Beſchränkung derſelben". Man beachte die beiden hervorgehobenen Genitive, den vorangeſtellten ſubjektiven und den nachfolgenden objektiven, was man im Allgemeinen und in der Regel vermeidet, ſ. meine „Sprachbriefe" S. 350b, Abſchn. [433]. Auch hier hätte Heine vielleicht beſſer, ſchon um die zuſammentreffenden (beide auf das Hauptwort die Oper zurückweiſenden) Fürwörter: derſelben dieſe zu vermeiden, geſetzt: „Daſs die Oper, ſeit ſie von dem Schauſpiel völlig getrennt iſt und von Spontini unumſchränkt beherrſcht wird, täglich mehr und mehr Schaden erleiden muſs", vgl. zur Sache, was Zelter (Briefwechſel, Bd. 3, S. 196) am 10. Okt. 1821 an Goethe ſchrieb:

> „Bei unſerm Theater iſt eine kleine Veränderung vorgefallen, worüber ich jedoch noch nichts Poſitives weiß. Spontini hat die muſikaliſche Region ganz unter ſich bekommen, vielleicht nicht mit Unrecht, ich ſage: vielleicht. Die Sache liegt im Argen und es kommt nun darauf an, daſs das Rechte geſchehe".

Von den im Folgenden vorkommenden Fremdwörtern könnten Produkte durch Erzeugniſſe (Hervorbringungen, Werke), — Génies durch Geiſter, Komponiſten (auch §§ 82; 85 ꝛc.) durch Tonſetzer erſetzt werden. Die aus lateiniſchen Dichtern entlehnte Anführung horribile dictu bedeutet: erſchrecklich zu ſagen.

(Fortſetzung folgt.)

# Spiel des Schicksals.

Ein Bruchstück einer wahren Geschichte.

Von Schiller.

(Fortsetzung.)

## § 17—37.

17. G*** war in zu früher Jugend und mit zu raschen Schritten zu dieser Größe emporgestiegen, um ihrer mit Mäßigung zu genießen. 18. Die Höhe, worauf er sich erblickte, machte seinen Ehrgeiz schwindeln; die Bescheidenheit verließ ihn, sobald das letzte Ziel seiner Wünsche erstiegen war. 19. Die demuthsvolle Unterwürfigkeit, welche von den Ersten des Landes, von Allen, die durch Geburt, Ansehen und Glücksgüter so weit über ihn erhoben waren, welche von Greisen selbst ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauschte seinen Hochmuth und die unumschränkte Gewalt, von der er Besitz genommen, machte bald eine gewisse Härte in seinem Wesen sichtbar, die von je her als Grundzug in ihm gelegen hatte und ihm auch durch alle Abwechselungen seines Glückes geblieben ist. 20. Keine Dienstleistung war so mühevoll und groß, die ihm seine Freunde nicht zumuthen durften, aber seine Feinde mochten zittern; denn, so sehr er auf der einen Seite sein Wohlwollen übertrieb, so wenig Maß hielt er in seiner Rache. 21. Er gebrauchte sein Ansehen weniger, sich selbst zu bereichern, als viele Glückliche zu machen, die ihm als den Schöpfer ihres Wohlstandes huldigen sollten; aber Laune, nicht Gerechtigkeit wählte die zu Beglückenden. 22. Durch ein hochfahrendes, gebieterisches Wesen entfremdete er selbst die Herzen Derjenigen von sich, die er am meisten verpflichtet hatte, indem er zugleich alle seine Nebenbuhler und heimlichen Neider in eben so viel unversöhnliche Feinde verwandelte.

23. Unter Denen, welche jeden seiner Schritte mit Augen der Eifersucht und des Neides bewachten und in der Stille schon die Werkzeuge zu seinem Untergange zurichteten, war ein piemontesischer Graf, Joseph Martinengo, von dem Gefolge des Fürsten, den G*** selbst als ein unschädliches und ihm ergebenes Geschöpf in diesen Posten eingeschoben hatte, um ihn bei den Vergnügungen seines Herrn den Platz ausfüllen zu lassen, dessen er selbst überdrüssig zu werden anfing und den er lieber mit einer gründlichern Beschäftigung vertauschte. 24. Da er diesen Menschen als ein Werk seiner Hände betrachtete, das er, sobald es ihm nur einfiele, in das Nichts wieder zurückwerfen könnte, woraus er es gezogen,

ſo hielt er ſich desſelben durch Furcht ſowohl als durch Dankbarkeit verſichert und verfiel dadurch in eben den Fehler, den Richelieu beging, da er Ludwig dem Dreizehnten den jungen Le Grand zum Spielzeug überließ. 25. Aber, ohne dieſen Fehler mit Richelieu's Geiſt verbeſſern zu können, hatte er es mit einem verſchlageneren Feinde zu thun, als der franzöſiſche Miniſter zu bekämpfen gehabt hatte. 26. Anſtatt ſich ſeines guten Glücks zu überheben und ſeinen Wohlthäter fühlen zu laſſen, daſs man ſeiner nun entübrigt ſei, war Martinengo vielmehr aufs ſorgfältigſte bemüht, den Schein dieſer Abhängigkeit zu unterhalten und ſich mit verſtellter Unterwürfigkeit immer mehr und mehr an den Schöpfer ſeines Glückes anzuſchließen. 27. Zu gleicher Zeit aber unterließ er nicht, die Gelegenheit, die ſein Poſten ihm verſchaffte, öfters um den Fürſten zu ſein, in ihrem ganzen Umfange zu benutzen und ſich dieſem nach und nach nothwendig und unentbehrlich zu machen. 28. In kurzer Zeit wuſste er das Gemüth ſeines Herrn auswendig, alle Zugänge zu ſeinem Vertrauen hatte er ausgeſpäht und ſich unvermerkt in ſeine Gunſt eingeſtohlen. 29. Alle jene Künſte, die ein edler Stolz und eine natürliche Erhabenheit der Seele den Miniſter verachten gelehrt hatte, wurden von dem Italiäner in Anwendung gebracht, der zur Erreichung ſeines Zwecks auch das niedrigſte Mittel nicht verſchmähte. 30. Da ihm ſehr gut bewuſſt war, daſs der Menſch nirgends mehr eines Führers und Gehilfen bedarf als auf dem Wege des Laſters und daſs Nichts zu kühneren Vertraulichkeiten berechtigt als eine Mitwiſſenſchaft geheim gehaltener Blößen, ſo weckte er Leidenſchaften bei dem Prinzen, die bis jetzt noch in ihm geſchlummert hatten, und dann drang er ſich ihm ſelbſt zum Vertrauten und Helfershelfer dabei auf. 31. Er riſs ihn zu ſolchen Ausſchweifungen hin, die die wenigſten Zeugen und Mitwiſſer dulden, und dadurch gewöhnte er ihn unvermerkt, Geheimniſſe bei ihm niederzulegen, wovon jeder Dritte ausgeſchloſſen war. 32. So gelang es ihm endlich, auf die Verſchlimmerung des Fürſten ſeinen ſchändlichen Glücksplan zu gründen und eben darum, weil das Geheimnis ein weſentliches Mittel dazu war, ſo war das Herz des Fürſten ſein, ehe ſich G*** auch nur träumen ließ, daſs er es mit einem Andern theilte.

33. Man dürfte ſich wundern, daſs eine ſo wichtige Veränderung der Aufmerkſamkeit des letztern entging; aber G*** war ſeines eignen Werthes zu gewiſs, um ſich einen Mann wie Martinengo als Nebenbuhler auch nur zu denken, und dieſer ſich ſelbſt zu gegenwärtig, zu ſehr auf ſeiner Hut, um durch irgend eine Unbeſonnenheit ſeinen Gegner aus dieſer ſtolzen Sicherheit zu reißen. 34. Was Tauſende vor ihm auf

dem glatten Grunde der Fürſtengunſt ſtraucheln gemacht hatte, brachte auch G*** zu Falle, — zu große Zuverſicht zu ſich ſelbſt. 35. Die geheimen Vertraulichkeiten zwiſchen Martinengo und ſeinem Herrn beunruhigten ihn nicht. 36. Gern gönnte er einem Aufkömmlinge ein Glück, das er ſelbſt im Herzen verachtete und das nie das Ziel ſeiner Beſtrebungen geweſen war. 37. Nur, weil ſie allein ihm den Weg zu der höchſten Gewalt bahnen konnte, hatte die Freundſchaft des Fürſten einen Reiz für ihn gehabt und leichtſinnig ließ er die Leiter hinter ſich fallen, ſobald ſie ihm auf die gewünſchte Höhe geholfen hatte.

---

Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 17. „G*** war in zu früher Jugend und mit zu raſchen Schritten zu dieſer Größe emporgeſtiegen, um ihrer mit Mäßigung zu genießen."

Auf das ein Übermaß bezeichnende zu folgen häufig Sätze mit als daſs, zu bezeichnen, daſs eben durch das Übermaß der Eintritt des in den Sätzen mit daſs Ausgeſagten verhindert wird, z. B.: Er war zu jung und zu raſch zu dieſer Größe (vgl. § 12) emporgeſtiegen, als daſs er ihrer mit Mäßigung hätte genießen können (vgl.: Er konnte dieſer Größe nicht mit Mäßigung genießen, weil er zu jung und zu raſch dazu emporgeſtiegen, — worin zugleich liegt: er hätte es vielleicht gekonnt, wenn er in reiferen Jahren und allmählicher dazu gelangt wäre). Für den mit als das angeknüpften Satz kann aber auch, weil darin das Subjekt dasſelbe iſt wie in dem Hauptſatze, die Satzverkürzung (ein Infinitiv mit um zu) eintreten, wie ſie Schiller angewandt hat, ſ. hierüber Ausführliches in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten" S. 311b und daran ſich anſchließend in meinen „Sprachbriefen" S. 250b ff. mit den Übungsaufgaben und den entſprechenden Löſungen in den Abſchnitten [300; 301; 303; 304; 305; 306; 309; 332; 333; 334], vgl. hier weiter unten § 33.

„Um ihrer mit Mäßigung zu genießen", vgl.: ſich zu erfreuen, ſich zu bedienen. So (ſ. u. § 54) ſteht genießen in der gehobenen Schriftſprache oft mit dem Genitiv, während in der gewöhnlichen Umgangſprache dafür meiſt oder faſt immer der Objektsaccuſativ ſteht, ſ. mein Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 2, S. 441a, b.

§ 18. „Die Höhe" [ſ. § 11, vgl. Größe § 17], „worauf er ſich erblickte, machte ſeinen Ehrgeiz ſchwindeln; die Beſcheidenheit verließ ihn, ſobald das letzte Ziel ſeiner Wünſche erſtiegen war," — d. h. (ſ. § 14) ſobald er der Beherrſcher ſeines Fürſten war. Die in § 11 erwähnte „Höhe" konnte für den Ehrgeizigen nicht das letzte (oder End-)Ziel ſeiner Wünſche ſein, ſondern nur eine Vorſtufe zu dieſem Ziele.

§ 19. „Die demuthsvolle Unterwürfigkeit, welche von den Erſten des Landes von Allen, die durch Geburt, Anſehen und Glücksgüter ſo weit über ihn erhoben waren, welche von Greiſen ſelbſt ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauſchte ſeinen Hochmuth und die unumſchränkte Gewalt, von der er Beſitz genommen, machte bald eine gewiſſe Härte in ſeinem Weſen ſichtbar, die von jeher als Grundzug in ihm gelegen hatte und ihm auch durch alle Abwechſelungen ſeines Glückes geblieben iſt."

Dieſes umfangreichere Satzgefüge beſteht aus zwei durch und verbundenen nebengeordneten Hauptſätzen: Die demuthsvolle Unterwürfigkeit . . . berauſchte ſeinen Hochmuth und die unumſchränkte Gewalt machte . . eine . . Härte in ſeinem Weſen ſichtbar. Die dazu gehörigen Sätze ſind Relativſätze und zwar des erſten Grades bis auf einen einzigen des zweiten. Betrachten wir zunächſt die zum erſten Hauptſatze gehörigen Nebenſätze! Hier finden wir zwei gleichlaufende (oder parallele) zu dem Subjekt des Hauptſatzes gehörende Relativſätze, die zuſammengezogen ſind, indem das beiden gemeinſame Zeitwort (gezollt wurde) nur einmal geſetzt iſt. Das anknüpfende bezügliche Fürwort lautet der Gleichmäßigkeit entſprechend übereinſtimmend beide Mal welche. Nun findet ſich aber in dem erſten Satz zwiſchengeſchoben ein anderer Relativſatz. Sehr richtig lautet für dieſen Nebenſatz des zweiten Grades das anknüpfende bezügliche Fürwort nicht wiederum welche, ſondern die. Durch dieſe Abwechslung tritt klar hervor, daſs die beiden gleichmäßig mit welche eingeleiteten Sätze gleichlaufende und nebengeordnete ſind, während, unterſchieden davon, der mit die beginnende eine andere Stellung im Satzgefüge, nämlich eine untergeordnete, einnimmt. Man verſuche es nur, das die mit welche zu vertauſchen und alſo zu ſetzen:

> Die demuthsvolle Unterwürfigkeit, welche von den Erſten des Landes, von Allen, welche durch Geburt, Anſehen und Glücksgüter ſo weit über ihn erhoben waren, welche von Greiſen ſelbſt ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauſchte ſeinen Hochmuth —

und man wird ſofort handgreiflich wahrnehmen, wie ſehr durch die Änderung des einen Wortes die Überſichtlichkeit des Satzgefüges gelitten hat, und Dies würde noch mehr hervortreten, wenn zu den drei welche noch ein viertes geſetzt würde, nach „den Erſten des Landes", vor „von Allen" und eben ſo verhielte es ſich mit einem viermaligen die ſtatt welche, vgl. dagegen wieder überſichtlich mit dreimaligem die für die gleichlaufenden zuſammengezogenen 3 Relativſätze des erſten Grades, während der des zweiten Grades durch welche eingeleitet wird:

> Die demuthsvolle Unterwürfigkeit, die von den Erſten des Landes, die von Allen, welche durch Geburt, Anſehen und Glücksgüter ſo weit über ihn erhoben waren, die von Greiſen ſelbſt ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauſchte ihn.

Vgl. hierzu z. B. mein „Wörterb. der Hauptſchw." S. 6b ff. und mein Stil-Muſterbuch S. 67.

Die Relativſätze des zweiten Hauptſatzes bei Schiller ſind hier gleichmäßig durch Formen von der (nicht von welcher) eingeleitet; aber da ſie weder unmittelbar gleich- und nebengeordnet, noch einer dem andern untergeordnet ſind, ſo iſt hier die Wahl von geringerem Belange für die Überſichtlichkeit des Satzgefüges:

„Die durch Geburt, Anſehen und Glücksgüter ſo weit über ihn erhoben waren" wofür vielleicht die ältere — heute vollſtändig zum Eigenſchaftswort gewordene — Form des Particips erhaben, eben weil hier nicht an die Thätigkeit des Zeitworts, ſondern an den dadurch bewirkten Zuſtand zu denken iſt, nach dem heutigen Gebrauch den Vorzug verdienen dürfte, vgl. hierüber Ausführlicheres in meinem „Wörterbuch der deutſch. Sprache", Bd. 1, S. 651b ff.; 717c ff. und in meinem „Wörterb. der Hauptſchw." S. 143a, wie auch z. B. — dem Verhältnis des Sich-in-einem-Zuſtande-Befindens entſprechend: die . . ſo weit (oder ſo hoch) über ihm ſtanden ꝛc.

„Die unumſchränkte Gewalt . . machte bald eine gewiſſe Härte in ſeinem Weſen ſichtbar, die von je her als Grundzug in ihm gelegen hatte und ihm auch durch alle Abwechſelungen ſeines Glückes geblieben iſt".

Schiller hat — für das von mir gewählte Grundzug — Charakterzug geſetzt, das hier ſchwerlich mehr als das ganz deutſche Wort ſagt. Vielleicht aber giebt man der folgenden das Fremdwort beſeitigenden Umgeſtaltung noch den Vorzug:

Die . . . Gewalt ließ in ihm bald eine gewiſſe Härte ſichtbarer hervortreten, die von jeher in ſeinem Weſen gelegen hatte und ihm auch . . . blieb.

Wie man ſieht, habe ich am Schluſs des Satzes auch das von Schiller gebrauchte Perfekt mit dem für die Erzählung im Deutſchen allgemein üblichen Imperfekt vertauſcht. Die Zeitform der vollendeten Gegenwart wäre eigentlich nur ſtatthaft, wenn der Erzähler von einem noch Lebenden ſpräche, was aber (wie der Schluſs der Erzählung zeigt) hier nicht der Fall iſt.

§ 20. „Keine Dienſtleiſtung war ſo mühevoll und groß, die" [= daſs ſie] „ihm ſeine Freunde nicht zumuthen durften." Vgl. hierzu — mit zahlreichen Beiſpielen — namentlich meine „Hauptſchwier." S. 80b.

„Aber ſeine Feinde mochten zittern"

hier = ſie hatten nach meiner (des Erzählers) Anſicht allen Grund dazu, ſ. mein Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 2, S. 320c., wo es heißt:

„Mögen zur Bezeichnung von Etwas, deſſen Statthaben man vermuthet oder glaubt, wenn auch nicht beſtimmt weiß, gewöhnlich im Präſens und Imperfekt", — mit Beiſpielen, wovon ich hier nur das eine anführe: Der Satan mag ſeine Leute kennen, daſs er dich zu ſeinem Mäkler gemacht hat. Schiller 118b [= Räuber II. 3] = ich kann aus dieſer Wahl vermuthen, annehmen, daſs er ſeine Leute kennt ꝛc.

„So ſehr er auf der einen Seite ſein Wohlwollen übertrieb, ſo wenig Maß hielt er in ſeiner Rache."

Hier fehlt offenbar in der zweiten Hälfte ein „auf der andern Seite" oder „andererſeits."

§ 21. „Aber Laune, nicht Gerechtigkeit wählte die zu Beglückenden", wofür es bei Schiller heißt: die Subjekte. Hätte ich mich nicht darauf beſchränken wollen, das einzelne Fremdwort durch ein deutſches zu erſetzen, ſo hätte ich z. B. ſchreiben können: Laune, nicht Gerechtigkeit leitete ſeine Wahl" ꝛc.

§ 22. Täuſcht mich mein Gefühl nicht, ſo wäre füglich dieſer Satz mit dem vorangehenden näher zu verbinden geweſen, und wäre es auch nur durch ein an die Spitze geſtelltes und.

„Alle ſeine Nebenbuhler und heimlichen Neider", ohne Wiederholung des alle ſeine nach dem und, in einer Zuſammenfaſſung, in ſo fern die Nebenbuhler (ſ. u. § 33) zugleich die heimlichen Neider waren, vgl. § 23: „Mit Augen der Eiferſucht und des Neides . . . in der Stille."

§ 23. S. § 22. Schiller hat hier zwei von mir beſeitigte Fremdwörter: Von der Suite [ſtatt dem Gefolge] des Fürſten — und: Eine unſchädliche und ihm ergebene Kreatur (ſtatt ein . . Geſchöpf). Vielleicht ſtimmt man der Bemerkung bei, daſs die Darſtellung an Überſichtlichkeit gewonnen hätte, wenn an die Stelle des einen, gar zu umfangreichen Satzes, zwei getreten wären, der erſte ſchließend mit den Worten: „von der Suite (oder dem Gefolge) des Fürſten" — und der zweite beginnend: „G*** ſelbſt hatte ihn . . . in dieſen Poſten eingeſchoben, um" ꝛc.

Ähnliches gilt für manche andere Stelle dieser Erzählung, z. B. gleich von den folgenden Sätzen: (§ 24 und 25.)

„Bei den Vergnügungen seines Herrn" vgl. § 14: „Aus einem Gespielen (oder Genossen) seiner Vergnügen" und mein „Wörterb. der deutschen Spr." Bd. 1, S. 607a, woraus erhellt, dass von dem substantivischen Infinitiv die Einzahl, von dem Hauptwort auf ung mehr (wenn auch nicht ausschließlich) die Mehrzahl üblich ist, vgl. (s. ebd. Bd. 2, S. 1785a/b) das seltene: die Entzücken neben den gewöhnlichen: die Entzückungen u. ä. m., vgl. z. B.: „Freude, Lust und Entzücken sind nur die Glieder des Vergnügens, das sie zu einem höheren Leben verknüpft." (Novalis), wofür nicht füglich gesetzt werden könnte: die Glieder der Vergnügung, die ꝛc. Veraltet aber sind beide Ausdrücke als Bezeichnungen für den Zustand des dauernden Befriedigtseins (statt Zufriedenheit), wie z. B. (s. a. a. O.) der schlesische Dichter Mühlpforth sagt:

Wenn die Vergnügung nur mit mir am Tische sitzt, — wofür es heute besser heißen würde:

Wenn nur Zufriedenheit mit mir am Tisch sitzt,

vgl.: Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht der Müh.
Alb. v. Haller, Versuch Schweizer Gedichte, 7. Aufl. (1753), S. 17,

wofür in späteren Auflagen gesetzt ist: zu dem Vergnügen und in der nicht durch das Silbenmaß gebundenen Rede heute zu setzen wäre: der Weg zur Zufriedenheit u. Ä. m.

§§ 24 und 25. Hier, scheint es mir, (vgl. die Bemerkung zu § 23) hätte durch die Veränderung eines einzigen Wortes und eine etwas andere Satzzeichnung die Übersichtlichkeit der Darstellung erhöht werden können. Ich will kurz und einfach meinen Änderungsvorschlag angeben, der, wie ich glaube, keiner weitern Begründung bedarf. Danach würde ich § 24 mit den Worten schließen: „So hielt er sich desselben durch Furcht sowohl als durch Dankbarkeit versichert." § 25 würde dann beginnen: Er [statt und] verfiel dadurch ꝛc. und ein Punkt erst an den Schluss zu setzen sein, indem der Punkt vor „Aber" mit einem Semikolon zu vertauschen wäre.

Im Übrigen will ich die Aufmerksamkeit zunächst auf die Stelle hinlenken, wo es heißt:

„Da er Ludwig dem Dreizehnten den jungen Le Grand zum Spielzeug überließ"

Hierfür könnte es mit Vertauschung von Dativ und Accusativ auch lauten:

Da er Ludwig den Dreizehnten dem jungen Le Grand zum Spielzeug überließ,

und vielleicht dürfte die kleine (leicht durch einen Druckfehler zu erklärende) Änderung manchen Lesern sich als das näher Liegende und Sinngemäßere empfehlen. Ich will daher hier angeben, was sich zur Rechtfertigung der Lesart in unsern Ausgaben (im 1. Bd., S. 713b; in 12 Bdn., Bd. 10, S. 99) mit gutem Grunde sagen lässt:

Zuerst war der Held dieser Erzählung nur der Gespiele des Fürsten und der Genoss von dessen Vergnügungen gewesen; als er, dieser Stellung überdrüssig, sich daraus zurückzog, um sich einer gründlicheren Beschäftigung hinzugeben, die ihn zum Beherrscher seines Fürsten machen sollte, füllte er die so entstandene Lücke mit dem

Grafen Martinengo aus, aber doch nur in der Annahme, dass dieser ein Gespiel, ein Spielzeug des Fürsten sein solle und werde, weit entfernt von dem Verdachte, dass umgekehrt je der Fürst ein Spielzeug in den Händen des Grafen werden könne. Man sieht nun wohl leicht, dass, wenn dieser Missgriff mit dem Fehler Richelieus verglichen werden sollte, es auch von diesem Staatsmann richtig heißen könnte, er habe (nach Richelieu's Ansicht) dem Fürsten einen jungen, unbedeutenden Menschen als Spielzeug gegeben oder überlassen, während allerdings thatsächlich ohne Verbesserung des Fehlers und bei größerer Verschlagenheit und Bedeutenheit des jungen Mannes aus dem vermeinten Spielzeug des Fürsten sich dessen Beherrscher hätte entwickeln können, welche Stellung Richelieu doch ausschließlich für sich in Anspruch nahm.

„Mit einem verschlageneren Feind," — so in der 12bänd. Ausg. Bd. 10, S. 109, dagegen „verschlagenern" in der 1bänd. Ausg., S. 713b, mit Ausstoßung des letzten e, heute üblicher mit Ausstoßung des drittletzten: verschlagneren, vgl. mein „Wörterb. d. Hauptschw." S. 153b ff. und s. später die Fußanmerkung zu § 64.

§ 26. „Anstatt . . seinen Wohlthäter fühlen zu lassen, dass man seiner nun entübrigt sei, war Martinengo vielmehr . . . bemüht" ꝛc.

Hier steht das hervorgehobene unbestimmte und allgemeine persönliche Fürwort man (s. meine „Hauptschw." S. 201b ff.) statt des bestimmten er (d. i. hier Martinengo). Dadurch erhält die Darstellungsweise etwas Schiefes (s. unten § 60). Vielleicht hat Schiller nicht gern schreiben wollen: „dass er seiner nun entübrigt sei", wo der Nominativ und Genitiv verschiedene Personen bezeichnen würden, jene den Martinengo, dieser dessen Wohlthäter G***; aber die Verschiedenheit der Personen hätte auch durch den Wechsel bestimmter Fürwörter vermieden werden können: „Anstatt . . . seinen Wohlthäter fühlen zu lassen, dass er desselben nun entübrigt sei, war Martinengo . . . bemüht" ꝛc. oder — indem das heute veraltende entübrigt sein = entübrigt sein können (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, S. 1408c) durch heute üblichere Ausdrucksweisen ersetzt wird —: dass er denselben nun nicht mehr brauche oder bedürfe oder nöthig habe, desselben entbehren oder entrathen (s. § 45) könne ꝛc. oder: dass dieser nun für ihn entbehrlich, überflüssig geworden sei.

„War M . . . bemüht, den Schein dieser Abhängigkeit zu unterhalten und sich mit verstellter Unterwürfigkeit immer mehr und mehr an den Schöpfer seines Glücks anzuschließen" — natürlich ebenfalls nur dem Schein nach, nicht in Wirklichkeit. Das wäre vielleicht klarer und schärfer hervorgetreten etwa in folgender Darstellungsweise: . . . und in heuchlerischer Verstellung eine immer größere Unterwürfigkeit gegen den Schöpfer seines Glücks und einen immer engeren Anschluss an denselben zur Schau zu tragen.

§ 27. „Zu gleicher Zeit aber unterließ er nicht die Gelegenheit, die sein Posten ihm verschaffte, öfters um den Fürsten zu sein, in ihrem ganzen Umfange zu benutzen und sich diesem nach und nach nothwendig und unentbehrlich zu machen.

Von den drei Infinitiven mit zu hängen die beiden letzten, durch das nebenordnende und verbunden, von dem Zeitwort unterlassen ab: Er unterließ nicht die Gelegenheit zu benutzen und sich dem Fürsten unentbehrlich zu machen. Der erste Infinitiv dagegen hängt von dem in diesem Satz enthaltenen Objekt die Gelegenheit ab: die Gelegenheit, um den Fürsten zu sein. Das Durcheinander von neben- und untergeordneten Infinitiven schädigt die Übersichtlichkeit des Satzbaues, s. meine

„Hauptschw." S. 3b ff. und vergleiche z. B.: Zu gleicher Zeit aber benutzte er geflissentlich die ihm durch seinen Posten gebotene Gelegenheit, öfters um den Fürsten zu sein, in ihrem ganzen Umfange, um sich diesem nach und nach nothwendig und unentbehrlich zu machen — oder Ähnliches.

§ 28. „In kurzer Zeit wußte er das Gemüth seines Herrn auswendig" (vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 3, S. 1561c), „alle Zugänge zu seinem" [vgl. zu dessen] „Vertrauen hatte er ausgespäht" ꝛc.

§ 29. Alle jene Künste, die ein edler Stolz und eine natürliche Erhabenheit der Seele den Minister verachten gelehrt hatte" — in der Einzahl, indem die beiden durch und verbundenen Subjecte zusammengefaßt sind, vgl. die Sonderung gemäß, hatten.

Über die Formen: Ein edler Stolz hatte ihn die Kunst verachten — gelehrt oder lehren; die ihn der Stolz verachten gelehrt hatte — oder: hatte verachten lehren, u. Ä. m., s. z. B. meine Schrift „Satzbau ꝛc.", S. 131 ff und das dort Angeführte, vgl. unten § 34 und z. B. in ein und demselben Satze neben einander: Er hatte einsehen gelernt, wie er sich auf seinen Amtmann und dessen Sachkenntnis unbedingt verlassen dürfe, und Wernicke und seine Frau hatten, da sie ohne Kinder waren, ihn lieben lernen, als wäre er ihr Kind. Fanny Lewald, Die Familie Darner, Kap. 24 (Roman-Bibliothek Bd. 15, S. 258a).

§ 30. „Da ihm sehr gut bewußt war, daß der Mensch nirgends mehr eines Führers und Gehilfen bedarf, als auf dem Wege des Lasters, . . . drang er sich ihm . . zum Vertrauten und Helfershelfer dabei auf". Vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Synon.", S. 487 ff., wo die hervorgehobenen beiden Wörter und einige andre sinnverwandte verglichen sind. Ich setze daraus den Anfang her:

Helfer ist allgemein Einer, der hilft, z. B. auch — verschieden von Gehilfe (s. u.) — ein Mächtigerer; Einer, der freiwillig hilft, ohne dazu verpflichtet zu sein ꝛc. Mithelfer ist ein mithelfender Genoss. Helfershelfer ist ein verbündeter Mithelfer, zumeist bei etwas Bösem (vgl. Spießgeselle). Gehilfe ist Jemand mit dem Berufe, in der Stellung, einem Übergeordneten durch mitwirkende Thätigkeit hilfreiche Hand zu leisten.

Daß Nichts zu kühnern Vertraulichkeiten berechtigt, als eine Mitwissenschaft geheim gehaltener Blößen, vgl. im folgenden §: Ausschweifungen, die die wenigsten Zeugen und Mitwisser dulden . . . Geheimnisse, wovon jeder Dritte ausgeschlossen war ꝛc.

„So weckte er Leidenschaften bei dem Prinzen" (oder Fürsten, s. § 7 Schluss), die bis jetzt noch in ihm geschlummert hatten, vgl. die bis dahin noch in demselben geschlummert hatten — oder kürzer: So weckte er schlummernde Leidenschaften in dem Fürsten, wenn man nicht auch das hier hervorgehobene Wort weglassen will, als entbehrlich, da das Wecken der Leidenschaften ein vorausgegangenes Schlummern derselben selbstverständlich voraussetzt.

§ 31, s. § 30 und über die beiden unmittelbar auf einander folgenden die (Zu solchen Ausschweifungen, die die wenigsten Zeugen . . . dulden) meine „Hauptschw." S. 76a. Obgleich dieser Zusammenstoß im Allgemeinen nicht ängstlich vermieden wird, würden Feinhörende doch der Änderung: „welche die wenigsten Zeugen dulden" den Vorzug geben.

§§ 32 und 33. „So war das Herz des Fürsten sein, ehe sich G*** auch nur träumen ließ, dass er es mit einem Andern theilte. Man dürfte sich wundern, dass eine so wichtige Veränderung der Aufmerksamkeit des letzteren entging; aber G*** war seines eigenen Werthes zu gewiss" ꝛc. Das hervorgehobene der letztere soll hier offenbar G*** sein; aber dabei hat der Schriftsteller übersehen, dass in dem vorangehenden Satz nicht G*** der zuletzt erwähnte ist, sondern „ein Andrer" mit dem er das Herz des Fürsten theilte, d. h. hier Martinengo. Richtiger hätte es also heißen müssen: dass eine so wichtige Veränderung der Aufmerksamkeit des Ministers entging, aber dieser war ꝛc.

„Aber G*** war seines eigenen Werthes zu gewiss, um sich einen Mann wie Martinengo als Nebenbuhler auch nur zu denken, und dieser sich selbst zu gegenwärtig, zu sehr auf seiner Hut, um durch eine Unbesonnenheit seinen Gegner aus dieser stolzen Sicherheit zu reißen."

Über die verkürzten Sätze hier mit um zu und dem Infinitiv nach dem das Übermaß bezeichnenden zu s. o. § 17 und weiter unten § 43.

„Seines eigenen Werthes zu gewiss, um sich einen . . . Martinengo als Nebenbuhler auch nur zu denken", d. h. als möglich zu denken (vorzustellen): er hatte eine so hohe Meinung von seinem eigenen Werthe, dass ihm die Vorstellung gar nicht kommen konnte, ein Mann von so untergeordnetem Werth wie Martinengo könne jemals sein Nebenbuhler sein oder werden. Man vergleiche zu dem hier hervorgehobenen, auch schon im § 22 vorgekommenen und später in §§ 42 und 44 wiederkehrenden Worte die damit verglichenen sinnverwandten in meinem „Wörterb. der deutsch. Synon.". S. 670 ff., woraus ich hier wenigstens Folgendes herſetzen möchte:

„Mitbuhler sind gleichstrebende, gleichberechtigte Genossen, von denen aber jeder den anderen auszustechen und zu überwinden strebt, weil er sich selbst den Sieg wünscht; ein Nebenbuhler aber wird zugleich scheel und eifersüchtig angesehen, als ein mit seinem Streben sich unberechtigt Ein- und Übergriffe Erlaubender," -- s. u. §§ 41 und 43, wo in dem Gedankengange Martinengo's G*** (der sich in seiner Selbstzuversicht einen Martinengo überhaupt nicht als Nebenbuhler denken konnte) als ein zu beseitigender Nebenbuhler in der Gunst des Fürsten bezeichnet wird.

„Dieser [war] sich selbst zu gegenwärtig", — eine nicht eben gewöhnliche Ausdrucksweise, deren Sinn freilich durch das nachfolgende „zu sehr auf seiner Hut" vollständig klar ist: Wenn wir Etwas beobachten wollen, so müssen wir es scharf ins Auge fassen und im Auge behalten, wir dürfen es nicht aus dem Auge verlieren, es muss uns gegenwärtig sein und bleiben. Dies gilt natürlich auch für Den, der sich selbst beobachtet, sich zum Gegenstand der eigenen Beobachtung macht, wie hier Martinengo, der (s. § 26) dem Schöpfer seines Glückes gegenüber aufs sorgfältigste bemüht war, den Schein der Abhängigkeit aufrecht zu erhalten und sich in keinerlei Weise als einen bereits von ihm unabhängig Fühlenden zu verrathen. Er war in dem Benehmen gegen den Minister immer „sich selbst gegenwärtig" und auf der Hut, d. h. er beobachtete unausgesetzt und unverrückt sich selbst und sein Thun, wachte, sich selbst beherrschend, über sich und jede seine Kundgebungen, um den Minister in dem zuversichtlichen Glauben an die Wirklichkeit des Scheins zu erhalten ꝛc.

§ 34. „Was Tausende . . . straucheln gemacht hatte", wofür es auch hätte heißen können: hatte straucheln machen (oder lassen), vgl. § 29 und das dort Angezogene.

§ 35. „Die geheimen Vertraulichkeiten zwiſchen Martinengo und ſeinem Herrn beunruhigten ihn [G***] nicht".

Die Frage, ob der Schriftſteller hier unter „ſeinem Herrn" den Martinengo's oder den des Miniſters G*** gemeint habe, wird ſich nach den Regeln der Sprachlehre nicht mit voller Beſtimmtheit entſcheiden laſſen; in der Sache mag Das gleichgültig erſcheinen, da ja der Herr des einen zugleich auch der des andern war; aber in Bezug auf den Stil verdiente doch offenbar eine unzweideutigere Ausdrucksweiſe den Vorzug; und demgemäß wäre wohl beſſer zu ſetzen geweſen: zwiſchen Martinengo und dem Fürſten.

§ 36. „Gern gönnte er einem Aufkömmling ein Glück, das er ſelbſt im Herzen verachtete und das nie das Ziel ſeiner Beſtrebungen geweſen war.

Aufkömmling ſtatt des nun einmal für Parvenu durchgedrungenen und feſtſtehenden Emporkömmling iſt eine überflüſſige und darum verwerfliche Bildung. Neubildungen haben nur dann eine wirkliche Berechtigung, wenn ſie einen Begriff oder doch eine Begriffsabſchattung bezeichnen, für die es der deutſchen Sprache an einer allgemein anerkannten Bezeichnung fehlt. Wenn Joach. Heinr. Campe in ſeinem „Wörterb. zur . . . Verdeutſchung ꝛc." (Neue Ausg. 1813) S. 463a ſagt: „Aufkömmling hat vor Emporkömmling den Vorzug, daſs es um eine Silbe kürzer iſt", ſo mahnt Das bedenklich an den Goethe'ſchen Vers (Bd. 6, S. 106):

Der Freund, der ſo viel Worte macht,
Er will es an den Buchſtaben ſparen.

„Ein Glück . . . , das nie das Ziel ſeiner Beſtrebungen geweſen war." Aufmerkſame Leſer werden hier den Schriftſteller vielleicht eines Widerſpruches zeihen: allerdings ſei das jetzt verachtete Glück eine Zeitlang doch auch für G*** das Ziel ſeiner Beſtrebungen geweſen, wenn auch nicht das letzte oder Endziel, vgl. § 18; doch dieſem vorausgeſehenen Einwurf begegnet der Schriftſteller in dem hier unmittelbar Folgenden (§ 37), woraus zugleich erhellt, daſs er hier „das Ziel" (mit dem beſtimmten Artikel) unterſchieden wiſſen will von Dem, was nur eine bloße Vorſtufe zu demſelben geweſen.

§ 37. „Nur, weil ſie allein ihm den Weg zu der höchſten Gewalt bahnen konnte, hatte die Freundſchaft des Fürſten einen Reiz für ihn gehabt" ꝛc.

Hier weiſt das hervorgehobene ſie im Vorderſatz auf das erſt im Nachſatz folgende Hauptwort die Freundſchaft. Eine ſolche Weiſe der Vordeutung durch ein perſönliches Fürwort der dritten Perſon auf ein dem Sprechenden vorſchwebendes, aber erſt in einem ſpätern Satz genanntes Hauptwort iſt nur ſtatthaft, wenn auf dieſem Hauptwort ein beſonderer Nachdruck ruht und außerdem keine Zweideutigkeit zu befürchten iſt. Im Allgemeinen (ſ. mein Wörterb. der Hauptſchw. S. 141a) beziehen ſich die perſönlichen Fürwörter der 3. Perſon auf etwas in einem früheren Satz Genanntes und die einfache, natürliche Stellung für unſern Satz wäre demnach geweſen: Die Freundſchaft des Fürſten hatte für ihn nur einen Reiz gehabt, weil ſie allein ihm den Weg zu der höchſten Gewalt bahnen konnte. Durch die Inverſion (oder Umſtellung) wird hier die Aufmerkſamkeit auf das Hauptwort, auf welches das Fürwort nicht zurück-, ſondern vordeutet, (die Freundſchaft) geſpannt und das Wort tritt ſomit ſchärfer und nachdrücklicher hervor. Man hüte ſich aber wohl, ohne einen ſolchen Grund eine derartige Umſtellung vorzunehmen. So iſt es z. B. entſchieden zu tadeln, wenn ein guter Schriftſteller, wie Ernſt von Wildenbruch,

in einer Erzählung (Nord und Süd, herausgeg. von Paul Lindau, Heft 91, S. 21) schreibt:

„Das Herz schlug ihm bis in den Hals, als Kurt Steigendorf am nächsten Tage zur Stunde, da die Geschäfte geschlossen waren, etwa um 8 Uhr Abends, die zwei Treppen in der Kronenstraße hinaufstieg," — statt des einfachen und natürlichen: „Das Herz schlug Kurt Steigendorf bis in den Hals, als er ꝛc." oder: „Als Kurt Steigendorf .... die .. Treppen ... hinaufstieg, schlug ihm das Herz bis in den Hals" u. Ä. m.

Nur deshalb „hatte die Freundschaft" [s. § 9 Schluss] des Fürsten einen Reiz für ihn gehabt" [Plusquamperfekt] „und leichtsinnig ließ" [Imperfekt] „er die Leiter hinter sich fallen, sobald sie ihm auf die erwünschte Höhe" [vgl. §§ 11, 12] geholfen hatte" [Plumsquamperfekt].

Das Imperfekt als Zeitform der Erzählung schließt sich den vorangegangenen Imperfekten an: Die Vertraulichkeiten ... beunruhigten ihn nicht; er gönnte Martinengo sein Glück und ließ die Leiter fallen. Die Plusquamperfekte bezeichnen eine vorangegangene und abgeschlossene Zeit: Ein Glück, wie das Martinengo's verachtete er [Imperfekt], es war nie sein Ziel gewesen ꝛc. Man sieht leicht, dass es in einer etwas andern Auffassung auch im Plusquamperfekt hätte heißen können: Leichtsinnig hatte er die Leiter hinter sich fallen lassen, womit das Ausgesagte nicht einfach erzählt, sondern auch schon als der vollendeten Vergangenheit angehörig berichtet wäre.

## Ein Brief an den Herausgeber.

Mit einigen Bemerkungen.

Hochgeehrter Herr Professor,

Mit besonders lebhaftem Interesse habe ich die beiden ersten Hefte Ihrer Zeitschrift für deutsche Sprache gelesen. Möge das verdienstvolle Unternehmen bei Allen, denen die Reinheit unserer Sprache am Herzen liegt, Theilnahme und Förderung finden.

Ohne Frage wird Hauff im weiteren Verlauf seiner Besprechung Rümelin's unglaubliches Fremdwörterverzeichnis gründlich beleuchten. Schon beim ersten, flüchtigen Durchlesen dieser wunderlichen Zusammenstellung ersieht man, dass sich die Zahl der vermeintlich unentbehrlichen Fremdwörter ohne jede Mühe auf ein knappes Viertel zusammenstreichen lässt. Ich bekenne offen, dass mir in dem Verzeichnis einige „dem Gebildeten unentbehrliche" Wörter aufgestoßen sind, deren Unentbehrlichkeit mir vollkommen unbegreiflich ist; zur Entschuldigung meiner „Ungebildetheit" darf ich vielleicht anführen, dass ich seit meinen Tertianerjahren unsere Sprache und Litteratur zum Gegenstand einer ernsten und ununterbrochenen Beschäftigung gemacht habe.

Meine Aufmerksamkeit hat sich in erster Reihe auf eine große Anzahl meiner besonderen Berufsthätigkeit entnommener Fremdwörter gelenkt. Ich darf auf das bestimmteste versichern, dass ein großer Theil derselben, Dank der lobenswerthen Bestrebungen unserer Gesetzgebung und unserer Behörden, wenigstens bei uns in Norddeutschland, selbst im rein amtlichen Verkehr vollständig außer Gebrauch gekommen und dass ein anderer, nicht minder beträchtlicher Theil offenbar im Absterben begriffen ist.

Bisweilen habe ich den Eindruck, als müsse das Fremdwörterunwesen im Süden unseres Vaterlandes mehr im Schwange sein als bei uns. Mir würde sonst die Duldung unbegreiflich sein, die Rümelin so manchem abscheulichen Eindringling gegenüber erweist. Ich las erst jüngst, dass die Standesbezeichnung „Advokat" schlechterdings nicht entbehrt werden könne; bei uns versteht man sie kaum noch.

Wenn es für Sie von Werth ist, werde ich gelegentlich versuchen, einige Betrachtungen über den juristischen Sprachgebrauch der Neuzeit zusammenzustellen*; es ist ganz unverkennbar, dass sich in den letzten zehn Jahren ein höchst erfreulicher Umschwung zum Besseren vollzogen hat. Gleichwohl behaupten viele meiner Standesgenossen noch immer, dass einzelne Fremdwörter, namentlich die entsetzlichen respektive und eventuell im Interesse einer klaren und kurzen Rechtssprache nicht vermieden werden dürften. Und dass nicht alle Juristen sich eines klaren und übersichtlichen Satzbaus befleißigen, mögen Sie aus der beigefügten, erheiternden Probe ersehen.** Auch der Stil in den Urtheilen des Reichsgerichts wird vielfach und, wie ich glaube, mit Recht getadelt. Man will auch darin vielfach den ungünstigen Einfluss süddeutscher Spracheigenthümlichkeiten bemerken.

Es ist auch in meiner Berufsthätigkeit gewesen, dass mir ein höchst wunderlicher, aber dessenungeachtet keineswegs seltener Sprachfehler zuerst aufgefallen ist: die Verdoppelung der Präposition zwischen. Alle Tage kann man aus dem Munde geübter Redner Wendungen hören, wie diese: Der Unterschied zwischen dem wahren Werth der Goldsachen und zwischen dem Preise, den der Angeklagte dafür gefordert hat. Aber selbst aus unseren besten Schriftstellern habe ich Beispiele für diesen Missbrauch gesammelt und vor einiger Zeit in dem Magazin für Lit. d. Ausl. veröffentlicht. Inzwischen habe ich neue Belege gefunden: Möricke, Ges. Schr. I. Bd. S. 50:

Auf der Reise:
Zwischen süßem Schmerz,
Zwischen dumpfen Wohlbehagen
Sitz' ich nächtlich in dem Reisewagen.

W. v. Humboldt, bei R. Haym, Wilhelm v. Humboldt. Berlin 1856, S. 546:

Es drängt sich der Unterschied auf „zwischen den Sprachen, welche, wie verwandt aufkeimende desselben Stammes, auf dem Wege innerer Entwickelung aus einander fortsprießen, und zwischen solchen, die sich auf dem Verfall und den Trümmern andrer, also durch die Einwirkung äußerer Umstände erheben." (Einleitung S. 300)

Eine dritte Stelle aus Max Müller's Essays kann ich im Augenblicke nicht auffinden.

Ich zweifle nicht, dass ein so aufmerksamer Sprachwart, wie Sie, jenen abenteuerlichen Missbrauch bereits bemerkt und an den Pranger gestellt hat. Indessen mögen die angeführten zahlreichen Beispiele dazu beitragen, die drohende Gefahr in ihrer vollen Dringlichkeit erkennen zu lassen.[1])

Mag in einem Briefe, in dem schon so Vieles durch einander geschwatzt worden ist, schließlich noch eine Frage Platz finden. Ist es richtig, wenn W. Scherer in der Deutschen Rundschau X, 242 schreibt: „Jetzt, da sie alt zu werden anfängt, schlägt sie das Gewissen"? Zum mindesten würde wohl: „schlägt ihr das Gewissen", das Gebräuchlichere sein. Ich denke, dass dieser Wendung das Bild des klopfenden, des schlagenden Herzens zum Grunde liegt.[2])

* Ich bitte darum. Der Herausg.
** S. Heft 5 S. 231 Nr. 3b.

Sollten ſich dieſe in aller Eile zuſammengeraffſten Bemerkungen einer wohlwollenden Aufnahme zu erfreuen haben, ſo würde ich mir geſtatten, von Zeit zu Zeit weitere Leſefrüchte zu Ihrer Verfügung zu ſtellen.* Aber ſelbſt, wenn ſie Ihnen gar nichts Neues bieten, werden Sie meinen Eifer mit dem regen Intereſſe entſchuldigen wollen, welches ich an Ihren auf die Reinheit unſerer Mutterſprache gerichteten Beſtrebungen nicht erſt ſeit geſtern nehme, und mit der Dankbarkeit, die jeder Deutſche dem unermüdlichen Vorkämpfer für die gute Sache von Rechtswegen ſchuldig iſt.

Mit vollkommener Hochachtung Ihr
ſehr ergebener
Berlin, 9. Juli 1887. Dr. Sello, Rechtsanwalt.

---

1) Im Allgemeinen wird man ſicher Herrn Dr. Sello zuſtimmen müſſen, daſs grade bei dem Verhältniswort zwiſchen, welches (ſ. mein „Wörterb der deutſchen Spr." Bd. 3, S. 1815a, vgl. S. 1806b, Anm. 2i) in klar und deutlich hervortretendem Zuſammenhange mit dem Zahlwort zwei, die örtliche Grundbedeutung hat: „in der Mitte zweier Dinge ꝛc." die Wiederholung des Verhältniswortes vor dem zweiten der Gegenſtände, in deren Mitte ſich Etwas befindet, in der Regel nicht wiederholt werden ſollte. Im Lateiniſchen freilich wird grade das entſprechende inter, wie die Sprachlehrer und Wörterbuchſchreiber ausdrücklich hervorheben, „gern wiederholt", ſ. Zumpt § 744, Scheller und namentlich Forcellini mit zahlreichen Belegen. zu denen ich auch das allbekannt: Distinguendum est inter et inter ſtellen darf. Um ſo auffälliger iſt es, daſs — mindeſtens, ſo weit ich ſehe — die franzöſiſchen Sprachlehren ꝛc. ſich über die Wiederholung des entſprechenden entre vollſtändig ausſchweigen und dadurch wenigſtens Ausländer geradezu zu Fehlern verleiten können**: unter den vielleicht hundert Beiſpielen in dem Wörterb. der Acad. und dem von Littré iſt auch nicht ein einziges mit der Wiederholung. Und Das ſpricht denn, ſollte ich denken, ſehr für die von Dr. Sello aufgeſtellte Regel; aber trotzdem ſind, glaube ich, Fälle denkbar, in denen durch die im Allgemeinen gewiſs als Regel aufzuſtellende und zu empfehlende Nicht-Wiederholung des „zwiſchen" eine Zweideutigkeit entſtehen würde, die ſich freilich auch — und zwar meiner Anſicht nach, beſſer — auf andere Weiſe würde beſeitigen laſſen. So findet ſich z. B. unter den von Dr. Sello im „Magaz. des Auslands ꝛc." für die von ihm getadelte Wiederholung des „zwiſchen" mitgetheilten Belege aus guten Schriftſtellern auch folgender Satz:

„Zwiſchen dem altengliſchen und zwiſchen dem franzöſiſchen und ſpaniſchen Luſtſpiel hatte niemals eine ſo tief greifende Stilverſchiedenheit ſtattgefunden wie in der Tragik." Herm. Hettner Litter.-Geſch. des 18. Jahrh. (4. Aufl.) 1,105.

Ließe man hier einfach das zweite zwiſchen fort, ſo entſtände, — namentlich wenn noch das Geſchlechtswort „dem" vor „ſpaniſchen" hinzugefügt würde, — in Bezug auf das Zuſammenzufaſſende eine Unklarheit und Zweideutigkeit, die ich freilich, wie geſagt, lieber auf andere Weiſe — durch Einſchiebung der ſondernden Ausdrücke „einer-

---

* um die ich hiermit angelegentlich bitte. Der Herausgeber.

** z. B.: „Die übrigen Präpoſitionen [außer de, à u. en] geſtattet der Sprachgebrauch zu wiederholen oder nicht zu wiederholen . . . Die Wiederholung . . . findet überall Statt, wo es ſich um Hervorhebung eines Gegenſatzes handelt". C. Ploetz, Formenlehre und Syntax der neufranzöſiſchen Sprache mit ſteter Berückſichtigung des Lateiniſchen. Berlin 1866, S. 173, vgl. Hirzel's Franzöſ. Grammat 14. Ausg. v. C. v. Orelli, 1841, S. 401. Vielleicht nimmt Wolfromm's Revue de l'enseignement hieraus zu einer richtigeren Aufſtellung der Regel Anlaſs.

ſeits", „andrerſeits" (oder „einestheils", „anderntheils") ꝛc. — beſeitigen würde: Zwiſchen dem altengliſchen Luſtſpiel einerſeits und dem franzöſiſchen und dem ſpaniſchen andrerſeits hatte ꝛc.

Ähnlich entbehrt der Satz:

„Zwiſchen A., B., C., D. und E. iſt nachſtehender Vertrag verabredet und geſchloſſen worden"

der nöthigen Klarheit und Deutlichkeit, die aber hergeſtellt wäre, wenn es z. B. hieße:

„Zwiſchen A. und B. einerſeits und C., D. und E. andrerſeits iſt ꝛc."; und es ließe ſich in dieſem Falle vielleicht auch erklären und einigermaßen rechtfertigen, wenn um noch größerer Beſtimmtheit willen ein Rechtsanwalt mit Wiederholung des „zwiſchen" ſetzen wollte:

Zwiſchen A. und B. einerſeits und zwiſchen C., D. und E. andrerſeits iſt ꝛc.

welche Wiederholung als unerläßlich bezeichnet werden dürfte, wenn man die ſondernden Wörter „einerſeits" und „andrerſeits" wegfallen laſſen wollte. „Der Friede zu Tilſit zwiſchen Frankreich und Rußland und Preußen im Juli 1807." Hier tritt das Verhältnis und die Beziehung zwiſchen den frieden ſchließenden Staaten nicht klar und unzweideutig genug hervor, vgl.: „Der Friede zu Tilſit zwiſchen Frankreich einerſeits und Rußland und Preußen andrerſeits im Juli 1807", — wo ein vor „Rußland" hinzugefügtes zweites „zwiſchen" freilich entbehrlich iſt, aber doch vielleicht nicht gradezu als verwerflich bezeichnet werden dürfte, — ſ. ferner mit andrer Wendung: „Der zu Tilſit im Juli 1807 von Frankreich mit Rußland und (mit) Preußen geſchloſſene Friede". Karl Frenzel ſchreibt in der „National-Zeitung" 40, Nr. 420 (vom 31. Juli d. J.): „Ein Briefwechſel zwiſchen der Herzogin von Gotha, der Landgräfin von Heſſen und Grimm knüpfte ſich an, der mehr als einmal den Ton der Freundſchaft auf beiden Seiten anſchlägt", — vgl. außer der mehrerwähnten Sonderung durch „einerſeits" und „andrerſeits" z. B.: „Ein Briefwechſel der Herzogin von Gotha und der Landgräfin von Heſſen mit Grimm ꝛc."

Und ſo ließe ſich vielleicht auch die Wiederholung des „zwiſchen" als nicht ganz unſtatthaft bezeichnen, wo die durch „und" verbundenen einander gegenüberſtehenden oder entgegengeſetzten Theile ꝛc. durch dazwiſchen Stehendes weiter von einander getrennt ſind oder auch nur der Gegenſatz mit beſonderem Nachdruck und recht ſtark und entſchieden hervorgehoben werden ſoll. Man beurtheile aus dieſem Geſichtspunkte die von Dr. Sello hier oben und früher im „Magaz. des Auslandes ꝛc." mitgetheilten Stellen, welche letzteren ich hier wiederhole:

„Im Gegentheil iſt gerade zwiſchen den großen Gebilden der epiſchen Poeſie, welche Begebenheiten und Helden ſchildert, wie ſie neben einander ſtehen, und zwiſchen der dramatiſchen Kunſt . . . . . ein tiefer Gegenſatz". Freytag, Techn. des Dram. (4. Aufl.) S. 15.

„Zwiſchen dem Alten,
Zwiſchen dem Neuen
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück". Goethe „Zum neuen Jahr" 1. der „Geſelligen Lieder", 40 bänd. Ausg. Bd. 1, S. 87.

„Man unterscheidet in der Weltgeschichte mit Recht zwischen dogmatischen und kritischen Perioden*, d. h. zwischen Zeiten, wo ein bestimmtes Ganzes von Lösungen der wichtigsten Fragen der Menschheit Befriedigung gewährt, als unbefangener Glaube und als unmittelbarer Zustand herrscht, und zwischen Zeiten, wo eine genügende Lösung erst angestrebt wird." Lechler, Geschichte des englischen Deïsmus, S. 3.

„Auf die Unterschiede hinzuweisen zwischen der Kultur der indogermanischen Familie und zwischen der Kultur derjenigen Epoche, wo die Gräko-Italiker noch zusammenlebten". Mommsen, Röm. Geschichte (5. Aufl.) 1, 21.

Hier möchte ich, zurückblickend auf den erwähnten lateinischen Sprachgebrauch, noch eine Stelle aus Vossens Horazübersetzung hinzufügen. Viele Leser werden wohl aus ihrer Schulzeit sich noch der Stelle erinnern:

Nestor componere lites
Inter Peliden festinat et inter Atriden. (Horat. Epist. I, 2, 11.)

Diese Verse hat der wackere Johann Heinrich Voß so nachgebildet:

„Hier sucht mit Emsigkeit Nestor
Zwischen des Peleus Sohn den Vergleich und zwischen des Atreus",

während in Wieland's freierer Übersetzung die Stelle ohne die Wiederholung des „zwischen" lautet:

„Nestor eilt,
Die Händel zwischen dem Peliden und
Dem Sohn des Atreüs gütlich beizulegen",

wie denn auch Voß an einer andern ähnlichen Stelle dem Geiste der deutschen Sprache gemäß statt des doppelten lateinischen inter das einfache zwischen setzt, vgl.:

Inter
Hectora Priamiden animosum atque inter Achillem
Ira fuit capitalis. (Horat. Sat. I, 7, 12),

bei Voß:

Zwischen
Hektor, Priamos' Sohn, und dem muthigen Helden Achilleus
War so erbitterter Zorn."

Brauche ich zum Schluss noch besonders auszusprechen, dass ich Dr. Sello's Regel vollkommen anerkenne und nur einzelne Ausnahmen als nicht ganz unstatthaft bezeichne?

2) Hierzu erlaube ich mir, auf mein „Wörterb. der deutschen Spr." Bd. 3, S. 1638c zu verweisen, wo es unter dem Worte „Gewissen" u. A. heißt:

„Das Gewissen schlägt (s. d. 7b und 13) ihn (Schiller 652a), ihm (Ense Tageb. 1, 238).

Dass ich mich dem vor- (um nicht zu sagen: allein) herrschenden Sprachgebrauch gemäß in Übereinstimmung mit Ihnen für die den Dativ bedingende Auffassungsweise entschieden habe, werden Sie aus dem angezogenen Hinweise auf „schlagen" 13 ersehen, wo es (Bd. 3, S. 938b) u. A. heißt:

„Prägnant: Das Herz (1. Sam. 24, 6; 2, 24, 10 ꝛc.) = das Gewissen (Ense Tag. 1, 238) schlägt Einem", vgl. mein Hauptschwier." S. 91a.

---

* ohne Wiederholung des „zwischen", — nicht: zwischen dogmatischen und zwischen kritischen Perioden.

Nur muſs ich ausdrücklich hier noch hervorheben, daſs der bei Schiller an der angeführten Stelle ſich findende Accuſativ doch nur auf der Lesart der einbändigen Ausgabe beruht. Die Stelle ſteht nämlich in dem Luſtſpiel: „Der Neffe als Onkel“ 1. Aufz., 15. Auftritt (vorletzter Abſatz) und lautet z. B. in der 12bändigen Ausgabe:

„Lormeuil: Vielleicht ſchlägt ihm das Gewiſſen“.

---

## Kleine Mittheilungen.

### 1.

Zu meinem Aufſatze: „Spracheigenthümlichkeiten bei Leſſing“ (Heft 1, S. 21—28). Dieſem — wie ich in der Fußanmerkung geſagt — ſchon früher in einer Zeitſchrift — und zwar, wie ich hier hinzufügen will, im Jahre 1881 veröffentlichten — Aufſatz danke ich mehrere Zuſchriften.

Herr Dierſchke in Krotoſchin macht darauf aufmerſam, daſs ſich auch in der 2. Aufl. der von Franz Hülskamp herausgegebenen „Minna v. Barnhelm“ von Leſſing (Münſter 1882) die Bemerkung finde:

„Schuldner auffälligerweiſe = Kreditor, Schuldforderer; ſonſt im Stück überall, wie gewöhnlich = Debitor, Schuldiger.“

Ich weiß nicht, ob dieſe Bemerkung ſich auch ſchon in der 1. Aufl. findet; ſonſt darf ich vielleicht annehmen, daſs ſie gerade durch meinen Aufſatz veranlaſſt iſt und daſs Herr Dierſchke dann alſo mich — um einen Lichtenberg'ſchen Ausdruck zu gebrauchen — mit meinem eigenen Fett begoſſen.

Über dieſelbe Stelle ſchreibt mir Herr Dr. Weichelt, Oberlehrer a. D. in Noſſendorf:

„Sollte Leſſing in einem Alter von mehr als 30 Jahren nicht jenen heimatlichen Provinzialismus ſchon abgelegt haben? . . . Und iſt es nicht höchſt dramatiſch, wenn Minna in der freudigen Aufregung beim Anblick des von Tellheim verpfändeten Verlobungsringes, dem Drange ihres Herzens folgend, ausruft: „Er iſt Ihnen ſchuldig? . . . Was iſt er Ihnen ſchuldig? Wem iſt er noch mehr ſchuldig?“ und nun, in dieſem Zuge fortfahrend, ſich verſpricht und, Schuldner und Gläubiger verwechſelnd, hinzufügt: „Bringen Sie mir alle ſeine Schuldner!“ Sollte ein ſo ſpekulativer Dramatiker, deſſen Kunſt nach ſeiner eigenen Erklärung über ſeine dichteriſche Begabung, hauptſächlich in einer exakten berechnenden Methode beſteht, nicht abſichtlich der Minna dieſen reizenden Unſinn „Schuldner“ ſtatt „Gläubiger“ in den Mund gelegt haben?“

Man könnte Herrn Dr. Weichelt vielleicht zuſtimmen, wenn nur nicht die Verwechſelung zwiſchen „Schuldner“ und „Gläubiger“ auch ſonſt ſich fände. Ich habe ſie aber nicht nur bei Gellert nachgewieſen, — wonach ich ſie zunächſt für einen ſächſiſch-lauſitziſchen Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts bezeichnet; ſondern ich habe in einer ſpäteren Fußanmerkung (S. 27) darauf hingewieſen, daſs die Verwechslung weiter verbreitet war und zum Theil noch iſt. In meiner engern Heimat Meklenburg kann man noch oft genug, zumal auf dem Lande, von plattdeutſch Redenden, auch wenn ſie ſich des Hochdeutſchen bedienen, Ausdrücke hören, wie: Zum Herbſt hoffe ich all meinen Schuldnern gerecht zu werden, — all meine Schuldner bezahlen, befriedigen zu können ꝛc. (ſtatt Gläubiger). Nach dieſer Auffaſſung bezeichnet Schuldner umfaſſender und allgemeiner die in einem Schuldverhältnis zu

einander ſtehenden Perſonen, d. h. ſowohl einerſeits Denjenigen, der Etwas ſchuldig iſt, wie andererſeits Denjenigen, dem er es ſchuldig iſt, oder mit anderen Worten ſowohl den Schuldmann oder Schuldner in dem engeren Sinne der heutigen Schriftſprache (= Debitor), wie den Schuldherrn oder Gläubiger (Kreditor, wofür, namentlich in der älteren Sprache auch Schuldgläubiger geſagt wurde). Auffälligerweiſe findet ſich aber auch umgekehrt noch Gläubiger vereinzelt im Sinne des heutigen Schuldner, alſo nicht bloß (wie gewöhnlich) Denjenigen bezeichnend, der Einem Etwas auf Treu und Glauben der ſpäteren Bezahlung anvertraut (geliehen, gegeben) hat, ſondern auch Denjenigen, dem er es ſo anvertraut hat, ſ. Heft 4, S. 190, Nr. 8 der „Kleinen Mittheilungen".

Vielleicht können Andere noch weitere Belege für die Verwechslung von „Gläubiger" und „Schuldner" beibringen; aber ſchon die gegebenen zeigen wohl zur Genüge, daſs die heute in der Schriftſprache allerdings ſcharf durchgeführte Scheidung früher keine durchgängige Geltung hatte und mundartlich zum Theil noch jetzt nicht hat.

Nach dem heute allgemein durchgedrungenen Gebrauch der Schriftſprache aber wird bei der Bühnenaufführung in der beſprochenen Stelle ſchwerlich den Ausdruck „Schuldner" beibehalten werden dürfen; aber Herr Dr. Weichelt hat vollkommen Recht, wenn er als bühnenwirkſamen Erſatz ſtatt „Gläubiger" einen auch im Klang ſich an das vorangehende dreimal wiederholte „ſchuldig" anſchließenden Ausdruck wünſcht, und ich ſtimme vollkommen bei, wenn er den glücklichen Vorſchlag macht, die Worte Minna's ſo zu ändern: „Er iſt Ihnen ſchuldig? . . . . Was iſt er Ihnen ſchuldig? Wem iſt er mehr ſchuldig? Bringen Sie mir Alle, denen er ſchuldig iſt!" (ſtatt: alle ſeine Gläubiger.)

In meinem Aufſatze hatte ich ferner eine andere lauſitziſch-ſchleſiſche Sprucheigenthümlichkeit bei Leſſing erwähnt, in Bezug auf Daja's Äußerung im Nathan (1. Aufz. 2. Auftr.).

> Doch da es viele zwanzig Jahre her,
> Daſs dieſer Bruder nicht mehr lebt.

Ich hatte ſchon in meinem „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 3, S. 1411c unter „viel" (3) für dieſe Stelle auf Weinhold's „Schleſ. Wörterb." 102a hingewieſen, wo es heißt: „Viel mit zwanzig zur Bezeichnung einer unbeſtimmten Menge: Viel zwanzig kommen den Tag zum Herrn und wollen ihn ſprechen", — auf „einig" III 1a (ſ. Bd. 1, S. 356a, b) verweiſend, vgl. (in kürzerer Faſſung) in meinen „Hauptſchwierigkeiten" S. 341b (unter „Zig" 2): „Treten zu den Zehnern noch Einer, ſo werden ſie vorangeſtellt und mit ‚und' angeknüpft; wird aber ſtatt der beſtimmten Einer nur allgemein ‚einige, etliche' hinzugefügt, ſo findet ſich ‚zwanzig und einige (etliche)' oder: ‚einige (etliche) und zwanzig', zumeiſt aber: ‚einige (oder etliche) zwanzig' während ‚einige (etliche) hundert, tauſend ꝛc.', nicht additiv, ſondern multiplikativ iſt [d. h. nicht eine Hinzufügung, ſondern die Vervielfachung bezeichnet], vgl. auch — minder gewöhnlich —: ‚Eine junge, wenige zwanzig Jahre alte Dame. Hackländer, Der letzte Bombardier, 1, 154 = wenig über zwanzig' ꝛc."

Mit Rückſicht hierauf lag die Annahme nahe, daſs „viele zwanzig" nicht eigentlich (wie Weinhold angiebt) eine „unbeſtimmte Menge" bezeichne, ſondern ſo viel wie „zwanzig und viele", alſo nahe dreißig. Ich entſinne mich ſehr genau, gleich nach der erſten Veröffentlichung meines Aufſatzes von einem aus der Lauſitz gebürtigen Göttinger Profeſſor einen — leider mir abhanden gekommenen — Brief erhalten

zu haben, wonach in der Lausitz die Verbindung „viele zwanzig“ in der Bedeutung = über fünfundzwanzig, zwischen fünfundzwanzig und dreißig ganz gebräuchlich sei.

Diese Erinnerung bestimmte mich, bei der Wiederholung meines Aufsatzes, der nach Weinhold gegebenen Erklärung in einer Fußanmerkung die Bitte um bestimmtere Angaben an Leser aus der Lausitz beizufügen, eine Bitte, die ich hiermit für Schlesier und Lausitzer wiederholen möchte, weil die mir bisher gewordene Auskunft — so dankenswerth sie an und für sich ist — doch noch ergänzungsbedürftig erscheint.

Herr Seminarlehrer K. Grensemann in Reichenbach in der Oberlausitz hatte die Freundlichkeit, mir zu schreiben:

„Unter 15 Oberlausitzern in der gegenwärtigen Oberklasse unseres Seminars kannten 7 den Ausdruck ‚viele zwanzig‘ und zwar in einem Sinne, entsprechend dem ‚etliche, einige zwanzig‘ (= zwanzig und einige), also = zwanzig und viele, d. h. nahe an dreißig; und ferner hatten ihn alle 7 nur in der Verbindung mit ‚Jahre‘ kennen gelernt, so dass ihnen die Verbindung ‚viele zwanzig Bäume‘ unzulässig erschien.“

Ein zweites Schreiben lautet:

„Zu dem Ausdrucke ‚viele zwanzig‘ trage ich noch nach, was ich in meinem Schreiben übersehen, seitdem aber auch durch besondere Nachfrage festgestellt habe, dass jene Verbindung mit ‚viele‘ nicht nur bei zwanzig, sondern eben so bei den übrigen Zehnerzahlen gebräuchlich ist.“

„Dasselbe Zahlenverhältnis“ — heißt es dann weiter — „in Bezug auf die Kenntnis des Ausdrucks (etwa die Hälfte der oberlausitzischen Seminaristen), wie in der Oberklasse stellte sich in der Mittelklasse heraus. Von den oberschlesischen Seminaristen kannten den Ausdruck nur die, welche aus den der Lausitz nahe gelegenen Ortschaften stammen. Nur ein in der Gegend von Frankenstein Gebürtiger glaubte, ihn dort gefunden zu haben.“

## 2.

Schlussbemerkung des Herrn Pfarrer G. Hauff zu Heft 4 S. 165 ff. Zu Nr. 6, S. 167/8: Aber die Schwachtonigkeit des it bleibt, so viel ich davon verstehe, und das schwachtonige it wird durch keine Umschreibung ersetzt.

Zu Nr. 7: Gegen „ohne ihn“ [den Stock] liegt kein logischer Grund vor und einem süddeutschen Ohr klingt es auch nicht seltsam. Bedeutsam ist gewiss, dass sich im württembergischen Lesebuch so viele „über ihm, auf ihm“ ꝛc. von unbelebten oder doch unvernünftigen Gegenständen finden. Kein Schullehrer im ganzen Lande, im Schwäbischen wie im Fränkischen, wird bei einer solchen Stelle zu den Kindern sagen: eigentlich sollte es heißen: auf demselben, über demselben. Auch habe ich noch in keiner Besprechung des Lesebuches im Schulwochenblatt oder im Süddeutschen Schulboten diesen Punkt erwähnt gefunden: Beweis genug, dass sich Niemand daran stößt.

Ob Freytag's: „Der Krieg. Seit ihm“ einem süddeutschen Ohr befremdend klingt oder nicht, kann ich nicht bestimmt sagen. Ich müsste, um die Frage zu beantworten, die Stelle im Zusammenhang vor mir haben; doch glaube ich sagen zu dürfen: seit ihm — klingt nicht fremdartig, wenn auf „ihm“ der Nachdruck liegt.

So viel scheint mir fest zu stehen, dass nicht bloß bei Personen, sondern überhaupt bei belebten Wesen die Verbindung einer Präposition mit dem persönlichen Fürwort der dritten Person erlaubt ist und, dass man „ohne es, gegen es“ wenigstens in gehobener Sprache zu sagen berechtigt ist.

3.

Zu Heft 5, S. 222 ff. Herr Pfarrer G. Hauff in Beimbach macht mich auf die Anmerkung in Schiller, Hiſtor.-krit. Ausg. 6, 106 aufmerkſam, wo aus Yorik's Empfindſ. Reiſe ꝛc. aus dem Engl. von Bode 1. Bd. (4. Aufl. 1776) S. 131 folgende Stelle angeführt iſt:

> Ich ging mit langſamen Schritten mit einem beſtäubten ſchwarzen Rocke nach dem Fenſter und ſah durchs Fenſter die ganze Welt in Gelb, Blau und Grün nach dem Ringe des Vergnügens rennen . . . . , die Alten mit gebrochenen Lanzen, die Jungen in Waffen, ſchimmernd wie Gold . . . . Alle ſtießen darauf zu, wie die Ritter mit verbundenen Augen in den alten Turnierſpielen um Ruhm und Liebe,

im Engliſchen running at the ring of pleasure.

Dieſe Stelle wird Schiller im Auge gehabt haben; aber, während bei Sterne das Bild des Ringelrennens deutlich ausgeſprochen und klar iſt, bleibt es bei Schiller doch (wie geſagt), durch Nichts vorbereitet, ungewöhnlich und hart.

Herr Pfarrer Hauff macht ferner darauf aufmerkſam, daſs die Stelle am Schluſs von S. 223 aus Pfeffel's Poetiſchen Verſuchen (4. Aufl. 1796) 1, S. 104 entlehnt iſt. Das war mir nicht unbekannt; aber ich zog es vor, dafür Ramler's Fabelleſe anzuführen, um zu zeigen, daſs auch der änderungsluſtige Ramler an der ungewöhnlichen Ausdrucksweiſe (Beherrſcher ſtatt Herrſcher) keinen Anſtoß genommen.

4.

Form der Ordnungszahlen. Zu dem im 2. Heft. S. 118—119 über die tadelnswerthen Formen: „der wievielteſte", der „millionteſte" Bemerkten füge ich ergänzend hier noch einen Hinweis auf einen Satz aus einem in Berliner Mundart geſchriebenen Büchlein: Südweſt-Afrikaniſche Reiſeberichte des . . . Lohgärbermeiſters . . . Auguſt Kulicke . . . . Aus der Südweſt-Afrikaniſchen Urſprache in das Nordoſt-Berliniſche zurücküberſetzt von Richard Schmidt-Cabanis. Dort heißt es auf S. 29:

„Aber an das Jeſtuckere bei die Jaloppade will ich denken! Dajegen iſt ein Berliner Droſchkenpferd zweiteſter Klaſſe die reine Kinderwieje mit mechaniſche Sprungfedern."

Vgl. ferner die bei Goethe ſich findenden — von dem Superlativ der letzte gebildeten — neuen Superlativ der letzteſte, ſ. meine „Hauptſchwierigk." S. 199a, woraus ich die beiden dort angezogenen Stellen hier vollſtändiger herſetzen will:

> [Wie . . . ſie . . .] ſelbſt nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
> Den letzteſten mir auf die Lippen drückte. Bd. 2, S. 96 [= „Elegie" Str. 9].

> Sphinxe: Wir reichen nicht hinauf zu ihren Tagen,
> Die letzteſten hat Herkules erſchlagen. Bd. 12, S. 110
> [= „Fauſt" 2. Theil, 2. Akt, Kloſterhof, Walpurgisnacht.]

5.

Wiederholung von Präpoſitionen zur Vermeidung von Zweideutigkeiten ſ. meine „Hauptſchwier." S. 233, Nr. 8.

In Lindau's „Nord und Süd", Heft 114, S. 153, findet ſich die Stelle: „Einen . . . Abhang, welcher den unterirdiſchen Grotten in den Sevennen oder [in] den Kärnthner Alpen entſpricht". Ohne das von mir in Klammern hinzugefügte

„in“ könnte der nachfolgende Dativ auch als dem vorhergehenden Dativ „den unterirdiſchen Grotten“ gleichlaufend aufgefaſſt werden.

6.

„Griechiſche Frühlingstage“. Von Eduard Engel (Jena 1887) iſt der Titel eines auch ſprachlich ſehr empfehlenswerthen Buches, das ſeinem Inhalt nach zu beſprechen ich einer andern Stelle vorbehalten muſs. Hier möchte ich daraus nur kurz folgende Punkte zur Sprache bringen.

a) In meiner Schrift „Satzbau und Wortfolge“ S. 25—34 habe ich über die z. B. bei Auerbach u. A. vorkommende Behandlung zuſammengeſetzter Zeitwörter mit hochtoniger Vorſilbe als untrennbarer ſtatt trennbarer Zuſammenſetzungen gehandelt, worauf zu verweiſen hier genügen wird. Auch Engel wendet in ſeinem Buch dieſe regelwidrige Weiſe an und ſchreibt danach z. B.: Nicht minder geduldig einquartieren ſich die an Bord Gebrachten auf dem ſprudelnaſſen Verdeck“ (S. 42), ſtatt: . . . quartieren ſich die an Bord Gebrachten auf dem ſprudelnaſſen Verdeck ein; ferner:

„Wie ein Stück Geiſtesheimat anmuthet es [Athaka] einen Jeden ja durch den bloßen Namen.“ S. 76.

„In ihrem Salon vorbereitet ſich das Meiſte Deſſen, was nachher als Thatſache erſcheint.“ S. 358.

b) Auch für das im zweiten Heft S. 75—80 beſprochene „einmal“ ſtatt erſtens zur Bezeichnung der bloßen Reihenfolge (vgl. hier unter den „Kleinen Mittheilungen Nr. 7) bietet das Buch einen Beleg auf S. 398, wo es heißt:

„Was iſt Heraklion? Einmal ein Dörfchen von etwa dreißig Häuſern; dann eine der ſchönſten Quellen zum Studium griechiſcher Volkskunde.“

c) In der Stelle auf S. 350:

„Keiner Stadt wird es ſchwerer, dem fremden Beſucher künſtleriſch zu gefallen, als das neue [ſtatt: dem neuen] Athen; keinem Volke ſchwerer, etwas Hervorragendes in der Kunſt zu leiſten als den Griechen“

liegt offenbar wohl nur ein Druckfehler vor.

d) Beſonders möchte ich aber die Aufmerkſamkeit auf den nachſtehenden Satz lenken, der einen ſehr hübſchen Beleg für einen — meiner Anſicht nach durchaus empfehlens- und nachahmungswerthen — Gallicismus bietet:

„O Pliarche“ [Schiffsführer], wie kann man nur ſo ſchönes Griechiſch ſprechen, wie du, und dabei ſo recht „buchhölzerne Gedanken“ [die Gedanken im Sinne der „Familie Buchholz“] „über den beſten lyriſchen Dichter der Griechen, über Sappho hegen!“

Dr. Franz Auguſt Brandſtäter hat in ſeinem Buche: „Die Gallicismen in der deutſchen Schriftſprache“ (Lpzg. 1874) in der Einleitung zu dem 3. Hauptſtück: „Franzöſiſches in Betreff der Satzverbindung“ auf S. 123 ausgeſprochen, daſs er „überhaupt nicht geradezu alles in dieſem Abſchnitt Aufgezählte für verwerflich, aber bei Weitem das meiſte für vermeidlich und ſomit für tadelnswerth halten möchte“ und als erſten der von ihm ſo genannten „ſyntaktiſchen Gallicismen“ führt er auf:

„Wie der Franzoſe ſagt: une femme poète, cette dame est traductour u. A., ſo ſagt Max Ring, Ein verlornes Geſchlecht III, 144: Du weißt nicht, welche Sophiſten (ſtatt des ungelenken Sophiſtinnen) die Liebe aus uns armen Frauen macht“.

Aus der Einſchaltung darf man wohl ſchließen, daſs Brandſtäter dieſen Gallicismus nicht für einen gradezu verwerflichen werde gehalten haben, aber auffallend bleibt es, daſs er dafür nur den einen einzigen Beleg gegeben; ich habe in meinen „Hauptſchwierigkeiten“ S. 150 ff. unter dem Abſchnitt „Feminina“ No. 7 den hier in Rede ſtehenden Punkt eingehend behandelt und dabei für eine Menge hergehöriger männlicher Perſonenbezeichnungen Belege aus guten Schriftſtellern mitgetheilt, darunter auch einen: „Sie [Eliſe Reimarus] war auch Dichter“. Ad. Stahr, Kleine Schriften, Bd. 2, S. 327 [wie die letzte Zahl zu verbeſſern iſt], aber in dieſem Fall hätte es allerdings auch heißen dürfen: Dichterin, während in dem oben angeführten Satze von Ed. Engel eine ähnliche Änderung durchaus unſtatthaft wäre; denn der Schriftſteller will hier die Sappho nicht bloß als die beſte lyriſche Dichterin der Griechen bezeichnen, ſondern als den beſten der griechiſchen Lyriker, auch die Männer mit einbegriffen, vgl. in der angeführten Stelle meiner „Hauptſchwierigkeiten“ den dem Beleg für Dichter unmittelbar vorangehenden und nachfolgenden: „Allen verwöhnten Bürgern, die Bürgerinnen nicht ausgeſchloſſen“ Juſt. Möſer Patriot. Phantaſ. (4. Aufl. 1820) Bd. 1, S. 166 — u.: „Frauen, welche immer die heftigſten, unverſöhnlichſten Feinde der Feinde ſind“. Goethe (40bänd. Ausg.) Bd. 4, S. 223 (= Note und Abhandlungen zum Weſtöſtl. Divan, Abſchn. 29).

e) „Da ſtehe ich nun an den erblindeten, ſtaubbekruſteten Fenſterſcheiben“, S. 237.

Hierzu möchte ich auf Das hinweiſen, was in meinem „Wörterb. deutſcher Synonymen“ (2. Aufl.) S. 668 ff. über die Vorſilbe er- als ſinnverwandt mit dem Zeitwort werden (verbunden mit Eigenſchaftswörtern) geſagt. Ich habe dort hervorgehoben, daſs die mit der Vorſilbe er- von Eigenſchaftswörtern gebildeten Zeitwörter den Übergang in den genannten Zuſtand als einen von innen heraus erfolgenden, auf innerlicher Wirkung beruhenden erſcheinen laſſen und Dies zunächſt durch den Vergleich von roth werden und erröthen erörtert. „Roth werden“, ſagte ich dort, „gilt ganz allgemein, mag der Übergang in die rothe Farbe erfolgen, auf welche Weiſe und wodurch es auch ſei, z. B.: Lakmuspapier in Säure getaucht, wird roth, während das gerötheté durch Einwirkung von Alkalien wieder blau wird. Hier könnte es nicht heißen: Das Lakmuspapier erröthet ꝛc., welches Zeitwort in der gewöhnlichen ungebundenen Rede eigentlich nur von Perſonen gebraucht wird, deren Geſicht in Folge innerer Erregung ſich durch den Erguſs des Blutes plötzlich wie mit Purpur übergießt, ſo namentlich: Vor Scham erröthen, aber z. B. auch vor Zorn, vor Wuth ꝛc.; doch wird man z. B. von einer Perſon, deren Geſicht ſich in Folge von Anſtrengung, von Erhitzung beim Laufen, beim Tanz ꝛc. roth färbt, nicht wohl ſagen: Sie iſt erröthet, ſondern: roth geworden; ferner z. B.: Ich habe das früher bleichſüchtige Mädchen kaum wieder erkannt, weil ſie durch den Landaufenthalt ſo friſch ausſehend und roth geworden iſt ꝛc.“

Ich habe hinzugefügt, daſs ſich in der gehobenen und dichteriſchen Sprache, die es liebt, das Sachliche zu beleben, das Unperſönliche als perſönlich darzuſtellen und das Äußerliche zu verinnerlichen, auch von dem Geſagten abweichende Anwendungen finden, die man aber ſofort als ungewöhnlich oder dichteriſch empfindet und die alſo das Geſagte nur um ſo mehr beſtätigen. Ich will aus Rückſicht auf den Raum, dieſe Belege hier nicht wiederholen, ſondern nur darauf hinweiſen, und eben ſo nur

auf das über den Unterschied zwischen: blass, bleich, grün, lahm, kalt, warm, wach werden einerseits und: erblassen, erbleichen, ergrünen, erlahmen, erkalten, erwarmen, erwachen andererseits dort weiter Ausgeführte. Ich beschränke mich hier darauf, im Anschluss an die oben angeführte Stelle von Ed. Engel das Folgende herzusetzen:

„Wenn Jemandes Auge sich mit dem grauen Staar überzieht, so erblindet er (es) oder: so wird er (es) blind. Dagegen wird man von Jemand, dem das Auge ausgestoßen worden ist, gewöhnlich sagen: Er ist dadurch blind geworden, nicht: erblindet. Und so scheint es auch dem Gebrauch der gewöhnlichen Prosa gemäß, zu sagen: Die Fensterscheiben ꝛc. laufen an und werden blind, nicht: sie erblinden: welche Anwendung in der nicht gehobenen Rede (s. mein Wörterb. der deutsch. Spr. Bd. 1, S. 467b) ich als tadelnswerth bezeichnen zu müssen glaube."

Zum Schluss will ich, um jede Missdeutung fern zu halten, ausdrücklich hinzufügen, dass auch der kleine Tadel, den einzelne der vorstehenden Bemerkungen enthalten, eine Anerkennung für die Schreibweise des Schriftstellers in sich schließt; denn nur bei guten Schriften fühlt man sich veranlasst, auch Geringfügiges, das nicht ganz tadelfrei erscheint, zur Sprache zu bringen.

7.

Einmal und erstens (s. Heft 2, S. 75—80, vgl. hier unter den „Kleinen Mittheilungen" Nr. 6 b). Als ich in Leopold Jacoby's schönem Aufsatz (S. 225) den indischen Spruch las:

„Zweimal beging der Schöpfer aller Dinge einen Irrthum: einmal als er das Gold — und das andere Mal, als er das Weib schuf", — fiel mir sofort, wie dies wohl bei Jedem der Fall sein wird, der fast regelrechte Hexameter der zweiten Hälfte ins Ohr und, indem ich kurz aus dem Gedächtnis mir den Spruch wiederholen wollte, nahm er fast ohne mein Zuthun wie von selbst die Form zweier Hexameter an, nämlich so:

Weise verfuhr ja der Schöpfer des Alls, doch irte er zweimal:
Einmal, da er das Gold — und zweitens, indem er das Weib schuf.

In dieser Form aber bietet der Spruch zugleich ein schönes Beispiel zu den S. 79 und 80 erwähnten Fällen, in welchen vollberechtigt dem „zweitens" statt des „erstens" auch „einmal" entspricht, weil es sich hier nicht allein um die Stelle und Reihenfolge in der Aufzählung handelt, sondern zugleich um einen mehr-, hier einen zweifachen (oder doppelten) Irrthum. Weitere Beispiele in einem der nächsten Hefte.

8.

Unterschied zwischen einem nachfolgenden Relativsatz und einem vorangehenden Particip ꝛc. „Mit solchen beweinenswerthen Übeln macht uns die Erzählung bekannt und ihre Belehrung entschädigt uns für den Kunstwerth, der ihr mangelt." Börne, Gesammelte Schriften, Stuttg. (1840) 3. Th. S. 119.

Richtiger müsste es heißen: für den mangelnden Kunstwerth oder: für den Mangel an Kunstwerth.

---

## Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Prof. Dr. M. Lazarus. Treu und Frei. Gesammelte Reden und Vorträge über Juden und Judenthum. Lpzg. C. F. Winter'sche Verlagshandlung. 1887. VIII und 355 S.

Nochmals das Fremdwort. Gründe und Grenzen seiner Anwendung. Die Bewegung gegen dasselbe oder die sogenannte Sprachreinigung. Ihre Bedenklichkeit. Besonderer Abdruck aus der Allgemeinen Deutschen Universitäts-Zeitung. Berlin, Rich. Eckstein Nachfolger. 32 S., Preis 50 Pf.

## Briefkasten.

Herrn **Ferdinand Avenarius** z. Z. in Ober-Loschwitz. Die von Ihnen angeregte Frage werde ich, wie Sie aus S. 213 im 5. Heft ersehen, in einem ausführlichen Aufsatze behandeln.

Herrn Prof. a. D. **Behr** in Stuttgart. Es läßt sich leicht nachweisen, daß die von Ihrem Freunde aufgestellte Regel nicht richtig ist; aber weit schwerer hält es, sie durch eine durchgreifende und vom allgemeinen Gebrauch bestätigte zu ersetzen; wenigstens ist es mir bisher nicht gelungen, doch werde ich die Frage weiter im Auge behalten und werde vielleicht später in der Zeitschrift darauf zurückkommen.

Herrn **Edm. v. Dawid** in Kopyczynce (Galizien). Sie fragen, welche Ausdrucksweise die richtigere sei: er hat sich — oder: er ist verlobt. Da Sie in Ihrem Schreiben Sich selbst auf meine „Deutschen Sprachbriefe" beziehen, so brauche ich Ihnen aus diesem Werke (s. dort S. 179 ff. Abschnitt [262, namentlich § 7]) nicht zu wiederholen, daß von den rückbezüglichen Zeitwörtern, wie „sich verloben" ein Passiv nicht vorkommt; aber in dem Satze: „er ist verlobt" liegt auch kein eigentliches Passiv vor, sondern die Verbindung eines zum vollständigen Eigenschaftswort gewordenen Particips mit dem Subjekt durch das Satzband „ist", also ein Eigenschaftssatz, vergleichen Sie: Das verlobte [Eigenschaftswort, Adj.] Paar — und (zum Hauptwort erhoben): Die Verlobten = das Brautpaar. In Verhältnissen, wo der Ehebund nicht von den in die Ehe Tretenden selbst, sondern von deren Eltern, Vormündern ꝛc. ausgeht, kann es heißen (ich erinnere Sie an den Anfang von Goethe's Ballade: „Die Braut von Korinth"): Die beiderseitigen Väter hatten ihre Kinder schon in frühester Jugend (mit einander) verlobt [zielendes oder transitives Zeitwort], vgl. in das Passiv oder die leidentliche Form umgesetzt: A.'s Sohn und B.'s Tochter waren (von ihren Vätern) schon als Kinder mit einander verlobt worden und, als Eigenschaftssatz: Sie waren (schon als Kinder mit einander) verlobt; jetzt haben sie [über sich selbst bestimmend] sich wirklich (mit einander) verlobt [reflexives oder rückbezügliches Zeitwort]. Sie sehen wohl, daß, auch wo nicht so scharf geschieden werden soll, man richtig, je nach der Auffassung sagen kann: Er hat sich verlobt — und: Er ist verlobt, vgl. mit diesem letztern (Eigenschafts-) Satz den Nennsatz (in welchem die Satzaussage oder das Prädikat ein Nenn- oder Hauptwort ist: Er ist ein Verlobter, wie: ein Bräutigam und ähnlich nicht bloß z. B.: Er hat sich — oder: ist — vermählt, verheirathet ꝛc., sondern auch: verirrt u. Ä. m.; dagegen z. B. nur: Ich habe mich geirrt, getäuscht, betrogen, wesentlich verschieden von dem Passivum: Ich bin [von Andern] getäuscht, betrogen worden.

Herrn **A. Hand** in Teplitz-Schönau. Sie theilen mit, daß einem Vortragenden der Ausdruck:

„Eine Kreisöffnung, in welche die Kugel genau hinein paßt"

als einen Pleonasmus enthaltend aufgemutzt worden sei, und fragen, ob mit Recht.

Ein Pleonasmus liegt hier allerdings vor, aber ein meiner Ansicht nach durchaus nicht tadelhafter, sondern vielmehr vollberechtigter. In meinen „Hauptschwierigkeiten" S. 226b habe ich unter dem Titelkopf „Pleonasmus" gleich zu Anfang gesagt:

„Eine Überfülle des Ausdrucks, wonach davon ohne eigentliche Beeinträchtigung des Sinnes Etwas fortbleiben könnte, dient entweder, den Tonfall des Satzes gefälliger zu machen, das Satzgefüge in sich abzurunden ꝛc, (rhythmischer Pleonasmus) oder das Gesagte nachdrücklicher hervorzuheben ꝛc."

Zu dieser letzten Klasse (der verstärkenden Überfülle des Ausdrucks) gehören u. A. auch die mit Nebenwörtern der Richtung wie herab oder hinab, heran oder hinan, herauf oder hinauf ꝛc.* unecht zusammengesetzten Zeitwörter, wenn dabei außer der durch diese Vorsilben so im Allgemeinen bezeichnete Richtung diese noch im Besondern angegeben wird. Z. B. in dem Satze:

Er wollte auf das Dach hinaufsteigen, fiel aber von der obersten Sprosse der Leiter auf das Steinpflaster herab** und brach das Bein

könnten die hervorgehobenen Nebenwörter hinauf und herab auch ohne eigentliche Beeinträchtigung des Sinnes fortbleiben, weil die dadurch im Allgemeinen bezeichneten Richtungen schon in der daneben stehenden besondern Bestimmung (auf das Dach; von der obersten Sprosse der Leiter auf das Steinpflaster) enthalten sind; aber trotzdem können sie durchaus sprachüblich zur Verstärkung daneben stehen, wobei noch zu beachten ist, daß die mit hin und her beginnenden Nebenwörter nicht bloß die Richtung, sondern meist auch den erreichten Endpunkt der Richtung bezeichnen. Die Anwendung auf die vorgelegte Frage ist leicht zu machen und so will ich denn nur noch im Besondern auf mein „Wörterb. der deutsch. Sprache", Bd. 2, S. 506a hinweisen, wo sich Sätze angeführt finden, wie: Der Pfropfen paßt grade in die Öffnung hinein — und transit.: Den gleichförmigen Einrichtungen, die ganz Europa weniger angepaßt, als Europa in sie hinein gepaßt wird. Niebuhr. vgl. auch die ebd. sich findenden Belege für einpassen, wie intr.: Ein Schälchen, welches mit einem abwärts gebogenen Rand in eine ent-

* S. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 1, S. 742b und die einzelnen z. B. S. 36 ff. u. s. w.

** Oder: herunter, vgl. auch nieder.

sprechende Erweiterung der Form einpasst. Karmarsch — und transit. In den gegebenen Zeitraum eingeklemmt und eingepasst. Herder ꝛc. Bei den transitiven (die Wirkung bezeichnenden) Anwendungen widerstrebt die bei den ziellosen Zeitwörtern allerdings zulässige Fortlassung der Vorsilben (ein, hinein) entschieden dem Sprachgebrauch, vgl. auch, was ich über den Unterschied zwischen ab einerseits und herab und hinab andrerseits in meinem „Wörterb. der deutsch. Sprache" Bd. 1. S. 3b, c auseinandergesetzt habe.

Herrn Prof. L . . . in Berlin. Sie fragen, ob es richtiger heißt: Die Versicherung soll auf seinen — oder auf seinem — Namen fortbestehen. Mit Rücksicht auf den Raum wiederhole ich hier nicht, was Sie in meinem „Wörterb. der Hauptschwier." S. 72a und (mit mehrfachen Belegen) in meinem „Wörterb. der deutschen Sprache" Bd. 3, S. 1191c und in meinem „Ergänz.-Wörterb." S. 514a über den schwankenden Kasus finden können, sondern beschränke mich darauf, zu erklären, dass ich in dem vorliegenden Falle dem Accusativ den Vorzug geben würde, da hier das Verhältniswort auf nicht sowohl von dem Zeitwort bestehen abhängt, als durch eine Art Auslassung und Verkürzung (vgl. mein „Wörterb. der Hauptschwier." S. 230b — 232a, Nr. 2d) theils von dem Hauptwort Versicherung, theils von der Vorsilbe fort: die Versicherung auf seinen Namen (vgl.: die auf seinen Namen ausgestellte, lautende ꝛc.) soll fortbestehen, vgl. (mit leiser Änderung in der Beziehung der Satztheile): Die Versicherung soll, wenn auch nur auf seinen Namen ausgestellt (lautend), weiter gelten, fortbestehen, — und: die Versicherung soll sich auf seinen Namen forterstrecken ꝛc.

Herrn Lehrer **Herm. Ludwig** in Dresden. a) Ich danke Ihnen, dass Sie mich auf einen wiederholt übersehenen Druckfehler aufmerksam gemacht. In der Schlusszeile des 2. Heftes steht richtig: „in Bezug auf den Umfang", in den folgenden Heften hat der Setzer in der stehenden Bemerkung eigenmächtig „im" statt „in" gesetzt, was bei der Druckberichtigung übersehen worden ist.

b) Über die Form „unsers" statt uns(e)res darf ich Sie wohl auf S. 13 der Zeitschrift und das dort Angezogene verweisen, sehen Sie namentlich auch in meinen „Hauptschwier." S. 71a, wo Sie unter den Beispielen finden: „Unser Haus und eu(e)res. Das Haus ist ihr(e)s", also auch ähnlich: mein(e)s ꝛc.

c) Sie theilen die Belehrung mit, die Ihnen Jemand gegeben habe, ein hundertjähriges Jubiläum sei eine Feier, die volle hundert Jahr währe; eine, die zum vollendeten hundertsten Jahr des Bestehens begangen werde, müsse als hundertstjähriges Jubiläum bezeichnet werden. Dies ist eine von dem Sprachgebrauch nicht bestätigte Spitzfindigkeit, vergleichen Sie in meinen „Wörterb. der deutschen Sprache", Bd. 1, S. 384a, wo es u. A. heißt: „Ein hundertjähriges Fest, wofür das von Campe verlangte ‚hundertjährlich' unüblich ist"; — dagegen z. B. in der National-Zeitung 40, 437 den Erlass des Kaisers vom 7. August d. J.: „Wir . . . entbieten Unserer getreuen Universität Göttingen Gruß und Heil zu der Feier ihres anderthalbhundertjährigen Jubiläums" u. A. m.

Herrn Prof. **W. H. Rosenstengel**, Madison, Wisconsin, U. S. A. Freundlichen Dank für die gefl. Mittheilung über die Uhlandsfeier in Ihrer Universität am 26. Apr. d. J.

Herr **Fr. Schmidt** in Nürnberg fragt, ob der Ausdruck richtig sei:
„Ich wünsche freundlich, dass der große Meister nur einen Blick auf die beifolgenden Gedichte werfen möchte" ꝛc.

Nein, richtiger sollte es wohl heißen: Ich wünsche [etwa mit dem Zusatz: sehnlich, eifrig, dringend ꝛc.], dass der große Meister freundlich einen [oder: einen freundlichen] Blick darauf werfen möge. Ein freundlicher Wunsch ist ein solcher, worin sich die wohlwollende Gesinnung des Wünschenden in gefälliger Weise ausspricht, eher zu rechtfertigen wäre der Ausdruck: „Ich bitte freundlich ꝛc."; denn eine freundliche Bitte wird in einer Weise geäußert und vorgetragen, die geeignet ist, durch gefällige Form das Wohlwollen Dessen, von dem man Etwas erbittet, zu gewinnen oder sich zu sichern ꝛc.

Herr Pfarrer **Schnaase** in Rosenberg (Westpreußen) macht zu dem auf S. 84 über Bär, Bare und Barren Gesagten die Mittheilung:

„Eine auf der Mottlau bei Danzig aus kreuzweis verbundenen Hölzern auf einer Bretterunterlage hergerichtete schwimmende Zollgrenze wurde in meiner Jugend die Reiter und auch die Bären genannt. Dass hier Bären so viel ist wie Barren, liegt wohl nahe."

Herrn **A. W.** in Wiesbaden. Sie werden meine briefliche Antwort erhalten haben.

Herrn Dr. **Zart** in Gumbinnen. Ich danke Ihnen verbindlich für die freundliche Anerkennung, die Sie meiner Erklärung von Uhland's „Schwäbischer Kunde" zu Theil werden lassen. Irre ich nicht, so ist dieser Aufsatz vor langen Jahren zuerst in Körner's „Praktisch. Schulmann" erschienen, wo Sie auch einige andere ähnliche Arbeiten von mir finden werden. Ich werde gern, so weit es der beschränkte Raum erlaubt, Ihrem Wunsche gemäß mit der Erklärung von Gedichten fortfahren, vgl. Sie S. 5 und S. 69.

---

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

---

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

7. Heft. I. Jahrgang. Oktober 1887.

## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen und Anmerkungen des Herausgebers.

### Zweiter Brief. (§ 1—30.)

1. Sie haben durch die gute Aufnahme des jungen Mannes, der sich mit einem Briefe von mir bei Ihnen vorstellte, mir eine doppelte Freude gemacht, indem Sie ihm einen heitern Tag und mir durch ihn eine lebhafte mündliche Nachricht von Sich, Ihrem Zustande, Ihren Arbeiten und Vorsätzen verschafften.

2. Diese lebhafte Unterhaltung über Sie in den ersten Augenblicken seiner Wiederkunft verbarg mir, wie sehr er sich in seiner Abwesenheit verändert hat. 3. Als er auf die Hochschule zog, versprach er viel. 4. Er trat aus der Schule, stark im Griechischen und Lateinischen, mit schönen Kenntnissen in den Schriftwerken beider Sprachen, bewandert in der alten und neuen Geschichte, nicht ungeübt in der Mathematik und, was noch Alles erfordert wird, um dereinst ein tüchtiger Schulmann zu werden, und nun kommt er zu unserer größten Betrübnis als Philosoph zurück. 5. Der Philosophie hat er sich vorzüglich, ja ausschließlich gewidmet, und unsere kleine Gesellschaft, mich eingeschlossen, die wir denn freilich keine sonderlichen philosophischen Anlagen zu haben scheinen, ist sämmtlich um Unterhaltung mit ihm verlegen: was wir verstehen, zieht ihn nicht an und, was ihn anzieht, verstehen wir nicht. 6. Er redet eine neue Sprache und wir sind zu alt, sie ihm abzulernen.

7. Was ist das mit der Philosophie, und besonders mit der neuen, für eine wunderliche Sache! 8. In sich selbst hineinzugehen, seinen eigenen Geist über seinen Denkverrichtungen zu ertappen, sich ganz in sich zu verschließen, um die Gegenstände desto besser kennen zu lernen! ist Das

wohl der rechte Weg? 9. Der Grübler, sieht er die Sachen besser an, weil er immer in sich gräbt und sich untergräbt? 10. Gewiss, diese Philosophie scheint mir eine Art von Grübelei zu sein, ein falsche Art von Neigung, der man einen prächtigen Namen gegeben hat. 11. Verzeihen Sie einem Alten, verzeihen Sie einen ausübenden Arzte.

12. Doch hiervon ja Nichts weiter! 13. Die Staatsangelegenheiten haben mir meine Laune nicht verdorben und es soll der Philosophie gewiss auch nicht gelingen; also geschwind in die Freistätte der Kunst! geschwind zur Geschichte, die ich versprochen habe, damit nicht diesem Briefe gerade Das mangle, wesswegen er angefangen ist.

14. Als mein Großvater todt war, zeigte der Vater erst, dass er nur für eine gewisse Art von Kunstwerken eine entschiedene Liebhaberei habe; ihn erfreute die genaue Nachahmung der natürlichen Dinge, die man damals mit Wasserfarben auf einen hohen Grad getrieben hatte. 15. Erst schaffte er nur solche Blätter an, dann hielt er sich einige Maler in Solde, die ihm Vögel, Blumen, Schmetterlinge und Muscheln mit der größten Genauigkeit malen mussten. 16. Nichts Merkwürdiges kam in der Küche, dem Garten oder auf dem Felde vor, das nicht gleich durch den Pinsel aufs Papier befestigt worden wäre, und so hat er manche Abweichungen verschiedener Geschöpfe bewahrt, die, wie ich sehe, den Naturforschern merkwürdig sind.

17. Nach und nach ging er weiter, er erhub sich zum Bildnis. 18. Er liebte seine Frau, seine Kinder; seine Freunde waren ihm werth; daher die Anlage jener Sammlung von Bildnissen.

19. Sie erinnern Sich auch wohl der vielen kleinen Bildnisse in Öl auf Kupfer gemalt. 20. Große Meister hatten in früherer Zeit, vielleicht zur Erholung, vielleicht aus Freundschaft dergleichen verfertigt: es war daraus eine löbliche Gewohnheit, ja eine eigene Art Malerei geworden, auf welche sich besondere Künstler legten.

21. Diese Bildnisgröße hatte ihre eigenen Vortheile. 22. Ein Bildnis in Lebensgröße und wäre es nur ein Kopf, ein Kniestück, nimmt für den Antheil, den es erregt, einen zu großen Raum ein. 23. Jeder fühlende wohlhabende Mann sollte sich und seine Familie, und zwar in verschiedenen Abschnitten des Lebens malen lassen. 24. Von einem geschickten Künstler, bedeutend, in einem kleinen Raume vorgestellt, würde man wenig Platz einnehmen, man könnte auch alle seine guten Freunde um sich versammeln und die Nachkommen würden für diese Gesellschaft noch immer ein Plätzchen finden. 25. Ein großes Bildnis hingegen macht gewöhnlicherweise, besonders in den neuern Zeiten, zugleich mit dem

Besitze den Erben Platz und die Moden verändern sich so sehr, dass eine selbst gut gemalte Großmutter zu der Wandbekleidung, dem Ausstattungsgeräth und dem übrigen Schmuck in den Zimmern ihrer Enkelin unmöglich mehr passen kann.

26. Indessen hängt der Künstler vom Liebhaber seiner Zeit, so wie der Liebhaber vom gleichzeitigen Künstler ab. 27. Der gute Meister der jene kleinen Bildnisse fast noch allein zu machen verstand, war gestorben; ein anderer fand sich, der die lebensgroßen Bilder malte.

28. Mein Vater hatte schon lange einen solchen in der Nähe gewünscht; seine Neigung ging dahin, sich selbst und seine Familie in Lebensgröße zu sehen. 29. Denn, wie jeder Vogel, jedes Kerbthier, das vorgestellt wurde, genau ausgemessen ward und, außer seiner übrigen Wahrheit, auch noch der Größe nach genau mit dem Gegenstand übereinstimmen musste, so wollte er auch, genau wie er sich im Spiegel sah, auf der Leinwand dargestellt sein. 30. Sein Wunsch ward ihm endlich erfüllt, ein geschickter Mann fand sich, der sich auch eine Zeit lang bei uns zu verweilen gefallen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

---

Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 1. „Sie haben . . . eine doppelte Freude gemacht.“ Die sich hier aufdrängende Frage: wem? findet freilich sofort ihre Beantwortung und Erledigung durch das unmittelbar Folgende; doch würde es üblicher gelautet haben: „Sie haben . . . Zweien eine Freude gemacht, (erstens) dem jungen Manne, dem Sie einen heitern Tag — und (zweitens) mir, dem Sie durch ihn eine lebhafte mündliche Nachricht von Sich . . . . verschafften.“ Dem hervorgehobenen Zweien entspricht das von dem Briefschreiber gebrauchte doppelt, das in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 1, S. 307c erklärt ist: zwiefach in Einem (vgl. mein „Wörterb. deutsch. Synon.“ S. 298 ff.). Goethe hätte auch setzen können: „eine zwiefache Freude“, in so fern sie sich nach zwei verschiedenen Richtungen hin geltend gemacht, aber durch doppelt wird das Verschiedene in Eins zusammengefasst, in so fern der junge Mann von dem Sammler doch auch mit zu dem Kreise der Seinigen gerechnet wird, vgl. (s. o.), wenn auch die Nichten als an der Freude mit Theil nehmend bezeichnet werden sollen: Sie haben . . . uns (oder unserm Kreise) eine doppelte Freude gemacht, indem Sie dem jungen Manne einen heitern Tag — und meinen Nichten und mir (oder uns hier Zurückgebliebenen) durch ihn eine lebhafte mündliche Nachricht von „Sich“ [nicht „sich“, s. § 11 des 1. Briefes], Ihrem Zustande, Ihren Arbeiten und Vorsätzen [vgl. Brief 1 § 21] verschafften.

§ 2. „Diese lebhafte Unterhaltung über Sie, in den ersten Augenblicken seiner Wiederkunft, verbarg mir, wie sehr er sich in seiner Abwesenheit verändert hat.“ Die hervorgehobene nebenwörtliche (adverbiale) Zeitbestimmung schließt sich nach der Stellung an das Subjekt des Satzes an. Diese . . . Unterhaltung . . . in den ersten Augenblicken . . . , vgl.: Diese in den ersten

Augenblicken seiner Wiederkunft lebhaft geführte Unterhaltung über Sie verbarg mir ꝛc. Wäre Dies wirklich Das, was der Briefschreiber hat sagen wollen, so wären die Beistriche (Kommata) vor und nach der Zeitbestimmung überflüssig; soll sie aber, wie man nach der Satzzeichnung und dem Zusammenhang schließen darf, zu dem Zeitwort gezogen werden, so hätte sie auch üblicher und richtiger hinter diesem ihre Stelle finden müssen: Diese lebhafte Unterhaltung über Sie verbarg mir in den ersten Augenblicken ꝛc., vgl. später Br. III § 9; ferner in diesem Heft S. 318 § 56 und namentlich meine Schrift „Satzbau und Wortfolge" S. 185 ff., wie die in dem Inhaltsverzeichnis meines „Stil-Musterbuches" unter „adnominale Bestimmung" und „Stellung des Zwischensatzes" angegebenen Stellen.

§ 3. „Als er auf die Hochschule" (oder, wie es bei Goethe heißt: auf Akademien) „zog" ꝛc.

§ 4. „Stark im Griechischen und" [im] „Lateinischen" —, ohne das von mir hier hinzugefügte im oder mit demselben, je nachdem die beiden (sogenannten klassischen) Sprachen zusammengefasst oder gesondert werden sollen, — wie es auch gleich darauf der Zusammenfassung gemäß heißt: bewandert in der alten und neuen Geschichte und gesondert heißen könnte: in der alten und in der neuen Geschichte ꝛc. „Mit schönen Kenntnissen in den Schriftwerken beider Sprachen, wofür es bei Goethe kürzer heißt: beider Litteraturen (vgl. beider Schriftthümer). „Nicht ungeübt in der Mathematik" — was ich als den feststehenden Ausdruck für diese Wissenschaft nicht verdeutscht habe, obgleich hier die deutsche Bezeichnung Größenlehre hätte verwendet werden können, während im Folgenden für Philosoph und (s. § 5) Philosophie, philosophisch eine allgemein anerkannte Verdeutschung nicht vorhanden ist. „Nicht ungeübt in der Mathematik und, was noch Alles erfordert wird, um dereinst ein tüchtiger Schulmann zu werden." Darin, dass an den von dem Verhältniswort in abhängigen Dativ: der Mathematik durch das nebenordnende und ein Relativsatz angeknüpft ist, woran das Dativverhältnis nicht bezeichnet ist, liegt eine kleine Härte, die leicht zu beseitigen war: In der Mathematik und in Allem, was sonst noch erfordert wird, um dereinst ein tüchtiger Schulmann zu werden, vgl. hierzu meine „Deutschen Sprachbriefe" S. 250 ff. = Abschnitt [299] ff., woraus ich wenigstens Folgendes hersetzen zu müssen glaube: „Die Verkürzung mit um zu gilt für vollkommen regelrecht nur, wo der regierende und der abhängige Satz dasselbe Subjekt haben (vgl. §§ 6; 8 ꝛc.); doch wird sie auch bei wechselndem Subjekt von guten und mustergültigen Schriftstellern viel zu häufig angewendet, als dass man sie ohne Weiteres — auch da, wo die Beziehung klar und unzweideutig hervortritt — für falsch erklären könnte", indem ich auf die zahlreichen dort in den Abschnitten 300 (vgl. 303); 301 (vgl. 304); 305 (vgl. 332) gegebenen Beispiele verweise. Wer in den vorliegenden Fällen die Goethe'sche Ausdrucksweise als nicht den strengsten Forderungen der Regelrichtigkeit entsprechend, vermeiden wollte, hätte z. B. setzen können: „Nicht ungeübt in der Größenlehre — und in Allem, was sonst noch von einem künftigen (oder dereinstigen) tüchtigen Schulmann gefordert wird", — oder: „und in allem sonst noch von einem künftigen tüchtigen Schulmann Geforderten" (oder für ihn Erforderlichen), s. u. § 78.

§ 5. „Unsere kleine Gesellschaft", wofür es bei Goethe mit einem hier gewiss entbehrlichen Fremdwort Societät heißt, vgl. auch: Unser kleiner Kreis. In dem sich anschließenden Relativsatze beachte man die „Fügung nach dem Sinn", s. meine „Hauptschwier." S. 156—160, besonders S. 159a ff. (No. 2), wie auch

„Sammelnamen" ebd., S. 242 ff. Im ſtrengen Anſchluſs an die Einzahl ſollte es heißen: Unſere kleine Societät, die (vgl.: unſer kleiner Kreis, der) . . keine philoſophiſchen Anlagen zu haben ſcheint, wie es denn auch in der Einzahl weiter heißt: iſt [vgl.: wir ſind] ſämmtlich um Unterhaltung mit ihm verlegen; aber da in dem Sammelwort (Societät, vgl. Geſellſchaft, Kreis) eine Mehrheit ſteckt und in dem begleitenden unſer die (auch den Sprechenden oder Schreibenden mit einſchließende) Mehrzahl wir, ſo heißt es durchaus richtig auch in ſinngemäßer Fügung, wie Goethe ſchreibt: „Unſere kleine Societät, die wir .. keine .. philoſophiſchen Anlagen zu haben ſcheinen", vgl.: „Eine Geſellſchaft ſtudierender Jünglinge, in einer der erſten Städte Norddeutſchland's, haben ihren [vgl.: hat ſeinen] freundſchaftlichen Zuſammenkünften eine gewiſſe Form gegeben, ſo daſs ſie [vgl: die Mitglieder (der Geſellſchaft)] erſt ein dichteriſches Werk vorleſen, ſodann über daſſelbe ihre Meinungen wechſelſeitig eröffnend, geſellige Stunden nützlich hinbringen. Derſelbe Verein hat auch meinem Gedichte: ‚die Geheimniſſe' überſchrieben, ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet, ſich darüber beſprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen geweſen, den Entſchluſs gefaſſt, bei mir anzufragen, in wie fern es thunlich ſei, dieſe Räthſel aufzuklären, wobei ſie [vgl. er, nämlich: der Verein] mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meiſten mit einander übereingekommen." Goethe Bd. 2, S. 360. Eine große Geſellſchaft Seiltänzer, Springer und Gaukler, die einen ſtarken Mann bei ſich hatten, waren mit Weib und Kindern eingezogen und machten, indem ſie ſich auf eine öffentliche Erſcheinung bereiteten, einen Unfug über den andern ꝛc. ebd., Bd. 16, S. 104 (Meiſter's Lehrj., 2. Buch, 4. Kap.). Gegen eilf Uhr kam [Einzahl] die ganze Geſellſchaft von 8 Perſonen in ſeiner Wohnung an und ließen [Mehrzahl] ihm aufs Schloſs ſagen, wenn er ꝛc. ebd. Bd. 30, S. 168 (Hackert, „Aushilfe"). Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volks, . . . . gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren. ebd. Bd. 24, S. 232 u. Ä. bei vielen Schriftſtellern, ſ. u. S. 306 § 85.

„Die wir denn freilich keine ſonderlichen philoſophiſchen Anlagen zu haben ſcheinen", vgl. dazu ſachlich, was der Briefſchreiber im 1. Br. § 7 von ſich ausgeſagt: „Theorie iſt nie meine Sache geweſen" und das dazu in den Erläuterungen Bemerkte.

„Was wir verſtehen, zieht ihn nicht an" (bei Goethe: intereſſiert ihn nicht) „und, was ihn anzieht," (bei Goethe: intereſſiert) „verſtehen wir nicht", vgl. z. B. in andrer Ausdrucksweiſe: Was wir verſtehen, hat keinen Reiz, keine Anziehung für ihn, erregt keine Theilnahme, keinen Antheil bei ihm ꝛc. und, was ihn reizt, Reiz für ihn hat, ſeine Theilnahme erregt ꝛc., Das verſtehen wir nicht.

§ 6. „Wir ſind zu alt, ſie" [die neue Sprache] „ihm abzulernen", wofür es auch heißen könnte (ſ. § 4): um ſie ihm abzulernen", in durchaus regelrechter Satzverkürzung, da der unverkürzte mit als daſs einzuleitende Satz nach dem zu des Übermaßes daſſelbe Subjekt hat wie der Hauptſatz: Wir ſind zu alt, als daſs wir ſie ihm noch ablernen könnten.

§§ 8 und 9. Vgl. hierzu meine „Hauptſchwierigk." S. 155b: „In unabhängigen Frage- und Ausrufſätzen findet ſich zur beſondern Hervorhebung er auf ein in demſelben Satz ſtehendes Hauptwort hinweiſend" ꝛc. Von den dort gegebenen Belegſtellen führe ich hier abſichtlich nur eine einzige an:

Sind ſie nicht unſer, dieſe Saaten?
Dieſe Ulmen, mit Reben umſponnen,
Sind ſie nicht Kinder unſrer Sonnen?

Schiller S. 491a (Braut v. Meſſina. V. 194 ff.),

worin das hervorhebende Fürwort das erſte Mal auf das nachfolgende Subjekt vor-, das zweite Mal auf das vorangeſtellte zurückdeutet. Über dieſe letztere namentlich im Franzöſiſchen gewöhnliche Stellung im Frageſatz ſagt Dr. Franz Auguſt Brandſtäter in ſeinem Buche: „Die Gallicismen in der deutſchen Schriftſprache“ ꝛc. S. 139), in welchem er ſonſt faſt alle franzöſiſchen Redeweiſen verwirft: „In Frageſätzen den Hauptgegenſtand der Frage vorauszuſchieben [vorauszuſchicken?] und dann nochmals den Satz unter Einſchiebung des ſtellvertretenden Pronomens zu beginnen, iſt eine nicht zu tadelnde franzöſiſche Eigenheit, die vielleicht eher, als vieles Andre Nachahmung verdiente.“ Er hätte hierfür nur nicht ſo kärgliche Beiſpiele geben ſollen (ſ. meine „Hauptſchw.“ a. a. O.) und hätte namentlich noch hinzufügen ſollen, daſs der Deutſche bei dieſer Weiſe, wie überhaupt in der größern Freiheit der Wortſtellung, einen beachtenswerthen Vorzug vor dem Franzoſen voraus hat, der in den Frageſätzen dieſe Weiſe anwenden muſs, wodurch ſie ihre beſondere Bedeutſamkeit für die Hervorhebung des Satztheils einbüßt. Das obige Beiſpiel aus Schiller könnte im Deutſchen ohne beſondere Hervorhebung der Subjekte und in dem ruhigeren Tone der ungebundenen Rede auch heißen: Sind dieſe Saaten nicht unſer? ſind dieſe mit Reben umſponnenen Ulmen nicht Kinder unſerer Sonnen? ꝛc. Ein in meinen „Hauptſchwierigk.“ nicht angeführtes Beiſpiel findet ſich auch in meinem Stil-Muſterbuch S. 245 in der meiſterhaften Lobrede J. J. Engel's auf Friedrich den Großen: Dieſen Staat aber, von ſo richtiger, ſeiner Natur ſo gemäßer, durch ſo weiſe Mittel ſo wohl erreichter Abſicht: wer hat ihn entworfen? (ſ. dazu S. 252); ſ. ferner aus Goethe Bd. 20, S. 121 und S. 122 (Wahrh. und Dicht., Buch III), wo er den Königsleutenant Thorane [richtiger Thorenc] u. A. ſagen läſſt: „Dieſe Menſchen, ſind ſie denn ganz verblendet? .... Dieſer Hausbeſitzer da, was will er?“ — in der Wortſtellung, wie ſie im Franzöſiſchen auch ohne leidenſchaftlichere Erregung und beſondere Hervorhebung ſtatthaben müſste, während wir im Deutſchen in ruhigerem Tone auch ſagen könnten: „Sind dieſe Menſchen denn ganz verblendet? .... Was will dieſer Hausbeſitzer da?“ Vgl. ſtatt der vorliegenden Sätze in §§ 8 und 9: Iſt es wohl der rechte Weg, in ſich ſelbſt hineinzugehen? ꝛc. .... Sieht der Grübler die Sache beſſer an, weil er ꝛc.? Man beachte auch, daſs bei der Wiederholung des vorangeſtellten Satztheiles ſtatt der tonloſeren Fürwörter es und er die volleren und durch den Ton gehobenen Das und der geſetzt ſind.

„Seinen eigenen Geiſt über ſeinen Denkverrichtungen zu ertappen,“ — bei Goethe: über ſeinen Operationen.

„Sich ganz in ſich zu verſchließen, um die Gegenſtände deſto beſſer kennen zu lernen!“ — mit um zu und dem Infinitiv in ganz regelrechter Satzverkürzung (ſ. § 4). Freilich iſt hier auch in dem regierenden Satze (mit dem Zeitwort im Infinitiv) kein Subjekt genannt; aber man vergleiche: Daſs man ſich ganz in ſich verſchließe, damit man die Gegenſtände deſto beſſer kennen lerne, iſt Das wohl der rechte Weg?

§ 9. Der Grübler — oder wie Goethe geſchrieben: der Hypochondriſt und entſprechend in § 10 Hypochondrie ſtatt Grübelei.

§ 11. Über die lebhafte Wiederholung des „verzeihen Sie“ ſ. das im 1. Brief zu § 1 Geſagte. — „Einem ausübenden“ (bei Goethe praktiſchen) „Arzte“.

§ 13. Bei Goethe: Die Politik hat mir meinen Humor nicht verdorben. . . . In das Asyl (ſtatt die Freiſtätte) der Kunſt. — „Geſchwind zur Geſchichte, die ich verſprochen", ſ. im 1. Brief § 9.

§ 14. „Als mein Großvater" [ſ. über ihn als der Begründer der Sammlung den 1. Brief § 11—20] „todt war, zeigte der" [übereinſtimmender: mein] „Vater erſt, daſs er nur für eine gewiſſe Art von Kunſtwerken eine Liebhaberei habe", — mit dem Konjunktiv, worin ſich die Anſicht des Schreibenden ausſpricht, vgl. im Indikativ des Imperfekts als Bericht, Erzählung von etwas Thatſächlichem: „daſs er nur für eine . . Art . . eine entſchiedene Liebhaberei hatte."

„Ihn erfreute die genaue Nachahmung der natürlichen Dinge, die man damals mit Waſſerfarben auf einen hohen Grad getrieben hatte." Das hervorgehobene bezügliche Fürwort die ſoll ſich hier dem Sinne nach auf das Hauptwort „die Nachahmung" beziehen. Da aber unmittelbar vor „die" der von Nachahmung abhängende Genitiv der Mehrzahl ſteht: der natürlichen Dinge, worauf ſich der Form nach das bezügliche Fürwort die beziehen könnte, ſo iſt die Ausdrucksweiſe nicht ganz tadellos, vgl., durchaus unzweideutig, z. B.: Ihn erfreute an den natürlichen Dingen die genaue Nachahmung, die ꝛc. — oder: Ihn erfreute die damals mit Waſſerfarben auf einen hohen Grad getriebene Nachahmung der natürlichen Dinge ꝛc., vgl. § 16.

§ 15. „Erſt ſchaffte er nur ſolche Blätter an." Der Stellung nach könnte man hier das hervorgehobene nur als Beſchränkung des darauf Folgenden auffaſſen — nur ſolche (keine andern) Blätter an. Das iſt aber nicht Das, was der Schreiber hat ſagen wollen; vielmehr ſoll hier durch das nur der Träger des Satzes, das Zeitwort anſchaffen beſchränkt werden, alſo: Solche Blätter ſchaffte er erſt nur an (vgl. meine Schrift „Satzbau und Wortfolge" S. 157) — oder: Erſt begnügte er ſich mit der bloßen Anſchaffung (oder Erwerbung, dem bloßen Kauf) ſolcher Blätter, — während er (ſ. d. Folgende) ſpäter eigene Maler für ſolche Blätter hielt und beſoldete.

§ 16. „Nichts Merkwürdiges . . . . , das nicht ꝛc." vgl.: keine (Natur-) Merkwürdigkeit, die nicht ꝛc., im vereinzelnden Sinne, während allgemein und zuſammenfaſſend es auch heißen könnte: Nichts Merkwürdiges, was nicht ꝛc., ſ. darüber meine „Hauptſchw." S. 145 und z. B. auch mein „Stil-Muſterb." S. 124 § 20 und das dort Angeführte. — „Durch den Pinſel auf das Papier befeſtigt" oder bei Goethe fixiert. Darüber, daſs es hier auch mit dem Dativ heißen könnte: auf dem Papier, ſ. die Auseinanderſetzung zu § 5 im 1. Briefe.

„Manche Abweichungen verſchiedener Geſchöpfe . . . , die . . den Naturforſchern merkwürdig" [intereſſant bei Goethe, vgl. von Bedeutung, wichtig] „ſind". Wenn ich hier den Vorſchlag mache, Geſchöpfe durch einen andern Ausdruck zu erſetzen, ſo weiß ich ſehr wohl, daſs auch der von Goethe gebrauchte vollkommen in der Ordnung iſt, habe ich doch ſelbſt in meinem „Wörterb. der deutſch. Sprache" Bd. 3, S. 1000c Geſchöpf erklärt durch: „ein geſchaffenes Weſen" und dazu als erſten Beleg die Stelle aus Kant angeführt: „Man nennt eine jede Subſtanz die aus Nichts hervorgebracht iſt, ein Geſchöpf"; und ich ſtoße mich nicht daran, wenn dabei — wie ſo häufig — nicht nachdrücklich die Hervorbringung aus Nichts und die Beziehung des Geſchaffenen zu dem Schaffenden oder Schöpfer ins Auge gefaſſt iſt; aber, obgleich man durchaus richtig auch von lebloſen Geſchöpfen

(aus der Pflanzenwelt, aus dem Steinreich) sprechen kann, so denkt man doch ohne besondern Zusatz zumeist an lebende Geschöpfe (s. mein „Wörterb" a. a. O.) und hauptsächlich aus diesem Grunde würde ich hier z. B. dem Ausdruck Naturgegenstände den Vorzug geben, wonach dann statt Naturforscher das einfache Forscher gesetzt werden könnte. Auf einen andern kleinen Anstoß habe ich schon zu § 14 hingedeutet: In der Verbindung: „Abweichungen verschiedener Geschöpfe, die ꝛc." liegt es zunächst, das bezügliche Fürwort auf das unmittelbar davor stehende Hauptwort Geschöpfe zu beziehen; es soll sich aber auf das diesen Genitiv regierende Abweichungen beziehen. Dies wird allen irgend aufmerksamen Lesern sofort klar sein; trotzdem würden vorsichtige Schreiber eine von vorn herein unzweideutige Ausdrucksweise vorziehen, z. B. etwa: „So hat er manche, wie ich sehe, für Forscher beachtenswerthe Abweichungen verschiedener Naturgegenstände bewahrt."

§ 17. „Nach und nach" [s. Brief 1 § 9] „ging er weiter; er erhub sich zum Bildnis." Für das letzte Wort steht bei Goethe Portrait, wie im § 18: Sammlung von Portraiten, während er in § 19 schreibt: der vielen kleinen Bildnisse ꝛc. (vgl. mein „Wörterb. deutsch. Synon. S. 10 ff.). Die Abwandlung des im Deutschen durchaus entbehrlichen Fremdworts schwankt (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 2, S. 574b und mein „Fremdwörterb." Bd. 2, S. 316a); überwiegend heißt es: des und die Portraits; aber es findet sich auch nicht selten: die Portraite, s. o. und z. B. § 27: „Die kleinen Portraite" und § 54: „Wo die besten Portraite hängen", vgl. im 3. Br. § 11: „Die Portraits verstorbner, sowohl als lebender Potentaten", dagegen § 14: „Von den Portraiten" ꝛc. und bei Heine: „Den Rahmen des holden Portraites" (als Reim auf Bettes).

In Bezug auf die hervorgehobene Form des Imperfekts erhub verweise ich auf mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 716b, c ff., wo ich darauf aufmerksam gemacht, daſs von heben und den Zusammensetzungen das Imperfekt hub (im Konjunktiv hübe) bei guten Schriftstellern noch eben so häufig ist, wie hob (Konjunktiv höbe). Ich habe dort für das Schwanken zwischen beiden Formen einige Stellen aus dem 8. und 9. Kapitel von Wilh. Meister's Lehrjahren zusammengestellt, die ich auch hier hersetzen möchte: Er hub den Schleier auf. Goethe Bd. 17, 363. Vier Jünglinge . . . hoben den schweren, schön verzierten Deckel auf den Sarg. S. 365. Wie sie [die Empfindungen] ihn eine Zeit lang in den dritten Himmel erhuben. S. 369. Die großen [Knochen] begrub sie, die kleinen hub sie auf. S. 378. Sie hob das Tuch auf und fand das Kästchen leer. S. 380. Zahlreiche andere Belegstellen für beide Formen finden sich unter den Zusammensetzungen z. B. für erhub (erhübe); erhob (erhöbe) in meinem Wörterb. a. a. O., S. 318a, b.

§ 18. „Daher die Anlage jener Sammlung von Bildnissen" [oder bei Goethe „Portraiten", s. § 17], ohne ein Zeitwort im Satze, s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 743b, woraus ich Folgendes hersetze: „Daher kommt, stammt, rührt, entspringt, schreibt sich die ganze Verwirrung ꝛc. — auch oft ohne Zeitwort", s. die dazu gegebenen Beispiele.

§ 19. „Sie erinnern Sich auch wohl der vielen kleinen Bildnisse" [vgl. § 17], „in Öl auf Kupfer gemalt", üblicher: der vielen kleinen in Öl auf Kupfer gemalten Bildnisse.

§ 20. „Eine eigne Art Malerei . . . , auf welche sich besondere Künstler legten." Ich habe den Ausdruck hier hervorgehoben als eine in diesem Fall passende

Verdeutſchung von Specialiſt, vgl. in andern Fällen z. B. Fach-Mann, -Gelehrter, -Kenner, -Arzt ꝛc.

§ 21. „Dieſe Bildnisgröße“ ꝛc., — bei Goethe: Dieſes Format ꝛc.

§ 22. „Ein Bildnis“ [Portrait bei Goethe] „in Lebensgröße . . . nimmt für den Antheil, den es erregt“ [„das Intereſſe, das es bringt“, bei Goethe] „immer einen zu großen Raum ein.“

§ 23. „Jeder fühlende wohlhabende Mann“. In der von mir zu Grunde gelegten Ausgabe Goethe's (in 40 Bdn., Bd. 30, S. 326) ſteht zwiſchen fühlende und wohlhabende ein Komma, das nach meiner Anſicht beſſer wegbleibt, vgl. — was ich überhaupt vorziehen würde —: Jeder wohlhabende Mann von Gefühl. — „In verſchiedenen Abſchnitten“ [Epochen bei Goethe] „des Lebens“

§ 24. „Von einem geſchickten Künſtler, bedeutend, in einem kleinen Raume vorgeſtellt, würde man wenig Platz einnehmen; man könnte auch alle ſeine guten Freunde um ſich her verſammeln“ ꝛc. Das hervorgehobene zweimal hinter einander vorkommende man erregt hier einen Anſtoß, weil mit dieſem man nicht beide Mal Dasſelbe bezeichnet iſt; das zweite Mal bezeichnet dies allgemeine perſönliche Fürwort hier alle die im vorhergehenden Satz (§ 23) erwähnten „wohlhabenden fühlenden Männer“, jeden einzelnen mit Einſchluſs der Familie, das erſte Mal aber nicht dieſe Perſonen ſelbſt, ſondern ihre Abbildungen oder Bildniſſe, vgl., mit Beſeitigung dieſes Anſtoßes und eines im Folgenden gleich noch zu beſprechenden: „Von einem geſchickten Künſtler, bedeutend, in einem kleinen Raume dargeſtellt, würden die Bildniſſe wenig Platz einnehmen; man könnte auch alle ſeine guten Freunde um ſich her verſammeln“ ꝛc. Ich habe hierbei zugleich das Goethe'ſche vorgeſtellt in dargeſtellt geändert. Goethe gebraucht hier und im Folgenden die beiden doch nicht ganz gleich bedeutenden Ausdrücke durch einander ohne genaue Unterſcheidung, ſ. § 29: Wie jeder Vogel, jedes Inſekt, das [von dem Maler] vorgeſtellt wurde, genau ausgemeſſen ward, . . . . ſo wollte er auch genau, wie er ſich im Spiegel ſah, auf der Leinwand dargeſtellt ſein; ferner §§ 31 und 32: Nun ging es an ein Malen und man hatte nicht an einer Vorſtellung genug. Beſonders wurde meine Schweſter . . . in mehr als einer Maske dargeſtellt und § 38: Meine Schweſter ſollte ſogleich von ihm dargeſtellt werden. Hier wäre überall darſtellen (und Darſtellung) auch für das daneben gebrauchte vorſtellen ꝛc. das Richtigere, ſ. hierüber mein „Stil-Muſterbuch“ S. 35 und 36.

Dieſer und der folgende § giebt auch einen hübſchen Beleg für den Unterſchied zwiſchen Raum und Platz, worüber Eberhard u. A. ſagt: „Der Platz eines Dinges iſt der Theil eines ganzen Raumes, den ein jedes Ding darin einnimmt. Ein Platz iſt alſo immer begrenzt, der leere Raum wird als unbegrenzt gedacht [ſ. u.]. Ein Platz iſt ein beſtimmter Theil des Raumes“, — wobei man aber auch auf den unbeſtimmten Artikel vor Platz und den beſtimmten vor Raum achte, vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 2, S. 659c ff., wo erklärt iſt: „Raum: 1) die unendliche Ausdehnung als Grundlage des Denkens für alles Wo“ ꝛc. und dann weiter: „2) ein begrenzter Theil jener unendlichen Ausdehnung“, in welcher Begrenzung und Beſchränkung es ſich der Bedeutung von Platz (ſ. a. a. O., S. 560c, vgl. mein Ergänz.-Wörterb., S. 389c) nähert, das u. A. bedeutet: „eine Stelle des Raums in Bezug auf Das, was dieſe Stelle einnehmen kann, einzunehmen hat oder einnimmt“, mit Belegen, darunter auch ſolchen, in denen beide ſinnverwandte Aus-

drücke neben einander stehen, z. B.: Du glaubst nicht, wie viel Platz man findet, wenn man wenig Raum braucht. Goethe Bd. 17, S. 7 (Meister's Lehrj., 5. Buch, Kap. 2).

Einzeln schafft sich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz. ebd., Bd. 10, S. 275 (Pandora).

Auch hier ward trotz des so beschränkten Raumes Platz für Alle. Marie Niethammer, Just. Kerner's Jugendliebe S. 98.

(Gessler). Hier ist der Apfel.
Man mache Raum! er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist, achtzig Schritte geb' ich ihm ꝛc. . . .
Tell (spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).
Öffnet die Gasse! Platz! Schiller S. 537 = Tell III, 3 u. Ä. m.

Daran schließt sich aus dem Vorliegenden: In einem kleinen Raume [d. h. Theil des unendlichen Raums] würde man wenig Platz einnehmen [wie gesagt, in Bezug auf Das, was die Stelle des Raums einnimmt] . . . Die Nachkommen würden für diese Gesellschaft noch immer ein Plätzchen finden [eine Stelle, welche die Gesellschaft einnehmen könnte]. Ein großes Portrait (oder Bildnis) hingegen macht . . . mit dem Besitzer den Erben Platz [es räumt den Platz oder die Stelle, damit die neuen Besitzer, d. i. deren Bildnisse sie einnehmen können] ꝛc., s. § 40.

§ 25, s. § 24. — „Zu der Wandbekleidung, dem Ausstattungsgeräth und dem übrigen Schmuck in den Zimmern", — bei Goethe: „Zu den Tapeten, den Möbels und dem übrigen Zimmerschmuck." Freilich können diese Fremdwörter auch fast für eingebürgert gelten, nur müsste dann statt Möbels (oder Meubles) auch mit deutscher Endung für den Dativ der Mehrzahl Möbeln gesetzt werden.

§ 26. „Indessen hängt der Künstler vom Liebhaber seiner Zeit, so wie der Liebhaber vom gleichzeitigen Künstler ab."

Das hier an der Spitze stehende Bindewort indessen „zur Angabe eines in seinen Wirkungen und Folgen das Gesagte beschränkenden, aber nicht aufhebenden Zugeständnisses" (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 285b, vgl. hier im 1. Brief § 5) bezieht sich hier nicht auf den unmittelbar vorhergehenden Satz, sondern auf den ganzen Absatz (von § 21 ab) in Bezug auf die Vortheile der kleinen Bildnisse vor denen in Lebensgröße. Der Schreibende nimmt Nichts von seiner im Vorhergehenden begründeten Ansicht zurück, dass kleine Bildnisse, von einem kunstverständigen Maler ausgeführt, den Vorzug vor lebensgroßen verdienen; aber mit dem indessen leitet er (s. §§ 27 ff.) die selbstverständliche Beschränkung ein: so lange eben solche kunstverständige Maler sich finden.

Der hinter Liebhaber (vgl. Brief 1 § 14) stehende Genitiv seiner Zeit ist hier nicht unzweideutig. Stände statt Liebhaber die bestimmtere Zusammensetzung Kunstliebhaber, worin das Bestimmungswort Kunst einem objektiven Genitiv entspricht (Einer, der die Kunst lieb hat oder liebt), so würde freilich so leicht Niemand auf den Gedanken kommen, den darauf folgenden Genitiv statt als nebenwörtliche Zeitbestimmung — ebenfalls als einen objektiven Genitiv aufzufassen, was aber in der Verbindung: vom Liebhaber seiner Zeit vielleicht das Nächstliegende ist: von Dem, der seine Zeit (die Zeit, in der er lebt) lieb hat oder liebt, vgl. als Gegensatz etwa den laudator temporis acti, den Lobredner und Liebhaber der Vergangenheit. Vgl. (um von vorn herein jede derartige Misdeutung abzuschneiden):

Indeſſen hängt jeder Zeit der Künſtler vom Liebhaber, ſo wie andrerſeits der Liebhaber vom Künſtler ab u. Ä. m.

§ 29. „Wie jeder Vogel, jedes Kerbthier" [bei Goethe Inſekt, das freilich als eingebürgertes naturgeſchichtliches Kunſtwort immerhin beibehalten werden kann] „das vorgeſtellt" [ſ. § 24] „wurde, genau ausgemeſſen ward", — ſ. meine „Hauptſchwier." S. 335b, wo es heißt: „Imperfekt der Einzahl: ich, er ward; du wardſt oder: ich, er wurde; du wurdeſt. Eine Unterſcheidung, wonach die letztern Formen nur beim Hilfszeitwort, ſonſt immer die andern gelten ſollen, iſt weder in der ältern Sprache, noch im heutigen Gebrauch begründet, vgl. [wie in dem vorliegenden Falle] „Beiſpiele, in denen beide Formen nur aus Wohllautsrückſichten wechſeln: Wie Alles durch die zweite Beleuchtung in Gluth geſetzt wurde, ward das Licht des Mondes ausgelöſcht. Goethe Bd. 24, S. 43 . . . . Abend ward's und wurde Morgen. Schiller S. 48a" u. ä. m., die ich hier mit Rückſicht auf den Raum fortlaſſe.

„Wie jeder Vogel . . . genau ausgemeſſen ward und außer ſeiner übrigen Wahrheit auch noch der Größe nach genau mit dem Gegenſtand übereinſtimmen muſste.

Dieſer Satz giebt meiner Anſicht nach zu mehrfachen berechtigten Ausſtellungen Anlaſs, — erſtens in Betreff des Subjekts, das nur ſcheinbar, nicht in der Wirklichkeit für die beiden durch und verbundenen zugehörigen Zeitwörter dasſelbe iſt (ſ. u. § 60). Davon überzeugt man ſich leicht, wenn man die Sätze einzeln für ſich betrachtet: „Jeder Vogel, jedes Inſekt, das vorgeſtellt" [oder dargeſtellt, abgebildet ꝛc.] „wurde, ward genau ausgemeſſen." Durchaus untadelhaft und ſtreng richtig! — „Jeder Vogel, jedes Inſekt, das vorgeſtellt wurde, muſste . . . genau mit dem Gegenſtand übereinſtimmen." Das iſt entſchieden nicht richtig: hier iſt das gemeinte Subjekt nicht der Vogel, das Inſekt ſelbſt, ſondern vielmehr die Abbildung dieſer Gegenſtände, die mit dem betreffenden „Gegenſtand" (d. i. dem wirklichen Vogel, dem wirklichen Inſekt) genau übereinſtimmen muſste, und zwar — um gleich auch noch die zweite Ungenauigkeit des Ausdrucks zur Sprache zu bringen — außer in allem Übrigen oder in ſeiner übrigen Beſchaffenheit (nach ſeinen übrigen Eigenſchaften) — nicht, wie es bei Goethe heißt: außer ſeiner übrigen Wahrheit, auch noch der Größe nach. Danach würde der Satz alſo etwa ſo lauten müſſen: Denn, wie jeder darzuſtellende Gegenſtand genau ausgemeſſen ward, damit die Abbildung, wie in allem Übrigen, ſo auch der Größe nach genau damit übereinſtimme, ſo wollte mein Vater auch genau, wie er ſich im Spiegel ſah, auf der Leinwand dargeſtellt ſein. Daſs hier das Wort genau dreimal wiederkehrt, halte ich nicht nur nicht für ſtörend, ſondern für durchaus angemeſſen, weil eben die genaue Übereinſtimmung ganz beſonders nachdrücklich hervorgehoben werden ſoll; doch will ich nicht verhehlen, daſs Goethe — wohl der Abwechslung halber — das letzte genau durch ein Fremdwort erſetzt hat: accurat, wie er ſich im Spiegel ſah. Wer hier — meiner Anſicht nach (wie geſagt) mit Unrecht — auf die Abwechslung beſondern Werth legt, hätte für genau z. B. auch das erſte Mal ſorgfältig, peinlich ꝛc. ſetzen können und das zweite Mal vollkommen, vollſtändig ꝛc.

§ 30. „Ein geſchickter Mann" [freilich aus dem Zuſammenhang klar; aber doch vielleicht empfehlenswerther ſtatt des allgemeinen Ausdrucks die beſtimmtere Bezeichnung: „Ein geſchickter Bildnismaler] „fand ſich" ꝛc.

# Rede auf Berthold Auerbach

an seinem Sarge zu Cannes, am 9. Februar 1882.

Von Prof. Dr. M. Lazarus.

1. Leidgenossen! Liebe Landsleute!

Außer Zweien, welche die kindliche Liebe an das Kranken- und Sterbelager ihres Vaters gerufen, sind wir Alle von der Gunst des Schicksals geleitet oder von seiner Ungunst gezwungen an diesen sonnigen Gestaden zufällig versammelt; jetzt aber bilden wir eine kleine Gemeinde, die durch einen großen Schmerz vereinigt ist. 2. Während wir diese Bahre umstehen, haben die in die Ferne reichenden Drähte in allen Gauen Deutschland's die trauervolle Kunde verbreitet. 3. Es wird als ein Riss in der deutschen Volksseele empfunden werden, dass Berthold Auerbach ihr entrissen ist — ihr, die er so oft bewegt, erhoben, erquickt hat. 4. Wir sind hier die Nächsten, die wir leibhaftig und kummervoll sein Hinscheiden erleben, um den Schmerz unseres Volkes den ersten Ausdruck zu geben.

5. So sollte sich denn durch die wundersame Fügung, dass ich hier zur Stelle bin, mit bitterem Ernste erfüllen, was der verewigte Freund halb in traurigem Scherz vor Jahren von mir gefordert. 6. Wir hatten das Trauerhaus eines hingeschiedenen gemeinsamen Freundes*, dem ich den Scheidegruß am Sarge zugerufen, gemeinsam verlassen, da meinte er: auch mir musst du einmal die Leichenrede halten. Das musst du mir versprechen.

7. Er wusste, dass ich ihm keine Ruhmrede halten würde. 8. Dazu stand ich ihm doch zu nahe, als dass die Bescheidenheit es nicht verbieten sollte. 9. Bei einem Schriftsteller von solcher Fülle und Mannigfaltigkeit der Schöpfungen kann auch eine Denkrede nicht das Werk dieser Stunde sein. Nur ein Ausdruck des herben Wehs, ihn verloren zu haben, entringt sich nothwendig der schmerzbewegten Brust.

10. Das deutsche Volk hat bis jetzt noch nicht — wie andere Völker und Zeiten** — eine bestimmte Form gefunden, um auf erkenntliche Art seine lebenden und geliebten Dichter zu ehren und auszuzeichnen. Für die Meinung aber, die es von ihnen hegt, giebt es untrügliche Zeichen; keine hergebrachte feststehende Form könnte diese Zeichen an Deutlichkeit übertreffen.

11. Was selbst in der ersten Betäubung des Kummers über den Verlust uns Allen deutlich vor der Seele steht, ist wohl Dieses: niemals hat es vielleicht in Deutschland vor und neben Auerbach einen Dichter gegeben, der so sehr, so lange Jahre, in so weiten Kreisen — von den höchsten an Rang und Geist bis zu den schlichtesten — ein Liebling gewesen, einen Dichter, der so viel gelesen und so viel geliebt wurde, einen, dessen Schriften deshalb eigentliche Volksschriften geworden waren. 12. Zu den Lebzeiten der Großmeister unserer Dichtung war von einer solchen Verbreitung schriftstellerischer Werke entfernt nicht die Rede. —

13. Andere haben Größeres und Höheres geschaffen, haben in kleineren Kreisen tiefere Begeisterung hervorgebracht; Auerbach aber hat in dem gesammten deutschen Volke heitere Erquickung und ernste Befriedigung erzeugt. — 14. Und so sehr sprach

---

* Des Direktors und Professors der Akademie der Baukunst in Berlin, Richard Lucae.

** Griechische Dichter z. B. haben bei den olympischen Spielen den Kranz empfangen; über Dichterkrönungen im alten Rom s. Friedländer Sittengeschichte Rom's 3, 323 ff.; die italiänischen Krönungen auf dem Kapitol sind bekannt und England besitzt auch heute noch seinen poeta laureatus.

er aus dem deutſchen Volksgeiſte heraus und zu ihm hin, daſs, wie ich glaube, gerade deſshalb von keinem Schriftſteller ſo viele Werke in ſo viele andere Sprachen bei Lebzeiten überſetzt worden ſind.

15. Was aber iſt es, das ihn jedem deutſchen Herzen ſo vertraut, was ihn dem deutſchen Volke ſo beliebt gemacht hat? Am allermeiſten, glaube ich, ſeine Liebe zum deutſchen Volke ſelbſt. 15a. Niemals hat es einen beſſeren, einen innigeren Deutſchen gegeben. 16. Man darf ſagen, daſs er Deutſchland ſchwärmeriſch geliebt hat, nicht mit jener Liebe, welche ſich auf den Haſs gegen Andere und Anderes gründet, ſondern mit jener, die ihre Stärke darin zeigt, daſs ſie ſich erweitert, ſo wie edle junge und glückliche Liebe eines Paares alle Welt glücklich ſehen und machen möchte. 17. Faſt alle ſeine Dichtungen ſind Zeugnis ſeiner Vaterlandsliebe. 18. Für ſein und aller ſeiner Jugendgenoſſen höchſtes Strebeziel, für die deutſche Einheit, hat er im beſten Sinne gearbeitet. 19. Zunächſt für die Einheit der Stände, für ihre gegenſeitige Achtung. 20. Derjenige Stand, in welchem die natürliche Lebenskraft des Landes ihren erſten und feſten Grund hat, der durch ſeine naturvertraute Thätigkeit die Erde zur nahrungſproſſenden macht, war von den anderen noch wenig geachtet; mit ſeheriſchem Blick in diejenige Zukunft, die jenem volle bürgerliche Rechte gewähren wird, hat er durch ſeine Dichtungen zur allgemeinen Einſicht gebracht, daſs nicht bloß in dichteriſchen Ausnahmen auch unter dem groben Kittel ein edles Herz ſchlägt und nicht nur in vereinzelten Fällen die ſchwielige Hand von ſinnigem und ſittlichem Ernſt geleitet wird, daſs vielmehr auch die Volksſeele hier eine tiefe unerſchütterliche Grundlage hat. — 21. Aber zugleich aus allen Ständen, Klaſſen, Berufsarten hat er die Helden ſeiner in unerſchöpftem Reichthum ſich bewegenden Dichtung genommen und allen ſuchte er mit Einſicht und Liebe gerecht zu werden, um ihre Gegenſätze zu verſöhnen. 22. Seine eigenen Überzeugungen aus weltweisheitlichem Denken über die letzten Dinge ſchöpfend, hat er doch Anhänger aller Bekenntniſſe und alle mit Achtung der wahren und Verachtung der falſchen und heuchleriſchen Frömmigkeit ſo dargeſtellt, daſs der Sinn für ein friedliches Zuſammenleben dadurch geſtärkt wurde.

23. Mit Ausnahme des Spinoza, der indeſſen längſt in Deutſchland die meiſte Nachfolge und das reifſte Verſtändnis gefunden, ſpielen alle ſeine Dichtungen auf deutſchem Boden, ſie ziehen ſich allenfalls in einzelnen Auftritten hinüber zu deutſchen Anſiedlern in Amerika, für deren feſten Zuſammenhang mit dem deutſchen Mutterlande er die innigſten Töne der Sehnſucht und der Befriedigung angeſchlagen hat. 24. Über alles Dies aber erhebt ſich ſein früh — und lange vor der erzielten ſtaatlichen Einigung — begonnenes Bemühen, den Süden Deutſchland's mit dem Norden aufs innigſte zu verbinden. 25. Für die gegenſeitige Anerkennung ihrer Eigenheiten, für ihre friedvolle und fruchtbare Vereinigung haben Wenige das Wort ſo oft, ſo nachdrücklich und ſo erwecklich ergriffen wie Auerbach.

26. Aber nicht bloß Dies war es, daſs er die Liebe zum deutſchen Lande und Volke im eigenen Herzen über Alles gehegt, daſs er ſie in Anderen gepflanzt und gepflegt hat, ſondern auch Dieſes: er verſtand die Eigenart des deutſchen Volksgemüths, er fühlte ſich eins mit ihm und ſo ſehr war er darin vertieft, daſs er darnach ſtreben konnte, es zu vertiefen.

27. Auch in der Sprache treten einzelne Worte als ſcharf ausgeprägte Zeichen des Volksgeiſtes heraus; zu den unüberſetzbaren Wörtern der Deutſchen gehören: Gemüth, gemüthvoll und gemüthlich. 28. Es giebt eine weſentlich eigenartige Innig-

keit in der Erfassung aller Dinge, welche an Allen, an den Erscheinungen, Vorgängen, Ereignissen, die menschlichste, die persönlichste Seite hervorkehrt oder sie unausgesetzt als Gleichnisse, als Sinnbilder des Persönlichen ans Herz schließt; auch Essen und Trinken, der Duft der Blumen, der Hauch des Waldes, auch die Thiere, die Vögel zumal — diese schwebende Dichtungswelt der Luft und des Waldes —, jeder Ton und jede Lebensart derselben war unserem Freunde vertraut; Alles wird da von der Seite des Menschlichen, des Sittlichen, des das Gefühl gleichstimmig Berührenden ergriffen, Alles wird auf ein Erwecken der Seele und der Seelengemeinschaft bezogen und Das, glaube ich, nennen wir Gemüth. 29. Berthold Auerbach war der Dichter des deutschen Gemüths. 30. Nach allen Erörterungen über ihn als Schriftsteller, meine ich, wird Dies das Erste und das Letzte seines schriftstellerischen Wesens bleiben.

31. War ein neues Werk von ihm angekündigt: man freute sich darauf; was es auch bringe, ob mehr oder minder schöne Gestalten und Ereignisse, ob die Aufgabe mehr oder minder tief, ob die Lösung mehr oder minder glücklich: — immer werden es Fragen, Gestalten, Gedanken sein, welche das Gemüth berühren und treffen. 32. Er liebte und er hatte, um es darzustellen, den Herzton; vielleicht hat er das Wort geschaffen, jedenfalls hat er die Sache so eigenartig und so ausdauernd geübt, dass es keine Dichtung, keinen Aufsatz, ja vielleicht keinen Satz giebt, der nicht als von Auerbach und gerade daran zu erkennen ist.

33. Groß wie die Begabung seines Schaffens war dadurch die seines persönlichen Umgangs; in jedem Hause und in jedem Herzen war er willkommen und unwiderstehlich in der Nähe auch Dem, dessen Richtung sich in der Ferne von ihm schied. 34. Darum hatte er Freunde auf dem Throne und in der Werkstatt, unter Gelehrten, Künstlern und Kaufleuten. 35. Für Alle hatte er ein eigenes Verständnis und wusste, sich selbst Allen verständlich zu machen.

36. Unser verewigter Freund liebte es, die wirklichen Vorgänge sinnbildlich zu deuten. 37. Diesem Zuge seines Geistes folgend, müsste man sagen, er hat sein Ziel nicht erreicht. 38. Mitten in der Ausführung eines lange gehegten Lieblingsplanes, der Darstellung seines eigenen Lebensganges, entsank die Feder der kraftlos gewordenen Hand. 39. Sein 70. Geburtstag sollte bald in Deutschland gefeiert werden; schon rüsteten sich die Gedanken, die ihm huldigen sollten, jetzt werden sie von den Gefühlen der Trauer verschleiert. 40. Aus Fest ist Leid und aus Jubel Klage geworden. 41. So auch haben die letzten Jahre bei hellem Geist sein Gemüth belastet. 42. Wie er die letzten Wochen in der Fremde leben, seine Tage in der Fremde beschließen musste, so war er eisig angefremdet über die Art von „Deutschthum", welche in den letzten Jahren ihr wüstes Haupt erhoben. 42a. Lange war es sein höchster Stolz, ein deutscher Dichter, ein Dichter des deutschen Volkes zu sein: die ganze Bitterkeit des Wehs, das er tragen musste, liegt wohl in einem Deutschthum, in welchem Auerbach ein Fremder ist. 43. Das Letzte, was er meines Wissens veröffentlicht hat, ist der begeisterte Dankbrief an Döllinger für dessen mannhafte, ehrenhafte, kenntnisreiche Vertheidigung der Juden.

44. Möchte auch das Allerletzte ein wahres und weihevolles bedeutsames Zeichen sein! 45. Er hat angeordnet, nicht in der „Fremde" zu bleiben. 46. Aber ein deutscher Dichter hat nur eine Geburtsstätte, dann einen Wohnort, aber — keine Heimat, keine Stätte und keine Gemeinde, mit der er verwachsen, in der er fest-

gewurzelt ist. 47. Er kann den Wohnort wechseln; er gehört keiner Stadt, keinem Stamm — er gehört dem Volke als Ganzem an. 48. Aber in Deutschland, in Schwabenland, im Kreise um Horb wird man es als Zeichen seiner unentwegten vaterländischen Treue empfinden, dass er in Nordstetten seine Ruhestätte zu finden bestimmt hat. 49. Dort wirst du ruhen, theurer Freund, wo du unter deinen Bauern als Bauerbub und als Talmudschüler zugleich aufgewachsen bist. 50. Deine Bauern werden stolz den Heimgekehrten empfangen und der jüdische Vorbeter wird die Grabesgebete an den „Gott der Treue" verrichten. 51. Der Gott der Treue wird dich deiner ewigen Bestimmung zuführen, das deutsche Volk aber wird dir auch seine treue Liebe für ein langes, volles, schöpfungsreiches Leben bewahren. 52. Unser Segen geleitet dich. 53. Ziehe hin in Frieden!

---

Die vorstehende hier mit Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers mitgetheilte Rede wird den Lesern dieser Zeitschrift gewiss willkommen sein. Nur zwei Bemerkungen möchte ich hinzufügen: Erstens: Der Verfasser gebraucht in seinem Vortrage nur wenige Fremdwörter; aber auch von diesen habe ich geglaubt noch einige durch deutsche Ausdrücke ersetzen zu können und habe Dies auch (zuweilen in etwas freierer Weise) gethan. In dem Vorwort zu der „Zeitschrift" (S. 5) habe ich gesagt, dass ich ab und zu auch einmal einem Räthsel eine Stelle einräumen würde. Davon möchte ich nun Gebrauch machen, indem ich den Scharfsinn der Leser auffordere, aufzuspüren, an welchen Stellen hier von mir fremde Ausdrücke durch deutsche Wendungen beseitigt worden sind. Ich behalte mir vor — wie es bei Räthsellösungen üblich ist —, die Stellen mit den von dem Schriftsteller gebrauchten Fremdwörtern im nächsten Hefte mitzutheilen.

Die zweite Bemerkung, die ich — dem Zweck dieser Zeitschrift gemäß — nicht unterdrücken möchte, bezieht sich auf die in § 32 ausgesprochene Vermuthung des Redners, dass der Ausdruck „Herzton" vielleicht erst von Auerbach geschaffen sein dürfte. Diese Vermuthung ist nicht richtig, obgleich das Wort allerdings ursprünglich wohl schwäbisches Gewächs ist. Gustav Hauff in seinem sehr empfehlenswerthen Buche: „Christian Friedrich Daniel Schubart in seinem Leben und seinen Werken" (Stuttg. 1885) S. 368/9 spricht im Besondern von den bei Schubart häufig vorkommenden Wörtern: „herzig, herzlich" und den zahlreichen Zusammensetzungen mit „Herz". Da heißt es denn u. A.: „Der Herzton ist ihm [Schubart] (bei Scheible 5, 344) die Seele aller Töne, mehr als Hirnton, Lungenton ꝛc., jedes Werkzeug der Stimme ist ein todter Klang, wenn ihm nicht das Herz Leben und Wärme ertheilt".

Ich möchte hierbei auf die in meinem „Ergänzungs-Wörterbuch" angeführte Stelle hinweisen: „Brustton der Überzeugung. Der Vater dieses Wortes ist Herr von Treitschke". Gegenwart 5, 364b ꝛc. und dazu aus einem spätern Jahrgang derselben Zeitschrift noch die Stelle fügen: „Nie den schallenden Brustton der Überzeugung . . . . , oft den warmen Herzenston der Überzeugung" 28, 404a u. ä. m.

## Aus einem Berliner Briefe Heine's vom 16. März 1822 an einen Freund in Hamm.

(Fortsetzung und Schluss.)

81. Ich bin zu sehr Laie im Gebiete der Tonkunst, als dass ich mein eignes Urtheil über den Werth der spontinischen Komposition aussprechen dürfte, und Alles, was ich hier sage, sind bloß fremde Stimmen, die im Gewoge des Tagesgesprächs besonders hörbar sind:

82. „Spontini ist der größte aller lebenden Komponisten. Er ist ein musikalischer Michel Angelo. Er hat in der Musik neue Bahnen gebrochen. Er hat ausgeführt, was Gluck nur geahnet. Er ist ein großer Mann, er ist ein Génie, er ist ein Gott." 83. So spricht die spontinische Partei, und die Wände der Paläste schallen wieder von dem unmäßigen Lobe. — 84. Sie müssen nämlich wissen, es ist die Noblesse, die besonders von Spontini's Musik angesprochen wird und demselben ausgezeichnete Zeichen ihrer Gunst angedeihen lässt. 85. An diese edlen Gönner lehnt sich die wirkliche spontinische Partei, die natürlicherweise aus einer Menge Menschen besteht, die dem vornehmen und legitimen Geschmacke blindlings huldigt, aus einer Menge Enthusiasten für das Ausländische, aus einigen Komponisten, die ihre Musik gern auf die Bühne brächten, und endlich aus einer Handvoll wirklicher Verehrer.

86. Woraus ein Theil der Gegenpartei besteht, ist wohl leicht zu errathen. 87. Viele sind auch dem guten Ritter gram, weil er ein Wälscher ist; Andre, weil sie ihn beneiden; wieder Andre, weil seine Musik nicht deutsch ist; aber endlich der größte Theil sah in seiner Musik nur Pauken- und Trompetenspektakel, schallenden Bombast und gespreizte Unnatur. 88. Hierzu kam noch der Unwille Vieler — — — — —

89. Jetzt, mein Lieber, können Sie Sich den Lärm erklären, der diesen Sommer ganz Berlin erfüllte, als Spontini's „Olympia" auf unsrer Bühne zuerst erschien. 90. Haben Sie die Musik dieser Oper noch nicht in Hamm hören können? 91. An Pauken und Posaunen war kein Mangel, so dass ein Witzling den Vorschlag machte, im neuen Schauspielhause die Haltbarkeit der Mauern durch die Musik dieser Oper zu probieren. 92. Ein anderer Witzling kam eben aus der brausenden „Olympia", hörte auf der Straße den Zapfenstreich trommeln und rief, Athem schöpfend: „Endlich hört man eine doch sanfte Musik". 92. Ganz Berlin witzelte über die vielen Posaunen und über den großen Elefanten

in den Prachtaufzügen dieſer Oper. 94. Die Tauben aber waren ganz entzückt von ſo vieler Herrlichkeit und verſicherten, daſs ſie dieſe ſchöne dicke Muſik mit den Händen fühlen könnten. 95. Die Enthuſiaſten aber riefen: „Hoſianna! Spontini iſt ſelbſt ein muſikaliſcher Elefant! Er iſt ein Poſaunenengel!“

96. Kurz darauf kam Karl Maria von Weber nach Berlin, ſein „Freiſchütz“ wurde im neuen Theater aufgeführt und entzückte das Publikum. 97. Jetzt hatte die antiſpontiniſche Partei einen feſten Punkt und am Abend der erſten Vorſtellung ſeiner Oper wurde Weber aufs herrlichſte gefeiert. 98. In einem recht ſchönen Gedichte, das den Doktor Förſter zum Verfaſſer hatte, hieß es vom „Freiſchützen“, er jage nach edlerm Wilde als nach Elefanten. 99. Weber ließ ſich über dieſen Ausdruck den andern Tag im Intelligenzblatte ſehr kläglich vernehmen und kajolierte Spontini und blamierte den armen Förſter, der es doch ſo gut gemeint hatte. 100. Weber hegte damals die Hoffnung, hier bei der Oper angeſtellt zu werden, und würde ſich nicht ſo unmäßig beſcheiden gebärdet haben, wenn ihm ſchon damals alle Hoffnung des Hierbleibens abgeſchnitten geweſen wäre. 101. Weber verließ uns nach der dritten Vorſtellung ſeiner Oper, reiste nach Dresden zurück, erhielt dort einen glänzenden Ruf nach Kaſſel, wies ihn zurück, dirigierte wieder vor wie nach die Dresdner Oper, wird dort einem guten General ohne Soldaten verglichen und iſt jetzt nach Wien gereiſt, wo eine neue komiſche Oper von ihm gegeben werden ſoll. — 102. Über den Werth des Textes und der Muſik des „Freiſchützen“ verweiſe ich Sie auf die große Recenſion desſelben vom Profeſſor Gubitz im „Geſellſchafter“. 103. Dieſer geiſtreiche und ſcharfſinnige Kritiker hat das Verdienſt, daſs er der Erſte war, der die romantiſchen Schönheiten dieſer Oper ausführlich entwickelte und ihre großen Triumphe am beſtimmteſten vorausſagte.

104. Weber's Äußere iſt nicht ſehr anſprechend: kleine Statur, ein ſchlechtes Untergeſtell und ein langes Geſicht ohne ſonderlich angenehme Züge; aber auf dieſem Geſichte liegt ganz verbreitet der ſinnige Ernſt, die beſtimmte Sicherheit und das ruhige Wollen, das uns ſo bedeutſam anzieht in den Geſichtern altdeutſcher Meiſter. 105. Wie kontraſtiert dagegen das Äußere Spontini's! 106. Die hohe Geſtalt, das tiefliegende dunkle Flammenauge, die pechſchwarzen Locken, von welchen die gefurchte Stirne zur Hälfte bedeckt wird, der halb wehmüthige, halb ſtolze Zug um die Lippen, die brütende Wildheit dieſes gelblichen Geſichtes, worin alle Leidenſchaften getobt haben und noch toben, der ganze Kopf, der einem Kalabreſen zu gehören ſcheint und der dennoch ſchön und edel

genannt werden muſs, — Alles läſſt uns gleich den Mann erkennen, aus deſſen Geiſt die „Veſtalin“, „Cortez“ und „Olympia“ hervorgingen.

---

Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 81. „Ich bin zu ſehr Laie ..., als daſs ich mein eigenes Urtheil über den Werth der ſpontiniſchen Kompoſitionen“ [oder Tonwerke] „ausſprechen dürfte“, — ſ. über die Sätze mit als daſs nach dem das Übermaß bezeichnenden zu meine „Hauptſchw.“ S. 311b. Da hier das Subjekt im Haupt- und im Nebenſatz dasſelbe iſt (ich), ſo hätte für den letztern auch die Verkürzung im Infinitiv mit um zu eintreten können: um mein eigenes Urtheil ... ausſprechen zu dürfen. Sehr geſchickt verzichtet hier Heine auf ein eignes Urtheil und giebt ſich nur als den Berichterſtatter der in dem hin- und herwogenden Tagesgeſpräch beſonders oft und laut gehörten fremden Urtheile.

§ 82. „Der größte aller lebenden Komponiſten“ oder Tonſetzer (ſ. § 80, Tonmeiſter ꝛc.: „Ein muſikaliſcher Michel Angelo“, d. h. auf dem Gebiete der Tonkunſt ein Michel Angelo (Buonarotti, geb. 1475, geſt. 1564), ein Künſtler von erhabener Großheit, mächtiger Leidenſchaft und ungebändigter Kraft. „Ein Génie“, vgl. hier etwa: ein ſchöpferiſcher Geiſt.

§ 83. Die Wände der Paläſte“ oder: der fürſtlichen Schlöſſer, ſ. auch mein „Wörterb. deutſcher Synon.“ S. 600 ff.

§ 84. „Es iſt die Nobleſſe“ (vgl. § 29), hier etwa: die vornehme Welt oder: es ſind die höchſten Kreiſe oder Perſonen vom höchſten Range (in der höchſten Stellung), „die ... Spontini .. ausgezeichnete Zeichen“ (oder vielleicht beſſer — um nicht ohne Grund Wörter desſelben Stammes neben einander zu ſtellen — ausgezeichnete Beweiſe) „ihrer Gunſt angedeihen laſſen“.

§ 85. An dieſe edlen Gönner lehnt ſich die wirkliche ſpontiniſche Partei.“ Heine in ſeiner damaligen Ehrfurcht vor der königlichen Familie (ſ. die Bemerkung zu § 35) und deren nächſter Umgebung glaubte die dieſen höchſten Kreiſen Angehörigen, welche dem Ritter Spontini ausgezeichnete Beweiſe ihrer Gunſt gegeben (ſ. § 84), nicht zu der wirklichen ſpontiniſchen Partei zählen zu dürfen, obgleich er ſchon vorher (§ 69—72) ausdrücklich bevorwortet hatte, daſs, wenn er in dem damaligen Berlin überhaupt von Parteien ſpreche, Dies ſich nicht auf das Gebiet des Staatslebens, ſondern nur auf das der Tonkunſt beziehen könne; aber auch auf dieſem Gebiete ſcheidet Heine noch die „edlen Gönner“ Spontini's von der „wirklichen ſpontiniſchen Partei“, „die natürlicherweiſe aus einer Menge Menſchen beſteht, die ꝛc.“. Hier läſſt Heine von einem durch das bezügliche Fürwort die eingeleiteten Relativſatz einen andern, ebenfalls durch das bezügliche Fürwort die eingeleiteten Relativſatz abhängen. In ſolchen Fällen aber empfiehlt es ſich für die Überſichtlichkeit des Satzbaues, durch wechſelnde Formen des bezüglichen Fürworts die Verſchiedenheit der Abhängigkeitsverhältniſſe zu bezeichnen (ſ. meine „Hauptſchwier.“ S. 6b ff.), alſo hier z. B.: Die ... Partei, welche natürlicherweiſe aus einer Menge Menſchen beſteht, „die dem vornehmen und legitimen Geſchmacke blindlings huldigt“, — in der Einzahl (bezogen auf den zuſammenfaſſenden Sammelnamen Menge), wofür aber auch, bezogen auf die davon abhängende Mehrzahl Menſchen) in mehr vereinzelndem Sinne huldigen ſtehen könnte, vgl. oben S. 292/3 § 5. „Die dem

vornehmen und legitimen Geschmacke blindlings huldigt." Ich muss mich allerdings außer Stande erklären, hier das hervorgehobene Fremdwort durch einen einzigen deutschen Ausdruck zu ersetzen; aber, wenn ich setze:

Aus einer Menge ..., die dem vornehmen und in den vornehmen Kreisen, herrschenden Geschmack huldigt —

so glaube ich Das ausgedrückt zu haben, was der Schriftsteller hat aussprechen wollen, und zwar —, was für mich eine Hauptsache ist, — es in einer allen Deutschen ohne Weiteres verständlichen und klaren Weise ausgedrückt zu haben. „Aus einer Menge Enthusiasten (oder: von Schwärmern, s. § 95) für das Ausländische, aus einigen Komponisten (oder Tonsetzern, s. §§ 80; 82) ꝛc.

§ 87. „Viele sind auch dem guten Ritter gram, weil" ꝛc. Das hinzufügende auch (s. mein „Wörterb. deutscher Synon." S. 162) deutet an, dass die hier mit weil angegebenen Gründe für die Feindschaft gegen Spontini sich an schon früher erwähnte anschließen, also hier an solche, die freilich nicht angegeben sind, aber (wie es in § 86 heißt) leicht zu errathen sind. Ist Dies der Sinn des Schriftstellers, so ist das auch gerechtfertigt; sollen aber (wie ich eher glauben möchte) die leicht zu errathenden Gründe der Feindschaft in § 87 nur angegeben, nicht den zu errathenden hinzugefügt werden, so wäre das auch zu streichen. — „Pauken- und Trompeten-Spektakel" (od. -Lärm), „schallenden Bombast (oder Tonschwall) ꝛc.

§ 88. Die hier sich findende Lücke steht so in Heine's Werken.

§ 91. „An Pauken und Posaunen war kein Mangel" ꝛc., vgl. aus Zelter's „Briefwechsel", Bd. 3, S. 110 (vom 7. Juni 1820): Spontini . . lässt nun eben hier seine letzte Oper Olimpia ins Deutsche übersetzen. Er verlangt dazu fürs Orchester 40 Violinisten, deren etwa die Hälfte vorhanden sind, und eine Vergrößerung des Orchesterraums im Opernhause. Wenn nach dieser Proportion das andere Instrumentale eingerichtet werden soll, so mag sich das Parterre vor der Thüre Platz suchen" — und aus einer etwas späteren Zeit, Bd. 4, S. 39 ff (vom 1. Juni 1825): „Unsere neue centnerschwere Zauberoper Alcidor, die 4 Stunden spielt, habe nun zwei mal bestanden ..... Die lauten Klagen der Orchester über Schwierigkeiten [sind] ein wahres Nichts gegen Das, was das Ohr auszustehen hat, so lange in einem Dickicht von Tönen zu verharren, das viel zu anziehend und lastend zugleich ist, um sich abwerfen zu lassen. Ich weiß wohl, was ich aushalten kann, und dachte, gestern leichter davon zu kommen als das erste Mal; aber Augen und Ohren, ja Haut und Knochen thun mir heut noch weh vom Sehen, Hören und Sitzen" — und endlich aus einem Briefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy vom Jahre 1840. Er schildert dort die erste Probe einer Musik auf offnem Markte (zur Jubelfeier der Erfindung des Buchdrucks). „Ich stehe" (heißt es dort) „am Laternenpfahl, David hundertunddreißig Schritt weit mit dem zweiten Orchester; es ist eine tolle Wirthschaft, über zweihundert Männer, zwanzig Posaunen, sechzehn Trompeten u. s. w. Spontini würde kaum sagen: encore deux violons! [noch 2 Geigen!], s. die Familie Mendelssohn, v. S. Hensel, Bd. 2, S. 217. Im Übrigen braucht wohl an den aus der Bibel (Buch Josua, Kap. 1) bekannten Einsturz der Mauern Jericho's durch den Schall der Posaunen kaum erinnert zu werden.

§ 95. „Die Enthusiasten" s. § 85. „Hosiana!", — der biblische Ausruf des Lobes und Preises (s. Math. Kap. 21, v. 9 und mein „Fremdwörterb." Bd. 1, S. 501a) bleibt natürlich unverdeutscht.

§ 96. „Sein ‚Freischütz' ... entzückt das Publikum" oder die Hörer.

§ 98. „In einem ... Gedichte, das den Doktor" [Friedr.] „Förster" [geb. 1791, gest. 1868] „zum Verfasser hatte", für welches Imperfekt natürlich richtiger das Präsens hat zu setzen wäre, s. u. Seite 327, Kleine Mittheilungen Nr. 5, — wenn man nicht überhaupt die kürzere Fassung vorzieht: In einem ... Gedichte des Doktor F. „hieß es vom Freischützen", s. § 26.

§ 99. „Im Intelligenzblatte". Natürlich konnte Heine den Titel nicht ändern; aber das gut deutsche Anzeigeblatt oder Anzeiger wäre jedenfalls ein besserer Titel als das unpassend gebildete Fremdwort. — Er „kajolierte" (oder hätschelte ꝛc.) „Spontini und blamierte den armen Förster" oder: stellte ihn bloß, gab ihn dem Spott (Gelächter) preis ꝛc.

§ 101. „Weber ... dirigierte" [oder leitete, s. § 79: Leitung] „wieder vor wie nach die Dresdner Oper", gewöhnlicher und richtiger in der umgekehrten Stellung: nach wie vor, vgl.: nach dieser Zeit, wie er es vor dieser Zeit gethan. — „Einem guten General" [oder Heerführerer] „ohne Soldaten", für welches vollständig eingebürgerte Fremdwort keine Verdeutschung nöthig ist, obgleich in unserm Falle z. B. auch Mannschaft gesetzt werden konnte. — „Eine neue komische Oper", auch diese beiden Fremdwörter gehören zu den vollständig deutsch gewordenen, für die wir eine Verdeutschung weder haben noch bedürfen.

§ 102. „Über den Werth des Textes" [oder: der Worte, oder: des Buches] „und der Musik des ‚Freischützen'" [s. § 26] „verweise ich Sie auf die große Recension" [oder Beurtheilung, Besprechung] „desselben" [was als unnöthig füglicher wegbliebe, s. §§ 62 u. 66] „vom Professor Gubitz im ‚Gesellschafter'". Friedr. Wilh. Gubitz, geb. 1786 in Leipzig, gest. 1870 in Berlin, Schriftsteller und Prof. der Holzschneidekunst, gab (seit 1816) die Zeitschrift „der Gesellschafter" heraus, an der auch Heine eine Zeitlang als Mitarbeiter thätig war.

§. 103. „Dieser geistreiche und scharfsinnige Kritiker" oder Kunstrichter (Beurtheiler) ꝛc. — „Die romantischen Schönheiten dieser Oper", s. für das hervorgehobene Fremdwort mein „Wörterbuch der deutsch. Spr." Bd. 2, S. 783a, b und mein „Verdeutschungswörterb." S. 197. Es wird schwer oder, wie ich glaube, unmöglich sein, das Wort in jedem Fall zu verdeutschen; in dem vorliegenden könnte man etwa setzen: die das Gemüth durchschauernden Schönheiten ꝛc. — Ihre großen Triumphe oder Siegeszüge, vgl. Eroberungszüge, Erfolge ꝛc.

§ 104. „Weber's Äußere". S. in meinem „Wörterb. der Hauptschwier." S. 279 ff. den Abschnitt: Substantivische Eigenschaftswörter. Dort ist unter den zahlreichen Beispielen solcher Wörter aufgeführt (wobei man auf die hervorgehobene Endung besonders achten wolle) mit davor stehendem bestimmtem Geschlechtswort: „Das Äußere und Innere des Menschen", — dagegen mit davor stehendem besitzanzeigendem Fürwort oder Genitiv: Sein, des Menschen Äußeres, Inneres und z. B. im Dativ: In des Menschen Innerem lesen. Aus dem Äußer(e)n des Menschen — oder: aus des Menschen Äußer(e)m auf sein Inneres schließen. Schon diese Beispiele werden hinreichen, zu zeigen, dass (wie ich auch a. a. O., S. 95a ausdrücklich bemerkt) Heine hier richtig hätte schreiben müssen: Weber's Äußeres. Allerdings heißt es richtig in § 105: „Das Äußere Spontini's", und so würde es auch hier richtig heißen: „Das Äußere Weber's"; aber, indem bei Vorsetzung des abhängigen Genitivs der bestimmte Artikel wegfällt, darf das Wort Äußere nicht unverändert seine

(schwache) Form behalten, sondern muß die ihm (ohne davor stehenden Artikel gebührende) starke Form annehmen, vgl.: Äußeres und Inneres [nicht: Äußere und Innere, — wie es bei davorstehendem das richtig heißen würde] stimmten bei Weber nicht ganz überein ꝛc. — „Kleine Statur" [oder Gestalt (s. § 106), kleiner Wuchs], „schlechtes Untergestell", mit gut deutschem Ausdruck, wofür vielleicht Fremdwörterfreunde Piedestal gesetzt haben würden. „Das ruhige Wollen, das uns so bedeutsam anzieht in den Gesichtern altdeutscher Meister", in mehr französischer als deutscher Stellung des Zeitworts, das nach dieser üblicher am Schluss stände (vgl. meine Schrift „Satzbau und Wortstellung", S. 240 ff.): das uns so bedeutsam in den Gesichtern vgl. — s. § 48 —: in dem Gesicht) altdeutscher Meister anzieht. Die von Heine gesetzte Mehrzahl Gesichter ist hier das Richtigere, da die Gesichter der einzelnen Meister ja unter einander verschieden erscheinen und das allen Gemeinsame darin nur der übereinstimmende Zug ruhigen Wollens ist.

§ 105. „Wie kontrastiert dagegen das Äußere [s. § 104] Spontini's!", vgl.: wie sticht .... ab!

§ 106. „Einem Kalabresen", Bewohner Kalabriens, der wildzerklüfteten südwestlichsten Halbinsel Italiens. — Zu den hier von Heine genannten 3 Hauptwerken Spontini's kam 1822 noch „Nurmahal" u. (s. o. § 91) 1825 „Alcidor" hinzu.

---

## Ein Brief von Professor Steinthal an den Herausgeber.

Rigi-Staffel, 15. 8. 87.

Hochgeehrter Herr Professor,

Ich danke Ihnen für die Zusendung des 3. Heftes Ihrer Zeitschr. für deutsche Sprache mit Ihren Gegenbemerkungen zu meinen Auslassungen (ich möchte sagen: mit Ihren Antworten auf meine Fragen) Betreffs Ihres Ergänzungs-Wörterbuchs. Aber Alles, was das Heft bringt, interessiert mich und reizt mich sogar zu Äußerungen darüber; allein im Laufe des Arbeitsjahres habe ich für meine Nebengedanken keine Zeit. Jetzt sitze ich in Ferien auf einer Bank auf einer Anhöhe, im Anblick einer unvergleichlichen Natur von lieblichster Großartigkeit und schreibe Ihnen mit Bleistift ohne Tisch. Der Abstich der schneeigen Alpenhäupter gegen das Kleine, was mich hier beschäftigt, dürfte Manchem abstoßend erscheinen. Aber gerade hier kann man lernen, dass Groß und Klein nur von unsrem Maßstabe abhängt, d. h. schließlich von unsrer Weltanschauung, welche ihrerseits aus einer unübersehbaren Summe vorangegangener Urtheile hervorgeht. Ich nun meine: wagt der Naturforscher sein Leben, um auf den Alpen ein Pflänzchen oder Thierchen zu finden und zu untersuchen, ohne ästhetische Rücksicht auf die Größe der ihn umschließenden Welt: warum soll ich hier nicht, wenn ich einmal hier bin, kleine Erzeugnisse des Geistes betrachten, wie Wörter und fest gewordene Wortverbindungen? — da es mich ja doch in dem Naturgenusse nicht stört.

Was nun zuerst die Aufnahme gewisser Wörter, Formen und Bedeutungen betrifft, so kann ich mir Wörterbücher mit verschiedener Tendenz denken. Sollte aber nicht die Aufgabe eines Wörterbuches einer lebenden Sprache eine andere sein als die eines Wörterbuches einer todten Sprache? Giebt es eine Korrektheit der Sprache oder nicht? Wenn es eine giebt, so soll, wie die Grammatik nur die korrekten Formen aufführt, so auch das Wörterbuch der lebenden Sprache für den Gebildeten

zu allgemeinem Gebrauch nur das Korrekte vorführen, und Das, was nachgeahmt werden darf. Wir Deutschen haben keinen korrekten Klassiker; auch Schiller und Goethe sind nicht durchaus musterhaft. Wenn Sie aus Goethe citieren:

„Denke nur zum" [ich weiß nicht wie] „vielten Mal",

so wird Ihnen der Nachschlager dankbar sein, dass Sie ihm einen Kommentar gegeben haben. Ist Das Aufgabe des Wörterbuches?

Doch Dies haben Sie reiflicher überlegt als ich; und ich hatte Ihnen nur Gelegenheit bieten wollen, Sich darüber zu äußern.

Anders steht es mit dem zweiten Punkte. Solche Redensarten: „auf dem Laufenden sein" u. s. w. gehören in den Antibarbarus und ein Wörterbuch mag auch dessen Rolle übernehmen, muss aber davor warnen, mit dem ernsten Bedauern, dass selbst Männer wie Mor. Hartmann, Spielhagen, Rückert Dergleichen nicht vermeiden. Das sind Produkte — nein Hervorführungen von Karlchen Mießnick, dem ewigen Quartaner einer höhern Schule, wie eines Gymnasiums —, nein eines Markthauses.

Ein Fremdwort lässt mich kalt oder macht mich lächeln; solche undeutsche Übersetzungen sind mir ein Zahnschmerz. Être, mettre, tenir au courant hat guten Sinn; aber was ist das „Laufende"? Wie kann ich „auf" dem Laufenden sein? Dabei kann sich der Deutsche Nichts vorstellen. Wie alt ist denn diese Phrase als übliche? wahrscheinlich gerade so alt als die Sitte, dass jeder wohlhabende Bürgersohn ein Gymnasium oder eine Realschule erster Ordnung besuchen muss, um das Recht des einjährigen Dienstes zu erlangen, gleich viel, ob der Junge in eine höhere Schule passt oder nicht. Das ist der Karlchen Mießnick. Hat man denn nun in früherer Zeit den Gedanken, den jene Phrase ausdrücken soll, nie ausgedrückt? gar nicht gedacht? Nun fragen Sie doch heute Tausende, wie sie denselben Gedanken anders ausdrücken könnten; und Sie werden keine Antwort bekommen. Man hat den deutschen Ausdruck vergessen über einem französischen in deutschen Lauten, der schrecklichsten Missgeburt.

Das ist eine schreckliche Verarmung. Extemporierende Redner in und außer dem Parlament, Journalisten (ich werde mich hüten und werde statt dieses Fremdwortes sagen: Tagesschriftsteller oder Zeitungsschreiber, obwohl unter den Journalisten die meisten Tages- und Zeitungsschreiber sind), also auch die ehrenwerthen, welche eilig schreiben müssen und welche entweder nur den geringsten Theil des deutschen Sprachschatzes beherrschen oder nicht Zeit haben, ihre Herrschaft zu bethätigen, zu feilen, zu verbessern zu suchen, sie greifen nach dem Ersten, was ihnen das Gedächtnis bietet, und bestärken sich in ihrem engen Wortkreise, nehmen am liebsten das abstrakte Fremdwort oder übersetzen es verständnislos in ein damit associertes deutsches Wort. Dergleichen lese und höre ich denn so oft, dass sich meine Nerven daran gewöhnen, und ich spüre bald, dass ich selbst beim Sprechen Mühe habe, dergleichen herunterzuschlucken.

Wenn Goethe sagt, wie Sie citieren: „die Staatsdiener mit dem Laufenden der litterarischen und politischen Welt bekannt machen", so liegt ja die Sache schon ganz anders; und ich finde hier weiter Nichts als den auch nicht angenehmen Gebrauch (der sich eben auch bei Humboldt und Goethe, wie bei Andern findet) das abstrakte Substantiv statt des konkreten Substantivs, Adjektivs und Verbums. Ich hätte also statt des Obigen lieber gelesen: mit den laufenden Ereignissen, Wandlungen, Entdeckungen der litterarischen ꝛc. Welt; denn von „laufenden Geschäften" hat man wohl

längſt in Deutſchland geſprochen. Ja, ganz einfach hätte ich geſagt: mit dem Lauf der litterariſchen ꝛc. Welt. Aber Goethe kann hier nicht dienen, „auf dem Laufenden“ ꝛc. zu vertheidigen.

Ferner: Iſt denn „den (Dativ!) Umſtänden Rechnung tragen“ wirklich dieſelbe Redeform wie: tenir compte des (Genitiv) circonstances? Letzteres heißt: die Umſtände in Rechnung bringen, bei der Summierung richtig anſetzen, ſie weder ganz auslaſſen, noch auch eine Null fehlen laſſen oder die Summanden nicht richtig unter einander ſchreiben. Dasſelbe ſoll nun auch die deutſche falſche Überſetzung ſagen; ſie ſagt aber gar Nichts, wenn Sie auch eine richtige Darlegung Deſſen geben, was ſie ſagen ſollte.

„Eigenhaft“ für original ſcheint auch mir recht gut; aber „überlebſelt“ dürfte bald höchſtens nur ein Überlebſel ſein.

Leben Sie wohl, hochgeehrter Herr Profeſſor, und verlangen Sie nicht zu viel von der Ferienarbeit Ihres ergebenen Steinthal.*

---

## Spiel des Schickſals.

Ein Bruchſtück einer wahren Geſchichte.

Von Schiller.

(Fortſetzung.)

§ 38—72.

38. Martinengo war nicht der Mann, ſich mit einer ſo untergeordneten Rolle zu begnügen. 39. Mit jedem Schritte, den er in der Gunſt ſeines Herrn vorwärts that, wurden ſeine Wünſche kühner, und ſein Ehrgeiz fing an, nach einer gründlichern Befriedigung zu ſtreben. 40. Die künſtliche Rolle von Unterwürfigkeit, die er bis jetzt noch immer gegen ſeinen Wohlthäter beibehalten hatte, wurde immer drückender für ihn, je mehr das Wachsthum ſeines Anſehens ſeinen Hochmuth weckte. 41. Da das Betragen des Miniſters gegen ihn ſich nicht nach den ſchnellen Fortſchritten verfeinerte, die er in der Gunſt des Fürſten machte, im Gegentheil oft ſichtbar genug darauf eingerichtet ſchien, ſeinen aufſteigenden Stolz durch eine heilſame Rückerinnerung an ſeinen Urſprung niederzuſchlagen: ſo wurde ihm dies gezwungene und widerſprechende Verhältnis endlich ſo läſtig, daſs er einen ernſtlichen Plan entwarf, es durch den Untergang ſeines Nebenbuhlers auf einmal zu endigen. 42. Unter dem undurchdringlichſten Schleier der Verſtellung brütete er dieſen Plan zur Reife. 43. Noch durfte er es nicht wagen, ſich mit ſeinem Nebenbuhler in offenbarem Kampfe zu meſſen; denn, obgleich die erſte Blüthe von G***'s Günſtlingsſchaft dahin war, ſo hatte ſie doch zu frühzeitig angefangen und zu tiefe Wurzeln im Gemüthe des jungen

* Ich behalte mir vor, auf Einzelnes in dieſem Briefe gelegentlich zurückzukommen.

Fürſten geſchlagen, um ſo ſchnell daraus verdrängt zu werden. 44. Der kleinſte Umſtand konnte ſie in ihrer erſten Stärke zurückbringen; darum begriff Martinengo wohl, daſs der Streich, den er ihm beibringen wollte, ein tödtender Streich ſein muſste. 45. Was G*** an des Fürſten Liebe vielleicht verloren haben mochte, hatte er an ſeiner Ehrfurcht gewonnen; je mehr ſich letzterer den Regierungsgeſchäften entzog, deſto weniger konnte er des Mannes entrathen, der, ſelbſt auf Unkoſten des Landes mit der gewiſſenhafteſten Ergebenheit und Treue ſeinen Nutzen beſorgte, und —, ſo theuer er ihm ehedem als Freund geweſen war, ſo wichtig war er ihm jetzt als Miniſter.

46. Was für Mittel es eigentlich geweſen, wodurch der Italiäner zu ſeinem Zweck gelangte, iſt ein Geheimnis zwiſchen den Wenigen geblieben, die der Schlag traf und die ihn führten. 47. Man muthmaßt, daſs er dem Fürſten einen heimlichen und ſehr verdächtigen Briefwechſel in der Urſchrift vorgelegt, welchen G*** mit einem benachbarten Hofe ſoll unterhalten haben; ob echt oder unterſchoben, darüber ſind die Meinungen getheilt. 48. Wie Dem aber auch geweſen ſein möge, ſo erreichte er ſeine Abſicht in einem fürchterlichen Grade. 49. G*** erſchien in den Augen des Fürſten als der undankbarſte und ſchwärzeſte Verräther, deſſen Verbrechen ſo außer allen Zweifel geſetzt war, daſs man ohne fernere Unterſuchung ſogleich gegen ihn verfahren zu dürfen glaubte. 50. Das Ganze wurde unter dem tiefſten Geheimnis zwiſchen Martinengo und ſeinem Herrn verhandelt, daſs G*** auch nicht einmal von ferne das Gewitter merkte, das über ſeinem Haupte ſich zuſammenzog. 51. In dieſer verderblichen Sicherheit verharrte er bis zu dem ſchrecklichen Augenblick, wo er von einem Gegenſtande der allgemeinen Anbetung und des Neides zu einem Gegenſtande der höchſten Erbarmung herunterſinken ſollte.

52. Als dieſer entſcheidende Tag erſchienen war, beſuchte G*** nach ſeiner Gewohnheit den Wachaufzug. 53. Vom Fähnrich war er in einem Zeitraum von wenigen Jahren bis zum Rang eines Obriſten hinaufgerückt und auch dieſer Poſten war nur ein beſcheidener Name für die Miniſterwürde, die er in der That bekleidete und die ihn über die Erſten im Lande hinausſetzte. 54. Der Wachaufzug war der gewöhnliche Ort, wo ſein Stolz die allgemeine Huldigung einnahm, wo er in einer kurzen Stunde einer Größe und Herrlichkeit genoſs, für die er den ganzen Tag über Laſten getragen hatte. 55. Die Erſten vom Range nahten ſich ihm hier nicht anders als mit ehrerbietiger Schüchternheit und, die ſich ſeiner Wohlgewogenheit nicht ganz ſicher

wuſsten, mit Zittern. 56. Der Fürſt ſelbſt, wenn er ſich je zuweilen hier einfand, ſah ſich neben ſeinem Vezier vernachläſſigt, weil es weit gefährlicher war, dieſem letztern zu miſsfallen, als es Nutzen brachte, jenen zum Freunde zu haben. 57. Und eben dieſer Ort, wo er ſich ſonſt als einem Gott hatte huldigen laſſen, war jetzt zu dem ſchrecklichen Schauplatz ſeiner Erniedrigung erkoren.

58. Sorglos trat er in den wohlbekannten Kreis, der ſich, eben ſo unwiſſend über Das, was kommen ſollte, als er ſelbſt, heute, wie immer, ehrerbietig vor ihm aufthat, ſeine Befehle erwartend. 59. Nicht lange, ſo erſchien in Begleitung einiger Adjutanten Martinengo, nicht mehr der geſchmeidige, tiefgebückte, lächelnde Höfling, — frech und bauernſtolz, wie ein zum Herrn gewordener Lakai, mit trotzigem, feſtem Tritte ſchreitet er ihm entgegen und mit bedecktem Haupte ſteht er vor ihm ſtill, im Namen des Fürſten ſeinen Degen fordernd. 60. Man reicht ihm dieſen mit einem Blicke ſchweigender Beſtürzung, er ſtemmt die entblößte Klinge gegen den Boden, ſprengt ſie durch einen Fußtritt entzwei und läſſt die Splitter zu G***'s Füßen fallen. 61. Auf dieſes gegebene Zeichen fallen beide Adjutanten über ihn her, der eine beſchäftigt, ihm das Ordenskreuz von der Bruſt zu ſchneiden, der andere, beide Achſelbänder nebſt den Aufſchlägen der Uniform abzulöſen und Schnur und Federbuſch von dem Hute zu reißen. 62. Während dieſes ganzen ſchrecklichen Vorgangs, der mit unglaublicher Schnelligkeit von Statten geht, hört man von mehr als fünfhundert Menſchen, die dicht umher ſtehen, nicht einen einzigen Laut, nicht einen einzigen Athemzug in der ganzen Verſammlung. 63. Mit bleichen Geſichtern, mit klopfendem Herzen und in todtenähnlicher Erſtarrung ſteht die erſchrockene Menge im Kreis um ihn herum, der in dieſem ſonderbaren Aufzug — ein ſeltſamer Anblick von Lächerlichkeit und Entſetzen! — einen Augenblick durchlebt, den man ihm nur auf dem Hochgericht nachempfindet. 64. Tauſend Andere an ſeinem Platze würde die Gewalt des erſten Schreckens ſinnlos zu Boden geſtreckt haben; ſein kräftiger Nervenbau und ſeine ſtarke Seele dauerten dieſen fürchterlichen Zuſtand aus und ließen ihn alles Gräſsliche desſelben erſchöpfen.

65. Kaum iſt dieſer Auftritt geendigt, ſo führt man ihn durch die Reihen zahlloſer Zuſchauer bis ans äußerſte Ende des Platzes, wo ein bedeckter Wagen ihn erwartet. 66. Ein ſtummer Wink befiehlt ihm, in denſelben zu ſteigen; ein Geleit von Huſaren ſchließt ſich an. 67. Das Gerücht dieſes Vorgangs hat ſich unterdeſſen durch die ganze Stadt verbreitet, alle Fenſter öffnen ſich, alle Straßen ſind von Neu-

gierigen erfüllt, die schreiend dem Zuge folgen und unter abwechselnden Ausrufungen des Hohns, der Schadenfreude und einer noch weit kränkendern Bedauernis seinen Namen wiederholen. 68. Endlich sieht er sich im Freien; aber ein neuer Schrecken wartet hier auf ihn. 69. Seitab von der Heerstraße lenkt der Wagen, einen wenig befahrenen Weg, — den Weg nach dem Hochgerichte, gegen welches man ihn, auf einen ausdrücklichen Befehl des Fürsten, langsam heranfährt. 70. Hier, nachdem man ihm alle Qualen der Todesangst zu empfinden gegeben, lenkt man wieder nach einer Straße ein, die von Menschen besucht wird. 71. In der sengenden Sonnenhitze ohne Labung, ohne menschlichen Zuspruch, bringt er sieben schreckliche Stunden in diesem Wagen zu, der endlich mit Sonnenuntergang an dem Ort seiner Bestimmung, der Festung, stille hält. 72. Des Bewusstseins beraubt, in einem mittlern Zustande zwischen Leben und Tod (ein zwölfstündiges Fasten und der brennende Durst hatten endlich seine Riesenkräfte überwältigt) zieht man ihn aus dem Wagen — und in einer scheußlichen Grube unter der Erde wacht er wieder auf.

---

### Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 40. „Die . . Rolle (vgl. § 38) . . . , die er bis *jetzt* . . . beibehalten", — streng genommen: bis *dahin*, — da es sich nicht um einen Zeitpunkt der Gegenwart handelt, vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Sprache", Bd. 1, S. 838c ff., wo ich „jetzt" erklärt habe als: in dieser, d. h. der gegenwärtig seienden oder gegenwärtig gedachten Zeit, mit verschiedenen Beispielen, in denen *jetzt* auch theils von einem vergangenen, theils von einem zukünftigen, aber doch lebendig und eindringlich „*vergegenwärtigten*" Zeitpunkt gebraucht ist, vgl. auch § 45 am Schluss und in ähnlicher Vergegenwärtigung der Vergangenheit für den Erzähler und den Hörer in § 58 „*heute*" (verbunden mit dem Imperfekt: Den . . Zirkel, der sich . . *heute* . . . vor ihm *aufthat*), d. h. nicht an dem Tage, an welchem der Erzähler spricht, sondern an dem, welchen er bei seiner Erzählung im Auge hat, vgl. § 75 und weiter in § 59 ff. den Übergang aus der für die Erzählung eigentlich geltenden Zeitform des Imperfekts in das die Vergangenheit lebhaft vergegenwärtigende sogenannte Präsens historicum (s. meine „Deutschen Sprachbr." S. 115a = Abschnitt [119] § 4 ff. und S. 367b = Abschnitt [451] ꝛc.): „So *erschien* . . . Martinengo . . . Mit . . festem Tritte *schreitet* er" ꝛc.

„Je mehr *das Wachsthum* seines Ansehens seinen *Hochmuth* weckte", s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 3, S. 1446b, wo *Wachsthum* als Hauptwort männlichen und sächlichen Geschlechts aufgeführt ist, mit zahlreichen Belegen für jenes und noch zahlreicheren für dieses, zum Theil bei denselben mustergültigen Schriftstellern. Von Schiller habe ich dort außer unserer Stelle nur noch zwei (beide mit dem sächlichen Geschlecht) aufgeführt. — *Hochmuth* habe ich in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 2, S. 358a erklärt durch „dünkelhafter Stolz" und so kann dafür im weitern Verlauf auch das bloße *Stolz* stehen: Seinen auf-

ſteigenden Stolz .... niederzuſchlagen. § 41, ſ. zahlreiche Beiſpiele a. a. O., vgl. Bd. 3, S. 1224b und Eberhard's Synon.

§ 41, ſ. § 40 und in Bezug auf Nebenbuhler (am Schluſs wie § 43) auch § 33.

§ 43. „Sich mit ſeinem Nebenbuhler (ſ. § 41) in offenbarem Kampfe zu meſſen", vgl.: „Seine Kraft, Geſchicklichkeit ꝛc., ſich mit Einem meſſen: einen Kampf mit ihm eingehen zur Entſcheidung, wer der Überlegne", ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.", Bd. 2, S. 297a, — und: „Offenbar: offen und bar (d. i. frei, ſichtbar und unverhüllt) zu Tage liegend" ꝛc. ebd. Der offenbare (vgl. offene) Kampf ſteht dem geheimen, verſteckten, aus dem Hinterhalt ꝛc. gegenüber, vgl. § 42, wonach Martinengo vor ſeinem aus dem Wege zu räumenden Nebenbuhler ſich unter dem undurchdringlichſten Schleier der Verſtellung verbirgt, bis er mit dem vollkommen ausgebrüteten und zur Reife gediehenen Plan im entſcheidenden Augenblick offen hervorzutreten wagt.

„Obgleich die erſte Blüthe von G***'s Günſtlingsſchaft" (oder — wie Schiller geſchrieben — Favoritſchaft) „dahin war, ſo hatte ſie" [die Günſtlingsſchaft] „doch zu früh angefangen und zu tiefe Wurzeln im Gemüth des Fürſten geſchlagen, um ſo ſchnell daraus verdrängt zu werden" = als daſs ſie ſo ſchnell daraus hätte verdrängt werden können, vgl. über die Satzverkürzung § 33.

§ 44. „Darum begriff Martinengo wohl [Hauptſatz], daſs der Streich, den er ihm beibringen wollte, ein tödtender (Streich) ſein muſste [Nebenſatz]". Hier bliebe nicht bloß das zum zweiten Mal geſetzte (eingeklammerte) „Streich" als entbehrlich beſſer weg, ſondern es würde auch richtiger das Verhältnis des Haupt- und des Nebenſatzes ein umgekehrtes ſein, alſo: Darum muſste, wie M. wohl begriff, der Streich . . ein tödtender ſein.

§ 45. Was G*** an des Fürſten Liebe . . verloren . . . Je mehr ſich letzterer ꝛc." d. i. der Fürſt als der von den beiden vorher Bezeichneten zuletzt Genannte, ſ. meine „Hauptſchwier." S. 199a, ähnlich dieſer, vgl. in unnöthiger Verbindung beider Ausdrucksweiſe in § 56: Der Fürſt . . . ſah ſich neben ſeinem Vezier vernachläſſigt, weil es weit gefährlicher war, dieſem letztern [ſtatt: dieſem oder: dem letztern oder ohne Geſchlechtswort: letzterem] zu miſsfallen, als es Nutzen brachte, jenen zum Freunde zu haben. Dieſer „Pleonasmus" (Überfülle des Ausdrucks, ſ. meine „Hauptſchwierigkeiten" S. 266b) iſt entſchieden verwerflich, weil hier „der letztere" nur zur Vermeidung der Zweideutigkeit dient, aber nicht mit beſonderem Nachdruck hervorgehoben werden ſoll, vgl.: jenen oder den erſtern, aber nicht: jenen erſtern; doch ſ. u. die Anm. zu § 63, wo ich ſelbſt zur nachdrücklichen Hervorhebung des Gemeinten die Verbindung „dieſer letztere" gebrauche.

„Deſto weniger konnte er des Mannes entrathen", [ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 2, S. 649c ff.; „Synon." 1, S. 357, vgl. entübrigt ſein § 26] der, ſelbſt auf Unkoſten des Landes, mit der gewiſſenhafteſten Ergebenheit und Treue ſeinen Nutzen beſorgte und —, ſo theuer er ihm ehedem als Freund geweſen war, ſo wichtig war er ihm jetzt als Miniſter." Man verſteht allerdings wohl, daſs von den durch Sperrdruck hervorgehobenen Fürwörtern ſeinen und er jenes ſich auf den Fürſten, dieſes auf den Miniſter beziehen; aber ſprachlich ganz unzweideutig tritt dieſe Beziehung hier nicht hervor, wie z. B. in der Wendung: Des Mannes . . , der . . . mit . . Ergebenheit und Treue ſeines Herrn Nutzen beſorgte und der

dieſem daher jetzt als Miniſter eben ſo wichtig war, wie er er ihm ehedem als Freund theuer geweſen. Außerdem habe ich durch den Druck das Wort gewiſſenhafteſten hervorgehoben, um darauf aufmerkſam zu machen, daſs dieſer Ausdruck nicht der richtige iſt; denn grade „gewiſſenhaft" kann man die Ergebenheit und Treue eines fürſtlichen Dieners nicht nennen, wenn er den Nutzen ſeines Herrn „ſelbſt auf Unkoſten des Landes" beſorgt und ſomit ſeine Gewiſſenspflicht gegen das Land verletzt, vgl. dagegen: der mit der größten Ergebenheit und Treue gegen ſeinen Herrn deſſen Nutzen beſorgte.

§ 46. [Das] „iſt ein Geheimnis zwiſchen den Wenigen geblieben, die der Schlag traf und die ihn führten". Richtiger ſollte es meiner Anſicht nach heißen: Das iſt ein Geheimnis der Wenigen geblieben, die den Schlag führten. Von dem Schlage getroffen wurde nur ein Einziger, G***, und eben dieſer war nicht in das Geheimnis eingeweiht, ſondern wurde vielmehr dadurch überrumpelt, ſ. § 50.

§ 47. „Daſs er dem Fürſten einen heimlichen und ſehr verdächtigen Briefwechſel in der Urſchrift vorgelegt", wofür es bei Schiller mit zwei entbehrlichen Fremdwörtern heißt: Die Originalien einer heimlichen und ſehr verdächtigen Korreſpondenz. — „Ob echt oder unterſchoben", vgl. meine „Hauptſchwier." S. 302b, wo es heißt:

„Unterſchieben, richtiger mit dem Hochton auf der erſten Silbe als trennbare Zuſammenſetzung . . denn als untrennbare mit dem Hochton auf der dritten, was nicht grade ſelten iſt . . . , beſſer alſo z. B.: Ein untergeſchobenes (⏑⏑⏑⏑⏑) als: ein unterſchobenes (⏑⏑⏑⏑⏑) Kind u. Ä. m."

In meinem „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 3, S. 917a, worauf dabei verwieſen iſt, habe ich die Bedeutung angegeben: Etwas unvermerkt und täuſchend an die Stelle von etwas Anderm ſchieben und neben Stellen, wo man über die Betonung und Trennbarkeit ſchwanken kann, den zahlreichern und richtigern Belegen für die trennbare Zuſammenſetzung eine nicht geringe Zahl für die untrennbare gegenübergeſtellt, woraus namentlich auch erhellt, daſs Schiller zwiſchen beiden Formen ſchwankt.

§ 49. „Deſſen Verbrechen ſo außer allen Zweifel geſetzt war." Ich verweiſe für die von vielen Sprachlehrern verpönte Verbindung des Verhältniswortes außer mit dem Accuſativ (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 61c) namentlich auf meine ausführliche mit reichen Belegen verſehene Erörterung in Herrig's „Archiv für das Studium der neuern Sprachen" ꝛc. Bd. 24, S. 19 ff., beſonders S. 22—24.

§ 50. „Das Ganze wurde unter dem tiefſten Geheimnis . . . verhandelt, daſs" ꝛc., wofür es deutlicher hieße: ſo daſs. — „Das Gewitter . . . , das über ſeinem Haupte ſich zuſammenzog." Namentlich von Ausländern iſt mir wiederholt die Frage vorgelegt worden, ob nicht in dieſer Verbindung auch der Accuſativ nach „über" berechtigt oder ſogar richtiger ſei (vgl. Über in meinen „Hauptſchwierigkeiten" S. 295—299), ſage man doch (ſo lautete meiſtens die Begründung): Wohin (nicht: wo) zieht (intranſ.) oder: zieht ſich (reſl.) das Gewitter? — vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 3, S. 1745a und b und auch S. 1754c ff. für die Zuſammenſetzungen von ziehen mit her, hin ꝛc. z. B.: Da der ungeheure Zug geballter . . . Wolken von der Südſpitze der Halbinſel nach den nördlichen Gebirgen unaufhaltſam hinzieht. Goethe 33, 281. Im Weſten Nebelwand, die ſich nach und nach heranzog. Dſ. 40, 322 [und vieles Ähnliche in dieſem „Wolken-

gestalt nach Howard" betitelten Aufsatz, z. B. auch: Von Süden zogen über den Scheitel hin charakterlose Wolken. S. 327 ꝛc.]. Ein Hagelregen zog heran. Blumauer 2, 67. Die Wolken . . . , die über ihr Glück sich heraufziehn. Goethe 5, 80 [Herm. und Dor. IX v. 5]. Ein Wetter zieht herbei. Dſ. 8, 273. Und wie ich stieg, zog von dem Fluſs der Wiesen | ein Nebel sich in Streifen sacht hervor. Dſ. 1, 1 [„Zueignung"] u. Ä. m. Nach derartigen leicht zu mehrenden Beispielen wird man nicht in Abrede stellen können, dass namentlich, wo die dem Zusammenkommen und der Vereinigung vorangehende Bewegung ins Auge gefasst wird, die Frage vollkommen berechtigt lauten kann: Wohin ziehen sich die Gewitterwolken, zieht sich das Gewitter — zusammen? — und entsprechend die Antwort: Das Gewitter zieht sich (von allen Seiten her) über unser Thal, über unsern Scheitel, über unser Haupt ꝛc. zusammen. Zumeist aber freilich gilt eine andere Auffassung, wonach zunächst die Thatsache ins Auge gefasst wird, dass die Wolken, dass das Gewitter nicht auseinander geweht, nicht zerstreut wird, sondern vielmehr sich nach einem Sammelpunkte hin bewegt, sich dort vereinigt, zusammenballt, zusammenzieht ꝛc. und mit Bezug auf diesen Vereinigungs- und Sammelpunkt, auf dies „dort" lautet die Frage gewöhnlich: Wo zieht sich das Gewitter ꝛc. zusammen? — und entsprechend die Antwort: Über unserm Thale, über unserm Scheitel, Haupte ꝛc. Eine ähnliche Verschiedenheit der Auffassung findet sich in der Verbindung: Ein Gewitter entlädt sich — die Richtung, das Wohin bezeichnend: auf sein Haupt, dagegen einfach das Wo, den Ort bezeichnend, wo die Entladung statthat: über seinem Haupte ꝛc. (ſ. meine „Hauptschwier." S. 138b); aber auch (ähnlich wie bei auf): Niemand achtete auf die am politischen Horizont aufsteigenden Wolken, welche sich bald so furchtbar über die friedlichen Berge und Thäler entladen sollten. National-Ztg. 40. 436 (Max Ring) u. Ä. m., vgl. ferner für „zusammenziehen" auch z. B. (ſ. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, S. 1758a): Als der Rauch, aus allen Essen aufsteigend, sich über dem Thal sanft zusammenzog. Goethe 37, 327 ꝛc. Truppen auf einen Punkt zusammenziehen ꝛc., wie auch: Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beide Linien [der schwed. Infanterie] in eine zusammen. Schiller 965a [= 9,322 in der 12bänd. Ausg.] ꝛc. — dagegen: Schnell zog er seine Truppen im fränkischen Kreise zusammen. ebd. 961b [= 9, 310]. Dieser geschlagene General hatte unterdessen die Trümmer seiner zerstreuten Armee an der Weser zusammengezogen. ebd. 939a [= 9,226] u. Ä. m.

Nebenbei möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Worte:

„Das über seinem Haupte sich zusammenzog"

einen regelrechten jambischen Trimeter (Sechsfüßler) bilden, was man in der ungebundenen Rede besser vermeidet (ſ. darüber mein „Stil-Musterbuch" S. 418), vgl. z. B.: welches sich über seinem Haupt zusammenzog ꝛc.

§ 51. „Wo er von einem Gegenstande der allgemeinen Anbetung und des Neides zu einem (Gegenstande*) der höchsten Erbarmung herunterſinken sollte," — wo das zum zweiten Mal gesetzte eingeklammerte „Gegenstand" füglich wegbleiben konnte.

§ 52. „Als dieser entscheidende Tag erschienen war." Das hervorgehobene Wort steht nicht in rechter Übereinstimmung mit dem im § 51 gebrauchten Ausdruck: „bis zu dem schrecklichen Augenblick. Entweder sollte auch in § 52 gesetzt werden

* Im „Teutschen Merkur" 1789, I S. 60 (ſ. u. die Fußanm. zu § 64) steht das erste Mal: „Gegenstande", das zweite Mal „Gegenstand" (ohne das Biegungs-e).

Dieſer entſcheidende Augenblick — oder ſonſt in § 51 ein allgemeinerer Ausdruck: Bis zu der ſchrecklichen Zeit — oder: dem ſchrecklichen Zeitpunkt ꝛc. — „Den Wachaufzug", wofür Schiller „die Wachparade" geſetzt hat, eben ſo § 54, vgl. auch § 65.

§ 53. „Zum Rang eines Obriſten", heute üblicher: eines Oberſten, ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 2, S. 459b, c, vgl. § 83. — „Die Miniſterwürde . . . . die ihn über die Erſten im Lande hinausſetzte", üblicher und empfehlenswerther: hinaushob, erhob.

§ 54. „Wo er in einer kurzen Stunde einer Größe und Herrlichkeit genoſs, für die ꝛc.", vgl. über genießen mit dem Genitiv § 17.

§ 55. „Die erſten vom Range", ſo in der ein- und in der zwölfbändigen Ausgabe; dagegen ſteht in dem erſten Druck, im „Teutſchen Merkur ꝛc." (ſ. u. die Fußanm. zu § 64) S. 61: „von Range", vgl. im Don Karlos (IV. Aufz., 9. Auftr.):

Daſs er
Von Range ſein muß, weiß ich ꝛc.

und über das im Allgemeinen fehlende Flexions-e im Dativ bei artikelloſen Hauptwörter meine „Hauptſchwier." S. 106b ff; doch ſagt man auch im Beſonderen (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 3, S. 1172a, Nr. 4a) üblicher: „Leute von Stande" als: „von Stand". In dem vorliegenden Satze aber würden üblicher ſtatt des Verhältniswortes (der Präpoſition) „von" andere ſtehen: Die Erſten — im Range. — an Rang (und Würden), — dem Rang(e) nach ꝛc. Vgl. auch in einem von Fr. Schulz mitgetheilten Aufſatze im „Teutſchen Merkur" (1790) I S. 83: „Zwei ſchöne junge Weiber vom Range" ꝛc.

§ 56. „Der Fürſt ſelbſt, wenn er ſich je zuweilen hier einfand, ſah ſich neben ſeinem Vezier vernachläſſigt." S. über den unmittelbar nach dem Subjekt eingeſchobenen Zwiſchenſatz (ſtatt der gewöhnlichen Stellung: Der Fürſt ſelbſt ſah ſich, wenn er ꝛc.) S. 291/2 § 2 und das dort Angezogene ꝛc. — Statt „ſah" heißt es in dem erſten Druck (ſ. § 55) noch mit dem veralteten verlängernden e: „ſahe", wie Schiller z. B. auch noch im „Don Karlos" (IV. Aufz., 21. Auftr.) ſetzt:

Ich ſah ſie keimen, dieſe Liebe, ſah
Der Leidenſchaften unglückſeligſte
In ſeinem Herzen Wurzel faſſen . . . .
Ich ſahe Leben,
Wo ſie nur Tod ꝛc.,

ſ. hierzu mein „Wörterb. der deutſch. Sprache." Bd. 3, S. 1062a und in meinem „Stil-Muſterbuch" S. 71, die 31. Fußanmerkung. Schiller hat hier nicht ohne Abſicht für das früher gebrauchte „Miniſter" das orientaliſchen Verhältniſſen entnommene Vezier (Weſir) geſetzt, als Andeutung, daſs in dem geſchilderten Fürſtenthum die unbeſchränkte und willkürliche Gewalt des Herrſchers und ſeines erſten Staatsdieners mehr aſiatiſchen als verfaſſungsmäßig geordneten europäiſchen Staatsverhältniſſen entſprach. Natürlich können die Würdebezeichnungen Vezier, Miniſter nicht verdeutſcht werden. — Über die Bezeichnung „dieſem letztern" am Schluſs, ſ. § 45.

§ 57. „Eben dieſer Ort, wo er ſich ſonſt als einem Gotte hatte huldigen laſſen." Vgl. hierzu das in Heft 6, S. 250 zu § 25 Geſagte, wozu ich hier nur noch (ſ. meine „Hauptſchwier." S. 236) fügen will: Er putzt ſich wie einen Pfingſt-

ochſen auf [= wie man einen Pfingſtochſen aufputzt], nicht: wie ein Pfingſtochs [was bedeuten würde: wie ſich ein Pfingſtochs aufputzt, der in der That aber nur das Objekt, nicht das Subjekt des Aufputzens iſt] u. ſ. w.

Man erſieht leicht, daſs — und warum — es in dem obigen Schiller'ſchen Satze nicht füglich hätte lauten dürfen: Wo er ſich ſonſt als ein Gott hatte huldigen laſſen. Eher als bei dem identificierenden (Einerleiheit bezeichnenden) als wären bei dem vergleichenden wie beide Biegungsfälle, Dativ und Nominativ, je nach der Auffaſſung, ſtatthaft: Wo er ſich ſonſt wie einem Gotte hatte huldigen laſſen und: Wo er ſonſt wie ein Gott ſich hatte huldigen laſſen, vgl. auch (wo das ſich nicht Dativ, ſondern Objekts-Accuſ. iſt) z. B.: Wo er ſich ſonſt wie einen Gott hatte verehren (feiern ꝛc.) laſſen — und: Wo er ſonſt wie ein Gott ſich hatte verehren (feiern) laſſen ꝛc.

§ 58. „Sorglos trat er in den wohlbekannten Kreis" [Zirkel bei Schiller, vgl. § 4 und § 63], der ſich, eben ſo unwiſſend über Das [ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." 3, S. 1639b; „Ergänz.-Wörterb", S. 691c, — vielleicht zutreffender hier: ohne Ahnung Deſſen], was kommen ſollte, als [jetzt üblicher: wie] er ſelbſt, heute [ſ. § 40], wie immer, vor ihm aufthat" ꝛc.

§ 59. In dieſem Satze habe ich zwei Fremdwörter beibehalten: Adjutanten (Gerhard von Amyntor's Verdeutſchungsvorſchlag „Feldgehilfen" ermangelt der amtlichen Beſtätigung) und: Lakai, wofür ich (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." 215a; „Wörterb. deutſch. Synon." S. 218) keine den Begriff vollſtändig erſchöpfende kurze Verdeutſchung kenne. Über den Übergang des Imperfekts erſchien in das dann feſtgehaltene Präſens ſchreitet ꝛc. ſ. § 40. Statt des letzten Worts „fordernd" ſteht im „Teutſch. Merkur", S. 61, die Form: „fodernd", vgl. hierzu mein „Wörterb. der deutſchen Sprache", Bd. 1, S. 478a.

§ 60. Über das hier unpaſſende unbeſtimmte und allgemeine Fürwort man ſ. das zu § 26 Geſagte, vgl. § 63 und beſonders auch meine „Hauptſchwier." S. 202a, wo es unter Anführung unſeres Satzes heißt: Hier würde ein er ſtatt des hervorgehobenen man Zweideutigkeit oder wenigſtens Unklarheit in der Beziehung der verſchiedenen dritten Perſonen erregen ꝛc., vgl. mit Anwendung der Eigennamen: „G*** reicht ihm dieſen [den Degen] mit einem Blick ſchweigender Beſtürzung. Martinengo ſtemmt die entblößte Klinge gegen den Boden ꝛc." oder ſonſt (wie ich a. a. O. vorgeſchlagen) mit Umſetzung des erſten Satzes ins Paſſiv: „Dieſer [der Degen] wird ihm . . . gereicht, er ſtemmt ꝛc."

§ 61. „Auf dieſes gegebene Zeichen", bei Schiller: „Signal". — „Beide Achſelbänder" [dieſen deutſchen Ausdruck hat Schiller ſelbſt ſtatt des fremden Epauletten geſetzt] „nebſt den Aufſchlägen (der Uniform)" [wo das eingeklammerte als ſelbſtverſtändlich hätte wegbleiben können] „abzulöſen und Schnur" [bei Schiller Cordon] „und Federbuſch von dem Hute zu reißen."

§ 62. „Während dieſes ganzen ſchrecklichen Vorgangs", bei Schiller Operation, vgl. § 65, wo ich es durch Auftritt erſetzt, ferner Verfahren ꝛc. (ſ. mein „Verdeutſch. Wörterb." 138b ff.)

§ 63. „Mit bleichen Geſichtern" [Mehrz.], „mit klopfendem Herzen" [Einz., ſ. darüber Heft 5, S. 217] . . „ſteht die . . . Menge im Kreis" [wofür hier Zirkel unſtatthaft wäre, ſ. §§ 4 und 58] „um ihn herum, der in dieſem ſonderbaren Aufzuge" [bei Schiller: Ausſtaffierung] . . . . „einen Augenblick durchlebt, den man

ihm nur auf dem Hochgerichte nachempfindet.“ Auch hier (vgl. §§ 26 und 60) stände statt des unbestimmten man wohl richtiger ein bestimmterer Ausdruck, denn bei dem allgemeinen Fürwort denkt der Leser zunächst doch wohl eher an die der Hinrichtung beiwohnenden Zuschauer, als an Den, der die Hinrichtung zu erdulden hat. Und doch nur mit den Empfindungen dieses letztern [s. in der Anm. zu § 45] kann der Schriftsteller die G***'s in dem geschilderten Augenblick haben vergleichen wollen; und ferner liegt auch in dem „nachempfinden“ hier, wo es nur um Gleichheit oder Ähnlichkeit der Gefühle sich handelt, ein nicht ganz passender Nebenbegriff.* Dem gemäß schlage ich hier die Änderung vor: „Der . . . einen Augenblick durchlebt, wie ihn nur der arme Sünder auf dem Hochgericht empfinden mag.“

§. 64. „Tausend Andere“ [in der einbändigen Ausg., in der zwölfbändigen Andre**] . . . „würde die Gewalt des ersten Schreckens sinnlos zu Boden gestreckt haben“ [wofür man vielleicht heute lieber zur Vermeidung von Misdeutungen besinnungslos, bewusstlos setzen würde, vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 2, S. 164b; „Synon.“ 1, S. 43 ff.]; „sein kräftiger“ [bei Schiller: robuster] „Nervenbau“ ꝛc.

§ 65. „Kaum ist dieser Auftritt“ [bei Schiller: diese Operation, s. § 62] „geendigt, so führt man ihn . . . bis ans äußerste Ende des Platzes“, bei Schiller: des Paradeplatzes, aber die nähere Bestimmung erscheint überflüssig, da der Leser ja ohnehin weiß, dass der ganze Vorgang sich auf dem Platze des Wachaufzuges (der Parade, wie es bei Schiller heißt) abspielt.

§ 66. „Ein stummer Wink befiehlt ihm, in denselben“ [in den Wagen] „zu steigen“. Ich benutze die Gelegenheit, hier kurz auf eine in dieser Zeitschrift mehrfach erörterte Frage*** zurückzukommen. Nach Hauff's Aussage hätte Schiller hier dem schwäbischen Gebrauch gemäß auch setzen dürfen: „in ihn zu steigen“ (s. u. § 111). Mein — und ich glaube: aller Norddeutschen — Ohr sträubt sich dagegen. Freilich würde ich mit Vermeidung des breiten und schwerfälligen derselbe lieber kürzer setzen: einzusteigen.

„Ein Geleit von Husaren schließt sich an“ — bei Schiller: eine Eskorte . . . begleitet ihn.

§ 67. „Das Gerücht . . . hat sich . . durch die ganze Stadt verbreitet“, bei Schiller: Residenz, welcher Ausdruck auch § 104 wiederkehrt, während § 90 dafür Hauptstadt steht, was freilich nicht immer damit zusammenfällt. Wo der Begriff der Residenz bestimmt hervorgehoben werden muss, haben wir dafür die deutschen Ausdrücke: Fürstensitz, Fürstenstadt, auch Hofstadt, wie z. B. Goethe Bd. 26, S. 85 von Stuttgart, der württembergischen Haupt- und Residenzstadt, sagt: Unten sieht es

---

* Was ich Einem nachempfinde, nachfühle, Das empfinde, fühle ich ähnlich wie er selbst, indem ich mich in seine Lage hineinversetze ꝛc.

** Die einbändige Ausg. liest weiter unten in § 82: „in eigener“ — in § 90: „in eigner Person, die zwölfbändige beide Mal: „eigner“ (zwei-, nicht dreisilbig), dagegen liest diese § 88: „einen thätigeren Helfer“, wofür die einbändige das dreisilbige (um eine Silbe kürzere) „thätigern“ setzt, vgl. § 107: „in einem weit leidlicheren [in der zwölfbändigen Ausgabe = leidlichern, in der einbändigen] Zustande“ ꝛc., s. Heft 6, S. 271 (§ 25). Mit der zwölfbändigen Ausgabe stimmt hier überall der erste Druck in dem „Teutschen Merkur“ vom Jahr 1789, Erstes Vierteljahr S. 52—71. (Nebenbei sei bemerkt, dass hier in § 36 — s. Zeitschr. Heft 6, S. 267 und S. 274 statt „Aufkömmling“ — Ankömmling gesetzt ist, — wohl nur ein Druckfehler.)

*** S. S. 45 ff.; S. 164 ff.; S. 282, vgl. namentlich auch mein „Deutsches Stil-Musterbuch“, S. 125 § 26.

einer Landstadt, in der Mitte einer Handelsstadt und oben einer Hof- und wohlhabenden Particulierstadt ähnlich.

„Unter . . Ausrufungen des Hohns, der Schadenfreude und einer noch weit kränkenderen Bedauernis.“ Dies letzte Wort, das Schmeller in seinem „Bayerischen Wörterb.“ Bd. 1, S. 453 in der Form: „die Betaurnuß“ mit der Erklärung: „das Bedauern, Mitleid“ aufführt, findet sich weder bei Adelung noch bei Campe. In meinem „Wörterb.“ habe ich Belege, außer dem obigen von Schiller, noch von Goethe und Musäus gegeben, wie aus eben diesen drei Schriftstellern für das nach Adelung „nicht sehr gewöhnliche“ — die Bedau(e)rung. Vgl. meine „Synon.“ 1, S. 212, wo ich hervorgehoben, dass Bedauernis auch von einer Äußerung und Kundgebung des Bedauerns gilt und demgemäß auch in der bei dem substantivischen „das Bedauern“ unüblichen Mehrzahl vorkommt, wofür ich die Stelle aus Goethe Bd. 27, S. 28 angeführt: „Bis endlich . . . nur Entschuldigungen, Anklagen, Bedauernisse, wiederholt ausgedrückt, mir statt einer heitern Aufnahme unglücklicherweise zu Theil wurden.“ In der Einzahl aber dürften wenigstens norddeutsche Schriftsteller dem mehr oder minder doch noch immer mundartlich klingenden „die Bedauernis“ den substantivischen Infinitiv vorziehen. Vgl. Schiller (Ausg. in 1 Bd., S. 1191b = Bd. 12, S. 153/54, „Über naive und sentimentalische Dichtung“, die 2. Fußanmerkung), wo er eine Stelle aus Kant anführt: „So mengt sich zugleich ein Bedauern darunter, welches eine Rührung der Zärtlichkeit ist“ ꝛc. und im weitern Verlauf sagt: „Auch zweifle ich, ob die Bedauernis, welche sich bei dem Naïven der letztern Art in unsere Empfindung mischt, der naïven Person . . . gilt“ ꝛc.

§ 70. „Nachdem man ihm alle Qualen der Todesangst zu empfinden gegeben“ (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 1, S. 548b „geben“ 1 g), — üblicher: nachdem man sie ihn hatte empfinden (durchmachen ꝛc.) lassen.

§ 72. In einem (mittlern) Zustande zwischen Leben und Tod.“ Das eingeklammerte Wort hätte füglich wegbleiben können, da immer das „zwischen“ zwei Dingen Befindliche etwas „Mittleres“ ist.

## Kleine Mittheilungen.

### 1.

Eigenthümlichkeit im Gebrauch des Geschlechtswortes und anderes Auffällige ähnlicher Art, von Herm. Schrader, Pfarrer in Osterode. (Mit einigen Fußanmerkungen des Herausgebers).

Die Sprache selbst hat sich ihre festen Gesetze geschaffen, und in diesen selbstgesetzten Schranken bewegt sie sich in folgerichtiger Regelmäßigkeit — und doch kommt es zuweilen vor, dass sie jenen Gesetzen die sie tausend und aber tausend Mal befolgt, in einigen wenigen Fällen geradezu ins Gesicht schlägt, nach Art eines tyrannischen Selbstherrschers. — Was sollen wir dazu sagen? es hinnehmen und tragen, wie man Regen und Hagelschlag leidet? Oder ist es wohlgethan, nach Gründen ihrer Gesetzübertretung zu forschen, in der Hoffnung, hinter der scheinbaren Willkür eine tiefere Weisheit zu finden? — Machen wir einmal den Versuch. —

Es ist Gesetz, dass bei zusammengesetzten Hauptwörtern das Geschlechtswort sich nach dem zweiten, dem Grundworte, richtet, gleichviel von welchem Geschlechte das erste, das Bestimmungswort, sei. Drum sagen wir: der Haushund, die Thurmuhr, das Ackerfeld, und so in vielen tausenden. Nun höre ich aber in magdebur-

gischen, halbenstädtischen, braunschweigischen Landen durchaus sagen, das Thorweg. Weil es heißt der Weg, sollte man doch erwarten der Thorweg. Möglich, daſs das sächliche Geschlecht nur Provinzialismus ist.* Denn in dem groſsen Sanders'schen Wörterbuche ist unter Weg gar kein Geschlechtswort für Thorweg angegeben, und unter Thor steht zu dem Satze „der Wagen fuhr durch das Thor in den Hof" der erklärende Zusatz: durch den Thorweg, die Thorfahrt. — Ich kann mich nun nicht entschlieſsen, jenes sächliche Geschlechtswort hier für sinnlos oder gar für falsch zu erklären, glaube vielmehr, daſs ein feines Gefühl diese Sprachabweichung hervorgerufen hat. Denke ich nämlich an den gepflasterten Weg, der von der Straße durch das Thor in den Hof führt, so sage ich der Thorweg, weil ich den Weg hervorheben will; denke ich aber an den in Angeln sich drehenden (hölzernen) Verschluſs, so sage ich das Thorweg; denn ich habe Ausdrücke im Sinne wie: schlieſse das Thor, öffne das Thor, wofür man in den genannten Gegenden in diesem Sinne mit richtigem Gefühl sagt: öffne das Thorweg, schlieſse das Thorweg, nagle dies Blechschild an das Thorweg. Man würde hier das männliche Geschlechtswort gar nicht verstehen oder sinnlos finden, da man den Weg selbst, die Straße der Einfahrt weder schlieſsen noch öffnen, noch benageln mag oder kann.

Es wäre erwünscht und würde zur Bestätigung des Gesagten dienen, wenn wir auf ähnliche Erscheinungen in der Sprache hinweisen könnten. Es giebt deren; mir sind im Augenblick nur zwei gegenwärtig. Wir nennen ein langes Ohr mit dem Worte das Langohr. So Schiller (bei Sanders): Was für ein Esel streckt sein Langohr aus diesem Geschwätze? Hier wollen wir eben das Ohr hervorheben. Aber sobald wir von einem Hasen und besonders von einem Esel reden, kümmern wir uns nicht um das sächliche Geschlecht des Ohres, sondern sagen der Langohr; denn hier ist's uns um den Esel oder Hasen zu thun. So (ebenfalls bei Sanders): Jener offizielle Langohr, der gute Langohr. Er schwang sich auf den hölzernen Langohr.** –

---

* Ich bin, so weit meine Erinnerung reicht, in der Schriftsprache dem sächlichen Geschlecht für Thorweg niemals begegnet; auch Adelung, Campe ꝛc. führen übereinstimmend nur „der Thorweg" auf; Joh. Leonh. Frisch aber in seinem „Teutsch-Lateinischen Wörterbuch" Bd. II, S. 372a setzt (ohne Artikel):

„Thor-Wege porta pro vehiculis in aedificium aliquod"

während er S. 428a (gleichfalls ohne Artikel) setzt: „Weeg, Weg", doch unter den Beispielen: den Weeg antreten ꝛc. und unter den Zusammensetzungen (ebd. b) worunter aber Thorweeg nicht erwähnt ist: „Abweeg, m. divertículum" u. s. w. Es wäre erwünscht, wenn einer oder der andere Leser das Vorkommen des sächlichen Geschlechts für „Thorweg" in der Schriftsprache oder in andern als von dem Vf. angegebenen Landschaften nachweisen könnte.

** S. in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" S. 166b den Abschnitt: „Genus zusammengesetzter Hauptwörter", den ich (etwas verkürzt, dagegen um einige Belege vermehrt) hersetze: Die zusammengesetzten Hauptwörter haben das Genus des Grundworts (selbst: die Mannsperson; die Schildwache; das Manns- und Weibsbild; das Frauenzimmer ꝛc.) Davon nur wenige (zum Theil auch nur scheinbare) Ausnahmen: 1) Zur Bezeichnung lebender Wesen dienen zuweilen Zusammensetzungen, deren Grundwort Etwas angiebt, das sie — und zwar in der durch das Bestimmungswort bezeichneten Art — als kennzeichnendes Merkmal besitzen, oft masc., abweichend vom Grundwort, das, wenn es auf tonloses e ausgeht, oft dies abwirft (s. d; 7) z. B. . . . : a) Langohr = ein langes Ohr, immer neutr. . . . ; dagegen in der Bedeutung: langöhriges Wesen (z. B. Esel, Hase ꝛc.) oft masc. Dasselbe gilt für Groß-, Hang-, Schlapp-, Stutz-, Stink-Ohr ꝛc. [vgl. namentlich auch aus Karl Simrock's „Deutschen Märchen (Stuttg. 1864) S. 189 folgende Stelle: Da sahen sie einen Mann, der hatte ein Ohr an die Erde gelegt . . . Was machst Du da? . . . Ich höre die Kräuter wachsen. . . . Wie heißt Du denn? Mein Name ist Feinohr. . . . Willst Du mit mir ziehen? . . . Der Feinohr war es zufrieden]. — b) Großkreuz neutr. als Art eines Ordens . . . : aber masc. für den Besitzer des Ordens . . . . ähnlich: Halb-, Klein-, Ludwigskreuz ꝛc. — c) Das Bocksbein Pan's, aber: Der oder das Bocksbein (= der bocksbeinige) Pan. Das oder der Zwei-, Vierbein = zwei-, vierbeiniges Geschöpf. Kreuzt auch das eine Streckbein übers andere. Heine 17, 101; dagegen: Der Streckbein, Jemand mit langen, gestreckten Beinen, verschieden das imperativische Hauptwort (s. 2): Er wehre von Euch ab den langen

Ein zweites Wort ist der Leib. Wir sagen der Oberleib, der Unterleib, der Mutterleib, der Pferdeleib, der Thierleib u. s. w., weil wir eben an den Leib, an den Körpertheil denken. Sobald es aber ein wenig sinnlos wäre, an diesen zu erinnern, sagen wir sofort das Schnürleib; denn wir denken an jenes ausgesteifte und zuzuschnürende Kleidungsstück, welches (dem weiblichen Geschlechte) bessere Haltung und Gestaltung geben soll. — Wenn nun doch zuweilen bei guten Schriftstellern sich der Schnürleib findet, so halten wir Das für eine nicht recht überlegte Gewissenhaftigkeit. Sie glaubten um des (männlichen) Leibes willen auch das Schnürleib männlich machen zu müssen.* —

So erkennen wir denn, dass die Sprache ihre höchste Entscheidung nach dem Sinne des zu Sagenden trifft und sich nicht zum willenlosen Sklaven der sprachlichen Gesetze macht; drum trifft hier das Wort zu, das der erste Napoléon — freilich in andrer Anwendung — sagte: die große Moral tödtet die kleine. — Wir treten hier somit in das Gebiet ein, das man die Redeweise nach dem Sinne, constructio ad sensum oder ad synesin nennt.** Wir fordern eine solche so gebieterisch, dass wir den nach der Sprachlehre gebildeten Ausdruck geradezu häßlich und falsch finden. Ein solches Beispiel haben wir in dem Kirchenliede Johann Heermann's († 1647): O Jesu Christe, wahres Licht, erleuchte, die dich kennen nicht.*** Da heißt der dritte Vers:

---

Streckebein —, den die Beine der Menschen hinstreckenden Tod ꝛc. — d) Er hat ein Triefauge, aber: Der Triefaug(e), Blauaug(e), Einaug = der Triefäugige ꝛc. — z. B.: Neokleides, der Triefauge. Voß Aristoph. 2, 225, [doch auch: Vom . . . Senator | . . . zum widerwärt'gen Triefaug', | das an der hohen Tiberbrücke bettelt. Hamerling, Ahasver (14. Aufl.) S. 6. ꝛc.]; ähnlich: Der Baus- oder Paus-, Dick-, Dünn-, Hänge-, Roth-Back ꝛc. . . . .

2) Man unterscheide Zusammenschiebungen, wie die imperativischen männlichen Hauptwörter (s. 1c, Schluss): Der Streckebein; Fegebank; Habebank; Habegern; Haberecht; Habenichts; Springinsfeld; Taugenichts, deren letzter Theil nicht Grundwort der Zusammensetzung ist.

3) Eigennamen von Ortschaften . . . sind neutr., vgl.: Der Berg, der Königsberg, als Name eines Bergs, aber als Stadt: Königsberg. Es ist ꝛc. Das durch Kant berühmte Königsberg . . . Das reiche Hamburg, aber dafür: Die altberühmte Hansaburg [was kein Eigenname] ꝛc. — 4) s. Muth [S. 211b]. — 5) s. Theil [S. 293b ff.] — 6) Schen fem., seltner masc.: aber gewöhnlich: Abscheu masc. — 7) Die Mittwoche, häufiger (s. 1, 1d): der Mittwoch. — 8) Das Nennauge, auch fem. — 9) Die Antwort (s. d. [S. 43b]), veralt. neutr. wie Wort.

* S. a. a. O., S. 198b: „Leib m. (mundartl. n) . . ., vgl. Schnürleib n., m." und Ausführlicheres in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 2, S. 93a, b, wo für das Maskulinum Belegstellen u. A. aus Freytag, Goethe, Heine, Vischer ꝛc. angeführt sind. Das Grundwort Leib ist als neutr. namentlich im Niederdeutschen üblich, z. B. im Reinele Vos III 2: Wisse hadden se eme dat luf genomen (v. 4401, gewiss hätten sie ihm das Leben genommen) und wenige Verse weiterhin: Se at den döt int luf (v. 4410, sie aß sich den Tod in den Leib) u. ä. m., auch z. B. bei Joh. Heinr. Voß von den Jungfern:

[Se] snören sik dat lütje Lief.

Dat se vör Angst beswiemen [sie schnüren sich den kleinen Leib, so dass sie vor Angst ohnmächtig werden] ꝛc. und in Mecklenburg hört man z. B. auch in hochdeutscher Rede häufig genug: Sich das [statt den] Leib voll fressen, schlagen, ärgern ꝛc., vgl. ähnlich im Geschlecht schwankende Wörter, wie z. B.: der und das Band, Bund, Lohn, Schild, Tuch, Verdienst (s. die einzelnen in meinem Wörterb. der deutsch. Spr.) und z. B. in meinem Ergänz.-Wörterb.: In Frankf. a/M.: der Eis auf Flüssen, sonst das Eis u. Ä. m. Näher an das von Schrader behandelte mundartliche „das Thorweg" neben dem schriftdeutschen „der Thorweg" schließt es sich an, dass man z. B. in Mecklenburg mundartlich nicht selten neben dem schriftdeutschen männlichen „der Königs-, der Vogelschuss" auch das sächliche „das Königs-, das Vogelschuss" hört, wobei ich es unentschieden lassen will, ob zu erklären nach der Ähnlichkeit mit dem schriftdeutschen „das Königs-, das Vogelschießen" oder durch ein zu ergänzendes „Fest": „Das Königsschuss-, das Vogelschuss-Fest."

** S. mein „Wörterb. der Hauptschwier." S. 156b—160a.

*** = die dich nicht kennen (vgl. Heft 4, Kleine Mittheilungen Nr. 6, S. 185).

Und was ſich ſonſt verlaufen hat
Von dir, Das ſuche du mit Gnad,
Und ſein verwundt Gewiſſen heil,
Laſs ſie am Himmel haben Theil.

Das Wort ſein iſt ſprachlich ganz richtig, weil es ſich auf was und Das bezieht, und doch beleidigt uns die Einzahl, weil wir bei was und Das ſchon an die Vielen denken, von denen Das geſagt wird. Der Dichter hat Das ſelbſt gefühlt — freilich zu ſpät — denn er ſagt weiter: laſs ſie am Himmel haben Theil. Hätte er dem Vorigen entſprechend fortfahren wollen, ſo muſste er ſagen: laſs es am Himmel haben Theil; was ihm doch wohl zu ungeheuerlich vorgekommen iſt. — Wir bilden einen Satz, in welchem das Weib, das Mädchen genannt iſt. Im nächſten Satze fahren wir unbedenklich fort: Ich hab es ihr geſagt, gegeben. Wenn wir hier ihm ſagten, würden wir geradezu unverſtändlich.

Zu zeigen, daſs auch andere Sprachen den Sinn höher ſtellen als alle ſprachlichen Regeln, nehmen wir einige Beiſpiele aus dem Lateiniſchen. Livius (10, 1) ſagt: capita conjurationis . . . virgis cæsi ac securi percussi sunt; denn die Häupter der Verſchwörung ſind doch Männer. Derſelbe (20, 1) verbindet auxilia irati, weil hier die auxilia Hilfsvölker ſind. Cicero thut eben ſo; denn er knüpft an monstrum aut prodigium einen Satz mit qui an; mit Recht, weil er mit dem Ungeheuer den Verres meint (in Verr. 2, 32): Quod unquam hujusmodi monstrum aut prodigium audivimus aut vidimus, qui cum reo transigat, post cum accusatore decidat? Curtius (4,4): duo milia Tyriorum crucibus affixi. —

Es liegt nicht fern, hier einer Eigenthümlichkeit der griechiſchen Sprache zu gedenken. Es iſt nämlich der gewöhnliche Gebrauch, daſs die Mehrheit des ſächlichen Wortes (als Subjekt) das Zeitwort in der Einheit bei ſich hat; *πῶς ταῦτα πράσσεται;* wie ſoll Dies enden? *τὰ πράγματα ταῦτα δεινά ἐστιν* dieſe Dinge ſind (griechiſch: iſt) ſchrecklich.* Sollte Das bei dieſem ſeinen Volke ohne Grund ſein? Zuvörderſt läſſt ſich ſchon ſagen, daſs ſolche Worte wie „alle dieſe Dinge“ leicht als eine einzige Menge oder Maſſe gedacht werden können. Das kann aber nicht der letzte Grund ſein; denn beiſpielsweiſe, auch die Mannſchaften eines Heeres, die Pferde der Reiterei kann man als Maſſe zuſammenfaſſen; und doch kommt es keinem Griechen in den Sinn, hier zu der Mehrzahl des männlichen Hauptwortes die Einheit des Zeitwortes zu ſetzen. Der Grund liegt vielmehr im Begriffe des ſächlichen Geſchlechtes. Der Grieche achtet nämlich die Perſon des Menſchen ſehr hoch, Männer und Weiber, und in Folge Deſſen auch Alles, was den männlichen oder weiblichen Charakter trägt, ſei es in der Thier- oder Pflanzen-, oder lebloſen Welt. Was aber — als Wort — ein Ding, eine Sache iſt, Dem thut er nicht die Ehre an wie dem Perſönlichen. Drum nimmt er auch in der Sprache die niedrigſte Form, die unterſte Stufe des Zeitworts, die Einheit. Zur Würde der Mehrheit erhebt er die Sachen nicht; die Sachen „ſind“ nicht, ſondern die Sachen „iſt“ etwas. — Daſs in dem Geſagten wohl der eigentliche Grund jener Eigenthümlichkeit liegt, möchte dadurch beſtätigt werden, daſs die ſächlichen Wörter in der Mehrheit, ſobald ſie Perſonen, Menſchen bezeichnen, regelmäßig die Mehrheit des Zeitwortes bei ſich

* Die heutigen Griechen ſetzen auch in ſolchen Fällen das Zeitwort regelmäßig in die Mehrzahl. S. Ausführlicheres z. B. in A Handbook to Modern Greek by Edg. Vincent &c. 2. Edition 1881 p. 301 § 25.

führen, wie τὰ δικαστήρια die Gerichtshöfe, τὰ ἔθνη die Völker, τὰ τέλη die Behörden. —

Was ſollen wir aber zu unſrer guten deutſchen Sprache ſagen, welche in mehrfacher Weiſe gerade das Gegentheil der griechiſchen Würde iſt und zu der Einheit des Hauptwortes die Mehrzahl des Zeitwortes ſetzt? Die gnädige Frau haben Das befohlen; der gnädige Herr ſind ausgeritten. Eigentlich müſsten wir uns Deſſen als byzantiniſchen Weſens ſchämen. — Wir wollen nicht damit rechten, daſs die heutigen Völker die eine angeredete Perſon als mehrere oder viele betrachten und ſie mit Ihr, Vous, You anreden. Aber die demüthigen Deutſchen gehen in ihrer Unterwürfigkeit ſo weit, daſs ſie die angeredete Perſon nicht einmal als gegenwärtig ſich vorſtellen, ſondern geradezu als abweſend anreden. Daher das frühere: Er komme her, Er antworte mir, Er ſei ſo gut, ſtatt Du.* Und endlich klettert man noch gar auf die höchſte Stufe oder vielmehr ſteigt in den tiefunterſten Schacht der Unterwürfigkeit hinab und redet zu der einen gegenüberſtehenden Perſon, als wenn dieſelbe eine Vielheit von Abweſenden wäre: Haben Sie die Güte; ſchreiben Sie mir bald; wenn Sie kommen, bringen Sie mir Das mit. Wie abgeſchmackt an ſich ſolche Ausdrucksweiſe iſt, tritt recht klar vor die Seele, wenn wir ſolche Wendungen in die nervige lateiniſche Sprache wörtlich überſetzen: illi benigni sint ſtatt benignus sis; dent illi hanc veniam mihi; ii quum venient, mihi id afferent. Freilich eine Änderung zur Beſſerung, eine Rückkehr zur Wahrheit der Rede läſst ſich kaum noch hoffen. Tröſten wir uns mit dem leidigen Troſt, daſs wir nun wohl nicht tiefer hinabſinken können.

2.

Weitere Belege zu „einmal" ſtatt „erſtens", ſ. Heft 6, S. 286, Nr. 7 der „Kleinen Mittheilungen: „Wohl aber deuten mehrere Zeichen auf eine ſpätere Zeit. Nur auf zwei wollen wir aufmerkſam machen. Einmal trägt die Art, wie Sokrates ... ſeine Schüler ... ermahnt ..., durchaus das Gepräge einer ſpäteren Zeit ... Dann aber auch ꝛc." Schleiermacher Plato 2, 3, 22.

„Das Weſentlichſte der alten Dichtung ... wurzelte einmal in der erſten Scene des Puppenſpiels, in der Sehnſucht Fauſt's nach höherem Wiſſen und reicherem Lebensgenuſs und dann in den Erfahrungen des jungen Goethe ꝛc. K. Frenzel (National-Zeitung 40, Nr. 304).

„Trotz ſeiner Jugend hatte Schlichting ihm die Aufſicht über die Verwaltung ſeines Vermögens und ſeines Gutes übergeben, einmal, weil er ihm vertraute, und dann auch, weil er ꝛc." Fanny Lewald, Deutſche Lebensbilder (1856) 4, 56, zu erklären etwa aus zwei Gründen: einmal, weil er ihm vertraute, und dann [als hinzutretend, verſtärkend], weil er ꝛc. und ähnlich aus einer Rede Miquel's in der Sitzung des deutſchen Reichstages vom 11. Mai d. J. folgende Stelle (nach der National-Zeitung 40, Nr. 266):

„Ich behaupte, bei dieſem Geſetze kommt der Weſten und theilweiſe der ſüdliche Theil Preußen's, insbeſondere meine eigene jetzige Heimatsprovinz Heſſen-Naſſau zu

* S. z. B. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." unter Du und Er (Bd. 1, S. 325 ff. und S. 370b) und das dort Angezogene, vgl. auch Geſenius, hebr. Wörterb. unter adōn Herr, woraus ich Folgendes herſetze: „Mein Herr! braucht der Hebräer in höflicher Anrede an Jeden, den er ehren will, beſonders den Vornehmern, ſelbſt den Vater 1. Moſ. 31, 35, Bruder 4, 12, 11, den königl. Gemahl 1. Kön. 1, 17 und 18. Er vertauſcht dann auch die 2. Perſon du mit mein Herr, ſo wie das ich mit dein Knecht, deine Magd 1. Moſ. 33, 8 und 13—15; 44, 7 und 9 und z. B. v. 19: ... mein Herr fragte ſeine Knechte, du fragteſt uns." Der noch Kriechendere ſetzt ſelbſt zu dem Namen des Abweſenden: „mein Herr".

schlecht weg. Das sage ich aus zwei Gründen. Einmal, weil sie an dem niedrigen Satz zu gering betheiligt sind nach Maßgabe des § 3. Man hat sie betheiligt nach Maßgabe des bisher versteuerten Maischraumes. Wenn sie bereits, da sie dünn einmaischen müssen, bisher im größten Nachtheil waren gegen die Kartoffelbrennereien, so kann man sie doch nicht zur Strafe für ewige Zeiten nun auch weiter benachtheiligen. Wir wollen in dieser Beziehung gerade einen Ausgleich machen. Zweitens ist zwar diesen Kornbrennereien — denn Das sind sie ja größtentheils — zugestanden, daß sie nach Maßgabe der gewerblichen Brennereis[en] statt der Maischraumbesteuerung eine Fabrikatsteuer annehmen können, aber nur nach Maßgabe einer viel zu hoch bemessenen Steuer für die gewerblichen Brennereien. In dieser Beziehung muß auch eine Korrektur stattfinden."

**3.**

In der in der vorigen Nr. am Schluss erwähnten Sitzung hat der Finanzminister Dr. v. Scholz nach der National-Zeitung a. a. O. den Ausspruch gethan:

„Immer, wo Begriffe fehlen,
Stellt sich bei uns ein Fremdwort ein."

Ich hebe diesen Ausdruck hier besonders hervor, um daran den Hinweis auf die Mahnung anzuknüpfen, die der Herr Pfarrer G. Hauff in dieser Zeitschrift (Heft 2 S. 62) namentlich auch an die Regierung gerichtet:

„Deutsche Regierung, sprich mit deinem Volke deutsch!"

In der Rede des Oberbürgermeisters Miquel (s. Nr. 2) findet sich auch folgende Stelle: „Die Frage ist wirklich eminent [wichtig] für unsere Landwirthschaft, darüber kann gar keine Frage sein."

Hier stände besser das zweite Mal „kein Zweifel" oder Ähnliches, so begreiflich und endschuldbar auch die Wiederholung in einer Stegreifrede ist.

**4.**

Er und dieser ꝛc. „Durch gewisse Züge hat Berne auch eine entfernte Ähnlichkeit mit Edgar Poe; wie er, kam auch er dahin, durch genaue detaillierte Beschreibungen, durch scharfe, auf exakten Ziffern beruhende Rechnungen, durch physikalische und chemische Theoreme den unmöglichsten Thatsachen, den phantastischesten Schöpfungen seiner fruchtbaren Einbildungskraft den Schein einer wissenschaftlichen Gewissheit zu verleihen." Nord und Süd, Heft 114, S. 103. — Hier machen die beiden unterschiedlosen er, die doch verschiedene Personen bezeichnen sollen, den Satz unklar (s. meine „Hauptschwierigkeiten" S. 356a ff). Es hätte klar und unzweideutig gesetzt werden sollen: wie dieser, kam auch er (= jener) ꝛc. Arthur Kleinschmidt schreibt in der im Ganzen sehr sorgfältig geleiteten „Illustr. Zeitung" Nr. 2290, S. 525c:

„Friedrich Wilhelm IV. hatte Reumont 1836 kennen gelernt; seit 1843 diente er ihm als Kabinettssekretär ꝛc."

Es ist nicht zweifelhaft, daß der Schriftsteller damit hat sagen wollen: seit 1843 diente Reumont dem König als Kabinettssekretär; der Sprache nach aber ist die an eine Majestätsbeleidigung streifende Auffassung nicht ausgeschlossen oder vielmehr die nächstliegende, dass der König dem Herrn Reumont als Kabinettssekretär gedient habe. Richtig hätte Kleinschmied schreiben müssen: Seit 1843 diente ihm dieser als Kabinettssekretär, s. meine „Hauptschwier." S. 353b und ferner als warnendes Beispiel für die zu vermeidende Unklarheit in der Beziehung der persönlichen Fürwörter der 3. Person auch:

„Als nun am Abend der Gastwirth nicht nach Hause kommt, geht die Frau in der Nacht zu ihrem Schwager und klagt ihm ihr Leid: ihr Mann wäre schon seit dem Morgen fort und noch immer nicht zurück; die Pferde wären aber ledig in den Stall gelaufen. Er solle doch einmal im Walde nachsehen, ob sich keine Spur von ihm fände. Da ahnt ihm gleich nichts Gutes und verspricht, wenn er bei Tagesanbruch nicht daheim wäre, im Wald nach ihm zu suchen. Als er nun am Morgen nicht gekommen war, nimmt er seinen Esel mit einem großen Sack und treibt in den Wald ꝛc.“, —

zu verbessern etwa: . . , . Der Schwager solle doch einmal im Wald nachsehen, ob sich keine Spur von ihrem Manne fände. Da ahnt ihm gleich nichts Gutes und er [dies Subjekt fehlt bei Sinnrock] verspricht, wenn sein Bruder bei Tagesanbruch noch nicht daheim wäre, im Walde nach demselben zu suchen und er nimmt, als dieser nun auch am Morgen nicht nach Hause gekommen war, seinen Esel u. s. w.

5.

Imperfekt und Präsens. „Ich frage . . ., ob Sie Ihre Frau glücklich machen?“ Ich hoffe es, versetzte Ulrich ehrlich. Wissen Sie, unsere Ehe ist keiner himmelstürmenden, Alles überwältigenden Leidenschaft entsprossen, sondern das Resultat verwandtschaftlicher Zuneigung und gegenseitiger genauer Bekanntschaft. Wir waren nämlich Vetter und Cousine. Roman-Bibliothek 15, 774b.

Genauer sollte statt des hervorgehobenen Imperfekts „waren“ das Präsens (die Gegenwart) stehen, da das blutsverwandtschaftliche Verhältnis zwischen Ulrich und seiner nunmehrigen Frau, zur Zeit, wo er die obigen Worte spricht, ja fortbesteht, — also: Wir sind nämlich Vetter und Cousine [oder kürzer: Geschwisterkinder].

Ähnlich steht ungenau die Form der Jüngstvergangenheit statt der Gegenwart in folgendem Satz derselben Zeitschrift:

Mimi nahm die Pferdebahn, um in das Villenviertel zwischen der Alster und der Wandsbecker Chaussée zu gelangen, wo die Uhlandstraße lag [lies: liegt] 13,395b u. A. m. (s. später die Anmerkung zu Goethe's „Sammler und die Seinigen“ Br. II § 44, wie hier S. 308 die zu Heine's Berliner Brief § 98.)

6.

Kein (vgl. Heft 4, S. 189). In der „Gegenwart“ 32, S. 13b findet sich in einem Aufsatz des geistreichen und anregenden Heinr. Ehrlich folgender Satz:

„Der Beobachter . . . . ., der keine bedeutende Erscheinung als eine von gleichzeitigen geistigen Strömungen, als vom politischen und socialen Leben ganz trennbare, vielmehr als in Wechselwirkung stehende beurtheilen will“ ꝛc.

Hier ist aus dem verneinenden „keine“ nach dem verbessernden „vielmehr“ der bejahende Gegensatz zu ergänzen, und regelrechter würde daher die Stelle etwa lauten:

Der Beobachter . . ., der jede bedeutende Erscheinung nicht als eine von gleichzeitigen geistigen Strömungen ... trennbare, sondern vielmehr als eine in Wechselwirkung stehende beurtheilen will“ ꝛc.

7.

Accusativ statt Nominativ. Wenn es ebenda in einem Aufsatze von Paul Marsop (S. 7b) heißt:

„Jedes verschönerudden Beiwerks entkleidet, wurden die Typen der neuen Gesellschaft vor Aller Augen hingestellt: den entnervten Aristokraten, den konservativen

Regierungs- und den liberalen Kapitalſtreber u. ſ. w. —, ſo liegt hier in dem fortgeführten Accuſativ (Zielfall) ſtatt des Nominativs (Nennfalls) ein Fehler gegen die Sprachlehre vor, der aber wohl nur ein überſehener Schreib- oder Druckfehler iſt.

8.

Fehler bei Satzverkürzungen im Infinitiv mit „zu“. Hierüber habe ich unter dem Titelkopf „Infinitiv mit zu“ in meinem „Wörterb. der Hauptſchwierigkeiten“ S. 181 ff. gehandelt und ausführlicher unter Beigabe vieler Belegſtellen in meiner Schrift „Satzbau und Wortfolge“ ꝛc. § 26 (109—145).

Der Fehler, von dem ich hier warnen will, beſteht in dem Setzen eines „zu“ bei den ſogenannten Hilfszeitwörtern vor Formen, die allerdings dem Infinitiv gleich lauten, aber in der That doch keine Infinitive, ſondern vielmehr Participien (in Infinitivform) ſind, wie müſſen, dürfen, können, laſſen, machen, mögen, ſollen, wollen u. ſ. w.

Mit Rückſicht auf den Raum beſchränke ich mich hier auf das eine Hilfszeitwort müſſen. Unter dieſem habe ich in meiner Schrift über den Satzbau ꝛc. S. 136 geſagt:

So ſchreibt z. B. ſelbſt ein Sprachkenner wie Jakob Grimm in ſeiner Vorrede zum Deutſchen Wörterb. Band 1, S. IV:

Doch nicht einmal aus ihrer [der mittelhochdeutſchen Dichtungen] Fülle ſcheinen alle grammatiſchen Entdeckungen von Gewicht müſſen hergeleitet zu werden ꝛc.

Die richtige Stellung der Worte am Schluſs wäre hier vielmehr: hergeleitet werden zu müſſen; denn von den beiden Infinitiven „müſſen“ und „werden“ iſt nicht der letztere, ſondern der erſtere von dem verbum finitum [Zeitwort in der Satzform] „ſcheinen“ abhängig und alſo muſs das „zu“ des abhängigen Infinitivs nicht vor „werden“, ſondern vor „müſſen“ ſtehen, — nicht: „ſie ſcheinen zu werden“ ſondern: „ſie ſcheinen zu müſſen“, welchem letztern Worte der davon wieder abhängende Infinitiv voranzuſtellen iſt:

ſie ſcheinen hergeleitet werden zu müſſen,

vgl. — woraus ſich der Fehler in der Wortſtellung einigermaßen erklärt, aber durchaus nicht rechtfertigt:

Es ſcheint, daſs (oder: als ob) nicht einmal aus ihrer Fülle alle grammatiſchen Entdeckungen von Gewicht — müſsten hergeleitet werden — oder: hergeleitet werden müſsten, auch: als müſsten nicht einmal aus ihrer Fülle alle . . Entdeckungen hergeleitet werden.

Ferner lieſt man z. B. in der „Gegenwart“ Bd. 31, S. 97a:

Dann thut es mir leid, Sie einen ſonderbaren Schwärmer genannt zu haben, haben nennen zu müſſen.

Hier hat ſich der Schreiber durch die Infinitivform des Particips „müſſen“ (ſtatt „gemuſſt“) und die Stellung im unverkürzten Satze verführen laſſen. In dieſem kann es nicht bloß heißen, ſondern heißt es gewöhnlich:

Dann thut es mir leid, daſs ich Sie einen ſonderbaren Schwärmer genannt habe, habe nennen müſſen — ſtatt: nennen gemuſſt habe;

aber müſſen iſt und bleibt hier immer ein Particip, vor welches das allein dem Infinitiv als Begleiter gebührende „zu“ nicht geſetzt werden darf. Wollte der Schreibende nicht (was ſtiliſtiſch in derartigen Fällen immer den Vorzug verdient) die Satzverkürzung vermeiden, ſo muſste er wenigſtens ſprachlich richtig ſetzen:

Dann thut es mir leid, Sie einen sonderbaren Schwärmer genannt zu haben, nennen gemusst zu haben,

Diesem aus meiner früheren Schrift Entlehnten füge ich nur noch zwei Belege dafür bei, dass der hier gerügte Fehler auch von guten Schriftstellern und von Personen aus den höchsten Bildungsschichten nicht immer vermieden wird.

Ein so guter und gewandter Schriftsteller wie Paul Lindau schreibt in der Zeitschrift „Von Fels zum Meer" Bd. 5. S. 1188:

„Er sprach . . . sein Bedauern darüber aus, das . . Fest . . haben versäumen zu müssen,

wofür es sprachlich richtig lauten musste: das Fest versäumen gemusst zu haben — oder gefälliger ohne Satzverkürzung: dass er das Fest habe versäumen müssen.

Und ganz ähnlich schreibt ein so hochgebildeter Fürst wie der Großherzog von Baden:

Ich bedauere um so mehr, auf meine Anwesenheit haben verzichten zu müssen, als ꝛc., s. National-Zeitung 40, Nr. 379 (= Morgen-Ausgabe vom 3. Juli d. J.)

Wenn aber manche Schreiber sich mit derartigen bedeutenden Gewährsmännern für den Verstoß gegen die Sprachlehre decken zu können glauben, so darf ich wohl an das bekannte Wort erinnern, das dem Kaiser Sigismund zugerufen wurde, als er das sächliche Hauptwort schisma in der Weise eines weiblichen Wortes gebraucht hatte: Caesar non supra grammaticos.

Das Gesagte gilt, wie für „müssen", auch für die übrigen sogenannten Hilfszeitwörter, s. das Nähere namentlich in meiner angeführten Schrift über den Satzbau ꝛc.

**9.**

Vermeidbare Fremdwörter im Rechnungswesen. In einem Aufsatze: „Die Krankenversicherung der Arbeiter im Stadtbezirk Berlin im Jahre 1886" in der National-Zeitung 45, Nr. 372 (Morgen-Ausgabe vom 3. Juli d. J.) finden sich folgende Sätze:

„Am 31. Dec. 1886 belief sich der Mitgliederbestand auf rot. 211 000 Personen und das Gesammtvermögen auf rot. 1 436 000 Mark."

Warum ist hier beide Mal nicht „rund" gesetzt? —, wie es etwas weiter unten heißt:

„Es ist mithin ein Gesammt-Überschuss von rund einer halben Million Mark erzielt worden."

Weiter: „Es ist also eine Steigerung von ca." [warum nicht: etwa, ungefähr?] ꝛc. „30 000 Mark eingetreten."

„Der Gesammt-Mitgliederbestand aller Kassen incl. [warum nicht: einschließlich oder mit Einschluß?] der Gemeindekrankenversicherung betrug somit 231 841 Personen."

„Die Beiträge . . . schwanken zwischen 0,22 Proc. und 0,75 Mk. pro Woche; das niedrigste Krankengeld beträgt 1,20 Mk., das höchste 2,40 Mk. pro Tag", — warum nicht: für die Woche, für den Tag — oder: wöchentlich, täglich?

Von andern — nicht auf das Rechnungswesen bezüglichen — leicht ersetzbaren — Fremdwörtern in diesem Aufsatze habe ich absichtlich hier abgesehen.

**10.**

Wie unterscheiden sich die Ausdrücke „schon" und „bereits"?

In dieser Fassung ist mir die Frage von einem Leser dieser Zeitschrift vor-

gelegt worden (vgl. im 3. Heft S. 101); aber ich glaube, im Sinne des Fragstellers selbst zu handeln, wenn ich ihr, ehe ich an die Beantwortung gehe, eine bestimmtere und schärfer begrenzte Fassung gebe.

In meinem „Handwörterbuch der deutschen Sprache" S. 737a heißt es:

„Schon adv.: 1) bereits; früher, als erwartet oder zu erwarten ist, war; nicht zu spät, rechtzeitig: Ich werd' es dir schon sagen, wenn's nöthig ist; auch in Wunschsätzen: Wenn er doch nur schon käme! ꝛc. — 2) (s. 1) = ohnehin: Gieb ihm Nichts, er hat so schon genug ꝛc. — 3) als Ausdruck, dass Etwas zu einem bestimmten Ergebnis genügt, Nichts darüber hinaus nöthig ist ꝛc.: Schon der bloße Anblick entzückt ꝛc. Es wird schon gehen. Schon gut! ꝛc. — 4) Etwas einräumend, namentlich in Bedingungssätzen (s. gleich 3): Das ist schon wahr, aber du dursteſt es ihm doch nicht ins Gesicht sagen. Wenn (oder ob) schon es wahr ist oder: Ob es schon wahr ist, oder: Ist es schon wahr, so durftest du doch ꝛc."

Ich glaube kaum zu irren, wenn ich annehme, dass der Anfragende bei seiner so allgemein gefassten Frage doch nur die unter 1) aufgeführte Bedeutung (die allerdings den übrigen zu Grunde liegt) — und auch diese nicht in ihrem ganzen Umfange — im Auge gehabt; denn für die andern Anwendungen liegt jede Verwechslung mit bereits durchaus fern, vgl. vielmehr als sinnverwandt zu 2 (wie gesagt) ohnehin oder auch ohnedies ꝛc. und zu 4: zwar, freilich, allerdings ꝛc., vgl. auch (wie gesagt): gleich, obgleich, wenngleich ꝛc.

Andererseits wird der Anfragende auch bei bereits nur die als die Grundbedeutung von schon (unter 1) angegebene im Auge gehabt haben, nicht andere, die allerdings nicht der Schriftsprache, sondern nur Mundarten angehören, wie (s. mein Ergänzungs-Wörterb. S. 418b) süddeutsch = fast, beinah (z. B.: Bereits noch neu ꝛc.), ferner schwäbisch: Bereits [= gut, reichlich ꝛc.] 2 Stunden oder 8 Kilometer ꝛc., vgl. ferner z. B. auch: Wie es im österreichischen Kanzleistil heißt: in Verstoß gerathen und bereits [statt: noch] nicht wieder zu Stande gebracht. Westermann's Illustr. Monatshefte 234, 671b u. ä. m.

Scheiden wir nun die Bedeutungen und Anwendungen aus, in welchen die Wörter bereits und schon ganz aus einander liegen und nicht mit einander zu verwechseln sind, so würde sich die an der Spitze stehende Frage, enger begrenzt und bestimmter gefasst, etwa so gestalten:

Wie unterscheiden sich „schon" und „bereits" als Adverbien (Umstands- oder Nebenwörter) der Zeit, so fern sie das Eintreten des im Satze Ausgesagten vor dem sonst vorauszusetzenden oder zu erwartenden Zeitpunkt bezeichnen?

Hier wird es aber nicht überflüssig sein, über die heute in der angegebenen Bedeutung ausschließliche Form des Umstandswortes bereits das Folgende einzuschalten:

Statt dieser Form (s. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache" Bd. 2, S. 726a ff, vgl. mein „Ergänz.-Wörterb." a. a. O.) galt bei Älteren, namentlich auch bei Luther, z. B. in der Bibelübersetzung (in neuernden Ausgaben durch bereits ersetzt) die heute auf das Eigenschaftswort beschränkte Form bereit, — welche andererseits auch für bereitet (Particip von bereiten ꝛc.) galt* —; ferner fand

* Vgl.: David . . . „bereit" der Lade Gottes eine Stätte und „bereitet" eine Hütte über sie. 1. Chron. 16, 1 ff [Beides = bereitete]. Rosse werden zum Streittage „bereitet" [gerüstet ꝛc.] Sprüche Sal. 21, 31. Gleich den Rossen, die zum Kriege bereit [gerüstet] sind. Offenb. Joh. 9, 7 ꝛc.

ſich für das Adverb häufig bei Luther (doch nicht in der Bibel) die Verbindung bereit an und das verſtärkende allbereit, dem (ſ. o.) ſpäter allbereits entſpricht, ſ. für dieſes in meinem Wörterbuch Belege aus Berth. Auerbach, Abr. a Sta. Clara, Claudius, Goethe, Hebel, Schiller, Wieland, auch z. B. Leſſing 5, 109; Tieck 2, 241. Doch trotz dieſer Gewährsmänner darf dieſe Verlängerung heute, wenn nicht als ganz veraltet, doch jedenfalls als veraltend und altfränkiſch bezeichnet werden.

Bereit iſt auch ſinnverwandt mit fertig, ſ. d. in meinem Wörterb. Bd. 1, S. 433b, wo es u. A. heißt:

„Fertig zu Etwas, vollſtändig gerüſtet, ſo daſs dem Können Nichts im Wege ſteht, vgl. bereit, welches bezeichnet, daſs dem Willen Nichts im Wege ſteht" ꝛc. und ebd. Bd. 2, S. 726a, wo als die Grundbedeutung von bereit angegeben iſt:

„von Perſonen: in der für etwas zu Thuendes geeigneten Verfaſſung und geeigneten Stimmung — und von Sachen: für den Gebrauch, wozu ſie dienen ſollen, fertig, ſo daſs, was damit geſchehen ſoll, ſogleich geſchehen kann."

Danach tritt in dem Umſtandswort bereit, wofür heute die Form bereits (ſ. o.) durchgedrungen iſt, die oben angegebene Bedeutung, daſs man auf den Eintritt von etwas vielleicht erſt ſpäter Erwartetem oder zu Erwartendem nicht weiter zu warten hat, deutlicher und handgreiflicher hervor als in ſchon, der umlautloſen Form von ſchön, ſ. mein Wörterb. Bd. 3, S. 999b und namentlich die dort angezogene Stelle aus Schmeller's „Bairiſch. Wörterb," Bd. 3, 368, woraus ich hier Folgendes aushebe:

„Am üblichſten iſt ſchon als Verſicherungs- oder Konceſſionspartikel . . . . . Auch als Verſicherungspartikel bei gewöhnlich vorausgeſetzter Verneinung oder Bezweifelung iſt ſchon meiſt etwas kräftiger als wohl . . . . Als Verſicherung von Geſchehenem hat ſchon die Bedeutung des in, gin der alten Sprache, lat. jam frz. déjà erhalten. Bei Geiler v. Keiſersberg ſchon und gar, ganz und gar, womit in der Idee das niederſ. al, engliſch already, unſer allbereits, bereits zuſammenſtimmt" ꝛc., vgl. für das hier erwähnte niederſächſ. al(l) mein Wörterb. Bd. 1, S. 21b und z. B. Reineke Vos, Vers 1162:

Do ſe do lôsquam ût deme gate,
do was Reinke al wech ſyne ſtrate,

in Soltau's Überſetzung:

Wie Giermuth endlich losgekommen,
Hatt' er ſchon längſt Reißaus genommen (S. 40, 1. Buch, 13. Kap., V. 92)

und bei Goethe (Bd. 5, S. 151):

Da nun endlich die Wölfin ſich aus der Spalte gerettet,
War ſchon Reineke weg ꝛc.,

wie auch:

De [wulves lever] ſchole gy eten, eſte gy ſyn dôt,
wente juwe water toget al blot. Reineke Vos, V. 5326,

und der heutigen Unterſcheidung gemäß: Meine Mahlzeit hab' ich „bereitet", mein Maſtvieh iſt geſchlachtet und Alles „bereit" Matth. 22, 4. Vgl. ähnlich dicht neben einander ſtehend z. B.: Auf eine lange Belagerung war Wien nicht bereitet (= vorbereitet). Die Partei der Proteſtanten, jeden Augenblick bereit, ſich an die Böhmen anzuſchließen, war in der Stadt die überwiegende. Schiller (Ausg. in 1 Bd.) S. 900b = Geſch. des 30jähr. Kr. 1. Buch (Ausg. in 12 Bdn., 1860, Bd. 9, S. 83).

bei Soltau S. 181 (= III 12, v. 46):

Eſſt Ihr die nicht, ſo ſeid ihr todt,
Denn Euer Harn iſt ſchon blutroth*) u. Ä. m.

Nach dem Geſagten hebt bereits die angegebene Bedeutung ſchärfer und beſtimmter hervor als ſchon, welches zuweilen als bekräftigende Verſicherung hinzutreten kann, z. B.: „Es reget ſich ſchon bereit [ſ. o.; in neuernden Ausgaben: bereits] die Bosheit heimlich". 2. Theſſal. 2, 7 bei Luther (wofür es z. B. bei van Eſs einfach heißt: Es regt ſich ſchon die geheime Bosheit) und ferner z. B.:

Zeit, da man bereits ſchon liebt
Und doch der Neigung nicht den Namen Liebe giebt. J. F. W. Zachariä
Poet. Schriften. Braunſchw. 1772. Bd. 1. S. 86

u. Ä. m. — Wie nahe ſich aber die beiden Ausdrücke ſonſt berühren, erhellt aus dem bekannten Gedicht „Die Heinzelmännchen" von Aug. Kopiſch, woraus ich hier die Schlußzeilen der erſten 6 Versgebinde herſetze:

Und eh ein Faulpelz noch erwacht,
War all ſein Tagwerk — bereits gemacht.
Eh ſich's der Zimmermann verſah,
Klapp! ſtand das ganze Haus — ſchon fertig da.
Die Burſchen ſchnarchten noch im Chor,
Da rückte ſchon das Brot, — das neue, vor.
That der Geſell die Augen auf,
Wapp! hing die Wurſt ſchon da — zum Ausverkauf.
Und eh der Küfer noch erwacht,
War ſchon der Wein — geſchönt und fein gemacht.
Und eh mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeiſters Rock — bereits gemacht.

Im Allgemeinen giebt die einfache und raſche Darſtellungsweiſe dem einſilbigen ſchon den Vorzug, die gewichtige und nachdrückliche dem zweiſilbigen bereits**), das ſie (ſ. o.) namentlich in der Kanzleiſprache — noch durch ein vorgeſetztes all verlängert und nachdrücklicher zu machen ſtrebt, vgl. auch bei Goethe im 2. Theil des „Fauſt" (Akt. III Helena), wo in dem gemeſſenen Gang des jambiſchen Trimeters die Chorführerin (Bd. 12, S. 190) ſagt:

Doch ſieh! dort oben regt in Menge ſich allbereits
In Galerien, am Fenſter, in Portalen raſch
Sich hin und her bewegend, viele Dienerſchaft ꝛc.

und ferner Schiller (Ausg. in 1 Bd.) S. 273b (= Don Carlos, 3. Akt, 4. Auftr.) wo Domingo, Beichtvater des Königs, zu dieſem im abgemeſſenen Ton der Hofſprache ſagt:

---

*) Goethe, Bd. 5, S. 260 überſetzt nicht ganz richtig:
Euer Waſſer zeuget nur [ſtatt: zeiget ſchon] Blut ꝛc.
Wo aber Soltau kurz darauf (v. 56) ſetzt:
Ich will's ſchon an der Leber ſehn,
ſteht in der Urſchrift: ik wilt wol an der lever sên (ſ. o.)

**) S. ſogar: Die Induſtrie bereitet ſich bereits auf den erhöhten Bedarf von Fahrrädern vor. National-Ztg. 40, 302. was aber gewiß keine Nachahmung verdient. Vgl. ähnlich: „Der Oberbefehlshaber ... bereitet ihn [den Krieg] bereits auf dem Schauplatze ſelbſt vor". Tagebuch eines Dolmetſchers in China von Graf Maurice von Hériſſon, deutſch v. Alfr. Ruhemann, S. 63.

Ihre Majeſtät,
Ich darf nicht bergen, daſs ich allbereits
Um ein Geheimnis weiß ꝛc. u. Ä. m.

**10.**

Zu Heft 2 S. 81 (Nr. 2): „Die . . . Bill, wonach ſtatt der Ableiſtung eines förmlichen Eides im Parlament und vor Gericht eine eidesſtattliche Verſicherung zuläſſig ſein ſoll." Telegraphiſche Depeſche in Nr. 262 der National-Zeitung (vom 10. Mai, Abend-Ausg.).

Man begreift, daſs in Draht- und Kabelberichten, wo die Wörter gezählt werden, Jemand, um ein Wort zu ſparen, lieber „eidesſtattliche Verſicherung" als „Verſicherung an Eidesſtatt" ſetzt; aber warum ſetzt er denn nicht noch lieber mit Weglaſſung des Entbehrlichen z. B.: Wonach ſtatt eines förmlichen Eides vor Parlament und Gericht eine eidliche Verſicherung zuläſſig ſein ſoll?

**11.**

In der Rodenberg'ſchen „Rundſchau" (Januar 87) S. 106, findet ſich folgende Stelle:

„Er hatte geſagt, das Wunder der Auferſtehung gebe den beſten Maßſtab für den Hochmuth und böſen Willen der Ungläubigen. Vom ſchlechten Gewiſſen getrieben, klammerten ſie ſich an Menſchenweisheit, die ſie Wiſſenſchaft nannten."

Hier ſteckt in dem letzten Wort ein Fehler, vielleicht nur ein ſogenannter Druck- (oder richtiger Setz-) Fehler; es ſollte heißen: nennten, vgl. mein „Wörterb. der Hauptſchwierigkeiten" S. 181a u. S. 192b/193a.

**12.**

Miſsbräuchliche Anwendung des Zeitworts „thun". J. Kaſtan ſchreibt in der „National-Zeitung" 40, 448 (Morgen-Ausg. vom 17. Auguſt.):

„Um, hierauf fußend, Schlüſſe auf die Verbreitung des betreffenden Stammes zu thun" ſtatt: „zu ziehen", vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.", Bd. 3 S. 967b und S. 1338b („thun" ꝛc.).

**13.**

Vermögen und können. „Aus der Entfernung vermögen die beiden ihre Häuſerreihen beſpülenden Gewäſſer eben ſo wenig unterſchieden zu werden wie der niedrig belegene Landſtreifen, auf welchem ſie [die Hafenvorſtadt Goletta] gebaut iſt." Deutſche Rundſchau (herausgeg v. Jul. Rodenberg) 1886/7, Mai, S. 201.

Vgl. meine „Hauptſchwierigkeiten" S. 321a, wo es u. A. heißt:

„Vermögen wie im Stande ſein iſt, verſchieden von dem ſinnverwandten können, zur Bezeichnung der Möglichkeit nur da ſtatthaft, wo eine Befähigung des Subjekts, eine Kraft- und Thätigkeitsäußerung desſelben hervortritt, und wird demgemäß gewöhnlich nur mit einem aktiven (thätigen), nicht mit einem paſſiven (leidenden) Infinitiv verbunden" ꝛc.

Danach ſollte es richtiger heißen:

„Aus der Entfernung können die beiden . . . Gewäſſer . . . nicht unterſchieden werden" —,

obgleich man aktiviſch eben ſo richtig ſagen kann: „Man vermag ſie nicht zu unterſcheiden", wie: „Man kann ſie nicht unterſcheiden", vgl. mit ähnlichem Fehler z. B.: „So vermag dieſes Überſinnliche . . . nicht anders feſtgehalten zu werden."

Fichte 7, 316. — „Nichts, was in einer Sprache ausgedrückt zu werden vermag.“ Wh. v. Humboldt Geſammelte Werke 3, 272.

## Anzeige der eingeſandten Bücher.

(Beſprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Bericht des Freien Deutſchen Hochſtifts zu Frankfurt am Main. Herausgeg. vom Akademiſchen Geſammtausſchuſs. Neue Folge. 3. Bd. Jahrg. 1886/87. Heft 3 und 4.

Dr. R. Berlin, Lehre von der Interpunktion. 2. Aufl.

Jean Fastenrath. Figures de l'Allemagne Contemporaine. Paris, Alb. Savine 1887. XVIII et 350 p.

Johannes Flach, Der Hellenismus der Zukunft. Ein Mahnwort. Leipzig Wilh. Friedrich. 52. S.

A. Girot, Agrégé de l'Université, Professeur au Lycée du Havre, Leſſing, Minna von Barnhelm oder Das Soldatenglück. Texte allemand conforme à l'édition de 1770 B avec une introduction et des notes. Paris, Ch. Delagrave XXXVIII et 174 p.

Herder's Briefwechſel mit Nicolai. Im Originaltext herausgegeben, von Otto Hoffmann. Mit einem Facſimile. Berlin 1887, Nicolaiſche Verlagsbuchhandlung. VIII und 144 S.

Dr. Paul Pietſch, Prof. an der Univerſ. Greifswald. Der Kampf gegen die Fremdwörter. Eine zeitgemäße Auseinanderſetzung. Berlin, Verlag von Adolf Reineck. 1887. IV und 80 S.

Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes. Directeur-gérant A. Wolfromm, Professeur au Lycée du Havre.

Dr. O. Volger, Abermals: unſer Wiſſen von den Erdbeben ꝛc. Sonderabdruck aus der Zeitſchrift des Vereins deutſcher Ingenieure.

## Briefkaſten.

Herrn Gutsbeſitzer **B. Aſcher** in Stutgarten bei Storkow. Sie ſchreiben: „Beim Leſen des 3. Heftes Ihrer Zeitſchrift finde ich S. 121 das von J. Happel neugebildete Wort „eigenhaft“, von Ihnen gewiſſermaßen nicht gemisſbilligt.

Meiner laienhaften Auffaſſung nach hat dies Wort keine Berechtigung, weil es nicht regelrecht oder herkömmlich gebildet iſt und nichts Neues beſagt.

Diejenigen Eigenſchaftswörter, mit „haft“, welche mir einfallen, ſetzen ſich aus — mitunter abgekürzten — Hauptwörtern und der Silbe „haft“ zuſammen, die ich mir als von „habend“ herrührend erkläre, ſo: launenhaft, ſchadhaft, krank(heit)haft, bos(heit)haft, fehlerhaft, herzhaft, glaubhaft, vortheilhaft, laienhaft, ſtandhaft. — Bei „eigen“ dürfte die Sache anders liegen: Dies iſt doch nur Eigenſchaftswort und kaum als Abkürzung eines mit „eigen“ beginnenden Hauptworts anzuſehen, da deren zu viele ſind: als: Eigenthum, Eigenart, Eigenſinn, Eigenliebe, Eigenheit u. ſ. w.; am erſten könnte es wohl noch als Abkürzung von Eigenheit zur Geltung kommen: dann würde es aber einen andern Sinn haben, als der Erfinder ihm gegeben hat, der es meiner Auffaſſung nach von Eigenart abgeleitet hat oder ihm wenigſtens dieſes Wortes Sinn gegeben hat. Ich für mein Theil meine, daſs „eigenartig“ bereits Das ausdrückt, was in Verbindung mit „neue Entdeckungen“ allenfalls geſagt werden kann. Es iſt zu bedauern, daſs wir noch kein Hochamt oder Spruchamt (Akademie) der deutſchen Sprache beſitzen: ein deutſches Sprachamt.“

In der Bildung ſtimmt das Wort eigenhaft vollſtändig mit den von Ihnen erwähnten „boshaft, krankhaft“, wozu Sie z. B. auch noch „wahrhaft“ hätten fügen können, überein. Seine Stelle neben „eigenartig“ (das ich in meinem „Verdeutſchungs-Wörterbuch“ neben „eigengeartet, eigenthümlich“ u. a. m. zu „original“ geſetzt habe) könnte es eben ſo gut beanſpruchen und behaupten, wie z. B. affenhaft (Goethe, 40bänd. Ausg., Bd. 23, 108 ꝛc.) neben affenartig und unzählige ähnliche, vergleichen Sie in meinen „Neuen Beiträgen zur deutſch. Synonymik“ S. 106 bis 109, wo ich eingehend die Zuſammenſetzungen mit „-haft, -mäßig, -gemäß“ behandelt habe. Aus dem in dieſem Heft mitgetheilten Briefe von Prof. Steinthal erſehen Sie (ſ. S. 311), daſs auch einem ſo ausgezeichneten Sprachforſcher, wie der genannte, „eigenhaft für original recht gut ſcheint“.

Herrn **O. Kühne**, Oberlehrer an der Wilnaer Realschule. Sie wünschen Aufschluss, weshalb in meinen „Hauptschwier." S. 105a unter den Neutris mit der Mehrzahl auf —*en* (abweichend von Ed. und Fr. Wetzel „Die deutsche Sprache", 3. Aufl., § 45) *Weh* und nicht *Leid* aufgeführt sei. Sie haben darin vollkommen Recht, dass die Mehrzahl *die Wehen* gewöhnlich nur (wie es in meinem „Wörterb. der deutsch. Sprache", Bd. 3, 1516c ff. heißt) von dem „mit dem Gebären verbundenen Schmerz (eigentl. und übertragen)" gilt. Sie führen dann auch in dieser Bedeutung ein Beispiel der weiblichen Einz.: „*eine Wehe*" aus Klenke's Haus-Lex. auf. Ich habe aber a. a. O. gesagt: „zumeist in der Mehrz. . . . seltener die Einzahl: Jach durchzuckte sie *Weh* auf *Weh* . . . . Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß. Bürger 62b ꝛc.; daneben das weibliche: Kann auch, ehe denn ein Land *die Wehe* kriegt, ein Volk geboren werden? ꝛc. Jesaj. 66, 8 und Randglosse. Bei *der ersten Wehe* wurde das Kind geboren. Stilling 4, 44. . . . . *Eine göttliche Geburtswehe* des Gemüths. Immermann Münchh. 4, 85 ꝛc." Nun ist aber die Mehrzahl *Wehen* doch nicht ausschließlich auf die Geburtswehen beschränkt. Ich habe a. a. O. (S. 1517a) von dieser Mehrzahl in der allgemeinern Bedeutung von Schmerz, Leid ꝛc. eine Anzahl Belege gegeben, die ich hier mit Rücksicht auf den Raum nicht wiederholen kann und zu denen ich noch hätte fügen können Rückert Ged. 5, 23; 26; 31; es wird hier genügen, zwei herzusetzen, aus Schiller's „Eleusischem Fest" (Str. 6): „Der Menschheit Angst und *Wehen* | fühlet mein gequältes Herz" und einen aus Ernst Mor. Arndt's Gedichten S. 406: „Das ist *das* schwarze Weh *der* ältsten *Wehen*". Vgl. Sie auch Adelung's Anmerkung in seinem Wörterb. 5, Sp. 118: „Die Deklination dieses Wortes kann streitig gemacht werden, weil die Fälle, in welchen *Wehe* im Singular vorkommt, fast niemals im Plural gebraucht werden, der Plural *die Wehen* aber nie" [richtiger auch hier: fast nie — od.: selten] „im Singular üblich ist, daher es möglich ist, dass das letztere im Singular *die Wehe* gehabt hat." —

Was aber die Mehrzahl: „die Leiden" betrifft, so gehört sie nach meiner Auffassung (die nach Ihrem Briefe auch die Ihrige und wohl die allgemeine ist) zu der Einzahl „*das Leiden*", nicht zu „*das Leid*", wovon die Mehrzahl unüblich ist, vgl. z. B.: Er sagte, *von* allen seinen *Leiden* seien ihm zwei die empfindlichsten, als das kleinere *Leiden* der Verlust seines Vermögens, als das größere der Verlust seiner Gesundheit; aber das größte *Leid bei* allen seinen *Leiden* sei, dass er sie sich zumeist durch eigene Schuld zugezogen habe ꝛc.

Für die gütige Berichtigung des in der 16. Aufl. meiner „Hauptschwier." übersehenen Druckfehlers meinen verbindlichen Dank.

Herrn **Victor M . . .** in Berlin: Die „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen" von *Carl Abel* (Leipzig 1885) verdienen hohes Lob, in so fern als sie in einer auch dem Laien zugänglichen und verständlichen Form sehr wichtige Fragen der Sprachwissenschaft behandeln, neue Gesichtspunkte eröffnend und selbst da, wo vielleicht im Einzelnen Sprachforscher Widerspruch zu erheben sich veranlasst sehen könnten, doch weitere Forschung und eingehendere Erörterung anregend.

Herrn **Rosteck** in Bad Kreischa. Sie rügen mit Recht den auf S. 35 Z. 7 übersehenen Druckfehler „*war*" statt „*waren*". [Die nachträgliche Berichtigung solcher leichten Irrthümer glaubte — und glaube — ich im Allgemeinen unterlassen zu dürfen; doch mag bei dieser Gelegenheit der Druckf. auf S. 213 § 29 Z. 1 „*Dame*" statt „*Donna*" erwähnt sein]; aber Sie finden auch, dass ich auf S. 16 zu der in einer angeführten Stelle aus Eberhard gelegentlich vorkommenden Form „*kömmt* statt *kommt*" eine berichtigende Anmerkung hätte fügen sollen. Darin kann ich Ihnen nicht beipflichten: ich halte an der bewährten Weidmannsregel fest, nicht mehrere Hasen zugleich jagen zu wollen, sondern auf der Fährte zu bleiben. Danach wäre dort, wo es sich um den Bedeutungsunterschied zwischen *übereinkommen, -stimmen, -treffen* ꝛc. handelte, nicht angebracht gewesen, sich auf Formbemerkungen verlocken und von der eigentlichen Fährte abbringen zu lassen. Zur Sache selbst aber finden Sie z. B. in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 975a in der Anm. zu „*kommen*" das Folgende: „Die Formen: ‚*kömmst, kömmt*' sind z. B. einem Lessing von unkundigen Grammatikern getadelt worden, vgl. namentlich Lessing 10, 225" [= Stereot. Bd. 9, S. 312, Fußanm. zu Anti-Göze" X.] Und dann heißt es weiter [wobei ich die einzelnen Belegstellen hier fortlasse]: „Sie sind indessen in der ältern Sprache" wohlbegründet* und finden sich z. B. außer bei *Lessing*, auch bei *Engel, Gellert, Haller, Heinse, Klopstock, Luther, Opitz, Pfeffel, Ramler, Schiller*" ꝛc. Vgl. z. B. auch (bezeichnend für das Schwanken zwischen Umlaut und Nicht-Umlaut) aus Burkhard Waldis Esopus Buch 4, Fabel 73, Vers 87 ff.: „Wer erst zum Neste *kümpt*

Derselb die jungen Vögel *nimpt*.
In der Mülen hats solche gstalt,
Wer da erst *kumpt*, zum ersten malt" u. Ä. m.

Herrn — s — in Berlin. Verbindlichen Dank für die freundliche Zusendung der Nr. 100 des jetzigen (35.) Jahrgangs der „Berliner Gerichts-Zeitung". Die von Ihnen darin angestrichene Stelle, von der Sie mit Recht urtheilen, dass Sie mir und wohl auch den Lesern dieser Zeitschrift willkommen sein werde, lautet — mit Fortlassung eines für den Herausgeber der „Zeitschrift" schmeichelhaften Beiworts:

Das Reichsgericht, I. Civil-Senat, führt in seinem anderweit nicht veröffentlichten Urtheil vom 20. Mai 1887 (I. 119. 87) den Begriff eines „*Durchschnittsläufers*" ein. Wir theilen die einschlägige Stelle wörtlich mit:

---

* Vgl. althochd. quëman — quimist, quimit.

„Es ist allein die thatsächliche Frage zu beantworten, ob der Durchschnittskäufer, wenn er Flaschen mit einem derartigen Waarenzeichen, wie es für die Klägerin eingetragen ist, gesehen und gekauft hat, nun wirklich sich bewusst werden sollte, dass er ein anderes Waarenzeichen vor sich hat, sobald er das des Beklagten erblickt, ohne das der Klägerin daneben zu haben, oder ob nicht vielmehr der Ähnlichkeiten so viele und so überwiegende sind, dass sich für den Käufer die Verschiedenheiten verwischen, so dass er glaubt, ein und dasselbe Waarenzeichen vor sich zu haben."

Der Durchschnittskäufer ist eine Bereicherung der deutschen Sprache, über welche sich Professor Dr. Sanders in Strelitz, der Verfasser des Wörterbuches der deutschen Sprache, freuen wird. Die Gebrüder Grimm haben diese Bereicherung nicht mehr erlebt. Das Urtheil ist für Alle, welche geschützte Branntweinmarken u. s. w. führen, beachtenswert. Wer eine Marke neu einführen will, Der lasse sich dieselbe zuvor von einem Durchschnittskäufer begutachten, ob dieser die Verschiedenheit sieht oder nicht. Wir dürfen annehmen, dass es für die thatsächliche Frage, ob in einer ähnlichen Waarenbezeichnung eine Verletzung einer geschützten Marke zum Vorwurf gemacht werden kann, der obige Satz des Reichsgerichts allgemein maßgebend werden wird. Ist zwar der Durchschnittskäufer kein bisher bekannter Begriff, so ist er doch zutreffend und damit zu erkennen gegeben, dass ein Käufer gemeint ist, welcher weder eine ängstliche Prüfung vornimmt, noch ganz unachtsam jede Waare sich in die Hand stecken lässt.

Dem Anschein nach strebt das Reichsgericht für die Unterscheidbarkeit der Marken nach einer augengefälligeren Verschiedenheit, als Dies von den Berufungsgerichten verlangt wird.

Herrn **Alb. Schäfer** in Barmen. Die Zusammenziehungen `ans`, `aufs`, `hinters`, `ins` ꝛc. stehen allerdings zumeist nur für die Präpositionen mit dem davon abhängigen Accusativ des bestimmten Deutworts im sächlichen Geschlecht, also = `an das`, `auf das` ꝛc.; aber doch in einzelnen Fällen (wo dann füglich der Apostroph oder das Häkchen nicht fortzulassen ist) nur hinter den Präpositionen, nicht davon abhängend z. B.: Hart `hinter's` [= hinter des] Rosses Hufen. Bürger, Lenore. `In's` [= in des] Teufels Namen. `Um's` Haar sich auszuraufen. Goethe's Faust (Valentin) = um das Haar sich auszuraufen, wo „`das Haar`" nicht von „`um`", sondern als Objekt von „`ausraufen`" abhängt ꝛc.; ähnlich: `Um's` [es] kurz zu sagen u. A. m.

Herrn **Stemmel**, kgl. Rektor der Realschule zu Weilheim (in Oberbaiern). Sie fragen, ob auf S. 97 der Zeitschrift in dem Goethe'schen Satz § 8 die Form `hiervon` statt `hievon` „zulässig, beziehungsweise heute noch gangbar" sei. Hierauf antworte ich durch den Hinweis auf mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 759, wo ich in der Anm. zu `hier` gesagt habe: Nebenform `hie`, die aber außer in der Verbindung `hie und da` . . . alleinstehend im Allgemeinen veraltet ist und sich nur noch hin und wieder dichterisch findet [mit Belegen aus Chamisso, Goethe, Herder, Rückert, Uhland], vgl. alterthümlich `Hie Welf, hie Waiblingen!` — In den unter 3 erwähnten Verschmelzungen mit Präpositionen ꝛc. (habe ich dann weiter gesagt) gilt, wenn `hier` einem vokalischen Anlaut vorangeht, nur die Form `hier`, sonst `hier` und `hie`, welches letztere in der Verbindung `hienieden` fast allein üblich ist. —

Sie nehmen ferner an dem vor `Und` in § 8 stehenden Punkt Anstoß und allerdings hätte bei dem engen Zusammenhang mit dem vorangehenden Satz (§ 7) füglicher ohne den Punkt vor „`und`" gesetzt werden können oder sollen: „[Das] steht von Herzen zu Diensten `und`, um hiervon einen Beweis zu geben, fange ich sogleich an" ꝛc.

Sie fragen weiter, ob in der Bekanntmachung:

„Heute Abends ½6 Uhr findet Sängerausflug auf das Gögerl Statt."

hinter „`heute`" ein Komma nothwendig sei und, wenn eins gesetzt werde, ob dann nicht auch eins hinter „`Uhr`" zu setzen sei. Ich bemerke, dass in unmittelbarem Anschluss an `heute` es gewöhnlich nicht `Abends`, sondern `Abend` heißen würde (s. meine „Hauptschwier." S. 1a), vgl. dagegen ohne solchen Anschluss: `Abends` ½6 Uhr findet `heute` ꝛc. Demgemäß würde man auch füglich „heute Abend" beim Sprechen nicht durch eine Pause und in der Schrift nicht durch ein Komma trennen; aber auch, wenn man nur „heute Abends ½6 Uhr" als eine einzige und einheitliche Zeitbestimmung auffassen will, ist nach meiner Ansicht dazwischen keine Pause und kein Komma nothwendig, die aber, sobald man trennt und sondert, in verschiedener Weise statthaft sind, vgl. (verdeutlicht durch Frage und Antwort):

1. Wann findet der Ausflug Statt? — Heute Abend(s) ½6 Uhr [als Zusammenfassung des Tages, der Tagesabtheilung und der bestimmten Stunde].
2. Wann findet `heute` der Ausflug Statt? — Abends ½6 Uhr.
3. Wann findet `heute Abend`(s) der Ausflug Statt? — ½6 Uhr —

und entsprechend in einem Satze:

1. Heute Abend(s) ½6 Uhr
2. Heute, Abend(s) ½6 Uhr
4. Heute Abend(s), ½6 Uhr

} findet der Ausflug Statt.

In der Weise 2 und 3 könnte aber auch noch ein dem ersten Komma entsprechendes zweites hinter „Uhr" gesetzt werden, entsprechend der Einklammerung für Eingeschaltetes, vgl.:

2. Heute (Abends ½6 Uhr)
3. Heute Abend (½6 Uhr)

} findet der Ausflug Statt.

---

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

---

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. Daniel Sanders,
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

8. Heft. I. Jahrgang. November 1887.


## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen, Anmerkungen und gelegentlichen Abhandlungen des Herausgebers.

### Erster Brief (§ 31—78).

31. Mein Vater sah gut aus, meine Mutter war eine wohlgebildete Frau, meine Schwester übertraf alle ihre Landsmänninen an Schönheit und Reiz; nun ging es an ein Malen und man hatte nicht an einer Vorstellung genug. 32. Besonders wurde meine Schwester, wie Sie gesehen haben, in mehr als einer Maske vorgestellt. 33. Man machte auch Anstalt zu einem großen Familiengemälde, das aber nur bis zur Zeichnung gelangte, indem man sich weder über Erfindung noch Zusammensetzung vereinigen konnte.

34. Überhaupt blieb mein Vater unbefriedigt. 35. Der Künstler hatte sich in der französischen Schule gebildet, die Gemälde waren in sich zusammenstimmend, geistreich und schienen natürlich; doch genau mit dem Urbilde verglichen, ließen sie Vieles wünschen und einige derselben wurden, da der Künstler die einzelnen Bemerkungen meines Vaters aus Gefälligkeit zu nutzen unternahm, am Ende ganz und gar verdorben.

36. Unvermuthet ward endlich meinem Vater sein Wunsch im ganzen Umfange gewährt. 37. Der Sohn unseres Künstlers, ein junger Mann voller Anlagen, der bei einem Oheim, den er beerben sollte, einem Deutschen, von Jugend auf in der Lehre gewesen war, besuchte seinen Vater und der meinige entdeckte in ihm eine Begabung, die ihn völlig befriedigte. 38 Meine Schwester sollte sogleich von ihm dargestellt werden und es geschah mit einer unglaublichen Genauigkeit, woraus zwar zuletzt kein geschmackvolles, aber natürliches und wahres Bild entstand. 39. Da stand sie nun, wie sie gewöhnlich in den Garten ging, ihre braunen Haare

theils um die Stirne fallend, theils in ſtarken Zöpfen zurückgeflochten und mit einem Bande hinaufgebunden, den Sonnenhut am Arm, mit den ſchönſten Nelken, die der Vater beſonders ſchätzte, ausgefüllt, und eine Pfirſche in der Hand, von einem Baume, der dieſes Jahr zuerſt getragen hatte.

40. Glücklicherweiſe fanden ſich dieſe Umſtände ſehr wahr zuſammen, ohne abgeſchmackt zu ſein, mein Vater war entzückt und der alte Maler machte ſeinem Sohne gerne Platz, mit deſſen Arbeiten nun eine ganz neue Zeit in unſerm Hauſe ſich eröffnete, die mein Vater als die vergnügteſte ſeines Lebens anſah. 41. Jede Perſon ward nun gemalt, mit Allem, womit ſie ſich gewöhnlich beſchäftigte, was ſie gewöhnlich umgab. 42. Ich darf Ihnen von dieſen Bildern Nichts weiter ſagen, Sie haben gewiſs die neckiſche Geſchäftigkeit meiner Julie nicht vergeſſen, die Ihnen nach und nach faſt das ganze Beiweſen der Gemälde, in ſo fern ſich die abgebildeten Gegenſtände noch im Hauſe fanden, zuſammenſchaffte, um Sie von der höchſten Wahrheit der Nachahmung zu überzeugen. 43. Da war des Großvaters Schnupftabacksdoſe, ſeine große ſilberne Taſchenuhr, ſein Stock mit dem Topasknopfe, die Nähladе der Großmutter und ihre Ohrringe. 44. Julie hatte ſelbſt noch ein elfenbeinernes Spielzeug bewahrt, das ſie auf einem Gemälde als Kind in der Hand hat, ſie ſtellte ſich mit eben der Gebärde neben das Bild, das Spielzeug glich noch ganz genau, das Mädchen glich nicht mehr und ich erinnere mich unſerer damaligen Scherze noch recht gut.

45. Neben der ganzen Familie war, in Zeit von einem Jahre, nun auch faſt der ganze Hausrath abgemalt und der junge Künſtler mochte bei der nicht immer unterhaltenden Arbeit ſich öfters durch einen Blick auf meine Schweſter ſtärken, ein Verfahren, das um deſto heilſamer war, als er in ihren Augen Das, was er ſuchte, zu finden ſchien. 46. Genug, die jungen Leute wurden einig, mit einander zu leben und zu ſterben. 47. Die Mutter begünſtigte dieſe Neigung, der Vater war zufrieden, einen ſolchen begabten Künſtler, den er kaum mehr entbehren konnte, in ſeiner Familie zu feſſeln.

48. Es ward ausgemacht, daſs der Freund noch erſt eine Reiſe durch Deutſchland thun, die Einwilligung ſeines Oheims und Vaters beibringen und ſodann auf immer der Unſere werden ſollte.

49. Das Geſchäft ward bald vollzogen und, ob er gleich ſehr ſchnell zurückkam, ſo brachte er doch eine ſchöne Summe Geldes mit, die er ſich an verſchiedenen Höfen bald erworben hatte. 50. Ein glückliches Paar ward verbunden und unſere Familie erlebte eine Zufriedenheit, die bis an den Tod der Theilnehmer fortdauerte.

51. Mein Schwager war ein sehr wohlgebildeter, im Leben sehr bequemer Mann, seine Kunst genügte meinem Vater, seine Liebe meiner Schwester, mir und den Hausgenossen seine Freundlichkeit. 52. Er reiste den Sommer durch, kam wohlbelohnt wieder nach Hause, der Winter war der Familie gewidmet, er malte seine Frau, seine Töchter gewöhnlich des Jahres zweimal.

53. Da ihm Alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, so wahrhaft, ja so täuschend gelang, fiel endlich mein Vater auf einen sonderbaren Gedanken, dessen Ausführung ich Ihnen beschreiben muss, weil das Bild selbst, wie ich erzählen werde, nicht mehr vorhanden ist; sonst würde ich es Ihnen gezeigt haben.

54. In dem obern Zimmer, wo die besten Bildnisse hängen und welches eigentlich das letzte in der Reihe der Zimmer ist, haben Sie vielleicht eine Thür bemerkt, die noch weiter zu führen scheint, allein sie ist blind und, wenn man sie sonst eröffnete, zeigte sich ein mehr überraschender als erfreulicher Gegenstand. 55. Mein Vater trat mit meiner Mutter am Arme gleichsam heraus und erschreckte durch die Wirklichkeit, welche theils durch die Umstände, theils durch die Kunst hervorgebracht war. 56. Er war abgebildet, wie er, gewöhnlich gekleidet, von einem Gastmahl, aus einer Gesellschaft, nach Hause kam. 57. Das Bild ward an dem Orte, zu dem Orte mit aller Sorgfalt gemalt, die Figuren aus einem gewissen Standpunkte genau verkürzt gehalten und die Kleidungen mit der größten Sorgfalt zur entschiedensten Wirkung gebracht. 58. Damit das Licht von der Seite gehörig einfiele, ward ein Fenster verrückt und Alles so gestellt, dass die Täuschung vollkommen werden musste.

59. Leider hat aber ein Kunstwerk, das sich der Wirklichkeit möglichst näherte, auch gar bald die Schicksale des Wirklichen erfahren. 60. Der Blendrahm mit der Leinwand war in der Thürbekleidung befestigt und so den Einflüssen einer feuchten Mauer ausgesetzt, die um so heftiger wirkten, als die verschlossene Thür alle Luft abhielt, und so fand man nach einem strengen Winter, in welchem das Zimmer nicht eröffnet worden war, Vater und Mutter völlig zerstört, worüber wir uns um so mehr betrübten, als wir sie schon vorher durch den Tod verloren hatten.

61. Doch ich kehre wieder zurück, denn ich habe noch von den letzten Vergnügungen meines Vaters im Leben zu reden.

62. Nachdem gedachtes Bild vollendet war, schien Nichts weiter seine Freude dieser Art vermehren zu können; und doch war ihm noch eine vorbehalten. 63. Ein Künstler meldete sich und schlug vor, die Familie über die Natur in Gips abzugießen und sie alsdann in Wachs

mit natürlichen Farben wirklich aufzustellen. 64. Das Bildnis eines jungen Gehilfen, den er bei sich hatte, zeigte seine Begabung und mein Vater entschloss sich dazu, sich dem Verfahren zu unterziehen. 65. Es lief glücklich ab, der Künstler arbeitete mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit das Gesicht und die Hände nach. 66. Eine wirkliche Perücke, ein damastner Schlafrock, wurden der Puppe gewidmet und so sitzt der gute Alte noch jetzt hinter einem Vorhange, den ich vor Ihnen nicht aufzuziehen wagte.

67. Nach dem Tode meiner Eltern blieben wir nicht lange zusammen. 68. Meine Schwester starb noch jung und schön, ihr Mann malte sie im Sarge. 69. Seine Töchter, die, wie sie heranwuchsen, die Schönheit der Mutter, gleichsam in zwei Theilen darstellten, konnte er vor Wehmuth nicht malen.

70. Oft stellte er die kleinen Geräthschaften, die ihr angehört hatten und die er sorgfältig bewahrte, in Still-Leben zusammen, vollendete die Bilder mit der größten Genauigkeit und verehrte sie den liebsten Freunden, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte. 71. Es schien, als wenn ihn diese Trauer zum Bedeutenden erhübe, da er sonst nur alles Gegenwärtige gemalt hatte. 72. Den kleinen stummen Gemälden fehlte es nicht an Zusammenhang und Sprache. 73. Auf dem einen sah man in den Geräthschaften das fromme Gemüth der Besitzerin, ein Gesangbuch mit rothem Sammt und goldnen Buckeln, einen artigen gestickten Beutel mit Schnüren und Quasten, woraus sie ihre Wohlthaten zu spenden pflegte, den Kelch, woraus sie vor ihrem Tode das Nachtmahl empfing und den er gegen einen bessern der Kirche abgetauscht hatte. 74. Auf einem andern Bilde sah man neben einem Brode das Messer, womit sie den Kindern gewöhnlich vorzuschneiden, ein Samenkästchen, woraus sie im Frühjahr zu säen pflegte, einen Kalender, in den sie ihre Ausgaben und kleine Begebenheiten einschrieb, einen gläsernen Becher mit eingeschnittenem Namenszug, ein frühes Jugendgeschenk vom Großvater, das sich ungeachtet seiner Zerbrechlichkeit länger als sie selbst erhalten hatte.

75. Er setzte seine gewöhnlichen Reisen und übrigens seine gewohnte Lebensart fort. 76. Nur fähig, das Gegenwärtige zu sehen und nun durch das Gegenwärtige immer an den herben Verlust erinnert, konnte sein Gemüth sich nicht wieder herstellen; eine Art von unbegreiflicher Sehnsucht schien ihn manchmal zu überfallen und das letzte Still-Leben, das er malte, bestand aus Geräthschaften, die ihm angehörten und die, sonderbar gewählt und zusammengestellt, auf Vergänglichkeit und Trennung, auf Dauer und Vereinigung deuteten.

77. Wir fanden ihn vor dieſer Arbeit einige Mal nachdenklich und ruhend, was ſonſt ſeine Art nicht war, in einem gerührten, bewegten Zuſtande — und Sie verzeihen mir wohl, wenn ich heute nur kurz abbreche, um mich wieder in eine Faſſung zu ſetzen, aus der mich dieſe Erinnerung, der ich nicht länger nachhängen darf, unverſehens gerückt hat.

78. Und doch ſoll dieſer Brief mit einem ſo traurigen Schluſſe nicht in Ihre Hand kommen, ich gebe meiner Julie die Feder, um Ihnen zu ſagen —

(Schluſs folgt.)

---

## I. Erläuterungen und Anmerkungen.

§§ 31 u. 32. „Eine wohlgebildete Frau" ſ. u. § 51. „Man hatte nicht an einer Vorſtellung genug. Beſonders wurde meine Schweſter .... in mehr als einer Maske vorgeſtellt, richtiger (ſ. § 24): Darſtellung, dargeſtellt, vgl. abgebildet. Das vollſtändig eingebürgerte Maske hätte hier (man achte auf das davor ſtehende Verhältniswort in) auch durch Verkleidung (Tracht) erſetzt werden können.

§ 33. „Familiengemälde, das aber nur bis zur Zeichnung gelangte", vgl. hierzu mein „Wörterb. deutſch. Synon.", S. 14, woraus ich wenigſtens eine der angeführten Belegſtellen herzuſetzen für angemeſſen erachte: „Bisher iſt er [Titian] in meinen Augen der einzige Maler, der die menſchliche Natur wahrhaft gemalt hat. Andere zeichnen ſie nur, ein wenig beſſer oder ſchlechter, und illuminieren dann ihre Zeichnung." Georg Forſter, Briefe über Italien (1805) Bd. 2, S. 136.

„Indem man ſich weder über Erfindung noch Zuſammenſetzung vereinigen" [vgl. ſich einigen, einig werden] „konnte", vgl.: weder über die Erfindung noch (über) die Zuſammenſetzung, ſ. meine „Hauptſchwier." S. 53b, wo es u. A. heißt: „Der beſtimmte Artikel, der vor einem einzelnen Gattungsbegriff nothwendig iſt, kann bei mehreren formelhaft zu einem Geſammtbegriff verbundenen fortbleiben", wie man hier ſieht, auch nach dem verneinenden weder ... noch ꝛc., vgl. z. B. Weder Vater noch Mutter ehren; weder nach Mitwelt noch Nachwelt fragen ꝛc. Sachlich vgl. man über die Erfindung und die Zuſammenſetzung (mit dem Fremdwort Kompoſition, vgl. Anordnung) in Bezug auf Kunſtwerke, namentlich auch auf Gemälde, unter Schriften von Goethe'ſchen Zeitgenoſſen z. B. Sulzer's Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte (2. Aufl. 1792) Bd. 1, S. 151—171, insbeſondere S. 160—162 und Bd. 2, S. 86—97.

§ 34. „Überhaupt blieb mein Vater unbefriedigt." Überhaupt = „im Ganzen, im Allgemeinen, im Gegenſatz zu dem Einzelnen und Beſondern" (ſ. mein „Wörterb. der deutſchen Spr.", Bd. 1, S. 708b) bezeichnet hier im Anſchluſs an das Vorangehende, daſs der Vater nicht bloß im Beſondern und Einzelnen, in Bezug auf das nicht zu Stande gekommene große Familiengemälde, ſondern auch im Allgemeinen unbefriedigt blieb, obgleich (nach § 30) ſein Wunſch erfüllt worden war, aber (vgl. § 36) doch nicht „im ganzen Umfange gewährt" und (wie ich hinzufügte) nicht in einer den Wünſchenden vollſtändig zufrieden ſtellenden Weiſe, ſo daſs dieſer Nichts mehr und Nichts anders zu wünſchen gehabt hätte (vgl. § 35). Dafür, daſs Jemandes

Wunſch auch „im ganzen Umfange“ erfüllt und gewährt ſein kann, ohne dem Wünſchenden Befriedigung zu gewähren, ſei außerdem nebenbei auf das bekannte Beiſpiel des Midas hingewieſen, der von dem Gott, welcher ihm ſeinen Wunſch im vollen Umfange gewährt hatte, die Zurücknahme der thöricht gewünſchten Gabe erbitten muſste.

§ 35. Hier wird angegeben, warum der Vater ſich durch den geſchickten Künſtler doch nicht befriedigt fühlte: die Gemälde „ſchienen (ſ. u.) natürlich“, aber ſie ließen doch Vieles wünſchen (oder: Vieles zu wünſchen [übrig]), wenn man, wie mein Vater, die Abbildungen genau mit dem Urbilde verglich und ſie damit nicht vollſtändig übereinſtimmend fand. „Die Gemälde waren“ [wirklich, — man beachte den Gegenſatz zu dem folgenden ſcheinen] „in ſich zuſammenſtimmend“, [oder harmoniſch, wie Goethe geſchrieben] „geiſtreich und ſchienen natürlich“ [ſ. o., — ohne doch, nach dem von meinem Vater angelegten Maßſtabe, es zu ſein] ꝛc. „Einige (derſelben) wurden, da der Künſtler die einzelnen Bemerkungen meines Vaters aus Gefälligkeit zu nutzen unternahm, am Ende ganz und gar verdorben.“ Das eingeklammerte derſelben bliebe hier als entbehrlich wohl beſſer weg, (ſ. zu dem in dieſer Zeitſchrift beſprochenen Berliner Briefe Heine's §§ 62, 66 und 102 nebſt Anmerkung) und vgl. „zu nutzen“ unten die „Gelegentliche Abhandlungen 1.“

§ 36 ſ. §§ 30 und 34.

§ 37. „Ein junger Mann ..., der bei einem Oheim, den er beerben ſollte, ... in der Lehre geweſen.“ Der Abwechſelung und der leichtern Überſichtlichkeit des Satzbaues entſpräche es mehr, wenn ſtatt des hervorgehobenen „der“ — „welcher“ oder umgekehrt ſtatt des „den“ — „welchen“ geſetzt wäre.

„[Er] beſuchte ſeinen Vater und der meinige“ [ſ. 1. Brief § 3] „entdeckte in ihm eine Begabung, die“ [bei Goethe ein Talent, das] „ihn völlig befriedigte“ [ſ. § 34].

§ 38. „Meine Schweſter ſollte ſogleich von ihm dargeſtellt“ [ſ. § 24] „werden und es geſchah mit einer unglaublichen Genauigkeit“ [ſ. § 29], woraus zwar zuletzt kein geſchmackvolles, aber natürliches und wahres Bild entſtand“. Hier iſt aus dem hervorgehobenen verneinenden kein nach dem entgegenſetzenden aber dem Sinne nach als der bejahende Gegenſatz das unbeſtimmte Geſchlechtswort ein zu ergänzen (vgl. meine „Hauptſchwierigkeiten“ S. 345b ff., Nr. 2g) und richtiger hieße es ſtatt der für die Entgegenſetzung nicht ganz paſſenden Zuſammenfaſſung: woraus zuletzt zwar kein geſchmackvolles, aber doch ein natürliches und wahres Bild entſprang, — vgl. ein nicht geſchmackvolles, aber doch natürliches und wahres Bild — in richtiger Zuſammenfaſſung, indem ſchon das erſte Mal nicht kein, ſondern ein (mit nachfolgender Verneinung) ſteht.

§ 39. „Da ſtand ſie nun, wie ſie gewöhnlich in den Garten ging.“ Ich vermuthe, daſs hier durch einen Schreib- oder Druckfehler den ſtatt dem geſetzt iſt. Allerdings kann hier den Regeln der Sprachlehre gemäß der Accuſativ oder der Dativ ſtehen; aber doch mit einem verſchiedenen Sinn und dieſer ſpricht hier der Darſtellung auf dem Bilde gemäß für den Dativ; denn, den Sommerhut mit Nelken gefüllt und eine Pfirſich in der Hand, wird man ſich für gewöhnlich die Abgebildete doch nur im Garten gehend oder aus dem Garten kommend, aber nicht in den Garten (oder nach dem Garten) gehend vorzuſtellen haben. „Eine Pfirſche in der Hand von einem Baume, der dieſes Jahr zuerſt getragen hatte.“ — „Eine Pfirſche“.

vgl. eine (oder einen) Pfirsich, ſ. darüber mein „Wörterb. der deutſchen Spr.“ Bd. 2, S. 532a, b. — „Dieſes Jahr“ iſt eigentlich das jetzige, das, in welchem der Brief geſchrieben wird; natürlich meint aber der Briefſchreiber nicht dieſes jetzige Jahr, ſondern ein längſt vergangenes, das er ſich aber, ſich in die Vergangenheit zurückverſetzend, lebhaft vergegenwärtigt. Dadurch erklärt ſich die Ausdrucksweiſe „dieſes Jahr“ ſtatt „in jenem Jahre“ (vgl. — für beide anwendbar: das Jahr), ähnlich: der grade jetzt (ſtatt damals) getragen hatte, vgl. das in meinen Sprachbriefen S. 367b (Abſchn. 451) über das ſogenannte Praesens historicum Geſagte, wonach bei lebhaft vergegenwärtigter Schilderung ſtatt der eigentlich dafür dienenden Zeitform des Imperfekts die der Gegenwart eintritt, — und ferner in meinen „Hauptſchwierigkeiten“ S. 181, Nr. 6, die ich hier vollſtändig herzuſetzen für angemeſſen erachte.

„Auch Zeit- und Ortsangaben, die ſich beſtimmt auf das Gegenwärtige beziehen, werden in der indirekten Rede verſchoben, vgl.: Wie ſchnell reiſt man jetzt doch! Vorgeſtern war ich noch in Paris, geſtern habe ich meine Geſchäfte in Köln beſorgt, heute bin ich nun ſchon den ganzen Morgen hier, morgen Mittag werde ich in Köln und übermorgen Abend in der Pariſer Oper ſein ꝛc., — indirekt: Vor etwa vier Wochen traf ich ihn in Berlin, und er ſprach noch darüber, wie ſchnell man doch jetzt reiſe, zwei Tage vorher ſei er noch in Paris geweſen, den darauf folgenden Tag habe er ſeine Geſchäfte in Köln beſorgt, am Tage unſeres Geſpräches ſei er nun ſchon den ganzen Tag dort in Berlin geweſen, den nächſten Mittag werde er wieder in Köln und am Abend des zweitnächſten Tages in der Pariſer Oper ſein ꝛc. Vgl.: Eines Abends kommt ihr der unglückliche Gedanke, daſs morgen [richtiger: am andern Tage] in Arad Ball ſein werde. Novellenſchatz des Auslands 12,147 ꝛc.“, ſ. auch unten S. 357, § 75.

§ 40. „Der alte Maler machte ſeinem Sohne gerne Platz“ (ſ. § 24) „mit deſſen Arbeiten nun eine ganz neue Zeit“ [Epoche bei Goethe] „in unſerm Hauſe ſich eröffnete, die mein Vater als die vergnügteſte“ [bei Goethe mit dem Zuſatz: Zeit] „ſeines Lebens anſah.“ Die beiden Relativſätze am Schluſs ſchleppen hier — wenigſtens für mein Gefühl — etwas nach und ich würde es vorziehen, mit „Platz“ den erſten Satz zu ſchließen und dann nach einem Punkt mit einem neuen zu beginnen: „Mit deſſen Arbeit eröffnete ſich nun in unſerm Hauſe eine ganz neue Zeit, die“ ꝛc.

§ 42. „Ich darf Ihnen von dieſen Bildern Nichts weiter ſagen“, heute üblicher (ſ. mein „Wörterb. der deutſchen Spr.“ Bd. 1, S. 334b (Nr. 2c und d, vgl. 3): Ich brauche Ihnen ... Nichts weiter zu ſagen, — weil gewöhnlich: „Ich darf .. Nichts weiter ſagen“ die Bedeutung hat: Es iſt mir nicht erlaubt, verſtattet ꝛc. (ſ. Heft 3, S. 143). „Die Ihnen nach und nach faſt das ganze Beiweſen der Gemälde, in ſo fern ſich die abgebildeten Gegenſtände“ [bei Goethe „die Requiſiten“, vgl.: die (als Beiwerk verwendeten) Geräthſchaften ꝛc.] „noch im Hauſe fanden, zuſammenſchaffte, um Sie von der höchſten Wahrheit“ [vgl. Treue, Genauigkeit] „der Nachahmung zu überzeugen“.

§ 44. „Julie hatte ſelbſt noch ein elfenbeinenes Spielzeug bewahrt“, wofür es auch, — da ſie es noch weiter bewahrt haben wird — hat heißen könnte, ſich genauer und ſchärfer von den nachfolgenden Imperfekten abhebend: Ein Spielzeug, das ſie auf einem Gemälde [ſ. das gleich folgende Bild und vgl. dazu mein „Wörterb. deutſcher Synon.“ S. 10 ff] als Kind in der Hand hat [Präſens, ſ. Heft 7, 327 Nr 5.

„Sie stellte [Imperf.] sich mit eben der Gebärde“ [vgl. Haltung] „neben das Bild [s. o.: Gemälde], das Spielzeug glich noch ganz genau, das Mädchen glich nicht mehr und ich erinnere“ [Präsens, vgl. das gleich folgende damalig] „mich unserer damaligen Scherze noch recht gut.“

§ 45. „Ein Verfahren, das“ [bei Göthe „eine Kur, die“] „um desto heilsamer war“ ꝛc. „Verfahren“ genügt hier statt der sonst wohl üblichen Zusammensetzung Heilverfahren, mit Rücksicht auf das nachfolgende heilsamer. — „Um desto heilsamer“, so oft bei Goethe (s. mein „Wörterb. der deutschen Spr.“ Bd. 1, S. 285c) mit dem entbehrlichen um, vgl.: Das desto (oder um so) heilsamer war, als ꝛc., vgl. im § 60 zweimal: um so . . . als ꝛc.

§ 47. „Einen solchen begabten Künstler“ [bei Goethe: ein solches Talent] .. „in der Familie zu fesseln“ [bei Goethe: fixieren].

§ 48. „Die Einwilligung seines Oheims und“ [seines] „Vaters“, s.: „Die Fortlassung eines Artikels oder besitzanzeigenden Fürworts ꝛc. vor Hauptwörtern, die durch und verbunden sind, kann leicht Zweideutigkeiten erzeugen und wird, wo Dies irgend zu befürchten steht, gemieden. Grüße deinen Onkel und Vormund! richtig, wo ich eine einzige Person, die des Angeredeten Onkel und zugleich Vormund ist, grüßen lassen will; sind zwei verschiedene Personen gemeint, so heißt es richtiger: Grüße deinen Onkel und deinen Vormund ꝛc.“ in meinen „Hauptschwier.“ S. 359a, vgl. S. 343. Nun ist hier freilich in dem Goethe'schen Satze keine Zweideutigkeit zu befürchten, da der Oheim einer Person nicht zugleich ihr Vater sein kann; aber richtiger und empfehlenswerther ist es immer, das von mir in Klammern beigefügte seines hinzuzufügen, weil hier eben keine Zusammenfassung, sondern eine Sonderung zu bezeichnen ist, vgl.: die Einwilligung sowohl seines Oheims, wie die seines Vaters ꝛc., s. Heft 5, S. 194, § 13 und S. 237 („Warnruf“ v. H. Koppel). — „Der Unsere“, vgl. Brief I § 3.

§ 49. „Das Geschäft ward bald vollzogen und, ob er gleich“ [s. Brief I § 9] „sehr schnell zurückkam, so brachte er doch eine schöne Summe Geldes mit, die er sich an verschiedenen Höfen bald erworben hatte.“ Das zweite bald könnte wegbleiben als selbstverständlich bei dem „sehr schnellen“ Zurückkommen oder sonst könnte es wenigstens der Abwechslung halber mit Ausdrücken vertauscht werden, wie: rasch; in kurzer Zeit; leicht; mit leichter Mühe u. Ä. m.

§ 50. „Unsere Familie erlebte eine Zufriedenheit, die bis an den Tod der Theilnehmer fortdauerte“, richtiger: die fortdauerte, bis der Tod das Paar von einander trennte; denn erstlich sagt man nicht füglich die „Theilnehmer“ eines Paars und zweitens dauerte die Zufriedenheit, von der hier die Rede ist, doch nur, so lange das glückliche Paar verbunden lebte.

§ 51. „Mein Schwager war ein sehr wohlgebildeter, im Leben sehr bequemer Mann.“ Das hervorgehobene Wort ist hier nicht ganz unzweideutig. Wenn es in § 31 heißt: „Mein Vater sah gut aus, meine Mutter war eine wohlgebildete Frau, meine Schwester übertraf alle ihre Landsmänninen an Schönheit und Reiz; nun ging es an ein Malen“ ꝛc., so erhellt hier sofort aus dem ganzen Zusammenhang, daſs es sich um die Wohlbeschaffenheit der körperlichen, nicht der geistigen Bildung handelt; aber in dem vorliegenden Satze ist Das nicht an und für sich klar, und eben deshalb würde ich eine bestimmtere Ausdrucksweise vorziehen, z. B. ein sehr gut aussehender — oder: ein sehr stattlicher ꝛc. — Mann, eben so unten § 100. Freilich

heißt es in Campe's Wörterb. der deutsch. Spr. Bd. 5, S. 756a von wohlgebildet: „Man gebraucht es gewöhnlich nur von guter angenehmer Bildung des Körpers"; aber ich glaube, daſs Dies — wenigstens für den heutigen Sprachgebrauch — nicht ganz zutrifft und daſs man das Wort auch füglich in Bezug auf geiſtige Bildung gebrauchen kann, z. B. alſo: Die junge Dame iſt freilich nicht hübſch, aber doch ſo wohlerzogen, wohlgebildet, beſcheiden und liebenswürdig, daſs ſie überall gefällt u. Ä. m. — „Seine Kunſt" [bei Goethe: ſein Talent] „genügte meinem Vater, ſeine Liebe meiner Schweſter", — wo das Subjekt beide Mal dem Dativ vorangeht, dann aber in ſogenannter chiaſtiſcher oder Kreuz-Stellung, mit vorangeſtelltem Dativ: „mir und den Hausgenoſſen ſeine Freundlichkeit", wodurch das in dieſem letzten Theil Ausgeſagte dem Vorangehenden mehr gegenübergeſtellt wird, als in der gleich und neben einander ſtellenden Anordnung: „und ſeine Freundlichkeit mir und den Hausgenoſſen".

§ 52. Die Darſtellung iſt, indem die Sätze unverbunden neben einander geſtellt ſind, vielleicht etwas zu abgeriſſen, man vergleiche etwa: Wenn er von ſeinen jährlichen Kunſtreiſen im Sommer dann wohlbelohnt wieder nach Hauſe kam, ſo widmete er ſeine Zeit im Winter gewöhnlich ſeiner Familie und malte ſo ſeine Frau und ſeine Töchter gewöhnlich des Jahres zweimal.

§ 53. „Fiel endlich mein Vater auf einen ... Gedanken, deſſen" [oder: wie es bei Goethe heißt: auf eine ... Idee, deren] „Ausführung ich Ihnen beſchreiben muſs" ꝛc.

§ 54. „Wo die beſten Bildniſſe [„Portraits" bei Goethe]„ hängen". „Wenn man ſie [die Thüre] ſonſt eröffnete" ſ. § 60.

§ 55. „Mein Vater trat mit meiner Mutter am Arm gleichſam heraus", vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 596c.: „Gleichſam adv., welches bezeichnet, daſs ein gebrauchter Ausdruck nicht wirklich, ſondern nur als ein Gleichnis zu nehmen iſt" ꝛc., und dazu die Belege, — vgl.: er trat nicht wirklich heraus, aber es war doch ein Anblick, gleich als ob er herausträte, — wie leibhaftig, — ſo zu ſagen ꝛc.

§ 57. Das Bild war an dem Orte", [wo es ſeinen Platz finden ſollte], „zu dem Orte" [paſſend; darauf, dafür berechnet] „mit aller Sorgfalt [ſ. mein „Wörterb. der deutſchen Spr." Bd. 1, S. 406b, 407b; „Ergänz.-Wörterb." 189a, ſ. u.] „gemalt, die Figuren aus einem gewiſſen Standpunkt genau verkürzt [ſ. u.] gehalten und die Kleidung mit der größten Sorgfalt" [ſ. o.] „zur entſchiedenſten Wirkung" [bei Goethe: zum entſchiedenſten Effekte] „gebracht." Statt des hervorgehobenen verkürzt heißt es bei Goethe perſpektiviſch und ich geſtehe bereitwilligſt, daſs für dies in der Malerei übliche und eingebürgerte Kunſtwort die angewendete Verdeutſchung kein voller Erſatz iſt. Ich habe ſie auch nur geſetzt, um kunſtverſtändige Leſer zu beſſern Vorſchlägen anzuregen. In meinem „Verdeutſchungswörterbuch" habe ich eine Stelle aus Börne angeführt, die ich auch hier wiederholen will: „Daſs die Bühne das Leben fernſchaulich malen, aber nicht handgreiflich darſtellen dürfe."

Für das von Goethe gebrauchte Fremdwort „Effekt" bietet das deutſche „Wirkung" (vgl. — hier unnöthig — die Zuſammenſetzung: „Kunſtwirkung") vollſtändigen Erſatz und vielleicht hätte Goethe um die oben hervorgehobene Wiederkehr des Ausdrucks „Sorgfalt" zu vermeiden, am Schluſs ſetzen können: die Kleider mit der größten Treue zur entſchiedenſten Wirkung gebracht.

§ 60. „Der Blendrahm ... ward in der" [vgl. in die] „Thürbekleidung befeſtigt", vgl. Br. I § 5 und Anm. [ſ. Heft 2, S. 52—55.) — „Nach einem ſtrengen Winter, in welchem das Zimmer nicht eröffnet worden war", vgl. § 54: „Wenn

man sie [die Thüre] sonst eröffnete". In solcher eigentlichen Bedeutung gilt gewöhnlicher das einfache öffnen statt eröffnen (s. mein „Wörterb. der deutschen Spr." Bd. 2, S. 468b); dagegen dies gewöhnlich im Sinne vom beginnen ꝛc., s. ebd. (auch S. 467a/b) und vgl. mein „Ergänz.-Wörterb." S. 376b, z. B. seltner: Der Ungestüm der Franzosen öffnet unzeitig das Treffen. Rotteck Weltgesch. 2, 628. Die Mitglieder öffnen wechselsweise die Sitzung mit einer Vorlesung. Forster Brief über Italien 1, 151. Die Prager Schlacht, der er [Pappenheim] zugleich mit Wallenstein als Obrister beiwohnte, öffnete seine Heldenbahn. Schiller (in 1. Bd., S. 965b, in 12 Bden 1860, Bd. 9, S. 323=Geschichte des 30jährigen Kr., 3. Buch, 7. Abschn. vor dem Schluss) ꝛc.. „So fand man .... Vater und Mutter völlig zerstört, worüber wir uns um so [s. § 45] mehr betrübten, als wir sie schon vorher durch den Tod verloren hatten." Das hervorgehobene sie bezieht sich auf Vater und Mutter; aber das Fürwort soll die Personen selbst bedeuten, während die vorangehenden durch „und" verbundenen Hauptwörter hier nur die Abbildungen der Personen, nicht sie selbst bezeichnen. Dieser Anstoß (vgl. einen ähnlichen im § 29. s. Heft 7, S. 299) wäre zu beseitigen etwa durch die Änderung: So fand man ... die Bilder völlig zerstört, worüber wir uns um so mehr betrübten, als wir die Eltern selbst schon vorher durch den Tod verloren hatten.

§ 61. „Von den letzten Vergnügungen meines Vaters im Leben." Unter „Vergnügungen" (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 607a) versteht man zumeist erheiternde Sinnengenüsse, die Einem die Zeit in angenehmer, ergötzlicher Stimmung ausfüllen oder noch gewöhnlicher „vertreiben" sollen (vgl. Zeitvertreibe, Zerstreuungen ꝛc.). Da es sich aber hier um dauernde Kunstfreuden handelt (s. im folgenden Absatz, § 62: Seine Freude dieser Art), so dürfte vielleicht eine andere Wendung den Vorzug verdienen, z. B.: Denn ich habe noch von den Kunsterzeugnissen zu reden, die meinem Vater in der letzten Zeit seines Lebens Vergnügen (oder Freude) gemacht (gewährt, verschafft) haben u. Ä. m.

§ 62. „Schien Nichts weiter seine Freude dieser Art (s. § 61) vermehren zu können, — vielleicht richtiger: erhöhen, da es sich nicht nur um eine vergrößerte Anzahl der Kunsterzeugnisse, sondern um einen höhern Grad in der sich der Wirklichkeit und der Natur annähernden Kunst handelt.

§ 63. „Ein Künstler meldete sich und schlug vor" ꝛc. Das satzverbindende und stellt hier nach meinem Gefühl das Sich-Melden des Künstlers und seinen Vorschlag allzusehr auf gleiche Stufe; und doch ist jenes nur etwas Nebensächliches, auf die Hauptsache, den Vorschlag Vorbereitendes, wodurch das nach der Ansicht des Vaters Vollkommenste in der Kunst, die höchste Naturtreue, die vollste Übereinstimmung mit der Wirklichkeit in noch erhöhtem Maße zu erreichen war. Ich würde danach etwa folgender Darstellung den Vorzug geben: Es meldete sich ein Künstler [mit dem auf das nachfolgende Subjekt vorbereitenden „es"], welcher vorschlug ꝛc. „die Familie über die Natur" [s. mein „Wörterb. der deutschen Spr." Bd. 2, S. 402b unter „Natur" 6a] „in Gips abzugießen", — gewöhnlicher: von der Familie nach der Natur Gipsmasken abzunehmen, „und sie" [die Familie] „in Wachs, mit natürlichen Farben, wirklich" [wie in der Wirklichkeit, wie im Leben] „aufzustellen."

§ 64. „Das Bildnis ... zeigte seine Begabung [sein Talent, bei Goethe] „und mein Vater entschloss sich dazu, sich dem Verfahren zu unterziehen." — bei Goethe kürzer mit dem Fremdwort: „entschloss sich zu der Operation. Sie"

[ſtatt Es, § 65] ꝛc., wie man denn auch im Deutſchen hätte ſagen können: zu der Vornahme. Ich habe die längere, aber deutlichere Umſchreibung gewählt, wobei ich ein „dazu" zwiſchengeſchoben, um den misslautenden Zuſammenſtoß zweier „ſich" zu vermeiden.

§ 66. Die Fremdwörter „Per(r)ücke" und „damaſten" habe ich mit guter Abſicht beibehalten, während ich das von Goethe außerdem gebrauchte „Phantom" durch „Puppe" erſetzen zu können geglaubt habe, eben ſo im § 69 das von Goethe geſetzte „Portionen" durch „Theile", wofür ich hier auch „Hälften" hätte wählen können.

§ 70. „Die kleinen Geräthſchaften, die ihr angehört hatten und die er ſorgfältig aufbewahrte" Von den hervorgehobenen bezüglichen Fürwörtern die iſt das erſte Subjekt, das zweite Objekt. Es wäre alſo eine falſche Zuſammenziehung, wenn man hier das zweite fortlaſſen wollte (ſ. Heft 5, S. 237 und meine „Hauptſchwierigkeiten" S. 344a), vgl. § 76. — „Still-Leben: . . . . eine Zuſammenſtellung von lebloſen Gegenſtänden zu einem Bilde", ſ. mein „Wörterbuch ꝛc." Bd. 2, S. 69a und vgl. § 72 und ſachlich (in Bezug auf das Alter dieſer Art Malerei) in Wieland's „Sämmtlichen Werken" (1858) Bd. 35, S. 203 ff. den Aufſatz: „Auch die Griechen hatten ihre Teniers und Oſtaden" und das dort Angezogene.

§ 71. „Als wenn ihn dieſe Trauer zum Bedeutenden erhübe" oder erhöbe, als Konjunktiv des Imperfekts entſprechend den Doppelformen des Indikativs: erhub und erhob, ſ. mein „Wörterb-" Bd. 1, S. 716c; S. 718 a, b. — „Zum Bedeutenden .., da er ſonſt nur alles Gegenwärtige gemalt hatte." Die hervorgehobenen Wörter bilden hier einen Gegenſatz, vgl. für das zweite auch § 76 und für das erſte mein „Wörterbuch ꝛc." Bd. 1, S. 287a, c. Das Gegenwärtige ſtellt ſich ſelbſt dem Anblick dar und ſpricht für ſich ſelbſt, ſpricht für den Anſchauenden —, ſo weit dieſer die Sprache verſteht, — unmittelbar ſein Weſen und ſeine Bedeutung aus; das Bedeutende deutet auf etwas nicht Gegenwärtiges, auf etwas dabei oder darunter zu Denkendes, Geahntes ꝛc. hin: es iſt nicht die Sache ſelbſt, ſondern nur ein Zeichen, ein Sinnbild der Sache, das zwar nicht ſo unmittelbar, wie dieſe. zu dem Sinne ſpricht, aber dafür vielleicht dem ahnungsvollen Gemüthe, das „ſtillem Deuten nachzugehen ſich bemüht" (ſ. Uhland, Gedichte, 1863, 45. Aufl., S. VII) tiefern und geheimern Sinn enthüllt als den in der dargeſtellten Sache ſelbſt obenauf liegenden, ſ. § 72. — Das „alles" vor „Gegenwärtige" fiele richtiger fort (Da er ſonſt nur Gegenwärtiges gemalt hatte); dem Schreibenden hat wohl eine Faſſung vorgeſchwebt, wie: da Alles, was er ſonſt gemalt, nur Gegenwärtiges geweſen ꝛc.

§ 72. „Den kleinen ſtummen Gemälden" [= Still-Leben ſ. § 70] „fehlte es nicht an Zuſammenhang und Sprache". Man beachte hier die wirkſame Verbindung ſcheinbarer Widerſprüche (ſtumm. Sprache, ſ. § 71), eine Redefigur, welche die Alten mit einem eigenen Namen als Oxymoron bezeichneten. — In der mir vorliegenden Ausgabe (in 40 Bdn. Bd. 30, S. 331) ſteht vor „ſtummen" ein Komma. Ich habe es getilgt; denn es handelt ſich hier nicht um zwei nebengeordnete Eigenſchaftswörter zur Beſtimmung des Hauptworts (nicht um kleine und ſtumme Gemälde), ſondern das erſte Beſtimmungswort iſt dem darauf folgenden untergeordnet: ſtumme Gemälde (oder Still-Leben), die klein (oder von geringer Größe) ſind. Aus demſelben Grunde habe ich im § 73 geſetzt: „einen artigen geſtickten Beutel"

ohne das sich in der genannten Ausgabe findende trennende Komma, denn es soll hier nicht ein Beutel bezeichnet werden, der erstens artig und zweitens gestickt war, sondern ein gestickter Beutel, der artig war, s. meinen „Katechismus der Orthographie" S. 140 ff.

§ 73. „Richtiger hieße es am Schluss: Den Kelch, woraus sie vor ihrem Tode das Nachtmahl empfangen . . . hatte, — im Plusquamperfekt (übereinstimmend mit „abgetauscht hatte") statt im Imperfekt.

§ 74. „Neben einem Brode": richtiger Brote, s. mein „Wörterbuch." Bd. 1, S. 222b, c vgl. in diesem Hefte S. 357, § 78. — „Das Messer, womit sie . . . gewöhnlich vorzuschneiden . . . pflegte." Das in dem „pflegen" schon dem Sinn nach enthaltene „gewöhnlich" könnte hier füglich wegbleiben, s. meine „Hauptschwier." S. 227a. — „Ihre Ausgaben und kleine Begebenheiten", nicht: „kleinen", wie es heißen müsste, wenn das vorausgegangene, besitzanzeigende Fürwort „ihre" nicht bloß zu „Ausgaben" gehörte, sondern auch zu „Begebenheiten" gehörte, vgl. ähnlich in Goethe's „Zweiter Epistel" (Bd. 1, S. 271), Vers 14 und 15.

Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen, in reinlicher Ordnung zu halten,

— nicht „leeren", wie es heißen müsste, wenn das vorhergehende bestimmte Geschlechtswort „die" dazu zu ergänzen wäre. — „Einen gläsernen Becher", vgl. hierzu mein „Wörterb. deutsch. Synon." S. 216 (s. auch das im § 73 vorgekommene „Kelch"), wo es u. A. heißt: „Der Stoff kann verschieden sein, man hat z. B. Holzbecher, Metallbecher, auch Glasbecher", mit mehrfachen Belegen für das Letztere, wozu auch unsere Stelle gefügt werden könnte. Weigand, der freilich fast überall strauchelt, wo er in seinem „Wörterbuch der deutschen Synonymen" in den Bedeutungsunterschieden selbständig auftreten will und nicht den Spuren Eberhard's einfach nachtritt, sagt (B. 1, S. 167) falsch: „Becher" . . . wird jedes [?] Trinkgeschirr genannt, das nicht von Glas ist."

§ 75. „Er setzte seine gewöhnlichen Reisen und übrigens" [richtiger: und auch im Übrigen] „seine gewohnte Lebensart fort", — s. mein Wörterb. ꝛc." Bd. 3, S. 1409a und „Ergänz.-Wörterb." S. 584c. In der Regel nämlich dient das Umstandswort „übrigens" zur Anknüpfung einer das Vorangehende ergänzenden, berichtigenden Bemerkung.

§ 76. Über „das Gegenwärtige" s. § 71, — „Aus Geräthschaften, die ihm angehörten, und die" ꝛc. Beide die (vgl. § 70) sind hier Subjekte und in so fern wäre die Zusammenziehung der Sätze mit Fortlassung des zweiten „die" statthaft; aber besser ist hier doch die Wiederholung des „die", vgl.: aus ihm angehörenden Geräthschaften, die, sonderbar gewählt, auf Vergänglichkeit und Trennung, auf Dauer und Vereinigung deuteten", vgl., was über das „Bedeutende" in den kleinen „stummen und doch sprechenden" Gemälden in der Anm. zu §§ 71 u. 72 gesagt ist. Auf die Gegensätze in Vergänglichkeit und Dauer, Trennung und Vereinigung braucht wohl kaum besonders aufmerksam gemacht zu werden.

§ 77. „Nachdenklich und ruhend", — bei Goethe: „pausierend". — „Und Sie verzeihen mir wohl, wenn ich heute nur kurz abbreche" ꝛc., — vgl.: „Aposiopesis heißt als Redefigur das Abbrechen mitten im Satze, wo der Sprechende Das, was er verschweigt, der Ergänzung des Hörers überläßt" ꝛc. „Hauptschwier." S. 44a und ferner die in dem Inhaltsverzeichnis meines „Stil-Musterbuches" S. 423a unter

„Aposiopesis“ angeführten Stellen [lies darin 111 Nr. 16 § 34 u. 286 Nr. 35 § 55], wie auch hier § 78. — „Um mich wieder in eine Fassung zu setzen, aus der mich diese Erinnerung, der ich nicht länger nachhängen darf, unversehens gerückt hat.“ Hier in den beiden in einander geschachtelten Relativsätzen wäre — mit Rücksicht auf die Abwechslung in den nicht neben-, sondern über- und untergeordneten Sätzen — z. B. statt des ersten der beiden „der“ besser „welcher“ zu setzen.

§ 78. „Und doch soll dieser Brief mit einem so traurigen Schlusse nicht in Ihre Hand kommen“, vgl. — in etwas nachdrücklicherer Stellung —: „Und doch soll mit einem so traurigen Schlusse dieser Brief“ ꝛc. — „Ich gebe meiner Julie die Feder, um Ihnen zu sagen“ ꝛc. mit einer nicht ganz genauen Satzverkürzung, da das Subjekt des abhängigen Satzes nicht dasselbe, wie das des regierenden ist: „Ich gebe die Feder meiner Julie, damit diese, meine Nichte, [nicht: ich] Ihnen sage“ ꝛc. (eben so § 79); doch ist diese, auch sonst nicht eben seltene Abweichung von dem streng Regelrechten (s. Heft 7, S. 292 zu § 4 und meine „Hauptschwierigk.“ S. 300b) hier um so leichter zu entschuldigen oder selbst zu rechtfertigen, da doch auch die Auffassung statthaft ist: damit ich (durch die Vermittelung meiner Nichte) Ihnen sage ꝛc. Über die Aposiopese, s § 77 und vgl. § 79, worin Julie, den vom Oheim abgebrochenen Faden weiter spinnend, die Ergänzung des unvollständigen Satzes giebt.

## II. Gelegentliche Abhandlungen.

1. Nutzen und Nützen. Das in § 35 hervorgehobene Zeitwort nutzen steht hier als zielendes (transitives), wie das zusammengesetzte benutzen, s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 2, S. 456b. ff., wo die zahlreichen Belegstellen zeigen, dass so die umlautlose Form überwiegt, während umgekehrt als zielloses Zeitwort nützen üblicher ist als nutzen, s. auch Adelung's Wörterbuch, wo es heißt: „Im Oberdeutschen lautet auch das Neutrum beständig nutzen. Der Analogie nach von tränken und trinken, senken und sinken, hängen und hangen u. s. f. sollte das Neutrum nutzen, das Aktivum aber nützen lauten.* Allein im Hochdeutschen werden beide ohne Unterschied gebraucht, obgleich in der thätigen Form das breitere nutzen üblicher ist“, vgl. Eberhard's Synonyn. Wörterb., wonach man nutzen nur für das zielende, nützen nur für das zielloſe Zeitwort gebrauchen sollte, während in Campe's Wörterbuch aus dem von Adelung angedeuteten Grunde — unter Missachtung des herrschenden oder doch überwiegenden Gebrauchs das Sachverhältnis gradezu umgekehrt wird, indem es hier heißt: „Eberhard empfiehlt diese nützliche und nöthige Unterscheidung ebenfalls [wie Adelung], aber er verwechselt beide, indem er der Gewohnheit [d. h. dem Sprachgebrauch] folgt, und nimmt nützen als das Neutrum, nutzen aber als das Transitivum an.“ Wenn also Eberhard, um den Unterschied durch ein Beispiel zu verdeutlichen, schreibt: „Schlechte Diener des Staats und der Kirche wollen ihr Amt nur nutzen, sie suchen nicht, mit ihrem Amte zu nützen,“ so widerstreitet diese empfehlenswerthe, aber allerdings immer noch nicht allgemein anerkannte und durchgeführte Unterscheidung wenigstens nicht dem allgemeinen Gebrauche, wie es der Fall wäre, wenn nach Campe's Vorschrift das erste Mal nützen und das zweite Mal nutzen gesetzt würde, vgl. (s. in meinem Wörterb. a. a. O.)

*) Doch vgl. auch andere neben einander vorkommende Formen von Zeitwörtern mit und ohne Umlaut, wie schwätzen und schwatzen, käuen und kauen ꝛc.

Nütze Dem, der dir kann nützen,
Nutze Den, der dich will nutzen
Rückert Gedichte (Erlangen 1834) Bd. 6, S. 103.

Man hat mich nicht genug benutzt, als ich noch fähig war, zu nützen. J. Fürst, Henriette Herz (Berl. 1850), S. 45. Daſs aber auch in diesem Sinne oft genug die umlautlose Form bei unsern besten Schriftstellern vorkommt, ist erwähnt und erhellt aus zahlreichen Beispielen meines Wörterbuches. Ich will daraus nur eins als besonders bezeichnend für das Schwanken der Formen hersetzen: „Ich glaube, wenn die Lüge einen Augenblick nützen kann, so schadet sie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nutzt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn sie auch im Augenblick schadet.“ Göthe Bd. 29, S. 214 (Rameau's Neffe) und ich füge dazu nur noch eine (im Wörterbuch nicht angeführte) Stelle, in der die Form des zielloſen Zeitworts ohne Umlaut dreimal steht: „Wenn du erfahren bist, sollst du nutzen. Man erkennt Niemand an als Den, der uns nutzt. . . Der Bach ist dem Müller befreundet, dem er nutzt ꝛc.“ ebd. Bd. 3, S. 163 (Sprüche u. Prosa, 1. Abth.)

---

2. Bis (zu § 53.) „Da ihm Alles, bis auf die geringste Kleinigkeit, so wahrhaft, ja so täuschend gelang“, vgl. meine „Hauptschwier.“, S. 85, wo es heißt: „Bis, welches ein Sich-Ausdehnen, Sich-Erstrecken wohin bezeichnet, zu einer Grenze, die theils als erreicht mit eingeschlossen (frz. jusqu'à, vgl. Brandstäter Gallicismen 73 ff. und z. B. Schiller, S. 742b oben ꝛc.), theils als ausgeschlossen (frz. excepté) erscheint. . . . . In Braunschweig, Hannover ꝛc. sagt man: Bis auf Etwas nach, (d. h.: das nach- oder zurückbleibt, nicht mit eingeschlossen ist, um die Bedeutung des Ausschlusses hervorzuheben [mit Belegstellen aus Campe und A. W. Schlegel]. . . Im Allgemeinen aber ohne das nach und, wo Zweideutigkeit zu befürchten ist, lieber durch ausgenommen, mit Ausnahme von ꝛc. ersetzt.“

In dem vorliegenden Göthe'schen Satz bezeichnet bis die mit eingeschlossene Grenze, vgl.: Alles mit Einschluſs der geringsten Kleinigkeit, auch diese (nicht ausgeschlossen), vgl. die oben nur angezogene Stelle aus Schiller S. 742b („Geisterseher“ 2. Buch, 5. Br.): „Können Sie Sich die Madonna unsers Florentiners zurückrufen? Hier war sie ganz, ganz bis auf die unregelmäßigen Eigenheiten, die ich an jenem Bilde so anziehend, so unwiderstehlich fand“ = auch (oder: sogar) diese ꝛc.; ferner:

Ich dächte,
Daſs die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären,
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis' und Trank.
Lessing Nathan 3. Aufz., 7. Auftr. (Vers 1973).

[Die Spartaner bei Thermopylä] „fielen endlich in heldenmüthigem Kampfe alle bis auf den letzten Mann“, Schlosser's Weltgesch. (bearb. v. Kriegk) Bd. 1, S. 367. Sie wehrten sich bis aufs Äußerste. Du sollst es mir bis auf Heller und Pfennig bezahlen, vgl.

„Dann sollst du mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein.“
Bürger Der Kaiser und der Abt, Str. 8.

Einen bis aufs Äußerste, bis aufs Blut quälen. Bis aufs Hemde, bis auf die Haut naſs werden u. Ä. m. (s. u.). Umgekehrt im Sinne des Ausschließens sehr häufig, z. B.: Diese Regel gilt für alle Fälle (oder allgemein) bis auf wenige Aus-

nahme. Bis auf deinen Bruder [= außer ihm] sind wir nun Alle hier. Ich bin mit meinem Aufsatz fertig bis auf den Schluss, den ich morgen schreiben will. Niemand wollte mich dingen, ohne Zweifel, weil mich Niemand zu brauchen wusste, bis gerade auf diese Freunde. Lessing (Schluss der Dramaturgie, s. mein Stil-Musterb. S. 54, § 2). Abgesehen von den beiden Museen, der Nationalgalerie und der neuen Wache sind aber alle übrigen Gebäude, welche Lustgarten und Opernplatz umgeben, und (bis auf den Dom) in ihrer Gesammtheit eine der schönsten Architekturanlagen der Welt bilden, Friedrich's Werk. Du Bois-Reymond Friedrich II in der bildenden Kunst, S. 14. Der Erbe verkaufte die ganze Gemälde-Sammlung bis auf einen einzigen Rafael u. Ä. m. Wo der Sinn nicht durch den Zusammenhang gesichert und unzweideutig ist, wählt man natürlich besser andere Wendungen, z. B.: Der Erbe schlug die ganze Erbschaft los bis auf das väterliche Haus, — besser (je nach dem Sinne): sogar (selbst) das väterliche Haus — oder: nur nicht (oder ausgenommen) das väterliche Haus, mit Ausnahme des väterlichen Hauses, außer dem väterlichen Hause ꝛc. In diesem Betracht ist ein Satz tadelhaft, den Brandstäter aus Heinse's Briefen (320) anführt: „Frauen . . . wurden von ihm [Hadrian] unterstützt aus eigenem Antrieb, und Leute von Verdienst bis auf seine Feinde" [statt: sogar seine Feinde; selbst seine Feinde nicht ausgenommen]. Dagegen verfällt Brandstäter in einen (freilich sich durch sein ganzes Buch hindurchziehenden) Fehler —, dass er nämlich gut deutsche Ausdrucksweisen als „Gallicismen" verwirft —, wenn er als solchen ganz allgemein bis mit der Kraft des Einschließens bezeichnet oder doch zu bezeichnen scheint. Sein Tadel ist nur da berechtigt, wo bis auf nicht in der Weise einer Präposition (eines Verhältniswortes) steht, z. B. (s. o.) das davon Abhängende an das Subjekt, Objekt ꝛc. anknüpfend, sondern wie ein Adverb (= sogar ꝛc.) vor dem Subjekt oder Objekt, z. B. in den von ihm angeführten Sätzen: „Ich habe oft bei der Zollbude bis auf [statt sogar, selbst] die Aufschriften und Gemälde der Kaufmannsschiffe betrachtet." J. E. Schlegel Bd. 5, S. 16. „Lucinde, die jämmerlich an der Seekrankheit litt und bis aufs Blut von sich gab", Heinse Ardinghello 1, S. 101. „Dietrich ist ein großer Künstler und schlechter Schöpfer; bis auf seine Berge sind Komödianten," Dess. Briefe 211, — vgl. ähnlich: „Ein ärmlicher Kompilator, der bis auf die Wendungen seiner kurzen Vorreden überall her borgt." Jak. Grimm Geschichte der deutsch. Spr. S. 565 u. Ä. m.

---

3. Zeigen und weisen zu §54. „Zeigte sich ein mehr überraschender als erfreulicher Gegenstand." Der in manchen Fällen zurücktretende Unterschied zwischen zeigen und weisen tritt (was Eberhard und seine Ausschreiber nicht genug hervorheben) besonders scharf, wie hier in der rückbezüglichen (reflexiven) Form hervor. Eberhard sagt ganz richtig: „Zeigen bezeichnet bloß die Handlung, wodurch Jemand Etwas bemerkbar macht; weisen zugleich die Belehrung, die der Andere durch diese Handlung erhält," und er führt u. A. als ein — in der That sehr schlagendes — Beispiel an: „Man weist daher Jemandem die Thür, wenn man ihn weggehen heißt, man zeigt sie Dem, der sie nicht finden kann, indem man sie ihm bemerkbar macht"; allerdings findet sich bei ihm auch das Beispiel: „An den Bäumen zeigen sich die Knospen, wenn sie bemerkbar werden"; aber es fehlt, wie gesagt, die Bemerkung, dass gerade als rückbezügliches Zeitwort ohne prädikativen Zusatz, in dem Sinne: „sich sehen lassen, sich dem Anblick darbieten" (mit oder ohne Absicht) oder; erscheinen, in die Erscheinung, zu Tage — oder hervor- — treten" (zumal ohne Absicht) gewöhnlich

nur sich zeigen üblich ist, nicht sich weisen, es sei denn, dass Dem, welchem der Anblick sich darbietet, daraus eine Belehrung erwächst. z. B. (s. o.): Seit einigen Tagen zeigt [nicht weist] sich ein Komet am Himmel (= erscheint, lässt sich sehen, ohne Absicht). Bei dieser Krankheit zeigen sich rothe Flecken zuerst am Gesicht ꝛc. oder: Diese Krankheit zeigt sich in Gestalt rother Flecken ꝛc. Schon bei dem Knaben zeigten sich Spuren des künftigen Helden ꝛc.; — aber auch: Der Schauspieler will sich zeigen. [mit Absicht, seine Kunst, seine Geschicklichkeit sehen lassen]. Schiller (in 1 Bd.) S. 487a. Da sie [die Kompanie] sonst . . . keine Gelegenheit hätte, sich zu zeigen, ebd. S. 1082a ꝛc., vgl. namentlich: Eine Frau von Stande kann sich darin [in der alten Karosse] nicht auf den öffentlichen Spaziergängen zeigen, ohne mit Fingern gewiesen zu werden. Just. Möser Patriot. Phantasien (4. Aufl. 1820) Th. 3, S. 10 ꝛc.; dagegen mit prädikativem Zusatz: Jemand oder Etwas zeigt oder weist sich so und so, vgl.: Jemand zeigt, bezeigt, erzeigt sich, auch: weist, häufiger: beweist, erweist sich — (als) tapfer, als tapferer Held, als tapferen Helden ꝛc., — allerdings mit einer (mehr oder minder hervortretenden Begriffsverschiedenheit. Auch ohne solchen Zusatz findet sich zuweilen sich weisen statt des im Allgemeinen üblichern sich zeigen, z. B. bei Schiller in „Wallenstein's Lager" 6. Auftritt, in der allbekannten Stelle:

„Wachtmeister: Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person.
Erster Jäger: Sie bekam Euch übel, die Lektion.
Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt,
Aber sein Génie, ich meine: sein Geist
Sich nicht auf der Wachtparade weist" —;

aber grade diese Stelle dient zur Bestätigung des Gesagten; hier handelt es sich bei Dem, was sich in dem Benehmen des Feldherrn zeigt, um eine „Lektion" oder eine Unterweisung [wofür Unterzeigung nicht vorkommt], um Etwas, das „sich" in der Umgebung des Feldherrn „lernt" (oder lernen lässt). Im Übrigen will ich für den Unterschied zwischen weisen und zeigen nebst den Zusammensetzungen hier nur auf mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, S. 1542c—1546 und S. 1718c bis 1720 mit den zahlreichen Beispielen und Belegen hinweisen, wovon ich hier nur anführen will, dass es in Lichtwer's Schriften S. 128 heißt, von einem Kobold, dessen Erscheinen in Trauerkleidern einen Sterbefall in der Familie verkündete:

Es sah das Schloss nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer.
Ein abgekrämpter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dies alles wies, dass bald ein Großer sterben sollte.

Ramler hat in „M. G. Lichtwer's verbesserten Fabeln" (1761) S. 111 und eben so in seiner „Fabellese" (1783) Bd. 2, S. 358 die letzte Zeile willkürlich und unnöthig geändert:

Dies zeigte klar, dass ꝛc.

Lichtwer's „wies" war durchaus in der Ordnung und berechtigt, da es sich um eine Unterweisung und Belehrung der Schlossbewohner handelte.

In dem vorliegenden Stücke von Goethe steht z. B. in §§ 53 und 64 zeigen,

wofür es mit leisem Unterschiede heißen könnte: Sonst würde ich es ihnen vorgewiesen haben — und: Das Bildnis . . . wies (oder üblicher: be-, erwies) seine Begabung.

---

# Über einige Aschenbrödel der deutschen Sprache.

Von R. Raab, Post-Direktor in Torgau.

1.

In „Minna von Barnhelm" sagt Riccaut de la Marlinière zum Fräulein:

„O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak, für ein plump Sprak."

Wer das Heer von Unholden, die sich in die deutsche Sprache eingeschlichen haben, an seinem geistigen Auge vorbeimarschieren lässt, ist wohl versucht, das wegwerfende Urtheil des Franzosen, der doch nur eine Niedertracht hat beschönigen wollen, zu unterschreiben.

Thatsächlich wird von naserümpfenden Feinschmeckern eine lange Reihe von Wörtern durchaus ungerechtfertigter Weise in die Acht erklärt.

Es drängt mich, für einige dieser Aschenbrödel in der deutschen Sprache hier eine Lanze einzulegen.

Den Reigen möge eröffnen das „Weib". Nun und nimmermehr kann ich zugeben, dass, wie vielfach behauptet wird, das Wort heute nur noch eine unedle Bedeutung habe.

Wir lesen in Maria Stuart: „Nicht Strenge legte Gott ins weiche Herz des Weibes . . .", anderswo bei Schiller: „Männer richten nach Gründen, des Weibes Urtheil ist seine — Liebe", und bei Goethe: „Sind doch ein wunderlich Volk, die Weiber." Freiligrath schreibt von einer Frau, die männlich scharfes Denken mit weiblich mildem Gefühl vereint:

„Mann dem Gedanken, Weib dem Herzen nach."

In einem 1885 in der Virchow und v. Holtzendorff'schen Sammlung erschienenen Vortrage „Kaiser Otto III." von Professor Dr. Dondorff heißt es:

„Am nächsten stand die Kaiserin-Mutter. Allein sie war ein Weib . . ."

Diese Stellen legen von der Untastbarkeit des Wortes ausreichend Zeugnis ab Professor Dr. D. Sanders sagt in seinem Wörterbuch* deutscher Synonymen:

„In dem alleinstehenden „Weib" kann ein verächtlicher Sinn hervortreten", und hebt in seinem großen „Wörterbuch der deutschen Sprache" hervor, dass das Wort sich namentlich noch in der gehobenen Sprache finde.**

Drollig ist der Ausdruck „Vollblutweib" bei Bartels.*** In dem Kapitel „Die ästhetische Auffassung des Weibes" lautet eine Stelle:

---

* Dass ich hier ein mein Buch rühmendes Beiwort gestrichen, würde ich nicht erwähnen, wenn ich nicht daran für meine geehrten Herren Mitarbeiter die Bitte knüpfen wollte, derartige Anerkennungen, die mir ja an und für sich nur lieb sein können, doch in Aufsätzen für meine Zeitschrift, wo ich bisher stillschweigend sie immer gestrichen habe und künftig streichen werde, von vorn herein zu unterlassen. Der Herausgeber.

** Ich will zu den zahlreichen Belegen in meinem Wörterbuch (s. z. B. auch Goethe 19, 219) hier absichtlich nur noch einen aus der neuesten Zeit fügen: „Er sprach aus dem Herzen, als er die Frau feierte, die auf dem Throne alle Tugenden des Weibes bewahrt [die Königin Victoria von England. National-Ztg. 40, 352 (vom 22. Juni 1887). Der Herausgeber.

*** Das Weib in der Natur- und Völkerkunde von Dr. med. Max Bartels, ein Werk, welches so eben in Lieferungen erscheint

„Ein um so weniger anziehendes Äußeres besitzen für den geläuterten Geschmack des Europäers die Frauen des arktischen Nordens in Amerika. Allein es giebt doch recht auffallende Unterschiede namentlich zwischen den östlichen und westlichen Bewohnern Grönlands. Die Vollblutweiber von der Westküste sind meist ziemlich häßlich, haben vorstehende Bäuche, watschelnden Gang und sind in der Regel klein von Gestalt . . .“

Das „Frauenzimmer“ gefällt Vielen eben so wenig, wie das „Weib“.

Hermann Schrader schreibt in seinem ansprechenden Buche: „Der Bilderschmuck der deutschen Sprache“: „Heut zu Tage ist das Wort sehr anrüchig geworden. Man darf's nur noch im verächtlichen Sinne anwenden.“ Hiermit bin ich nicht einverstanden. Der Verfasser hebt selbst hervor: „Goethe, Lessing und Schiller gebrauchen unser Wort immer in edlem Sinne.“ Und der Speise, welche diese Geistesfürsten auftischen, haben wir uns doch wahrlich nicht zu schämen. Auf Schrader's eigene Anführungen gehe ich nicht ein. Nur auf „Minna von Barnhelm“ will ich hinweisen. Wie heimelt das Wort „Frauenzimmerchen“ an, das Schoßkind des braven Paul Werner. Wie allerliebst klingt es, wenn er der Franziska zuruft: „Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen, nun kommt Sie mir noch einmal so schön vor.“

Vor 100 Jahren schrieb Volkmann: „Es giebt wenig schöne Frauenzimmer in Rom, zumal unter Vornehmen, in Venedig und Neapel sind sie häufiger“ und diese Ausdrucksweise ist auch jetzt noch nicht veraltet.

Schrader schließt seinen Aufsatz folgendermaßen:

„Man kann es lebhaft bedauern, daſs dieses Wort so degradiert [herabgewürdigt] ist; denn es fehlt uns in der That an einem Worte, mit welchem wir ohne Unterschied Jungfrauen, Ehefrauen und Matronen zugleich bezeichnen könnten. Wir helfen uns oft mit dem Worte Dame; es ist aber ein kläglicher Nothbehelf schon darum, weil es ein fremdes Wort ist. Es wäre vielleicht nicht übel, wenn man ein Wort, das bis jetzt nur provinziell [mundartlich] ist, in allgemeinen Gebrauch nähme, und alle weiblichen Individuen Weiblinge, wie die männlichen Individuen Männlinge nennen würde.“

Für den letzteren Vorschlag könnte ich mich erwärmen. „Weibling“ würde auf einem Umwege das „Weib“ zu Ehren bringen.*

(Fortsetzung folgt.)

---

## Spiel des Schicksals.

Ein Bruchstück einer wahren Geschichte.

Von Schiller.

(Fortsetzung.)

### § 73—99.

73. Das Erste, was sich, als er die Augen zum neuen Leben wieder aufschlägt, ihm darbietet, ist eine grauenvolle Kerkerwand, durch einige

* Ich glaube kaum, daſs dieser Vorschlag allgemeine Billigung finden wird, zumal das Wort Weibling, wie bei Luther und Logau (s. dazu Lessing's Anmerkung), noch bei Voß und Dronken in der verächtlichen Bedeutung eines weibischen Mannes gilt, s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 3. S. 1524b. — Schließlich mag hier noch kurz angeführt sein, was Grimmelshausen in seinem „Teutschen Michel (1673) sagt, daſs nämlich: „Frau eigentlich eine Herrscherin, Weib aber nur eine Vermählte bedeutet“, s. Simplicianische Schriften, herausgegeben von Heinr. Kurz. Bd. 4, S. 409, Z. 9 ff. Der Herausgeber.

Mondesſtrahlen matt erleuchtet, die in einer Höhe von neunzehn Klaftern durch ſchmale Ritzen auf ihn herunterfallen. — 74. An ſeiner Seite findet er ein dürftiges Brot nebſt einem Waſſerkrug und daneben eine Schütte Stroh zu ſeinem Lager. 75. In dieſem Zuſtande verharrt er bis zum folgenden Mittag, wo endlich in der Mitte des Thurmes ein Laden ſich aufthut und zwei Hände ſichtbar werden, von welchen in einem hängenden Korbe dieſelbe Koſt, die er geſtern hier gefunden, heruntergelaſſen wird. 76. Jetzt, ſeit dieſem ganzen fürchterlichen Glückswechſel zum erſten Mal, entriſſen ihm Schmerz und Sehnſucht einige Fragen: wie er hierher komme? und was er verbrochen habe? 77. Aber keine Antwort von oben; die Hände verſchwinden und der Laden geht wieder zu. 78. Ohne das Geſicht eines Menſchen zu ſehen, ohne auch nur eines Menſchen Stimme zu hören, ohne irgend einen Aufſchluſs über dieſes entſetzliche Schickſal, über Künftiges und Vergangenes in gleich fürchterlichen Zweifeln, von keinem warmen Lichtſtrahl erquickt, von keinem geſunden Lüftchen erfriſcht, aller Hilfe unerreichbar und vom allgemeinen Mitleid vergeſſen, zählt er in dieſem Orte der Verdammnis vierhundertundneunzig gräſsliche Tage an den kümmerlichen Broden ab, die ihm von einer Mittagsſtunde zur anderen in trauriger Einförmigkeit hinunter gereicht werden. 79. Aber eine Entdeckung, die er ſchon in den erſten Tagen ſeines Hierſeins macht, vollendet das Maß ſeines Elends. 80. Er kennt dieſen Ort, — er ſelbſt war es, der ihn, von einer niedrigen Rachgier getrieben, wenige Monate vorher neu erbaute, um einen verdienten Officier darin verſchmachten zu laſſen, der das Unglück gehabt hatte, ſeinen Unwillen auf ſich zu laden. 81. Mit erfinderiſcher Grauſamkeit hatte er ſelbſt die Mittel angegeben, den Aufenthalt in dieſem Kerker grauenvoller zu machen. 82. Er hatte vor nicht gar langer Zeit in eigener Perſon eine Reiſe hierher gethan, den Bau in Augenſchein zu nehmen und die Vollendung desſelben zu beſchleunigen. 83. Um ſeine Marter aufs Äußerſte zu treiben, muſs es ſich fügen, daſs derſelbe Officier, für den dieſer Kerker zugerichtet worden, ein alter würdiger Oberſter, dem eben verſtorbenen Befehlshaber der Feſtung im Amte nachfolgt und aus einem Schlachtopfer ſeiner Rache der Herr ſeines Schickſals wird. 84. So floh ihn auch der letzte traurige Troſt, ſich ſelbſt zu bemitleiden und das Schickſal, ſo hart es ihn auch behandelte, einer Ungerechtigkeit zu zeihen. 85. Zu dem ſinnlichen Gefühl ſeines Elends geſellte ſich noch eine wüthende Selbſtverachtung und der Schmerz, der für ſtolze Herzen der bitterſte iſt, von der Großmuth eines Feindes abzuhängen, dem er keine gezeigt hatte.

86. Aber dieſer rechtſchaffene Mann war für eine niedre Rache zu edel. 87. Unendlich viel koſtete ſeinem menſchenfreundlichen Herzen die Strenge, die ſeine Dienſtanweiſung ihm gegen den Gefangenen auflegte; aber, als ein alter Soldat gewöhnt, den Buchſtaben ſeiner Order mit blinder Treue zu befolgen, konnte er weiter Nichts, als ihn bedauern. 88. Einen thätigern Helfer fand der Unglückliche an dem Beſatzungsprediger der Feſtung, der, von dem Elend des gefangenen Mannes gerührt, wovon er nur ſpät und nur durch dunkle, unzuſammenhängende Gerüchte Wiſſenſchaft bekam, ſogleich den feſten Entſchluſs faſste, Etwas zu ſeiner Erleichterung zu thun. 89. Dieſer achtungswürdige Geiſtliche, deſſen Namen ich ungern unterdrücke, glaubte, ſeinem Hirtenberuf nicht beſſer nachkommen zu können, als wenn er ihn jetzt zum Beſten eines unglücklichen Mannes geltend machte, dem auf keinem andern Wege mehr zu helfen war.

90. Da er von dem Befehlshaber der Feſtung nicht erhalten konnte, zu dem Gefangenen gelaſſen zu werden, ſo machte er ſich in eigner Perſon auf den Weg nach der Hauptſtadt, ſein Geſuch dort unmittelbar bei dem Fürſten zu betreiben. 91. Er that einen Fußfall vor demſelben und flehte ſein Erbarmen für den unglücklichen Menſchen an, der ohne die Wohlthaten des Chriſtenthums, von denen auch das ungeheuerſte Verbrechen nicht ausſchließen könne, hilflos verſchmachte und der Verzweiflung vielleicht nahe ſei. 92. Mit aller Unerſchrockenheit und Würde, die das Bewuſſtſein erfüllter Pflicht verleiht, forderte er einen freien Zutritt zu dem Gefangenen, der ihm als Beichtkind angehöre und für deſſen Seele er dem Himmel verantwortlich ſei. 93. Die gute Sache, für die er ſprach, machte ihn beredt und den erſten Unwillen des Fürſten hatte die Zeit ſchon in etwas gebrochen. 94. Er bewilligte ihm ſeine Bitte, den Gefangenen mit einem geiſtlichen Beſuch erfreuen zu dürfen.

95. Das erſte Menſchenantlitz, das der unglückliche G*** nach einem Zeitraum von ſechzehn Monaten erblickte, war das Geſicht ſeines Helfers. 96. Den einzigen Freund, der ihm in der Welt lebte, dankte er ſeinem Elende; ſein Wohlſtand hatte ihm keinen erworben. 97. Der Beſuch des Predigers war für ihn eines Engels Erſcheinung. 98. Ich beſchreibe ſeine Empfindung nicht. 99. Aber von dieſem Tage an floſſen ſeine Thränen gelinder, weil er ſich von einem menſchlichen Weſen beweint ſah.

Schluß folgt.

---

### Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 73. „In einer Höhe von neunzehn Klaftern". Ich möchte darauf aufmerkſam machen, daſs das Schluſswort auch Klafter lauten könnte, vgl. was ich

über das zwiefache Geſchlecht (die Klafter, Mehrzahl: Klaftern; das Klafter mit unveränderter Mehrzahl) und ferner über den Plural von Maßen in meinem „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 914a/b und in den „Hauptſchwier." S. 191a und S. 228b ff. geſagt.

§ 75. „Dieſelbe Koſt, die er geſtern hier gefunden", — vgl. (ſ. § 40), wenn der Erzähler ſich nicht nach Zeit und Ort ſo ganz in die Lage Deſſen verſetzte, von dem er erzählt: die er am Tage vorher dort gefunden (vgl. § 79 Hier- ſtatt Dortſein), — und im Anfang des folgenden Satzes (§ 76), ſtatt damals oder da, das den Augenblick vergegenwärtigende jetzt, woneben ſich von den vorangehenden und den nachfolgenden Formen der erzählenden Gegenwart (Praesens historicum) das Imperfekt entriſſen beſonders abhebt, das hier zwiſchen den Zeitformen der Gegenwart gleichſam einen Stillſtand der Erzählung, einen Augenblick der ſich der Vergangenheit zuwendenden Selbſtbetrachtung aus der Seele des Gefangenen heraus bezeichnet, ſ. S. 343, § 39.

§ 78. Man beachte die auf das nachfolgende Subjekt er hinweiſenden verkürzten Sätze ꝛc. in dieſem grade durch die Verkürzungen ſo überſichtlichen und klaren Satzganzen und beſonders die chiaſtiſche (oder Kreuz-) Stellung in den Satz theilen: „Ohne irgend einen Aufſchluſs über dieſes entſetzliche Schickſal" [hier ſteht das mit über Angeknüpfte in der zweiten Stelle], „über Künftiges und Vergangenes in gleich fürchterlichen Zweifeln" [hier geht das mit über Angeknüpfte voran], beide Mal ohne die im Übrigen ſich findenden Formen eines Zeitworts (Infinitiv mit zu; Participium), vgl.: „Ohne irgend einen Aufſchluſs über dieſes entſetzliche Schickſal [zu erhalten]", „über Künftiges und Vergangenes in gleich fürchterlichen Zweifeln [ſchwebend]". In Bezug auf die Fortlaſſung des Überflüſſigen vergleiche man das bekannte Schiller'ſche Wort:

Was er mir weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Stils.

„Zählt er in dieſem Orte der Verdammnis vierhundertundneunzig gräſsliche Tage an den kümmerlichen Broden ab, die" ꝛc., vgl. in meinen „Hauptſchwier." S. 85a:

„Brot n., richtiger als Brod; Mehrzahl mit oder ohne Umlaut: Brote, Bröte, minder gut: Brode, Bröde" und Ausführlicheres in meinem „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 222b, c, vgl. auch § 74: „ein dürftiges Brod" [was ich in Brot geändert habe], ſ. in dieſem Hefte S. 348, § 74. — „Vierhundertundneunzig gräſsliche Tage", vgl. unten § 95: „nach einem Zeitraum von ſechzehn Monaten" [490 Tage = 1 Jahr oder 365 Tage + 125 Tage, in runder Zahl etwas mehr als 16 Monate]. — „Die ihm . . . hinunter gereicht werden," — vom Standpunkt des Erzählers aus, wofür es von dem des Gefangenen aus herunter heißen dürfte, im folgenden Satze (vgl. § 75): „In den erſten Tagen ſeines Hierſeins" ſtatt „Dortſeins" (vom Standpunkt des Erzählers aus).

§ 80. „Der ihn wenige Monate vorher neu erbaute", — richtiger, ſtatt im Imperfekt, im Plusquamperfekt: erbaut hatte, vgl. dieſe Zeitform in §§ 81 und 82. — „Von einer niedrigen Rachgier getrieben", vgl. oben § 20 (ſ. Heft 6 S. 265): „So ſehr er auf der einen Seite ſein Wohlwollen übertrieb, ſo wenig Maß hielt er in ſeiner Rache". So bereiten ſorgſame Schriftſteller Späteres durch Vorausgeſchicktes vor.

§ 82. „In eig(e)ner Perſon", ſ. die Fußanmerkung zu § 64, S. 320. — „Den Bau in Augenſchein zu nehmen und die Vollendung (desſelben) zu beſchleunigen", wo das

eingeklammerte Wort auch füglich hätte wegbleiben können, vgl. mein „Stil-Musterbuch, S. 127, § 77.

§ 83. „Um seine Marter aufs Äußerste zu treiben, muſs es sich fügen, daſs derselbe Officier, für den dieser Kerker zugerichtet worden, ein alter würdiger Oberster, dem eben verstorbenen Befehlshaber“ [oder „Kommandanten“, wie es bei Schiller mit einem entbehrlichen Fremdwort heißt, eben so § 90, vgl. Gouverneur § 103, während Schiller selbst § 129 setzt: „als Befehlshaber von der Festung“] „im Amte nachfolgt und aus einem Schlachtopfer seiner Rache der Herr seines Schicksals wird.“ Hier werden aufmerksame Leser Schiller einen Vorwurf machen, den ich nicht als unbegründet zurückweisen kann. Sie werden mit Recht fragen: woher erfuhr der Gefangene diesen seine Marter aufs Äußerste treibenden Umstand, da er doch in dem ganzen Zeitraum der 490 gräſslichen Tage keines Menschen Stimme zu hören bekam?

§ 84. „So floh“ [mit dem Übergang aus dem bisherigen Praesens historicum vgl. § 104, in das erzählende Imperfekt] „ihn auch der letzte traurige Trost, sich selbst zu bemitleiden und das Schicksal, so hart es ihn auch behandelte, einer Ungerechtigkeit zu zeihen“ (vgl. auch G. Hauff's „Schillerstudien“ S. 457), — genauer: sich selbst bemitleiden und das ihn so hart behandelnde Schicksal einer Ungerechtigkeit zeihen zu können. Der Zwischensatz: „so hart es ihn auch behandelte“ paſst eigentlich nicht zu dem bejahenden Zeitwort, sondern entspricht einer mehr sinngemäßen Fügung mit hinzugedachter Verneinung: Er konnte das Schicksal, so hart es ihn auch behandelte, doch keiner (oder: nicht einer) Ungerechtigkeit zeihen.

§ 85. „Der Schmerz, der für stolze Herzen der bitterste ist, von der Großmuth eines Feindes abzuhängen, dem er keine gezeigt hatte.“ Das hervorgehobene bestimmte persönliche Fürwort er paſst nicht recht zu dem vorhergehenden allgemein gehaltenen Satze, vgl., genauer entsprechend: „dem man (selbst) keine gezeigt hatte.“ Auch hier liegt, wie in dem Vorhergehenden, eine Art sinngemäßer Fügung, vgl.: Er empfand den Schmerz, der für sein stolzes Herz der bitterste war“ ꝛc. Daſs Schiller versäumt hat, den Leser darüber aufzuklären, wie so der Gefangene zu der seine Marter und Selbstverachtung auf das Äußerste treibenden Kunde gelangt sei, ist schon zu § 83 gesagt.

§ 87. „Unendlich viel kostete seinem menschenfreundlichen Herzen die Strenge, die seine Dienstanweisung“ [bei Schiller: Instruktion, wie § 104, vgl. auch: Dienstvorschrift, s. u.] „ihm gegen den Gefangenen auflegte,“ s. über die Fügung von kosten mit dem persönlichen Dativ oder Accusativ mein „Wörterbuch der deutsch. Spr.“ Bd. 1, S. 1002a, mit sehr zahlreichen Belegen für beide Fügungen. Ich habe dort in der Anmerkung gesagt: „Der persönliche Dativ dürfte im Allgemeinen . . in der heutigen Sprache überwiegen und ist auch wohl der Sprachähnlichkeit (vgl.: zu stehen kommen) gemäßer“, s. meine „Hauptschwier.“ S. 193b, wo ich aus Lessing's „Miſs Sara Sampson“ 2, 7 die Stelle angeführt habe: „So kommt mir diese Kenntnis theuer genug zu stehen; sie kostet mir mein Vermögen, meine Ehre“, vgl. auch „Hauptschwier.“ S. 13b über die im Deutschen seltene Verbindung von Zeitwörtern mit zwei Accusativ-Objekten und z. B.: „Ich muſs sie verabscheuen, wenn sie mir dich, wenn sie mir deine Liebe kosten. Lessing (Ausg. v. Hempel) 11, 2, 531, wofür schwerlich Jemand würde setzen wollen: Wenn sie mich dich,

wenn ſie mich deine Liebe koſten. — „Dem Buchſtaben ſeiner Order", wofür bei Schiller in franzöſiſcher Schreibweiſe Ordre geſetzt iſt; das Wort kann aber als eingedeutſcht gelten, vgl. Fortbildungen wie beordern ꝛc., ſonſt hätte hier dafür auch (ſ. o.) Dienſtvorſchrift geſetzt werden können.

§ 88. „Einen thätiger(e)n" [ſ. Fußanm. zu § 64] „Helfer fand der Unglückliche an dem Beſatzungsprediger", bei Schiller: Garniſonsprediger. — „Von dem Elend des gefangenen Mannes gerührt, wovon" ꝛc., unzweideutig zu beziehen auf das ſachliche „Elend", während von dem oder von welchem zunächſt auf das perſönliche „des Mannes" bezogen werden würde. — „Etwas zu ſeiner" [unzweideutiger: zu deſſen] Erleichterung zu thun.

§ 90. „Von dem Befehlshaber", ſ. § 83. — „In eig(e)ner Perſon", ſ. Fußanm. zu § 64. — „Nach der Hauptſtadt" ſ. § 67. — „Sein Geſuch dort unmittelbar bei dem Fürſten zu betreiben", wo Fremdwörterfreunde vielleicht von einem Immediatgeſuch geſprochen haben würden.

§ 91. „Der . . . der Verzweiflung vielleicht nahe ſei", in üblicherer und beſſerer Stellung: vielleicht der Verzweiflung.

§ 92. „Mit aller Unerſchrockenheit und Würde, die ꝛc.", bezogen auf die beiden hier zuſammengefaſsten Hauptwörter: "Unerſchrockenheit und Würde", weſshalb es nicht füglich — der Sonderung entſprechend — heißen dürfte: Mit aller Unerſchrockenheit und (mit) aller Würde, die ꝛc. — „Für deſſen Seele er dem Himmel verantwortlich ſei." Vielleicht ſtimmt man der Bemerkung zu, daſs in dem Munde des Predigers hier der Ausdruck „Gott" den Vorzug vor dem umſchreibenden „der Himmel" verdienen dürfte.

§ 94. „Er" [deutlicher dieſer] „bewilligte ihm ſeine Bitte."

§ 95. „Das erſte Menſchenantlitz, das der unglückliche G*** nach einem Zeitraum von ſechzehn Monaten" [ſ. § 78] „erblickte, war das (Geſicht) ſeines Helfers" [vgl. § 88], — wobei das eingeklammerte Wort vielleicht beſſer wegbliebe.

§ 99. „Weil er ſich von einem menſchlichen Weſen beweint ſah", — wofür die zwölfbändige Ausgabe die gedehnte heute minder gewöhnliche Form „beweinet" ſetzt, ſ. meine „Hauptſchwierigkeiten" S. 319b ff. (Nr. 5d).

(Schluſs folgt.)

## Das Deutſch der Standesbeamten.

Vom Rittergutsbeſitzer Heinrich v. Saliſch auf Poſtel.

Das Beſtreben, unſere Sprache von Fremdwörtern und Sprachfehlern frei zu halten, wird in der Regel nur durch den Hinweis begründet, daſs es eine Ehrenſache ſei, die Mutterſprache von fremden Beimiſchungen rein, daſs es eine Forderung des guten Geſchmackes ſei, ſie fehlerfrei zu gebrauchen. Leider giebt es noch eine Menge von Perſonen, ſelbſt in maßgebenden Stellungen, welche für dieſe Gründe taube Ohren haben.

Um ſolcher Leute willen ſollte recht oft hervorgehoben werden, daſs der Ausdruck auch an Verſtändlichkeit um ſo mehr einbüßt, je weiter er ſich von ſprachlicher Reinheit entfernt. Wer die Sprache nicht weſentlich zu dem Zwecke benutzen will, ſeine Gedanken zu verbergen, Der ſollte doch ſchon der größeren Verſtändlichkeit wegen gutes, reines Deutſch zu ſprechen und zu ſchreiben ſich beſtreben. Dieſe Forderung wird um ſo nachdrücklicher hinſichtlich ſolcher Kundgebungen geltend

gemacht werden müſſen, die für Leute verſchiedenen Bildungsgrades und verſchiedener Landestheile beſtimmt ſind. Aus dieſem Grunde ſind beſonders die ſprachlichen Sünden verhängnisvoll, welche die Standesbeamten bei Beurkundung der Geburts- und Sterbefälle, ſo wie bei Eheſchließungen begehen müſſen. Ich werde darum in den folgenden Erörterungen, welche die dem Standesamtsweſen anklebenden Sprachſünden aufzudecken beſtimmt ſind, vorzugsweiſe darauf hinweiſen, wie greifbare Nachtheile aus den Sprachfehlern erwachſen.

Schon die Überſchrift des Geſetzes ſelbſt „über die Beurkundung des Perſonenſtandes und die Eheſchließung“ muſs beanſtandet werden. Wer denkt denn bei Perſonenſtand an den im Geſetze gewollten Sinn? Man denkt an Nähr- und Wehrſtand, an Bürgerſtand und Adel u. dergl. mehr, allenfalls an ledigen und Eheſtand, niemals aber an Leben und Sterben. Wie viel verſtändlicher würde die Überſchrift gelautet haben: „über die Beurkundung der Geburts- und Sterbefälle und über die Eheſchließung“. Doch Das iſt nebenſächlich und ich will mich auch nicht lange damit aufhalten, zu unterſuchen, wie man ſtatt Formular, Regiſter, Gebührentarif etwa hätte anders ſagen können, ich will vielmehr bereitwillig anerkennen, daſs die Sprache des Geſetzes ſich von fremden Beimiſchungen ſchon recht rein gehalten hat. Meine Hauptbedenken richten ſich gegen die Muſterformulare der Ausführungsverordnung des Bundesrathes vom 6. Februar 1875.*

Aus der verhältnismäßig großen Zahl dieſer Muſter wähle ich als Gegenſtand eingehenderer Beſprechung, zunächſt das mit A 2 bezeichnete, welches lautet:

A 2.

Nro. 1081.

Berlin am 26. September 1875.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erſchien heute, der Perſon nach bekannt, die Hebamme Frau Emilie Habermann geb. Engel, wohnhaft zu Berlin in der A ..... Straße No. 11 ———— Religion** und zeigte an, daſs von der Amalie Hergenbach geb. Schneider, evangeliſcher Religion, Ehefrau des Schlächters*** Ludwig Auguſt Hergenbach, evangeliſcher Religion, wohnhaft bei ihrem Ehemann zu Berlin in der N ..... Straße No. 79 zu Berlin, in der Wohnung ihres Ehemannes am fünf und zwanzigſten September des Jahres tauſend achthundert ſiebenzig und fünf, Nachmittags um ſiebendreiviertel Uhr ein Kind männlichen Geſchlechts geboren worden ſei, welches die Vornamen Hermann ..... Auguſt ..... erhalten habe. Die Frau Habermann erklärte, daſs ſie bei der Niederkunft der Ehefrau Hergenbach zugegen geweſen ſei.****

Vorgeleſen, genehmigt und unterſchrieben.

. . . . . .

Emilie Habermann.
Der Standesbeamte
N. N.

Statt des Ausdrucks: „der Perſon nach bekannt“ hätte ſich vielleicht kürzer ſagen laſſen: perſönlich oder von Angeſicht bekannt; beſonders aber iſt zu bedauern, daſs für die Eintragung die Form der abhängigen Redeweiſe gewählt iſt, die als zu ſchwerfällig ſonſt von Behörden bei Niederſchrift von Ausſagen nicht angewendet wird. Niemals wird ein Amtsvorſteher etwa ſchreiben: Es erſcheint die Häuslerin Amalie Müller von hier und erklärt, ſie müſſe zugeben, daſs ihre Gänſe u. ſ. w., vielmehr wird er ſchreiben: Es erſcheint die u. ſ. w. und erklärt: Ich muſs zugeben, daſs meine Gänſe u. ſ. w.

---

* Dr. Hinſchius: Das Reichsgeſetz über die Beurkundung u. ſ. w. Berlin 1876. Seite 214.

** Anm. Nur die Religion der Eltern braucht angegeben zu werden.

*** Anm. Es iſt ſtets Stand oder Gewerbe des Anzeigenden und der Eltern des Kindes anzugeben.

**** Zu den Fällen des § 14 unter 2 bis 4 des Geſetzes vom 9. März 1874 iſt zu bemerken, daſs der Anzeigende bei der Niederkunft gegenwärtig war.

Lediglich der Wahl der abhängigen Redeweiſe iſt es zuzuſchreiben, daſs es ganz ungewiſs bleibt, in welcher Wohnung eigentlich der kleine Auguſt Hergenbach geboren wurde; — wir erfahren, daſs das erfreuliche Ereignis in der Wohnung „ihres Ehemannes“ ſtattfand, ob aber der Ehemann Schlächter Hergenbach oder der Gatte der Hebamme Habermann gemeint ſei, bleibt ungewiſs. Gegen letztere Annahme ſtreitet zwar die Wahrſcheinlichkeit, doch läſſt auch die Wahrſcheinlichkeitsrechnung im Stich, ſo oft die Mutter der Entbundenen die Anzeige erſtattet.

Die unabhängige Redeweiſe verdient aber nicht nur der größeren Kürze und Verſtändlichkeit wegen für amtliche Verhandlungen den Vorzug, ſondern auch, weil die vernommenen Leute ſich für den Inhalt der Verhandlung mehr verantwortlich fühlen, wenn ſie möglichſt mit eigenen Worten redend eingeführt werden, als wenn ſie nur zu unterſchreiben haben, was ein Anderer in ganz anderer Redeform als ihre Erklärung ihnen vorlieſt. Solches Deutſch, wie die ſtandesamtlichen Formulare es gebrauchen, würde freilich Niemand gern als ſeine eigene Ausſage unterſchreiben, beſonders für das „Kind männlichen Geſchlechts“ möchte wohl Niemand ſelbſt verantwortlich ſein wollen. Dieſe Ausdrucksweiſe iſt zu haarſträubend, als daſs es jemals irgend Einem hätte in den Sinn kommen können, zu ſagen: von meiner Ehefrau iſt ein Kind männlichen Geſchlechts geboren worden. Nur in der abhängigen Redeweiſe, für deren Faſſung der Beamte faſt allein, der Anzeigende weit weniger ſich verantwortlich fühlt, wird ein beglückter Vater die Geſchmackloſigkeit ohne Widerſpruch ſich gefallen laſſen. Wie es hat kommen können, daſs ſtatt der ſchönen Worte „Sohn und Tochter“ das „Kind männlichen und weiblichen Geſchlechts“ gewählt wurde, bleibt unerklärlich. Sollte wohl der Mann, welcher die Formulare entwarf, die Abſicht gehabt haben, das ganze Geſetz durch abſtoßende Formen der Ausführung recht unbeliebt zu machen? Faſt ſcheint es ſo. Oder gedachte er des § 19 Allgem. Land-Recht I 1. und wollte er für die dort vorgeſehenen ſo ſeltenen Fälle die Möglichkeit wahren, zu ſchreiben: „Kind unbeſtimmten Geſchlechts“, uneingedenk, daſs das Allgem. Land-Recht das Wort „Zwitter“ beſitzt?

Ganz beſonders wirkungsvoll kommt das Beſtreben, das Geſetz dem Volke durch Geſchmackloſigkeit zu verleiden, auch weiterhin bei dem Formular für die Eheſchließung zum Ausdruck.

Dasſelbe lautet alſo:

B 1.

Nr. 538.

Durch rechtskräftiges Urtheil des Königlichen Stadtgerichts zu Berlin vom 13. October 1878 iſt die Ehe zwiſchen dem Julius Schneider und der Hermine Neuberg getrennt worden; vermerkt gemäß Verfügung des gedachten Gerichts vom 16. December 1878.

Der Standesbeamte
In Vertretung. N.

Anmerk. Es iſt in allen Fällen Stand oder Gewerbe der Verlobten, der Eltern der Ver-

Nro. 538.

Berlin am drei und zwanzigſten December tauſend achthundert ſiebenzig und fünf, Vormittags zehn ein halb Uhr.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erſchienen heute als Verlobte 1. der Schmiedemeiſter Julius Schneider, der Perſon nach durch den von Perſon bekannten Secretair Philipp Menthe anerkannt, evangeliſcher Religion, dreißig Jahre alt, geboren zu Potsdam, wohnhaft zu Berlin in der A . . . . . Straße Nro. 37, Sohn des Hausbeſitzers Eduard Schneider zu Potsdam und deſſen Ehefrau Anna geb. Müller, 2. die Hermine Neuberg (ohne beſonderes Gewerbe*) der Perſon nach durch den p. Menthe anerkannt, evangeliſcher Religion, zwei und zwanzig Jahre alt, geboren zu Berlin, wohnhaft zu Schöneberg bei Berlin, Tochter der unverehelichten Caroline Neuberg zu Berlin A . . . . Straße Nro. 67, ſo wie als Zeugen 3. der Tiſchler Hermann Rautenberg, der Perſon nach bekannt, ſechs und zwanzig Jahre alt, wohnhaft zu Berlin in der neuen A . . . . Straße No. 8.

* (Die Worte, „ohne beſonderes Gewerbe“, ſind ein erſt ſpäter angeordneter Zuſatz, welcher bei Hinſchius noch nicht abgedruckt wurde. Anmerkg. des Verf.)

lobten, sowie der Zeugen anzugeben.

4. die Antonie Liebau, Schneiderin, der Person nach durch den p. Mente anerkannt, zwei und zwanzig Jahre alt, wohnhaft zu Berlin in der verlängerten A . . . . Straße No. 3.

Die Verlobten erklärten vor dem Standesbeamten und in Gegenwart der Zeugen persönlich ihren Willen, die Ehe mit einander eingehen zu wollen.

Anm. Werden besondere Erklärungen nicht abgegeben, so sind diese vier Zeilen quer zu durchstreichen.

Gleichzeitig erklärte der Julius Schneider, dass er hiermit die Vaterschaft anerkenne zu den von der Hermine Neuberg geborenen Kindern Emil August, geboren am 6. Januar 1873 und Antonie Louise, geboren am 7. August 1874.

Vorgelesen, genehmigt und von der Antonie Liebau wegen Schreibensunkunde unterkreuzt, von den anderen Erschienenen unterschrieben.

Julius Schneider. Hermine Neuberg.
Hermann Rautenberg. † † †

Der Standesbeamte.
In Vertretung. N.

Zusatz im Nebenregister.

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt
Berlin am 23ten December 1875.

Der Standesbeamte.
In Vertretung. N.

Zunächst verstößt es gegen das Gesetz (welches Abkürzungen verbietet), eben so wie gegen den guten Geschmack, dass der Sekretär Philipp Mente dreimal als p. Mente gebrandmarkt wird. Ferner: Es mag ja für die Hermine Neuberg, welche schon nach drei Jahren (siehe Randvermerk) sich wieder scheiden lässt, der kühle Zusatz „ohne besonderes Gewerbe“ noch verhältnismäßig verbindlich sein, sollen aber um die Schuld der einen willen alle Bräute leiden? Erscheint jetzt eine Dame, welche von der Gesellschaft mit der Anrede „gnädiges Fräulein“ verwöhnt wird, vor dem Standesbeamten, so führt sie dieser auf als „die unverehelichte Anna So und So, ohne besonderes Gewerbe“. Ich empfehle statt Dessen das schöne von Kirche und Standesamt auf der Insel Norderney gebrauchte Wort „Haustochter“, diese drei Silben sagen Alles, was in den vier Worten „unverehelicht, ohne besonderes Gewerbe“ Gutes enthalten ist, in einer das Gemüth ansprechenden Form. Wie gefährlich die Anwendung der abhängigen Redeweise ist, zeigt sich auch hier wieder. Die letzten Zeilen enthalten drei grobe Sprachfehler, welche in der unabhängigen Redeweise wohl vermieden worden wären.* Der Standesbeamte hat die Verlobten doch nicht zu fragen „ob sie erklären, dass sie die Ehe mit einander eingehen wollen, sondern, ob sie die Ehe mit einander eingehen wollen. Da diese Fragen, an den Bräutigam und an die Braut einzeln und nach einander gerichtet, jedes Mal verschiedenen Wortlaut haben, so sind es zwei Fragen, nicht eine Frage, welche die Verlobten beantworten. Wie sollen nun diese Fragen beantwortet werden? Genügt es, wenn der Bräutigam „allerdings“ sagt, die Braut „natürlich“, oder (als Rheinländerin) „doch“, Das sind alles „bejahende Antworten“, oder muss die Antwort: „Ja“ lauten? Solchen Zweifeln bietet die unbestimmte Fassung Raum.

Die abscheuliche Umstellung „und erfolgte hierauf“ statt des allein zulässigen „und hierauf erfolgt“ oder auch: „und es erfolgte hierauf“ bildet dann die würdige Vermittelung zu dem wiederum in abhängiger Redeweise auftretenden Schlusssatze.

Wie einfach wäre es doch gewesen, statt all des Schwulstes zu sagen! —:

In Gegenwart der Zeugen befragte der Standesbeamte die Verlobten einzeln und nach einander, ob sie die Ehe mit einander eingehen wollten.

Diese Fragen beantworteten die Verlobten mit Ja.

---

* Bei dem Folgenden scheint der Verfasser einen andern Vordruck als den oben mitgetheilten im Auge gehabt zu haben. Der Herausgeber.

Hierauf erklärte der Standesbeamte die Verlobten für nunmehr kraft des Gesetzes verbundene Eheleute. So weit über das Eheschließungsformular.*

Über die Form, welche für Eintragung der Sterbefälle vorgeschrieben ist, ein Wort zu verlieren, ist unnöthig. Das Musterformular möge gegen sich selbst sprechen:

C 3.

Nro. 50.

Gemäß Verfügung des Königlichen Stadtgerichts zu Berlin vom 10. September 1875 wird berichtigend bemerkt, dass der Schneider Hermann Lehrmann bereits am vierten Januar 1875 Nachmittags 6½ Uhr verstorben ist.

Der Standesbeamte.
In Vertretung. N.

Nro. 50.

Berlin am 6. Januar 1875.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Person nach durch den von Person bekannten Secretair Carl Hanke anerkannt, der Fuhrherr Emil Heinrich Hetzel, wohnhaft zu Berlin in der R .... Straße No. 37, und zeigte an, dass der Schneider Hermann Lehrmann, 40 Jahre alt, evangelischer Religion, wohnhaft zu Stettin, geboren zu (unbekannt) zuletzt verheirathet gewesen mit der verstorbenen Antonie geb. Riebe, Sohn des Schlossers Philipp Lehrmann und dessen Ehefrau Rosalia geb. Tiemann zu Stettin, zu Berlin in des Anzeigenden Behausung am fünften Januar des Jahres tausend achthundert siebenzig und fünf, Nachmittags um sechs ein halb Uhr verstorben sei.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben
Heinrich Hetzel.
Der Standesbeamte
N.

Zusatz im Nebenregister.

Die Übereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt
Berlin am 6. Januar 1875.
Der Standesbeamte.
N.

Ob wohl schon jemals Jemand dieser Seeschlange von Satz hat folgen können wenn er bekümmerten Herzens einen Sterbefall zur Anzeige zu bringen hatte? Schwerlich! Darum wird ein Versehen des Standesbeamten, welches bei der Niederschrift der Verhandlung begangen worden, bei der Vorlesung fast immer unbemerkt durchschlüpfen.

Dem entspricht auch die Erfahrung, dass bei Prüfung der Eintragungen seitens der vorgesetzten Behörden von 100 gefundenen Versehen etwa zwei im Eheschließungs-, zwanzig im Geburts-, die übrigen im Sterberegister ihren Sitz haben, so dass also die Zahl der Fehler mit dem Vorkommen der abhängigen Redeweise in geradem Verhältnis steht.

Diejenigen Fehler, welche man bald entdecken kann, sind aber nicht die gefährlichsten, die schlimmeren werden erst nach Jahrzehnten zu Tage kommen und zu manchem Rechtsstreit Anlass geben. Inzwischen ist es für Vormundschafts- und Nachlassrichter schon jetzt schlimm genug, dass sie — selbst aus einer fehlerfreien Sterbeurkunde — nicht, wie sonst aus kirchlichen Urkunden, auf den ersten Blick, sondern erst bei genauem Nachsehen herausfinden, wer eigentlich und wo und wann er gestorben ist;

---

* Ich möchte hierbei doch noch auf Zweierlei aufmerksam machen, auf die ungeheuerliche Verbindung des Hauptworts: den Willen mit dem davon abhängigen Infinitiv: zu wollen (vgl. mein „Wörterbuch der Hauptschwier. S. 226b): „Die Verlobten erklärten . . . ihren Willen, die Ehe mit einander eingehen zu wollen" und ferner (s. a. a. O., S. 239 Nr. 3) auf die Abhängigkeit eines sogenannten sächsischen, d. h. vorangeschobenen Genitivs vor einem selbst wieder im Genitiv stehenden Hauptworte, das noch dazu in der Form sich nicht von dem Nominativ unterscheidet. Es heißt hier — mit Ausscheidung der die Übersichtlichkeit hindernden Zwischenschiebungen: [Es] „erschienen . . . der Schmiedemeister Julius Schneider . . . ., Sohn des Hausbesitzers Eduard Schneider zu Potsdam und dessen Ehefrau ꝛc." — Muss da nicht der Leser zunächst glauben, dass die Erschienenen der Schmiedemeister Julius Schneider und die Ehefrau des Hausbesitzers Eduard Schneider gewesen seien? Der Fehler kehrt auch in der Beilage C wieder. Der Herausgeber.

doch leiden Das viele Herren Richter als gerechte Wiedervergeltung, denn was haben sie nicht gesündigt und sündigen sie noch durch ihre für gewöhnliche Menschen ganz unverständliche Ausdrucksweise!

Weil es aber die Richter nicht allein sind, die da leiden, so thut Abhilfe dringend noth. Möge sie bald und gründlich erfolgen!

---

## „Schnitzer."

Mitgetheilt von Hermann Koppel.

Meinem „Warnruf" im 5. Hefte S 235 lasse ich hier eine Anzahl Schnitzer in bunter Reihe, wie sie mir grade in den Manuskripten großer und kleiner Schriftsteller aufgestoßen sind, folgen:

1. Erscheinen statt scheinen öfters in der Tagespresse, z. B.: Dieser Fall erscheint uns zu beweisen ꝛc. Erscheinen (s. Sanders' Wörterb.) hat nur die Bedeutung: als daseiend sichtbar hervortreten; sichtbar sich zeigen, — nicht (wie scheinen mit dem Infinitiv und zu oder in andern Fügungen) die Bedeutung: den Schein oder Anschein von Etwas haben.

2. Falsche Kasus in der Apposition, s. die eingehende und erschöpfende Erörterung in Sanders' Hauptschw. S. 44—52. Wenn es dort heißt: „Es herrscht [in Österreich] die Neigung, alle Appositionen in den Dativ zu setzen", — so möchte ich nur hinzufügen, dass doch auch zuweilen der Genitiv sein Recht (oder vielmehr Unrecht) behauptet. Da liest man: Von Fulda, als Berathungsortes. An ihn, eines Freundes Humboldt's u. Ä. m.

3. Ueber die Steigerung s. Sanders a. a. O., S. 261 ff. Was soll man zu Missformen sagen, wie? —: Von weitest tragend(st)er Bedeutung. Der schärfstblickend(st)e Geist. Die best erhalten(dst)en Gegenstände. Der tiefst betrübend(st)e Umstand ꝛc., die ich durch Einklammerung der überflüssigen Buchstaben richtig gestellt habe.

Eine Quellenangabe ist unnöthig: man braucht nur eine beliebige Zeitung in die Hand zu nehmen, um derartige Schnitzer in Masse zu finden.

4. Das Particip gethan wird in der Biegung oft falsch um eine — hier eingeklammerte — Silbe verlängert: Nach der gethan(en)en Arbeit. Mit dem Gethan(en)en zufrieden ꝛc.

5. Die unrichtige Pluralbildung Themata's ist in häufigem Gebrauch, weil man nicht bedenkt, dass Themata schon die (griechische) Mehrzahl ist; ähnlich: die Paradigmata's, Kommata's. Wenn auch nicht schön, so sind doch die Formen: Themas, Paradigmas, Kommas ꝛc. immerhin richtiger. Vorherrschend aber ist im Gebrauch: die Themen, Paradigmen ꝛc., Kommata ꝛc., s. Sanders' „Sprachbriefe" S. 156 u. 277.

6. „Man unterscheide darin = in mit Dativ, darein = in mit Accusativ." Sanders' Hauptschw. S. 87 b. Wie oft wird hiergegen gefehlt! — Der Meister willigte darin und umgekehrt: Es liegt eine andere Bedeutung drein ꝛc.

Häufig ist auch die Verwechslung von hinunter und herunter u. Ä. m., s. hierüber Sanders' „Sprachbriefe" S. 114 b ff., Abschnitt [191] u. [192], vgl. [206].

7. „Er hatte geschworen, daß er den Mann kenne, der Gleason erschossen habe und ihn an den Galgen bringen werde." Nach dem Sinne des Schreibenden sollte

hier wenigſtens vor dem hervorgehobenen und ein Komma geſetzt ſein; denn ohne dies Komma wäre der Sinn: er kenne den Mann, der G. erſchoſſen habe und der dieſen an den Galgen bringen werde. Beſſer und unzweideutiger hieß es freilich z. B.: „Er hatte geſchworen, daſs er den Mann, der G. erſchoſſen habe, kenne und ihn an den Galgen bringen werde" — oder: „Er hatte geſchworen, daſs er den Mann kenne, der G. erſchoſſen habe, und daſs er ihn [oder: den Mörder] an den Galgen bringen werde" u. Ä. m.

---

## Ein Brief des Herausgebers an Herrn Profeſſor Steinthal in Berlin.

Hochgeehrter Herr Profeſſor,

Es hat mich ungemein erfreut, daſs Sie auf dem Rigi, „im Anblick einer unvergleichlichen Natur von lieblichſter Großartigkeit", meiner gedacht und durch Ihren freundlichen Brief mir aufs Neue Gelegenheit bieten, über einige Fragen, die auch bei den Leſern dieſer Zeitſchrift auf Antheil rechnen dürfen, in aller Beſcheidenheit meine Anſicht auszuſprechen.

Was nun zunächſt das in ein Wörterbuch einer lebenden Sprache Aufzunehmende betrifft, ſo gebe ich Ihnen bereitwilligſt zu, daſs in ſolchen Werken — zumal wenn ſie (wie Das in meinen hergehörigen Arbeiten der Fall iſt) nicht ausſchließlich für Sprachgelehrte und Sprachforſcher, ſondern für den weiten Kreis aller Gebildeten und Bildungsbefliſſenen beſtimmt und berechnet ſind, — daſs in ſolchen Werken, ſage ich, das wirklich Richtige, Nachahmungswerthe und Muſterhafte oder, wie Sie es zuſammenfaſſend bezeichnen, das Korrekte immer den Grundſtock bilden wird und muſs. Aber dabei, glaube ich, kann der Wörterbuchſchreiber nicht miſstrauiſch genug gegen ſich ſelbſt ſein, um nicht Vieles auszuſchließen, worüber die Nachſchlagenden Aufſchluſs und Belehrung bei ihm ſuchen und — meiner Anſicht nach — auch mit Recht fordern können. Sie ſchreiben: „Wir Deutſchen haben keinen korrekten Klaſſiker; auch Schiller und Goethe ſind nicht durchaus muſterhaft." Das iſt vollkommen richtig; aber ſoll nun — oder darf auch nur — der Wörterbuchſchreiber Das, was ihm in Goethe's und Schiller's Werken (ich will ſogar annehmen: aus guten Gründen und mit vollem Recht) als nicht muſtergültig und regelrecht erſcheint, einfach fortlaſſen? Soll etwa der Nachſchlagende ſagen? — : „Ich finde ein Wort oder eine Bedeutung, eine Form, eine Fügung, eine Verbindung, eine Anwendung des Wortes u. ſ. w. freilich bei Goethe oder bei Schiller oder bei einem andern guten Schriftſteller oder auch nur in der Rede gebildeter Perſonen, aber das Wort oder die Bedeutung u. ſ. w. findet ſich nicht in dem Wörterbuch — : alſo ſind ſie unrichtig, falſch, verwerflich?" Das iſt, hochgeehrter Herr Profeſſor, ſicher nicht Ihre Meinung. Man hat — und ich glaube, mit Recht — dem Dictionnaire de l'Académie française den Vorwurf gemacht, daſs darin Vieles ausgeſchloſſen oder wenigſtens nicht aufgenommen ſei, was, als zum franzöſiſchen Sprachſchatz gehörig, vollkommen zur Aufnahme berechtigt geweſen, die ihm ſpäter dann auch z. B. Littré ohne Weiteres gewährt hat. Und wie ſollte nun gar ein einzelner Wörterbuchſchreiber zu der Anmaßung kommen dürfen, das z. B. von einem Luther, Leſſing, Goethe, Schiller und ähnlichen Meiſtern Gebrauchte — nicht unter Angabe ſeiner Gründe, ſondern ſtillſchweigend durch bloße Fortlaſſung aus dem deutſchen Sprachſchatze ausweiſen zu wollen? Ich habe von dem Beruf und der

Befugnis des Wörterbuchſchreibers immer eine weit beſcheidenere Auffaſſung gehabt. Danach hat er nur den Schatz der von dem geſammten Volk geſchaffenen und — namentlich auch mit durch die anerkannten Schriftſteller — fortgebildeten Sprache möglichſt vollſtändig und überſichtlich geordnet zuſammenzutragen und darzulegen und er kann, wie ich geſagt, auch da, wo er im Einzelnen gegen die Berechtigung manches in den Sprachſchatz Aufzunehmenden Einwendungen erheben zu müſſen glaubt, nicht miſstrauiſch genug gegen ſich und ſein vielleicht aus zu einſeitigem und zu engem Geſichtspunkt gefaſstes Urtheil ſein.

Sie erlauben wohl, daſs ich ein beſtimmtes Beiſpiel gebe.

Dr. Joachim Meyer in ſeinen „Beiträgen zur Feſtſtellung, Verbeſſerung und Vermehrung des Schiller'ſchen Textes", Nürnb. 1858 S. 7, ſchreibt:

„Will mich Jemand während meiner Abweſenheit zu Hauſe aufſuchen, ſo ſagt meine Frau, eine geborene Schwäbin: ‚Mein Mann iſt wirklich nicht zu Hauſe.' Dies wirklich iſt kein Adverb der Verſicherung, ſondern ſoll heißen: ‚gegenwärtig'. Fiesko 2. Aufzug, 17. Auftritt: ‚Und was iſt wirklich Ihres Pinſels Beſchäftigung?'—"

Auffälligerweiſe fehlt eine bezügliche Bemerkung hierüber in Chriſtoph v. Schmid's „Schwäbiſchem Wörterb." S. 534, dagegen hat K. G. Keller in ſeinem „Deutſchen Antibarbarus" (Stuttg. 1879) S. 30 ff. das Folgende:

„Ein ſüddeutſcher Provincialismus iſt der Gebrauch des Adjektivs-Adverbs wirklich ſtatt: gegenwärtig. Im Hochdeutſchen bedeutet wirklich: das in der That, nicht bloß ſcheinbar oder vorgeblich Seiende.

Unrichtig: Schubart, bei Strauß 2,190, ſchreibt 1785: In keiner Provinz Deutſchlands herrſcht wirklich mehr Sklaverei im Denken als im Würtemberger Land, daher wandern die beſten Köpfe aus oder ſchweigen. — Joh. v. Müller 23, 174: Das Idiotikon wird ſich aus demjenigen ergänzen laſſen, das der würdige Pfarrer Stalder von Eſchholzmatt über die Sprache ſeiner Entlibucher wirklich (1804) herausgiebt. — Staatsanzeiger 1861, 25. Juni. Es iſt eine Pracht, wirklich in Gottes freier Natur zu wandeln. — 1864, 14. Januar. Im wirklichen Stadium wäre es gewagt, zu behaupten, welche Partei den Sieg davontragen wird."

In der 2. von Guſtav Hauff bearbeiteten Auflage ſind die angegebenen Belagſtellen fortgelaſſen; dagegen heißt es:

„Vgl. Schiller, Räuber I., 2: Wie wär's, wenn Ihr um den lieben Groſchen recenſiertet, wie's wirklich Mode iſt?"

Ich weiß nicht, ob Ihnen, geehrter Herr Profeſſor, der Gebrauch des wirklich als Zeitbeſtimmung etwa von Hauſe aus geläufig iſt oder vielleicht gar als muſtergültig und empfehlenswerth erſcheint: mir, dem Mekkenburger, klingt er, ſelbſt wenn ich ihn bei Schiller leſe, fremd und ich halte ihn — als leicht zu Miſsverſtändniſſen Anlaſs gebend — für nicht nachahmungswerth. Aber durfte ich ihn deſshalb einfach todt ſchweigen? Meiner Anſicht nach: nicht; und ſo habe ich ihn denn in meinem „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 3, S. 629a als „ſchwäbiſch" aufgeführt mit dem Beleg aus Schiller's Fiesko, wozu ich noch 2 andere aus dem 3. Bande von Pfeffel's „Proſaiſchen Verſuchen" hinzugefügt: „Meine Gattin ... iſt würklich nicht zu Hauſe, allein, wenn Sie dieſen Abend mein Gaſt ſein wollen ꝛc.", S. 129. „Ich brauche würklich kein Geld in Frankfurt; allein der Namensverwandtſchaft wegen will ich Ihnen die Summe bezahlen" S. 133. — In meinem „Ergänzungs-Wörterb." S. 462a habe ich dann, weil ich mich bei der fortgeſetzten Durchforſchung unſeres Sprachſchatzes

überzeugt, daſs die Bezeichnung als „ſchwäbiſch“ zu eng gefaſſt ſei, noch andere Belegſtellen hinzugefügt, von denen ich nur die aus dem Anfang von Goethe's Rede auf Wieland (Bd. 27, S. 422) etwas ausführlicher herſetzen will:

Stände mir der Zauberſtab wirklich zu Gebote, den die Muſe unſerm abgeſchiedenen Freund geiſtig anvertraut, ich würde dieſe ganze düſtere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln ꝛc.

Die andern Belege ſind Bodmer, Wilh. v. Humboldt, F. K. Moſer, Joh. v. Müller, Rückert und Aug. Zoller entlehnt und ich hätte dazu weitere fügen können, nicht bloß aus Guſt. Hauff's „Schubart“ S. 169 (Seeger); S. 302 und 305 (Schubart) und aus Wieland's Auswahl denkwürdiger Briefe, Bd. 1, S. 23, 27, 65 ꝛc., ſondern auch z. B. Euſebius . . . war wirklich noch nicht 28 Jahre alt. E. Wichert in der National-Ztg. 39,659, ſo daſs nicht bloß meine Bezeichnung des Gebrauches als „ſchwäbiſch“, ſondern auch die Keller'ſche als „ſüddeutſch“ zu eng gegriffen erſcheint. Doch Dem ſei, wie ihm wolle: jedenfalls werden Sie mir wohl darin zuſtimmen, daſs ich als Wörterbuchſchreiber nicht recht gehandelt haben würde, einen Gebrauch, für den mir zunächſt allerdings nur aus Schiller und Pfeffel Belegſtellen zur Hand waren und den ich — wie ich auch noch heute glaube — mit gutem Grunde (ſeiner Zweideutigkeit wegen), wenn auch nicht mit K. G. Keller für „unrichtig“, doch wenigſtens nicht für empfehlens- und nachahmungswerth halte, einfach unerwähnt zu laſſen. Ich will nur noch hinzufügen, daſs auch die eingefleiſchteſten Lutherverehrer nicht Alles in ſeiner Bibelüberſetzung für gut und nachahmungswerth werden erklären wollen und können; aber ganz übergehen darf nach meiner Ueberzeugung der Wörterbuchſchreiber nicht, was er vom heutigen Standpunkt aus in Luther's Bibel, ſei es als einen ſprachlichen Miſsgriff, als falſch oder auch nur als veraltet, als nicht nachahmungswerth bezeichnen muſs.

So viel über den erſten Punkt; aber Sie erwähnen in Ihrem Briefe auch noch zwei einzelne Redensarten oder Wortverbindungen, die Ihnen gewaltigen Anſtoß erregen, die ich aber nicht für ſo verwerflich halten kann wie Sie. Laſſen Sie mich angeben, was ich zur Vertheidigung und Rechtfertigung der von Ihnen wie ein „Zahnſchmerz“ empfundenen beiden Redensarten vorbringen zu können glaube. Die erſte iſt die dem franzöſiſchen au courant entſprechende „auf dem Laufenden“ in Verbindung mit „ſein, bleiben, halten, erhalten“ ꝛc. Hören und prüfen Sie gefälligſt, wie ich mir dieſe Verbindung entſtanden denke und erkläre. Ich habe in meinem Wörterbuch Bd. 2 S. 49c geſagt:

„Auf dem Laufenden [à jour, nicht zurück] ſein, z. B. in den Rechnungsbüchern Alles eingetragen haben“, mit einem Belege aus Prutz.

Um einen richtigen Rechnungsabſchluſs zu machen, muſs man vorher alle auf die Rechnung bezüglichen einzelnen Poſten bis auf den laufenden Tag gehörig eingetragen haben. Erſt dann kann man ſagen: „Ich bin nun auf dem Laufenden“ und kann daran gehen, aus der Zuſammenſtellung aller einzelnen Poſten das Schluſsergebnis (Facit) zu ziehen und den wirklichen Stand Deſſen, worüber Rechnung geführt wird, zu erkennen und anzugeben. Ich ſollte denken, daſs Sie von dieſem Geſichtspunkt und von dieſer Auffaſſung ausgehend, ſowohl an „dem Laufenden“, wie an dem davor ſtehenden Verhältniswort „auf“ nicht weiter gegründeten Anſtoß nehmen werden; und dann erklären ſich auch ſofort ungezwungen und von ſelbſt Übertragungen aus dem Rechnungsweſen auf andere Verhältniſſe, wie es denn z. B. in

dem zweiten der von mir angeführten Belege (aus Scherr) heißt: „Ich bin rücksichtlich unserer öffentlichen Zustände gar nicht mehr auf dem Laufenden“ (au fait), d. i.: ich kenne nicht alle die zur richtigen Beurtheilung des wirklichen Standes unserer heutigen öffentlichen Zustände erforderlichen Einzelheiten. So auch: Jemand auf dem Laufenden (er)halten: ihn durch vollständige und genaue Mittheilung aller einzelnen bezüglichen Thatsachen in den Stand setzen, über das zu Beurtheilende ein abschließendes richtiges Urtheil zu gewinnen. Es würde mich sehr freuen, wenn durch die dargelegte Auffassung der Anstoß beseitigt wäre, den Sie an der besprochenen Redensart genommen.

Die zweite Ihnen Anstoß erregende Redensart ist: den Umständen ꝛc. Rechnung tragen. Sie wollen den Vergleich mit dem französischen tenir compte des circonstances nicht als zutreffend anerkennen, weil das Berücksichtigte im Französischen im Genitiv, im Deutschen dagegen im Dativ steht, und ich muss hinzufügend anerkennen, dass auch im Griechischen (ποιεῖσθαι, ἔχειν λόγον) und im Lateinischen (rationem habere, ducere) für das Abhängigkeitsverhältnis der Genitiv, nicht der Dativ gilt. Aber Das kann doch meiner Ansicht nach zur Verwerfung der fraglichen Redensart im Deutschen nicht den Ausschlag geben, haben wir doch so manche andere Verbindungen und Wendungen, in welchen dem im Französischen ꝛc. durch den Genitiv bezeichneten Verhältnis im Deutschen der Dativ entspricht, vgl. z. B.: „Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache ꝛc“ von Dr. Braudstäter, wo es S. 132 heißt:

„Der Franzose sagt: Il se jeta aux pieds de son père, mit Anschluss des Genitivs ans Substantiv; wir: er warf sich seinem Vater zu Füßen, mit Anschluss des Dativs ans Verbum“ ꝛc., vgl. S. 165 über die entsprechenden Verbindungen mit den besitzanzeigenden Fürwörtern im Französischen und dem Dativ der persönlichen Fürwörter im Deutschen: Il tomba à mes pieds, er fiel mir zu Füßen ꝛc., und besonders, was ich dazu in meinen „Deutschen Sprachbriefen“ S. 371 [Abschnitt 463] gegen Braudstäter über die von ihm verworfene Anwendung hier der französischen Weise auch im Deutschen gesagt. Aber Das mag auf sich beruhen! Jedenfalls scheint mir das Gesagte zu beweisen, dass bei manchen Verbindungen eines Hauptworts mit einem Zeitwort andere Sprachen zuweilen einen von dem Hauptwort abhängigen Genitiv setzen, wofür der Deutsche einen auf das Zeitwort zu beziehenden Dativ setzt oder doch setzen kann; vergleichen Sie für den hier zunächst in Rede stehenden Fall Wendungen, wie: den Umständen Rücksicht (oder Berücksichtigung) schenken, zollen, widmen, zuwenden u. Ä. m., wie auch unter den in meinem Wörterbuch Bd. 3, S. 1345cff. unter „tragen“ 1g mit „Rechnung tragen“ zusammengestellten Verbindungen, die einen Dativ der Person ꝛc. bei sich haben oder haben können, solche wie: Einem Hass, (holde) Liebe, Neid, geneigten Willen, Zorn tragen ꝛc., vgl. z. B. auch: Wie mein Herz dir Achtung trägt. Rückert, Kolumbus 2, 343 u. Ä. m. Urtheilen Sie selbst, ob sich nicht danach die Ihnen so anstößige Verbindung von: „Rechnung tragen“ mit dem Dativ rechtfertigt.

Ich hoffe auch, dass Sie mit mir in dem Grundsatz übereinstimmen, es sei immer richtiger, bei einem wirklich durchgedrungenen und nun feststehenden Sprachgebrauche lieber den uns auf den ersten Blick vielleicht verborgenen Gründen nachzuspüren als ein schnelles und vielleicht übereiltes Verwerfungsurtheil auszusprechen. Damit will ich aber keineswegs einem mit Tief- und Scharfsinn den Geheimnissen der Sprache nachspürenden Forscher, wie Ihnen, höchst verehrter Herr Professor, auch

nur im geringsten die Befugnis beschränkt wissen, gegen einen ihm unberechtigt erscheinenden Gebrauch seine Stimme zu erheben, hoffe er nun, durch seine gewichtigen Gründe den doch noch nicht ganz unerschütterlich feststehenden noch ins Wanken bringen und vielleicht ganz beseitigen zu können oder durch die Andern gegebene Anregung zu weiteren Forschungen den angegriffenen Gebrauch als einen nicht unberechtigten nachgewiesen zu sehen.

Grade Ihnen gegenüber brauche ich zum Schluss kaum noch besonders auszusprechen, dass ich in dem Vorstehenden rückhaltlos und unumwunden meine der Ihrigen in einigen Punkten widersprechende Meinung dargelegt, nicht als die richtige, sondern nur als die mir zur Zeit richtig erscheinende, und so schließe ich denn mit dem aufrichtigen Ausdruck der vorzüglichen Hochachtung und innigen Verehrung als Ihr ergebenster Daniel Sanders.

---

# Kleine Mittheilungen.

## 1.

### Frühlingsfeier.

1.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Juniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

2.

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Lasst mich ruhn und beten!

In Uhland's Gedichten (45. Aufl. 1863, S. 35—38) finden sich acht Gedichte unter dem gemeinsamen Titel: „Frühlingslieder", wovon das vorstehende das vierte bildet. Einen — wie mir scheint — nicht unbegründeten Tadel gegen dies kleine Frühlingslied lege ich hiermit den Lesern zur Prüfung und Beurtheilung vor.

Die Spitze des singgedichtartigen Liedchens liegt darin, dass dem werktägigen Arbeiten hier das dem zu feiernden Frühlingstag gemäße Ruhen und Beten gegenübergestellt wird; aber eben hiergegen richtet sich der Einwurf mit der Frage:

Darf füglich der Dichter es als eine „Arbeit" bezeichnen, wenn sein „inniges Entzücken" an einem „süßen, goldnen Frühlingstage" sich in einem „Liede" ergießend ausspricht? oder stellt er sich damit nicht allzusehr auf den Standpunkt etwa eines Schülers, der eine ihm gestellte Aufgabe zu erledigen hat?

## 2.

### Matthisson's Gedicht „Elysium" und Wieland's Beurtheilung desselben.

Über Matthisson habe ich in meiner „Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur (3. Aufl.) S. 122a u. A. gesagt:

„Seine Gedichte — größtentheils Landschaftsgemälde — sind wohllautend, regelrecht, glatt bis zum Geleckten und so zu sagen mit Schmelzfarben gemalt. Schiller's bekannte Beurtheilung (aus dem Jahre 1794, Ausg. in 1 Bd., S. 1240 b) ist — wie Schiller selbst in einem Brief an Wilh. v. Humboldt im Juni 1798 sagt, — eben so wie die der Bürger'schen — nicht richtig, durch Überschwänglichkeit des Lobes bei Matthisson, durch Überstrenge des Tadels bei Bürger."

Im Besondern hat Schiller in Bezug auf das in der Überschrift genannte Gedicht in seiner erwähnten Beurtheilung gesagt:

„Wer eine Phantaſie, wie ſein ‚Elyſium‘ komponieren kann, Der iſt als ein Eingeweihter in die Geheimniſſe der poetiſchen Kunſt[1] und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt.“

Das hier von Schiller ſo hochgeſtellte Gedicht war zuerſt in dem „Voſſiſchen Muſenalmanach“ von 1789 S. 107 erſchienen und Wieland in dem 1. Vierteljahr des „Neuen Teutſchen Merkur vom Jahre 1789“ hatte in ſeiner Beſprechung der „Muſenalmanache für das Jahr 1789“ und zunächſt des „Voſſiſchen“ S. 96 ff. geſagt:

„Hätte ich einen Preis zu geben, ſo würde ich verſucht, [ihn] von allen den 105 Stücken, woraus die Sammlung diesmal beſteht, dem ‚Elyſium‘ (S. 107) zu geben, einer kleinen Kompoſition, die mir den ſeltnen Genuſs dieſer faſt ununterbrochenen Melodie der Empfindung und dieſes reinen Zuſammenklangs der Bilder, der Sprache, des Rhythmus und des Reims, worin, däucht mich, die wahre poetiſche Muſik beſteht, gewährt hat. Es iſt ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus den anmuthigſten Bildern, wie aus elyſiſchen Blumendüften gewebt, eine magiſche Viſion, ſo geiſtig-ſinnlich, ſo transparent, ſo unweſentlich[2], ſo ſüßtäuſchend — wie Elyſium ſelbſt. Wie glücklich hat der Dichter in den vier letzten Stanzen die ſchönſten Formen und Ideale, die für eine empfängliche und an das dichteriſche Ambroſia gewöhnte Phantaſie den meiſten Reiz haben, zuſammengezaubert und wie meiſterhaft ſie durch den Ton, der das ſo lebhaft und doch nicht zu bunt kolorierte Ganze zuſammenhält, zu verſchmelzen gewuſſt.“

Weiter lobt dann Wieland die glückliche Wahl des Versmaßes und fährt fort:

„Hier ſollte ich vielleicht aufhören und würde es auch gewiſs thun, wenn ich 30 Jahre jünger wäre,“ — aber ſein inzwiſchen geläuterter Geſchmack und ſein geſchärftes Urtheil bewege ihn (ſo etwa äußert er ſich weiter) zur Befriedigung ſeines dichteriſchen Gewiſſens noch ein paar Worte hinzuzufügen und einige ſehr kleine Mängel zu erwähnen, die ihn verhindern, das ſchöne Email- [oder Schmelz-] Gemälde grabezu für Das zu halten, was Horaz ein novem musis coelatum opus nennt. „Es ſind“ — ſchreibt er weiter — „freilich nur Kleinigkeiten, denen man, nach dem feinſten und billigſten aller Kunſtverſtändigen, um ſo mehr Verzeihung ſchuldig iſt, weil der Fehler nicht ſowohl an dem Dichter als an dem Inſtrument liegt, worauf er ſpielt.

Denn immer giebt
Die Saite nicht den Ton, den Seel' und Hand
Verlangte, giebt nur allzuoft
Für einen tiefern einen höhern an.[3]

---

[1] Vgl. über die Stellung hier meine Schrift: ‚Satzbau und Wortfolge in der deutſchen Sprache‘ S. 175, wo ich einen ganz ähnlichen Satz aus der „Deutſchen Roman-Zeitung“ angeführt habe: „Mit jener überlegenen Reſignation, die ihn als den Vertrauten ſeiner Frau, als den Eingeweihten in das Verhältnis ihrer erſten Liebe“ [vgl.: als den in das Verhältnis . . Eingeweihten] „zeigte“ ꝛc.

[2] Hier, wie auch ſonſt bei Wieland, (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 3, S. 1589b) in der nicht gewöhnlichen Bedeutung = unweſenhaft (vgl. unwirklich, unkörperlich, ſchemenhaft, luftig, nur gedacht, idealiſch).

[3] Dieſe Verſe hat Wieland dem 2. Theil ſeiner 1787 erſchienenen Überſetzung von Horazens Briefen (S. 232) entlehnt. In Bezug auf die Stellung des „immer . . . nicht“ (ſtatt des genaueren: „nicht immer“) in den beiden erſten Verſen verweiſe ich auf S. 189 dieſer Zeitſchrift und füge nur hinzu, daſs der in Wieland's Überſetzung ſich unmittelbar anſchließende Vers die für die ungebundene Rede gewöhnliche Stellung bietet. Er lautet nämlich:

Und auch der beſte Bogen trifft nicht immer.

Dann folgen längere Klagen über die Schwierigkeiten, welche „unſre ungeſchmeidige", unſre „ſo rauhe und zugleich ſo langſam ſich fortſchleppende Sprache" dem Dichter bereite.[4]

„Ich müſste" — fährt Wieland fort — „mich ſehr irren oder Herr Matthiſſon hat in einer beträchtlichen Stelle dieſes Gedichtes mit Schwierigkeiten dieſer Art nicht ohne einigen Verluſt zu kämpfen gehabt. Sie fängt mit der zweiten Stanze an und endet ſich mit der erſten Hälfte der vierten. Die Bemerkungen, die ich über ſie[5] zu machen habe, nöthigen mich, ſie dem Leſer ganz vor Augen zu ſtellen.

Freudig ſchauernd in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle
Pſyche deine Dunkelheit.
Wonne! wo kein Nebelſchleier
Ihres Urſtoffs Reine trübt
Und ſie geiſtiger und freier
Den entbundnen Fittig übt;

Zur Unſterblichkeit erhoben,
In verherrlichter Geſtalt,
Wie aus Ätherlicht gewoben,
Unter Geiſterchören wallt;
Dir ſich naht mit ſüßem Beben,
Heil'ges Thal, wo, rein wie Gold,
Überhüllt von Laubgeweben,
Die verſchwiegne Lethe rollt;

Schöpfet; trinkt und nicht vergebens!
Schnell in ſeiner Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab.

Es iſt Etwas in dieſer Stelle, das mich die Schönheit des Bildes, das ſie darſtellt, nicht ganz rein genießen läſſt; und dies Etwas liegt nicht in der Sache, nicht in den Bildern, nicht in der Wahl der Worte u. ſ. w., ſondern in der Konſtruktion der ganzen Periode. Um mich, ſo viel möglich, meinen Leſern verſtändlich zu machen muſs ich damit anfangen, den Inhalt derſelben, von Silbenmaß und Reim entfeſſelt in der natürlichſten Ideenfolge vorzutragen.

Der Dichter, vermöge ſeiner unbeſchränkten Sehkraft, ſieht Pſychen oder die Seele im elyſiſchen Haine, der das Thal der Seligen, das eigentliche Elyſium, umgiebt, ankommen. Mit frohem Schauer, voll göttlicher Seligkeit, grüßt ſie dieſe neue Welt, wo ſie der irdiſchen Hülle entflohen und befreit von dem trüben Nebel, der ihren reinen Urſtoff einſchleierte, ihre entbundenen Flügel freier und geiſtiger gebrauchen kann. Unſterblich und in einer ätheriſchen Lichtgeſtalt ſchwebt ſie unter Chören von Geiſtern daher. Jetzt naht ſie ſich mit ſüßem Beben dem heiligen Thale,

[4] Vgl. das in meinem „Deutſchen Stil-Muſterbuch" S. 161 ff. mitgetheilte „Bruchſtück über den Wohllaut der deutſchen Sprache" aus einem „Sendſchreiben Wieland's an einen jungen Dichter".

[5] Ich würde hier ſtatt des von dem Verhältniswort: „über" abhängenden perſönlichen Fürworts „ſie" lieber mit Wiederholung des Hauptwortes ſetzen: „über dieſe Stelle", vgl. in dieſer Zeitſchrift S. 168 ff.; S. 282 und S. 320.

wo der Fluſs der ewigen Vergeſſenheit, die ſtille Lethe, unter Geweben von Laub dahinfließt: ſie ſchöpft, ſie trinkt — und plötzlich iſt ihr, als ſinke die ganze Erinnerung ihres Erdelebens wie ein Traumgeſicht in Lethe's Fluthen hinab.

Meines Bedünkens hätte dieſes Gemälde, immerhin noch etwas lebhafter (wie der Dichter auch gethan hat) koloriert, aber ungefähr in der angegebenen Konſtruktion, d. i. in 2 oder 3 verſchieden gebildeten Perioden, wenn die Verſifikation und der Reim, ohne dieſe Konſtruktion merklich zu ſtören, hinzugekommen wäre, einen ſehr guten Effekt gethan. Aber Dies iſt eben die Schwierigkeit, womit der Dichter zu kämpfen hatte! Und nun laſſt uns ſehen, wie er ſich herausgezogen.

Er bringt das ganze Gemälde in eine einzige Periode von 20 Zeilen; denn wir müſſen uns durch die nicht ganz richtige Punktuation des Originals nicht irre machen laſſen. Es gehört im vierten Verſe[6] der 2. Stanze nach dem Wort: ‚Dunkelheit' kein Punkt, da das darauf folgende: ‚wo kein Nebelſchleier ꝛc.' ſich unmittelbar auf dieſe Dunkelheit, d. i. den elyſiſchen Hain bezieht. Indeſſen möchte dieſe Länge der Periode immer hingehen, wenn ihre Glieder in einem ſchönen, ebenmäßigen Verhältniſſe ſtünden oder der Fluſs der Rede leicht und unaufgehalten in ſeinen Ufern, dem Rhythmus und dem Reim, dahinwallte. Aber da die Konſtruktion mit ‚wo ſie' durch dieſe ganze lange Periode herrſcht und dieſes ‚wo ſie' bei jedem Gliede, in Gedanken wiederholt werden muſs: — ‚wo ſie ihren Fittig übt', — ‚wo ſie unter Geiſterchören wallt', — ‚wo ſie dem Thale ſich naht, wo die verſchwiegne Lethe rollt', — ‚wo ſie ſchöpfet', — ‚wo ſie trinkt' u. ſ. w. und da überdies die eiſerne Nothwendigkeit des Reims (die der Dichter freilich unter angenehme maleriſche Züge geſchickt zu verſtecken weiß), zumal bei einer ſolchen Konſtruktion, das mehrere[6a] Ausmalen einiger Bilder unvermeidlich machte: ſo konnte es nicht wohl anders ſein als: es muſste ein Miſsverhältnis der Glieder und dadurch eine Arrhythmie im Ganzen entſtehen, die, wie mich däucht, auch von Denen gefühlt werden muſs, die ſich nicht deutlich machen, woran es eigentlich liegt. Natürlicherweiſe ſollte die Succeſſion der Bilder, die uns dargeſtellt werden, eben ſo raſch ausgedruckt[7] ſein, wie ſie ſelbſt iſt; wir ſollten mit Pſyche fortwallen; aber das unglückliche: ‚wo ſie' feſſelt uns an die ‚Dunkelheit', wo wir ſie zuerſt erblickten, und ſogar, indem ſie aus der Lethe ſchöpft und trinkt, werden wir durch dieſe Konſtruktion vom Rande dieſes Fluſſes in den elyſiſchen Hain, wo alles Das vorgeht, zurückgezogen. Überdies kann ich mir, wie gern ich auch wollte, nicht verbergen, daſs der Vers: ‚wie aus Ätherlicht gewoben' und das Ausmalen der Lethe durch: ‚rein wie Gold' und: ‚überhüllt von Laubgeweben' bloße Ausfüllungen ſind, die zwar dem Reim forthelfen, aber die Phantaſie aufhalten, — Nichts davon zu ſagen, daſs die verſchwiegene Lethe nicht rollen und daſs Pſyche, die ſich dem Thal, wo Lethe rollt, erſt naht, nicht ſo plötzlich ſchöpfen und trinken ſollte, ehe ſie noch am Ufer des Lethe[8] angekommen iſt.

---

[6] Regelrechter: „in den vierten Vers", vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 790a, wo ich ähnlich in einem Satze von Zelter: „Unter den Inſtrumenten, die nicht alle Töne frei angeben, gehören das Waldhorn und die Trompete" den Dativ ſtatt des Accuſativs als ungewöhnlich bezeichnet.

[6a] Das weitere Ausmalen.

[7] Heute durchgedrungen mit dem Umlaut: „ausgedrückt", das (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 322b) noch Adelung und Campe für „niederſächſiſch" erklärten. Wieland hat gewöhnlich die umlautloſe Form und z. B. Leſſing und Goethe ſchwanken zwiſchen beiden.

[8] Wieland gebraucht gewöhnlich Lethe (abweichend vom Griechiſchen und Lateiniſchen und hier z. B. von Matthiſſon und vielen Andern) als männliches — ſtatt als weibliches — Hauptwort, eben ſo wie z. B. Goethe, Hölderlin, Heinr. v. Kleiſt, Schiller u. A., ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 2, S. 115b.

Auch weiß ich nicht, ob ein Pomeranzenhain, den ein roſenfarber Äther ewig unbewölkt umfleußt und der von ſo viel tauſend Lichtgeſtalten, wie Pſyche iſt, durchſchwebt wird, dunkel genug ſein kann, um ſeine Dunkelheit, wie der Dichter in der zweiten Stanze gethan hat, zu einer Lokalfarbe zu machen.

Nur noch ein Wort und ich bin fertig. Ich finde das Bild, das uns die unmittelbare Wirkung des lethäiſchen Trunks ſchildert, ſo ſchön, daſs ich es auch untadelig zu ſehen wünſchte.

‚Schnell in ſeiner Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab.‘

Iſt ‚ſeiner Fluthen‘ hier ein Schreibfehler oder was iſt es? Wenn das Vorwort[9] auf ‚Lethe‘ gehen ſoll, ſo muß es ‚ihrer‘ heißen und dann entſtünde durch die unmittelbare Wiederholung dieſes nämlichen Vorwortes im folgenden Verſe eine kleine Kakophonie[10], die zum Überfluſs mit einer Art von Doppelſinn[11] begleitet wäre, der zwar den Sinn nicht zweideutig machen kann, aber doch immer, ſo viel möglich, vermieden werden muſs. Geht das Vorwort ‚ſeiner‘ aber auf das ‚Thal, wo Lethe rollt‘, ſo würde es, fürchte ich faſt zu hart ſein, den Lethe ‚ſeine (des Thales) Fluthen‘ zu heißen und überdies wäre es auch ſchon zu weit von dieſem relativen Vorwort[9]) entfernt.

Man wird mich für einen mächtigen Mikrologen[12] halten; aber ich habe dieſe Mikrologie[12] (Niemand zu Leide geſprochen) von den großen Meiſtern der Kunſt unter den Alten und Neuern gelernt und bloß in der Beobachtung einer unendlichen Menge ſolcher Kleinigkeiten, die einem guten Dichter endlich zur andern Natur wird, liegt der vermeintliche Zauber, den ſo viele Leſer an ſchönen Gedichten finden.

Noch muſs ich bemerken, daſs der Mangel von Eurythmie[13], der mir in der dritten Stanze etwas auffallend war, es kaum anders als bei lautem Leſen des Gedichtes werden kann. Hundert ſtille geneigte Leſer ſchlüpfen über ſo Etwas hin, ohne das Geringſte zu finden, das ſie aufhält, und wohl bekomme es ihnen! Aber ich beſorge, ſolche Leſer ſchlüpfen eben ſo leicht auch über die feinſten Schönheiten hin.

Ich wäre nicht ſo umſtändlich geweſen, an einem ſo ſchönen Gedichte alle kleine[14] Fehler zu rügen, die ich wahrzunehmen glaubte, wenn es mir nicht ſo wohl gefallen hätte, daſs ich ſeine erſte Hälfte eben ſo untadelig ſehen möchte als die zweite, die nach meinem Sinne lauter Muſik und, bei der ſchönſten Harmonie der Bilder und Farben, ein Muſter der lieblichſten Verſifikation in bimetriſchen Trochäen[15] iſt.“

---

[9] Vorwort in dem Sinne des vor einem Hauptwort ſtehenden und es näher beſtimmenden Wortes (hier für das pronomen possessivum oder beſitzanzeigende Fürwort) iſt nicht ſprachüblich geworden, um ſo weniger als es auch zur Verdeutſchung von Präpoſition gebraucht wurde und zum Theil noch wird ſtatt des bezeichnenderen Ausdrucks „Verhältniswort“. Kaum darf man annehmen, daſs hier und im Folgenden (nach dem Schwanken zwiſchen für und vor) ‚Vorwort‘ ſtatt ‚Fürwort‘ gebraucht iſt, ſ. weiter unten: „von dieſem relativen Vorwort“ ſtatt: „von dieſem ſich auf ein Hauptwort beziehenden [beſitzanzeigenden] Fürwort“.

[10] Übellaut.

[11] „Eine ähnliche Amphibolie“ [Zweideutigkeit, Doppelſinn] „hat die dritte Zeile der dritten Stanze, wo man einen Augenblick anſteht, ob dies ‚gewoben‘ auf die ‚Geſtalt‘ in der zweiten oder auf Pſyche in der erſten Zeile gehe.“ Wieland.

[12] Vgl. Kleinigkeitskrämer und Kleinigkeitskrämerei, — was ſich auch beſſer an das darauf folgende „Kleinigkeiten“ anſchließt.

[13] Etwa: daſs der in dem Satzgefüge des dritten Verſgebindes etwas auffallende Mangel des Ebenmaßes kaum anders als bei lautem Leſen auffallen kann.

[14] Nach heute durchgedrungner Regel: alle kleinen, ſ. meine „Hauptſchwier.“ S. 30.

[15] Vgl.: ein Muſter des lieblichſten Versbaues in vierfüßigen Trochäen. [Für dies letzte Wort kenne ich keine allgemein anerkannte Verdeutſchung.]

Vielleicht finden manche Leſer, daſs Wieland in ſeinen Ausſtellungen an dem von ihm im Ganzen ſo ſehr gerühmten Gedichte Matthiſſon's in der That allzu-kleinlich und -peinlich verfahren ſei; aber jedenfalls hat Matthiſſon ſelbſt dieſe Auffaſſung nicht gehabt, vielmehr hat er Wieland eine verbeſſerte Umarbeitung des Gedichtes mitgetheilt, die dieſer im Januarheſte ſeiner Zeitſchrift 1790 (S. 100 ff.) veröffentlichte und in der, wie man ſich überzeugen wird, faſt alle Ausſtellungen Wieland's möglichſt beſeitigt ſind. Ich laſſe in dieſer Umarbeitung das vollſtändige Gedicht hier folgen mit wenigen Fußanmerkungen, worin ich die urſprünglichen Lesarten im Voſſiſchen Muſenalmanach mit „Alm.", und die noch ſpäteren — in den „Gedichten von Friedr. v. Matthiſſon, Ausgabe letzter Hand, Zürich 1822", mit „l. H." bezeichne.

1.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Roſe träuft,
Wo die Frucht der Heſperiden
Zwiſchen Silberblüthen reift;
Den ein roſenfarbner Äther
Ewig unbewölkt umfließt,[16]
Der den Klageton verſchmähter
Zärtlichkeit verſtummen heißt:

2.

Freudigſchauernd[17] in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Pſyche deine Dunkelheit;
Wonne! wo kein Nebelſchleier
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie geiſtiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

3.

Ha! ſchon eilt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch hingezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand;
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

4.

Kniet voll ſüßer Ahndung[18] nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt,
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt
Oder im Kryſtall der Bäche
Heſper's goldne Fackel glimmt.

5.

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab!
Glänzender, auf kühnern Flügeln
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldgeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

6.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leiſe nur[19], wie Zephyrs Hauch
Säuſelt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenſtrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, alſo[20] ſchwieg
Die Natur, da aus den Fluthen
Anadyomene ſtieg.

---

[16] Offenbar, wie der Reim beweiſt, nur Druckfehler, ſtatt „umfleußt" (ſ. Alm. und l. H.)

[17] In der Ausg. l. H.: „Freudig ſchauderND" wofür ich die ältere Lesart als dem heutigen Gebrauch gemäßer vorziehen möchte, ſ. meine „Neuen Beiträge zur deutſchen Synonymik", S. 24/5. wo ich noch andere ähnliche Stellen aufgeführt habe und woher ich hier wenigſtens folgende Bemerkung entlehnen möchte: Bei Schauder tritt meiſt das Gefühl des Abſcheus und Entſetzens hervor, während Schauer mehr von ahnungsvollem Grauen, furchtſamem Bangen, heiliger Scheu, tief ergreifender Freude gilt ꝛc.

[18] „Ahnung" l. H., ſ. über die Unterſcheidung zwiſchen „ahnden, Ahndung" und „ahnen, Ahnung" mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. I, S. 18 und vgl. mein „Wörterb. deutſcher Synonymen" (2. Aufl.) S. 86 ff. und S. 92 ff.

[19] „Leiſe, kaum" l. H.

[20] „So nur", l. H., — was ich kaum als Verbeſſerung anerkennen möchte.

7.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
Von Aurorens Angeſicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

8.

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keuſche Cynthia
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer ſah,
Als die Fluren ſich verſchönten
Und mit holdem Zauberton
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

Nur eine einzige Bemerkung Wieland's hat der Dichter, wie man ſieht, bei der Umarbeitung — ich will nicht ſagen: nicht berückſichtigt, aber doch: — ſich nicht angeeignet: er hat in der vierten Zeile des zweiten Versgebindes das Wort „Dunkelheit" unverändert gelaſſen. Er mochte ſich ſagen: immerhin mag ein von einem ewig unbewölkten roſenfarbnen Äther umfloſſener und von Lichtgeſtalten durchſchwebter Pomeranzenhain im Vergleich zu irdiſchem Licht nicht dunkel erſcheinen, er iſt es aber doch im Vergleich zu der Helle, Klarheit und Lichtfülle der von ihm umgebnen in dem Glanze ewigen Frühlings erſtrahlenden Höhen des Elyſiums ſelbſt, vgl. die „Nacht" in dem Schluſs des fünften Versgebindes:

Glänzender, auf kühnern Flügeln
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldgeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

3.

Über das Wort Soße (sauce) und deſſen Verdeutſchungen. In meinem Verdeutſchungswörterbuch S. 202 (vgl. Wörterb. der deutſch. Spr., Bd. 3, S. 866b) hatte ich vorgeſchlagen, dem franzöſiſchen, aber — wenigſtens im An- und Auslaut s und e, — nicht mehr franzöſiſch ausgeſprochenen Wort als einem vollſtändig eingebürgerten nach dem Vorgange Wieland's, Rumohr's und Goethe's, der Bd. 35 S. 414 in ſeinem Nachſpiel zu Iffland's „Hageſtolzen" (5. Gruppe) ſogar die Verkleinerung: „ein Sößchen" gebraucht hat, die in der Überſchrift angewandte, ganz der deutſchen Ausſprache entſprechende deutſche Schreibweiſe zu geben. Hinzugefügt aber hatte ich (nebſt den nöthigen Belegen) außer den — nur für die Tabacksbereitung anwendbaren — Ausdrücken Brühe und Beize noch den nach dem plattdeutſchen Bigöte (ſ. Schütze's Holſtein. Idiotikon Bd. 2 S. 18) von Campe vorgeſchlagenen Beiguß, ferner Tunke —, wofür ſich bei Älteren z. B. bei Walth. Ryff 1544 auch „Eindunce"* findet, — und (ſ. ebd.) neben Salſament auch Salſe, wie auch das von dem General-Poſtmeiſter Dr. Heinr. v. Stephan vorgeſchlagene Würzſaft, „da unſer Sprachgeſchmack ſich mit Tunke ſchwerlich befreunden werde." Später hat der zuletzt Genannte in einem Briefe an mich, den ich in der National-Zeitung veröffentlicht, ſich für Salſe entſchieden und darauf wurde dann die Frage der beſten Verdeutſchung in vielen Blättern erörtert, ſ. beſonders die „Zeitſchrift des allgemeinen deutſchen Sprachvereins" 1887 Nr. 7 und 8 (Sp. 105—110 und Sp. 120—122).

* Schmeller in ſeinem „Bayeriſchen Wörterb." Th. 1, S. 425 führt auch für „die Tunke" als bairiſch: „der Tauch, Eintauch" an.

Nun sendet mir H. Dr. Paul Niemeyer das 97. Heft seiner „Ärztlichen Sprechstunden“ zu, worin der in Magdeburg, Pommern und der Neumark — und, wie ich hinzufüge, z. B. auch in Meklenburg und anderen niederdeutschen Gegenden — übliche Ausdruck: „die Stippe“ (vgl. „mein Wörterb. der deutsch. Spr.“, Bd. 3, S. 1220b, auch mit einem Beleg aus Droysen's Aristophanes in der Schreibweise „Stiepe“) empfohlen wird.

Diesem Ausdruck aber nebst dem zugehörigen Zeitwort stippen haftet — wenigstens nach meinem Gefühl — das Niedrige der Mundart in noch höherem Grade als dem sinnverwandten Tunke und tunken* an, so dass ich kaum glaube, er werde in der hochdeutschen Schriftsprache allgemeine Aufnahme finden.

Gegen Salse hat man hauptsächlich Zweierlei eingewendet: erstens, es sei nicht ursprünglich deutsch, sondern nur ein Lehnwort, — aber doch, will ich hinzufügen, ein schon ins Mittelhochdeutsche aufgenommenes und unsrer Sprachähnlichkeit sich vollkommen fügendes. Ferner, es erinnere zu sehr an Salz, so dass man z. B. nicht sagen könne: „süße Salse“, — aber dann dürften die Franzosen auch nicht sagen: sauce douce, da sauce nicht minder an salsa erinnert, vgl. besonders die Verse aus Hartmann's Iwein (v. 3279).

Sin salse was diu hungersnôt
Diuz im briet unde sot,
Daz ez ein süezin spise was

= Seine Salse war die Hungersnoth, die es ihm briet und sott, dass es eine süße Speise war, — und ferner (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.,“ Bd. 3, 844c und „Ergänz.-Wörterb.“ S. 435b): „Die Salsen, eingekochter Saft (salsn Voc. v. 1419, salsa Dr. Eck, salse Iwein 3279 [s. o.]), ital. salsa; s. die Salzen.“ Schmeller, Bayer. Wörterb., Th. 3, S. 239. „Die Salzen (Sàlzn), Selzen (Sǫlzn), Saft von verschiedenen Früchten zur Sirupsdicke eingesotten, Rob“ u. s. w. ebd. S. 241. „Sälf'n, zur Sirupdicke eingekochte Früchtensäfte“ [Fruchtsäfte]. Dr. Fr. S. Hügel, Der „Wiener Dialekt“ S. 131b. „Sälz, g'sälz n., Latwerge, eingekochter Fruchtsaft, Holberg'sälz, Birng'sälz“ ꝛc. Schwäbisches Wörterb. von M. Johann Christoph von Schmid S. 446, auch Vischer A. E. 1, 132 und besonders auch in der Gegenüberstellung:

„Ob sie ihn . . . G'sälz oder Salz schmecken lasse“ Stuttgarter Neues Tagebl. 35, 38 = ob sie ihn süß oder barsch behandle.

Man sieht wohl zur Genüge, dass danach auch sehr füglich von einer süßen Salse gesprochen werden kann.

Ich schließe mit einer Bemerkung, die ich einem Manne von dem feinsten und durchgebildetsten Sprachgeschmack danke. Ihm gefiel von allem Vorgeschlagenen am besten „der Beiguss“, doch meinte er, man könne dafür auch füglich Zuguss setzen (Schütze im Holstein. Idiot. hat auch Überguss) und — namentlich in Zusammensetzungen — empfehle sich auch das einfache Grundwort Guss. Ich denke, die meisten

---

* S. über stippen und tunken (nebst den Zusammensetzungen) und ihre Unterscheidung von tauchen mein „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 3. S. 1402c, vgl. auch die schweizerische Verkleinerung tünkeln, nebst den Zusammensetzungen in Stalder's Schweizer. Idiotikon 1, 326 und z. B. auch: Derowegen nahm ich einen Wecken aus meinem Ranzen und „dunckelte“ so lang aus einem Hafen, darinnen das Rindfleisch sotte, bis ich meinen Magen so genugsam erquickt hatte. Simplician. Schriften, herausgeg. von Heinr. Kurz, 3, S. 324 Z. 23 (= Das Vogelnest, 1. Th., 6. Kap.), s. mein „Ergänz.-Wörterb.“ S. 583a.

Leſer werden zuſtimmen und lieber von einem Wein-, z. B. Madera- ꝛc. oder Frucht-, z. B. Himbeerguſs als von einer Wein- und Frucht-Tunke oder gar -Stippe ſprechen, ſo geläufig ihnen auch, wie mir, in der Mundart z. B. „Tüften mit Stipp“ (Kartoffeln mit Speckſauce) ſein mögen.

4.

Eine Stelle aus Herder's Aufſatz: „Das eigene Schickſal“ (in Schiller's „Horen“ 1795, 3. Stück, S. 1—21, ſ. S. 17) mit einigen ſprachlichen Anmerkungen.

1. Es giebt, wie man ſagt, glücklich geborene Menſchen, denen Alles geräth, denen Alles wohl anſteht. 2. Ihr Anblick gewinnt die Herzen; ihr Betragen ſchafft ihnen Freunde: ihre Zuthätigkeit zu Menſchen bringt Menſchen auf ihre Seite; ihre Behendigkeit, ihre Klugheit läſſet ſie nicht leicht einen Misgriff thun: dies Glück flößt ihnen Zutrauen zu ſich, Andern Zutrauen zu ihnen ein, es macht ihnen Muth, — nur daſs dieſer Muth kein Übermuth werde! — 3. Auch ſie haben einen höchſten Punkt, den ſie nicht überſchreiten dörfen; ſonſt ſagt das alte Sprichwort: „Die hohen Steiger fallen gern; die guten Schwimmer ertrinken gern.“ 4. Julius Cäſar, der dieſe Zuverſicht zu ſich in hohem Maß und doch nicht im Übermaß hatte, der mit ſo vieler Würde ſprach: „Fürchte dich nicht, du fährſt den Cäſar“ und ſich auch in den letzten Tagen, da er ſchon miſstrauiſch zu werden anfing, dennoch der Republik unentbehrlich und ſicher glaubte, irrte ſich an ſeinem Glück: er ward ermordet.

Die Anmerkungen beziehen ſich nach der Eigenart dieſer Zeitſchrift nicht ſowohl auf den Inhalt, wie auf die Sprache; und dabei berühre ich abſichtlich nur kurz Formen, die ſich dem heutigen Leſer auch ohne Bemerkung ſofort als veraltet auffällig bemerklich machen, wie läſſet ſtatt läſſt in § 2 (ſ. meine „Hauptſchwier.“ S. 319b) und dörfen ſtatt dürfen in § 3. Dieſelbe Form ſteht auch S. 15, 17 ꝛc., vgl.: „Wer als Greis thun will und nicht mehr zu thun vermag, was er als Jüngling mit Ehren thun dörfte“ S. 15, ſtatt: dürfte, vgl. dörfen bei Herder auch im 9. Stück der Horen S. 54; S. 58. Nie konnte, nie dorfte er ſtocken. S. 59; S. 65 (zweimal), S. 66 u. ö.

Einen ſehr hübſchen Beleg für die Unterſcheidung der perſönlichen und der rückbezüglichen Fürwörter der dritten Perſon bietet der Satz in § 2: „Dies Glück flößt ihnen Zutrauen zu ſich, Andern Zutrauen zu ihnen ein“, vgl.: Dieſe Zuverſicht zu ſich. § 4. Eine heroiſche Zuverſicht auf ſich ſelbſt Schiller 736b. (= Geiſterſeher, 2. Buch, 1. Br.) ꝛc.*

In § 3 iſt, ſtreng genommen, Etwas nicht ganz in der Ordnung: „Sonſt“ [d. h. wenn ſie den höchſten Punkt überſchreiten] „ſagt das alte Sprichwort“ ꝛc. Das alte Sprichwort ſagt Dies aber nicht nur in dieſem Falle, ſondern überhaupt und allgemein. Richtiger hätte es heißen ſollen: Sonſt bewährt ſich an ihnen das alte Sprichwort ꝛc. oder Ähnliches.

Für die veraltende Anwendung des „gern“ hier in dem „alten Sprichwort“ verweiſe ich auf mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 1, S. 478c ff., wo ich geſagt habe:

„Gern(e) adv.: 1. mit Luſt, mit Vergnügen, mit freudiger Bereitwilligkeit ſeinem Begehren, Triebe, der Neigung folgend ꝛc. . . . . 2. übertragen: a. auch auf

---

* Vielleicht darf ich hierbei die Frage anregen, weſshalb man gewöhnlich nur von Selbſtvertrauen und nur ſelten von Selbſtzutrauen und von Selbſtzuverſicht ſpricht. Die Erörterung hierüber bleibt ſpätern Heften vorbehalten.

Lebloſes, in einer Art Perſonifikation zur Bezeichnung Deſſen, was dem Weſen, der Eigenthümlichkeit gemäß iſt und deſshalb gewöhnlich ſtatthat: Dieſe Pflanze wächſt gern am Waſſer, jene hat gern trocknen Boden. Stille Waſſer ſind gern [gewöhnlich, in der Regel] tief.

Da wächſt der Wein, wo's Faſs iſt,
Es regnet gern, wo's naſs iſt. Goethe 2, 243" ꝛc.

Darauf folgen dann auch weitere Belege aus Karmarſch (Techn. Wörterb.), aus Schiller und aus Wieland und dann heißt es weiter: „Doch vermeidet man die Anwendung jetzt gewöhnlich, wo Miſsdeutung mit 1 zu befürchten iſt, z. B.: Die hohen Steiger fallen gern (Sprichwort)".

Und allerdings liegt nach dem heutigen Gebrauch der Einwurf allzunahe. Wer hoch ſteigt, fällt allerdings leichter und häufiger ꝛc., als, wer auf ebener Erde bleibt, aber doch nicht eben „gern", ſondern vielmehr zumeiſt nur ungern ꝛc.

An das in ſeiner Form feſtſtehende Sprichwort knüpft ſich aber noch eine andere ſprachliche Bemerkung: „Wir nennen auch nach heutigem Gebrauch ohne Anſtoß Jemand, der gut, geſchickt, gewandt ꝛc. ſchwimmt, tanzt, läuft ꝛc. — einen guten, geſchickten, gewandten ꝛc. Schwimmer, Tänzer, Läufer" u. Ä. m., vgl. z. B.: Er iſt ein guter Fußgänger, aber ein ſchlechter Reiter ꝛc. Aber eine derartige Umwandlung eines Zeitworts mit dem Nebenwort (Adverb.) in ein Hauptwort mit dem Beiwort (attributiven Adjektiv) hat doch ihre beſtimmten Grenzen und iſt nach heutigem Gebrauch namentlich da nicht ſtatthaft, wo das Neben- und entſprechend das Beiwort ein Beſtimmung nicht der Art und Weiſe, ſondern des Raums, der Zeit ꝛc. enthält. So können wir z. B. zu dem Wort „Taucher" als Bezeichnung von Perſonen, die tauchend (oder untertauchend) eine Zeit lang unter Waſſer zu verweilen im Stande ſind, nicht bloß Beiwörter fügen, wie die oben genannten: gute, geſchickte, gewandte, ſchlechte (ungeſchickte) ꝛc. Taucher, ſondern z. B. auch: Kühne, muthige, unerſchrockene, waghalſige ꝛc. Taucher; aber man wird doch z. B. Perſonen, die tief (räumlich) oder lange (zeitlich) unterzutauchen und ſich unter dem Waſſer zu halten im Stande ſind, nicht füglich als „tiefe Taucher" oder als „lange Taucher" bezeichnen und ähnlich wird man — abgeſehen von der einmal hergebrachten und feſtſtehenden Form des Sprichworts — hoch ſteigende, hoch ſpringende Perſonen nicht füglich mehr als „hohe Steiger, hohe Springer" bezeichnen, obgleich ſogar Leſſing (Ausgabe von Lachmann, Bd. 10, S. 175, ſ. mein „Stil-Muſterbuch" S. 138, § 31) mit noch größerer Kühnheit geſchrieben: „Selten iſt ein hoher Springer ein guter ebener Tänzer" ſtatt: Selten iſt Jemand, der ſich durch hohe Sprünge hervorthut, zugleich auch ein guter Tänzer auf ebenem Boden (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 338b) oder Ähnliches, vgl.: „Wer hoch ſteigt, fällt tief, — wofür man nicht leicht ſagen wird: „Ein hoher Steiger iſt ein tiefer Faller" (welches Wort freilich überhaupt unüblich iſt, ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1. S. 404a).

Nun nur noch wenige Bemerkungen zum letzten Satze (§ 4)! „Cäſar, der . . . ſich . . . der Republik unentbehrlich und ſicher glaubte." Vielleicht hätte es ſich empfohlen, hier vor dem hervorgehobenen und ein Komma zu ſetzen, um zu verhüten, daſs der Leſer das vor dem davor ſtehenden unentbehrlich abhängende der Republik auch als zu dem durch und angeknüpften ſicher beziehe (vgl. über das Komma vor und mein „Orthographiſches Hilfsbuch als Norm für Schriftſetzer und

Druckberichtiger". (Leipzig 1879, S. 51/2 und meine „Sprachbriefe" S. 134 ff., Abschnitt [135] u. Ä. m.). Allerdings wäre für die Auffassung: der Republik unentbehrlich und ihrer sicher" die Zusammenfassung mit Fortlassung des hervorgehobenen ihrer (= der Republik) nicht streng sprachrichtig, da ein von sicher abhängendes der Republik der Genitiv, nicht wie das von unentbehrlich abhängende der Dativ ist, also nur dieselbe Form hat, aber nicht dasselbe Abhängigkeitsverhältnis bezeichnet; aber so ganz streng nehmen es bekanntlich auch unsere guten Schriftsteller nicht immer (vgl. meine „Hauptschwier." S. 343b) und so hätte der Schriftsteller denn, um jede Missdeutung von vorn herein abzuschneiden, sich etwas anders aus, drücken sollen, z. B.: „Cäsar, der sich der Republik unentbehrlich und darum sicher glaubte" — oder: „der sich, als der Republik unentbehrlich, sicher glaubte" — oder: „der, in dem Glauben [oder: in der Überzeugung] seiner Unentbehrlichkeit für die Republik, sich sicher wähnte [oder: sich für sicher hielt] u. Ä. m.

„Er irrte sich an seinem Glück" dem Sinne nach = er ward durch sein Glück irre geführt, irre geleitet, zu einer falschen Zuversicht verführt, vgl. in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 823a die für diese Fügung gegebenen Belege, die ich nur mit Rücksicht auf den Raum nicht ausführlich hersetze.

5.

Bemerkung des Herrn Pfarrer G. Hauff zu Heft 4, S. 179. Sprenger's Erklärung der Worte: „Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!" kann ich nicht billigen; denn 1) spricht schon die Interpunktion dagegen. Enthielte „Herz" eine Anrede an Gretchen, so müsste gedruckt sein: Nenn's Glück, Herz!* 2) Abgesehen davon wäre Herz, so absolut gesetzt, doch sehr hart; man erwartet: mein Herz. 3) Gewiss hat es seinen guten Grund, dass noch Niemand auf diese Erklärung gekommen ist; sie ist sehr gesucht.

Die unvermeidlichen persönlichen Fürwörter begegnen uns auch hier, sind aber geeignet, ein Licht ins Ganze zu bringen. Man beachte: „Ich glaub' ihn. Erhält er ꝛc.?" Nun wendet sich der Theïsmus zum Pantheïsmus: „Drängt nicht Alles ꝛc.?"

„Erfüll davon dein Herz, so groß es ist." Es, das Herz dieses Alles, dieses All, dieser Geist des Alls. Begreifen kannst du das geheimnisvolle Wesen nicht, willst du dir's deutlich machen, so nenn' es (eben dieses All, Allgeist) ꝛc.

Man sieht, wie das persönliche er in das unpersönliche es übergeht.

Kern's Bemerkung, man könne das Herz nicht mit Etwas erfüllen, was wieder als Herz bezeichnet werde, leuchtet mir nicht ein.** Kern rückt die Worte zu nahe auf einander. Es heißt ja — und (jetzt kommt etwas Neues) wenn du ganz in dem Gefühle selig bist, nenn es dann, wie du willst, nenn's Glück! ꝛc. Dass nun Glück oft für Gott steht (das Glück für den persönlichen Gott) ist bekannt. Liebe ohne

---

* Diese Änderung der Satzzeichnung wünschte auch (wie er mir schrieb) Herr Dr. Sprenger für den Fall, dass man seiner Erklärung zustimme.

** Vgl. in der 2. Abtheilung der „Briefe aus der Schweiz" den Brief aus Chamouni vom 4. Nov., worin es (40bänd. Ausg., Bd. 14, S. 193) heißt:

„Die Sterne gingen nach einander auf und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge, rechts vor uns, ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell, ohne Glanz, wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es lange unsere Aufmerksamkeit, bis es [das Licht] endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnisvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiss machte, dass es der Gipfel des Montblanc war."

Der Herausgeber.

Weiteres selten; doch vgl. Faust II., Schluſs: die ew'ge Liebe. Rückert: Weltmutter Liebe.

Herz: oft von Christus: Herz der Herzen, Herzenskönig; Rückert: Flammenherz der Welt = Einheit der Erscheinungen und Ausgangspunkt des Lebens. So nehme ich diese Ausdrücke auch hier. —

Die von Sprenger angeführten Parallelen (S. 179 ganz unten) lauten: mein Kind! mein Liebchen! du holdes Angesicht!

6.

„Der" und „welcher" als bezügliche Fürwörter. S. meine „Hauptschwierigkeiten" S. 75b ff. Darin heißt es u. A. (Nr. 3): „Die Formen von welcher verdienen den Vorzug da, wo es von den entsprechenden von der scheinen könnte, als ob sie zu einem unmittelbar darauf folgenden artikellosen Hauptwort als Artikel gehörten, vgl.: So ist es gewiſs, daſs Liebe, welche Rosenlauben, Myrtenwäldchen und Mondschein erst beleben muſs, auch sogar Hobelspänen und Papierschnitzeln einen Anschein belebter Natur geben kann. Goethe 16, 62 [Wilh. Meister's Lehrj. 1. Buch, 15. Kap.] ꝛc. . . . Ein die statt welche würde die Deutlichkeit schädigen, vgl. umgekehrt: Die steinernen Apostelköpfe, die Kanzel und Altar der Rudisdorfer Schloſskirche umkreisten, hatten wohl oft ꝛc. Gartenlaube 22, 37a, deutlicher: welche Kanzel und Altar . . . umgaben, u. Ä. m."

Andere hergehörige Beispiele aus Dichtern habe ich als „einigermaßen entschuldbar durch den Vers" a. a. O. S. 359b (unter „Zweideutigkeit" 2 c) angeführt, wozu ich hier aus dem „Neuen Teutschen Merkur" (1790, 1, S. 208) folgende Anmerkung Wieland's fügen möchte, die er zu einer Stelle aus einem von ihm sehr gelobten Gedichte von Salis: „Die Erinnerung" macht. Die Stelle von Salis heißt:

„Oftmals zeigst du in duftiger Ferne
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild
Oder reihest in Kränze die Veilchen,
Die Liebe so sparsam mir las," —

und Wieland's Anmerkung zu dem letzten Verse lautet: „Ist die hier der Artikel oder das Pronomen? Der Verstand läſst uns nicht einen Augenblick ungewiſs und doch fällt die grammatische Zweideutigkeit im Lesen auf", — vgl. ferner (wo nicht der Zwang des Versmaßes als Entschuldigung dienen kann) folgenden Satz von G. zu Putlitz in der „Deutschen Rundschau" (1886/7, Jan. S. 9): „Die kleinen Wolken, die üble Laune, Miſsverständniſse, Neckerei heraufziehen ließen an dem Himmel unserer Ehe, sie durchbrach immer wieder den Sonnenstrahl der Liebe." Hier wäre jedenfalls für das hinter „Wolken" stehende bezügliche Fürwort „die" besser das keinen Anstoß und keine Enttäuschung bereitende „welche" gesetzt worden u. Ä. m.

7.

Deutlichkeit in der Bezeichnung der sog. bezüglichen Fürwörter! Ein Aufsatz von Düntzer in der „Gegenwart" vom 11. Juni d. J. (Bd. 31, S. 375b) beginnt: „Auf den Wunsch des Vaters, eines Harfners, nahm Goethe dessen müdes elfjähriges Mädchen zu sich in den Wagen, mit dem er" —

Man erwartet danach zunächst unbedingt einen Relativsatz, der sich auf das unmittelbar vorhergehende Hauptwort „den Wagen" bezieht.

Liest oder hört man dann aber weiter:

„mit dem er sich als Kinderfreund unterhielt",

ſo begreift man freilich daſs der Vf. das bezügliche Fürwort auf das weiter voranſtehende Hauptwort „Mädchen“ bezogen wiſſen will, aber es iſt auch klar, daſs der Satzbau hier Tadel verdient, vgl. meine „Hauptſchwier.“ S. 358: „Bei den bezüglichen Fürwörtern muſs es klar ſein, auf welches Hauptwort ſich dieſelben beziehen“ u. ſ. w., wie auch das dort Angezogene (S. 274b—276) und beſonders mein „Stil-Muſterbuch“ S. 263/64. Warum ſchrieb der Vf. nicht in ſinngemäßer Fügung: „mit der er ſich als Kinderfreund unterhielt? — oder im nebengeordneten Satz: „und unterhielt ſich als Kinderfreund mit ihr“? u. Ä. m. In noch höherem Grade tadelhaft ſind die folgenden Verſe aus Wieland's „Neuem teutſchen Merkur“ (1790) 1, 309:

„In den [lies: dem] Schatten ſchlief
Damals Pan in ſchwülen Mittagsſtunden,
Der aus Hirtenflöten Lieder rief,
Die der Göttliche zuerſt erfunden.

Die hier durch den Druck hervorgehobene Wörter ſind es auch in dem „Merkur“; aber Das iſt doch nur ein Nothbehelf, um den Leſer darauf hinzuweiſen, daſs hier das bezügliche Fürwort am Anfang des letzten Verſes („die“) nicht auf das zunächſt vorhergehende Hauptwort („Lieder“), ſondern auf das dieſem vorangehende („Hirtenflöten“) bezogen werden ſoll. Der Vorleſer mag ſich danach bei der Betonung richten, um die ſonſt unvermeidliche Zweideutigkeit möglichſt zu verhüten, und der Dichter mag ſich vielleicht mit dem Zwang des Versmaßes zu entſchuldigen und zu decken ſuchen, — in der ungebundenen Rede müſste die Stellung etwa die folgende ſein (wobei ich noch mit den Formen von der und welcher abwechſeln würde): Pan . . ., der aus Hirtenflöten, welche der Göttliche erfunden, Lieder rief.

---

**Räthſellöſung** (ſ. Heft 7, S. 303).

§ 2. „Die in die Ferne reichenden Drähte“, bei Lazarus: die elektriſchen.

§ 12. „Zu den Lebzeiten der Großmeiſter unſerer Dichtung“, bei Lazarus: unſerer klaſſiſchen Dichter. [Ich hätte vielleicht auch einfach ſetzen können: unſerer größten Dichter.] Ebd. „Von einer ſolchen Verbreitung ſchriftſtelleriſcher Werke“, bei Lazarus: litterariſcher.

§ 13. „In dem geſammten deutſchen Volke“, bei Lazarus: in der ganzen Nation.

§ 15a. „Niemals hat es einen beſſeren, einen innigeren Deutſchen gegeben“, bei Lazarus: Patrioten.

§ 18. „Für ſein und aller ſeiner Jugendgenoſſen höchſtes Strebeziel“, bei Lazarus: Ideal.

§ 20. „Mit ſeheriſchem Blick“, bei Lazarus: mit prophetiſchem. — „In dichteriſchen Ausnahmen“, bei Lazarus: in poetiſchen. — „Eine tiefe unerſchütterliche Grundlage“, bei Lazarus: ein tiefes Fundament.

§ 22. „Aus weltweisheitlichem Denken“, bei Lazarus: aus philoſophiſchem. — „Anhänger aller Bekenntniſſe“, bei Lazarus: Bekenner aller Konfeſſionen. — „Verachtung der falſchen und heuchleriſchen Frömmigkeit“, bei Lazarus: Religioſität.

§ 23. „Sie ziehen sich allenfalls in einzelnen Auftritten hinüber zu deutschen Ansiedlern", bei Lazarus: Scenen . . . Kolonisten.

§ 24. „Vor der erzielten staatlichen Einigung", bei Lazarus: politischen.

§ 27. „Als scharf ausgeprägte Zeichen", bei Lazarus: charakteristische.

§ 28. „Eine wesentlich eigenartige Innigkeit", bei Lazarus: specifische. — „Als Sinnbilder des Persönlichen", bei Lazarus: Symbole. — „Diese schwebende Dichtungswelt der Luft ꝛc.", bei Lazarus: Poesie. — „Von der Seite des Menschlichen, des Sittlichen, des das Gefühl gleichstimmig Berührenden ergriffen", bei Lazarus: von der menschlichen, von der sittlichen, von der sympathetischen Seite.

§ 30. „Nach allen Erörterungen über ihn als Schriftsteller", bei Lazarus: nach allen litterarischen Studien über ihn. — „Seines schriftstellerischen Wesens", bei Lazarus: litterarischen Charakters.

§ 31. „Ob die Aufgabe mehr oder minder tief", bei Lazarus: das Problem.

§ 33. „Die Begabung seines Schaffens", bei Lazarus: das Talent.

§ 36. „Die wirklichen Vorgänge sinnbildlich zu deuten", bei Lazarus: symbolisch.

§ 44. „Ein wahres und weihevolles bedeutsames Zeichen", bei Lazarus: Symbol.

§ 48. „Als Zeichen seiner unentwegten vaterländischen Treue", bei Lazarus: patriotischen.

§ 50. „Der jüdische Vorbeter", bei Lazarus: Kantor.

Die Rede von Prof. Lazarus ist aus dem im 6. Heft, S. 286, angegebenen Buche S. 271 ff entlehnt, dessen vollständiger Titel lautet:

Treu und Frei. Gesammelte Reden und Vorträge über Juden und Judenthum, von Prof. Dr. M. Lazarus. Leipzig, C. F. Winter'sche Verlagshandlung 1887.

---

## Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Prof. Dr. F. Curto. Über einige Stellen im Goethe'schen Faust. Pisa, Tipographia T. Nistri e. C. — 1887. — 16p.

Herm. Dunger, Die Sprachreinigung und ihre Gegner. Eine Erwiederung auf die Angriffe von Gildemeister, Grimm, Rümelin und Delbrück. Festschrift zur Begrüßung der 1. Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins in Dresden am 8. und 9. Oktober 1887. Dresden 1887. 78 S. (Den Lesern der Zeitschrift angelegentlichst empfohlen.)

P. Oswald Mannl, Prof. am deutschen Gymnasium zu Pilsen: Die Occupation der kgl. Stadt Pilsen 1618—1621. Warnsdorf, Ambr. Opitz. 80 S. 1 M.

Dr. Herm. Wunderlich, Untersuchungen über den Satzbau Luther's. 1. Theil: Die Pronomina. München 1887. J. Lindauer'sche Buchhandlung. II und 70 S. 1 M. 50 ₰.

---

## Briefkasten.

Herrn Dr. —a— in Augsburg. In meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 2 S. 904 b habe ich unter „scheinen" einen Satz aus Danzel's Gottsched angeführt. Er scheint mir ganz besonders hochzuschätzen, mit der Bemerkung: = schätzenswerth, — meist gemieden, weil der abhängige Infinitiv gewöhnlich aktiven Sinn hat. Eine ausführlichere Erörterung finden Sie in meinen „Hauptschw." S. 246 b mit Belegen, die Sie dort nachschlagen mögen und zu denen ich hier noch einige hinzufügen will: Gegenstände, die ihm „abscheulich dumm und mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigen" schienen. Gervinus Litterat.-Gesch. 5, 89 statt: die ihm . . . mit keinen Scheltworten . .

genug erniedrigt werden zu können schienen — oder; von denen es ihm schien, daſs sie abscheulich dumm und mit keinen Scheltworten . . . genug zu erniedrigen seien ꝛc. Die Stelle, auf die Gervinus hier hindeutet, steht in Goethe's „Ital. Reise" in einem Briefe aus Bologna, den 19. Okt. 1786 und lautet: So möchtest du gleich die Augen von den abscheulich dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenständen wegkehren. In demselben Werk schreibt Gervinus (4, 322): In seinem Vater . . . scheinen sich einige Züge des Sohnes zu erkennen, — wo er vielleicht am Schluſs hat schreiben wollen: erkennen zu lassen, vgl. (ohne das „sich"): Sie sind, wie es scheint, zu erkennen ꝛc. Ferner z. B.: Es scheint mir nicht zu erwarten, daſs ꝛc. Wh. Humboldt an Goethe S. 31 = Es ist, wie mir scheint, nicht zu erwarten ꝛc. — Die Schiefheiten . . . scheinen kaum zu übertreffen. National-Ztg. 38. 616 (C. Brahms) statt: übertroffen werden zu können. Wenn es in derselben Zeitung (33,369) heiſst: Deren organische Entwicklung direkt auf die Eiszeit zurückzuführen scheine, so ist Dies tadellos, weil der abhängige Infinitiv hier einem aktiven Zeitwort entspricht: Die Entwicklung führt, wie es scheint, darauf zurück (vgl.: sie kann darauf zurückgeführt werden); ähnlich: Nur Soldaten von Handwerk schienen ihm militärisch zu zählen. Droysen Friedr. Wilh. 16, vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, S. 1695 b: „Intrans.: Etwas zählt = ist zu zählen" mit zahlreichen Belegen, von denen ich hier nur den einen anführe: Einzelne Wenige zählen, die Übrigen alle sind blinde | Nieten. Schiller ꝛc. Ähnliches s. auch Thümmel (Leipzig 1853) 2, 262 u. Ä. m.

**Abonnent** in Bremen. Grade in Heine's Werken, herausgegeben von Strodtmann, findet sich die Ihnen anstöſsige Schreibweise. — Ihren Wunsch habe ich der Verlagshandlung mitgetheilt.

Herrn Dr. **R. Bertin** in Langenberg (Rheinland). Die freudige Anerkennung, die Sie der „Zeitschrift" zollen, erfreut mich sehr. Ich bitte um Zusendung Ihres mir nicht zugegangenen Heftes. Ihre Fragen werde ich, so weit der Raum gestattet, allmählich beantworten. Heute verweise ich zunächst — wegen des Kommas auf dem Titel der „sechzehnten, verbesserten Auflage" meiner „Hauptschwierigkeiten" — auf meine „Sprachbriefe" S. 309 a, Abschn. [456] § 1, wo es u. A. heiſst:

> „Die zweite, [= und] verbesserte Auflage, während, genau genommen, die zweite verbesserte Auflage (ohne Komma) von den verbesserten Auflagen die zweite bezeichnet, also jedenfalls eine spätere als die zweite Auflage u. Ä. m."

Herrn **W. Cramer** in Leiden (Holland). Die Zusendung Ihres Lehrbuches für die deutsche Sprache wird mir willkommen sein. Ich glaube allerdings, daſs eine Aussprachebezeichnung wie z. B. in den Toussaint-Langenscheidt'schen französischen (und englischen) Unterrichtsbriefen sehr förderlich und — wenigstens für den Selbstunterricht — gradezu unentbehrlich ist. In Betreff Ihres Wunsches wüſste ich Sie nur an eine sogenannte Theateragentur zu verweisen.

Herrn **W. Diese**, Lehrer in Bickern bei Wanne (Westphalen). Sie fragen, ob der Ausdruck: „zwei ganz gleiche Hälften" berechtigt sei und wodurch. Die Antwort finden Sie in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 661 c, wo es unter „halb" Nr. 4 heiſst: „Oft nur im Gegensatz des Ganzen, ohne daſs auf das genaue Verhältnis zu diesem von 1 zu 2 geachtet wird, wonach also halb bald einen gröſseren, bald einen geringeren Theil bezeichnet, bald etwas dem Ganzen fast Gleiches, bald etwas wesentlich davon Entferntes und Verschiedenes; ferner etwas zwischen zwei Dingen — wenn auch nicht genau in der Mitte Liegendes ꝛc., vgl.: „Die gröſsere (kleinere) Hälfte" ꝛc., s. dort die weitern Beispiele, auch in den folgenden Nummern — und Hälfte ebd. S. 663 ff.

Herrn **J. Habrunner**, k. Reallehrer in Schweinfurt. Sie nehmen in dem letzten Satz auf S. 275 (Heft 6, in dem so höchst anregenden Briefe von Dr. Sello) an Zweierlei einen — wie ich glaube, unnöthigen — Anstoſs, erstens an dem von „Dank" abhängigen Genitiv statt des Dativs: „Dank der lobenswerthen Bestrebungen". Sehen Sie gefl. meine „Hauptschwier." S. 89 a nach, wo es heiſst: „Dank . . 2. auch als Präp., gewöhnlich mit Dativ, doch auch (z. B. Gutzkow, Ritter 3. 121 ꝛc.) nach Analogie von trotz, kraft ꝛc. mit Genitiv", vgl. Sie namentlich mein „Ergänz.-Wörterb." S. 134 c wo ich zahlreiche Belegstellen für den „minder guten" Genitiv aufgeführt habe; doch auch mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 264 a und b, wo es u. A. heiſst: „Beachtung verdient bei Dank haben der Genitiv statt für: Des Schusses habe Dank. Simrock, Nibelungen 434" und das weiter Folgende. Ferner schreibt Dr. Sello: „Daſs ein . . . beträchtlicher Theil [der Fremdwörter] im Absterben begriffen ist." Sie verlangen dafür: „im Aussterben", weil, wie Sie (irrig) annehmen, man absterben „nur von den einzelnen Theilen organisierter Wesen" sage. Man sagt es aber auch von den organisierten Wesen selbst, sehen Sie die Belege in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, S. 1210 a, nicht bloſs, wie Sie sagen: „Einzelne Zweige dieses Baumes sind bereits abgestorben", sondern auch, wie z. B. Döbel schreibt: „Folglich muſs der Baum, wegen der ihm entgangenen Wurzeln, verdorren und absterben" ꝛc. Fremdwörter sind im Absterben begriffen, wenn „ihre Lebenskraft allmählich erstarrt und abnimmt", wovon dann allerdings ihr Aussterben die Folge ist.

Herrn **Eberhard Kraus**, Redakteur der Libau'schen Zeitung, in Libau. Meinen herzlichsten und verbindlichsten Dank für die so überaus liebevolle und wohlwollende Studie, die Sie in so eingehender Weise in Ihrer Zeitung vom 9. (21.) und 10. (22.) Sept. Nr. 209 u. 210 mir und meinen Bestrebungen gewidmet haben. Ich rief unwillkürlich beim Lesen das Wort aus: Il y a une fibre adorative dans le coeur humain, ein Wort, das Goethe, wie er in seinem Aufsatz: „Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren" (Ausg. in 40 Bdn., Bd. 32, S. 352 ff.) erzählt, auf ein Heft geschrieben, worin Prof. Kayſsler in Breslau Plato's und Goethe's Pädagogik gegen einander gestellt; und, so sehr ich fühle und weiſs, wie weit das Erreichte hinter dem Erstrebten zurückgeblieben, so freue ich mich doch mit tief gefühltem

Dank aufrichtig Ihrer überreichen Anerkennung, die freilich nur von einem Beurtheiler ausgehen konnte, welcher dem Grundsatze huldigt: In magnis voluisse sat est und so den guten Willen, auch da, wo er nicht oder doch nicht ganz zur That geworden, für die That nimmt.

Herrn **O. Kühn**, Oberlehrer an der Realschule zu Wilna. In dem 1. Gesang von Goethe's „Hermann und Dorothea" heißt es Vers 29 ff.: „Den Schlafrock mit indianischen Blumen | von dem feinsten Kattun" und fast unmittelbar darauf (Vers 34 ff.): „Den alten kattunenen Schlafrock | echt ostindischen Stoffs". Sie fragen: „Wodurch läßt sich dieses Schwanken Goethe's erklären, bezw. entschuldigen?" — Ich habe die Verse in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 1, S. 816c [und in meinem „Fremdwörterb." Bd. 1, S. 529] angeführt als Beleg dafür, daſs um die Wende des vorigen und des jetzigen Jahrhunderts die jetzt — wenigstens im Allgemeinen durchgedrungene — Unterscheidung zwischen indianisch und Indianer einerseits und indisch und Indier andrerseits noch nicht allgemeingültig war, wie ich denn auch a. a. O. eine Stelle aus Kant beigebracht: „Die Perser, Indianer und andre heidnische Völker des Alterthums". Campe in seinem „Wörterb. zur . . Verdeutschung" ꝛc. (Neue Ausg. 1813) S. 371b schreibt: „Indianer, nach deutscher Ähnlichkeitsregel Indier. Es ist eine ebenso unnütze als sprachwidrige Unterscheidung, wenn man mit dem Namen Indier nur die Bewohner des eigentlichen Indiens bezeichnet und den eingeborenen Bewohner von West- und Südindien Indianer genannt wissen will" ꝛc. und so schreibt, wie ich a. a. O. ausdrücklich angegeben, z. B. in der That Eduard Pöppig in seiner Reise nach Chile ꝛc. durchgängig: Indier (und indisch) statt Indianer (und indianisch), und noch heute werden häufig genug als „indianische Vogelnester" die aus Ostindien stammenden eſsbaren Nester der Salanganen bezeichnet; s. mein Wörterb. a. a. O. Ich glaube, das Vorstehende wird genügen, um das Schwanken Goethe's zu erklären und nicht bloß zu entschuldigen, sondern einigermaßen auch zu rechtfertigen.

Herrn Dr. **Alb. Rühl**, Bürgermeister in Zwönitz (Sachsen). Sie haben vollkommen Recht, daſs in der mir vorgelegten Stelle: „Vorstellungen, deren gesammte Reinerträge für Wohlthätigkeitszwecke verwandt werden" die hervorgehobene Form eben so richtig und sprachüblich ist, wie das schwachformige Mittelwort verwendet. Ich habe in meinem „Wörterbuch der deutschen Sprache" Bd. 3, S. 1537 c. ff. für das Grundwort wenden die Formen angegeben: Imperfekt: wandte und wendete (im Konjunktiv nur wendete); Particip: gewandt und gewendet und so auch die Doppelformen für die Zusammensetzungen und hierzu bietet mein Wörterb. ꝛc. (S. 1537c—1561c) zahlreiche Belege, von denen ich hier nur einen einzigen aus Wieland's Übersetzung des Lucian anführen will: „Da kann Einer viele Jahre aufgewandt haben . . . . . Zeit, die du schon auf die Philosophie verwendet hast u. Ä. m. Von den Mittelwörtern aber sind einige in starker Form zu vollständigen Eigenschaftswörtern geworden, wofür die schwachen Formen nicht üblich und nicht statthaft sind (s. mein Wörterb. ꝛc. S. 1480c ff.), z. B.: Bei so bewandten [nicht bewendeten] Umständen ꝛc. Ein gewandter Schriftsteller, Redner ꝛc. Jemand ist mit mir verwandt. Das Sanskrit und die verwandten Sprachen u. Ä. m. Und hier können nun Fälle eintreten, in denen man, zur Unterscheidung des eigentlichen oder zeitwörtlichen Mittelworts von dem eigenschaftswörtlichen, für jenes lieber die schwache als die starke Form anwenden wird, vgl. z. B.: Es gehören sehr gewandte Arbeiter dazu, um einen gewendeten [beſser als: gewandten] Rock fast wie neu erscheinen zu lassen ꝛc. Heinrich Rückert beginnt seine 1875 erschienene „Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache" mit den Worten: „Die deutsche Sprache als Sprache einer eigentlichen Litteratur oder litterarisch verwandte Sprache hatte ꝛc." Hier würde aus dem angegebenen Grunde vielleicht die schwache Form verwendete den Vorzug verdienen u. Ä. m.

Herrn **Seydel**, Berlin, Gerhardstr. 6. Ich danke freundlichst für die Zusendung Ihres beachtenswerthen Aufsatzes: „Deutsche oder lateinische Schrift?" in der „Täglichen Rundschau" vom 16. Sept. (Unterhaltungs-Beilage Nr. 216) und erlaube mir, Sie auf einen denselben Gegenstand behandelnden Aufsatz von mir in dem 2. Heft meiner „Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland" (Berlin 1874) S. 97—108 aufmerksam zu machen.

Herrn **A. W.** in Wiesbaden. Meine Briefkastenbemerkung im 6. Heft bezog sich lediglich auf Ihren Brief vom 23. Juli. — Sie haben Recht, daſs S. 38 in der 1. Z. des 3. Absatzes das Komma hinter „Doch" zu streichen ist.

Herrn **Zickel** in Marienberg (Westerwald). Die Antwort auf den ersten Punkt bringt Ihnen dieses Heft. Das von ihnen genannte Buch ist mir noch nicht zugegangen. Vielleicht kann ich später Ihren Wunsch erfüllen, wenn Sie es nicht vorziehen, den von ihnen angeregten Gegenstand in einem kurzen Aufsatz zu besprechen.

## Druckfehler.

Im 7. Heft S. 326 ist in der letzten Zeile hinzuzufügen: aus Karl Simrock's „Deutschen Märchen", Stuttgart 1864 S. 283 das Folgende — und S. 327 Z. 11 Simrock (statt Sinnrock) zu setzen.

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

9. Heft. I. Jahrgang. Dezember 1887.

## Der Sammler und die Seinigen.

Von Goethe.

Mit Erläuterungen und Anmerkungen des Herausgebers.

### Zweiter Brief (Schluss). (§ 79—103.)

79. Mein Oheim giebt mir die Feder, um Ihnen mit einer artigen Wendung zu sagen, wie sehr er Ihnen ergeben sei. 80. Er bleibt noch immer der Gewohnheit jener guten alten Zeit getreu, wo man es für Pflicht hielt, am Ende eines Briefes von einem Freunde mit einer zierlichen Verbeugung zu scheiden. 81. Uns Andern ist Das nun schon nicht gelehrt worden, ein solcher Knicks scheint uns nicht natürlich, nicht herzlich genug. 82. Ein Lebewohl und einen Händedruck in Gedanken, — weiter wüssten wir es nicht leicht zu bringen.

83. Wie machen wir's nun, um den Auftrag, den Befehl meines Oheims, wie es einer gehorsamen Nichte geziemt, zu erfüllen? 84. Will mir denn gar keine artige Wendung einfallen? und finden Sie es wohl artig genug, wenn ich Sie versichere, dass Ihnen die Nichten so ergeben sind, wie der Oheim? 85. Er hat mir verboten, sein letztes Blatt zu lesen, ich weiß nicht, was er Böses oder Gutes von mir gesagt haben mag. 86. Vielleicht bin ich zu eitel, wenn ich denke, dass er von mir gesprochen hat. 87. Genug, er hat mir erlaubt, den Anfang seines Briefes zu lesen; und da finde ich, dass er unsern guten Philosophen bei Ihnen anschwärzen will. 88. Es ist nicht artig noch billig vom Oheim, einen jungen Mann, der ihn und Sie wahrhaft liebt und verehrt, darum so strenge zu tadeln, weil er so ernsthaft auf einem Wege verharrt, auf dem er sich nun einmal zu bilden glaubt. 89. Sein Sie aufrichtig und sagen Sie mir, ob wir Frauen nicht eben deswegen manchmal besser sehen als die Männer, weil wir nicht so einseitig sind und

gern Jedem ſein Recht widerfahren laſſen. 90. Der junge Mann iſt wirklich geſprächig und geſellig. 91. Er ſpricht auch mit mir und, wenn ich gleich ſeine Philoſophie nicht verſtehe, ſo verſtehe ich doch, wie mich däucht, den Philoſophen.

92. Doch am Ende hat er dieſe gute Meinung, die ich von ihm hege, vielleicht nur Ihnen zu danken; denn die Rolle mit den Kupfern, begleitet von den freundlichen Worten, die er mir von Ihnen brachte, verſchafften ihm freilich ſogleich die beſte Aufnahme.

93. Wie ich für dieſes Andenken, für dieſe Güte meinen Dank einrichten ſoll, weiß ich ſelbſt nicht recht; denn es ſcheint mir, als wenn hinter dieſem Geſchenk eine kleine Bosheit verborgen liege. 94. Wollten Sie Ihrer gehorſamen Dienerin ſpotten, als Sie ihr dieſe elfenhaften Luftbilder, dieſe ſeltſamen Feen- und Geiſtergeſtalten aus der Werkſtatt meines Freundes Füeßli zuſendeten? 95. Was kann die arme Julie dafür, daſs etwas Seltſames, Geiſtreiches ſie aufreizt, daſs ſie gern etwas Wunderbares vorgeſtellt ſieht und daſs dieſe durch einander ziehenden und beweglichen Träume, auf dem Papier feſtgehalten, ihr Unterhaltung geben!

96. Genug, Sie haben mir eine große Freude gemacht, ob ich gleich wohl ſehe, daſs ich mir eine neue Ruthe aufgebunden habe, indem ich Sie zu meinem zweiten Oheim annahm. 97. Als wenn mir der erſte nicht ſchon genug zu ſchaffen machte! denn auch der kann es nicht laſſen, die Kinder über ihr Vergnügen aufklären zu wollen.

98. Dagegen verhält ſich meine Schweſter beſſer als ich, dieſe läſſt ſich gar nicht einreden. 99. Und weil in unſerer Familie denn doch eine Kunſtliebhaberei ſein muſs, ſo liebt ſie nur Das, was anmuthig iſt und was man immer gern um ſich herum ſehen mag.

100. Ihr Bräutigam (denn Alles iſt nun richtig, was bei Ihrer Durchreiſe noch nicht ganz entſchieden war) hat ihr aus England die ſchönſten gemalten Kupfer geſchickt, womit ſie äußerſt zufrieden iſt; aber was ſind Das nicht auch für lange, weißgekleidete Schönen, mit blaſsrothen Schleifen und blaſsblauen Schleiern! Was ſind Das nicht für anziehende Mütter mit wohlgenährten Kindern und wohlgebildeten Vätern! 101. Wenn Das alles einmal unter Glas und Mahagonirahmen, geziert mit den metallenen Stäbchen, die auch bei der Sendung waren, auf einem fliederblauen Grund das Gemach der jungen Frau zieren wird, dann darf ich freilich Titanien mit ihrem Feengefolge um den verwandelten Klaus Zettel beſchäftigt, nicht in die Geſellſchaft bringen.

102. Nun ſieht es aus, als ob ich mich über meine Schweſter aufhalte! denn Das iſt ja wohl das Klügſte, was man thun kann, um

ſich Ruhe zu verſchaffen, daſs man gegen die Andern ein wenig unerträglich iſt. 103. Und ſo wäre ich denn mit dieſen Blättern doch endlich fertig geworden, wäre ſo nahe an den untern Rand unverſehens gekommen, daſs nur noch der zehnte März und der Name Ihrer treuen Freundin, die Ihnen ein herzliches Lebewohl ſagt, unterzeichnet werden kann.

Julie.

---

Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 79 ſ. § 78. — § 80. Wenn die Schreiberin hier von „einer zierlichen Verbeugung" ſpricht, ſo ſetzt ſie dafür im nächſtfolgenden Satz „ein ſolcher Knicks". Man beachte, daſs ſie dabei das erſte Mal den Oheim, das zweite Mal ſich und überhaupt Mädchen im Auge hat, vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 955c: „Knicks . . . eine Verneigung, wobei man die Beine einknickt, namentlich gewöhnlich bei Frauenzimmern" und dazu die Belege, von denen ich hier wenigſtens den folgenden herſetzen möchte:

„Dieſe Zeilen verſteht man ganz falſch, wenn man Charlotten eine bäuriſche Neige" [ſ. d.], „einen dummen Knix machen läſſt. Ihre Verbeugung muſs wohl gelernt ſein und, wie geſagt, dem Tanzmeiſter keine Schande machen" ꝛc. Leſſing 7, 61 [= Dramaturgie 13. Stück] ꝛc.

§ 81. „Uns Andern iſt Das nun ſchon nicht gelehrt worden," — vgl. meine „Hauptſchwier." S. 41b über „das pleonaſtiſche ander nach wir, ihr (franzöſ. nous, vous autres)"; wo es u. A. heißt: „z. B.: Nun er iſt ein Mann . . . ; | doch wir, wir andren Mädchen ꝛc. Goethe 8, 16 [= Claudine v. Villa Bella, 1. Aufzug], d. h., wir Andern, die wir Mädchen ſind; heute gewöhnlich: doch wir, wir Mädchen" ꝛc. und das dort weiter Angezogene, vgl. unten § 89, wo Goethe richtig (ohne das undeutſche ander) ſchreibt: Ob wir Frauen [franzöſiſch nous autres femmes] nicht eben deſswegen manchmal beſſer ſehen, als die Männer ꝛc. So würde es in dem vorliegenden Satze ebenfalls nach deutſcher Weiſe heute gewöhnlich lauten: „Uns" (oder etwa mit einem den Gegenſatz beſtimmter bezeichnenden Zuſatz: „Uns Mädchen der jüngern Zeit) iſt das nun ſchon nicht gelehrt worden", — wofür es in anderer Fügung auch heißen könnte: „Wir (Mädchen ꝛc.) ſind Das nun ſchon nicht gelehrt worden, — ſ. über die Fügung von lehren mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 2, S. 87c—89b und in kurzer Zuſammenfaſſung meine „Hauptſchwier." S. 198.

§ 82. „Ein Lebewohl und einen Händedruck in Gedanken, — weiter wüſsten wir es nicht leicht zu bringen." Der hier von keinem ausgeſprochnen Wort im Satz abhängige Accuſativ iſt etwa zu erklären: Wir ſagen ein Lebewohl und geben einen Händedruck in Gedanken ꝛc. Statt des Accuſativs könnte aber auch der Nominativ ſtehen: „Ein Lebewohl und ein Händedruck" ꝛc. (entſprechend etwa der paſſiviſchen Wendung). Das hier (und § 103) von Goethe geſetzte Lebewohl verdient entſchieden und unbedingt den Vorzug vor dem vollkommen entbehrlichen, aber trotzdem noch immer viel gehörten franzöſiſchen Adieu, wofür noch eher das freilich auch meiſt überflüſſige, doch mehr dem Deutſchen angeartete Ade zu dulden wäre (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 14a). An guten deutſchen Abſchiedsgrüßen haben wir ja ſicher keinen Mangel, vgl. z. B.: mit Gott! Gott befohlen! Grüß (dich) Gott! behüt dich Gott! fahr wohl! gehab dich wohl! ꝛc. (und entſprechend der Anrede mit „Ihr" oder „Sie", z. B.: Leb[e]t wohl! Leben Sie wohl! ꝛc.).

§ 83. „Wie machen wir's nun, um den Auftrag, den Befehl meines Oheims, wie es einer gehorsamen Nichte geziemt, zu erfüllen?" Das „wir" schließt sich an das „uns (Andern," und „wir" in §§ 81 und 82 an; natürlicher aber wäre es doch wohl, wenn im Anschluss an das gleich folgende „meines Oheims" ꝛc. gesetzt wäre: „Wie mache ich's nun ꝛc.?" Statt des bisher (z. B. Br. I § 25; Br. II § 37; § 97 ꝛc.) und weiterhin (§ 88; Br. III § 7 ꝛc.) von Goethe gebrauchten Oheim hat er hier und im folgenden § 84 das von mir beseitigte franzöſ. Onkel gesetzt, vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 2, S. 469a,b. Dieser französische — allerdings noch sehr häufige und viel gebrauchte — Ausdruck könnte und sollte füglich ganz in Wegfall kommen; schwerer wird es halten, das entsprechende weibliche — ebenfalls französische, aber ganz deutsch ausgesprochene — Tante (s. mein „Wörterb. Bd. 3, S. 1284a) zu beseitigen, da die sich dafür bietenden deutschen Ersatzwörter Muhme und Base (s. ebd. Bd. 1, S. 89a,b und Bd. 2, S. 342a) zu unbestimmt sind, den franzöſ. Wörtern tante und cousine entsprechend. Für die scharfe Bezeichnung der Verwandtschaftsbeziehungen ist unsere Sprache überhaupt sehr arm, was sich namentlich aus einem Vergleich mit den lateinischen Benennungen ergiebt (s. z. B. in Zumpt's „Latein. Grammatik" den Schluss des Anhangs ꝛc.). — „Um den Auftrag, den Befehl meines Oheims [oder Onkels] zu erfüllen." Die hervorgehobnen ohne das verbindende „und" (oder asyndetisch) neben einander gestellten beiden Wörter bilden eine der Stärke nach aufsteigende Reihenfolge — von den alten Sprachlehrern Klimax f. (deutsch auch — wie französisch — m.) oder Gradatio(n) genannt: denn der Befehl erheischt stärker, strenger und entschiedener Gehorsam oder Erfüllung des fremden Willens als der bloße Auftrag, vgl. meine „Sprachbriefe" S. 298b [Abschnitt 374 § 4] und mein „Stil-Musterbuch" S. 52 Anm. 27 und S. 83 § 5.

§ 86. „Vielleicht bin ich zu eitel, wenn ich denke, dass er" (überhaupt) „von mir gesprochen hat." Deutlicher wäre wohl das eingeklammerte Wort hinzugefügt worden, das der Schreiberin jedenfalls vorgeschwebt hat.

§ 87. „Genug", wie im Anfang von § 96, vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." 1. S. 605c, wo das Wort in dieser Anwendung als Ausruf erklärt ist = kurz und gut; wie Dem auch sei; das Angegebene genügt für den Zweck ꝛc., — mit andern Belegen aus Goethe (s. auch Br. III § 31), Lessing, Wieland ꝛc. — „Dass er unsern guten Philosophen" [vgl. § 7 ff.] „bei Ihnen anschwärzen will", s. mein „Wörterbuch der deutsch. Spr." Bd. 2, 1039b, auch über das einfache Grundwort, von dem es dort u. A. heißt: „Schwärzen . . .: das Objekt in nachtheiligem Licht erscheinen lassen; einen schwarzen Schatten darauf fallen lassen" ꝛc., mit Belegen, wovon ich hier nur die bekannten Worte Gretchen's (in „Faust") anführen will:

Wie schien's mir schwarz und schwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war ꝛc.

vgl. ebd. S. 1038c unter „Schwarz" und Bd. 3, S. 1547b unter den Gegensatz „Weiß" z. B.: Kohlschwarz von der einen Seite, sahen die Dinge sich von der andern ganz weiß und unschuldig an. Prutz. Seine atheniſchen Feinde schienen ihm im Gegensatz mit den verächtlichen Geschöpfen . . . so weiß zu werden, als sie ihm ehemals schwarz vorgekommen. Wieland ꝛc.

In diesem Satz und in den folgenden, worin Julie sich bemüht, den von dem Oheim bei dem Freunde „angeschwärzten" „guten" Philosophen in ein günstigeres Licht zu setzen („weiß zu brennen"), spricht sich, wie später bei andern Gelegenheiten,

deutlich der warme Antheil aus, den sie an dem von dem Oheim verkannten jungen Manne nimmt, oder, wie sie selbst in § 92 es nennt (sei es, dass sie über ihre Gefühle sich noch nicht klar ist oder wenigstens hier in dem Briefe nicht klar aussprechen will) „die gute Meinung, die sie von ihm hegt."

§ 88. „Einen jungen Mann ..... darum so strenge zu tadeln, weil" ꝛc. Hier ist das auf das nachfolgende grundangebende weil vorbereitende darum allerdings einigermaßen entbehrlich, aber doch als Verstärkung nicht geradezu überflüssig (s. was ich im Briefkasten des 6. Heftes auf S. 287 über den „verstärkenden Pleonasmus" gesagt), vgl. ähnlich im folgenden Satz das sinnverwandte deswegen, hier noch verstärkt durch die Verbindung mit dem hervorhebenden eben: „Ob wir .. nicht eben deswegen ... besser sehen ..., weil" ꝛc. und eben so: „Aber eben deswegen, weil ich ein Bürger bin, der es zu bleiben denkt, ..... bin ich auch unversöhnlich gegen die kleinlichen, neidischen Neckereien" ꝛc. Goethe 10, 191 [= Die Aufgeregten, 3. Aufz., 1. Auftr.]. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zur rechten Zeit regnete. Leisewitz Jul. von Tarent S. 3 ꝛc., s. auch in meinem „Wörterbuch der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 663a: „Ich weiß es schon durch ihn, weshalb soll ich es von dir noch einmal hören? Eben deshalb, weil du's durch ihn nicht richtig weißt" u. Ä. m., s. auch mein „Stil-Musterb." S. 95.

§ 89. „Seien Sie aufrichtig und sagen Sie mir ꝛc.", vgl. mein „Handwörterb." S. 898a, wo es u. A. heißt: „Es findet sich die Form nebengeordneter, durch und verbundener Sätze auch zuweilen, wo im Grunde zwischen beiden Sätzen eine Art Abhängigkeitsverhältnis obwaltet, z. B.: Sei so gut (habe die Güte, thu mir den Gefallen, die Liebe ꝛc.) und schreib ihm = ihm zu schreiben" u. s. w. und z. B. hier kurz: Sagen Sie mir aufrichtig ꝛc. Im Übrigen s. § 88.

§ 90 ff. „Der junge Mann ist wirklich gesprächig und gesellig" ꝛc. Mit dem versichernden wirklich legt die Schreiberin Widerspruch gegen Das ein, was der den jungen Mann „anschwärzende" Oheim in § 5 von ihm geschrieben hatte: „Unsere kleine Societät ... ist sämmtlich um Unterhaltung mit ihm verlegen" und, wenn er dort weiter geäußert: „Was ihn interessiert, verstehen wir nicht", so widerspricht auch hierin die Nichte — wenn auch einigermaßen bedingt — dem Oheim mit den Worten des § 91 (vgl. dazu über das „wenngleich" Heft 3 S. 103). — „Wie mich däucht." Über das schwankende: wie mich oder: mir dünkt oder däucht, s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 268c ff. und S. 331b, c und in kürzerer Zusammenfassung meine „Hauptschwier." S. 118b ff.

§ 92. „Doch am Ende hat er diese gute Meinung, die ich von ihm hege, vielleicht nur Ihnen zu danken", vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 366b, wo es u. A. heißt: „am Ende = im Grunde, wenn man die Sache eigentlich, bis auf den Grund nimmt" oder (vielleicht noch genauer): wenn man den wahren Sachverhalt bis auf den letzten Grund nachspürt ꝛc.; ähnlich: schließlich, etwa: wenn man die Rechnung ganz zu Ende führt, sie abschließt ꝛc. — „Diese gute Meinung (die ich von ihm hege)." Hier hatte das Eingeklammerte vielleicht fortbleiben oder sonst wenigstens das hinweisende Fürwort: „diese" mit dem Geschlechtswort: „die" vertauscht werden können. — „Denn die Rolle mit den Kupfern, begleitet von den freundlichen Worten, die er mir von Ihnen brachte, verschafften ihm freilich sogleich die beste Aufnahme." Das Zeitwort (verschafften) steht hier in der Mehrzahl, obgleich das Subjekt oder der Satzgegenstand (die Rolle) in der Einzahl steht, vgl. meine

„Hauptſchwier." S. 135a, wo es heißt: „Sind an ein Subjekt im Singular ſubſtantiviſche Wörter nicht mittels des Bindeworts und angeknüpft, ſondern durch ſinnverwandte Verhältniswörter ꝛc. (z. B. mit, ſammt, mitſammt, nebſt ꝛc., auch in Begleitung oder begleitet von u. Ä. m.), ſo ſteht in der Regel das Zeitwort in der Einzahl; nur vereinzelt und nicht nachahmungswerth findet ſich in einer Art Fügung nach dem Sinn auch die Mehrzahl (vgl. Sammelnamen)" ꝛc. mit Belegen, die man dort nachleſen mag. Auch an einer kleinen Unklarheit der Beziehung leidet die Goethe'ſche Darſtellungsweiſe. In dem Zwiſchenſatz: „die er mir von Ihnen brachte" ſchließt ſich das bezügliche Fürwort: „die" zunächſt an das unmittelbar davor ſtehende „den freundlichen Worten"; aber wahrſcheinlich hat die Schreiberin das „die" doch auch mit auf die von den freundlichen Worten begleitete Rolle mit Kupfern bezogen wiſſen wollen. Danach wäre mein Änderungs- oder, wie ich glaube, Verbeſſerungsvorſchlag etwa: „Denn, daſs er mir von Ihnen die Rolle mit den Kupfern, begleitet von den freundlichen Worten, überbrachte, verſchaffte ihm freilich ſogleich die beſte Aufnahme." Dabei bezeichnet das hervorgehobene „freilich" (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd 1, S. 491a Nr. 2c) ein eingeräumtes Zugeſtändnis, nämlich, daſs die gute Meinung, welche die Briefſchreiberin von dem Philoſophen hegt, eigentlich und im Grunde („am Ende") nicht ihm an und für ſich, ſondern vielmehr nur als dem Überbringer ſo willkommener Gaben zu Theil geworden.

§ 93. Die Schreiberin iſt einigermaßen in Verlegenheit, wie ſie ihren Dank füglich einrichten ſoll, da ſie nicht recht weiß, ob nicht — oder vielmehr: da ſie vermuthet, daſs — mit der Abſicht, ihr durch das Geſchenk eine Freude zu machen, ſich doch auch eine kleine Bosheit (vgl. das Fremdwort Malice) verbinde, ein Spott über die — ihr ſelbſt wohl bewuſste — Eigenart ihrer Kunſtliebhaberei, ihre Vorliebe für die „Skizziſten", wovon der 4. Brief ausführlicher handelt.

§ 94 ff. Hierauf habe ich ſchon im 6. Heft, S. 254 am Schluſs der „Gelegentlichen Abhandlung über das Fürwort ich und den Erſatz desſelben" hingewieſen und es bedarf danach keiner weitern Bemerkung darüber, daſs die, wie ſie annimmt, von ihrem etwas boshaften Freunde verſpottete Briefſchreiberin ſich hier als deſſen „gehorſame Dienerin" und im nächſten Satz als „die arme Julie" bezeichnet, vgl. in § 97: „die Kinder" für: „meine Schweſter und mich". — „Als Sie ihr dieſe elfenhaften Luftbilder, dieſe ſeltſamen Feen- und Geiſtergeſtalten aus der Werkſtatt meines Freundes Füeßli zuſendeten." Die Bindeſtriche hinter „Feen" ſind ein Zuſatz von mir, ſich gründend auf die Annahme, daſs „Feen" hier nicht als ein ſelbſtändiges Wort zu faſſen ſei, ſondern als bloßes zu dem Grundwort „Geſtalten", ebenſo wie „Geiſter" in der Zuſammenſetzung: „Geiſtergeſtalten" gehörendes Beſtimmungswort. Der hier genannte Füeßli iſt der 1742 in Zürich geborene, 1825 als Direktor der königlichen Malerakademie in London geſtorbene Johann Heinrich Füeßli (oder nach engliſcher Umformung des Namens Fuſeli) und die Kupfer (wie aus § 101 erhellt) ſtellen Auftritte aus Shakeſpeare's „Sommernachtstraum" dar. Das Wort „Werkſtatt" aber habe ich hervorgehoben, um zu zeigen, daſs wir des — in Vieler Ohren freilich vornehmer tönenden — Fremdworts: „Atelier"* wohl entrathen können, vgl. Prof. Lebebur in Heft I S. 32 und mein „Verdeutſchungswörterb." S. 16b, wo ich an-

* Vgl.: „Atelier se dit indistinctement des endroits où travaillent des artistes, des artisans et toute espèce d'ouvriers", Atelier gilt ohne Unterſchied von den Räumen, worin Künſtler, Handwerker und Arbeiter jeder Art ihre Arbeit verrichten. Sachs-Villatte, Encyklop. frz.-deutſch. und deutſch.-frz. Wörterb. 1, 101c.

gegeben habe: Künſtler-, Mal(er)- ꝛc. Werkſtätte, -Werkſtatt; Kunſtſtatt" und wozu ich ergänzend hier noch folgende Stelle aus F. Dahn's „Kampf um Rom" 1, 253 fügen will: Er war der Bildhauer, der die Statuen ausgeſtellt. In ſeiner Werkhalle ſtanden noch andere halbvollendet umher ꝛc.

§ 95. „Daſs dieſe durch einander ziehenden und beweglichen Träume" [die „Feen- und Geiſtergeſtalten" aus Shakeſpeare's „Sommernachtstraum"], „auf dem Papier feſtgehalten" [bei Goethe „fixiert"] „ihr Unterhaltung geben", — gewöhnlicher: „gewähren" (vgl. verſchaffen).

§ 96. „Genug" [ſ. o. § 87], „Sie haben mir" [durch das Geſchenk] „eine große Freude gemacht, ob ich gleich wohl" [ſ. Heft 3 S. 103 unten]„ ſehe, daſs ich mir eine neue Ruthe aufgebunden habe, indem ich Sie zu meinem zweiten Oheim annahm." Hieraus erhellt, daſs Julie nur an eine Perſon ſchreibt, während der Brief des Oheims (ſ. die Fußanm. auf S. 11) an mehrere gerichtet iſt. Die ſprichwörtliche Redensart von der Ruthe, die man ſich ſelbſt aufgebunden, bezeichnet bekanntlich, daſs man durch eigne Schuld Etwas zu dulden hat, was man hätte vermeiden können. Worin Das hier beſteht, erhellt aus dem folgenden Satz (§ 97).

§ 97 ff. Schon der erſte oder der wirkliche Oheim macht der Briefſchreiberin genug zu ſchaffen mit den Belehrungen und Aufklärungen, die er ihr und der Schweſter, „den Kindern", über die Art ihrer Kunſtliebhaberei zu Theil werden läſſt, um ihnen eine ſeiner Meinung nach richtigere Anſicht darüber zu verſchaffen. Nun muſs Julie auch noch von dem zweiten (dem angenommenen) Oheim dasſelbe ertragen, indem dieſer in ſeinem Geſchenk nicht ohne eine kleine Bosheit über ihren Geſchmack ſpottet, um ihn vielleicht ſo zu berichtigen, während (ſ. § 98) ihre Schweſter es beſſer hat, ſo fern ſie ſich in ihrer Liebhaberei für das Anmuthige (vgl. Br. IV § 52) durch gar keine Einrede irre machen läſſt.

§ 100. „Ihr Bräutigam" ꝛc, d. i. Karolinens — oder: meiner Schweſter — Bräutigam, was vielleicht vorzuziehen wäre, mit Rückſicht auf das gleich folgende: „Bei Ihrer Durchreiſe" [als Anredefürwort]. — Das an der Spitze der eingeklammerten Einſchaltung ſtehende begründende denn bezieht ſich auf etwas zu Ergänzendes (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr." Bd. 1, S. 282), vgl. vervollſtändigt etwa: Karolinens Bräutigam (ſo kann ich ihn jetzt nennen; denn Alles iſt nun richtig, was bei Ihrer Durchreiſe [in dem Verhältnis meiner Schweſter zu dem ſich um ſie bewerbenden Freier] noch nicht ganz entſchieden war). — „Aus England die ſchönſten gemalten Kupfer", wofür Fremdwörterfreunde vielleicht „illuminierten" geſetzt haben würden, — vgl. Brief IV § 31: „Die ſchönen und ſeltnen Stücke engliſcher ſchwarzer Kunſt." — „Womit ſie äußerſt zufrieden iſt," vgl.: „Mit denen (oder welchen) ſie äußerſt zufrieden iſt", — zu beziehen auf das vorhergehende beſtimmte Hauptwort: „die Kupfer", während „womit" ſich auf den Inhalt des ganzen Satzes bezieht: Sie iſt damit . . zufrieden, daſs er ihr die . . . Kupfer geſchickt [mit der Sendung der Kupfer]. — „Aber was ſind Das nicht auch für lange, weißgekleideten Schönen!" ꝛc., ſ. Heft 5 S. 200 „über das pleonaſtiſche nicht in Ausrufſätzen — und über die Form der Mehrzahl des ſubſtantiviſchen Hauptworts: „die Schöne" ohne Geſchlechtswort meine „Hauptſchwier." S. 282a. „Was ſind das nicht für anziehende" [bei Goethe „intereſſante"] „Mütter mit wohlgenährten Kindern und wohlgebildeten" [ſ. o. § 51, wonach dafür etwa „ſtattlichen" ꝛc. zu ſetzen wäre] „Vätern." Auch dies letzte Wort iſt hier nicht ganz tadelfrei, weil

es in der vorliegenden Verbindung sprachlich auf „Mütter" bezogen werden könnte, doch dem Sinn nach nur auf „Kindern" bezogen werden soll, vgl.: „Anziehende Mütter mit wohlgenährten Kindern und deren stattlichen Vätern" — oder in gefügerer Umstellung: „Was sind das nicht für stattliche Männer mit anziehenden Frauen und wohlgenährten Kindern!"

§ 101. „Wenn Das alles . . . auf einem fliederblauen" [bei Goethe: Lilla-] „Grund das Gemach" [bei Goethe: Kabinett] „der jungen Frau zieren wird", vgl. auch Goethe's „Farbenlehre" § 789 [= Bd. 37 S. 256 der 40bänd. Ausg.], wo er von dem Rothblau sagt: „Sehr verdünnt kennen wir die Farbe unter dem Namen Lila" — besser so mit einfachem als mit doppeltem l (französisch lilas). — „Titanien ꝛc.", s. o. § 94.

§ 102. „Als ob ich mich über meine Schwester aufhalte", — d. h. über meiner Schwester Liebhaberei für das Anmuthige, wie Sie (der Briefempfänger) mit „einer kleinen Bosheit" (§ 93) über meine Liebhaberei für die nicht ausgeführten, sondern nur mit geistreichen und seltsamen kühnen Strichen mehr angedeuteten Luft- und Traumgebilden von Elfen ꝛc. gespottet haben. So sucht man sich des Spottes zu erwehren oder ihm zu entziehen, indem man selbst wieder über Andere spottet, „gegen Andere ein wenig unerträglich ist."

§ 103. „Und so wäre ich denn mit diesen Blättern doch endlich fertig geworden." Man beachte die eigenthümliche Anwendung des Konjunktivs vom Plusquamperfekt statt des Perfekts im Indikativ: „Und so bin ich . . . endlich fertig geworden", vgl. entsprechend den Konjunktiv des Imperfekts statt des Präsens im Indikativ: „Und so wäre" [vgl.: bin] „ich denn damit fertig." Mit dem Indikativ drückt man einfach aus, dass das Ergebnis wirklich da ist, — mit dem Konjunktiv zugleich das Geständnis, dass man durch das wirkliche Eintreten des Ergebnisses überrascht ist, es nicht vorhergesehen, nicht geglaubt oder selbst bezweifelt hat. Als ihr der Oheim die Feder gegeben, um dem Freunde mit einer artigen Wendung seine Ergebenheit zu versichern (s. § 79), da hatte Julie nicht im geringsten gedacht, den ganzen ihr freigelassenen Raum auszufüllen und nun, da sie im Verlauf ihres Plauderns sich fast bis an den Rand der letzten Seite gelangt sieht, bricht sie überrascht in die oben angeführten Worte aus, in welchem man auch das entgegensetzende Bindewort doch, welches zugleich eine gewisse Kraft des Bejahens, Versicherns in sich schließt (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S. 303b und meine „Hauptschwierigkeiten" S. 117) berücksichtigen wolle. In dem sich gleichmäßig im Konjunktiv (ohne das verbindende „und") anschließenden: „wäre so nahe an den unteren Rand unversehens gekommen, dass" ꝛc. stände das hervorgehobene Umstandswort üblicher und richtiger unmittelbar hinter „wäre". — „Ihrer treuen Freundin, die Ihnen ein herzliches Lebewohl sagt," s. o. § 82.

---

Mit diesem Schluss des zweiten Briefes schließe ich die Mittheilungen aus dem Goethe'schen Aufsatz: „Der Sammler und die Seinigen" überhaupt. Der Ganze erweist sich doch in der eingeschlagenen Weise der eingehenden sprachlichen Erläuterungen und Anmerkungen für die Zeitschrift zu umfangreich, zumal mit Rücksicht auf die mit dem neuen Jahre neu hinzutretenden Leser. Schon um dieser willen habe ich beschlossen, in dem neuen Jahrgange keine eigentlichen Fortsetzungen aus dem früheren zu bringen, ja — so weit es irgend möglich ist — von nun an auch jedes Vierteljahr der Zeitschrift als ein in sich abgeschlossenes Ganze zu behandeln. Damit will ich

mich aber natürlich nicht so weit gebunden haben, dass ich nicht etwa später auch wieder einmal einen der gewissermaßen doch auch jeder für sich ein in sich abgerundetes Ganze darstellenden Briefe aus Goethe's Aufsatz: „Der Sammler und die Seinigen" erläutern und mit sprachlichen Anmerkungen begleiten und dass ich ferner auch außerdem nicht etwa gegebenen Falls einen den Besitzern früherer Hefte willkommnen und erwünschten kurzen Hinweis auf Früheres beifügen will.

---

# Die Vorrede zu dem Werke: „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit" von Ernst II., Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha.

Mit einigen Fußanmerkungen in Betreff der vermeidbaren Fremdwörter.

In frühern Zeiten ist oftmals beklagt worden, dass in einem bedeutsamen Gebiete der Litteratur, welches Engländer und Franzosen in hervorragendster Weise beherrschten — in dem der historisch-politischen Memoiren[1] — von uns Deutschen weniger geleistet worden ist. Heute fasst man unter dem vielsagenden Namen von Memoiren[2] das Mannigfaltigste zusammen: bald Sammlungen von privaten Lebensnachrichten[3] und Briefschaften, bald Publikationen öffentlicher Korrespondenzen und diplomatischer Aktenstücke.[4] Auch politische[5] Lehrmeinungen, philosophische[6] Betrachtungen, Bekenntnisse schöner Seelen werden nicht selten in dieses Gewand gekleidet. Überall, wo sich Mittheilungen solcher Art an den Gang eines einzelnen Menschenlebens knüpfen oder in einer gewissen chronologischen Ordnung[7] vorgetragen werden, glaubt man sie als Memoiren[2] bezeichnen zu dürfen.

Anders dachte Goethe von seinen Memoiren[2], denen er den Charakter[8] eines stilvollen Kunstwerkes in dem Maße zuerkannt wissen wollte, dass er, trotz lauterer Wahrheit des Inhalts, im Titel den Gedanken an dichterische Auffassung nicht ablehnte.

Diese ideale[9] Form für die Schilderung persönlicher Erlebnisse zu finden, dürfte indess da leichter gelingen, wo es das Seelenleben eines Menschen zu künstlerischer Anschauung zu bringen gilt, als, wo man versuchen will, die politischen[10] Ereignisse eines Menschenlebens und die Beziehungen von diesem zu jenen darzustellen.

Ich habe ursprünglich die Absicht gehabt, meinen Erinnerungen ebenfalls eine rein persönliche Form zu geben; aber im Laufe der Arbeit hat sich gezeigt, dass der Gang der politischen[5] Ereignisse seit der Zeit meines Regierungsantrittes einen so

---

[1] in einem bedeutsamen, von Engländern und Franzosen in hervorragendster Weise beherrschten Gebiete des Schriftthums, in dem der geschichtlich-staatlichen Denkwürdigkeiten (vgl. Anm. 25).
[2] Denkwürdigkeiten.
[3] von Nachrichten aus dem nicht öffentlichen Leben.
[4] bald Mittheilungen öffentlicher Briefwechsel und urkundlicher Aktenstücke.
[5] staatliche, vgl. nm. 10.
[6] weltweisheitliche.
[7] in einer gewissen zeitmäßigen Anordnung.
[8] das Gepräge.
[9] vollkommenste.
[10] die in Staatsverhältnisse eingreifenden, vgl. Anm. 5.

überwältigenden Einfluſs auf meine ganze Lebensgeſchichte genommen hat, daſs man faſt an keiner Stelle die ſtete Rückſicht auf die zuſammenhängende moderne[11] und insbeſondere deutſche Staatsentwickelung entbehren konnte.

In Folge meiner unausgeſetzten Theilnahme an der deutſchen Politik[12] habne meine Erinnerungen ganz unabſichtlich den Charakter[8] einer fortlaufenden Darſtellung der letzten Jahrzehnte angenommen. Selbſt ungeſucht hat mich nicht ſelten der Zufall zum Zeugen großer und entſcheidender Begebenheiten gemacht. Wenn ich meine eigenen Erlebniſſe überblickte, ſo ſtellte ſich mir jedesmal das Bild der ganzen Epoche[13] unwillkürlich vor die Augen. Und ſo erhielt das Werk, welches ich veröffentliche, den Charakter[8] einer Darſtellung, bei welcher mein individuelles Leben[14] zuweilen ganz zurücktrat.

Offen ſpreche ich meine Überzeugung aus, daſs in unſerer vielgeſchäftigen, den Erfolg der Dinge oft nur äußerlich beurtheilenden Zeit der Mann der That mehr als jemals das Bedürfnis haben muſs, ſeinen Standpunkt und ſeinen Antheil am politiſchen Leben nicht ganz verdunkelt zu ſehen.

Die Politik iſt in ihren Reſultaten allemal ein Produkt von vielen Kräften.[15] Wie gerade die größten Feldherren das deutlichſte Bewuſſtſein von dem Zuſammenwirken der Tauſende, welche den Kriegserfolg hervorgebracht haben, im Gedächtniſſe behalten, ſo wiſſen auch die kräftigſten und weitblickendſten Staatsmänner am beſten, wie wenig ein einziger und einzelner Wille es war, der in den großen Entwickelungen zum Ausdruck kam. In den Erzählungen der Nachgebornen wird nur Derjenige hoffen können, einen ſicheren Platz zu behaupten, welcher dafür Sorge getragen hat, daſs von ſeinen Beſtrebungen ſchriftliche Kunde beſtehe.

Dieſe Überzeugung hat mich das Bedenken überwinden laſſen, daſs es unter meinen deutſchen Standesgenoſſen — von einer großen, nicht vergleichbaren Ausnahme der Vergangenheit abgeſehen — immer unerwünſcht ſchien, perſönlich in dieſe Art von hiſtoriſcher Litteratur[16] einzugreifen. Und doch rechtfertigt ſich ein ſolcher Schritt beſonders heute, wenn man einen Blick auf mancherlei Bücher zeitgenöſſiſcher Geſchichte wirft.

Bei der Lektüre von Memoiren und Darſtellungen der letzten Decennien[17] war ich zuweilen erſtaunt, Perſönlichkeiten, von denen ich die ganz beſtimmte Erinnerung hatte, daſs gewiſſe Ereigniſſe ihrer Initiative[18] zu danken waren, gar nicht oder höchſt ungenügend erwähnt zu finden. Hie und da mag die Rückſicht dabei gewaltet haben, Handlungen regierender Perſonen nicht jetzt ſchon einer unvermeidlichen Kritik[19] preisgeben zu wollen. Trotzdem erregt aber eine ſolche Betrachtungs- und Auffaſſungsweiſe erhebliche Bedenken.

Das konſtitutionelle Prinzip[20] verſchweigt die Handlungen der Krone aus Ehrfurcht; und die Geſchichte verſchweigt zuweilen die Träger von Kronen aus Prinzip.[21]

---

[11] neuere oder neuzeitliche.
[12] Staats-Angelegenheiten, -Vorgängen, -Entwicklung.
[13] des ganzen Zeitabſchnittes, der ganzen Zeit.
[14] mein, des Einzelnen.
[15] Die Staatsentwicklung iſt in ihren Ergebniſſen allemal ein Erzeugnis vieler Kräfte.
[16] in dieſe Art geſchichtlichen Schrifthums.
[17] Beim Leſen von Denkwürdigkeiten und Darſtellungen der letzten Jahrzehnte.
[18] ihrer Anregung; ihrem Anſtoß.
[19] einer unvermeidlichen erörternden (oder abwägenden) Beurtheilung.
[20] Der Grundſatz des Verfaſſungsſtaates.
[21] grundſätzlich.

Und so kann es nicht fehlen, daſs man in Überlieferungen und Erzählungen der Gegenwart nicht selten an die gewaltige Bedeutung des Herrn Nemo[22] in der Welt erinnert wird; und dieser Niemand tritt in dem Epos der neuesten Geschichte[23] meistens hervor, wenn Fürsten und Regenten[24] eine persönliche Rolle zu spielen hatten.

Die Ursachen sowohl, wie die Wirkungen solcher historisch-politischen[25] Darstellungen stehen mir deutlich vor der Seele. Die treibenden Kräfte der Entwickelung bleiben unbekannt und unbesprochen; und weil in den Kreisen, wo sich dieselben befinden, eine ungemein große Scheu vorherrscht, von dem geschriebenen Worte öffentlich Gebrauch zu machen, so kann sich über wesentliche Momente[26] auch unserer Zeit unverdrossen eine fable convenue[27] ausbreiten.

Dem gegenüber scheinen Abmahnungen wenig am Platze zu sein, welche in Bezug auf das eigene Hervortreten durch Erzeugnisse der Presse niemals zu fehlen pflegen. Ich kann mich nicht bestimmt finden, mir mein Recht verkümmern zu lassen, die Dinge darzustellen, wie ich dieselben erlebt, empfunden und mitbewirkt habe. Mir war ein halbes Jahrhundert hindurch Gelegenheit geboten, im Vordertreffen zu stehen, ich habe Vieles erfahren, die Ereignisse scharf beobachtet, und kein wirklicher Kenner der Zeit dürfte meinen bescheidenen Antheil an den Gestaltungen unseres Vaterlandes in Zweifel ziehen wollen.

Das Werk, welches hiermit der Öffentlichkeit übergeben werden soll, habe ich mit einer Sorgfalt, Überlegung und, ich möchte sagen, kritischen Pedanterie[28] verfaſst, deren sich nicht allzuviele ähnliche Schriften zu rühmen haben dürften.

Nahezu ein Decennium[29] war ich unausgesetzt damit beschäftigt, in meiner Darstellung der Dinge die möglichste Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu erreichen, ohne daſs doch Jemand Grund finden sollte, sich verletzt zu fühlen. Oftmals habe ich mir gestattet, lieber die Form der Erzählung zu vernachlässigen, um nur dem sachlichen Inhalt eine größere Sicherheit zu geben. Auch habe ich mich nicht, gleich manchen andern Erzählern, auf mein gutes Gedächtnis ausschließlich verlassen wollen; vielmehr bin ich mir bewuſst, überall meine Erinnerungen auf das sorgfältigste kontrolliert[30] zu haben.

Ich will auch nicht von Dem sprechen, was gleichsam als die Frucht persönlichster, ich möchte sagen, geheimster Erinnerungen dem Werke zu Gute gekommen ist. Meine Arbeit beruht auf einer umfassenden Durchforschung und Benutzung eines umfangreichen Quellenmaterials.[31] Meine Sammlungen zur Zeitgeschichte werden durch die ungemein reiche Korrespondenz[32] unterstützt, welche in meinem Hause zusammenfloſs. Auch haben die öffentlichen Archive[33] schätzenswerthe Beiträge dargeboten; und für die Geschichte meiner persönlichsten Erlebnisse lagen mir die seit frühester Zeit

---

[22] Niemand.
[23] in der wie ein Gedicht sich darstellenden Geschichte der neuesten Zeit.
[24] Hier genügt wohl das einfache: „wenn Fürsten", wohinter der Zusatz: „und Regenten" (oder deutsch: und Herrscher — oder: und Staatslenker ꝛc.) mir ein müssiger zu sein scheint.
[25] geschichtlich-staatlichen, auch: staatsgeschichtlichen (vgl. Anm. 1).
[26] über wesentliche und ausschlaggebende Ereignisse (Begebenheiten, Umstände).
[27] Geschichtsfälschung, vgl. eine übereinkünftliche (oder übereinkunftsmäßige) Fabel. Erdichtung.
[28] peinlich urtheilenden Erwägung.
[29] Jahrzehent.
[30] überwacht (oder nachgeprüft).
[31] einer umfangreichen Quellensammlung (vgl. Anm. 35)
[32] den ungemein reichen Briefwechsel oder Briefverkehr . .. welcher ꝛc.
[33] Urkundensammlungen.

geführten Tagebücher als ein zuverlässiger Leitfaden vor. Von befreundeten Seiten und amtlichen Stellen wurde ich mit Abschriften und Originalakten[34] unterstützt.

Mit einem derartigen Quellenapparat[35] ausgerüstet, darf ich behaupten, daſs ich mehr als viele andere Zeitgenossen in der Lage war, Thatsachen festzustellen und zu überliefern. Was ich über die Dinge dachte und urtheilte, konnte ich unter diesen Umständen meist noch aktenmäßig belegen. Ich habe überall dahin gestrebt, den Leser mitten in die Bewegung vergangener Tage hineinzustellen.

Mein Leben fiel in eine große Zeit des Ringens um die nationalen Güter; ich habe nie anders als mit Freude und Hingebung mitgearbeitet, immer die großen Resultate im Auge, deren sich die Generation, welcher[36] ich angehöre, nun dankbar rühmen darf. Selbstverständlich wird kein einzelner Mann und vielleicht noch weniger eine einzelne Partei für sich in Anspruch nehmen wollen, immer auf der einzig richtigen Bahn dem Ziele unserer heutigen Entwicklung zugestrebt zu haben.

Das rein sachliche Interesse[37] jedoch, welches meiner Darstellung Freunde erwerben muſs, wird für bloßes Übelwollen keinen Raum gewähren; ich glaube sicher sein zu können, daſs meine Aufzeichnungen noch nach vielen Jahren zur Information über unsere merkwürdige Zeitepoche[38] dienen werden.

Was die Darstellung meiner Erlebnisse aus früheren Jahren — etwa bis in die Zeit der orientalischen Verwickelungen — betrifft, so darf ich nicht unterlassen, einen allgemeinen Hinweis auf die Bücher der Königin von England über meinen Bruder vorauszuschicken. Bei dem innigen Verkehr, welcher zwischen mir und meinem Bruder bestanden hat, wäre es unmöglich gewesen, von diesen bekannten Werken an irgend einer Stelle abzusehen. Denn nicht nur brüderliche Liebe, sondern auch Gemeinsamkeit der politischen[5] Überzeugungen und Arbeiten verband uns unzertrennlich.

So möge denn das Werk, von einem Mitlebenden und Mitstrebenden nach bestem Wissen wahrheitsgetreu erzählt, dem Verständnis zeitgenössischer und künftiger Freunde der Geschichte eine große Epoche[39] unserer nationalen Entwickelung näher rücken; dem Erzähler selbst aber möge es warmherzigen Antheil gewinnen und erhalten.

---

## Sprachreinigung im Neugriechischen.

Von Gymnasiallehrer Hertel in Greiz.

Zwar trifft es sich nicht allemal, daſs ein Zeitraum nationalen Aufschwungs mit einem Erstarken des sprachlichen Selbstbewusstseins verbunden ist, — hat doch die ganze staatlich so glänzende Zeit der freilich sehr italiänisch angehauchten Ottonen

---

[34] mit Akten in Abschriften oder in der Urschrift.

[35] Mit einer derartigen Quellensammlung (vgl. Anm. 31) oder z. B.: Mit einer so reichen Fülle von Hilfsmitteln an Quellen.

[36] Die großen Ergebnisse im Auge, deren sich das Geschlecht, welchem ꝛc.

[37] Die rein sachliche Theilnahme . . . , welche ꝛc.

[38] Zur Belehrung (oder Auskunft) über unsere merkwürdige Zeit (unsern merkwürdigen Zeitabschnitt).

[39] einen großen oder bedeutsamen Zeitraum, Zeitabschnitt ꝛc.

Die Leser der Zeitschrift mögen prüfend beurtheilen, ob durch die vorgeschlagenen Verdeutschungen an Stelle der Fremdwörter der Sinn des Verfassers eine wesentliche Einbuße erlitten habe, und ich möchte ihnen und, wenn es erlaubt ist, auch dem erlauchten Verfasser zum Schluſs das oft angeführte horazische Wort zurufen: Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

kaum ein halbes deutsches Gedicht hervorgebracht —, allein so viel ist unbestreitbar: in entscheidungsvollen Zeitläuften, wenn ein Volk nach langer Zerrissenheit und Erniedrigung sich wieder zusammenschließt und im Rathe der Nationen sich die ihm gebührende Stellung zu erringen strebt, da wird auch die Begeisterung, mit der alle Volksgenossen zum Werke der Einigung aufgerufen werden, nicht in fremder Zunge tönen; man besinnt sich, trotz aller weltbürgerlichen Bereitwilligkeit, mit der bisher fremdem Gute Aufnahme verstattet worden ist, auf der eigenen Sprache fort und fort wirkende Schöpfungskraft und strotzenden Reichthum.

Solcherlei Gedanken kamen dem Schreiber dieser Zeilen neulich in — Athen, wohin er eine kleine wissenschaftliche Reise unternommen.

Das junge, mächtig aufstrebende Völkchen der Neuhellenen, von Vielen verkannt und missachtet, kann in gar manchen Stücken uns Deutschen, die wir es ja so herrlich weit gebracht, zum beschämenden Vorbild dienen. Im Folgenden ziehen wir einzig die sprachliche Seite des griechischen Volkswesens in Betracht.

Die Reinigung der Sprache war eine der ersten und wichtigsten Sorgen des aus langer Knechtschaft Nacht zur Selbständigkeit emporgestiegenen Hellenenthums.

Seit der Zerstörung von Korinth durch Mummius waren die Völkerströme der Römer, Goten, Slawen, Franken, Katalonier, Venezianer, Albanesen und Türken über das unglückliche Land dahingerauscht. Wäre es zu verwundern, dass nach 2000jähriger Fremdherrschaft der Stempel der Ausländerei auch der Sprache aufgedrückt worden, dass sie ein gut Theil ihrer eigenhaften Gestalt und Bildung eingebüßt?

In der That weist die Volkssprache in mancher Beziehung die Einwirkung jener Barbaren auf, mehr in den Grenzbezirken als im Innern des Reiches und auf den östlichen Inseln.

Allein es ist doch staunenswerth, in welch großartigem Umfang die Männer, welche die neue Sprache ihrer ausländischen Schminke zu entledigen, ihr aus dem unversieglichen Jungbrunnen der klassischen Sprechweise neues Leben zuzuführen unternahmen, ihre Aufgabe erfüllt haben. Es macht dem griechischen Volksgeiste nicht minder, als dem Vorschreiten der gelehrten Männer, eines Kontos, Kumanudis, Bernardakis, Hatzidakis, A. R. Rangabé, Aug. Vlachos u. a. m. Ehre, zu solchen Ergebnissen gelangt zu sein, wie sie uns in den Buchwerken und Zeitungen Neugriechenlands vorliegen.

Freilich gestaltete sich ihre Aufgabe leichter, als die der deutschen Sprachmeister: war doch die griechische Sprache schon in den Tagen des Aristoteles für alle Gebiete des Lebens und in hervorragendem Maße gerade für das geistige Dichten und Trachten zur höchsten Vielseitigkeit und Geschmeidigkeit gereift. Heutzutage hat man überall in Staat und Kirche, Gericht und Schule, Heilkunde und Heerwesen einfach an jene Überlieferungen wieder angeknüpft: das Mittelalter ist gleichsam ausgewischt aus der Erinnerung des gegenwärtigen Geschlechtes. — Mit derselben Leichtigkeit, welche ein gebildeter Neugriche im Lesen der alten Schriftsteller entfaltet, würde Sokrates den Wortlaut einer athenischen politischen Zeitung verstehen.

Wie anders bei uns! Die tiefgreifende Einwirkung des römischen Christenthums und des römischen Rechts, die Wechselbeziehungen zwischen Italien und Deutschland, welche durch die Römerzüge der deutschen Kaiser sich anspannen, all Dies drohte, unser Volk allmählich auf friedlichem Wege zu romanisieren, — und, was Cäsar, Drusus und Tiberius mit dem Schwerte nicht erreichen konnten, wäre vielleicht dem Einfluß deutscher Herrscher, Geistlichen und Rechtsgelehrten gelungen, hätten

wir mehr ſolche Könige gehabt, wie Ludwig, den die Geſchichte den Frommen nennt, wie die Ottonen, wie einzelne Hohenſtaufen! Schlimm genug ſieht es noch immer aus:

In unſeren Tagesblättern kommt auf zehn Wörter mindeſtens ein geborgtes; in der ganzen griechiſchen Zeitung kaum je ein Lehnwort aus Rom, kaum ein Fremdwort aus Paris! — — Haben wir nach unſrer Ankunft in Athen es uns in der Herberge, dem *ξενοδοχεῖον* („Hôtel"), bequem gemacht und unſern Magen durch ein kräftiges *γεῦμα* (Mahl — „Dîner") befriedigt, ſo verlangen wir von dem *παιδί* (Knabe — „Garçon") eine *ἐφημερίς* (Zeitung — „Journal"). Das gereichte *φύλλον* (Blatt — „Exemplar") iſt *ἀριθμός* (Zahl — „Nummer") 235. An der Spitze iſt nicht der „Abonnementspreis", ſondern die *τιμὴ συνδρομῆς* (Entgelt für Dauerabnahme, eig. das Mitlaufen) verzeichnet, welche nicht auf dem „Redaktions"- oder „Expeditionsbureau", ſondern im *γραφεῖον*, in der Schreibſtube, der *διεύθυνσις*, der Leitung, oder der *ἔκδοσις*, der Ausgabeſtelle, entgegengenommen werden.

In unſerem gar reichhaltigen Tageblatt finden wir nach den *τηλεγραφήματα* (ſo richtig ſtatt der Unform „Telegramme") den Fernſchriften, des *Πρακτορεῖον Χαβᾶς*, der „Agence Havas", den „politiſchen Leitartikel" *τὸ πολιτικὸν δελτίον*, mit Auszügen aus der *Σημαία* (Standard), den *Ἡμερήσια νέα* (Daily News), den *Καιροί* (Times) oder der *Ἐφημερὶς τῶν συζητήσεων* (Journal des débats) Nachrichten und Sonderberichte, *εἰδικαὶ ἀλληλογραφίαι*, nicht „Specialkorreſpondenzen", aus dem Reich und den Bezirken, *ἐπαρχίαι*, („Provinzen").

Der Reichstag, die *βουλή*, hatte heute, wie wir leſen, bloß Abtheilungsſitzungen, *ἐργασίαι τμημάτων* („Kommiſſions"verhandlungen), in welchen nach der Darlegung, *ἔκθεσις* („Referat"), eines „Rathsherren" Wahlbeanſtandungen, *ἐνστάσεις* („Proteſte"), berathen wurden; die Sitzungen leitet kein „Präſident", ſondern ein *πρόεδρος*, Vorſitzender; man verlieſt nicht das „Protokoll" der vorigen Sitzung, ſondern *τὰ πρακτικά*, den Verhandlungsbericht.

Es kämpft nicht die „Regierungspartei" und die „Oppoſition", ſondern die *συμπολίτευσις* und *ἀντιπολίτευσις*, es unterdrückt nicht die „Majorität" die „Minorität", ſondern es verſtändigen ſich mit einander die *πλειονότης* und *μειονότης*.

Nicht ein „Miniſterpräſident", ſondern der *πρωθυπουργός*, der „Erſtdiener", hat die Königsrede, den *βασιλικὸς λόγος*, zu verleſen, wie dortzulande die „Thron"rede genannt wird.

Während bei uns die „finanzielle Situation" wegen der „ſocialen" Noth „kritiſch" iſt und durch „nationalökonomiſche" „Reformexperimente" das böſe „Defizit" aus dem „Etat" „eliminiert" werden ſoll, iſt dort die Lage des Reichsvermögens *τῶν οἰκονομικῶν τοῦ κράτους* und die Noth der Gemeinſchaft, *ἡ κοινωνικὴ ἀνάγκη*, noch nicht ſo *κρίσιμος*, daſs Umbildungen, *μεταρρυθμίσεις*, auf dem Steuergebiet zur Beſeitigung des Fehlbetrags, *ἔλλειμμα*, in Ausſicht genommen zu werden brauchten, etwa durch ſtärkere Heranziehung der Weingeiſtmachereien, *οἰνοπνευματοποιΐα* („Spiritusfabriken"). — —

Das Unterblatt, die *ὑποφυλλίς*, unſer deutſches „Feuilleton", bringt eine unterhaltende Fabelgeſchichte, *ἓν ἐνδιαφέρον μυθιστόρημα*, anſtatt eines „intereſſanten Romans" oder einer „Novelle".

Am Schluſſe begegnen wir nach dem Briefkaſten, der *ἀλληλογραφία* („Korreſpondenz"), weder „Annoncen" noch „Inſeraten", ſondern Ankündigungen, *δηλώσεις*, und Einrückungen, *καταχωρίσεις*. Wir ſuchen nach den Abendvergnügungen und

haben die Wahl, ob wir ein Singſpiel, *συναυλία* („Konzert"), ein Luſtſpiel, *κωμῳδία*, eine „Poſſe", *σκῶμμα*, oder ein Trauerſpiel, *τραγῳδία*, im Schauhaus, *θέατρον*, uns anſehen wollen.

Wir ſteigen nach beendeter Leſung, *ἀνάγνωσις* („Lektüre"), in einen Volkträger, *λεωφορεῖον* („Omnibus"), und fahren nach dem Eintrachtsplatz, um den Kriegerſammtklang, *στρατιωτικὴ συμφωνία* („Militärkonzert") anzuhören. Unter den zahlreichen Zuſchauern bemerken wir die fremdländiſchen Staatsvertreter, *τὸ διπλωματικὸν σῶμα* (das „diplomatiſche Korps"), darunter den Fremdwalt, *πρόξενος* („Konſul"), von Schwarzenberg, *Μαυροβούνιον* („Montenegro"), mit ſeinem Schriftwart, *γραμματεύς* („Sekretär"), und kriegskundigen Begleiter, *στρατιωτικὸς ἀκόλουθος* („Militärattaché"). Aber auch die oberſten Ortsbeamten, *ἐπιτόπιαι ἀρχαί* („Lokalbehörden"), ſind erſchienen; doch bedarf es keiner Stadtordner, *ἀστυνομία* („Polizei"), um die Ordnung aufrecht zu erhalten; die Bevölkerung, *τὸ δημόσιον* („Publikum"), iſt geſittet, *πεπολιτισμένον* („civiliſiert").

Froh des gehabten Genuſſes wandern wir durch den Rennbahnweg, *ὁδὸς Σταδίου* („Stadionſtraße"), zur Allkundei, dem *πανεπιστήμιον* (Univerſität"). Ein der Heilkunde Befliſſener, *φοιτητὴς τῆς ἰατρικῆς* („Studioſus Medicinae") weiſt uns gerne dahin; eben kommt auch ſein Mitbruder, *συνάδελφος* („Kollege") von der Weisheitsſchule, *φιλοσοφικὴ σχολή* (der „philoſophiſchen Fakultät"), derſelbe hat ſchon ein vier Jahre gelernt, zu deutſch: ca. 8 Semeſter ſtudiert und wird nächſtens bei dem Ehrenanweiſer, *ἐπίτιμος καθηγητής* („Profeſſor hon.") N. ſeine Prüfung, *ἐξέτασις* („Examen"), ablegen. Die Unterhaltung, *συνδιάλεξις*, iſt ganz lehrreich: in Deutſchland würde die „Konverſation" vielleicht „intereſſant" ſein.

Auf dem weiteren Wege haben wir Gelegenheit, den Übungen einer Fußvolkſammtſchar, *σύνταγμα πεζικόν* („Infanterieregiment"), beizuwohnen, die der Herr Feldherr, *στρατηγός* („General"), ſelbſt beaufſichtigt. — Sie ſehen ganz ſchmuck aus, die neugriechiſchen Heergeſellen, *στρατιῶται* („Soldaten"), in ihrer knappen graublauen Kleidung, *ἐμπισμός* („Uniform"), inſonderheit die Herren Würdenträger, *ἀξιωματικοί* („Offiziere"), vom Sammtſcharwalt, *συνταγματάρχης* („Regimentschef"), bis zum *ἀνθυπολοχαγός*, Nebenunterhauſenführer (Sekondlieutenant). Auch die Geſchützſcharen, *μηχανικὰ τάγματα* („Artilleriebataillone"), erregen unſre Aufmerkſamkeit, wie ſie den Feuerſtaub, *πυρῖτις* („Pulver"), zum Feuerſchleudern, *πυροβολισμός* („Bombardement"), herbeiſchaffen.

Doch die Zweitkleinen, *δευτερόλεπτα* („Sekunden") verrinnen: in wenig Kleinen, *λεπτά* („Minuten"), wird die Sonderwagenreihe, *ἡ ἐκτακτος ἁμαξοστοιχία* (der „Extrazug"), abfahren. Eilen wir zur Bahnſtelle, *σταθμός* („Station"), und löſen wir raſch eine Eintrittskarte zweiter Ordnung mit Rückkehr, ein *εἰσιτήριον δευτέρας τάξεως μετ' ἐπανόδου* (ein „Retourbillet 2. Klaſſe")! Schon ſteht der Dampfwagen, *ἡ ἀτμομηχανή* („Lokomotive"), zur Abfahrt bereit. — —

Wir haben unſern kleinen Streifzug durch ein — winziges Gebiet des neugriechiſchen Sprachthums beendet. Nun ſind wir weit davon entfernt, die angegebenen, meiſt wörtlichen Verdeutſchungen zur ſofortigen Aufnahme in unſern Wortſchatz empfehlen zu wollen: für eine Reihe der berührten Ausdrücke ſtehen uns kürzere und geläufigere gutdeutſche Redeweiſen zu Gebote. Hier galt es nur, in kleinem Rahmen zu zeigen, welch rieſigen Erfolg die Beſtrebungen der griechiſchen Sprachlehrer aufzuweiſen haben mit ihrer entſchiednen Verdrängung fremder Eindringlinge. —

Solche Ergebnisse waren aber nur möglich, weil das gesammte Volk nicht hohnlächelnd über die „Wortklauber“ und „Schulmeister“ die Nase rümpfte, sondern mit gutem Willen und werkthätiger Theilnahme ihre Arbeiten unterstützte, da man dieselben als wesentlichen Mitwirker der Neuschaffung des eigenen Volksthums empfand.

Gehet hin und thuet Desgleichen!

---

## Spiel des Schicksals.

Ein Bruchstück einer wahren Geschichte.

Von Schiller.

(Schluss.)

### § 100—126.

100. Entsetzen hatte den Geistlichen ergriffen, da er in die Mordgrube hineintrat. 101. Seine Augen suchten einen Menschen — und ein Grauen erweckendes Scheusal kroch aus einem Winkel ihm entgegen, der mehr dem Lager eines wilden Thieres als dem Wohnorte eines menschlichen Geschöpfes glich. 102. Ein blasses, todtenähnliches Gerippe, alle Farbe des Lebens aus einem Angesicht verschwunden, in welches Gram und Verzweiflung tiefe Furchen gerissen hatten, Bart und Nägel durch eine so lange Vernachlässigung bis zum Scheußlichen gewachsen, vom langen Gebrauche die Kleidung halb vermodert und aus gänzlichem Mangel der Reinigung die Luft um ihn verpestet, — so fand er diesen Liebling des Glücks; und Diesem allem hatte seine eiserne Gesundheit widerstanden! 103. Von diesem Anblicke noch außer sich gesetzt, eilte der Prediger auf der Stelle zu dem Befehlshaber, um auch noch die zweite Wohlthat für den armen Unglücklichen auszuwirken, ohne welche die erste für keine zu rechnen war.

104. Da sich dieser abermals mit dem ausdrücklichen Buchstaben seiner Dienstanweisung entschuldigt, entschließt er sich großmüthig zu einer zweiten Reise nach der Hauptstadt, die Gnade des Fürsten noch einmal in Anspruch zu nehmen. 105. Er erklärt, dass er sich, ohne die Würde der kirchlichen Gnadenmittel zu verletzen, nimmermehr entschließen könne, irgend eine heilige Handlung mit seinem Gefangenen vorzunehmen, wenn ihm nicht zuvor die Ähnlichkeit mit Menschen zurückgegeben würde. 116. Auch Dieses wird bewilligt und erst von diesem Tage an lebte der Gefangene wieder.

107. Noch viele Jahre brachte G*** auf dieser Festung zu, aber in einem weit leidlichern Zustande, nachdem der kurze Sommer des neuen Günstlings verblüht war und Andere an seinem Posten wechselten, welche

menſchlicher dachten oder doch keine Rache an ihm zu ſättigen hatten. 108. Endlich, nach einer zehnjährigen Gefangenſchaft, erſchien ihm der Tag der Erlöſung, — aber keine gerichtliche Unterſuchung, keine förmliche Losſprechung. 109. Er empfing ſeine Freiheit als ein Geſchenk aus den Händen der Gnade; zugleich ward ihm auferlegt, das Land auf ewig zu räumen.

110. Hier verlaſſen mich die Nachrichten, die ich, bloß aus mündlichen Überlieferungen, über ſeine Geſchichte habe ſammeln können; und ich ſehe mich gezwungen, über einen Zeitraum von zwanzig Jahren hinwegzuſchreiten. 111. Während desſelben fing G*** in fremden Kriegsdienſten von Neuem ſeine Laufbahn an, die ihn endlich auch dort auf eben den glänzenden Gipfel führte, wovon er in ſeinem Vaterlande ſo ſchrecklich heruntergeſtürzt war. 112. Die Zeit endlich, die Freundin der Unglücklichen, die eine langſame, aber unausbleibliche Gerechtigkeit übet, nahm endlich auch dieſen Rechtshandel über ſich. 113. Die Jahre der Leidenſchaften waren bei dem Fürſten vorüber und die Menſchheit fing allgemach an, einen Werth bei ihm zu erlangen, wie ſeine Haare ſich bleichten. 114. Noch am Grabe erwachte in ihm eine Sehnſucht nach dem Lieblinge ſeiner Jugend. 115. Um, wo möglich, dem Greiſe die Kränkungen zu vergüten, die er auf den Mann gehäuft hatte, lud er den Vertriebenen freundlich in ſeine Heimat zurück, nach welcher auch in G***'s Herzen ſchon längſt eine ſtille Sehnſucht zurückgekehrt war. 116. Rührend war dieſes Wiederſehen, warm und täuſchend der Empfang, als hätte man ſich geſtern erſt getrennt. 117. Der Fürſt ruhte mit einem nachdenkenden Blicke auf dem Geſichte, das ihm ſo wohlbekannt und doch wieder ſo fremd war; es war, als zählte er die Furchen, die er ſelbſt darein gegraben hatte. 118. Forſchend ſuchte er in des Greiſes Geſicht die geliebten Züge des Jünglings wieder zuſammen; aber, was er ſuchte, fand er nicht mehr. 119. Man zwang ſich zu einer froſtigen Vertraulichkeit. 120. Beider Herzen hatten Scham und Furcht auf immer und ewig getrennt. 121. Ein Anblick, der ihm ſeine ſchwere Übereilung wieder in ſeine Seele rief, konnte dem Fürſten nicht wohl thun; G*** konnte den Urheber ſeines Unglücks nicht mehr lieben. 122. Doch getröſtet und ruhig ſah er in die Vergangenheit, wie man ſich eines überſtandenen ſchweren Traumes erfreuet.

123. Nicht lange, ſo erblickte man G*** wieder im vollkommenen Beſitz aller ſeiner vorigen Würden und der Fürſt bezwang ſeine Abneigung, um ihm für das Vergangene einen glänzenden Erſatz zu geben. 124. Aber konnte er ihm auch das Herz dazu wiedergeben, das er auf immer für

den Genuſs des Lebens verſtümmelte? 125. Konnte er ihm die Jahre der Hoffnung wiedergeben oder für den abgelebten Greis ein Glück erdenken, das auch nur von Weitem den Raub erſetzte, den er an dem Mann begangen hatte?

126. Noch neunzehn Jahre genoß G*** dieſen heitern Abend ſeines Lebens. 127. Nicht Schickſale, nicht die Jahre hatten das Feuer der Leidenſchaft bei ihm aufzehren, noch die Munterkeit ſeines Geiſtes ganz bewölken können. 128. Noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre haſchte er nach dem Schatten eines Guts, das er im zwanzigſten wirklich beſeſſen hatte. 129. Er ſtarb endlich als Befehlshaber von der Feſtung, wo Staatsgefangene aufbewahrt wurden. 130. Man wird erwarten, daſs er gegen dieſe eine Menſchlichkeit geübt, deren Werth er an ſich ſelbſt hatte ſchätzen lernen müſſen; aber er behandelte ſie hart und launiſch und eine Aufwallung des Zornes gegen einen derſelben ſtreckte ihn auf den Sarg in ſeinem achtzigſten Jahre.

---

### Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 100. „Entſetzen hatte den Geiſtlichen ergriffen, da er in die Mordgrube hineintrat.“ Statt des hervorgehobenen Plusquamperfekts ſtände wohl richtiger das Imperfekt. Entſetzen ergriff ꝛc. oder etwa: hielt den Geiſtlichen ergriffen ꝛc.

§ 101. „Ein . . . Scheuſal kroch aus einem Winkel ihm entgegen, der“ ꝛc. Da bei dieſer Stellung man, ehe man weiter lieſt oder hört, das bezügliche Fürwort „der“ eher auf das zunächſt ſtehende ihm beziehen wird als auf das dieſem vorangehende einem Winkel, worauf es doch bezogen werden ſoll, ſo wäre es üblicher und richtiger, zu ſetzen: — kroch ihm aus einem Winkel entgegen, der ꝛc.

§ 102. Sehr wirkungsvoll hat der Schriftſteller hier die Umſtände, die den Grauen erweckenden Anblick ſchildern, nicht in vollſtändigen Sätzen ausgeſprochen, ſondern mit Fortlaſſung des für dieſe nothwendigen Satzbandes (der Kopula ꝛc., die ich im Folgenden in eckigen Klammern hinzufüge) unverbunden neben einander geſtellt, um ſie dann ſchließlich mit dem zuſammenfaſſenden „ſo“ im Folgenden aufzunehmen, vgl.: Ein blaſſes todtenähnliches Gerippe [zeigte ſich dem Anblicke ꝛc.], alle Farbe des Lebens [war] aus einem Angeſicht verſchwunden, in welches Gram und Verzweiflung tiefe Furchen geriſſen hatten; Bart und Nägel [waren] durch eine ſo lange Vernachläſſigung bis zum Scheußlichen gewachſen; vom langen Gebrauche [war] die Kleidung halb vermodert und aus gänzlichem Mangel der Reinigung [war] die Luft um ihn verpeſtet: ſo fand er (der Geiſtliche) dieſen Liebling des Glücks. — Man beachte das unbeſtimmte Deutewort: „Alle Farbe des Lebens aus einem Angeſicht verſchwunden, in welches“ ꝛc., — ſtatt des beſtimmten: aus dem Angeſicht ꝛc. Das unbeſtimmte Deutewort rechtfertigt ſich hier vollkommen, in ſo fern der Geiſtliche hier nicht „das Angeſicht“ des geſuchten Menſchen, ſondern „ein Angeſicht“ eines ſtatt dieſes ihm entgegenkriechenden Scheuſals (ſ. § 101) erblickt. — „So fand er dieſen Liebling des Glücks; und Dieſem allem hatte ſeine [genauer deſſen] eiſerne Geſundheit widerſtanden.“

§ 103. „Zu dem Befehlshaber", bei Schiller: Gouverneur s. § 83.

§ 104. „Da sich dieser abermals mit dem ausdrücklichen Buchstaben seiner Dienstanweisung" [bei Schiller: Instruktion, s. Heft 8 S. 358/9 zu § 87] „entschuldigt, entschließt er sich" ꝛc. mit dem Übergang aus dem im Vorhergehenden gebrauchten erzählenden Imperfekt, s. § 84 ff., in das lebhaft vergegenwärtigende Praesens historicum, das am Schluſs von § 106 wieder ins erzählende Imperfekt übergeht. — „Nach der Hauptstadt", bei Schiller Residenz, s. § 67.

§ 105. „Die Würde der kirchlichen Gnadenmittel", bei Schiller: des Sakraments. — „Mit seinem Gefangenen", wofür es auch bloß heißen könnte: „mit dem Gefangenen." Das besitzanzeigende Fürwort statt des Geschlechtsworts hebt den Antheil, welchen er an der in Rede stehenden Person nimmt, hervor, vgl.: das in Erzählungen so häufige: mein (oder mit Einschluſs der Leser: unser) Held ꝛc.

§ 106. „Erst von diesem Tage an lebte der Gefangene wieder", — in so fern das bisherige Dasein im Gefängnis kein wirkliches Leben zu nennen war.

§ 107. „In einem weit leidlicher(e)n Zustande", s. § 64, Fußanmerkung. — „Nachdem der kurze Sommer des neuen Günstlings verblüht war", s. dieses und ähnliche Beispiele für die übertragene Bedeutung von „Sommer" in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, 1117a (Nr. 1f.)

§ 111. „Während desselben" [des Zeitraums]. Statt dieses sachlichen Genitivs (vgl. § 66) dürfte in der allgemeinen Schriftsprache schwerlich der von „er" gebraucht werden: „während seiner" u. Ä. m. — „Den Gipfel ..., wovon er ... heruntergestürzt war", — üblicher: „von welchem" ꝛc. [„Wovon" und ähnliche Zusammenziehungen entsprechen eigentlich dem „was," welches sich nicht auf ein bestimmtes einzelnes Hauptwort, sondern auf einen allgemeinen Begriff ꝛc. bezieht, s. meine „Hauptschwier." S. 327a].

§ 112. „Die Zeit endlich .... nahm endlich auch diesen Rechtshandel über sich." Von dem zweimal gesetzten endlich ist eins überflüssig. Der Schriftsteller hat offenbar über die hier durch Punkte angedeuteten Einschaltungen bei dem zweiten „endlich" vergessen oder übersehen, daſs er das Wort schon einmal (gleich nach dem Subjekt) gesetzt hat. — Sachlich ließe sich wohl mit Recht Manches dagen einwenden, daſs der Zeit so unbedingt eine „unausbleibliche" Gerechtigkeit zugeschrieben wird

§ 113. Die Menschheit fing allgemach an, einen Werth bei ihm zu erlangen, wie" [= in dem Maße, wie ꝛc.] „seine Haare sich bleichten", — deutlicher „die Menschlichkeit" (wie § 130), s. unter diesem Worte und unter Menschheit die Belege in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 2, S. 292—293.

§ 114. „Noch am Grabe erwachte in ihm eine Sehnsucht." Vielleicht ist statt des ersten Wortes — nach einem häufig wiederkehrenden Lese- und Setzfehler — nah zu setzen. Indem ich diese Vermuthung nicht zurückhalte, entgeht mir nicht, daſs Schiller in seinem Gedichte: „Die Hoffnung" (S. 81b der einbänd. Ausg.) schreibt:

„Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn, beschließt er am Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf" —;

aber grade durch diese Stelle scheint mir der Unterschied zwischen dem „noch" und dem „nah" in dieser Verbindung besonders klar zu werden.

§ 115. „Um, wo möglich, dem Greise die Kränkungen zu vergüten, die" ꝛc. Vielleicht hätte statt des „wo möglich" ein „so weit es möglich" den Vorzug

verdient. Jenes (ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 2, S. 323a, Nr. 2 und Bd. 3, S. 1645b Nr. 5) ſpricht den Zweifel aus, daſs es überhaupt —, dieſes (mehr im Sinne des Fürſten), daſs es im ganzen Umfange — möglich ſein werde.

§ 116. „Warm und täuſchend [war] der Empfang“, — in glücklicher Kürze ausdrückend, daſs bei dem Empfang Beide ſich durch die augenblickliche Erregung über die wirkliche Wärme ihrer Empfindung täuſchen konnten und täuſchten, vgl. § 119, wo — der Wirklichkeit entſprechender — die Vertraulichkeit als eine gezwungene und froſtige bezeichnet wird. — „Als hätte man ſich geſtern erſt getrennt“, — mit dem unbeſtimmten allgemeinen Fürwort ſtatt der beſtimmten Bezeichnung: ſie beide (d. i. der Fürſt und ſein früherer Günſtling), eben ſo § 119, vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 2, S. 220b und meine „Hauptſchwier.“ S. 202a.

§ 117. „Die Furchen, die er ſelbſt darein gegraben“ = in das Geſicht, vgl.: „Unterſcheide: darin = in mit Dativ; darein = in mit Accuſ.“ ꝛc. („Hauptſchwier.“ S. 87b); ferner: „z. B.: Hierein (wie: darein, vgl.: in dieſen Umſtand) ſetzte ich meine ganze Hoffnung; dagegen: Hierin (wie darin (in dieſem Umſtand) liegt meine ganze Hoffnung.“ („Sprachbriefe“ S. 380a), ſ. auch mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“, Bd. 1 S. 352c ff. und in Bezug auf die (wie dort angegeben) ſchwankenden Fälle z. B. Pred. Salom. 2, 5, in Luther's Überſetzung: „Ich macht[e] mir Garten und Luſtgarten und pflanzet[e] allerlei fruchtbar[e] Bäume darein,“ wofür H. Arnheim (in der Bibel von Zunz) ſetzt: „Machte mir Gärten und Luſtgehege und pflanzte darin allerlei Fruchtbäume“ u. Ä. m.

§ 118. „In des Greiſes Geſicht“, dafür in der 12bänd. Ausg.: „des Greiſen“, vgl.: „Nach der, dieſer, jener, jeder ꝛc. haben die ſubſtantiviſchen Eigenſchaftswörter regelmäßig ſchwache Abwandlung, vgl. z. B.: Der Greiſe; des, dem, den, die Greiſen — und das wirkliche Hauptwort: Der Greis, des Greiſes, dem Greiſe, den Greis; die Greiſe“ ꝛc., meine „Hauptſchwier.“ S. 282b. Nr. 4d., ſ. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 1, S. 624c.

§ 119 ſ. § 116.

§ 120. „Beider Herzen hatten Scham und Furcht auf immer und ewig getrennt.“ — üblicher „Scham und Scheu“, ſ. mein „Wörterb. deutſcher Synon.“ S. 137, wonach „Scheu“ = banges Gefühl, das Einen von Etwas fern hält, ihn davon zurückſchreckt; Furcht = das ängſtigende Gefühl von etwas Drohendem“ ꝛc., vgl. mein „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 3, S. 911c, wo u. A. auch aus Schiller's „Jungfr. v. Orl.“ 4. Aufz. 2. Auftr. (= S. 475b) die Verbindung aufgeführt iſt:

„Von ſeiner Furcht und Scheue löſt ſich mir
Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen“ ꝛc.

Der Zuſammenfaſſung gemäß hätte zu dem Subjekt: „Scham und Furcht“ das Zeitwort ſtatt in die Mehrzahl „hatten“ auch in die Einzahl geſetzt werden können, was zur deutlicheren Unterſcheidung von Subjekt und Objekt ſich empfohlen hätte. „Beider Herzen hatte Scham und Furcht auf immer und ewig getrennt“ vgl. paſſiviſch: „Beider Herzen waren durch Scham“ ꝛc.

§ 121. „Ein Anblick, der ihm ſeine ſchwere Übereilung wieder in ſeine Seele rief“, [wo für das zweite beſitzanzeigende Fürwort auch das bloße beſtimmte Deutewort „die“ genügt haben würde] „konnte dem Fürſten nicht wohl thun; G*** konnte den Urheber ſeines Unglücks nicht mehr lieben.“ Meines Erachtens würde hier ſtatt des Semikolons (Strichpunkts) zwiſchen „thun“ und „G***“ beſſer das beide Sätze

verknüpfende Bindewort „und“ stehen, entsprechend dem zusammenfassenden „Beide“ im vorangegangenen Satze (§ 120).

§ 123. „Nicht lange, so ꝛc.“, stehende Formel ohne Zeitwort = es währt nicht lange, so ꝛc., s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 2, S. 22b.

§ 124. „Aber konnte er ihm auch das Herz dazu wiedergeben, das er auf immer für den Genuſs des Lebens verstümmelte?“ —, richtiger im Plusquamperfekt: verstümmelt hatte statt des gleichzeitige Dauer bezeichnenden Imperfekts, vgl. am Schluſs des § 125: „Den Raub . . ., den er begangen hatte“ (nicht: beging).

§ 125. „Konnte er . . . für den abgelebten Greis ein Glück erdenken, das auch nur von Weitem den Raub ersetzte“ [vgl. § 123: „Den glänzenden Ersatz“] ꝛc.

§ 127. „Die Munterkeit des Geistes“, bei Schiller: „Jovialität“, vgl. § 4.

§ 129. „Als Befehlshaber“ [s. § 83] „(von) der Festung***“ [wo mit Fortfall des „von“ der bloße Genitiv genügt hätte, s. meine „Hauptschwier.“ S. 73b ff.], „wo Staatsgefangene aufbewahrt wurden.“ Das hervorgehobene Wort ist hier nicht recht passend, da man bei aufbewahren (s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.“ Bd. 3, S. 1459c) eigentlich an ein Bewahren für spätere Benutzung, zu künftigem Gebrauch ꝛc. denkt, vgl.: Als Befehlshaber der Festung***, wo [oder: in der] Staatsgefangene — gehütet oder: in Haft gehalten wurden ꝛc. oder: der für Staatsgefangene bestimmten (dienenden) Festung ꝛc.

§ 130. „Eine Aufwallung des Zorns . . . . streckte ihn auf den Sarg in seinem achtzigsten Jahre.“ Die hervorgehobenen Worte am Schluſs ständen üblicher und richtiger vor den Worten: „auf den Sarg“; aber auch diese sind nicht ganz in der Ordnung; denn nicht auf —, sondern in den Sarg kommt der Todte, oder — wenn man die Präposition „auf“ festhalten will, nicht: auf den Sarg, sondern auf die Bahre. Der sich in diesem Falle unbeabsichtigt einstellende Reim: Jahr(e) — Bahre ließe sich durch die Fortlassung des eingeklammerten „e“ beseitigen: „Eine Aufwallung des Zorns . . . . streckte in seinem achtzigsten Jahr ihn auf die Bahre“ oder einfacher: tödtete ihn in seinem achtzigsten Jahre, — machte im achtzigsten Jahre seinem Leben einEnde oder Ähnliches mehr.

---

Hier am Schluſs der Erläuterungen zu Schiller's Erzählung scheint es angemessen noch folgende darauf bezüglichen Stellen aus Schriften von G. Hauff hinzuzufügen, — zuerst aus dessen „Schillerstudien“ (1880) S. 144 ff.:

„Eine andere Erzählung: ‚Spiel des Schicksals‘ (vom Jahre 1789) zeigt schon in ihrem Titel die Vorstellung von einer dunkeln Macht, die sich darin gefällt, den Menschen nach Laune zu stürzen und zu erhöhen. Die wahre Geschichte spielt in Würtemberg und unter Schiller's absolutistischem Erzieher, dem Herzog Karl. Hier nun glaube ich einen Hauptgrund von Schiller's Fatalismus finden zu dürfen. Der Despotismus ist der Vater des Materialismus, Nihilismus und Fatalismus. Die russischen Zustände der Gegenwart erklären sich leicht, wenn man die Bestechlichkeit und die Willkürherrschaft zahlreicher Beamten bedenkt. Ähnliche Zustände finden wir aber in Würtemberg unter dem despotischen Regiment eines Ludwig Eberhard, Karl Alexander und Karl Eugen. Diese Erdengötter spielten mit Gesetz und Verfassung und führten ein Regiment wie die gleichzeitigen russischen Kaiserinnen, namentlich die große Katharina, die, je nachdem es ihnen beliebte, einen Emporkömmling, nachdem sie seiner überdrüssig geworden waren, nach Sibirien schickten. Der Glaube an den

Zufall, an die launische Glücksgöttin wechselt daher zeitenweise mit dem Glauben an ein unentrinnbares Verhängnis; Stoïcismus und Epikureïsmus sind Milchbrüder. Diese Herrscher verlangten von ihren Unterthanen Gehorsam und frommen Glauben und thaten Alles, um eine gesunde Religion zu untergraben und nur stumpfsinnigen Fatalismus oder einen auf das Glück des Diesseits verzichtenden Pietismus übrig zu lassen. Energische Naturen wie Schiller empörten sich in wildem Freiheitstrotz gegen die despotische Willkür, auch wenn diese Pläne entwarf, die Unterthanen in ihrer Weise zu beglücken" ꝛc.

In einem andern Buche (Christian Friedrich Daniel Schubart in seinem Leben und in seinen Werken) sagt Hauff S. 183.:

„Was Schiller's Erzählung: ‚Spiel des Schicksals' betrifft, so ist hier die Bemerkung: ‚ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte' irreführend; denn, was Schiller giebt, ist ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung. Die Aufschrift lautete besser: Gerechte Vergeltung; denn so schrecklich Rieger's Los auf Hohentwiel war, so hatte er es doch tausendmal eher verdient als Schubart seine Gefangenschaft auf Hohenasberg. Von Rieger's religiöser Umwandlung sagt Schiller kein Wort; zehn — statt vier — Jahre läßt er ihn in seinem Gefängnis schmachten und endlich im Alter von 80 — statt 59 — Jahren als Befehlshaber von der Festung***, wo Staatsgefangene aufbewahrt wurden, sterben. Der Schluss ist übrigens nicht unrichtig und man sieht daraus, wie sein Benehmen namentlich gegen Schubart vom Publikum, und so auch von Schiller, aufgefasst wurde. Er lautet:" [Hier folgt der § 130]. „Der plötzliche Umschlag des Glücks und die grauenvolle Katastrophe reizten den geborenen Dramatiker; der Titel zeigt einen gewissen Hang zum Fatalismus, den wir auch sonst bei Schiller bemerken" [mit einen Hinweis auf die oben mitgetheilte Stelle aus Hauff's Schillerstudien].

An einer anderen Stelle seines Buches über Schubart (S. 318) sagt endlich Hauff:

„Besonders anziehend ist Schubart's Erwähnung der Geschichte des Herrn von G*** im ersten Stück des deutschen Merkurs, weil diese (nachher von Schiller ‚Spiel des Schicksals' betitelte) Erzählung einen Mann betrifft, der wesentlich in Schubart's Leben eingriff, Rieger. Beides ist bemerkenswerth: Schubart's Urtheil über den Werth von Schiller's Erzählung und seine Charakteristik Rieger's, die er daran anschließt. ‚Die Geschichte des Herrn von G***' wird sonderlich an den Ufern des Neckar's mit großer Theilnehmung gelesen, weil hier die Scene dieses höchst merkwürdigen Drama war. Der Maler und sein Bild ward hier gleich erkannt, so sehr er durch einige falsche Striche das Bild unkenntlich zu machen suchte. Den Maler erkennt man an seiner starken Manier; sonderlich ist ihm die Schreckensscene des Kerkers trefflich gelungen. Schade, daß das sonderbare für die Menschheit äußerst lehrreiche Leben des Mannes nicht ganz von einem Meisterzeichner dargestellt wird. Selten würde man diese Mischung von männlicher Größe und kindischer Kleinheit, Erhabenheit und Niedrigkeit, menschenbeglückender Güte und Zerstörungsgrimm, hellloderude Gottesfurcht bei oft ganz ungottseligen Thaten, so viel Rache bei so viel Erbarmen und diese unermüdete eiserne Thätigkeit an einem Orte, den man ihm zur Ruhe anwies, in einem Manne gefunden haben, wie in diesem Manne. Ich rede aus Erfahrung'. Vielleicht das Beste, was über Rieger geschrieben wurde."

# Zu Kürschner's Werk: „Deutsche National-Litteratur"

von F. Mohr in Kopenhagen.

Das von Professor Kürschner übernommene großartige Unternehmen, das Beste der deutschen Litteratur herauszugeben, ist sehr lobenswerth, und der Text ist durchgehends gut und zuverlässig; Das kann man nicht in gleichem Maße von den Anmerkungen sagen. Namentlich finden sich in den Anmerkungen zu dem 25. Bd. (Volksbücher des 16. Jahrh., herausgeg. v. Dr. F. Bobertag) verschiedene, zum Theil grobe, Fehler.

**Eulenspiegel.**

Seite 38. Zeile 20. „Recht bewert artzny schücht man zu zeiten". Note: „schücht, schaut" anstatt: scheut. Der Kölner Druck v. Kruffter hat „schüwet").

Seite 39. Zeile 5. „dz hat dem kind in dem leib gebrosten." Note: „gebrosten, zerrissen" anstatt: gefehlt. (Sanders 2, 213).

Seite 44. Zeile 26. Note: „(A erste Ausg.) hat unverständlich bott, thor nur B (2. Ausg.)"; bott bedeutet (wie butt) dumm, thöricht. (Sanders 1, 249) (Frischbier 1, 100.)

Seite 76. Zeile 17. „vlenspiegel fragt was facon er haben wolt". Note: „B. fanzen, d. i. Possen, Schnurren, an façon wird nicht zu denken sein." Façon ist richtig. (Der Kölner Druck hat „manerē").

Seite 96. Zeile 23. „wöllen ir mir dz halten, darumb ich euch bit, so thun mir die hend da vff." Note: „gebt mir die Hände darauf" anstatt: so reckt die Hände auf. (Der Kölner Druck hat: „so reckt die hend vp.")

Seite 99. Zeile 25. „vnd verkydelt die zusamen." Note: „verkittete" anstatt: verkeilte (Sanders Ergänz.-Wörterb. 298a).

Seite 109. Zeile 30. „also hoffiert Vlenspiegel de brut mitt dem iungen hengst, mit schonen springen". Note: „hoffiert, machte Spaß" anstatt: machte ihr den Hof.

Seite 123. Zeile 13. „der (ein Wolf) bekam vns also in den mut". Note: „bekam uns so in den Sinn, hatte es auf uns abgesehen" anstatt: begegnete uns. (Der Kölner Druck: „d' quā vns also tzo gemuet." Lübben S. 116).

Seite 123. Zeile 17. „dz im 11 wölff im moß bekemen." Note: „moß, Moor". moß ist ohne Zweifel das missverstandene plattdeutsche mote, Begegnung. (Kölner Druck: „vñ zween wölff gemüetē" (Lübben).

Seite 127. Zeile 13. „der wirt sprach fentlich". Note: „fentlich, feindlich?" fentlich kommt gewiss von fant (cfr. Schmeller 1, 734). (Kölner Druck: „stoltz".)

**Faust.**

Seite 178. Zeile 23. „ein grewlicher vnd erschrecklicher Handel." Note: „Handlung, Handlungsweise: vgl. „Handel und Wandel" anstatt: Vorgang, Geschichte. (Sanders 1, 682).

Seite 186. Zeile 25. „darauff der Teuffel jhm ein solch Geplerr vor die Augen machte." Note: „Geplerr, Spektakel" anstatt: Nebel (Schmeller 1, 461).

**Schildbürger.**

Seite 337. Zeile 4. „vnkommlich". Note: „unzweckmäßig, nachtheilig" anstatt: unbequem. (Sanders 1, 980).

Seite 356. Zeile 23. „oder die sach sonst gefidert vnnd verbessert seye." Note: „gefidert, gefördert?" anstatt: ausgeschmückt (Sanders 1, 442).

Seite 357. Zeile 34. „ohne alles verweiſen vnd auffrupfen“. Note: „Aufziehen, Spott“ anſtatt: Vorrücken, Vorwerfen. (Sanders 2, 819).

Seite 360. Zeile 4. „kewet jhn (den Reim) . . . . . wie jener Bäwrin Son ſeinen ſtolprion.“ Note: „ſtolprion?“ — Stolprion bezieht ſich auf das bekannte Faſtnachtſpiel von H. Sachs betitelt: „der Bawer mit dem ſaffran“, wo ein Bauer einen Stolprian verlangt für Saffran, weil er ſoeben geſtolpert.

Seite 363. Zeile 25. „ich weis . . . . nicht . . . ., ob ich gezwagen hab vnd getrieben bin.“ Note: „getrieben, abſichtlich ſtatt gerieben.„ Daſs hier ein Druckfehler iſt, zeigt der „Grillenvertreiber“, wo gerieben ſteht.

Seite 368. Zeile 15. „das ihr E. W. etwas höhen vnd erzürnt were.“ Note: „höhen, wohl adj. zu Hohn.“ höhn bedeutet zornig (Schmeller 1, 1119).

Seite 370. Zeile 21. Da mus ichs (das Brot) . . . . mit dieſem Käß . . . . . vberteyfflen. Note: „übertäuben, den Geſchmack unterdrücken“, anſtatt: überliſten. (Sanders 2, 1300).

Seite 393. Zeile 30. „die (die Kuh) gibt dir Milch, Kelber vnd Baw.“ Note: „Baw: Ackerbau“, anſtatt: Miſt. (Sanders 1, 91).

---

Als Kurioſum will ich noch mittheilen, wie Dr. Pröhle das Wort „blau“ verſteht und wie er dieſe Meinung begründet.

Im 51. Bd. derſelben Sammlung (Wieland, herausg. von Dr. Pröhle) befindet folgende Stelle S. 12.

Man weiß, daſs Pilpai, Trismegiſt
Und Plato ſelbſt ſich oft herabgelaſſen,
Was von der Geiſterwelt zu ſagen räthlich iſt
In eine Art von Märchen zu verfaſſen,
Wobei, ſo blau ſie auch beim erſten Anblick ſind,
Der beſte Kopf genug zu denken ſind't.

Note: „blau nennt man anſtößige Märchen. Der Schriftſteller A. v. Sternberg betitelte deſshalb eins ſeiner Bücher „Blaue Märchen.“

Wenn man nun weiß, daſs Sternberg ſein Buch eben „Braune Märchen“ betitelt, wird man doch zugeben, daſs eine ſchlechte Sache nicht ſchlechter vertheidigt werden kann.

Profeſſor Kürſchner ſollte bei der Wahl ſeiner Mitarbeiter vorſichtiger ſein.

---

## Die Geſchäftsſprache des Buchhandels

### in Bezug auf Sprachreinheit und -Richtigkeit.

Als mir vor einiger Zeit der im Jahre 1862 gegründete „Verein jüngerer Buchhändler Hamburg-Altona's“ die Mittheilung machte, daſs er zur Feier des 25jährigen Beſtehens eine Feſtſchrift veröffentlichen wolle, und mich zu einem Beitrage aufforderte, erklärte ich mich natürlich dazu ſofort freudig bereit und, als mir dann der in der Überſchrift genannte Stoff als ein beſonders erwünſchter und vorausſichtlich auf einen guten und fruchtbaren Boden fallender bezeichnet wurde, ſtimmte ich auch hierin von Herzen zu, obgleich ich mir durchaus nicht verhehlte, daſs ich damit auf den Reiz der Neuheit vollſtändig werde verzichten müſſen. Dabei dachte ich nicht nur an die zahlreichen Schriften und Abhandlungen, die über Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit

im Allgemeinen bereits veröffentlicht sind, sondern meiner Erinnerung schwebten namentlich auch Aufsätze vor, die ich über diesen Gegenstand in besonderer Anwendung und Beschränkung auf die Sprache des Buchhandels u. A. im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel und die mit ihm verwandten Geschäftszweige", im „Leipziger Korrespondenzblatt, Central-Organ für die Gehilfenschaft des deutschen Buchhandels", in der „Deutschen Buchhändler-Akademie" (von Hermann Weißbach) u. ä. m. gelesen hatte; aber dagegen sagte ich mir andrerseits: ich will gern auf den Reiz der Neuheit verzichten, wenn ich nur hoffen darf, Nutzen zu stiften, indem ich auf allerdings schon früher Gesagtes, aber nicht überall und nicht zur Genüge Beachtetes bei passender Gelegenheit und am geeigneten Orte aufs Neue die Aufmerksamkeit lenke, lehrt doch die Erfahrung, dass manches wahre und auch von uns als wahr anerkannte Wort, das unter den Zerstreuungen des gewöhnlichen Lebens doch an unserem Ohre vorübergerauscht und verhallt ist, einen ganz andern, tiefern und nachhaltigern Eindruck in uns hervorbringt, wenn wir es bei feierlicher Gelegenheit mit gesammelteren Sinnen und in gehobener Stimmung vernehmen; und ferner, wie Goethe sehr richtig sagt: Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That; deswegen muss man das Wahre in Worten unermüdlich wiederholen.

Und so denn nun ohne weitere Vorrede zur Sache, und zwar werde ich mir erlauben, zunächst aus einem Aufsatze in meinen „Deutschen Sprachbriefen"* Einiges hier anzuführen. Ich bin in diesem Aufsatz von der eigenthümlichen Erscheinung ausgegangen, dass unter allen Bildungsvölkern fast allein die Deutschen neben dem Wörterbuch ihrer Sprache noch ein eigenes Fremdwörterbuch bedürfen, und habe als Erklärung dafür hauptsächlich auch die Eigenheit unserer Schriftsprache selbst in ihrem Verhalten zu den eingedrungenen Fremdwörtern angeführt.

„Sie lässt" (habe ich gesagt) — „und zwar nur allzuleicht und allzureichlich — Fremdes in sich einströmen, aber doch meist nur etwa, wie Öl ins Wasser, ohne sich wirklich damit zu vermischen und es in sich aufzunehmen. Die Fremdwörter bleiben zumeist in ihrem Wesen und Kern unverändert, nur in der Endung und Biegung erfahren sie eine leichte äußerliche Umformung in so weit, dass sie sich wenigstens einigermaßen in das Gefüge deutscher Rede einordnen lassen . . . . . Völkern freilich, denen in ihren aus älteren Sprachtrümmern hervorgegangenen und zusammengeschmolzenen Sprachen das Gefühl und das Bewusstsein eines ureigenen Grundstocks im Wortschatz abgeht, genügt statt der innern Gleichartigkeit, welche der Deutsche für die als deutsch anzuerkennenden Wörter fordert, für die ihren Sprachschatz bildenden Wörter schon eine äußere Gleichförmigkeit in der Aussprache, Endung und Biegung."

Ich habe dann weiter angeführt, wie unsere ältere Sprache eingedrungenes Fremde in seinem Kern und Wesen umartend sich angeähnlicht und ganz zu eigen oder deutsch gemacht, und habe eine nicht zu geringe Anzahl solcher vollständig deutsch gewordenen Wörter aufgeführt und sie den fast roh und unverändert übernommenen, im deutschen Volksbewusstsein immer als undeutsch und fremdartig empfundenen Fremdwörtern gegenübergestellt, um dann fortzufahren:

„Wem das Gefühl für Einheit und Reinheit der Sprache nicht ganz abhanden gekommen, Dessen Ohr muss durch die Einmischung des Fremdartigen, auch wenn er

* 7. Aufl., 9. und 10. Br., S. 189 ff., zum Theil auch in dem Vorwort zu meinem „Verdeutschungswörterbuch" wiederholt.

den Sinn vollständig versteht, empfindlich verletzt werden. Dazu ist aber für die — fremder Sprachen unkundige — große Masse des Volkes zugleich alles Undeutsche auch etwas Undeutliches, Unverstandenes und Unverständliches und so entsteht durch die Einmischung des Fremdartigen nicht bloß eine das feinere Sprachgefühl beleidigende Ungleichartigkeit und Buntscheckigkeit, sondern auch gradezu ein die Volksverständlichkeit schwer beeinträchtigendes Kauderwälsch.

Und ich habe, um an einem Beispiele zu zeigen, in welch schrecklichem Umfang das Übel um sich gegriffen, den folgenden Satz aus einer Schrift von Fr. Schlegel angeführt:

> „Ehe ich diese interessante Komposition moderner Anmaßung, raffinierter Missverständnisse und barbarischer Vorurtheile in ihre ursprünglichen Elemente analysiere, muss ich einige Worte über die einzigen gültigen objektiven Principien des ästhetischen Tadels voranschicken. Dann wird es nicht schwer sein, den subjektiven Ursprung der konventionellen Principien dieser pathetischen Satire zu deducieren",

welcher Satz unter 48 Wörtern 16 (also ein volles Drittel) Fremdwörter enthält, mehr, als Luther in seiner ganzen Bibelübersetzung gebraucht hat. Und um ferner zu zeigen, wie wenig nothwendig hier diese Fremdwörter waren, habe ich dem Schlegel'schen Satz folgende „Übertragung aus dem Kauderwälsch ins Deutsche" gegenübergestellt:

„Ehe ich diese geistreiche Verquickung neuzeitlicher Anmaßung, ausgeklügelter Misverständnisse und ungebildeter Vorurtheile in ihre ursprünglichen Bestandtheile auflöse, muss ich einige Worte über die einzig gültigen gegenständlichen Grundsätze des Tadels in Bezug auf das Kunstschöne voranschicken. Dann wird es nicht schwer sein, den unsachlichen Ursprung der nur hergebrachten Grundsätze dieser hochtrabenden Spottrede darzuthun".

„Allerdings", habe ich dann weiter gesagt, „mag eine solche rein deutsche Darstellung dem Schriftsteller, zumal dem bisher darin ungeübten, mehr Mühe kosten, als die lotterige Weise, wonach er jedes Mal das ihm zuerst in die Gedanken oder in die Feder kommende Wort niederschreiben zu dürfen glaubt, ohne auch nur darüber nachzudenken, ob nicht die reiche Fülle des deutschen Wortschatzes ihm einen vollgültigen Ersatz für das Auszudrückende darbietet. Aber, wer diese Mühe scheut, sollte auch nicht auf den Namen eines deutsch Schreibenden, am wenigsten auf den eines deutschen Schriftstellers Anspruch erheben dürfen."

Mit Rücksicht auf den mir zugemessenen Raum gehe ich über das in meinem Aufsatz weiter Gesagte hier kürzer hin, zumal ich die Hauptstellen auch schon (wie bemerkt) in dem Vorwort zu meinem „Verdeutschungswörterbuch" wiederholt habe, und beschränke mich auf die Bemerkung, dass ich mit guter Absicht vor dem „Übereifer unverständiger Sprachreiniger" gewarnt und die Berechtigung von Fremdwörtern innerhalb bestimmter Grenzen ausdrücklich anerkannt habe, sogar mit dem Zusatz:

„Auch außerhalb dieser Begrenzung wird man noch gar manches von einem feineren Ohr als störende und fremdartige Entstellung der reinen Sprache empfundene Fremdwort einstweilen dulden müssen und an der gehörigen Stelle mit dem vollen Bewusstsein, warum man es thut, es selbst verwenden. Es ist eben nicht möglich, das seit Jahrhunderten auf dem Felde der deutschen Sprache wuchernde, theilweise

ſogar gehegte und gepflegte Unkraut mit einem Male auszujäten und die dadurch entſtandenen Lücken ſofort mit guten heimiſchen Anpflanzungen genügend und vollſtändig auszufüllen."

Und gegen den Schluſs habe ich beſonders auf den Vorgang und das Muſter des General-Poſtmeiſters Dr. Stephan hingewieſen, der, auf dem Gebiete des Poſtweſens, für Reinigung und Säuberung der Sprache von überflüſſigen Fremdwörtern ſo erfolgreich durch Einführung guter deutſcher Ausdrücke geſorgt, welche, in gründlicher Berathung von ſach- und ſprachkundigen Männern mit Geſchick und Umſicht feſtgeſtellt, ſo überraſchend ſchnell in den weiteſten Kreiſen freudige Auf- und Annahme gefunden haben.

Und ſo hätte (um auf das beſchränktere Gebiet meines heutigen Aufſatzes überzugehen) denn ich — und mit mir gewiſs alle Betheiligten — es mit hoher Freude begrüßt, wenn in ähnlicher Weiſe der Vorſtand des Börſenvereins der deutſchen Buchhändler in Verbindung mit ſach-, ſach- und ſprachkundigen Männern ein amtliches Verzeichnis der für entbehrliche Fremdwörter im Buchhandel zu gebrauchenden deutſchen Ausdrücke feſtgeſtellt und veröffentlicht hätte. Damit wäre, wie im Poſtweſen, wahrſcheinlich auch im Buchhandel die Angelegenheit mit einem Schlage dauernd und endgültig geregelt geweſen. Dagegen hat ſich der Vorſtand mit einem ſchwächlicheren, allgemein gehaltenen, aber eben deſshalb auch unwirkſameren Antrage begnügt. Er hat (ſ. „Börſenblatt für den deutſchen Buchhandel" 1886 vom 19. Mai Nr. 114, S. 2667 b, den Aufſatz von Karl Göpel in Stuttgart) „den Berufsgenoſſen empfohlen, die entbehrlichen Fremdwörter im Geſchäftsverkehr des Buchhandels thunlichſt zu vermeiden und ferner ein jeder mit all ſeinem Einfluſs dahin zu wirken, daſs Schriftſteller, Überſetzer, Journaliſten und Zeitungsſchreiber in gleicher Richtung ſich befleißigen." Mit dieſem wohlgemeinten und am 23. Mai v. J. auch einſtimmig angenommenen Antrage bleibt aber doch Alles in das Belieben und Ermeſſen der Einzelnen geſtellt und der Vorſtand wird doch, wenn es wirklich ernſt mit der Sache meint, zu der Feſtſtellung eines amtlichen Verzeichniſſes ſich entſchließen müſſen und, wenn nur von allen Betheiligten, die es ernſt meinen, mit immer wiederholtem Ceterum censeo auf ihn gedrängt wird, ob auch vielleicht Anfangs zögernd und widerſtrebend, doch im Grunde des Herzens gern nachgebend ſich entſchließen.

Zahlreiche Vorarbeiten die allerdings begreiflicherweiſe theils der Sichtung, theils der Ergänzung, Vervollſtändigung und Erweiterung bedürfen, liegen dafür vor.

So findet ſich z. B. in der eben erwähnten Nummer des „Börſenblattes" unmittelbar hinter dem Aufſatze von Karl Göpel ein anderer von H. L. in St. (H. Lindemann in Stuttgart) mit der Überſchrift: „Das Fremdwörterunweſen und der deutſche Buchhandel", worin an einer Reihe von Beiſpielen gezeigt iſt, mit welcher Leichtigkeit ſich zahlreiche in der Sprache des Buchhandels geläufige Fremdwörter durch vollſtändig deckende deutſche Ausdrücke erſetzen laſſen. Ich führe aus dieſem Aufſatz hier nur das Folgende an:

„Wenn es auch manche Fremdwörter giebt, deren Verdeutſchung ſchwierig und vorerſt nicht rathſam iſt . . . . , ſo bilden ſie Gott Lob! doch die Minderzahl der in unſerem Berufsleben gebräuchlichen . . . Es muſs der Zukunft und dem Urtheile von Sachverſtändigen überlaſſen bleiben, an Stelle der ſchwierig zu verdeutſchenden nach und nach Brauchbares aus dem Schatze der Mutterſprache zu formen. Jeden-

falls kann hier der Vorstand des Börsenvereins der deutschen Buchhändler allein bahnbrechend vorgehen und, dass er sich seiner Aufgabe nach dieser Richtung hin bewusst ist, dafür spricht ein von seiner Seite für die nächste Kantate-Hauptversammlung beabsichtigter Antrag bezüglich der Reinhaltung der buchhändlerischen Verkehrssprache wohl deutlich." ꝛc.

Und schon 3 Jahre früher hatte ein Herr A. R. in Paris einen im August 1883 geschriebenen Aufsatz („Über die Fremdwörter im deutschen Buchhandel") unterm 5. September in Nr. 206 des „Börsenblattes" S. 3828 ff. veröffentlicht, wodurch er die Verdeutschung der buchhändlerischen Kunst- und Geschäftssprache anregen wollte und zugleich ein von ihm herauszugebendes diesem Zweck gewidmetes Werkchen ankündigte. Dies Werkchen des mir nicht weiter bekannten Herrn A. R. in Paris ist, soweit meine Erkundigungen reichen, nicht erschienen, wenn nicht die Buchstaben A. R. als Adolf Reinecke zu deuten sind, von dem und in dessen Verlag (Berlin 1886) ein „Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels und der verwandten Gebiete" erschienen ist. Freilich erwähnt er in dem „Vorwort" den Aufsatz von A. R. im „Börsenblatt" nicht, sondern nennt als die von ihm benutzten Hülfsmittel nur die bekannten Werke von Heyse, Dunger, Sarrazin und dem Unterzeichneten.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, alle mir bekannt gewordenen Vorarbeiten aufzuzählen und so erwähne ich denn nur noch einen längeren Aufsatz von Max Lemke in Guhrau im „Leipziger Korrespondenzblatt", Juli 1886 Nr. 14; 15 und 17), woraus ich wenigstens einen kurzen Abschnitt als Probe mittheilen will:

„Beim Eintritt in den Buchhandel kann der junge Lehrling, Zögling eben so gut wie früher der Eleve mit seinem Lehrherrn anstatt mit seinem Principal, Chef einen Vertrag statt einen Kontrakt abschließen und so die buchhändlerische Laufbahn statt Karrière ergreifen. In dieser lernt er dann zuerst die Geschäftshandhabung, Handlungsweise im buchhändlerischen Geschäftszweig durch das Ordnen und Eintragen der Briefschaften und Rechnungen, durch das Vergleichen der angekommenen Bücher mit den letzteren genau eben so gut kennen, wie früher die Manipulation in der Buchhändler-Branche durch das Ordnen und Registrieren der Skripturen und Fakturen, das Kollationieren" u. s. w.

Sehen wir uns nun etwas genauer an, welchen Erfolg die zahlreichen mehr oder minder gelungenen Bemühungen zur Reinigung der Buchhändlersprache von unnöthigen Fremdwörtern bisher auf die Gesammthaltung des deutschen Buchhandels geübt haben, so werden wir uns eines lebhaften Bedauerns darüber nicht erwehren können, dass der Vorstand des Börsenvereins sich damit begnügt hat, die Reinigung zu empfehlen, statt von Amts wegen in geeigneter Weise selbständig und thatkräftig hierin vorzugehen. Wie viele unerquickliche Erörterungen im „Börsenblatt" wären dadurch erspart worden! Und dabei hat es sich hauptsächlich und vorzugsweise um einen fremden Ausdruck gehandelt, von dem alle Unbefangenen meinen sollten, dass er jedes feinere Sprachgefühl auf das empfindlichste verletzen müsse und dass die Verdeutschung nicht die geringste Schwierigkeit bieten könne: „à condition", — eine französische Präposition und dahinter ein freilich französisch aussehendes, aber nicht nach französischer, sondern nach deutscher Weise auszusprechendes Wort. Kann man sich eine rohere, sprachwidrigere Zusammenfügung denken? —, wie geschaffen, gleichmäßig deutsches und französisches Sprachgefühl und Ohr zu verletzen! Auch sagt der

Franzoſe nicht: prendre à condition, ſondern en commission, en dépôt; aber manche deutſche Buchhändler haben ſich darauf geſteift, dies zwitterhafte Miſsgebilde, als ſei es ein unerſetzliches Kleinod vom höchſten Werthe, aus der deutſchen Buchhändlerſprache nicht fahren zu laſſen. Und warum? Wenn ein Sortimentsbuchhändler oder — erlauben Sie mir, Ihnen bei dieſer Gelegenheit die Verdeutſchung vorzuſchlagen: ein Vertriebsbuchhändler — von einem Verlagsbuchhändler ein Werk „à condition" empfängt oder nimmt, bedeutet Dies dem Wortlaut nach Etwas mehr als daſs er es nicht auf feſte Beſtellung, nicht feſt, nicht vorbehaltlos, nicht unbedingt, ſondern vielmehr nur bedingungsweiſe, bedingt, mit (oder unter) Vorbehalt übernimmt? Und verſteht es ſich nicht von ſelbſt, daſs man die unausgeſprochene Bedingung, die man bei dem zwitterhaft miſsgebildeten fremden Ausdruck ſtillſchweigend vorausſetzt, auch eben ſo bei den angegebenen guten Verdeutſchungen oder etwa anderen dafür zu wählenden vorauszuſetzen hat? Und wenn trotzdem vorſichtige, Streit und Weiterungen ſcheuende Buchhändler guten Verdeutſchungen für eine Miſsform ihre Anerkennung verſagen*: folgt daraus nicht das Ceterum censeo, daſs für einen durchſchlagenden, ſchnellen und allgemeinen Erfolg die amtliche Vertretung des deutſchen Buchhandels, der Börſenverein, oder vielmehr deſſen Vorſtand, der wahrſcheinlich nur darauf wartet, gedrängt zu werden, ein amtliches Verzeichnis der für entbehrliche Fremdwörter der Buchhändlerſprache zu wählenden Verdeutſchungen wird veröffentlichen müſſen?

Da hier auf Einzelnes weiter einzugehen natürlich nicht am Orte iſt, ſo wende ich mich zu dem in der Überſchrift genannten zweiten Gegenſtande, der Sprachrichtigkeit.

Unter den Verſtößen gegen die Sprachrichtigkeit aber iſt, ſo viel ich weiß, nur ein einziger, der — wenn auch nicht ausſchließlich, ſo doch vorzugsweiſe — als eigens der Sprache der Buchhändler beſonders zur Laſt fallend bezeichnet werden kann.

Dieſen Verſtoß habe ich ſchon in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten in der deutſchen Sprache" (17. Aufl. S. 144) erwähnt, nämlich, daſs man zuweilen in Buchhändleranzeigen lieſt:

„Ein demnächſt zu erſcheinendes Werk" ſtatt: ein demnächſt erſcheinendes.

Ich habe dort hinzugefügt, daſs dieſer Fehler wahrſcheinlich durch die richtige — nur ſcheinbar ähnliche — Ausdrucksweiſe:

„Ein demnächſt zu veröffentlichendes Werk",

veranlaſst iſt, und ich habe dabei hervorgehoben, daſs veröffentlichen ein tranſitives oder zielendes, erſcheinen ein intranſitives oder zielloſes Zeitwort iſt. „Man laſſe ſich" — habe ich dort weiter wörtlich geſagt — „nicht durch die Ähnlichkeit des Perfekts verführen: Das Werk iſt — erſchienen — und: veröffentlicht (vgl.: veröffentlicht worden), ſondern beachte vielmehr die Verſchiedenheit in Formen, wie: Es erſcheint, wird veröffentlicht. Es wird erſcheinen, wird veröffentlicht werden ꝛc. Vgl. geſchehen", unter welchem Titelkopf (S. 167) dann ausgeführt iſt, daſs man durchaus richtig mit den paſſiven Participien von zielenden Zeitwörtern ſagen könne:

Etwas (von Jemand) zu Thuendes. Ein (von ihm) zu beſorgendes, auszurichtendes Geſchäft ꝛc.

„Dagegen" — heißt es dort weiter — „kann man von dem Intranſitiv nicht ſagen: ‚Etwas iſt noch zu geſchehen'

---

* S. außer dem bereits Angeführten z. B. im „Börſenblatte" 1886 Nr. 293 S. 7294 und 1887 Nr. 23 S. 535; Nr. 25 S. 836; Nr. 53 S. 1227; Nr. 70 S. 1631 u. a. m.

und so ist es denn regelwidrig, wenn z. B. Goethe 15, 286 (Wahlverwandtschaften Th. 2 Kap. 15 im drittletzten Absatz) schreibt:

‚Dass man das Geschehene sich eher gefallen lässt, als dass man in noch zu Geschehendes einwilligt'

statt: ‚in etwas erst noch zu Thuendes' oder: ‚in etwas Künftiges' ꝛc.; in ‚Etwas, das erst geschehen soll' ꝛc., mit weiteren Belegen für die fehlerhafte Ausdrucksweise aus andern Schriftstellern, welche Belege den Buchhändlern für ihre sprachlich unrichtige Anzeige von den „demnächst zu erscheinenden Werken" vielleicht einigermaßen zur Entschuldigung, keinesfalls aber zur Rechtfertigung dienen können.

Auf zwei andere Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit, die freilich durchaus nicht auf die Buchhändlerkreise beschränkt sind, macht Herr Georg Rettig aus Dornach im Elsass im „Sprechsaal" des „Börsenblattes" vom 26. Febr. 1887 (S. 1103 aufmerksam.

„Noch in anderer Beziehung", schreibt er dort, „bedarf das Buchhändlerdeutsch der Reinigung. Führen wir nur zwei fest eingebürgerte, aber grundfalsche Redewendungen an!

Wie oft steht nicht auf einem Bestellzettel zu lesen: möglichst direkt, möglichst gebunden! Wer sich's überlegt, wird zugeben, dass möglichst ganz verkehrt angewendet ist, so dass der Sinn herauskommt, so direkt als möglich (nicht von Leipzig über Straßburg nach Berlin); so gebunden als möglich (nicht etwa bloß halb fertig), während die Meinung ist: wo möglich direkt; wo möglich gebunden.*

Sodann, wenn von parallelen Hauptsätzen der zweite das persönliche Fürwort zum Subjekt hat, so wird letzteres von Buchhändlern beinahe regelmäßig (? [Red. des Börsenblatts]) dem Zeitwort nachgestellt; und Das ist unrichtig. Anstatt: ‚Die Sendung ist zu spät eingetroffen, und bin ich daher genöthigt, deren Annahme zu verweigern' könnte man logisch genau mit demselben Rechte sagen: ‚Ist die Sendung zu spät ꝛc.'; aber richtig ist es nur, im zweiten Satze zu sagen: ‚ich bin daher' ꝛc."**

Dürfte man derartige Fehler, die sich freilich auch — aber doch nicht: nur, auch selbst nicht einmal vorzugsweise — bei Buchhändlern finden, hier in den Kreis der Betrachtung ziehen, so würde ich namentlich noch die Missformen derem, dessem (mit m statt n am Schluss) nach einer den Dativ regierenden Präposition hier anführen, „sprachliche Ungethüme, Dative von einem Genitiv" (wie ich sie in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" S. 241** bezeichnet habe). Wenigstens sind mir grade aus Buchhändlerkreisen wiederholt Anfragen zugegangen, ob es nicht richtig heißen müsse: Das Geschäft, in dessem — die Buchhandlung, in derem Verlage das Werk erschienen? Und dazu lautete die Begründung, man sage doch auch richtig von einem Geschäft: Das Werk ist in seinem —, von einer Buchhandlung: in ihrem — Verlage erschienen, mit m (nicht n) am Schlusse. Die Anfragenden übersahen hier völlig, dass die besitzanzeigenden Fürwörter sein und ihr vollständig deklinierbare Eigenschaftswörter sind, dagegen dessen, deren als Formen des bezüglichen Fürworts (Relativpronomens) Genitive, von denen sich natürlich kein Dativ bilden lässt.

---

* Vgl. auch wenn — oder: so weit — es (irgend) möglich ist ꝛc.

** Vgl. in meiner „Zeitschrift für deutsche Sprache" Heft 5 S. 235 ff. den dort von Herm. Kopp veröffentlichten Aufsatz: „Und. Ein Warnruf."

** S. dort Ausführlicheres, namentlich auch Belege für die Missform, wozu ich hier noch zwei aus guten Zeitschriften fügen will. „Die leisen Nebel, unter derem fliegendem Zauber der goldene Königssee schimmert und glänzt". Vom Fels zum Meer 2, S. 555 b. „Er macht eine Reise nach Italien, aus derem Schweizer Anfange wieder entzückende Briefe stammen". Gegenwart 30, 264 b.

Einen der Anfragenden, dem lange Zeit der Unterschied zwischen dem adjektivischen Possessivpronomen und dem Genitiv des Relativpronomens nicht einleuchten wollte, konnte ich von seinem Irrthum erst dadurch abbringen, dass ich ihm vorstellte: Sie sagen freilich richtig von einem Freunde: „Trotz seines Rathes, trotz seiner Erinnerungen habe ich es gethan." Würden Sie nun auch sagen wollen: „Der Freund, trotz dessen Rathes, trotz dessen Erinnerungen ich es gethan?"

Doch genug hiervon! Ich schließe, indem ich das gleich im Anfang Ausgesprochene wiederhole, dass ich mir vollbewusst bin, hier durchaus nichts Neues gesagt zu haben, vollständig zufrieden, wenn bei dem besondern festlichen Anlasse das hier nur wiederholte Alte doch in der gehobneren und empfänglicheren Stimmung der Festtheilnehmer sich vielleicht zu einer nachhaltigeren und wirksameren Anregung gestaltet.

---

## Kleine Mittheilungen.

### 1.

### Über eine Stelle in Goethe's Faust.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!
(Gretchen am Spinnrad.)

Obige Worte haben in Beziehung auf Sinn und Konstruktion mir schon lange Bedenken erregt.

Die Lesart ist gesichert: Ach, dürft' ich ꝛc., nicht: als dürft' ich. „Als" ist nach Düntzer und Löper Druckfehler.

Ich führe nun die Erklärungen, die ich kenne, an:

Düntzer (in der Vandausgabe von Kürschner's deutscher National-Litteratur S. 151) bemerkt zu: An seinen Küssen ꝛc.: — „Als Folgesatz zu fassen oder etwa als Wunsch„ („dass ich — sollte!)". Ähnlich in der bei Wartig erschienenen Erläuterung, 3. Aufl., S. 135: „Zu ‚An seinen Küssen vergehen sollt!' ist wohl ein ‚so dass ich' zu denken. Man sieht, dass D. seiner Erklärung nicht sicher ist. Das ‚so dass ich' kann man offenbar nicht nur so ohne Weiteres auslassen.

Von Löper (Faustkommentar, 2. Aufl., S. 225) bemerkt: „Sollt' = so sollte ich; ich wollte ihn küssen, sollt' ich auch daran vergehen, auf die Gefahr hin." Allein, wäre „sollt'" = so sollte ich, so wäre die Wortstellung sehr hart. Auch schwankt v. Löper zwischen zwei Erklärungen; denn: Käme es auf meinen Willen an, so würde ich ihn so küssen, dass ich an seinen Küssen verginge, — ist nicht einerlei mit auf die Gefahr hin, an seinen Küssen zu vergehen.

1850 sagte Düntzer: Man erkläre nicht: „Sollte ich auch an seinen Küssen vergehen", sondern „als ob ich an seinen Küssen vergehen sollte."

Ist denn „an seinen Küssen" abhängig von „so wie ich wollt'" oder ist: „so wie ich wollt'" als Parenthese zu denken?

Schreyer (Goethe's Faust als einheitliche Dichtung erläutert und vertheidigt, S. 150): Ihr ganzes Dasein füllt er aus; ihr Busen drängt sich nach ihm hin, ihn möchte sie fassen und halten, an seinen Küssen möchte sie vergehen.

Man kann also zwei Erklärungen unterscheiden. Nach der einen wünscht Gretchen, an Faust's Küssen zu vergehen; nach der andern wünscht sie Dies nicht, möchte aber doch lieber in den Küssen schwelgen, auf die Gefahr hin, daran zu „ersticken" (Kerkerscene), als auf das Küssen verzichten. Bei der zweiten Erklärung wäre zu konstruieren: so wie ich wollt' und so wie (wenn — ausgelassen) ich an seinen Küssen vergehen sollte. Ich gebe der zweiten Erklärung den Vorzug, muss aber gestehen, dass mir die Auslassung des „wenn" als sehr hart erscheint und dass ich über den Sinn und die Konstruktion der Stelle mit mir nicht im Reinen bin. Vielleicht gelingt es Anderern, die Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen*.

Gust. Hauff.

## 2.

1. Zu einem Aufsatz aus Westermann's „Monatsheften", Sept. 1887. In einem Aufsatze von F. v. Zobeltitz: „Aus Tunis und Ost-Algerien" finden sich folgende der Verbesserung bedürftige Stellen:

„Ich habe mich des Eindrucks nicht verschließen können", — lies: dem Eindruck oder sonst (statt verschließen) erwehren.

„Von den Tempeln ist der des Äskulap . . . der besterhaltenste" [statt: besterhaltene] (s. Sanders „Hauptschwier." S. 263 b). „Eins der besterhaltensten maurischen Gebäude."

„In dem Museum wird allerdings eine stattliche Anzahl von Inschriften und Votivtafeln aufbewahrt, die für den Archäologen zweifellos von Interesse sein mögen."

Dies mögen dient (s. Sanders a. a. O., S. 210 b) „zur Hervorhebung, dass man nicht von etwas ganz Thatsächlichem, sicher und bestimmt Stattfindendem spricht, sondern nur von etwas Möglichem ꝛc.", steht also im Widerspruch zu dem zweifellos.

Die Sonne funkelt und scintilliert". Würde es wohl je einem französischen Schriftsteller in den Sinn kommen, zu schreiben: Le soleil scintille et funkelt?!!

Postdirektor Raab in Torgau.

## 3.

„Über politische Kunstausdrücke" lautet der Titel von Aufsätzen Lothar Bucher's, auf welche ich die Leser meiner Zeitschrift ganz besonders aufmerksam machen zu müssen glaube. Der erste dieser Aufsätze erschien in dem Aprilheft d. J. von Richard Fleischer's „Deutscher Revue" und das Septemberheft bringt die Fortsetzung. Um die Leser von vorn herein darüber ins Klare zu setzen, was in den höchst lesenswerthen Aufsätzen der geistreiche und auf diesem Felde so überaus kundige und bewanderte Verfasser bietet, möchte ich mir erlauben, hier kurz das Folgende anzuführen.

„Wenn Kunstausdrücke überhaupt" — so sagt er — „der" (von ihm nach ihrem vollen Werthe gewürdigten) „Sprachreinigung eine bekannte Schwierigkeit machen, so bedürfte es in Betreff der politischen einer sehr starken und zugleich sehr vorsichtigen Hand . . . . . Doch eine Geschichte der politischen Ausdrücke ließe sich schreiben,

* Ohne Andern vorgreifen zu wollen, möchte ich doch darauf hinweisen, dass in der oben besprochenen Stelle Dasselbe vorliegt, was Goethe in der 19. Strophe seiner „Braut von Korinth" als „des Liebestammelns Raserei" bezeichnet, womit — meiner Ansicht nach — die Forderung einer verstandesmäßigen regelrechten Wortfügung von selbst hinfällig wird. Die Erklärer sollten sich nicht wundern, dass „ein leidenschaftlich Stammeln" sich „so seltsam" ausnimmt (s. Goethe's „Vorklage" = Bd. 1, S. 9 in der 40bänd. Ausgabe). Könnte Gretchen ihre Worte ruhig und regelrecht ordnen, so wäre sie eben nicht die leidenschaftlich Liebende, die von ihrem Gefühl überwältigt Stammelnde ꝛc. Der Herausg.

etwa in Form eines Wörterbuches und würde für die Abwehr fernerer Verunreinigungen wirken, denen unsere Sprache täglich in den Zeitungen ausgesetzt ist .... Ein Wörterbuch, wie das eben bezeichnete, würde dem ersten Erscheinen eines politischen Kunstwortes nachzuspüren und bei den Fremdwörtern ihre Wanderungen aus einer Sprache in die andere zu verfolgen, dabei jedoch weniger mit den Veränderungen ihrer Form als mit der Entwicklung und den Verwandlungen ihrer Bedeutung zu thun, würde die Geschichte des Körpers und der Seele des Wortes zu geben haben" ꝛc.

Ich hoffe, diese Anführung wird viele meiner Leser bestimmen, sich mit den Aufsätzen selbst bekannt zu machen; und ich erwähne nur noch kurz, dass in dem Aufsatz des Septemberhefts namentlich der Ausdruck „politisches Gleichgewicht", womit 2 französische und 2 englische Ausdrücke wiedergegeben werden, behandelt und dabei erörtert wird, ob diese 4 Ausdrücke sämmtlich gleichbedeutend seien und ob es richtig sei, sie mit einem und demselben deutschen Ausdruck zu übersetzen.

## 4.

## Bemerkungen zu Heft 6, v. G. Hauff.

### a. Zu S. 279.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis
Schwanket zwischen Übereilung
Und zwischen Versäumnis.

(Goethe. Sprichwörtlich.)
[Bd. 3, S. 21 ff. in der 40bänd. Ausg.]*

### b. Zu S. 280.

Schuldner hie und da = Gläubiger; ähnlich Kaufmann, manchmal = Käufer; ebenso kaufen, Kauf. Vgl. Sanders' und Grimm's Wörterbücher.

### c. Zu S. 283.

Vgl. Vischer, Goethe's Faust. Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts (1875) S. 116: „Und sollt' ich nicht sehnsüchtigster Gewalt
Ins Leben ziehn die einzigste Gestalt?'

Hier ist Alles beisammen (von dem undeutschen Genitiv, den v. Löper auch belobt, abgesehen); der erste Superlativ ist undeutsch, weil ohne Artikel, überflüssig, da sehnsüchtig genügt; die zweite ‚einzigst' kommt öfters vor z. B. ‚Durchgrüble nicht das einzigste Geschick'; das Wort einzig enthält ja aber an sich schon den Begriff des Superlativs; Goethe sagt auch: der letzteste. Die Sprache nimmt sich allerdings die Freiheit, auch das nicht mehr zu Steigernde zu steigern und zu sagen: der allererste, der allerletzte; aber sie hütet sich wohl, dieses Wagnis gegen die Logik in der grammatischen Bildung selbst auszudrücken, denn da lautet es abgeschmackt; allererster geht, aber erstester ist lächerlich; man könnte nach Goethe auch sagen: höchstester und oberstester." So weit Vischer. Solche potenzierten Steigerungen finden sich aber auch

* Hier sei auf einen andern gewagten Gebrauch von zwischen hingewiesen, s. mein „Ergänz.-Wörterb." S. 422 b, wo unter „Schiedsrichter" angeführt ist: „Dich zum Schiedsrichter zwischen mir selbst zu machen". Auerbach (Nord und Süd 14, 142), mit der Bemerkung: „ungewöhnlich: statt: in meinem Dilemma." — Es bedarf keiner besondern Ausführung, dass Jemand ein Schiedsrichter nur zwischen Zweien (2 Personen, 2 Parteien ꝛc.) sein kann, hier aber fühlt sich der Sprechende als ein doppeltes, ein zwiespältiges Ich und er sucht in seinem Zwiespalt nach einem Schiedsrichter zwischen den in ihm, dem Einen, sich doch zwiespältig gleichsam gegenüber stehenden Wesen; — und so hat der Schriftsteller geglaubt, dem Sprechenden nach dessen zwiespältigen, einander bekämpfenden Gefühlen, Ansichten ꝛc. den ungewöhnlichen Ausdruck in den Mund legen zu können. Auerbach hat die gewagte Redewendung auch bei dem spätern Abdruck („Unterwegs" Berlin 1879, 2. Aufl. S. 33) beibehalten. Der Herausg.

im Griechiſchen z. B. ἐσχατώ-τερος, -τατος, nach Krüger, griech. Sprachlehre § 23 A. 7 ſelten; ſodann πρώτιστος, bei Homer und den Tragikern ſelten, noch ſeltener in der Proſa, hingegen bei den Komikern häufiger. Ähnlich iſt (nach Krüger) das mehr poetiſche παντύστατος. Matthäi § 461 bemerkt, zuweilen habe auch der Superlativ ein Adverbium oder Adjektivum im Superlativ, ſtatt im Poſitiv bei ſich z. B. Soph. Oed. C. 743 πλεῖστον ἀνθρώπων κάκιστος ſtatt πολὺ κάκιστος, Ilias 2, 220 μάλιστε ἔχθιστος; Herodot. 2, 76: μάλιστα ἐμφερέστατα; Thukyd. 7 42: μάλιστα δεινότατος. Aus dem N. T. wäre ἐλαχιστότερος πάντων ἁγίων Eph. 3, 8 anzuführen — Was das Lateiniſche betrifft, ſo nenne ich die Verbindung des maxime mit dem Superlativ. Nach Haſe zu Reiſig's Vorleſungen über lateiniſche Sprachwiſſenſchaft S. 405f iſt dieſe Verbindung nicht ſo ganz ſelten und z. B. res maxime gravissima zu erklären: eine Sache, welche den meiſten Anſpruch hat, für die wichtigſte zu gelten. S. 175 erwähnt Reiſig Formen wie penitissimus und ipsissimus bei Plautus (αὐτότατος bei Ariſtophanes*); ferner postremissimus, das nach Reiſig nur komiſch iſt. Haſe in der Anmerkung bemerkt, der Gebrauch ſolcher Formen ſtamme wahrſcheinlich aus der Volksſprache, in der Schriftſprache ſeien ſie weit weniger durch die Komiker als durch ſpätere Schriftſteller eingeführt; ferner, was auch auf ἐσχατώ-τερος, -τατος, πρώτιστος παντύστατος zutrifft. Dieſe Formen rühren nur von ſolchen Superlativen her, welche nicht die regelmäßige Superlativendung haben, ſo daſs ſie um ſo leichter als Poſitive behandelt werden konnten.

Wenden wir uns nun zu Viſcher's Behauptung, die Sprache hüte ſich wohl, das Wagnis gegen die Logik, das nicht mehr zu Steigernde zu ſteigern, in der grammatiſchen Bildung ſelbſt auszudrücken. „Die Sprache.“ Welche Sprache? Die deutſche Sprache oder jede Sprache? Wir haben geſehen, daſs die Sprache des Volks, das die Logik erfunden hat, die ſcheinbar oder wirklich unlogiſche Steigerung des nicht mehr zu Steigernden in der grammatiſchen Bildung hie und da auszudrücken ſich erlaubt, und auch in der lateiniſchen Sprache findet ſich Ähnliches. Was nun die deutſche Sprache betrifft, ſo findet ſich die Form „letzteſter“ nach den Wörterbüchern nur bei Goethe. Ich nehme dieſe Form für gewiſſe Fälle in Schutz und erinnere gleich an das in der Sprache der Diplomatie gar nicht ſeltene Ultimatiſſimum. Eine Macht ſtellt einer andern ein Ultimatum und, wenn dieſes vergeblich war, ein Ultimatiſſimum. Iſt dies etwas Anderes als ein Letzteſtes? Eine Truppe Schauſpieler giebt heute die letzte, morgen die allerletzte und übermorgen die unwiderruflich letzte Vorſtellung. Wer will es einem komiſch veranlagten, wie der moderne Barbarismus lautet, Menſchen verübeln, wenn er ſpöttiſch-pathetiſch ausruft: Ganz gewiſs kommt noch die letzteſte? Die Stelle bei Goethe: „Wie ſie ſelbſt nach dem letzten Kuſs mich noch ereilte, | den letzteſten mir auf die Lippen drückte“ iſt daher nicht nur nicht zu tadeln, ſondern ſogar zu loben und erinnert an Gellert's: Als ich von ihr Abſchied nahm, | immer ging und wieder kam.

Was die Stelle von den letzteſten Sphinxen im zweiten Theil des Fauſt betrifft, ſo kommt es vielleicht nur darauf an, daſs ſie im Ton einer feierlichen Erhabenheit, die von ſelbſt komiſch wirkt, vorgetragen wird. An und für ſich ſchon iſt es ja ſeltſam, daſs die Sphinxe ſelbſt von ſich ſagen, ſie ſeien nicht mehr vorhanden, weil ſie** in grauer Vorzeit erſchlagen worden ſeien.

* S. mein „Wörterb. der deutſch. Spr. Bd. 3, S. 1073 b, wo es heißt: „Scherzhaft auch Superlativ: „Du biſt es ſelbſt?“ der ſelbeſte. Voß Ariſtoph. 3, 302 (Dronien Ariſt. 1, 139).“ Der Herausg.

** Doch wohl nur die letztere der in Helena's Zeit Hinaufragenden. Der Herausgeber.

Daſs von einzig nicht bloß bei Goethe, ſondern auch bei andern guten Schriftſtellern einziger und einzigſter vorkommen, darüber giebt Sanders in ſeinem Wörterbuch der deutſchen Sprache 1, 357 genauere Auskunft.

Ähnliche Steigerungen ſind: abſolute Einzigkeit bei Schelling, vollkommener, vollkommenſter, Vollkommenheiten.

Erſteſter und höchſteſter kommen freilich nirgends vor. Man bemerke aber doch, daſs der Dichter, namentlich der Komödiendichter, einer Perſon ſolche Formen zu genauerer Charakteriſtik und Erhöhung der Heiterkeit in den Mund legen kann —, was etwas ganz Anderes iſt, als ſie als in allen Fällen berechtigt in die Sprache einführen wollen, — eine Bemerkung, die auch dem Superlativ „letzteſter" zu Gute kommen muſs. Von primus findet ſich z. B. nirgends primissimus. Gewiſs aber wäre ein Komödiendichter nicht zu tadeln, wenn er einem miles gloriosus auf die Frage ſeines Offiziers: tune primus praesto fuisti? die Antwort in den Mund legte: ego vero primissimus. Komiſch wirkt die „zweiteſte Klaſſe" in der S. 283 des 6. Heftes dieſer Zeitſchrift angeführten Stelle. Komiſch heißt es in einem früher ſehr bekannten, jetzt vergeſſenen Gaſſenhauer: Was iſt das Beſteſte?* — Wenn Einer iſt von Schulden frei | und hat noch bares Geld dabei. | Das iſt das Beſteſte, ja Das iſt das Beſteſte. Komiſch ſatiriſch bildet Rückert in der zweiten Hälfte eines Pentameters die Form Deutſcheſtereſter (ein Deutſcher, ein Deutſcherer, der Deutſcheſte, ein Deutſcheſterer, der Deutſcheſtereſte — zur Bezeichnung der alles Maß überſchreitenden Deutſchthümelei.)

5.

Neubildungen von Joh. Heinr. Voß. In den Briefen von Johann Heinr. Voß, herausgegeben von Abrah. Voß (1829), Bd. 1, finden wir auf S. 137 eine Stelle, in welcher Voß am 18. April 1773 an Brückner ſchreibt:

„Ich wünſche, daſs Dir mein Minnelied** gefalle .... Die ungewöhnlichen Wörter [darin] ſind alle minneſingeriſch, ausgenommen ſonnigen, wonnigen und ründchen, welche ich gewagt habe."

6.

Falſche Stellung. In der Abend-Ausgabe der National-Ztg. vom 27. Auguſt 1887 (40, Nr. 467) findet ſich eine Kranzinſchrift mitgetheilt, worin es heißt:

„Die an den ſtillen Gräbern euch jetzt beweinen,
Um durch den Troſt den Schmerz zu überwinden,
Daſs ſie beglückt, euch wiederfinden," —

wofür ohne den Zwang des Verſes es würde haben lauten müſſen: Um den Schmerz durch den Troſt zu überwinden, daſs ꝛc.

7.

Zur Wortſtellung und Satzzeichnung. In einem Aufſatze: „Dante's Hölle" (in Schiller's Horen 1. Jahrg., 3. Stück S. 44) ſchreibt A. W. Schlegel in Bezug auf die Liebe Franceſca's von Rimini:

„Jedoch paart ſich mit der Hingegebenheit des ſchwachen Weibes unbeſiegbare Seelenſtärke, die dem Tode nicht weicht" ꝛc.

---

* Auch bei Auerbach, Auf der Höhe 2, 253, ſ. meine „Hauptſchwier." S. 262a über die „doppelte Steigerung", — woraus ich wenigſtens Folgendes herſetzen möchte: „Vgl. ſcherzhaft: Es wäre allerliebſt [ſ. d.], — doch nein, es wäre noch allerliebſter, wenn Ihr Freund vorher zu uns käme. Ruge Nov. 253, ein Komparativ von einem (als Poſitiv betrachteten) Superlativ u. ſ. w. Der Herausg.

** Lyr. Gedichte 2. Bd. S. 24.

Hier kann der Leſer, wenn auch nur einen Augenblick, ſtutzen und zweifelhaft ſein, ob der hervorgehobene Genitiv von dem vorangehenden Hauptwort oder von dem (ohne Artikel) nachfolgenden abhängig ſei und, um jeden Zweifel von vorn herein zu beſeitigen, hätte der Schriftſteller wohl hinter „Weibes“ einen trennenden Gedankenſtrich oder ſonſt das zu dem Zeitwort „paart“ gehörende rückbezügliche Fürwort „ſich“ nicht hinter „paart“, ſondern hinter „Weibes“ ſetzen ſollen, wenn er nicht etwa vor „unbeſiegbare Seelenſtärke“ das unbeſtimmte Geſchlechtswort „eine“ zwiſchenſchieben wollte.

**8.**

Dieſer ꝛc. (vgl. S. 326, ff. Nr. 4.): „Als der deutſche Orden von Venedig aus ſeine Landmeiſter zu den heidniſchen Preußen ſchickte, ſicherten dieſe jeden Schritt breit Landes durch eine feſte Burg“ ꝛc. J. Jaſtrow in Lindau's Nord und Süd Heft 116, S. 169.

Hier ſoll ſich das hervorgehobene dieſe nicht, was ſprachlich am nächſten liegt, auf die zuletzt genannten „heidniſchen Preußen“ beziehen, ſondern auf die vorher genannten „Landmeiſter“. Richtiger hieße es alſo: Als der deutſche Orden von Venedig aus zu den heidniſchen Preußen ſeine Landmeiſter ſchickte, ſicherten dieſe ꝛc. oder: Die Landmeiſter, welche der deutſche Orden von Venedig aus zu den heidniſchen Preußen ſchickte, ſicherten ꝛc.

**9.**

Selbſtgefühl. Dies Wort bezeichnet nach meinem „Wörterb. der deutſch. Spr.“ Bd. 1, S. 509c namentlich: „das Gefühl des eigenen Werths“, aber auch im allgemeinen Sinne: „das Gefühl des Zuſtands, worin man ſich ſelbſt befindet.“ Für dieſe allgemeinere (ſeltnere) Bedeutung möchte ich den dort gegebnen Belegen noch einige aus Schiller's „Horen“ (1795) hinzufügen: Dieſe ſtrenge und ſcharfe Unterſcheidung unſers reinen Selbſt von Allem, was nicht wir ſelbſt ſind, iſt der wahre Charakter der Menſchheit: die Stärke und der Umfang des Selbſtgefühls beſtimmt den Grad unſerer Humanität ꝛc. 1, S. 88 (Fichte). Durch Selbſtgefühl ſind wir uns bewuſſt, daſs die Bewegung des Klanges unſerer Stimme durch unſere eigene Thätigkeit beſtimmt wird. 5, 112 (Chriſt. Gottfr. Körner) ꝛc. Vgl. auch in dieſer Zeitſchrift Heft 5, S. 196.

**10.**

Stellung von „nur“, „allein“ ꝛc. vgl. meine Schrift „Satzbau und Wortfolge“ S. 154 ff. „Auch er [Homer] kennet jene rohe Mythologie älterer Zeiten; nur er gebraucht ſie äußerſt ſparſam und zweckmäßig.“ Herder in Schiller's „Horen“ (1795) 9, 68 ſtatt des üblichen und unzweideutigen: nur gebraucht er ſie ꝛc., vgl. für die von dem Schriftſteller angewandte (nicht empfehlenswerthe) Stellung eine verdeutlichende Satzzeichnung, wonach vor nur ein Komma, hinter nur ein Doppelpunkt geſetzt würde ꝛc.

„Sein [Scheffel's] Beſtes liegt nicht in ſeinen Trinkliedern, die die Leute rühmen und vielleicht Manche nur an ihm ſchätzen „Emil Frommel im Daheim-Kalender (1888) S. 127. Es ſollte heißen: — und die allein vielleicht Manche an ihm ſchätzen ꝛc., ſ. meine angeführte Schrift S. 159.

**11.**

Zu dem Imperfekt „ſahe“ (ſ. Heft 7, S. 318 § 56). In Wieland's „Neuem Teutſchem Merkur“ (1789 ff.) findet man faſt überall noch das zweiſilbige ſahe.

z. B. zweimal auf einer Seite (1, S. 153): „Kallippe fing die Unterredung mit Entschuldigung und Rechtfertigung des sonderbaren Schrittes, wozu sie sich gezwungen *sahe*, an .... Wie sichtbar auch die Schlingen waren, die meiner unerfahrenen Unschuld gelegt waren, ich *sahe* sie nicht." In der Stereotypausgabe (1853) Bd. 16, S. 53 ist dies letzte in das einsilbige *sah* geändert, während für das erste die Form des Konjunktivs *sähe* eingetreten ist. Vgl. z. B. auch: Wie er von der Höhe des schroffen Felsen umher *sahe*. Karl Phil. Moritz, Reisen eines Deutschen in Italien (Berlin 1792) Bd. 2, S. 6. Als ich ... ins Meer hinüber*sahe* ebd. 38. So daſs man keine Spur mehr davon *sahe*. ebd. u. oft.

12.

*Falsche Zusammenziehung.* „der Adel, welcher entweder aus den Geschlechtern der Fürsten stammte oder durch Kriegsthaten gewonnen ward, genoſs allein die höchsten Freiheiten und Vorzüge; jeder andere Bürger des Staates war verachtet oder gar Sklave." Heinr. Zschokke, Die drei ewigen Bunde im hohen Rhätien (Zürich, 1798) 1. Thl., S. 69 ff.

In diesem Satze bezeichnen die Anfangsworte: „*Der Adel*" — im Gegensatz zu „jedem andern Bürger des Staats" (wie es weiterhin heiſst) die Gesammtheit der Adeligen und Dem entspricht auch die erste Hälfte des Relativsatzes, vgl.: Die Gesammtheit der aus den Geschlechtern der Fürsten stammenden Adligen genoſs allein die höchsten Freiheiten und Vorzüge. Dagegen hat der Schriftsteller bei der zweiten mit „*oder*" hinzugefügten Hälfte des Relativsatzes eine andere Bedeutung des Wortes „*Adel*" im Sinne gehabt; denn in dem Satze: „*Der Adel* ward durch Kriegsthaten gewonnen" bezeichnet das Subjekt: „*der Adel*" nicht mehr die Gesammtheit der Adeligen, sondern die Würde, den Stand der Adligen; und, genau genommen, kann man nicht sagen: „Der Adel, welcher durch Kriegsthaten gewonnen ward, *genoſs*" —, sondern vielmehr: „er *verlieh*" — „die höchsten Freiheiten und Vorzüge."

Der Fehler in der Zusammenziehung ist hier versteckter, weil die beiden verschiedenen Bedeutungen von „*Adel*", worauf er beruht, doch ziemlich nahe an einander grenzen und in einander übergehen. Entschiedner und gröber tritt die falsche Zusammenziehung z. B. in dem folgenden Satze hervor:

„Weil man hier eine Last von 2 bis 4 Centner einen Saum heiſst, so werden die Pferde, welche ein solches Gewicht tragen, Saumpferde und die Eigenthümer dieser Pferde, welche allen Käse und Butter u. s. w. aufkaufen und aus dem Lande führen, Molkengrempler genannt." Joh. Gottfr. Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz (Leipzig 1798) 1, 126 ff.

Der mit „*weil*" eingeleitete Vordersatz giebt einen Grund an und dieser Grund paſst auch vollkommen zu der ersten Hälfte des Nachsatzes, aber durchaus nicht zu der damit zusammengezogenen zweiten Hälfte. Weil die Last der Pferde „Saum" heiſst, so werden die damit beladenen Pferde „Saumpferde" genannt. Vollkommen richtig! — aber: Weil die Last ... „Saum" heiſst, so werden die Eigenthümer der Pferde „Molkengrempler" genannt? Durchaus widersinnig und unrichtig. Die zweite Hälfte des Nachsatzes hätte also nicht mit der ersten in *einen* Satz zusammengezogen werden dürfen, sondern vielmehr selbständig einen Satz für sich bilden müssen, also etwa:

Weil man hier eine Last von 2 bis 4 Centner einen Saum heiſst, so werden die Pferde, welche ein solches Gewicht tragen, Saumpferde genannt; die Eigenthümer

dieſer Pferde *aber* ... werden Molkengrempler genannt (oder: heißen oder führen den Namen — Molkengrempler.)

Noch ein anderes Beiſpiel! In einem Aufſatz von Reinhold Werner im „Daheim-Kalender“ 1888 findet ſich auf S. 81 folgender Satzanfang:

„Von jenen Kindern aber drang der Ruf der eben ſo frommen wie ſchönen und klugen Prinzeſſin Sophie Magdalene ſo weit ſelbſt über Deutſchland hinaus, *daſs* der däniſche Kronprinz und nachmalige König Chriſtian VI ſie zu ſeinem Ehegemahl erkor“ —.

So weit iſt Alles in Ordnung und namentlich bezeichnet der durch das hervorgehobene „*daſs*“ eingeleitete Satz entſprechend, dem vor „*weit*“ ſtehenden „*ſo*“ die Folge des weit über Deutſchland hinausgedrungenen Rufes von der Frömmigkeit Schönheit und Klugheit der Prinzeſſin. Nun aber kommt, angeknüpft durch „*und*“, ein gleichlaufender (paralleler) und durch Fortlaſſung des gemeinſamen Subjekts zuſammengezogener Satz:

— „und mit ihr eine glückliche und gottſelige Ehe führte“, welcher alſo ebenfalls eine Folge des ſo weit hinausgedrungenen Rufes bezeichnen muſs; aber kann man nun wirklich ſagen? —: „Der Ruf der .... Prinzeſſin drang ſo weit .. hinaus, daſs ... Chriſtin VI. .... mit ihr eine glückliche und gottſelige Ehe führte“. Da Dies nicht der Fall iſt, ſo hätte auch ſtatt der Anknüpfung mit dem gleichſetzenden „*und*“ eine andere gewählt werden müſſen, z. B.: „Der Ruf ... drang ſo weit ...., daſs Chriſtian VI. ſie zu ſeinem Ehegemahl erkor, *der dann auch* mit ihr eine glückliche und gottſelige Ehe führte“ oder Ähnliches. Vgl. Heft 5, S. 235 ff: „*Und*. Ein Warnruf“, von Herm. Koppel.

### 13.

*Die ſogenannten perſönlichen* (in der That aber auch oft ſachlichen) *Fürwörter* der 3. Perſon. „Frühzeitig aber hatten auch ſchon die Unbilden gegen den Tempel begonnen; im Jahr 304 hatte Demetrios Poliorketes *in ihm*“ [ohne beſonders nachdrucksvolle Hervorhebung — wenigſtens in Norddeutſchland — üblicher: *darin* oder *dort*] Wohnung genommen und ihn freventlich entweiht, indem er ihn zum Schauplatz toller Schwelgereien machte, und ſein“ [d. i. des Demetrios] „Gegner Lachares beraubte *ihn* [Das ſoll hier bedeuten: *den Tempel*; aber der Leſer denkt doch wohl zunächſt: *den Demetrios*] „der Prozeſſionsgeräthe und anderer Koſtbarkeiten“. Paul Schönfeld in der National-Ztg. 40, 520.

### 14.

*Als* und *wie*. In dem Buche: „Aus zwei Welten“ von Dito und Idem (= Carmen Sylva und Mite Kremnitz) ſchreibt S. 152 die Prinzeſſin: „Leute, die gewiſs nicht geſcheiter *wie* ich ſind“ und der Profeſſor verbeſſert S. 158: „Sie ſind geſcheiter *als* die Leute (nicht *wie*) Immer *als*, was die Ungleichheit ausdrückt“; aber die Prinzeſſin fällt immer in das *wie* zurück, z. B.: „Du haſt Nichts in der Welt *wie* deinen kleinen Ulrich“ S. 195. „Gott weiß noch mehr *wie* die beſte Mutter und hat mehr Gewalt *wie* ſie. S. 245; S. 312 ꝛc., vgl. meine „Hauptſchwier.“ S. 306b ff., wo ich geſagt habe: „*Wie* nach dem Komparativ ꝛc. iſt häufiger, als man nach den Grammatikern ſchließen ſollte“, mit zahlreichen Belegſtellen, worauf es denn aber doch heißt: „Trotz dieſer und ähnlicher Beiſpiele muſs aber doch *wie* nach heutigem Gebrauch als nicht regelrecht bezeichnet werden“.

Sehr häufig findet sich das tadelhafte wie (vgl. franz. comme) statt als (franz. que) in der National-Ztg. Ich führe aus einem einzigen Feuilleton von F. Dernburg in der Morgen-Ausgabe vom 30. September 1887 (40, 524) folgende Sätze an: „Zu allen Zeiten war ja Niemand schnellfüßiger und beweglicher wie wir. — So hatte Spiro eines Tages die Ziegen noch höher und steiler getrieben wie gewöhnlich. — Munterer wie gewöhnlich wachte endlich der Centaur auf. — [Sie] war, wo möglich, noch schöner wie jene" — und daneben nur einmal: „Sie wollte lieber sterben als sich unterwerfen".

**15.**

Accusativ statt Nominativ. (s. Heft 7 S. 327, Nr. 7) „Als letzten künstlerischen" [lies: letzter künstlerischer] „Nachzügler — der Akademischen Ausstellung ist ein Bild von H. Siemiradski, dem berühmten russischen Maler, eingetroffen." National-Ztg. 40, 520 (Beiblatt zur Morgen-Ausgabe des 20. Sept.)

**16.**

Empfehlen. Wieland in seinem „Teutschen Merkur" 1789, 1. Viertelj S. 323 ff. spricht von einem „schönen Lied" des Grafen Christian von Stolberg, das in einem zum Sujet sehr glücklich gestimmten Ton eine Heldenthat . . . erzählend besingt". Er fährt dann fort:

„Zum Nicht-Nachahmen muss ich daran empfehlen, dass unter 15 vierzeiligen Strophen, woraus dieses Siegeslied besteht, 6 sich mit einem Bei- oder Nebenwort anfangen."

Offenbar hat sich hier Wieland verschrieben und etwas Anderes gesetzt, als er eigentlich hat sagen wollen. Sein Gedanke war vielmehr: Zum Nicht-Nachahmen und als nicht empfehlenswerth — oder: Als etwas nicht Empfehlens- und Nachahmenswerthes - - muss ich aber dabei bemerken — oder hervorheben ꝛc. —, dass ꝛc.

**17.**

In meinem „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 1, S 927b heißt es:

> Etwas wird an die Wand angeklebt [transit.], klebt an der Wand an [intransit.].

Wenn es Dem entgegen in Rob. Hamerling's sehr empfehlenswerther Dichtung „Ahasver in Rom" (14. Aufl. Hamb. 1885) S. 121 heißt:

> „Ankleben (intransit.) die durchnässten Prunkgewande
> Fest an des Leibes üpp'ge Gliederpracht,"

so ist Das nicht ganz richtig und wahrscheinlich liegt hier nur ein durch die verschiedenen Ausgaben unbeachtet und unverbessert gebliebener Druckfehler [lies: üpp'ger] vor.

**18.**

Erwähnen. Der „Temps" giebt von der Sachlage folgende Darstellung: „Ein Morgenblatt erwähnt in dem Berichte . . . . von einer Veränderung, die für die Zulassung der Aussteller vorgenommen wurde. National-Ztg., Morgen-Ausg. vom 26. Juni 1887 (40, 360). Es sollte ohne das Verhältniswort „von" der Accusativ od. (im gehobenen Stile der ältern Sprache) der Genitiv stehen, also: eine — od. einer — Veränderung, s. mein „Wörterb. der deutsch. Spr." Bd. 3, 1458a, vgl. „Ergänz.-Wörterb." S. 600b, wo für „erwähnen von" (wie in der obigen aus dem Französischen übersetzten Stelle) Beispiele aus Bode, Olearius, Zschokke, angeführt sind, wie auch für „Erwähnung thun" mit dem Genitiv od. (in mehr französischer als deutscher Weise) mit „von" aus Heine und Wieland oder selbst mit „machen" (statt „thun"), wofür ich die dort angezogenen Belegstellen hier hersetzen will: „So

werde ich ihrer weder jetzt noch ſpäter im Einzelnen Erwähnung machen.“ Grillparzer 10, 150. — Daſs Keiner . . . von dieſen Thierchen Erwähnung macht. Fallmerayer Geſammelte Werke 1, 203. vgl. franzöſiſch mentionner qc. [als zielendes Zeitwort] und faire mention de qc. In Dr. Frz. Brandſtätter's Schrift: „Die Gallicismen in der deutſchen Schriftſprache“ iſt das Hergehörige unerwähnt geblieben.

**19.**

„An“ und „bei“. In der Zeitſchrift „Vom Fels zum Meer“ (1886/7 Heft 7, Sp. 83) findet ſich in einer ſpannenden Erzählung von Rud. Lindau der folgende Satz:

„Sein Geld, ſeine Uhr, auch der Gartenſchlüſſel waren nach ſeinem Tode an ihm wieder aufgefunden worden“,

ungewöhnlich ſtatt bei (franzöſ. sur).

**20.**

Schreibt deutſch! In der Abend-Ausgabe der National-Zeitung vom 20. Juli (40 Nr. 401) heißt es:

„Nach der Pet. Börſen-Ztg. wäre der Bank ſeitens der ruſſiſchen Regierung eine Subſidie von 6½ Millionen Rubel zugeſichert worden.“

Von dem lateiniſchen Hauptwort subsidium, welches ſächlichen Geſchlechts iſt, lautet allerdings die Mehrzahl subsidia und entſprechend mit deutſcher Endung: die Subſidien; aber daraus die weibliche Einzahl „eine Subſidie“ zu bilden, das kann doch nur Deutſchen begegnen, die es verſchmähen, ſich ehrlich deutſch auszudrücken (vgl.: eine Aus-, Beihilfe, eine Bei-, Zuſteuer, ein Zuſchuſs ꝛc.) und ohne Kenntnis der fremden Sprache, ſich mit falſch gebrauchten Fremdwörtern einen Schein höherer Bildung geben zu können wähnen.

Ähnlich ſchrieb vor Jahren in der Zeitſchrift „Das Ausland“ (Bd. 48, S. 401b) Jemand:

„Das Strychnin wirkt auf den heißblütigen Vogel, wie auf das kaltblütige Reptilium.“

Mit dem deutſchen Kriechthier glaubte er kein genügendes Zeugnis für ſeine Bildung ablegen zu können; Reptilien, das er hier und da gehört oder geleſen, klang ihn ſo viel feiner und gebildeter und, da der Mehrzahl „die Amphibien“ die Einzahl „das Amphibium“ entſpricht, ſo bildete er getroſt ſeine „von höherer Bildung zeugende“ Form: „das Reptilium.“ Er hätte vielleicht auch (wie „die Amphibie“) die Reptilie bilden können.

**21.**

Zuſammenfaſſung. Unter dieſem Titelkopf habe ich in meinen „Hauptſchwierigkeiten“ S. 344b u. A. den Satz von Paul Heyſe aufgeführt: „Ich habe allezeit eine große Liebe und Verehrung zu Euch gefühlt“, ſtatt „Liebe zu — und Verehrung für Euch“ oder noch ſtrenger regelrecht: „Liebe zu Euch“ [Dativ] und „Verehrung für Euch“ [Accuſativ]. Ich habe dort derartige Zuſammenziehungen oder Zeugmata (nach dem Kunſtwort der Sprachlehrer) mit Rückſicht auf die zuſammenfaſſende Kürze als wohl ſtatthaft bezeichnet und dabei nur Maßhalten und ein gewiſſes Taktgefühl verlangt. Ich füge hier einige ſehr nah angrenzende Beiſpiele ſtatthafter Zuſammenfaſſung hinzu. Fanny Lewald ſchreibt in der „Roman-Bibliothek“ (15, 479b): „Alte Gewohnheit und Ehrfurcht und Liebe vor“ [ſtatt: Ehrfurcht vor“ und Liebe zu] „der Vergangenheit ſeines Geſchlechts fielen in ſeinem Empfinden in Eins zuſammen“

und Wilh. Lübke in der „Gegenwart" 31, 380a: „Das Werk . . . wird in besonderem Grade geeignet sein, Verständnis, Verehrung und Liebe zu dem großen Meister" [statt: Verständnis des großen Meisters, Verehrung vor ihm und Liebe zu ihm] „in immer weitere Kreise zu tragen" ꝛc.

Dagegen scheinen mir die Grenzen des Statthaften überschritten, wenn es in „Nord und Süd" 105, 405 ohne das von mir in Klammern hinzugefügte Wort heißt: „Ausländer nennen wir und" [darunter] „verstehen wir Diejenigen, welche dem Deutschen Reiche nicht angehören."

**22.**

Zu der Lehre von den Präpositionen. „Alle Herbergen, Ställe, Schafhäuser, Zäune und Hecken lagen voll von Blinden, Tauben, Lahmen, Krüppeln, von Epilepsie, Schlagflüssen, Gicht und andern Zufällen jämmerlich zugerichteten Menschen." Schubart (s. G. Hauff, Schubart S. 148).

Hier hängt von den beiden hervorgehobenen „von" das erste von dem vorangehenden „voll" ab, das zweite dagegen von dem nachfolgenden „zugerichtet"; beim ersten Hören oder Lesen wird man verleitet das zweite von als dem ersten gleichlaufend aufzufassen. Der Übelstand tritt schärfer hervor, wenn man durch Wegfassung des Zwischenstehenden den Zusammenstoß der beiden „von" schärfer hervorhebt.

Alle Herbergen . . . lagen voll von . . . von Epilepsie . . . jämmerlich zugerichteten Menschen, vgl. mit Tilgung des ersten „von": Alle Herbergen . . . lagen voller Blinden ꝛc. . . . , von Epilepsie ꝛc. . . . zugerichteten Menschen, vgl. mein „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 3, S. 1432b.

**23.**

Falsch gebildete Zusammensetzung. In der „Deutschen Roman-Bibliothek" 15, 942a findet sich der Satz:

„Über den fußfreien dunkelblauen Rock war eine crêmefarbige Tüllschürze . . : geknüpft". Gemeint ist offenbar: ein kurzer, den Fuß frei lassender (nicht bedeckender, ihn zeigender ꝛc.) Rock.

**24.**

Ein weitverbreiteter Sprachfehler (s. S. 33 ff und S. 192) Auch in der empfehlenswerthen Schrift von Dr. Paul Pietsch „Der Kampf gegen die Fremdwörter" (Berl. 1887) findet sich:

Wenn wir unserer deutschen Rede ohne Noth fremdartige Lappen „aus aller Herren Länder" [statt: Ländern] anheften;

ähnlich Schorer's Familien-Blatt 8, 455a. — Mit afrikanischen Raritäten „von aller Herren Länder". Saale-Ztg. 1886 Nr. 287 (1. Beilage). — Seine Jagdabenteuer in aller Herren Länder. Roman-Ztg. 24, 4, 298 (Mor. v. Reichenbach). Jagdbericht „aus aller Herren Länder". Der Weidmann (v. Paul Wolff) Band 19, S. 75a ꝛc.; dagegen richtig z. B.:

„Aus aller Herren Ländern" waren Abgesandte oder Beileidsschreiben erschienen. Daheim 23, 702a. Die tapferen, fast ausnahmslos adligen Parteigänger „aus aller Herren Ländern". National-Zeitung 40, 590 (Spielhagen) ꝛc.

**35.**

In mit dem Accus. oder Dativ. In der Sonntagsbeilage Nr. 31 zur National-Zeitung (vom 31. Juli 1887, Nr. 420) schreibt J. Kastan:

„Die prosaischen Pflanzenphysiologen und Chemiker, diese richtigen Topfgucker

in die Küchenwerkstatt der Natur wollen Nichts mehr davon wissen, dass der Wein flüssiges Gold sei,"

vgl. über diese „kleine Gewaltthätigkeit" in dem Gebrauch der zusammengesetzten Hauptwörter meine „Hauptschwierigkeiten" S. 347b. Richtig heißt es: Die hier Genannten sind Topfgucker, sie gucken in alle Töpfe der (oder: in der, — nicht: in die) Küchenwerkstatt der Natur; und demgemäß müsste es wenigstens heißen:

Diese richtigen Topfgucker der (oder: in der, nicht: in die) Küchenwerkstatt der Natur.

Ein andres Beispiel der erwähnten „kleinen Gewaltthätigkeit" giebt auch ein sonst so sorgfältiger Schriftsteller wie Paul Heyse, wenn er in der Erzählung „Doris Sengeberg" schreibt:

„Die Augen des jungen Mannes weideten sich an dem glänzenden Schauspiel dieses Nebelkampfes mit der Sonne (Zur guten Stunde, illustr. deutsche Zeitschr., herausgeg. v. E. Dominik, 1. Jahrg. S. 67 a)

statt: dieses Kampfes des Nebels mit der Sonne — oder (wenn man den von einem Genitiv abhängigen Genitivvermeiden will): welches dieser Kampf des Nebels mit der Sonne bot, oder Ähnliches.

Der „Nebelkampf mit der Sonne" ist nicht besser als wenn man sagen wollte: Der Franzosenkampf mit den Engländern; der Löwenkampf mit dem Tiger — statt: Der Kampf der Franzosen mit den Engländern, — des Löwen mit dem Tiger u. Ä. m.

**36.**

**Nebst.** In der „Gegenwart" vom 30. April 1887 (Bd. 31, Nr. 18, S. 273a) beginnt J. G. Killermann einen Aufsatz mit den Worten:

„In Folge der Genehmigung der Militärvorlage nebst Septennats :c."

Diese in meinem „Wörterb. der deutsch. Spr.", Bd. 2, 406c, als mundartlich bezeichnete Fügung der Präposition nebst mit dem Genitiv findet sich z. B. auch bei Hackländer, Handel und Wandel, Bd. 2, S. 64:

„Wenn mir die Großmutter nebst eines eindringlichen Briefes nicht das Geld geschickt hätte."

**27.**

Schul- und Reichs-Rechtschreibung. In der eben erschienenen Schrift: „Die Orthographie in den Schulen Deutschland's. Zweite, umgearbeitete Ausgabe des Kommentars zur preußischen Schulorthographie von W. Wilmanns" schreibt der Verfasser, der überhaupt in anerkennenswerther Weise sich einer möglichst sachlichen Darstellung befleißt, auf S. 26 ff.:

„Die Unterrichts-Verwaltung hatte den Gebrauch der Schulorthographie auch ihren Beamten anempfohlen und die Minister anderer Ressorts zu gleichem Vorgehen bewogen. Aber dieser Versuch drang nicht durch; er rief vielmehr eine Gegenströmung hervor, die schließlich dahin führte, dass die Schulorthographie für den amtlichen Verkehr verboten wurde. Es war damit ein seltsamer Zustand geschaffen, der einem geordneten Staatswesen nicht eben zur Ehre gereicht."

Ich lasse diese Stelle hier einfach abdrucken, indem ich nur als mein Ceterum censeo den Wunsch und die Hoffnung wiederhole, dass der dem geeinten Deutschen Reich nicht nur „eben nicht zur Ehre gereichende", sondern grabezu schimpfliche und schmähliche Zwiespalt zwischen der den Schulen einseitig aufgezwungnen Schulrechtschreibung und der aus allmählicher Entwickelung hervorgegangenen und u. A. auch in dem Gebrauche unserer maßgebendsten Schriftsteller anerkannten Reichsrecht-

ſchreibung möglichſt bald in geeigneter, erfolgreich und allſeitig erwünſchter und erſehnter Weiſe ausgeglichen und eine wirklich einheitliche deutſche Rechtsſchreibung herbeigeführt werden möge.

28.

Weiteres zu der Räthſellöſung im vorigen Hefte, S. 381 ff. Die Bemerkung im 7. Heft S. 303 in Betreff der Verdeutſchungen, durch welche ich in der vortrefflichen Rede von Prof. Lazarus einzelne Fremdwörter zu erſetzen verſucht habe, hat mir aus dem Leſerkreiſe zahlreiche Zuſchriften eingetragen, auf die es nach der im 8. Heft S. 38½ gegebenen „Räthſellöſung" im Allgemeinen keiner beſondern Antwort bedarf. Hervorheben möchte ich jedoch zunächſt Eins. In dem 28. Satz heißt es urſprünglich bei Lazarus:

„Es giebt eine ſpecifiſche Innigkeit in der Erfaſſung aller Dinge, welche an Allem, an den Erſcheinungen, Vorgängen, Ereigniſſen, die menſchlichſte, die perſönlichſte Seite hervorkehrt oder ſie unausgeſetzt als Gleichniſſe, als Symbole des Perſönlichen ans Herz ſchließt; auch Eſſen und Trinken, der Duft der Blumen, der Hauch des Waldes, auch die Thiere, die Vögel zumal, — dieſe ſchwebende Poeſie der Luft und des Waldes —, jeder Ton und jede Lebensart derſelben war unſerem Freunde vertraut, — Alles wird da von der menſchlichen, von der ſittlichen, von der ſympathetiſchen Seite ergriffen" ꝛc.

Ich geſtehe, daſs mir grade hier der Erſatz der drei hervorgehobenen Fremdwörter einige Mühe gemacht hat und daſs ich fürchtete, der Scharfſinn der Leſer werde an dem vielleicht nicht ganz Ausreichenden der von mir gewagten Erſatzwörter Anſtoß nehmen und hier die von Lazarus gebrauchten Fremdwörter fordern.

Zu meiner Freude aber ſind grade hier in den ſämmtlichen zahlreichen Zuſchriften die von mir herrührenden Erſatzwörter ganz unbemerkt geblieben, ſo daſs ich wohl ſchließen darf, damit einen durchaus unanſtößigen und treffenden Erſatz geboten zu haben.

Ferner möchte ich im Beſondern noch auf eine der mir zugegangenen Zuſchriften mit einigen Worten eingehen.

Herr Poſtpraktikant A. Haſſe in Hamburg macht mich auf einen in dem 4. Satz der Lazarus'ſchen Rede überſehenen Druckfehler aufmerkſam. Es ſoll natürlich dort heißen:

„Wir ſind hier die Nächſten, die wir leibhaftig und kummervoll ſein Hinſcheiden erleben, um dem [ſtatt den] Schmerz unſres Volkes den erſten Ausdruck zu geben."

Ich darf in dieſem Satze wohl noch eine kleine Änderung in Vorſchlag bringen, die ich urſprünglich zurückgehalten, weil ich mich damals nur auf den Erſatz der Fremdwörter beſchränkt. Mein Vorſchlag wäre der, ſtatt des letzteren Wortes in dem Satz von Lazarus etwa „verleihen" ꝛc. zu ſetzen, um den in der ungebundenen Rede, — falls nicht damit eine beſondere Abſicht verbunden iſt — zu vermeidenden Reim (erleben, geben) zu beſeitigen, vgl. in meinem Stil-Muſterbuch die in dem Inhaltsverzeichnis S. 431 unter „Reim in Proſa" angegebenen Stellen, wozu noch S. 166 Nr. 22 § 7 zu fügen iſt, vgl. auch in einem Aufſatze von X. Wiener [?] über Ad. Wilbrandt in der „Gegenwart" Bd. 32. S. 42b: „Aber an König Ödipus, an die große und unvergleichliche Trilogie des Sophokles hat er allein gedacht, hat die zwei erſten Stücke derſelben allein gebracht." ꝛc., wie auch in einem Aufſatze von K. Frenzel in der National-Zeitung 40, 214: „Ein großer Dichter, ſollte es der Menſchheit gelingen, einen hervorzubringen, findet hier ſicherlich den Stoff zu ‚barbariſchen' Oden" ꝛc.

Bei Gelegenheit des zweiten Satzes schreibt Herr Hasse, was ich durch die Veröffentlichung hier auch weitern Kreisen zugänglich machen möchte:

„Hierbei fallen mir einige Zusammensetzungen mit Draht ein, die ich fast jeden Tag bei der Annahme von Telegrammen zu Gesicht bekomme: Draht-Antwort, -Bescheid, -Entschluss, -Kenntnis ꝛc.; ferner: Dring-Draht, -Antwort, -Bescheid, -Entschluss ꝛc. sogar: Drangdraht und die Zeitwörter: drahten, dringdrahten, drangdrahten ꝛc. In der Wörterzusammensetzung bei Telegrammen sind überhaupt die Kaufleute großartig. Uns Beamten, die wir die Telegramme annehmen und berechnen, bereiten sie dadurch oft Schwierigkeiten, da nach den Bestimmungen sprachwidrige Zusammenziehungen unzulässig sind. Oft sind die Zusammenziehungen gradezu ergötzlich" ꝛc.

**29.**

Er, sie oder es? Ein Lehrer in Augsburg hat mir eine Frage vorgelegt, deren Erörterung, wie ich glaube, auch den Lesern dieser Zeitschrift willkommen sein wird.

In einem Kreis dortiger Amtsgenossen (so etwa schrieb er), die es liebten, bei geselligen Zusammenkünften sprachliche Fragen zu erörtern, sei jüngst die Frage aufgeworfen, wie in dem nachstehenden Satze aus einer bekannten Erzählung Chr. v. Schmid's:

„Wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, hätte . . . mir die Nase ganz zerquetscht"

die durch die drei Punkte angedeutete Lücke am richtigsten auszufüllen sei, ob durch er, sie oder es? Für jedes der drei Geschlechter hätten sich Vorkämpfer gefunden, die mehr oder minder stichhaltige Gründe ins Gefecht geführt hätten, ohne dass man zu einer Einigung hätte gelangen können, und so habe man denn den Beschluss gefasst, meine Entscheidung anzurufen, um die er mich im Namen aller Betheiligten ersuche.

Ich habe mich dem so mir angetragenen Schiedsrichteramte nicht entziehen können und wollen und habe brieflich geantwortet. Ich beabsichtige auch, den Inhalt meiner Antwort in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen; doch habe ich beschlossen, Dies erst in dem ersten Heft des neuen Jahrganges zu thun, weil ich glaube, dass gewiss viele Leser die angeregte und anregende Frage gern selbständig für sich werden erörtern wollen, ehe sie meine Ansicht gelesen haben.

**30.**

In Heft 8 S. 380 Nr. 7 findet sich eine „Kleine Mittheilung" mit der Überschrift „Deutlichkeit in der Beziehung" [Druckfehler: Bezeichnung] „der sogenannten bezüglichen Fürwörter!" Einen weitern Beleg dazu bietet die National-Zeitung 40, 596 (Morgenausg. vom 11. Nov. 87) im Beiblatt, wo es heißt:

„Eine aufregende Scene ereignete sich gestern Mittag in der Markgrafenstraße, welche" — statt:

In der Markgrafenstraße ereignete sich gestern Mittag eine aufregende Scene, welche —

„eine ernste Warnung enthält". Vgl. ferner in dem „Vaterländischen Lesebuch" S. 370 folgenden Satz: „Hier [in dem Hafen von New-York] liegen nun die Schiffe in mehreren Reihen gedrängt um die Stadt, deren Zahl man sich nicht groß genug denken kann" — statt:

Hier liegen nun um die Stadt gedrängt in mehreren Reihen die Schiffe, deren Zahl man sich nicht groß genug denken kann u. Ä. m.

## Preisausschreiben.

Dank der Hochherzigkeit des Herrn Baumeisters L. Rutenberg in Bremen, welcher den Betrag von 1000 Mk. zu diesem Zwecke schenkte, sind wir in der Lage eine

**Preisaufgabe**

zu stellen. Dieselbe lautet:

„Wie können Reinheit und Reichthum der deutschen Sprache durch die Mundarten gefördert werden?"

Verlangt wird eine anregende und gemeinverständliche Darstellung, welche streng auf wissenschaftlicher Grundlage beruht und wenigstens eine Mundart eingehend behandelt.

Die Bewerber wollen ihre Arbeiten, mit einem Wahlspruche versehen, unter Beifügung eines mit demselben Wahlspruche versehenen verschlossenen Briefes, welcher den Namen des Verfassers enthält,

bis zum 31. Dezember 1888

an den unterzeichneten I. Vorsitzenden, Museumsdirektor Professor Dr. Riegel in Braunschweig, einsenden.

Das

Preisgericht

besteht aus den Herren

Professor Dr. H. Dunger in Dresden,
Professor Dr. R. Hildebrand in Leipzig,
Archivrath Dr. L. Keller in Münster i. W.,
Gymnasialdirektor Prof. Dr. Franz Kern in Berlin,
Professor Dr. Khull in Graz in Steiermark,
Professor Dr. D. Sanders in Alt-Strelitz,
Professor Dr. Seemüller in Wien,
Schriftsteller Trojan in Berlin,
Direktor Professor Dr. S. Waetzoldt in Berlin.

Die Arbeit, welche als die beste befunden wird, wird mit

dem Preise von 1000 Mark

gekrönt, und zwar soll der Spruch spätestens auf der

Hauptversammlung im Jahre 1889

verkündigt werden.

Der Verein behält sich das Verlagsrecht auf drei Jahre, vom Tage der Verkündung des Spruches an gerechnet, vor.

Braunschweig, den 15. Oktober 1887.

Der Gesammtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
H. Riegel, I. Vorsitzender.

---

## Berichtigung.

Von Heinrich v. Salisch.

In dem Aufsatz: „Das Deutsch der Standesbeamten" [Heft 8 dieser Zeitschrift] sind drei Muster-Formulare abgedruckt, hinsichtlich deren der Herr Herausgeber bereits in seiner Anmerkung auf Seite 362 die Vermuthung geäußert, dass wenigstens das eine derselben nicht den richtigen Vordruck wiedergebe.

Leider ist diese Vermuthung durchaus zutreffend. Während ich bei Abfassung meines Aufsatzes die heut gültigen Muster vor mir hatte, wie sie Hinschius (Das Reichsgesetz u. s. w. Berlin 1876) wiedergiebt, und der Reinschrift das eben genannte Werk beipacken wollte, kamen mir leider im letzten Augenblicke amtliche Muster zur Hand, welche ich statt des Buches der Handschrift beilegte, ohne in der Eile zu beachten, dass es veraltete, dem Gesetz vom 9. März 1874 entsprechende Blätter waren.

Die einzige mit Ziffern geschriebene und darum allein augenfällige Jahreszahl 1878 im Randvermerk (Seite 361 der Zeitschrift) hatte mich irre geleitet und es zeigt dies entschuldbare Versehen, wie wünschenswerth es wäre, dass in standesamtlichen Urkunden und eben so in den Taufzeugnissen, der größeren Übersichtlichkeit wegen, der ausgeschriebenen Zahl immer die Ziffer beigestellt werde.

Der Zusatz „ohne besonderes Gewerbe" entstammt also nicht, wie ich irrthümlich angab, neuerer Verfügung, sondern er fehlt grade in dem neueren Formular. Gleichwohl wird er bei Eintragungen noch immer vielfach beliebt.

In den für die Eintragung der Geburts- und Sterbefälle bestimmten Formularen sind die Verschiedenheiten so gering, dass es einer Erwähnung derselben nicht verlohnt, hinsichtlich der Eheschließungen aber möge hier der neueste Vordruck, gegen den meine Einwendungen sich richteten, eine Stelle finden. Er lautet (Hinschius Seite 217) also:

B 1.

Nr. 538.

Durch rechtskräftiges Urtheil des Königlichen Stadtgerichts zu Berlin vom 13. October 1878 ist die Ehe zwischen dem Julius Schneider und der Hermine Schneider geb. Neuberg aufgelöst worden.

Berlin, 5. Januar 1879.

Der Standesbeamte
In Vertretung. N.

Nro. 538.

Berlin, am ——— drei und zwanzigsten December ——— tausend achthundert siebenzig und sechs.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung:

1. der Schmiedemeister Julius Schneider, ———
der Persönlichkeit nach durch den von Person bekannten Secretair Philipp Menthe ——— anerkannt, ——— evangelischer Religion, geboren den drei und zwanzigsten September ——— des Jahres tausend acht hundert vierzig und sechs ——— zu Potsdam ———, wohnhaft zu Berlin in der A . . . Straße Nro. 37, ———
Sohn des Hausbesitzers Eduard Schneider und dessen Ehefrau Anna geb. Müller, ——— wohnhaft zu Potsdam: ———
2. die Hermine Neuberg, ———
der Persönlichkeit nach durch den p. Menthe ———
——— anerkannt, ——— evangelischer Religion, geboren den ein und dreißigsten Mai ——— des Jahres tausend acht hundert fünfzig und vier ——— zu Schöneberg bei Berlin, ———
———, wohnhaft zu Berlin, ———
———
Tochter des verstorbenen Tischlermeisters Hermann Neuberg und der verstorbenen Ehefrau desselben Marie, geb. Schmidt, zuletzt ——— wohnhaft zu Danzig. ———

Anm. Es ist in allen Fällen Wohnort, Stand oder Gewerbe der Verlobten, der Eltern der Verlobten, so wie der Zeugen anzugeben.

Als Zeugen waren zugezogen und erschienen:

3. der Tischler Hermann Rautenberg. ———
der Persönlichkeit nach ——— bekannt, ——— sechs und zwanzig ——— Jahre alt, wohnhaft zu Berlin in der neuen A . . . Straße No. 8; ———
4. die Antonie Liebau, Schneiderin, ———
der Persönlichkeit nach durch den p. Menthe ———
——— anerkannt, ——— zwei und zwanzig Jahre alt, wohnhaft zu Berlin in der verlängerten A . . . . Straße No. 3. ———

In Gegenwart der Zeugen richtete der Standesbeamte an die Verlobten einzeln und nach einander die Frage:

ob sie erklären, dass sie die Ehe mit einander eingehen wollen.

Die Verlobten beantworteten diese Frage bejahend und erfolgte hierauf der Ausspruch des Standesbeamten, dass er sie nunmehr kraft des Gesetzes für rechtmäßig verbundene Eheleute erkläre.

Vorgelesen, genehmigt und von der Antonie Liebau wegen Schreibensunkunde mit ihrem Handzeichen versehen, von den anderen Erschienenen unterschrieben.

Julius Schneider. Hermine Schneider, geb. Neuberg.
Hermann Rautenberg. † † †

Der Standesbeamte
In Vertretung. N.

Mein an sich bedauerliches Versehen hat doch das Gute, dass die verehrlichen Leser dieser Zeitschrift nun beide Formulare, das alte und das neue, bequem vergleichen können. Die Vergleichung wird ersehen lassen, dass die Sprache des zweiten jedenfalls nicht besser ist, als die des ersten, woraus sich ergiebt, dass es nicht genügt, über offenbare Mängel im Stillen sich zu ärgern, dass man vielmehr berechtigte Bedenken gegen Einrichtungen, die abänderungsfähig sind, bald äußern soll. Hätte schon im Jahre 1875 Jemand, wie jetzt meine Wenigkeit, die Sprachsünden der ersten Formulare aufgedeckt, so würde die durch das Reichsgesetz vom Februar 1875 nöthig gewordene Überarbeitung gewiss nicht so ganz dem ersten Versuch gleichwerthig ausgefallen sein.

## Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

**Karl Gustav Andresen**, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. 5. Aufl. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henniger. 1887. VIII und 427 S. Preis 5 Mark.

**Arminius**, Armes Österreich. Ein Gedicht. Zürich 1887. Verlags-Magazin (J. Schabelitz) 16 S.

**Dr. L. Bellermann, Dr. J. Imelmann, Dr. F. Jonas, Dr. B. Suphan**, Abriss der deutschen Grammatik. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1887. 36 S. Preis 40 Pfennig.

**Deutsche Feuilleton-Zeitung.** Für Redaktionen als Manuskript gedruckt. Herausgeber: Greiner & Caro. Redakteur: Ernst Wechsler. Erscheint jeden Mittwoch in einer Stärke von 800—1000 Zeilen.

**Adolf Hinrichsen**, Das litterarische Deutschland. Mit einer Einleitung vom Professor Dr. C. Beyer. 2. (Lieferungs-Ausgabe (vollständig in 4 Lieferungen zu 3 Mark). Erste Lieferung: A—E. Berlin und Rostock. Verlag der Albumstiftung (Carl Hinstorff's Verlag) 1887. XXII und 146 S.

**Karl Holdermann und Ludwig Sevin**, Meisterwerke der deutschen Litteratur in neuer Auswahl und Bearbeitung für höhere Lehranstalten. Karlsruhe und Leipzig Verlag von H. Reuther. 1886 und 1887. Bd. 1—9. 1. Das Nibelungenlied. 2. Wilh. Tell, von Schiller. 3. Homers Odyssee, von Joh. Heinr. Voß. 4. Iphigenie von Tauris, von Goethe. 5. Hermann und Dorothea, von Goethe. 6. Minna v. Barnhelm, von Lessing. 7. Die Jungfrau von Orleans, von Schiller. 8. Wallenstein, von Schiller. 9. Goethe's lyrische Gedichte.

**Hugo von Lomnitz.** Die Mütter, Anregung zu neuer Deutung der schwierigsten Scene des II. Theils des Faust. Claudiopoli [Klausenburg]. 18 S.

**Otto v. Lühmann**, Dr. der Rechte, Rechtsanwalt. Sprache und Schrift. (Nicht für den Buchhandel bestimmt). 91 S.

— Zur Vereinfachung der deutschen „Ortografi". (Nicht für den Buchhandel bestimmt) 15 S. Greifswald, Druck von F. W. Kunike.

**Wilhelm Meyer-Markau**, Lehrer in Duisburg, Fremdwort und Schule 141 S. Als 3. und 4. Heft vom 1. Bd. der „Pädagogischen Zeit- und Streitfragen". Herausgeg. v. Johannes Meyer in Osnabrück. Gotha, Emil Behrend.

**R. Schmidt-Cabanis**, Pessimistbeetblüthen jüngstdeutscher Lyrik. Berlin, Friedr. Pfeilstücker 1887. VIII und 116 S. Preis 1 Mark 50 Pf.

**Moritz Spanier**, Begriff, Wesen und Pflege des Schönen im Lichte der Erziehung. Vortrag, gehalten in der Mendelssohn-Loge zu Magdeburg am 26. Jan. 1886. Magdeburg 1886. 12 S.

**Johann Steyrer**, Professor an der Wiedner Kommunal Oberrealschule, Die ursprüngliche Einheit des Vokalismus der Germanen auf Grund einer Vergleichung der bajuwarischen Mundart mit dem Englischen. Wien 1887. In Kommission von Alfred Hölder. 46 S.

**W. Wilmanns**, Die Orthographie in den Schulen Deutschlands. Zweite(,) umgearbeitete Ausgabe des Kommentars zur preußischen Schulorthographie. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1887. XII und 269 S. Pr. 3 Mk. 60 Pf.

**Ernst Ziel**, Litterarische Reliefs. Dichterporträts. 2. Reihe. Leipzig, Ed. Wartig's Verlag (Ernst Hopp). 1887. (Preis 3 Mark 60 Pf. IV und 224 S.).

## Briefkasten.

Herrn **W. Diese**, Lehrer in Bickern bei Wanne. Über die Steigerung der besitzanzeigenden Fürwörter, wie in Goethe's „Hermann und Dorothea" IX, Vers 311, finden Sie das Nöthige in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten" (17. Aufl.) S. 69 b.

Herrn **Ad. Fischer**, Rechtsbeflissenem in Göttingen: Sie wünschen Auskunft darüber, ob es richtiger heiße: „Das" — oder: „dem — Mädchen wird gekündigt." Unzweifelhaft ist hier der Dativ, wie das Üblichere, so auch das Richtigere. In meinem Wörterb. der deutsch. Spr. Bd. 1. S. 1051b heißt es: Kündigen = aufkündigen. Einem ein bestehendes Verhältnis in gesetzlicher, beglaubigter Form aufsagen, es durch solche Kundgebung aufheben: Einem ein Miethsverhältnis, die Wohnung, den Dienst, ein Kapital kündigen ꝛc., auch mit Fortlassung des (bekannten) Objekts: Mir ist [der Dienst, die Wohnung] gekündigt ꝛc. und dann auch zuweilen mit Übergang des persönlichen Dativs ins Objekt (ungewöhnlich bei aufkündigen): Sie sind gekündigt. Klencke Stolberg 2, 150 ꝛc." Der von Ihnen angeführte Satz: „Das Kapital wird gekündigt" zeigt nur, daß der persönliche Dativ (wo er als bekannt vorausgesetzt wird) fortbleiben kann, nicht, daß er — wie das sachliche Objekt — bei der Umwandlung ins Passiv zum Subjekt werden darf, vergleichen Sie: Der Gläubiger kündigt dem Schuldner [entfernteres oder Dativobjekt] das Kapital [näheres oder Accusativobjekt] (auf), passivisch: Das Kapital wird (dem Schuldner von dem Gläubiger auf-) gekündigt [wobei das in runden Klammern Stehende auch wegbleiben kann], — nicht aber: Der Gläubiger wird gekündigt.

Herrn **E. Schröter**, Lehrer in Zschopau in Sachsen: Verbindlichen Dank für Ihre freundliche Mittheilung in Bezug auf Heft 7, S. 322, daß man auch in Ihrer frühern Heimat Eisleben allgemein dem Worte Thorweg in der Bedeutung des aus den Thorflügeln bestehenden Thorverschlusses das sächliche Geschlecht gebe und also z. B. sage: Das Thorweg öffnen. Eine Eule ist an das Thorweg geschlagen u. Ä. m., wofür man in Zschopau nur „das Thor" sage, zum Unterschiede von dem männlichen Wort: „der Thorweg" zur Bezeichnung der Durchfahrt, des gepflasterten Weges. Auch in der Niederlausitz gilt in der Sprache des Volks, wie ich der Mittheilung des Herrn Oberlehrers a. D. Dr. **Lipsius** in Luckau mit Dank entnehme, für Thorweg als Thorverschluß das sächliche Geschlecht, z. B.: Das Haus hat ein (nicht einen) Thorweg u. Ä. m.

Herrn **M. Spanier** in Magdeburg. Sie fragen an, ob die Redewendung sprachlich richtig sei: „Heute, an dem Sie das 50. Lebensjahr vollenden, nehme ich Veranlassung u. s. w." Sie fügen hinzu: „Nach der Ableitung des heute von hiu tagû sollte man die Ausdrucksweise für richtig halten." Dem kann ich nicht zustimmen. Heute ist, mag der Sprachkundige darin immerhin das Hauptwort Tag als zu Grunde liegend erkennen, doch kein Hauptwort, auf welches das bezügliche Fürwort der (oder welcher) bezogen werden darf, sondern eben ein vollständiges Adverbium (Umstandswort) der Zeit. Dazu kommt in heute und den Ableitungen das darin steckende Hauptwort (Tag) den Sprechenden weit weniger zum Bewußtsein als etwa den Römern in hodie, den Franzosen in aujourd'hui und doch wäre auch im Lateinischen und im Französischen ein hodie qui, ein aujourd'hui qui unstatthaft: um wie viel mehr im Deutschen eine Verbindung: Heute, welcher [mit zu ergänzendem: Tag]. — vergleichen Sie (richtig): Heute, an welchem Tage Sie ꝛc. oder: Heute, an dem Tage, an welchem (oder: an dem) Sie ꝛc. oder auch, durchaus sprachüblich, in Verbindung des Hauptworts Tag mit dem von heute abgeleiteten Eigenschaftswort: An dem heutigen Tage, an welchem (oder: an dem) Sie ꝛc.

Verschiedenen **Standesbeamten**. Vergleichen Sie gefl. die „Berichtigung" des Herrn Verfassers in diesem Hefte S. 429—431.

Der **Ungenannten** in Vevey [Frau V. Fr., geb. O. Habe ich recht gerathen?]. Ich werde den Aufsatz lesen und, so weit ich kann, Ihren Wink benutzen. Freundlichsten Gegengruß!

Herrn Dr. **Weichelt** in Rossendorf bei Demmin: Ein kurzer Aufsatz über die von Ihnen angegebene Frage wird mir sehr willkommen sein.

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders**,
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 60 Pf. berechnet.

10. Heft. I. Jahrgang. Januar 1888.

## Aus Johann Gottlieb Fichte's „Reden an die deutsche Nation".

J. Fichte's sämmtliche Werke (Berlin 1846) Bd. 7 Seite 314 ff.
Aus der 4. Rede: Hauptverschiedenheit zwischen den deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft.*

1. Die Sprache überhaupt, und besonders die Bezeichnung der Gegenstände in derselben durch das Lautwerden der Sprachwerkzeuge, hängt keineswegs von willkürlichen Beschlüssen und Verabredungen ab, sondern es giebt zuvörderst ein Grundgesetz, nach welchem jedweder Begriff in den menschlichen Sprachwerkzeugen zu diesem und keinem andern Laute wird. 2. So wie die Gegenstände sich in den Sinnenwerkzeugen des Einzelnen mit dieser bestimmten Figur, Farbe u. s. w. abbilden, so bilden sie sich im Werkzeuge des gesellschaftlichen Menschen, in der Sprache, mit diesem bestimmten Laute ab. 3. Nicht eigentlich redet der Mensch, sondern in ihm redet die menschliche Natur und verkündiget sich anderen seines Gleichen. 4. Und so müsste man sagen: die Sprache ist eine einzige und durchaus nothwendige.

5. Nun mag zwar, welches das Zweite ist, die Sprache in dieser ihrer Einheit für den Menschen schlechtweg als solchen niemals und nirgend hervorgebrochen sein, sondern allenthalben weiter geändert und gebildet durch die Wirkungen, welche der Himmelsstrich und häufigerer oder seltenerer Gebrauch auf die Sprachwerkzeuge und die Aufeinander-

* Dies Bruchstück war sammt der 14. Rede von Fichte ursprünglich für mein „Deutsches Stil-Musterbuch" bestimmt. Beide dort mit Rücksicht auf den Raum zurückgelegten Stücke werden sicherlich den Lesern meiner Zeitschrift sehr willkommen sein und ich hoffe, dass für sie auch die beigefügten Erläuterungen und sprachlichen Anmerkungen eine nicht ganz unwillkommene Beigabe bilden werden. Indem ich mich hier zunächst auf das Bruchstück aus der 4. Rede beschränke, behalte ich mir vor, später auch die erwähnte 14. (oder Schluss-) Rede Fichte's folgen zu lassen.

folge der beobachteten und bezeichneten Gegenstände auf die Aufeinanderfolge der Bezeichnung hatten. 6. Jedoch findet auch hierin nicht Willkür oder Ohngefähr, sondern strenges Gesetz Statt und es ist nothwendig, dass in einem durch die erwähnten Bedingungen also bestimmten Sprachwerkzeuge nicht die eine und reine Menschensprache, sondern dass eine Abweichung davon, und zwar, dass gerade diese bestimmte Abweichung davon hervorbreche.

7. Nenne man die unter denselben äußeren Einflüssen auf das Sprachwerkzeug stehenden, zusammenlebenden und in fortgesetzter Mittheilung ihre Sprache fortbildenden Menschen ein Volk, so muss man sagen: die Sprache dieses Volkes ist nothwendig so, wie sie ist, und nicht eigentlich: dieses Volk spricht seine Erkenntnis aus, sondern seine Erkenntnis selbst spricht sich aus aus demselben.

8. Bei allen im Fortgange der Sprache durch dieselben oben erwähnten Umstände erfolgten Veränderungen bleibt ununterbrochen diese Gesetzmäßigkeit, und zwar für Alle, die in ununterbrochener Mittheilung bleiben, und, wo das von jedem Einzelnen ausgesprochene Neue an das Gehör Aller gelangt, dieselbe eine Gesetzmäßigkeit. 9. Nach Jahrtausenden und nach allen den Veränderungen, welche in ihnen die äußere Erscheinung der Sprache dieses Volkes erfahren hat, bleibt es immer dieselbe eine, ursprünglich also ausbrechen müssende lebendige Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herabgeflossen ist und in jeder so werden musste, wie sie ward, am Ende derselben so sein musste, wie sie jetzt ist, und in einiger Zeit also sein wird, wie sie sodann müssen wird. 10. Die reinmenschliche Sprache zusammengenommen zuvörderst mit dem Organe des Volkes, als sein erster Laut ertönte; was hieraus sich ergiebt, ferner zusammengenommen mit allen Entwickelungen, die dieser erste Laut unter den gegebenen Umständen gewinnen musste, giebt als letzte Folge, die gegenwärtige Sprache des Volkes. 11. Darum bleibt auch die Sprache immer dieselbe Sprache. 12. Lasset immer nach einigen Jahrhunderten die Nachkommen die damalige Sprache ihrer Vorfahren nicht verstehen, weil für sie die Übergänge verloren gegangen sind: dennoch giebt es von Anbeginn an einen stetigen Übergang ohne Sprung, immer unmerklich in der Gegenwart und nur durch Hinzufügung neuer Übergänge bemerklich gemacht und als Sprung erscheinend. 13. Niemals ist ein Zeitpunkt eingetreten, da die Zeitgenossen aufgehört hätten, sich zu verstehen, indem ihr ewiger Vermittler und Dolmetscher die aus ihnen allen sprechende gemeinsame Naturkraft immerfort war und blieb. 14. So verhält es sich mit der Sprache als Bezeichnung

der Gegenstände unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung und Dieses ist alle menschliche Sprache Anfangs. 15. Erhebt von dieser das Volk sich zur Erfassung des Übersinnlichen, so vermag dieses Übersinnliche zur beliebigen Wiederholung und zur Vermeidung der Verwirrung mit dem Sinnlichen für den ersten Einzelnen und zur Mittheilung und zweckmäßigen Leitung für Andere, zuvörderst nicht anders fest gehalten zu werden denn also, dass ein Selbst als Werkzeug einer übersinnlichen Welt bezeichnet und von demselben Selbst, als Werkzeug der sinnlichen Welt, genau unterschieden werde, — eine Seele, Gemüth u. dgl. einem körperlichen Leibe entgegengesetzt werde. 16. Ferner könnten die verschiedenen Gegenstände dieser übersinnlichen Welt, da sie insgesammt nur in jenem übersinnlichen Werkzeuge erscheinen und für dasselbe da sind, in der Sprache nur dadurch bezeichnet werden, dass gesagt werde, ihr besonderes Verhältnis zu ihrem Werkzeuge sei also, wie das Verhältnis der und der bestimmten sinnlichen Gegenstände zum sinnlichen Werkzeuge, und dass in diesem Verhältnisse ein besonderes übersinnliches einem besondern sinnlichen gleich gesetzt und durch die Gleichsetzung sein Ort im übersinnlichen Werkzeuge durch die Sprache angedeutet werde. 17. Weiter vermag in diesem Umkreise die Sprache Nichts; sie giebt ein sinnliches Bild des Übersinnlichen, bloß mit der Bemerkung, dass es ein solches Bild sei; wer zur Sache selbst kommen will, muss nach der durch das Bild ihm angegebenen Regel sein eigenes geistiges Werkzeug in Bewegung setzen. 18. Im Allgemeinen erhellt, dass diese sinnbildliche Bezeichnung des Übersinnlichen jedes Mal nach der Stufe der Entwickelung des sinnlichen Erkenntnisvermögens unter dem gegebenen Volke sich richten müsse; dass daher der Anfang und Fortgang dieser sinnbildlichen Bezeichnung in verschiedenen Sprachen sehr verschieden ausfallen werde, nach der Verschiedenheit des Verhältnisses, das zwischen der sinnlichen und geistigen Ausbildung des Volkes, das eine Sprache redet, stattgefunden und fortwährend stattfindet.

19. Wir beleben zuvörderst diese in sich klare Bemerkung durch ein Beispiel. 20. Etwas, das zufolge der in der vorigen Rede erklärten Erfassung des Grundtriebes nicht erst durch das dunkle Gefühl, sondern sogleich durch klare Erkenntnis entsteht, desgleichen jedes Mal ein übersinnlicher Gegenstand ist, heißt mit einem griechischen, auch in der deutschen Sprache häufig gebrauchten Wort eine Idee und dieses Wort giebt genau dasselbe Sinnbild, was in der deutschen das Wort Gesicht, wie dieses in folgenden Wendungen der lutherischen Bibelübersetzung: „ihr werdet Gesichte sehen, ihr werdet Träume haben“ vor-

kommt. 21. Idee oder Geſicht in ſinnlicher Bedeutung wäre Etwas, das nur durch das Auge des Leibes, keineswegs aber durch einen andern Sinn, etwa der Betaſtung, des Gehörs u. ſ. w. erfaſſt werden könnte, ſo wie etwa ein Regenbogen oder die Geſtalten, welche im Traum vor uns vorübergehen. 22. Dasſelbe in überſinnlicher Bedeutung hieße zuvörderſt zufolge des Umkreiſes, in dem das Wort gelten ſoll, Etwas, das gar nicht durch den Leib, ſondern nur durch den Geiſt erfaſſt wird, ſodann das auch nicht durch das dunkle Gefühl des Geiſtes, wie manches Andere, ſondern allein durch das Auge desſelben, die klare Erkenntnis, erfaſſt worden ſei. 23. Wollte man nun etwa ferner annehmen, daſs den Griechen bei dieſer ſinnbildlichen Bezeichnung allerdings der Regenbogen und die Erſcheinungen der Art zum Grunde gelegen, ſo müſste man geſtehen, daſs ihre ſinnliche Erkenntnis ſchon vorher ſich zur Bemerkung des Unterſchiedes zwiſchen den Dingen, daſs einige ſich allen oder mehreren Sinnen, einige ſich bloß dem Auge offenbaren, erhoben haben müſſe und daſs außerdem ſie den entwickelten Begriff, wenn er ihnen klar geworden wäre, nicht alſo, ſondern anders hätten bezeichnen müſſen. 24. Es würde ſodann auch ihr Vorzug in geiſtiger Klarheit erhellen etwa vor einem andern Volke, das den Unterſchied zwiſchen Sinnlichem und Überſinnlichem nicht durch ein aus dem beſonnenen Zuſtande des Wachens hergenommenes Sinnbild habe bezeichnen können, ſondern zum Traum ſeine Zuflucht genommen, um ein Bild für eine andere Welt zu finden; zugleich würde einleuchten, daſs dieſer Unterſchied nicht etwa durch die größere oder geringere Stärke des Sinnes fürs Überſinnliche in den beiden Völkern, ſondern daſs er lediglich durch die Verſchiedenheit ihrer ſinnlichen Klarheit, damals, als ſie Überſinnliches bezeichnen wollten, begründet ſei.

(Fortſetzung folgt.)

---

### Erläuterungen und Anmerkungen.

Als Einleitung nicht ſowohl zu dem vorliegenden Bruchſtücke, wie zu den „Reden an die deutſche Nation" überhaupt entlehne ich der Vorrede des Herausgebers * von Joh. Gottl. Fichte's „Sämmtlichen Werken" zum 7. Bande das Folgende:

„Sie" [die im Winter 1807—8 in dem von den Franzoſen beſetzten Berlin gehaltenen Reden] „ſind durch ihre Wirkung als geſchichtliche That dem Gedächtniſſe der neueren Zeit einverleibt . . . . .

Er [Fichte] ſah in dem Kriege vom Jahre 1806 den letzten Entſcheidungskampf urſprünglicher, ſelbſtändiger und deſshalb eigentlich deutſcher Kultur und Staatsent-

---

* J. H. Fichte, — Johann Gottlieb's Sohn.

wickelung 'gegen die sich eindrängende Gewalt willkürlicher und nichtiger Zwecke, der Ländergier und Eroberungslust. Daher sein unversöhnlicher und bewusster Hass gegen die Fremden und ihren Gewalthaber, dem er am tiefsten zürnte, weil er sein eigenes Volk um die Freiheit gebracht, ‚statt sie zur Freiheit fähig zu machen'.

Die Katastrophe des Jahres 1806 machte zunächst aller Hoffnung auf politische Selbständigkeit Deutschland's ein Ende; aber sie enthüllte auch die Nichtigkeit aller Stützen und Hilfsmittel, auf die man bis jetzt den sichersten Verlass gehabt. Fichte, den einzelnen Erscheinungen auf ihren gemeinsamen Grund sehend und ohne Illusion darüber mit sich abschließend, erkannte in der abgelaufenen Zeit kein tüchtiges Element mehr zur sicheren Wiederherstellung. ‚Aus Nichts wird Nichts' — schrieb er in diesem Sinne an den Staatsminister Beyme — ‚auch giebt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen; darum glaube ich, theuerster Freund, immerfort, dass ohne eine völlige Umschaffung unseres ganzen Sinnes, d. h. ohne eine durchgreifende Erziehung, aus keinem günstigen oder ungünstigen Erfolge für uns Heil zu erwarten ist. Was als Krafterwachen erscheint, ist oft nur Fieber, das sich im Prahlen mit künftigen Großthaten und in einem einfältigen Vertrauen auf Andere, die eben so fertig schwatzen, äußert.' . . . .

Solcher Überzeugung gemäß richtete er jetzt sein ganzes Denken auf den Plan, durch völlig umgestaltete Volksbildung einen neuen Geist in der Nation hervorzubringen. . . . .

So erkannte er die eigentliche Quelle der Heilung endlich nur in einer durchgreifenden Änderung der nationalen und der gelehrten Erziehung und in jener Hinsicht Pestalozzi als ihren ersten Begründer."

Was nun aber insonderheit das vorliegende Bruchstück aus der 4. Rede in Bezug auf das Verhältnis der deutschen Sprache zu den neulateinischen betrifft, so kann man der Hochschätzung der ersteren vollkommen beistimmen, ohne zu verkennen, dass Fichte in einer — freilich gerade zu jener Zeit sehr erklärlichen und entschuldbaren — Gereiztheit gegen die damaligen Feinde Deutschlands den neulateinischen Sprachen, wobei er ganz besonders die französische im Auge hatte, nicht gerecht wird, indem er sich sogar bis zu der Behauptung versteigt (§ 66), dass die neulateinischen Völker, „die Sache genau genommen, eine Muttersprache gar nicht haben"

Fichte ist hier, wenn ich nicht sehr irre, in denselben Irrthum verfallen, den ich in meiner Besprechung von Karl Abel's so überaus anregenden und neue Gesichtspunkte eröffnenden „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen"* diesem ausgezeichneten Sprachforscher habe vorwerfen müssen, weil er dem deutschen Wort „Freund" eine innigere, edlere und tiefere Bedeutung zuerkannt wissen will als dem französischen „ami" und worüber ich a. a. O. gesagt:

„Hier ist, scheint es, dem geistreichen und scharfsinnigen Forscher doch etwas Menschliches begegnet; er beurtheilt den Eindruck, den ein französisches Wort auf den Franzosen macht, nicht aus der Seele der Franzosen heraus, sondern aus der des beobachtenden Deutschen."

An dieser Andeutung muss ich im Allgemeinen es hier genügen lassen; auf Einzelnes werde ich nicht vermeiden können, unten noch zurückzukommen, obgleich — dem Zweck dieser Zeitschrift gemäß — meine Anmerkungen nicht eigentlich dem Inhalte, sondern dem Stil der Musterstücke gelten. In dieser Beziehung ist freilich bei

* S. die von Theophil Zolling herausgegebene „Gegenwart" Bd. XXIX, No. 4 u. 5.

einem seine Worte so bestimmt und sorgfältig abwägenden und in vielen Stücken musterhaften Schriftsteller wenig zu bemerken.

§ 5, Schluſs: Der Schriftsteller hat hier das Zeitwort (hatten) in der Mehrzahl gesetzt, entsprechend den mehrfachen Subjekten; aber es könnte auch im Anschluſs an das letzte Subjekt (die Aufeinanderfolge ...) in der Einzahl stehen (hatte), und es stände fast üblicher so, da die 3 Subjekte nicht als gleichmäßig, sondern als verschiedenartig wirkend hingestellt sind, was schärfer hervorträte, wenn die sondernden Bindewörter „theils ..., theils" angewendet worden wären:

Die Wirkungen, welche theils der Himmelsstrich und häufigerer oder seltenerer Gebrauch auf die Sprachwerkzeuge, theils die Aufeinanderfolge der beobachteten und bezeichneten Gegenstände auf die Aufeinanderfolge der Bezeichnung hatte.

„Häufigerer oder selt(e)nerer Gebrauch." Es wird vergönnt sein, bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit auf einen sehr geringfügigen, aber doch vielleicht nicht ganz zu übersehenden und zu vernachlässigenden Punkt zu lenken. Fichte hat in dem hervorgehobenen Komparativ die viersilbige Form, die durch die Fortlassung des eingeklammerten e um eine Silbe verkürzt werden könnte und, wie mir scheint, besser verkürzt würde. Daſs in unserer Sprache das e unverhältnismäßig die andern Selbstlaute überwiegt und daſs namentlich das tonlose e in den Endungen sich gar zu breit macht, ist eine oft gehörte Klage, zumal bei Dichtern in Bezug auf die weiblichen Reime. Von diesem Gesichtspunkte aus gebe ich die Erwägung anheim, ob man nicht wenigstens da, wo die Häufung der E-Laute ganz besonders hervortritt, die ohne Härte entbehrlichen besser tilgt, z. B. (s. o.) in: selt(e)nerer mit seinen 4 e, vgl. ähnlich. In den entfernter(e)n — oder: entleg(e)ner(e)n — Gegenden des Westens u. ä. m., vgl. in unserm § 5: „Für den Menschen schlechtweg als solchen" und mit größerer Abwechslung in den Selbstlauten: „Für die Menschen schlechthin als solche" u. ä. m. Ich gestehe übrigens nicht bloß zu, sondern hebe ausdrücklich hervor, daſs das deutsche Ohr in der Aufeinanderfolge vieler e, wo sie durch den Bau unserer heutigen Sprache sich als nothwendig ergeben oder sich so zu sagen von selbst einstellen, die Einförmigkeit nicht als Verletzung des Wohllautes empfindet, z. B. in § 6: strenges Gesetz (vgl.: er verfällt der Strenge des Gesetzes ꝛc.); aber meine Bemerkung bezieht sich ja auch, wie gesagt, nur auf die ohne Härte entbehrlichen e, vgl. im 2. Satz der 14. Rede: Bis an dessen fern(e)ste Grenzen u. Ä. m.

§ 7 Schluſs, vgl. (wohllautender): Seine Erkenntnis spricht sich aus in demselben — oder (in der üblichern Wortstellung): spricht sich in demselben aus ꝛc.

§ 9. „Die .... Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herabgeflossen ist und in jeder so werden muſste, wie sie ward, am Ende derselben so sein muſste, wie sie jetzt ist, und in einiger Zeit also sein wird, wie sie sodann müssen wird." Hinter jeder fehlt das zugehörige Hauptwort; man müsste, so wie der Satz da steht, aus dem vorigen ergänzen: in jeder Bedingung, was nicht recht passt (vgl. sprachüblich: unter jeder Bedingung), so wenig wie das darauf folgende: am Ende derselben [Bedingung?]. Man geht wohl kaum fehl, wenn man annimmt, daſs — sei es durch einen Schreib- oder einen Druckfehler — hinter „jeder" das Wort „Zeit" ausgefallen ist. — „Natur, die .... so werden muſste ...., so sein muſste .... und in einiger Zeit also sein wird, wie ꝛc." Man sieht, daſs dies zweisilbige also hier ganz dieselbe Bedeutung hat, wie die beiden voran gehenden

ſo. Achtſame Leſer werden bemerken, daſs Fichte mit Vorliebe das verlängerte alſo = dem einfachen ſo (als Adverb oder Umſtandswort) verwendet, (ſ. §§ 15 u. 36 u. o., vgl. auch z. B. bei Goethe, in dieſer Zeitſchrift S. 145), während heute im Allgemeinen alſo überwiegend als begründendes Bindewort (= aus dieſem Grunde, deſshalb, darum ꝛc.) verwendet wird. — „Wie ſie ſodann müſſen wird" mit harter Fortlaſſung des von müſſen abhängenden Zeitworts: ſein, vgl. gefüger: wie ſie ſodann wird ſein müſſen.

§ 10. „Mit dem Organe" [oder: den Sprachwerkzeugen, vgl. § 5], „des Volkes".

§ 13. „Niemals iſt ein Zeitpunkt eingetreten, da" ꝛc., dem bezüglichen Fürwort entſprechend = in welchem oder dafür wo (eigentlich ortbeſtimmend, wie da). In dieſer Anwendung iſt heute da, wenn nicht veraltet, doch veraltend.

§ 15. „So vermag dieſes Überſinnliche ..... nicht anders feſtgehalten zu werden, denn alſo, daſs" ꝛc. Vollkommen richtig kann man freilich mit einem von dem Zeitwort „vermögen" abhängigen aktiven Infinitiv ſagen: Man vermag dieſes Überſinnliche nicht anders feſt zu halten als ſo, daſs ꝛc., wie: Man iſt nicht im Stande, es anders feſt zu halten = Man kann es nicht anders feſt halten ꝛc. Bei der Umwandlung ins Paſſiv aber iſt, genau genommen, nur können ſtatthaft, nicht aber vermögen oder das ſinnverwandte im Stande ſein, welche dem Subjekt eine gewiſſe Befähigung, eine Kraft- und Thätigkeitsäußerung beilegen, vgl. mein „Wörterb. der Hauptſchw." S. 321, wo als Beiſpiel der Satz beſprochen iſt: Dieſe Aufgabe kann ich ohne fremde Hilfe löſen, = die Möglichkeit der Löſung für das Subjekt (ich) ausſprechend — oder: Ich vermag ſie ohne fremde Hilfe zu löſen = ich habe die Fähigkeit (Befähigung), bin im Stande, ſie ſo zu löſen. Bei der Umwandlung ins Paſſiv erſcheint aber als Subjekt die Aufgabe, der man keine Kraft- und Thätigkeitsäußerung zuſchreiben kann, alſo nicht: die Aufgabe vermag (oder: iſt im Stande, iſt fähig, befähigt ꝛc.) von mir ohne fremde Hilfe gelöſt zu werden, ſondern nur: Sie kann ſo von mir gelöſt werden. Freilich findet ſich „vermögen" in der gerügten Weiſe mit dem Infinitiv des Paſſivs, wie hier bei Fichte, auch zuweilen bei andern guten Schriftſtellern und es iſt Dies zu erklären, auch wohl zu entſchuldigen, aber doch nicht zu rechtfertigen, dadurch, daſs dem ſich dieſer Wendung Bedienenden eben die entſprechende aktive Verbindung vorgeſchwebt hat, ſ. z. B. in Wilh. v. Humboldt's „Geſammelten Werken", Bd. 3, S. 272: Nichts, was in einer Sprache ausgedrückt zu werden vermag — ſtatt: ausgedrückt werden kann — oder: was man .... auszudrücken vermag ꝛc. S. andere Belege in dieſer Zeitſchr. S. 333.

„Nicht anders ... denn alſo, daſs" ꝛc. üblicher: Nicht anders ... als ſo, daſs ꝛc. man ſehe, § 9 und beachte, daſs Fichte nach Komparativen (auch nach anders ꝛc.) noch häufig das bei Luther u. A. übliche, heute im Allgemeinen aber veraltete oder doch alterthümliche denn ſtatt als ſetzt, vgl. in der 14. Rede §§ 67, 80 u. ä. (ſ. mein Wörterb. der Hauptſchw. S. 308b; 309a).

§ 19. „Wir beleben ... dieſe ... Bemerkung durch ein Beiſpiel," ſ. ähnlich § 45.

§ 20. „Idee ... Dieſes Wort giebt genau dasſelbe Sinnbild, was ꝛc. = welches, wofür, wenn es, wie hier, ſich auf ein beſtimmtes ſächliches Hauptwort (Sinnbild), nicht auf einen allgemeinen Begriff (z. B. den Inhalt eines ganzen Satzes ꝛc.) bezieht, nach heutigem Gebrauch auch das, aber nicht was geſetzt werden

kann. — Über die Idee aber, im eigentlichsten Sinne des Wortes, sagt Fichte (Sämmtliche Werke, Bd. 7, S. 55):

„Die Idee ist ein selbständiger, in sich lebendiger und die Materie belebender Gedanke",

wozu man sowohl das Vorangegangene, wie das Folgende vergleiche, namentlich auch:

„Wir haben nicht ermangelt, die Begriffe, welche auf dem Wege der Erfahrung in den Verstand des bloß sinnlichen Menschen kommen, von den Ideen, welche schlechthin ohne alle Erfahrung durch das in sich selber selbständige Leben in den Begeisterten sich entzünden, streng zu unterscheiden."

S. auch weiter unten § 47 ff.

§ 23. „Wollte man ... annehmen, dass ... bei dieser sinnbildlichen Bezeichnung allerdings der Regenbogen ... zum Grunde gelegen." Das hervorgehobene Wort hat hier offenbar die Bedeutung = wirklich, thatsächlich, in der That und es würde vielleicht deutlicher und klarer gewesen sein, einen von diesen Ausdrücken zu setzen, da nach dem heutigen Gebrauch das inhaltsloser gewordene allerdings meist nur (wie freilich ꝛc.) dazu dient, ein Zugeständnis ꝛc. zu bezeichnen. — „So müsste man gestehen, dass" ꝛc. In dem so durch dass eingeleiteten Satze und abhängig von diesem findet sich dann wieder ein abhängiger Satz (des zweiten Grades), der ebenfalls durch ein dass angeknüpft ist, worauf dann wieder ein dem ersten Satz mit dass nebengeordneter (ein abhängiger Satz des ersten Grades) folgt. Durch diese verschiedenen dass erhält das Satzgefüge etwas Unübersichtliches und Verwirrtes, was füglich hätte beseitigt werden können, wenn z. B. die Abhängigkeitsverhältnisse des ersten Grades ohne „dass" ständen, s.: So müsste man gestehen, ihre sinnliche Erkenntnis müsse schon vorher sich zu der Bemerkung des Unterschieds zwischen den Dingen, dass einige sich allen oder mehreren Sinnen, einige sich bloß dem Auge offenbaren, erhoben haben, sonst (s. u.) hätten sie den entwickelten Begriff, wenn er ihnen klar geworden wäre, nicht so (s. § 9), sondern anders bezeichnen müssen. — Wie man bei einem Vergleiche bemerken wird, habe ich auch das von Fichte gebrauchte außerdem durch sonst ersetzt, und zwar, weil der erstere Ausdruck nicht bloß die Bedeutung = andernfalls hat, sondern auch (und zwar noch üblicher) die — hier natürlich nicht passende —: außer dem Gesagten, noch hinzu ꝛc., s. in Fichte's 14. Rede, § 111.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Über einige Aschenbrödel der deutschen Sprache.

Von R. Raab, Post-Direktor in Torgau.

(Vergl. Heft 8 S. 353.)

## 2. Kneipe.

Ehedem verstand man unter Kneipe nur ein elendes, schmieriges Wirthshaus, worin die Gemeinheit ihr Wesen trieb. Doch Das ist lange, lange her. Es giebt noch heute eine Unzahl von Kneipen, die ausschließlich für die untersten Gesellschaftsklassen bestimmt sind; wir unterscheiden Fuhrmannskneipen, Schifferkneipen, Kutscherkneipen, Winkelkneipen u. a. Auch der Gebildete nimmt aber keinen Anstand mehr, den Sammelpunkt für die besseren, für die höchsten Stände mit Kneipe zu bezeichnen; dieser Ausdruck hat in der Schriftsprache nicht minder als in der Umgangssprache das Bürgerrecht erlangt. In München, Düsseldorf, Wien u. a. a. O. giebt es „Künstler-

kneipen", die auch anstandslos so benannt werden, wenngleich das vornehme Künstlerthum mit der „Kneipe" sich schlecht zusammenzureimen scheint.

Zu Ehren gebracht wurden Kneipe, kneipen, Knipp u. s. w. zuerst von den Studenten. Das Bedürfnis nach Kraftausdrücken hat jenen Wörtern etwa seit der Zeit der Befreiungskriege eine Zuflucht in dem Wortschatze der Jugend auf unsern Hochschulen verschafft. Die Verbindungskneipe wurde ihre gemüthliche Herberge. Der Name Kneipe erweiterte sich bald zu dem Begriff „Wirthshaus, Trinkstube" überhaupt. Weinkneipe, Bierkneipe kamen auf. Selbst seine Wohnung, seine Bude, wie er sie mit schalkhafter Selbstherabsetzung tauft, ist dem Studenten eine Kneipe. „Die beiden Stuben, wo die Frau Professorin wohnen soll, sind für einen Studenten eine prächtige Kneipe", heißt es in dem bekannten Lustspiel „Die Hochzeitsreise" von Roderich Benedix. Ein neueres studentisches Lied feiert Kneipe als der deutschen Sprache schönsten Klang, „wie Orgelton und Glockenklang."

Sogar die schwedischen Studenten redeten schon vor 1830 von Knejpa, wenigstens in Lund.

Knipp ist ein einmaliges Kneipen, wie einmaliges Kneifen Kniff.

Dem Studenten gilt Kneipe auch für das Kneipen selbst, z. B. in Frühkneipe

Über das Studententhum hinaus gelangte das Wort Kneipe (u. a.) durch den alten Zug, der andere Lebenskreise reizt, sich die Frische und Kraft von dort anzueignen, — ein Bestreben, das in dem Vereinswesen unserer Zeit besonders kräftige Nachahmung findet. So haben denn schon lange auch Künstler, Sänger, Turner u. a. ihre Kneipe wie ihren Kneipabend, ihre Kneiplieder u. s. w. Selbst Frauen brauchen nun das ursprünglich garstige Wort. Der ihm im Bewusstsein noch jetzt anhängende Rest seiner Herkunft wird wie eine den Reiz verschärfende Würze empfunden. Bei Schriftstellern erscheint es seit geraumer Zeit. In der zehnten Makame „Der Geleitsmann" von Rückert kommt der Satz vor: „Ich wag' es, ob mich auch das Gewissen kneipe, — zu gehn in die Kneipe."

Bei Gotthelf steht: „Machten Gesichter dazu wie die Professoren, wenn sie aus der Kneipe ins Kolleg müssen."

Ich hoffe es noch zu erleben, daß an den Wirthshaus-Schildern das philisterhafte französische „Restaurant" oder das Zwitterwort „Restauration" durch das anheimelnde „Kneipe" ersetzt wird.

Der Franzose hat übrigens zur Bezeichnung eines Wirthshauses eine recht nette Sammlung von Ausdrücken: cabaret, taverne, gargote, guinguette, logis, auberge, hôtellerie, hôtel. La taverne ist nach Professor Lafaye (Dictionnaire des Synonymes) „un ignoble cabaret qui donne seulement à boire, mais où on boit à l'excès, où on se soûle; c'est un cabaret qui n'est hanté que par des ivrognes et par la canaille". Also eine Kneipe im schlimmsten Sinne.

Dem cabaret entspricht das deutsche Kabache, Kabacke. Seume gebrauchte Kabacke häufig in „Mein Sommer", z. B.: „Hie war denn neben einer Kabacke auch ein traiteur." „Denn wenn man sie hört (die Schweden) ist die Akademie in Petersburg eine Kabacke."

Kabache bedeutet auch ein altes baufälliges Haus. Der Ostfriese hat hierfür: Kabuse. In Holstein ist Kabuß ein schlechtes Zimmer.

Die Kneipe ist die Brutstätte für den „Katzenjammer", dem wir einen eigenen Abschnitt widmen wollen.

# Sprachliche Anmerkungen zu dem dritten (letzten) Auftritt des vierten Aufzuges von Schillers Wilhelm Tell.

1. Vers 2560—2592.

Der Abdruck des hier in den Anmerkungen zu besprechenden Auftrittes ist mit Rücksicht auf den Raum unterblieben, weil alle Leser gewiss Schiller's Tell besitzen oder sonst doch sich leicht verschaffen können. Die Anmerkungen aber werden nach der Eigenart dieser Zeitschrift sich fast ausschließlich auf Sprachliches beschränken, wozu allerdings auch die Versform gerechnet wird.

Vers 2560: „Durch diese hohle Gasse" s. mein Wörterb. Bd. 1, S. 543 c: „Gasse... ein freier Weg zwischen Etwas zum Hindurchbewegen" mit Belegen, darunter außer unserer Stelle aus aus der „Braut von Messina" (v. 192): Als ich müßig dahergezogen | durch des Kornes hochwallende Gassen" ꝛc.

Vers 2564: „Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen" s. mein Wörterb. Bd. 2, S. 24 c, wo als erste Bedeutung des hervorgehobnen Wortes angegeben ist: Etwas durch Langen, Ausstrecken der Hand erreichen, hinanreichen, — mit dem Zusatz, dass es dichterisch (z. B. in der vorliegenden Stelle) und veraltet und mundartlich auch statt erreichen überhaupt stehe, s. d., Bd. 2, S. 707 b, wonach im Allgemeinen nach heutigem hochdeutschem Gebrauch erlangen mehr das Gelangen in den erstrebten Besitz, erreichen das zum Ziele bezeichnet. Ich habe dort u. A. eine Stelle angeführt (aus Goethe 16, 92 = Meister's Lehrj. 1. Th., 2. Buch, 2. Kap., 15. Absatz), wo beide sinnverwandten Ausdrücke mit einander verbunden vorkommen: „Was beunruhigt die Menschen, als ... dass alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Form ahnen lässt."

V. 2565: „Des Weges Ende wehret den Verfolgern", s. mein Wörterb. Bd. 3, 1521 a, wo als 2. Bedeutung von wehren angegeben ist: mit Widerstand und entgegenwirkender Kraft fern-, abhalten; hindern; wirken, dass Etwas fern bleibt, unterbleibt ꝛc., — und zwar in verschiedenen, mehrfach in einander übergreifenden Fügungen, s. namentlich: a. Einem Etwas wehren .... b. (wie hier): Einem oder einer Sache wehren u. a. m.

V. 2566 ff.: „Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt, | fort musst du. deine Uhr ist abgelaufen." Dem ausschließlich mit dem Gedanken an den zu ermordenden Vogt Beschäftigten ist dieser im Geist so gegenwärtig, dass er sich an ihn, als sei er wirklich anwesend, mit der Anrede (deine Rechnung; du,") wendet, ihn auffordernd, sich zur nahe bevorstehenden Rechenschaft vor Gott vorzubereiten, als Einer, dessen letztes Stündlein geschlagen. Für diese lebhafte Vergegenwärtigung Abwesender hatten die alten Redekünstler einen eigenen Kunstausdruck: Prosopopöie (s. mein Fremdwörterbuch 2,361 a). Eine andre Art dieser Redefigur ist es, wenn abwesende Personen (s. u. V. 2622) oder etwas Unbelebtes (s. u. Vers 2597) nicht, wie hier als angeredete, sondern als anredende Wesen vorgeführt werden.

V. 2568: „Ich lebte still und harmlos, d. h. als Einer, der Keinem einen Harm zufügte, Keinem zu schaden bedacht, ohne Tücke und Bosheit, arglos und friedlich (s. mein Wörterb. Bd. 2, S. 162 c). V. 2569 s. u. V. 2631 über die Stellung des nur.

V. 2570. „Meine Gedanken waren rein von Mord". Es bedarf wohl kaum der Bemerkung für den Vortragenden, dass in dem fünffüßigen jambischen Verse nicht

immer das fünfmal abwechslungslos wiederkehrende Klippklapp von Kurz-Lang ( ⏑ — ) herrscht, sondern daſs hier die dem bewegten Gange des dramatischen Verses entsprechenden Abweichungen eintreten, s. meinen „Abriſs der deutschen Silbenmeſſung und Verskunst" S. 122b = § 185 Z. 31 ff., vgl. S. 120b ff. = § 183 Z. 72 ff. und S. 123a = § 186 Z. 33 ff. Der Vortragende wird also zu betonen haben

Meine Gedanken waren rein von Mord,

nicht —, als müsse er durchgängig reine Jamben hören lassen:

Meine Gedanken u. s. w.

Hier steht im Anfang ein entschiedener Trochäus statt des Jambus; s. im folgenden Vers den Anfang mit dem durch nachdrucksvolle Betonung hervorgehobenen „du" mit dem sich anschließenden „hast" als ein zwischen Trochäus und Spondeus schwebenden Versfuß betrachtet werden kann:

Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt ꝛc.

man beachte hier das zwischen Kürze und Länge schwebende „mich" und so vielfach Ähnliches, z. B. Vers 2575, wo in dem trochäischen Anfang die zweite Silbe gegen die erste doch nicht so ganz tonlos ist wie in dem Anfang meine des dieser Besprechung zu Grunde liegenden Verses:

Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes,

u. Ä. m., s. Vers 2584; 2745; 2761; 2765; 2779 2788; 2790; 2820; 2822.

V. 2572 ff.: „In gärend Drachengift hast du | die Milch der frommen Denkart mir verwandelt", s. mein Wörterb. Bd. 2, S. 307b, wo ich für Milch als Bezeichnung theils des Süßen und Milden, theils des Nährenden und Erhaltenden, auch in der Gegenüberstellung zu Gift und Galle und übertragen auf Geistiges Belege gegeben, darunter den vorliegenden und ferner den hier zunächst zu vergleichenden: Doch, fürcht' ich, dein Gemüth, | es ist zu voll von Milch der Menschenliebe. Tieck, Übersetz. des Makbeth 1, 5. Ein Hasser, bei dem, wie es im Makbeth heißt, die Milch der Menschenliebe in Galle verkehrt ist. Voß, Shakespeare-Übersetz. 3, 688 (s. u.). Da es unmöglich ist, deine zu Milch gewordene Galle zu reizen. Wieland 31, 491 ꝛc. Die Stelle aus Makbeth, worauf Voß hindeutet, führe ich absichtlich in Schiller's Übersetzung an (Ausg. in 1 Bd. S. 560b = 1. Aufz. 10. Auftr., — bei Shakspeare und so auch in Tieck's Übers., Auftr. 5):

Kommt jetzt ihr Geister alle,
Die in die Seele Mordgedanken sä'n!
Kommt und entweibt mich hier! Vom Wirbel bis
Zur Zehe füllt mich an mit Tigers Grimm! ...
An meine Weibesbrüste leget euch,
Ihr Unglücksgeister ...
Und sauget meine Milch anstatt der Galle!

[vgl. bei Tieck: Saugt mir Milch zu Galle!] Über die Form: in gärend (statt gärendes Drachengift s. meine Hauptschw. S. 92a (Nr. 2a) und S. 95b ff. Nr. 6c).

V. 2574 ff.: „Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt — | Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte, | Der kann auch treffen in das Herz des Feinds." Zunächst achte man auf den Übergang aus dem Fürwort der ersten Person in das der dritten.

Wir werden Ähnlichem unten (Vers 2622 ff.) begegnen und ich darf wohl auf die „gelegentliche Abhandlung über das Fürwort ich und den Ersatz desselben“ (Heft 6, S. 251 ff.) hinweisen, woraus ich hier Folgendes wiederholen möchte:

„In dem 4. Auftritt des Prologs zur „Jungfrau v. Orleans“, worin sie von sich als von Johanna in der 3. Person spricht, erhebt sie sich so zu sagen sachlich über sich selbst: die gottbegeisterte Jungfrau, die mit ihrem Scheiden aus der stillen, friedlichen Heimat sich ihrem neuen Beruf als kriegerische Heerführerin zuwendet, löst sich damit von der einfachen Hirtin, die sie bis dahin gewesen, los und kann von dieser, die sie nicht mehr ist, in eindringlich nach dem Gewesenen sich zurücksehnender Wehmuth als von einer dritten Person sprechen ꝛc.“ Ähnlich hier: Der Tell, der jetzt in das Herz des Feindes treffen will, ist nicht mehr jener still und harmlos lebende Tell, dessen Gedanken rein von Mord waren; der Vogt, der ihn gezwungen, sich des eignen Kindes Haupt zum Ziel zu setzen, hat die harmlos friedliche, fromme Denkart jenes Tell in gährendes Drachengift verwandelt und durch das an ihn gestellte ungeheure Ansinnen ihn an das Ungeheure gewöhnt. Von diesem umgewandelten, auf Ungeheures, auf Mord sinnenden Tell spricht nun der von seinem sich an den frühern Tell zurückerinnernden Gedanken losreißende Tell als von einem Fremden, einem Dritten in dem Allgemeinsatz: Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte, | Der kann auch treffen in das Herz des Feinds. Vgl. auch, wo nachdrucksvoll der Eigenname statt des persönlichen Fürworts gesetzt ist, die Worte des Tell 1. Aufz., 3. Auftr., V. 443 ff.: Ich kann nicht lange prüfen oder wählen. | Bedürft ihr meiner zur bestimmten That, | Dann ruft den Tell [statt mich], es soll an mir nicht fehlen. Über die Fügung des Zeitworts treffen in dem letzten Vers, verglichen mit dem daneben üblichen: Der kann auch den (od. dem) Feind ins Herz treffen, wie auch: Der kann auch das Herz des Feindes treffen ꝛc., habe ich in den „Hauptschwier., in dem Abschnitt vom Dativobjekt Nr. 5 (S. 91a; b) gehandelt, s. d. u. Belege zu den verschiedenen Fügungen in meinem „Wörterb.“ Bd. 3, S. 1360c, Nr. 2a u. S. 1361c, Nr. 6, vgl. unter Vers 2788, s. auch V. 2643.

V. 2577 ff.: „Die armen Kindlein, die unschuldigen, | das treue Weib muss ich vor deiner Wuth | beschützen, Landvogt. Hiermit wendet sich Tell von dem Allgemeinsatz wieder zu sich selbst im Besondern zurück und geht so zu dem bestimmten ich als dem Fürwort der ersten Person über. Nur nebenbei mag hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass andrerseits grade im Selbstgespräch, wo der Sprechende und der Angeredete eine Person ist, das ich auch zuweilen mit dem du wechseln kann, s. meine „Hauptschw.“ S. 118b; „Wörterb.“ 1, S. 325c ꝛc. Hier aber stellt, wie gesagt, der sich mit ich bezeichnende Sprechende den mit du, als sei er gegenwärtig, angeredeten Landvogt sich gegenüber und rechtfertigt dessen beschlossene Ermordung als gerechte Nothwehr, weil er Weib und Kind vor des Landvogts Wuth beschützen müsse. Die kurze stehende Verbindung Weib u. Kind (worin das letzte Wort als veraltete und noch mundartliche Form der Mehrzahl zu fassen ist, s. mein „Wörterb.“ Bd. 1, S. 907b) führt der Sprechende hier weiter aus, wobei er, dem vor Allem das Kind vor Augen steht, welchem er auf des Landvogts zwingendes Gebot den Apfel vom Haupt hat schießen müssen, die Kinder voranstellt: „Die armen Kindlein, die unschuldigen.“ In der schlichten Rede würden gewöhnlich die beiden bestimmenden Eigenschaftswörter zusammen vor dem dadurch bestimmten Hauptwort stehen: Die armen, unschuldigen Kindlein. Die hier zur nachdrücklichen Hervorhebung angewendete

Stellung des einen Beiworts mit wiederholtem Geſchlechtswort nach dem Hauptwort (die armen Kindlein, die unſchuldigen) iſt in der gehobenen, namentlich in der Dichterſprache nicht ſelten, z. B. in Voſſens Homer (ſ. u. die Fußanm. zu V. 2599 ff.): „Dieſer Wettkampf nun, der furchtbare ꝛc. Odyſſee 22, 5 u. 9, und zumal bei Schiller, ſ. meine „Hauptſchwier." S. 276b ff. (Nr. 5)* vgl. unten V. 2593 u. ſ. über die Betonung im Verſe: die unſchuldigen unten zu Vers 2583 über die Betonung von ohnmächtig.

V. 2579 ff.: „Da, als ich den Bogenſtrang | anzog, — als mir die Hand erzitterte, — | als du mit grauſam teufeliſcher Luſt | mich zwangſt, aufs Haupt des Kindes anzulegen —, | als ich ohnmächtig flehend rang vor dir, | damals ꝛc. Der hier an der Spitze des Satzgefüges ſtehende Halbvers von 7 Silben bildet mit dem vorangehenden Halbvers von 5 Silben („Beſchützen, Landvogt") wie man ſieht, keinen jambiſchen Fünffüßler, ſondern einen Sechsfüßler, was ſich bei Schiller u. A. auch ſonſt vereinzelt findet, ſ. meinen „Abriſs der Silbenmeſſung" ꝛc. S. 122b (§ 185, Z. 45 u. Z. 69 ff.). In dem vorliegenden Fall tritt dieſe Abweichung von dem regelmäßigen Gang des Verſes durch die lange, die beiden Vershälften trennende Pauſe weniger fühlbar hervor und iſt um ſo eher, wenn nicht gerechtfertigt, doch entſchuldigt, ſ. u. V. 2632.

Man hat hier 4 gleichlaufende und gleichmäßig durch das einen beſtimmten Zeitpunkt bezeichnende als eingeleitete Vorderſätze, denen ein den gewichtigen inhalts- und folgenſchweren Augenblick hervorhebendes und darauf hinweiſendes da vorangeht, welches am Schluſs der 4 Vorderſätze durch das jenen beſtimmten Augenblick der vergangnen Zeit noch ſchärfer hervorhebende damals wieder aufgenommen wird, ſ. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 214a, vgl. ein einigermaßen ähnlich gebautes und doch verſchiednes Satzgefüge aus „Wallenſtein's Tod" 1. Aufz., 7. Auftr.: Wie? Da [zeitliches Bindewort der Vergangenheit] noch Alles lag in weiter Ferne, | der Weg ſich noch unendlich vor dir dehnte, | da [auf jenes zeitliche Bindewort der Vergangenheit hinweiſendes Adverb od. Umſtandswort = damals] hatteſt du Entſchluſs und Muth — und jetzt [die Gegenwart bezeichnendes Umſtandswort], da [zeitliches, ſich auf das jetzt beziehendes Bindewort] aus dem Traume Wahrheit werden will, | da die Vollbringung nahe, der Erfolg | verſichert iſt, da [auf das die Gegenwart bezeichnende Umſtandswort jetzt zurückdeutend und es aufnehmend] fängſt du an zu zagen? u. Ä. m

„Als ich den Bogenſtrang | anzog", vgl.: Vertraute Bogenſehne (Vers 2602); du treuer Strang (Vers 2605).

V. 2581: „Mit grauſam teufeliſcher Luſt". Gewöhnlich: teuf(e)liſch zwei-, nicht dreiſilbig, ohne das eine eingeklammerte e, wie himmliſch, z. B. in der Verbindung beider Wörter: Dieſe himmliſche Hülle verſteckt kein ſo teufliſches Herz. Schiller 201a (Kabale und Liebe, 4. Aufz., 2. Auftr.) ꝛc., doch im Vers, wie hier auch in der gedehnten Form, ſ. mein Wörterb. Bd. 3, S. 1300a, z. B.:

> Ich weiß es beſſer! — Nein! — O Königin,
> Verruchte, teufeliſche That ꝛc. Schiller 293a = Don Karlos, 4. Aufz., 19. Auftr.

---

* z. B. auch in der Proſa: So und noch viel hat der Pfarrer, der gute, in mich hineingeredet Auerbach, Unterwegs S. 93.

Das
Ist teuflisch! 297b = 4. Aufz., 23. Auftr.
Der blut'gen Diener dieses todten Schlächters
Und dieser teuflischen Königin 581b (Makbeth, letzter Auftr.).

V. 2583: „Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir". In der einbändigen Ausgabe (S. 544a) von Schiller's Werken S. 544a liest man statt des hervorgehobenen Wortes: unmächtig; aber es ist Dies eine eigenmächtige und willkürliche Änderung des Herausgebers. Allerdings bezeichnet in der gewöhnlichen Rede heute (s. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 198a, b u. 199 b, c) die ältere Form Ohnmacht mit dem zugehörigen ohnmächtig überwiegend den todtenähnlichen Zustand der Bewusstlosigkeit, während in dem allgemeineren Sinne für den Mangel der Macht, als des Vermögens zu wirken, für das Fehlen der Kraft, der Stärke ꝛc., das Machtlossein mehr die Form Unmacht mit der Fortbildung unmächtig gilt; aber namentlich die gehobene Sprache gebraucht auch in diesem allgemeinen Sinn noch Ohnmacht und ohnmächtig. So hat Schiller z. B. geschrieben Tell V, 1, Vers 2985: Doch durch den Strom geschieden, könnten sie | nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben, — vgl.: Ich | bin Nichts mehr —, ein ohnmächt'ger Greis! (Ausg. in 12 Bdn. von Joach. Meyer) Bd. 3, S. 253 [= Don Karlos V, 5]. Nicht durch | ohnmächtige Thränen will der große Todte | gefeiert werden, ebd. S. 276 [= letzter Auftr.] Fahr hin, ohnmächt'ger Stolz der edlen Seele! Bd. 5, S. 95 [= Mar. Stuart III, 4]. Ohnmächtige | Schutzwehren gegen Venus' Macht! Bd. 7, S. 281 [= Phädra I,3] ꝛc.; ferner auch in ungebundner Rede z. B. Ein herzzerschneidendes Geschrei nach Hilfe, welches aber . . . nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde. Bd. 8, S. 400 [Belagerung v. Antwerpen]. Wenn die Frevel der Mächtigen ihrer [der Gerechtigkeit] Ohnmacht spotten. Bd. 10, S. 66 [= Die Schaubühne als eine moralische Anstalt ꝛc.] Ohnmächtig gleich den Schatten in einem Hohlspiegel wandeln die Schrecken ihres Jahrhunderts vor unsern Augen vorbei, ebd.: Das Unrichtige und Unmögliche müsste also entweder an den Widerspruch dieser Gesinnungen mit dem damaligen Zeitalter oder in ihrer Ohnmacht und in ihrem Mangel an Lebendigkeit liegen. Bd. 10, S. 289 [= Briefe über Don Karlos II. Br.]. Durch eine feste zuversichtliche Sprache die Ohnmacht des schwedischen Reichs zu bedecken, Bd. 9, S. 343 [= dreißigjähriger Krieg, 4. Buch]. Die Entfernung und Ohnmacht des griechischen Kaiserhofs. Bd. 11, S. 41 [= Universalhistor. Übersicht zu den Zeiten des Kaiser Friedrich's I.]. Die griechische Ohnmacht rief gegen ihn die Waffen und Flotten der Republik Venedig zu Hilfe, ebd. S. 47 [ebd.] ꝛc. In allen diesen Stellen hat der Herausgeber der einbändigen Ausgabe (die ich in meinem Wörterbuch zumeist für die Belege benutzt habe) eigenmächtig und willkürlich die erste Silbe aus Ohn in Un umgeändert, vgl. jedoch z. B.: So war er jetzt, unmächtiger als vorher das Spiel der Intrigen seiner Mutter. Schiller (Ausg. in 12 Bdn.) Bd. 11, S. 174, (wie in der einbänd. Ausg. S. 1076a, Unruhen in Frankreich) ꝛc., vgl. dagegen ohnmächtig in diesem Sinne, z. B. noch bei Chamisso, Heine, Gutzkow in meinem Wörterbuch a. a. O., wonach die eigenmächtigen Änderungen in der einbänd. Ausgabe Schiller's um so weniger gerechtfertigt erscheinen.

Aus den angeführten Versstellen ersieht man, dass der Ton, der in Ohnmacht regelmäßig auf der Vorsilbe ruht, bei der Fortbildung ohnmächtig im Verse auch auf die zweite Silbe herüberrückt, vgl. hierüber meinen „Abriss der deutschen Silben-

meſſung S. 36b ff. = § 53, Z. 42 ff., beſonders auch Z. 136 ff., wo aus Rückert's „Weisheit des Brahmanen" die Verſe angeführt ſind:

Mit Andacht ſprich nur und man hört dir zu andächtig;
Mit Andacht biſt du ſtark und ohn' Andacht ohnmächtig,

vgl. aus dem zur Beſprechung vorliegenden Auftritt: die unſchuldigen (ſ. o. Vers 2577) neben Unſchuld (Vers 2793) und weiter unten:

Geſchürzte Pilger, der andächt'ge Mönch (Vers 2615), neben Andacht
Um ein armſelig Gratthier zu erjagen (Vers 2641)
Weitſchicht'ge Dinge ſind im Werk und Werden (Vers 2727).
Wir ſind
So grenzenlos unglücklich, daſs wir Nichts ꝛc. Vers 2762.
Wahnſinn'ge Weiber habt ihr kein Gefühl? Vers 2812 u. Ä. m.

Die lange Anmerkung zu dem Verſe: „Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir" ſchließe ich mit dem Hinweis auf mein „Wörterb." Bd. 2, S. 762c, wo die verallgemeinte Bedeutung von ringen ſo angegeben iſt: ſtrebend und ſich mühend zur Beſeitigung des Entgegenſtehenden alle Kräfte anſtrengen, ſ. dort weitere Belege.

V. 2584 ff.: „Damals gelobt' ich mir in meinem Innern | mit furchtbarm Eidſchwur, den nur Gott gehört" ꝛc. Vgl. über die Betonung des das vorausgegangene da (Vers 2579) aufnehmenden ſpondeïſchen damals die Bemerkung oben zu Vers 2570 und meine „Silbenmeſſung" S. 54b = § 54 Z. 884 ff.

Statt des zweiſilbigen furchtbarm lautet die gewöhnliche Form dreiſilbig furchtbarem, wie auch in der einbändigen Ausgabe eigenmächtig geändert iſt, obgleich in dieſer doch unverändert geſetzt iſt: Zum Heiligthum der furchtbarn (— ⏑) Tritonide. S. 31a [= die Zerſtörung von Troja, Str. 39]. Ich bringe dir Befehle | vom Herrſcher des Olymps, von jener furchtbarn Macht, | vor der der Himmel bebt ꝛc. S. 41a [= Dido Str. 50]. Und huldiget der furchtbarn Macht, | die richtend im Verborgnen wacht. S. 58b [= Die Kraniche des Ibykus, Str. 19]. Verbündet mit den furchtbarn Weſen. S. 80b [= Die Macht des Geſanges, Str. 2]. Auch Goethe erlaubt ſich im Vers die ähnliche Verkürzung.

Was habt ihr denn in eurem „furchtbar'n" Rath
Beſchloſſen über ſie? (40bänd. Ausg., Bd. 13, S. 262 = Die natürl. Tocht. II, 2), vgl.: Mit hoher Ruh und einem dankbarn Blicke, v. Alxinger Doolin von Mainz S. 72 [= III, 22] u. Ä. m. Albrecht von Haller hat ſogar in dem 3. Buch ſeines Gedichts „über den Urſprung des Übels" (V. 62) urſprünglich geſchrieben:

Unfruchtbar'r Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,

was er aber ſpäter ſelbſt, der unleidlichen Härte halber, geändert hat in:

Fruchtloſer Müßigang ꝛc.

V. 2587 ff.: „Was ich mir gelobt | in jenes Augenblickes Höllenqualen, | iſt eine heil'ge Schuld, | ich will ſie zahlen", vgl. in meinem „Abriſs der ... Verskunſt" § 185, wo es von dem ſogenannten Blankvers, den reimloſen fünffüßigen Jamben als dem im Schauſpiel herrſchenden Vers heißt: „Beſonders Schiller fügt an einzelnen

Stellen, die bedeutsam hervortreten oder einen Abschluss bilden, den Reim hinzu," — so, wie hier, auch Vers 2595/6; 2607/8; 2620/1; 2633/4; 2831/2.

V. 2592 ff.: Er sandte dich in diese Lande | um Recht zu sprechen, — strenges, denn er zürnet, — | doch nicht, um mit der mörderischen Lust | dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen; es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Über den hier von dem Hauptsatz: „er sandte dich" mit „um zu" und dem Infinitiv abhängigen verkürzten Absichtssatz vgl. meine „Hauptschwier." S. 300b, wo es heißt:

„Um zu mit Infinitiv. Diese Satzverkürzung kann, wenn das Subjekt des abhängigen Satzes ein anderes ist als das des Hauptsatzes, leicht Missdeutung erregen und wird in solchen Fällen besser gemieden, ist aber doch bei guten und mustergültigen Schriftstellern viel zu häufig, als dass man sie ohne Weiteres für falsch erklären und ganz allgemein, also auch in Fällen, wo kein Missverständnis zu befürchten ist, verwerfen dürfte." — In dem vorliegenden Satzgefüge ist allerdings das Subjekt des Haupt- und das des Nebensatzes nicht dasselbe, so daß regelrechter der abhängige Satz unverkürzt geblieben wäre: Er sandte dich in diese Lande, damit du Recht sprechen ..., doch nicht, damit du ... dich straflos jedes Gräuels erfrechen solltest.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Welches ist die Geisterstunde?

Von H. Schrader, mit einigen Fußanmerkungen des Herausgebers.

Nun, Das hat wohl Jeder im Gefühl, dass es eine Zeit um Mitternacht sein muss. In dieser Zeit spielen die Spukgeschichten von den alten Sagen her bis zu den jüngsten Ammenmärchen, da gehen die Gespenster um. In Frage können nur zwei Stunden kommen: entweder die letzte vor oder die erste nach Mitternacht. Da aber ist wirklich große Meinungsverschiedenheit; auf meine vielen mündlichen Fragen erhalte ich Antwort nach beiden Seiten hin; die Meisten neigen der nachmitternächtlichen Stunde zu. Wo nun Entscheidung suchen, wo finden? — Die zahllosen Gespenstergeschichten geben meines Wissens die Stunde nicht ausdrücklich an; aber in unserer klassischen Litteratur sind mir zwei Beispiele begegnet, welche allerdings jene verschiedene Auffassung bestätigen. Das eine steht in Wieland's Oberon. Scherasmin sucht, seinen Herrn von dem Ritt durch den spukhaften Wald angelegentlichst zurückzuhalten, in welchem ein übellauniger kleiner, boshafter Kobold Haus halte.

Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die (welche) Menschen waren so gut als wir.

Er preist seinen Muth in offenen Kampfe, gesteht aber seine Furcht vor Gespenstern:

Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein Das muss ich frei gestehen,
Um Mitternacht an einem Kirchhof gehen,
Das lupft ein wenig mir den Hut.

Und nun gibt er die Geisterstunde genau mit ausdrücklichen Worten an (2, 22):

Zwar, wie Ihr wisst, sobald der Hahn gekräht,
So ist's mit all' dem Spuk, der zwischen Eilf und Zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht. —

Der Hahnenschrei, sagt Brentano, ist den wandelnden Geistern, was den Soldaten der Zapfenstreich, sie müssen dann nach Hause gehen. — Wer je das Hühnervolk beobachtet hat, weiß, dass die Hähne in der Regel schon um Mitternacht ihr Krähen anheben und somit die Geisterstunde schließen.

Mit der Wieland'schen Anschauung stimmt auch das bekannte Gedicht des Freiherrn von Zedlitz „Die nächtliche Heerschau" (Napoleon's) überein, welches beginnt:

Nachts um die zwölfte Stunde
Verlässt der Tambour sein Grab.

Und dann heißt es noch zwei Mal: Und um die zwölfte Stunde verlässt der Trompeter sein Grab. Und um die zwölfte Stunde verlässt der Feldherr sein Grab. — Die zwölfte Stunde hebt ja um Elf an. Die Stunde nach Mitternacht hätte der Dichter bezeichnen müssen: Nachts um die erste Stunde.[1] Der Ausdruck kann doch unmöglich bedeuten: *nach* der zwölften Stunde, sondern das Wort *um* weist auch hier, wie sonst räumlich und zeitlich, auf eine Mitte hin, welche gleichsam von einer Kreislinie umschlossen wird. Hier ist es also die ganze zwölfte Stunde, innerhalb welcher die geschilderten Geistererscheinungen vor sich gehen. — Dieselbe Bedeutung des „um" ergiebt sich auch aus dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg Matth. 20. Da geht der Herr aus um die dritte, die sechste, die neunte und um die elfte Stunde (*περὶ τὴν...ἑνδεκάτην ὥραν*), Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Er geht also innerhalb der elften Stunde, zwischen 10 und 11 Uhr (nach jetziger Rechnung Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr) aus und dingt Leute, welche noch in der zwölften Stunde, von 11 bis 12 (5 bis 6 Uhr) arbeiten sollen. So wird richtig erklärt; denn später heißt es von diesen ausdrücklich, dass sie *eine* Stunde gearbeitet haben. — Eine sachliche Ähnlichkeit liegt in folgender Wendung: Vielleicht überlegen es sich die Franzosen doch noch in zwölfter Stunde, die Probe darauf zu machen, was die zusammengefasste deutsche Kraft zu leisten im Stande ist. Auch hier ist die zwölfte Stunde die letzte des zu fassenden Entschlusses, die schwerste, dunkelste, verhängnisvollste die entscheidende, welcher dann in der ersten oder von der ersten an die That folgen kann. Die schwankenden Gedanken der Berathenden sind gleichsam die Geister, die in der zwölften Stunde umgehen.[2] —

[1] Doch s. die Stelle aus Arnim in der 2. Fußanmerkung.

[2] S. mein Wörterb., Bd. 3 S. 1257a auch: „In der *elften* Stunde, im letzten Moment, wo es fast schon — aber doch noch nicht — zu spät ist, z. B. Herrig 26, 323 ꝛc. (vgl.: vor Thorschluss)", — wozu aus Spielhagen's Novelle „In der *zwölften* Stunde" S. 115 angeführt ist: „Jetzt in der *elften* Stunde". Ergänz.-Wörterb. 539b, vgl. scherzhaft aus Glaßbrenner's „Montags-Zeitung" 17, 17: „Noch in der *zwölftehalbten* Stunde", ebd. S. 247c.

In Bezug auf die eigentliche Frage aber von der Geisterstunde wäre hier namentlich noch auf drei mit Wieland's Anschauung übereinstimmende Stellen hinzuweisen. Ich nenne zuerst das scherz- und schalkhafte Gedicht „*Die Geisterkelter*" (Gedichte von Ludw. Uhland, 45. Aufl., Stuttg. 1863, S. 317). Darin heißt es: „Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah. | Der Wächter, der die Stadt bewacht, | ging seinen Gang in jener Nacht, | in der ein Jahr zu Grabe geht | und gleich ein anderes aufersteht. | Schon warnt die Uhr zur *Geisterzeit*, | der Wächter steht zum Ruf bereit: | Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag, | am Scheideweg vor Jahr und Tag, | hört er ein Knarren, ein Gebraus" u. s. w. Und hier folgt die Schilderung des von dem Wächter erblickten Wundergeschirres, woran sich dann die Verse schließen: „Da dröhnt der Hammer, dumpf und schwer, | *zwölfmal* vom grauen Kirchthurm her" u. s. w. Dann sehe man in Ludw. Achim v. Arnim's Erzählung: „Isabella von Ägypten" ꝛc. (Berlin 1812) S. 23 ff. das über die Erlangung eines Alraunn oder Galgenmännleins Gesagte, woraus ich Folgendes ausheben: „In solchem Mädchen, das so mächtig von der Phantasie in allen Segeln angehaucht wird, soll gleichzeitig der übermännliche Muth wohnen, *Nachts in der eilften Stunde* mit einem schwarzen Hunde unter den Galgen zu gehen" u. s. w. — „Ein Freitag wird zur Ausführung gefordert", S. 25 — „Wenn diese nicht . . . die Stunden überzählt [überhört] hätte, *bis es zwölfe geschlagen*. . . Dass sie Alles noch eine Woche aufschieben müsse" S. 26. — „Endlich kam der zweite Freitag . . . . Bella durchlief noch einmal das Zauberbuch, ihr Herz schlug heftig, *als es langsam eilf schlug*", S. 26/7. Das

Dieſer bisher vorgetragenen Anſicht ſtellt ſich nun Goethe ſchnurſtracks im „Todtentanz" entgegen. Denn dieſe Geſpenſtergeſchichte beginnt ohne Zweifel mit dem Schlage Zwölf:

Der Thürmer, der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage.

Das geſpenſtiſche Gerippe verfolgt, um das geraubte Hemd wieder zu erlangen, von Zinne zu Zinne kletternd, den Thürmer, welcher ſich auf ſein Thurmgemach geflüchtet. Derſelbe giebt ſich ſchon verloren; da —

Schon trübet der Mond ſich verſchwindenden Scheins,
Die Glocke, ſie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Hier ſtehen ſich nun Wieland und Goethe ſo ſcharf gegenüber, daſs eine Vermittelung zwiſchen Beider Anſicht unmöglich wird. Dazu kommt noch, daſs wir mit Zuverſicht annehmen dürfen, Beide haben aus dem Volksgeiſte geſchöpft; Beiden waren auch Sagen, Märchen, Spukgeſchichten ſehr wohl bekannt. Wir müſſen demnach zunächſt wohl annehmen, daſs in den für Geſpenſtergeſchichten offenen Volkskreiſen zwei Anſichten unvermittelt neben einander beſtehen. Und Das kann um ſo leichter geſchehen ſein, weil es in den meiſten derartigen Geſchichten ſich gar nicht um einen Glockenſchlag handelt, ſondern dieſelben ſich begnügen, nur das unheimliche Gefühl der mitternächtlichen Stunde zu wecken.[3]

---

Folgende, wie Bella wirklich glücklich das Galgenmännlein erlangt, kann hier füglich fortbleiben (ſ. namentlich auch v. Grimmelshauſen, Simplicianiſche Schriften, herausgeg. v. Heinr. Kurz (Leipzig 1864, 4, S. 257—297 und dazu die Anmerkungen S. 445—454). Vor Allen aber iſt dann Bürger's allbekannte „Lenore" hier anzuführen. Wenn es hier im 15. Versgebinde heißt: „Wir ſatteln nur um Mitternacht" u. ſ. w., ſo könnte allerdings, ſo allein betrachtet, damit nur die Zeit bezeichnet erſcheinen, die ſich um die Mitternacht als ihren Mittelpunkt herum bewegt, alſo ſowohl die vor, wie nach Mitternacht aber das 17. Versgebinde, worin Lenore ſagt: „Und horch! es brummt die Glocke noch, | die elf ſchon angeſchlagen", ſpricht unzweifelhaft und entſchieden aus, daſs der geſpenſtiſche Ritt vor Mitternacht vor ſich geht. Daran ſchließen ſich im 22. Versgebinde die Worte des geſpenſtiſchen Reiters: „Nach Mitternacht begrabt den Leib | mit Klang und Sang und Klage. | Jetzt [d. h. im Gegenſatz dazu: in der Stunde vor und bis zur Mitternacht] führ' ich heim mein junges Weib | mit mir zum Brautgelage!" —, vgl. dann weiter auch den Anfang des 28. Versgebindes: „Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn ſchon ruft, | bald wird der Sand verrinnen [d. i. die nach der Sanduhr — oder dem Stundenglas, ſ. 30. Versgebinde — gemeſſene Geiſterſtunde zu Ende ſein] | Rapp! Rapp! ich witt're Morgenluft! | Rapp! tummle dich von hinnen!

[3] Als übereinſtimmend mit der Goethe'ſchen Anſchauung wären hier namentlich Stellen aus Shakeſpeare anzuführen geweſen, zuerſt aus „Macbeth", 4. Aufz., 1. Auftr. (ſ. die Schlegel-Tieck'ſche Überſetzung, Ausg. in 9 Bdn., Berlin 1855, Bd. 9 S. 466 ff.). Hier lautet der Anfang: „Banquo: Wie weit iſt's in der Nacht, mein Sohn? Fleance: Der Mond iſt unter, die Glocke hört' ich nicht. Banquo: Er geht um zwölf jetzt unter. Fleance: 's iſt wohl ſpäter" und in dem weiterhin den Auftritt ſchließenden Selbſtgeſpräch ſagt Macbeth mit Bezug auf den ſeinem geiſtigen Auge vorſchwebenden Dolch: „'s iſt nur das Blutgeſchäft, das ſo den Augen | ſich meldet. Jetzt ſcheint auf der halben Erde | todt die Natur und böſe Träume quälen | den dicht verhangnen Schlaf; die Hexenzunft | begeht den Dienſt der bleichen Hekate; | und, aufgeſchreckt von ſeinem wachen Knecht, | dem Wolf, der heulend ihm die Stunde ruft, | ſchreitet der hagre Mord geſpenſtiſch leiſe, | ausholend weit mit dem Tarquiniustritt, | dem Ziele zu ꝛc.", vgl. die entſprechenden Stellen z. B. in der Überſetzung von Schiller (1 Band-Ausg., S. 562b u. 563a.)

Namentlich aber gehören hierher Stellen aus dem Hamlet, von denen ich in der meiſterhaften Übertragung Schlegel's (a. a. O. Bd. 4) die hauptſächlichſten hier folgen laſſe; aus dem 1. Aufz., 1. Auftr.:

Franciſco: Ihr kommt gewiſſenhaft auf Eure Stunde. Bernardo: Es ſchlug ſchon zwölf (S. 327).

Bernardo: Die allerletzte Nacht, | als eben jener Stern, vom Pol gen Weſten, | in ſeinem Lauf den Theil des Himmels hellte, | wo jetzt er glüht, — da ſah'n Marcell und ich, | indem die Glocke Eins ſchlug. — Marcellus: O ſtill! halt ein! Sieh, wie's da wieder kommt! (Der Geiſt kommt in voller Rüſtung). (S. 329.)

Marcellus: So ſchritt er, grad' um dieſe dumpfe Stunde, | ſchon zweimal kriegriſch unſre Wacht vorbei. (S. 331.)

Bernardo: Es war am Reden, als der Hahn juſt krähte. | Horatio: Und da fuhr's auf, gleich einem ſünd'gen Weſen | auf einen Schreckensruf. Ich hab' gehört, | der Hahn, der als Trompete dient dem Morgen, | erweckt mit ſchmetternder und heller Kehle | den Gott des Tages; und auf ſeine Mahnung, | ſei's in der See, im Feu'r, Erd' oder Luft | eilt jeder ſchweifende und irre Geiſt | in ſein Revier u. ſ. w." (S. 334), vgl. aus dem 2. Auftritt:

„Zwei Nächte nach einander war's den Beiden, | Marcellus und Bernardo auf der Wache | in todter Stille tiefer Mitternacht | ſo widerfahren. Ein Schatten, wie Eu'r Vater | erſcheint vor ihnen, geht mit ernſtem Tritt | langſam vorbei und ſtattlich, ſchreitet dreimal | vor ihren ſtarren, furchtergriffnen Augen | ſo daſs ſein Stab ſie abreicht, | während ſie, geronnen faſt zu Gallert durch die Furcht, | ſtumm ſtehn und reden nicht mit ihm. Dies nun | in banger Heimlichkeit vertraun ſie mir. | Ich hielt die dritte Nacht mit ihnen Wache, | und da, wie ſie berichtet, nach der Zeit, | Geſtalt des Dings, buchſtäblich Alles wahr, | kommt das Geſpenſt. Ich kannte Euren Vater. | Hier dieſe Hände gleichen ſich nicht mehr. Hamlet: Wo ging Dies aber vor? | Marcellus: Auf der Terraſſe, wo wir Wache hielten. | Hamlet: Ihr ſprachet nicht mit ihm? | Horatio: Ich that's, mein Prinz; | doch Antwort gab es nicht; nur einmal ſchien's, | es höb' ſein Haupt empor und ſchickte ſich | zu der Bewegung an, als wollt' es ſprechen. | Doch eben krähte laut der Morgenhahn | und bei dem Tone ſchlüpft' es eilig weg | und ſchwand aus unſerm Blick" (S. 343/4). Hamlet: Auf der Terraſſe zwiſchen eilf und zwölf um gewiß nicht zu ſpät zu kommen] beſuch' ich euch (S. 347). Ferner aus dem 4. Auftr.:

Hamlet: Was iſt die Uhr? Horatio: Ich denke, nah' an Zwölf. Marcellus: Nicht doch, es hat geſchlagen. Horatio: Wirklich ſchon? | Ich hört' es nicht; ſo rückt heran die Stunde, | worin der Geiſt gewohnt iſt, umzugehen (S. 353). — (Der Geiſt kommt gerüſtet wie vorhin). Horatio: O ſeht, mein Prinz! es kommt! u. ſ. w. (S. 354/5); weiter aus dem 5. Auftritt: Geiſt: Schon naht ſich meine Stunde, | wann ich den ſchweflichten qualvollen Flammen | mich übergeben muſs (S. 358). Doch ſtill! mich dünkt', ich wittre Morgenluft | kurz laſs mich ſein (S. 360). Der Glühwurm zeigt, daſs ſich die Frühe naht | und ſein unwirkſam Feu'r beginnt zu blaſſen. | Ade! Ade! Ade! gedenke mein (S. 361). S. ferner auch in den „Luſtigen Weibern von Windſor" (Bd. 7) die auf den im Windſorwald ſpukenden Jäger Herne und auf die Feen und Elfen ſich beziehenden Stellen in den beiden letzten Aufzügen, ſo:

„Frau Page: Man hat ein Märlein, daſs der Jäger Herne | (vor Alters Förſter hier im Windſorwald) im ganzen Winter jede Mitternacht um eine Eiche geht mit großen Hörnern. | Dann ſchädigt er den Baum, behext das Vieh, | verwandelt trächt'ger Kühe Milch in Blut | und raſſelt mit der Kette wild und gräulich ꝛc. . . . . Frau Fluth: Nun ſeht, Dies iſt der Plan, | daſs Falſtaff an der Eich' uns treffen ſoll, | verkappt wie Herne mit großem Hirſchgeweih. . . . . Frau Page: Mein kleiner Sohn und meine Tochter Annchen | und drei, vier andre Kinder kleiden wir | als Zwerge, Feen und Elfen. . . . . Dann ſchließen ſie im Kreiſe rings ihn ein | und zwicken, Feen gleich, den ſaubern Ritter | und fragen, wie er's wagt, auf heil'gen Pfaden | der Elfen nächt'ge Spiele zu entweihn | in niedrer Hülle." S. 85/6 (4. Aufz., 4. Auftr.) — „Fenton: Bei Herne's Eiche, grad' um Mitternacht, | tritt Annchen auf als Feenkönigin" ꝛc., S. 93 (4. Aufz. 6. Auftr.). „Schaffe Du den Pfarrer | uns in die Kirche zwiſchen Zwölf und Eins, | der mit der Ehe heil'gem Siegel uns | die Herzen unauflöslich ſoll vereinen" ꝛc. S. 94 (4. Aufz. 6. Auftr.). — „Falſtaff: Die Windſorglocke hat Zwölf geſchlagen. Der Augenblick rückt heran" ꝛc., S. 96 (5. Aufz. 4. Auftr.). — „Feenkönigin: Nun fort! hinweg! Doch bis es Eins geſchlagen, | laſſt den gewohnten Tanz uns nicht verſagen | und Herne, des Jägers, Eiche raſch umkreiſen! S. 101 (ebd.).

S. ferner bei Freytag „Die Ahnen" Bd. 6 S. 198: In dem Marktflecken ſchlug die Uhr Mitternacht und in weiter Entfernung hallte aus den Dörfern derſelbe Schlag, die ängſtliche Stunde der Nacht begann. Daheim, als ſie noch Kind war, hatte auch ihr vor dem Friedhofe gegraut ꝛc. Vgl. auch, — wo es ſich freilich nicht um Geſpenſter, ſondern um ein Liebesabenteuer handelt. Goethe, Bd. 15, S. 97 (Wahlverwandſch. I, Kap. 11): „In dieſem Augenblicke ſchlug die Schloßglocke Zwölf. Es iſt hoch Mitternacht ꝛc." u. ſ. in Philinens Lied aus Wilhelm Meiſter (Bd. 1, S. 133) das ſiebente Versgebinde.

Es mögen hier gleich noch einige nur im Allgemeinen hergehörigen Stellen ſich anſchließen, aus denen freilich auf eine beſtimmte Stunde nicht zu ſchließen iſt. Ich beginne mit der bekannten Stelle aus der 14. Strophe „der Braut von Korinth" (Goethe 1, S. 191), worin zeitwidrig (anachroniſtiſch) von einem Schlagen der Geiſterſtunde die Rede iſt: Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde | und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſein ꝛc. In dem 2. Auftritt des Prologs (Vorſpiels) zu Schiller's „Jungfrau von Orléans" (Ausg. in 1 Bd., S. 449a) ſagt Johanna's Vater von ihr: „Die öden Berge ſucht ſie auf, verläſſet | ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf | und in der Schreckensſtunde, wo der Menſch | ſich gern vertraulich an den Menſchen ſchließt, | ſchleicht ſie, gleich dem einſiedleriſchen Vogel | heraus ins gräulich düſtre Geiſterreich | der Nacht" ꝛc. Weiter in Shakeſpeare's „Sommernachtstraum" (a. a. O. Bd. 3) ſagt der Elfenkönig Oberon, wo er ſeinen Diener Droll beauftragt, einem die Liebe eines Mädchens nicht Erwiedernden durch Elfenzauber Liebe einzuflößen: „Verfahre ſorgſam, daſs mit heißerm Triebe, | als ſie den Liebling, er ſie wiederliebe, | und triff mich vor dem erſten Hahnenſchrei, S. 473 (2. Aufz., 1. Auftr.), vgl. aus dem 1. Auftritt des 4. Aufzuges (S. 512/3) das Folgende: Oberon: Sie tanzen morgen Mitternacht | erfreut in Theſeus' Hauſe bei der Feſtlichkeit u. ſ. w. . . . Droll: Elfenkönig, horch! da klang | ſchon der Lerche Morgengeſang. | Oberon: Hüpfen wir dann, Königin, | ſchweigend nach den Schatten hin! u. ſ. w.

Nun aber erhebt sich die weitere wichtige Frage: sind beide Ansichten gleichwerthig, oder — wenn wir uns in das düstere Gebiet des Gespensterglaubens hineindenken — entspricht die eine oder die andere Stunde nach ihrer bestimmt ausgeprägten Eigenart mehr jenem unheimlichen Gebiete? — Wir nehmen keinen Augenblick Anstand, uns für die Stunde von Elf bis Zwölf als Geisterstunde zu entscheiden. Die Begründung dieser Ansicht liegt in der Natur selbst. Es ist diese Stunde die letzte des scheidenden Tages; die Sonne ist seit Mittag unsern Augen immer abwärts gesunken und weilt jetzt in der dunkelsten Tiefe des Abgrunds; auch der letzte Schimmer des Tageslichtes ist erloschen, und schwarze Finsternis umhüllt Alles (wo Finsternis aus dem Gesträuche mit hundert schwarzen Augen sah, Goethe). Das ist die echte unheimliche Stunde, so recht geeignet für Spuk und Gespenster. — Ähnliches fühlen die schwer Kranken, für welche ja diese Stunde die böseste und gefährlichste ist. — Wie ganz anders empfinden wir, sobald der Augenblick der Mitternacht vorüber ist. Wir wissen es ja, nun hebt der neue Tag an; er trägt schon neue Zahl und neuen Namen; die Sonne erhebt sich wieder aus Abgründen und wird bald Strahlen des dämmernden Morgens senden. Das erwachende Leben beginnt und neue Hoffnungen regen sich in Geist und Herz. Solche Stunde ist für Gespenster nicht geeignet. Darum meinen wir, dass die Stunde von Elf bis Zwölf an und für sich die rechte Geisterstunde sei; wir möchten auch gern annehmen, dass ursprünglich nur diese als Geisterstunde im Volke gegolten habe. —

Nun noch zwei Fragen. Zuerst: Wie mag es gekommen sein, daß von Manchen die Stunde von Zwölf bis Eins für die Geisterstunde gehalten wird? Meines Erachtens liegt hier eine (wohl unbewusste) Verwechselung mit einer andern unheimlichen Stunde vor. Die Zeit nämlich von Mitternacht an, wo die meisten Menschen im tiefsten Schlafe liegen, wird vorzugsweise von den Verbrechern zu dunklen Thaten ausgewählt. Da konnte es leicht geschehen, dass die Vorstellung von der Geister- und der Verbrecherstunde, als zwei gleich unheimlichen Stunden, im Volksbewusstsein zusammenflossen, ja sogar die erstere von der zweiten aufgesogen wurde.

Sodann: Wie kommt Goethe dazu, der doch die Volksseele so gut wie irgend Einer kannte, so bestimmt die Geisterstunde auf Zwölf bis Eins zu verlegen? Wir greifen selbstredend nicht zu der kläglichen Aushilfe, zu sagen, dem Dichter habe ein nöthiger Reim auf Zwölf gefehlt. Nein, da hätte sein reicher Geist in irgend anderer Weise sich geholfen. Er bedurfte aber hier für den Eindruck, welchen dieser Vers machen sollte, eines kurzen, schnellen Schlages, eines Augenblicks, eines Nu, eines Rucks. Mit diesem einen Ruck verfliegt der ganze gespenstische Spuk. Das fühlen wir bei dem Schlage Eins. Bei dem Worte Zwölf können wir den Gedanken an die Vielheit nicht los werden. Und wenn auch immerhin die Mitternachtsstunde[4] mit dem ersten Schlage der Zwölf vorüber ist, so meint man unwillkürlich und unbewusst, es gehörten die übrigen elf Schläge auch noch dazu, bis die vorige Stunde völlig beendet sei. Wenn wir uns die langsamen zwölf Schläge der großen Domglocke vorstellen, da hätte innerhalb dieser Zeit das Gespenst volle Zeit gehabt, dem Thürmer den Hals zu brechen. Nein, der eine Ruck des einen Schlages bringt ihm volle, ganze Rettung. (Vgl. Schrader, Das Geheimnis und die innere Einheit der drei Goethe'schen Balladen ꝛc. Berlin, Dolfuß.) — Wenn daher Goethe eine doppelte Auffassung der Geisterstunde vorfand, so hatte er in dem Gesagten Grunds genug, die Stunde von Zwölf bis Eins zu wählen. —

[4] S. die folgende Fußanmerkung.

Nach Diesem allen können wir nicht umhin, aus inneren Gründen uns für die Stunde von Eſf bis Zwölf als die Geiſterſtunde zu entſcheiden. Wir wollen uns aber gern beſcheiden und erklären ausdrücklich, daſs wir einer beſſern Anſicht willig offen ſind, zumal wenn etwa aus alten Urkunden eine ſolche uns nachgewieſen werden könnte. Es iſt ja an ſich wohl ſchon gut, hier dieſe Frage angeregt und vielleicht zu ihrer Entſcheidung veranlaſſt zu haben, um ſo mehr, da die großen Wörterbücher bis jetzt dieſelbe nicht beantwortet haben.[5]

## Erörterung einer grammatiſchen Frage.*

Sie wünſchen von mir die Frage erörtert zu ſehen, ob es richtiger heiße z. B.

[5] Hierzu möchte ich mir nun zunächſt eine ſprachliche Bemerkung erlauben. Mitternacht wie Mittag, bezeichnet beſtimmt einen Zeitpunkt, jene der Nacht, wie dieſe des Tages, Mitte oder Mittelpunkt; Mitternachts-, wie Mittagsſtunde, dagegen bezeichnet einen Zeitraum von beſtimmt abgemeſſener Ausdehnung, mit der Beſtimmung, daſs der in dem Beſtimmungswort angegebene Zeitpunkt dazu gehört. In der Mehrzahl bezeichnen fraglos die Mitternachts- und die Mittagsſtunden die ſich unmittelbar an den im Beſtimmungswort angegebenen Zeitpunkt zunächſt anſchließenden Stunden; Das ſind die Stunden ſowohl unmittelbar vor wie nach dem Zeitpunkt, bezüglich der Mitternacht und des Mittags. Was bedeutet nun aber in der Einzahl die Mitternachts- und bezüglich die Mittagsſtunde? Der Verf. ſagt oben (worauf die Fußanm. 4 hinweiſt): Wenn auch immerhin die Mitternachtsſtunde mit dem erſten Schlage der Zwölf vorüber iſt." Alſo gilt ihm für die Mitternachtsſtunde die Stunde von Elf bis Zwölf, ich weiß freilich nicht, ob er ſo auch die Mittagsſtunde von Elf bis Zwölf rechnet; aber jedenfalls ſetzt Adelung in ſeinem Wörterbuch die Grenzen des Zeitraums anders. Er ſagt:

„Die Mittagsſtunde, plur. die — n, die Stunde des Mittages oder um den Mittag, d. i. die Stunde von zwölf Uhr bis Eins", — und ganz entſprechend

„Die Mitternachtsſtunde, plur. die — n, die Stunde der Mitternacht, die Stunde von Zwölf bis Eins in der Nacht."

Hiermit ſtimmt das Campe'ſche Wörterbuch für Mittagsſtunde überein, nur daſs hier der richtige Zuſatz gemacht wird: „In weiterer Bedeutung werden auch [dieſe und] die nächſt vorhergehende und darauf folgende Stunde zuſammengenommen die Mittagsſtunden genannt", wobei die von mir eingeklammerten Wörter zu ſtreichen ſind. Bei „Mitternachtſtunde" (ſo ohne das Binde-s) ſteht aber im Campe'ſchen Wörterbuch 3,1257b ohne jeden weitern Zuſatz: „Die Stunde der Mitternacht." Ich aber habe in meinem Wörterbuch zuſammenfaſſend geſagt:

„Mittags-Stunde als Einzahl die Stunde von 12—1 Uhr bei Tage, wie Mitternachts-Stunde in der Nacht, doch auch als Mehrzahl: die Zeit um Mittag, vgl.: Vor- und Nachmittagsſtunden, auch in Bezug auf das Mittagsmahl: Wir haben eine ſehr ſpäte Mittagsſtunde ꝛc., ſ. ferner auch [5]", — von welcher bergmänniſchen Anwendung in Bezug auf den Grubenkompaſs ich aber hier abſehen kann, vgl. dagegen in meinem Wörterb. 2,373a, wo es unter „Mitternacht" gleich zu Anfang, ſachlich übereinſtimmend mit Adelung und Campe heißt: „Die Mitte der Nacht, 12 Uhr in der Nacht und die Zeit um dieſen Punkt, namentlich die Stunde von 12—1 Uhr" u. ſ. w. und ferner z. B. in dem von Paul Heyſe und Herm. Kurz herausgegebenen Novellenſchatz, Bd. 4, S. 7 der Stelle: „Nur das Schnarchen einiger Schläfer ſtörte noch die Mittags-Mitternachtsſtunde", d. h. hier: die Mittagsſtunde, wo — wie ſonſt nur in der Mitternachtsſtunde — überall die tiefſte, durch Nichts unterbrochene und geſtörte Ruhe herrſcht. Wenn nun als die Geiſter-, Geſpenſter-, Elfen-, Drudenſtunde ꝛc. gemeinhin die Mitternachtsſtunde bezeichnet wird, ſo ſpricht Dies zur Genüge auch für die mit dem Eintritt der Mitternacht oder nach dem Ausdruck Goethe's in dem Todtentanz, „zu Mitten der Nacht" beginnende Stunde von 12—1 Uhr in der Nacht, obgleich ich damit durchaus nicht in Abrede ſtellen will, daſs auch die Stunde von 11—12 Uhr in der Nacht als „eine" (und gemäß der im Obigen entwickelten Auffaſſung) unter Umſtänden immerhin auch als „die" — „Mitternachts- und Geiſterſtunde" bezeichnet werden darf und vielleicht von Leuten, die geſpenſter-kundiger und -erfahrener als ich ſind, mit Recht als die eigentliche „Spuk-, Geſpenſter- und Geiſterſtunde." Meinem Sprachgefühl nach aber dürften Leute, die ſich mit dem Schlage 11 Uhr zur Ruhe begeben, nicht füglich ſagen, daſs ſie „die Mitternachtsſtunde herangewacht", wie man es z. B. von denen ſagt, die in der Silveſternacht zuſammen aufbleiben, um mit dem Glockenſchlage 12 das neue Jahr unter Gläſerklang zu begrüßen ꝛc.

Schließlich ſehe man für ähnliche Doppelbeziehungen bei Zeitbeſtimmungen Das, was ich z. B. in meinem Wörterb. Bd. 2. S. 371b unter dem Wort „Nacht" geſagt. Da heißt es: „Hierbei iſt zu bemerken, daſs die Nacht ſowohl im Anſchluſs an den vergangenen wie an den folgenden Tag aufgefaſſt werden kann, welche Beziehung z. B. durch die Zeitform des Zeitwortes klar wird, vgl. z. B.: Ich habe die (oder: dieſe, heute) Nacht ſchlecht geſchlafen = die letztvergangne. Ich werde hoffentlich die (dieſe, heute) Nacht beſſer ſchlafen = die nächſtkommende" ſ. das weiter Folgende, hier mit Rückſicht auf den Raum nicht Wiederholte a. a. O. ſelbſt.

* Schon 1884 in einer Zeitſchrift veröffentlicht.

„Die Redaktion ‚des Klavierlehrer' oder: Die Redaktion ‚des Klavierlehrers'"

und ferner:

„Lied aus ‚die Meistersinger' oder: Lied aus ‚den Meistersingern'."

Ihrem Wunsche komme ich um so lieber nach, als eine fast gleichzeitig an mich ergangene ähnlich Anfrage einer anderen Zeitschriftsleitung mir schlagend beweist, wie grade über die vorgelegte Frage in den gebildeten Kreisen noch Schwanken und Zweifel herrscht und wie die Beantwortung eine Lücke in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" ausfüllt.

Sie erlauben mir, dass ich für diejenigen meiner Leser, denen das genannte Buch nicht zur Hand ist, eine Stelle aus dem Vorwort anführe.

„Es giebt", habe ich dort gesagt, „im Deutschen, wie in jeder noch in lebendiger Fortentwickelung begriffenen Sprache, unberührt von den allgemein anerkannten Regeln, die allen Gebildeten geläufig und vertraut sind und gegen die sie deshalb niemals verstoßen werden, eine nicht geringe Anzahl von Fällen, in denen sich der Sprachgebrauch noch nicht — oder doch wenigstens noch nicht ganz entschieden und zweifellos — festgestellt hat und in denen das Schwanken bei Gebildeten und selbst bei Schriftstellern eine Unsicherheit erzeugt, ob die in einem bestimmten Fall neben einander vorkommenden verschiedenen Formen und Ausdrucksweisen gleich berechtigt sind oder welche die richtigere oder vielleicht allein richtige sein dürfe.

Diese Zweifelfälle sind nicht bloß zahlreicher, sondern es ist auch die Unsicherheit in denselben größer, als man im Allgemeinen glaubt und anerkennt. Um sich von diesem Letztern zu überzeugen und die verschiedenen Ansichten auf einander platzen zu sehen, versuche man es nur einmal und werfe in eine größere Gesellschaft Gebildeter plötzlich Fragen über derartige Zweifelfälle hinein, wie wir beispielsweise einige folgen lassen."

Die dort als Beispiel angeführten Fragen übergehe ich hier, indem ich mich sofort zu der hier zu erörternden wende, nachdem ich nur noch die darauf folgende kurze Stelle aus dem „Vorwort" hergesetzt:

„In derartigen Zweifelfällen und überall da, wo für gebildete Deutsche in dem Gebrauch ihrer Muttersprache sich grammatische Schwierigkeiten herausstellen dürften, soll das vorliegende Buch schnelle und sichere Auskunft ertheilen."

Man wird nach dem Vorstehenden — und zwar mit Recht — wohl vermuthen, dass die hier zu erörternde Frage auch in dem genannten Buche nicht ganz unbesprochen geblieben ist, und so werde ich mir denn erlauben, daraus im Folgenden die betreffenden Stellen zu entlehnen und zu benutzen.

So findet sich dort auf S. 214a angegeben:

„Ein Märchen — aus Tausend und einer Nacht" oder als unflektierter Buchtitel): — aus „Tausend und eine Nacht".

Ich füge dafür und für einige andere Formen noch mehrere (buchstäblich genau mitgetheilte) Belege hinzu, vgl. mein „Wörterbuch der deutschen Sprache", Bd. 1, S. 353b unter dem Wort „Ein" und Bd. 2, S. 371b unter dem Wort „Nacht":

„Nach einer Erzählung im ersten Theile von Tausend und Einer Nacht".
Wieland (Stereotyp. Ausg., Leipz. 1855) Bd. 4, S. 1.

„Das Märchen von ‚Tausend und eine Nacht'."
Heine, Romanzero, S. 7.

„Wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht."
National-Zeitung 27. Jahrg. No. 463 (H. Prutz.)

„Ein Garten aus tauſend und eine Nacht.“
(Maximil. v. Mexiko) Aus meinem Leben, 2. Aufl. (Leipz. 1867) Bd. 3, S. 48.

„Was ſicherlich nicht zu dem Original von Tauſend und eine Nacht gehört.“ Konverſations-Lexikon (v. Brockhaus) 12. Aufl., Bd. 14, S. 399.

„Welch gut Geſchick hat dich hierher gebracht?
Unmittelbar aus Tauſend Einer Nacht.“
Goethe (40bänd. Ausg.) Bd. 12, S. 58 ꝛc.;

ferner mit vortretendem Artikel:

„Ein Märchen aus der tauſend und einen Nacht.“
„Ein Märchen aus der ‚Tauſend und eine Nacht‘.“
„Galland's Überſetzung der ‚Tauſend und eine Nacht‘.“
Konverſations-Lexikon (Brockhaus 12. Aufl.) Bd. 10, S. 120.

auch:

„All die Wunder der Mythologie, der Mönchslegenden, der Tauſend und einer Nacht.“ Wieland a. a. O. Bd. 31, S. 398 ꝛc.

ferner:

„Aus (In) den tauſend und einen Nacht.“
Lichtenberg, Verm. Schriften
(Göttingen 1800 ff.) Bd. 2, S. 383 u. Bd. 4, S. 366 ꝛc.

Man ſieht, daſs ſich hier manche andere Fragen anreihen, wie z. B. über die richtige Abwandlung des „eine“, über die Verbindung des „tauſend und ein“ mit der Einzahl oder mit der Mehrzahl ꝛc.; aber dieſe in meinem „Wörterb. der Hauptſchwier.“ erörterten Fragen laſſe ich hier, um mich nicht zu weit von dem zu behandelnden Gegenſtande zu entfernen, bei Seite und bemerke nur noch in Bezug auf die Rechtſchreibung, daſs man dem Titel da, wo man ihn als unveränderlich anführt, auch füglich das Geleit der Anführungszeichen nicht verſagen darf, wie man richtig auch ſetzen wird und muſs:

„Aus der Märchenſammlung — oder: Aus dem Werke ꝛc. — ‚Tauſend und eine Nacht‘“ ꝛc.

In dieſem Falle handelt es ſich um einen Titel, der als ſolcher den beſtimmten Artikel nicht vor ſich hat, vgl. z. B. auch aus der National-Zeitung, 37. Jahrg. No. 66:

„Ein Marſchhymnus aus ‚Bilder aus dem Norden‘ von H. Hofmann.“

Hier wird ſchwerlich ein Deutſcher in die Verſuchung gerathen, in dem angeführten Titel ſtatt des unveränderten „Bilder“ nach der allerdings den Dativ regierenden Präpoſition „aus“ den flektierten Dativ „Bildern“ zu ſetzen (ſ. u.); dagegen wird er, wenn er ſeinem natürlichen Sprachgefühl folgt, dieſe Form bei Hinzufügung des beſtimmten Artikels (allein oder mit einem Begleitwort) nicht nur unbedenklich anwenden, ſondern vor der unverändert gelaſſenen Form des Hauptworts zurückzuſchrecken. Er wird ſprechen und ſchreiben:

„Ein Marſchhymnus aus den — oder: aus den bekannten ꝛc. — ‚Bildern (nicht Bilder) aus dem Norden‘ von H. Hofmann.“

Lautete aber der Titel z. B. eines Ton- oder Dichtwerks nicht: „Bilder aus dem Norden“ (ein Hauptwort mit einem nachfolgenden adnominalen Zuſatz), ſondern wäre ſtatt Deſſen ein einziges artikelloſes Hauptwort (in der Mehrheit) gewählt, etwa „Nordbilder“, vgl. „Nordlandsbilder“, „Nordſeebilder“ oder auch ein ſolches Hauptwort mit davorſtehendem attributivem (oder beilegendem) Eigenſchaftswort, z. B. „Nordiſche Bilder“, ſo würde ein Deutſcher, der unbefangen ſeinem Sprachgefühl folgt, doch mit Hinzufügung des Artikels etwa ſagen:

„Eine Probe aus den ‚Nord- oder Nordlands-, Nordsee-Bildern' wie auch: aus den ‚Nordischen Bildern' von N. N."

Sollte der Titel unverändert (ohne das Dativ-n) bleiben, so würde die Einschaltung eines dem Titel vorangehenden, die Gattung bezeichnenden Hauptworts sich empfehlen, z. B.:

„Eine Probe aus der Dichtung oder: aus der Tondichtung oder: aus dem Buche" u. s. w.: ‚Nordbilder' ꝛc. oder ‚Nordische Bilder' von N. N.

Wollte man hier das die Gattung bezeichnete Hauptwort einfach weglassen, also z. B.:

„Eine Probe aus ‚Nordbilder' oder: aus ‚Nordische Bilder' von N. N.", so würde daran sicherlich jedes unbefangene deutsche Ohr als an einer Härte und etwas Ungefügem Anstoß nehmen.

Es versteht sich jedoch wohl von selbst, dass statt des dem abgewandelten Titel vorzusetzenden Artikels z. B. auch ein besitzanzeigendes Fürwort oder ein besitzanzeigender vorausgestellter (sogenannter „sächsischer") Genitiv eintreten kann, wie denn Schiller in seiner Vorrede zu „der Verschwörung des Fiesco in Genua" schreibt. Ich habe in meinen „Räubern" das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen ꝛc. Schiller (Ausg. in 1 Bd.) S. 144b und so z. B.:

„Herr N. N. hat in seinen ‚Nordlandsbildern' (oder: in seinen ‚Nordischen Bildern') eine große Begabung an den Tag gelegt",

oder:

„In Herrn N. N.'s ‚Nordlandsbildern' (oder: ‚Nordischen Bildern') zeigt sich eine bedeutende Begabung" ꝛc.

Vgl. z. B. auch:

„Lessing hat seinen Epigrammen den Titel ‚Sinngedichte' gegeben. In Lessing's (oder: In seinen) ‚Sinngedichten' — wie: In den ‚Sinngedichten' Lessing's — begegnen wir überall dem treffendsten Witze."

„Von den angeführten Versen steht der eine in Uhland's ‚Gedichten', der andere in Heine's ‚Letzten Gedichten'."

Die dabei den Titel einschließenden Anführungszeichen heben hervor, dass das Eingeschlossene eben als Titel eines Werkes, nicht als Gattungsname zu fassen ist. Es ist offenbar nicht gleichgeltend und gleichgültig, ob gesetzt wird:

„In Heine's ‚Letzten Gedichten'" — oder:

„In Heine's letzten Gedichten"

(wobei man auch auf den großen und den kleinen Anfangsbuchstaben in dem beilegenden Eigenschaftswort achte). Natürlich kann der Titel als solcher auch auf andere Weise hervorgehoben werden, z. B. in der Schrift durch Unterstreichen, im Druck durch Sperren oder durch eine abstechende Schriftgattung u. s. w.

Dagegen widerstrebt es, wie gesagt, dem unbefangenen deutschen Sprachgefühl und Ohr, hier den Titel ohne Artikel oder besitzanzeigenden Ersatz desselben biegungslos zu setzen, also etwa, — ohne das in eckige Klammern Eingeschlossene —

„Der Vers steht in [dem Buch] ‚Letzte Gedichte' von Heine"

oder:

„in Heine's [Buch] ‚Letzte Gedichte'",

ganz abgesehen davon, dass solche erkünstelte Unterscheidung in andern Fällen auch ihren vermeinten Werth verliert, wie in dem folgenden:

„Der Vers steht in [der Gedichtabtheilung] ‚Balladen und Romanzen' von Uhland",

vgl. (unter Hinzufügung des Artikels):

„in den ‚Balladen und Romanzen' von Uhland" ꝛc.

Iſt der Titel eines Werkes ein artikelloſer Eigenname, ſo kann oder muſs innerhalb des Satzgefüges doch oft der Artikel hinzutreten. Um die Grenzen dieſes Aufſatzes nicht allzuweit auszudehnen, verweiſe ich hier auf das in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten" auf S. 73 ff. unter dem Abſchnitt: „Bezeichnung von Abhängigkeitsverhältniſſen durch Artikel und Präpoſition ſtatt Kaſus" und (auf S. 225 ff. unter dem Abſchnitt: „Perſonennamen") Geſagte, das im Allgemeinen unter Berückſichtigung des im Vorſtehehenden Auseinandergeſetzten genügen dürfte. Ich beſchränke mich abſichtlich hier auf weniges, zum geringern Theil von dorther Entlehntes, zum größern es Erweiterndes.

Sehr bezeichnend iſt es, daſs es z. B. bei Goethe a. a. O., Bd. 27, S. 6 heißt:

„Die Anfänge des Wilhelm Meiſter wird man in dieſer Epoche auch ſchon gewahr."

nnd gleich auf der folgenden Seite ohne Artikel, mit dem Genitiv-s:

„Die Anfänge Wilhelm Meiſters [oder: Meiſter's] hatten lange geruht." *

Vgl. auch: Der Herausgeber des „Eulenſpiegel", wo der Eigenname als Titel eines Buches oder einer Zeitſchrift gilt und ſo auch, wenn man den Schrifttitel als einen zum Eigennamen gewordenen auffaſſt: Der Herausgeber des „Schalk" — neben des „Schalks", wie mit ähnlichem Schwanken, je nach der Auffaſſung: In den Spalten des „Kladderadatſch" (häufiger als des „Kladderadatſches", weil das Wort nicht eigentlich Subſtantiv, ſondern Interjektion iſt), des „Ulk" oder des „Ulks", des „Daheim" (üblicher als: des „Daheims", weil nicht eigentliches Subſtantiv, ſondern nur zum Subſtantiv erhobenes Adverb) ꝛc.

S. ferner: „Fidelio" von Beethoven. Die Oper „Fidelio" oder: Der „Fidelio" iſt ein Meiſterwerk. Die Ouverturen des „Fidelio" oder: zum „Fidelio". Ich ziehe keine Oper dem „Fidelio" vor. Das Duett im „Fidelio" ꝛc., wo freilich faſt überall der Artikel nicht nothwendig iſt, nur daſs man, aus leicht erkennbarem Grunde, ſtatt:

„Die Ouverturen des ‚Fidelio'"

nicht leicht ſagen wird:

„‚Fidelio's' Ouverturen,"

ſondern vielmehr:

„Die ‚Fidelio'-Ouverturen" ꝛc.

In dem Titel: „Wilhelm Meiſter" iſt „Meiſter" ein Eigenname; hieße aber der Titel z. B. einer Erzählung in umgekehrter Reihenfolge: „Meiſter Wilhelm", ſo wäre hier „Meiſter" ein Gattungsname, der jedoch in ſolcher Verſchmelzung (ſ. a. a. O.) im Genitiv auch unverändert bleiben würde (und zwar nicht bloß, wo es ſich um einen Büchertitel ꝛc. handelt), z. B.: „Meiſter Wilhelm's Geſellen" oder: „Die Geſellen des Meiſter Wilhelm" ꝛc., alſo z. B. auch:

„Der Schluſs der ‚Meiſter Martin und ſeine Geſellen' von E. T. A. Hofmann."

---

* Einen tadelnswerthen Überfluſs enthielte die doppelte Bezeichnung des Genitivverhältniſſes durch den vorgeſetzten Genitiv des Artikels und gleichzeitige Anhängung des Genitiv-s:

„Die Anfänge des Wilhelm Meiſter's,"

ſ. a. a. O.

Man beachte dabei, daſs hier natürlich auch der mit „und" hinzugefügte Theil des Buchtitels unflektiert bleibt, weil er eben mit dem Vorangehenden zusammen ein unverändert zu lassendes Ganze bildet (ſ. u.), vgl. dagegen, wo es ſich nicht um den Titel der Erzählung handelt:

„Die Küferthätigkeit des Meiſter Martin [oder: Meiſter Martin's] und ſeiner Geſellen."

Wir führen hier zum Abſchluſs nur noch an (vgl. oben die Fußanmerkung): „Vater Homer's Gedichte' oder: ‚Die Gedichte Vater Homer's', auch: ‚Die Gedichte des Vater Homer', aber nicht füglich: ‚Die Gedichte des Vater Homer's' ꝛc., vgl.: In der Anfangsſtrophe des ‚Ritter Toggenburg' von Schiller."

(Schluſs folgt.)

## Maurermeiſter und Zimmermeiſter.

In einer Einſendung bin ich aufgefordert worden, über die Ungleichmäßigkeit in der Bildung der in der Überſchrift genannten und ſo oft neben einander vorkommenden beiden Wörter, wo möglich, nähern Aufſchluſs zu geben.

Wenn (ſo etwa äußert ſich der dabei auf das in meinen „Hauptſchwier." S. 235b unter „rechnen" Geſagte Bezug nehmende Einſender), — wenn man von dem Zeitwort zimmern mit Fortfall des Schluſs-n richtig das Hauptwort Zimmermeiſter bildet, ſo dürfte man von dem eben ſo auf ern ausgehenden Zeitwort mauern ganz entſprechend das Hauptwort Mauermeiſter erwarten, ſtatt deſſen aber doch Maurermeiſter das allgemein Übliche ſei; umgekehrt aber wäre nach der Ähnlichkeit mit dieſer Bildung das Hauptwort Zimmrermeiſter zu erwarten, das doch kaum irgend wo vorkommen dürfte.

Dieſe Bemerkung iſt begründet und ich habe in meinem Wörterbuch Bd. 2, S. 280a, b unter dem Worte „Meiſter" (Nr. 2k) u. A. Folgendes geſagt:

„Bei den zunftmäßig erlernten und ausgeübten Handwerken (vgl. Kunſt) iſt Meiſter die Bezeichnung Deſſen, der durch Erfüllung der zunftmäßig feſtgeſetzten Forderungen zur ſelbſtändigen Ausübung des Handwerks die Berechtigung erlangt hat, im Gegenſatz zum Geſellen, Lehrling, Burſchen ꝛc. . . . Hier giebt es ſo viele Zuſammenſetzungen, als es eben zünftige Handwerke giebt . . ., wobei der Form wegen zu bemerken: Gieß-M. (ſ. Gießer), Schmiede-M. (ſ. Schmied), Mauer- neben Maurer-M. (ſ. Maurer) und Zimmer-M. (ſ. Zimmermann) ꝛc."

Hierin liegt auch ſchon eine Andeutung zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage.

Für den Handwerker, der ein Gebäude, ſo weit es aus Holz beſteht, aufführt, (ſ. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 234a, unter den Zuſammenſetzungen von Mann) gilt zumeiſt die Bezeichnung: Zimmermann; allerdings kommt daneben auch die Bezeichnung Zimmerer vor (ſ. ebd. Bd. 3, S. 1767b), aber doch nicht in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, ſondern nur in der gehobenen; ſämmtliche Belege a. a. O. ſind Dichterſtellen*, von denen Campe's Wörterbuch nur eine einzige beibringt, während

* Z. B. in Schiller's „Maria Stuart", wo am Schluſs des 1. Aufzugs Paulet ſagt: „Richtet! brecht den Stab! | und, wenn die Zeit iſt, laſſt den Zimmerer | mit Axt und Säge kommen, das Gerüſt | aufſchlagen" (Schiller 415b) und entſprechend im 1. Auftritt des 5. Aufzuges (ebd. 440a), wo die Kennedy ſagt: „Sir Paulet iſt's, | der uns verkündigt, — daſs — die Zimmerer | zu unſern Füßen das Gerüſt aufſchlagen," wo beide Mal die Bezeichnung „der Zimmermann", „die Zimmerleute" für die gehobene Sprache zu niedrig klängen, während umgekehrt, auch im Vers, ebd. S. 532a, in den Worten Tell's (III., 1): „Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag | Die Axt im Haus erſpart den Zimmermann" — für dieſen Spruch des gewöhnlichen Lebens am Schluſs der Ausdruck: „den Zimmerer" um einen Ton zu hoch ſein würde u. A. m.

Adelung das Wort überhaupt nicht aufführt. Erklärlich genug, daſs man in der Zunftſprache der Handwerker, entſprechend dem allgemeinen Zimmermann, Mehrzahl Zimmerleute nur von Zimmer-, nicht von Zimm(e)rer-Lehrlingen, -Geſellen, -Poliere(r)n, -Meiſtern ſprach und ſpricht.

Dagegen heißt es in meinem „Wörterb." Bd. 2, S. 260a, u. A.:

„Mau(e)rer . . . gewöhnlich zweiſilbig, auch hin und wieder mit Umlaut ein Handwerker, der ſich mit Mauern beſchäftigt, der zu mauernde Bauten aufführt, vgl. Mauermann (niederdeutſch), wie auch Mauer- und Maurermeiſter" ꝛc. mit Belegen, namentlich auch für die Form „Meurer" in Luther's Bibel oder nach ſpäterer Schreibweiſe „Mäurer" bei Gellert ꝛc. Für das hier als niederdeutſch bezeichnete und im Schriftdeutſch ſeltne Mauermann habe ich unter den Zuſammenſetzungen von Mann (a. a. O., S. 231) auf den Mecklenburger Erbvergleich" § 259 hingewieſen, wo es u. A. heißt:

„Daſs . . . keine Handwerker auf dem Lande gehalten oder geduldet werden als bei jedem Gut: . . . 5) ein Mauer-Mann ohne Geſellen. Falls aber Jemand keinen Maurer haben will, kann er einen Zimmermann mit einem Geſellen halten. Iſt aber der Müller ſchon ein Zimmermann, ſo ſtehet ihm dennoch frei, einen Maurer dabei zu halten."

Bei Adelung heißt es:

„Der Mäurer . . . für Mäuerer . . ., im Oberdeutſchen Maurer, Niederſ. Mürker, Mürmann", —

aber einige Seiten früher:

„Der Mauermeiſter . . ., der vornehmſte Meiſter unter den Mäurern eines Ortes, welcher die großen Arbeiten anordnet und übernimmt und ſolche unter die gemeinen Mäurer als ſeine Geſellen vertheilt."

In Campe's „Wörterbuch" iſt nur die umlautloſe Form angeführt (Bd. 3, S. 235b):

Der Maurer . . . Davon das Maurerhandwerk . . ., der Maurermeiſter, der Maurergeſelle" ꝛc.

und, wenn es einige Seiten vorher (S. 231a) heißt:

„Der Mauermeiſter . . . ein Meiſter des Maurerhandwerks; beſonders der vornehmſte Meiſter unter den Maurern an einem Orte, welcher die großen Arbeiten übernimmt, anordnet und unter die gemeinen Maurer und Geſellen vertheilt; der Maurermeiſter, —

ſo iſt Das offenbar nur eine nothdürftig und ungeſchickt genug überarbeitete Entlehnung aus Adelung, ohne daſs man daraus etwa einen Bedeutungsunterſchied zwiſchen den gewöhnlichen „Maurermeiſtern" und dem „Mauermeiſter", als etwa gewiſſermaßen einem über ihnen Stehenden herausleſen dürfte, was thatſächlich durch Nichts zu begründen iſt. Adelung aber hat, indem er von Maurer- und Mäurermeiſter ganz ſchweigt, bei der erſten Hälfte des von ihm als einzige Form angeführten Mauermeiſter wohl nicht an das Hauptwort Maurer oder — wie er will — Mäurer, ſondern an das Zeitwort mauern gedacht, wie in dem ganz entſprechenden Zimmermeiſter (ſ. o.) von zimmern, nicht von Zimmerer.

Verweilen wir nun zunächſt noch einen Augenblick weiter bei den Bauhandwerken. Da iſt es denn zunächſt auffällig und bemerkenswerth, daſs wir heute bei dem Zeitwort bauen (ſ. d. in meinem „Wörterb." Bd. 1, S. 94) ohne weiteren Zuſatz zunächſt an das Errichten von Gebäuden denken, dagegen bei dem Hauptwort:

der Bauer (ſ. ebd., S. 96b ff.) ohne hinzutretende nähere Beſtimmung an den das Land, das Feld, den Acker ꝛc. bauenden oder beſtellenden Landmann. Damit hängt es aber zuſammen, daſs das Wort Bauermeiſter überhaupt nur in zeitlich und örtlich beſchränkter Anwendung vorkommt, ſ. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 280c, wo es (unter Hinweis auf Meiſter als Bezeichnung eines Oberſten, Vorgeſetzten ꝛc.) heißt:

„Bauermeiſter: Gemeindevorſteher, vgl. Bürgermeiſter, Dorfmeiſter, Schulze, z. B.: Die Regel des Sachſenſpiegels, Buch 2, Art. 55: Was der Bauermeiſter um des Dorfes Frommen willen mit Verwilligung der Menge ſetzt. Möſer Patriot. Phantaſ. 3, 197".

Vgl. Schmeller's Bair. Wörterb. 1, 139, wo mit Hinweis auf wirzburgiſche Verordnungen der Bauermeiſter als ein dem Schuldheiß untergeordneter Dorfvorſteher erklärt wird. Dagegen gilt ganz allgemein das unmittelbar von dem Zeitwort bauen hergeleitete Baumeiſter, wie das Fremdwort Architekt, von dem Gebäude, Bauten ꝛc. aufführenden Handwerksmeiſter, ſ. mein Wörterb. a. a. O. (auch für angrenzende Bedeutungen). Freilich habe ich in meinem „Ergänz.-Wörterb." S. 353a noch hinzugefügt:

„Baumeiſter auch = Gutsinſpektor ꝛc. vgl. Baumann 1 ꝛc." mit manchen Belegſtellen, wovon ich hier wenigſtens die folgende herſetzen will:

„Heut zu Tage wird in Landwirthſchaften von Wittwen, Pfarrern, Adeligen, Korporationen, wo kein eigentlicher Bauer im jetzigen Sinne des Wortes das Ganze unmittelbar leitet, der erſte Knecht, der deſſen Stelle vertritt, Baumann (Baumɔ̃, Bammɔ̃) oder auch Bauknecht genannt. In anſehnlichen Wirthſchaften heißt er Baumaiſter". Schmeller, Bair. Wörterb. 1, 138.

Doch dieſe Anwendung iſt, wie man ohne Weiteres ſieht, keine allgemeine, ſondern gehört nur einem ſehr beſtimmt begrenzten und beſchränkten Kreiſe an, eben ſo wie das hier erwähnte Baumann (ſ. mein „Wörterb." 2, 227c/8a) in den auf den Ackerbau bezüglichen Bedeutungen = Bauer (allgemein), ferner im Beſondern einerſeits = Vollbauer oder Meier, andrerſeits = Oberknecht. Für die Anwendung dieſes Wortes in der Einzahl in der Bedeutung des einen Bau Aufführenden (des Architekten, Baumeiſters) habe ich nur einen einzigen Beleg (aus Lohenſtein) anführen können, ſo häufig die Mehrzahl Bauleute für die am Bau von Bauwerken, Gebäuden, Häuſern ꝛc. iſt. Der Belege dafür bedarf es nicht; doch will ich, mit Rückſicht auf das Vorangegangene, den folgenden aus Luther's Bibel herſetzen: Den Zimmerleuten und Bauleuten und Mäurern. 2 Kön. 22, 6. Wie verſchieden hiervon das Wort: die Bauersleute (entſprechend der Einzahl: der Bauersmann) iſt, ſagt ſich Jeder auch ohne Bemerkung.

In der oben angeführten Stelle aus meinem Wörterb. 2, 280 habe ich außer den Zuſammenſetzungen Maurer- und Zimmermeiſter beſonders noch Gieß- und Schmiedemeiſter genannt als ſolche, worin die Form des Beſtimmungswortes Beachtung verdiene.

Der Schmied (ſ. mein Wörterb. 3, 977c, vgl. 973c ff. die Anmerkung zu Geſchmeid) iſt der das ſchmeidig formbare Metall (althochd. smîda) hämmernd bearbeitende oder der ſchmiedende Handwerker. Ältere (weit verbreiteter Ausſprache ſich anſchließende) Schreibweiſen ſind auch: Schmid, Schmidt ꝛc.; die Bezeichnung aber: der Schmieder iſt unüblich (ſ. ebd. S. 978b), obgleich ſich althochd. neben smid auch smeidar findet. In den hergehörigen Zuſammenſetzungen aber heißt es gewöhnlich nicht Schmied- (Schmid-, Schmidt-), ſondern Schmiede- Burſch, -Geſell, -Knecht, -Meiſter, wie auch: Schmiede-Amboſs, -Arbeit, -Balg, -Eſſe,

·Geräth, ·Hammer, ·Kohle ꝛc., wohl von dem Zeitwort schmieden, obgleich man auch vielleicht an das weibliche Hauptwort: die Schmiede denken dürfte, vgl. Bildungen wie Küchen·, Mühl(en)·Meister (s. u.) ꝛc.

Zu den oben weiter genannten Wörtern: Gießer und Gießmeister aber ist das Folgende zu bemerken: Gießer (s. mein „Wörterb." 1, 584c) ist allerdings üblich für „eine Person, die gießt, besonders: deren Gewerbe das Gießen ist", s. z. B. einen Beleg o. a. O., in Bezug auf das Gießen des Glases, aus dem Handbuch der Gewerbekunde von Karmarsch und Heeren: „Die Gießer bringen nun den Gießhafen ganz an das linke Ende der Gießtafel und gießen das Glas auf die Tafel" u. s. w. Häufiger ist der Ausdruck, wo es sich um das Gießen einer flüssigen und dann erstarrenden Masse in einer Form handelt (vgl. Gipsgießer), am üblichsten in Bezug auf solches Gießen von geschmolzenen Metallen; aber in all diesen Anwendungen ist Gießer allein und an und für sich nicht eigentlich die Bezeichnung eines zünftigen Handwerkers. Hierfür gelten vielmehr als bestimmtere Bezeichnungen Zusammensetzungen und mit diesen als Bestimmungswörtern bildet man dann auch wieder dem oben Gesagten entsprechend ganz gewöhnlich Zusammensetzungen, wie z. B. Gelbgießer·, Glockengießer·, Kanne(n)gießer·, Rothgießer·, Schriftgießer·, Stückgießer·, Weiß· oder Zinngießer·Meister, ·Geselle; aber die bloßen Gießermeister, Gießergeselle sind, wie nach dem Obigen leicht erklärlich, in der Zunftsprache der Gewerbe nicht gewöhnlich; in dem im Gewerbeleben allerdings üblichen Gießmeister aber bezeichnet das Grundwort nicht den zünftigen Handwerksmeister, sondern wie in Bauer·, Bürgermeister (s. o.) u. a. m., den Obern, Vorgesetzten, nämlich den Werkführer oder Werkmeister in einer Gießerei, z. B. in einer Eisengießerei ꝛc.

Ich will, die Gelegenheit benutzend, noch einige hergehörige Wörter besprechen.

Wenn, auch in der Sprache der zünftigen Gewerbe, für die Brauermeister und die Brauerknechte sehr häufig auch Brau· und z. B. in dem Hauptlande der Bierbrauerei, in Baiern, Bräu·Meister und ·Knechte vorkommt, so liegt es allerdings nahe, in dem Bestimmungswort der Zusammensetzung das Zeitwort: brauen (bairisch bräuen) anzunehmen; aber man übersehe doch nicht, dass, auch außerhalb der Zusammensetzung, statt des Hauptwortes: der Brauer z. B. in Baiern und Oberschwaben der Bräu (Genit.: des Bräuen, Mehrz.: die Bräuen) gesagt wird, s. Schmeller, Bair. Wörterb. 1, 243; Christ. v. Schmid, Schwäb. Wörterb. 91. Hin zufügen möchte ich nur noch, dass man, falls mich mein Sprachgefühl nicht täuscht, bei Brauermeister und Brauerknechten allerdings mehr an die Rangordnung des zünftigen Gewerbes denkt, dagegen bei den Brauknechten und dem Braumeister mehr an die Arbeiter in der Brauerei und an ihren das Werk leitenden brauverständigen Vorgesetzten (den Werk-Führer, ·Meister). Vgl. auch das oben bereits gelegentlich erwähnte Mühlmeister, das ich in meinem Wörterb. erklärt: „der Vorgesetzte, Leiter und Aufseher einer Mühle"*, hinweisend auf Müller, — unter welchem Worte es dann u. A. heißt: ein Handwerker, der den Mühlenbetrieb vorsteht und ausübt, im engeren Sinn ein Mühlen·Meister oder ·Besitzer, weiblich Müllerin, die Frau oder auch (mit Belegstellen) die in der Mühle waltende Tochter, — nach

* S., in besonderer Anwendung (bei der Aufbereitung der Erze) in Jablonski's Allgemeinem Lexik. der Künste und Wissenschaften S. 701b: „Mühlmeister, Mühlsteiger sind in Pochwerken und Wäschen erfahrne Personen, welche die Jungen zur Arbeit halten und Anstellung machen. An manchen Orten wird auch ein Obermühlmeister bestellt."

den verschiedenen Mühlen (s. d., Zusammensetzungen) verschieden, meist durch Bestimmungswörter näher bestimmt, ohne solches gewöhnlich der Getreide- oder Mahlmüller, z. B.: . . . Der Müller und die Müllerin | bewachten die Tochter. Kretschmer Volksl. 2, 157. Das muss ein schlechter Müller [Müllergeselle ꝛc.] sein, | dem niemals fiel das Wandern ein | . . . Herr Meister . . ., lasst mich ziehn! Wilh. Müller Ged. 1, 6 ff. Natürlich finden sich hier auch —, zumal wo man die Stufen des zünftigen Gewerbes im Auge hat. — Zusammensetzungen wie Müller-Meister, -Gesell oder -Knapp(e), -Knecht und -Bursch(e). Ich will für die verschiedenen Formen des Bestimmungswortes hier einige Belege beifügen. Bei Platen Bd. 4, S. 50 (Verhängnisvolle Gabel, Akt III) sagt Salome: „Und das Mühlrad peitscht aufzischenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie rasend | und der Mühlknecht stürzt in den Trichter hinab, wenn er just aufgießet das Korn jetzt". Bei Goethe 1, 165, in dem Gedicht: „Der Edelknabe und die Müllerin" sagt die letztere: „Ich liebe mir den Müllerknecht", wogegen Wilh. Müller (Ged. 1, 4) in dem Einleitungsgedicht zu dem Liederkranz von „der schönen Müllerin" mit hinzugefügtem s sagt: „Das ist ein junger blonder Müllersknecht", vgl. weiter die in meinem „Ergänz.-Wörterb." 477b angeführte und belegte Volks-Redensart zur Bezeichnung der durch einander wirbelnden (wie die Müller weißen) Schneeflocken: „Die Müllergesellen prügeln sich" ꝛc. Ferner: „Aus einer Zeit . . ., wo Julie . . . sich in den Kopf gesetzt hatte, Müllerin zu werden und, nach dem Abgang der beiden alten Leute, selbst einzutreten und sich einen braven Mühlknappen auszusuchen." Goethe 18, 110 = Wilh. Meister's Wanderjahre, 1. Buch 8, Kapitel 5.

Dem unmittelbar hier Voranstehenden, das nur in entfernter Beziehung zu dem in der Überschrift genannten Gegenstand steht, habe ich, da es mir grade bequem zur Hand liegt, ein Plätzchen einräumen zu dürfen geglaubt, weil es doch manchem Leser willkommen sein dürfte; aber, um mich nicht allzusehr ins Weite zu verlieren, schließe ich, nur noch ganz kurz auf den einzigen Punkt hindeutend, dass wir in der Regel nur von Handwerks-, nicht von Handwerker-Lehrlingen, -Burschen, -Gesellen und -Meister sprechen.

---

## Zu meinem Verdeutschungswörterbuch.

In mein Verdeutschungswörterbuch (s. dort das Vorwort S. IX) habe ich mit gutem Bedacht nur allgemein übliche und doch entbehrliche Fremdwörter aufgenommen, für die ein allgemein anerkannter oder doch empfehlenswerther Ersatz dargeboten werden konnte, und so enthält es denn etwa nur den vierten Theil der Fremdwörter, welche ich in meinem Fremdwörterbuch zusammengetragen habe; aber Das sind denn doch noch immer nach einem mäßigen Überschlage an 16000, eine erschreckende Anzahl, wenn man erwägt, daß nach einer ziemlich zuverlässigen Schätzung für Shakespeare weniger als diese Anzahl von Wörtern, für Luther etwa $^3/_4$, für Goethe $^3/_8$ und für Schiller wenig mehr als ein Viertel von dieser Anzahl von Wörtern ausgereicht

hat; und so würde es denn kein kleiner Gewinn für die Reinheit und Einheit unserer Muttersprache sein, wenn zunächst auch nur die in meinem Verdeutschungswörterbuch aufgeführten fremden und im allgemeinen Sprachbewusstsein als fremd gefühlten Wörter auch nur da, wo sie vollkommen unnöthig und durch entsprechende deutsche Ausdrücke ersetzbar sind, aus deutscher Rede und Schrift allmählich verschwänden.

Wie von meinen Wörterbüchern überhaupt, so im Besonderen auch von meinem Verdeutschungswörterbuch habe ich mir eins, das ich zu meinem Handgebrauch bestimmt, mit Papier durchschießen lassen, um darin für eine spätere (verbesserte und vermehrte) Auflage alle Bemerkungen gleich gehörigen Ortes eintragen zu können, und bereits zeigt das auf meinem Arbeitstisch stets zur Hand liegende Buch eine stattliche Menge von Eintragungen. Dabei habe ich fast ganz davon abgesehen, die Anzahl der aufgeführten Fremdwörter zu vermehren, wozu sich allerdings manche Gelegenheit bot; mein Hauptaugenmerk war vielmehr darauf gerichtet, Umschau nach passenden, gut deutschen Ersatzwörtern zu halten, wodurch die eingedrungenen Fremdlinge an geeigneter Stelle wieder ganz oder wenigstens die sich so ungebührlich breit machenden in bescheidenere Grenzen zurückgedrängt werden können. Ich habe nicht bloß selbst einzelne Verdeutschungsvorschläge gemacht, sondern auch mit beständigem Hinblick auf dieses Ziel sehr verschiedenartige Bücher, Zeitschriften und Zeitungen durchmustert, und daraus das für meinen Zweck Brauchbare sorgfältig zusammengetragen, wie man aus den angeführten Belegen ersehen wird; im Besondern habe ich aber auch manche Vorarbeiten von Andern benutzt, namentlich:

das 1886 in Dresden erschienene Schriftchen: „Verdeutschung der Speise-Karte, sowie der hauptsächlichsten in der Küche und im Gastwirths-Gewerbe vorkommenden Fremdwörter. Bearbeitet von dem Dresdener Zweigverein des allg. deutschen Sprachvereins in Verbindung mit dem Verein Dresdener Gastwirthe und dem Verein Dresdener Köche. (24 S. Preis 25 Pf.);

Ledebur's Aufsätze in der Zeitschrift „Der Metallarbeiter" Jahrg. 10 Nr. 15—17, vgl. von demselben den Aufsatz in der vorliegenden Zeitschrift S. 28—32.

Rosegger's im „Magazin für die Literatur" ꝛc. Jahrg. 54 Nr. 21 enthaltenen Aufsatz: „Das deutsche Schauspielhaus";

das „Verdeutschungswörterbuch" von Sarrazin.

den in der „Zeitschrift für Versicherungswesen" 1886 Nr. 21 enthaltenen

Aufſatz: „Verdeutſchung der Fachausdrücke in der mathematiſchen Statiſtik“ von Dr. H. Zimmermann,

welche Arbeiten ich, wo es irgend nöthig ſchien, durch die nach dem Obigen leicht verſtändlichen Abkürzungen: Gaſtw., Ledeb., Roſegger, Sarr. und Zimmermann bezeichnet habe.

Ich glaube nicht bloß den Beſitzern meines Verdeutſchungswörterbuches, ſondern auch ſonſt Denen, welche meine Zeitſchrift halten, etwas Angenehmes und einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich die inzwiſchen geſammelten Nachträge nach und nach in der für das Nachſchlagen bequem abecelichen Reihenfolge mittheile, auch im Übrigen die Einrichtung des genannten Buches feſthaltend.*

Nach dem in dem Vorwort zu meiner Zeitſchrift Geſagten brauche ich wohl nicht zu wiederholen, wie willkommen gute Verdeutſchungen oder Vorſchläge zu ſolchen allezeit ſein werden. Ich werde ſie mit verbindlichem Dank für die namhaft zu machenden Beiſteuernden meiner Sammlung einverleiben.

## A.

**Ābacus** m.: (Deck-) Platte von Säulen und Pfeilern.
**Abdi·cī(ē)ren** tr: . . . . . ſich eines Rechtes, Beſitzes ꝛc. entäußern. **·cation** f.: . . . Entäußerung.
**Aberratiōn** f. Abirrung, Abweichung (des Lichts).
**Abnormität** f. . . . . Mißgeſtaltung.
**Abonn·ement** n.: . . . Zeichnung; . . . Dauerbezug; Bezugspflicht . . . : A—s· od. Vor(her)beſtellungs· ꝛc. . . . Billett od. ·Karte (vgl. Dutzend·Karte); . . . ·Tarif od. ·Satz . . . **·ént** m.: . . . Abnehmer, Halter. **·ī(ē)ren** tr., refl., intr. . . . auf Etwas (unter)zeichnen; eine Zeitung ꝛc. halten, beziehen; ſich (im Voraus) zur Abnahme verpflichten. Da ich mich in eine Leſebibliothek eingekauft habe. Zelter an Goethe 3, 25.
**Abpaſſi(ē)ren** tr.: gelb röſten, gelb ſchwitzen. Gaſtw.; abſchwitzen.
† **Abpatrouilli(e)ren** tr: abſuchen, ab·, durchſtreifen, durchſtreichen.
**Abſeiſſe** f.: Abſchnitt; Grundabſtand; A—n· od. Abſchnitts·, Abſtands·, Grundwagerechte, Wage·Linie, ·Achſe, ſ. Ordinate, Koordinate Sarr.
**Abſént** a.: abweſend; nicht zugegen; nicht anweſend; nicht gegenwärtig; fehlend; A—en·Liſte: Verzeichnis der Abweſenden, Fehlenden.
**Abſolūt** a: . . . A—e (od. Zug·) Feſtigkeit. A—es Gefälle od. Geſammtfall eines Fluſſes ꝛc. **·ōriſch** a: frei·, losſprechen.
**Abſtentiōn** f. (Erbſchafts·) Verzicht.
**Abſtr·ahī(ē)ren**: . . . 2. tr. . . . ab·, herleiten — **·ákt** a.: . . . an (und für) ſich — gedacht, betrachtet ꝛc.
**a. c.**: ſ. anni.
**Ád**: zu; ad hoc: eigens für dieſen (zu dieſem) Zweck.
**Adapti(ē)ren** tr.: anpaſſen; (an)paſſend einrichten, (um)geſtalten, (um·, ver·, ab·) ändern, umbauen ꝛc.
**Adäquāt** a.: paßlich, deckend.
**Addī(ē)ren** tr.: auch hinzuzählen. **·itiōn** f.: . . . A—s· od. Zuſammenzählungs·, Hinzufügungs·, Und·Zeichen; ſtehendes Kreuz.
**Adhäſiōn** f.: Flächenanziehung.
**Adieu**: auch: mit Gott! Gott befohlen! grüße, behüt (dich) Gott! fahr wohl! gehab dich wohl!
† **Adipocire** n.: Fett, Leichen·Wachs, Leichenfett.
**Adjacént** m.: . . . Anlieger, Angrenzer, Anrainer; Ufer·Beſitzer, ·Bewohner: Die Frage der A—en·Fiſcherei . . . . Fiſcherei durch die Uferanlieger . . . Die Übertragung des Rechts von dem Einzelanlieger auf die Gemeinde. National·Zeitung 40. 382.
**Adjuſt· † age** f.: das Adjuſtieren (ſ. d.) Berichtigen ꝛc. — **·ī(ē)ren** tr. . . . begleichen; fertig, paſſend machen. **·ī(ē)rung** f.: Ausrüſtung, Kleidung, Putz.
**Adlātus** m.: ein Jemand zur Seite Stehender, Beigegebener; Beiſtand, Beigeordneter, Gehilfe.
**Adminicul· ī(ē)ren** tr.; **·um** n: Unterſtütz·en; **·ung**, Hilfsmittel.
**Adopt·i(ē)ren** tr. . . . etwas von einem Andern Ausgegangenes, Herrührendes ꝛc. annehmen, übernehmen ꝛc. **·iōn** f.: im badiſchen Landrecht auch (nicht gut): Anwünſchung
† **Adouci(e)ren** tr: . . . Der Beſitzer einer Gießerei empfiehlt ſeine „adoucierten“ Gußwaaren ſtatt des ſchmiedbaren Guſſes, beziehentlich Weichguſſes, geglühten Guſſes. Ledebur.

* Die nicht nach deutſcher Weiſe auszuſprechenden Fremdwörter ſind durch ein vorgeſetztes † hervorgehoben.

**Adréſſ-e** f. ... 2) auch: A—n (Hände) an ſolche Börſenbeſucher, welche verpflichtet ſind, ihre Geſchäfte dem Arrangements-Bureau aufzugeben. Arrangement-Ordnung der Wiener Börſenkammer vom 29. 5. 78 (Goldſchmidt Zeitſchr. für das geſammte Handelsrecht, Bd. 23, 299.) Die Lieferungs-A—n (Hände) werden um 10 Uhr ausgegeben. S. 313. — **-i(ē)ren** tr.: auch: mit Aufſchrift verſehen; bezeichnen.

**Adrétt** a. auch: gewandt.

**Adversārius** m. Gegner, Widerſacher.

†**Affaire** f.: ... Handel, Geſchichte, Begebenheit.

**Affect** m: Gefühl, Empfindung ...; Feuer. — **-atiōn** f. ... zur Schau (od. ſchau-)getragene Sucht, Vorliebe.

**Affiliī(ē)ren** tr.: (ein)verbrüdern, verſchwiſtern: Affiliierte (od. Zweig-) Geſellſchaften, Vereine ꝛc.; affiliierte (od. Laien-) Jeſuiten, weltliche Mitglieder des Jeſuitenordens ꝛc

**Aggressīv** a. auch z. B.: Das deutſche Reich hat keine a—en Tendenzen = keine Angriffs-Beſtrebungen, -Abſichten; kein auf Angriff gerichtetes (oder ſich richtendes) Streben ꝛc.

†**Agio** n.: Aufgeld; auch: Für jedes geringhaltige Stück ein vollhaltiges von gleichem Zahlungswerth ohne allen Aufwechſel oder Abzug geben. Wieland 32, 12.

**Agitatiōn** f: ... Verhetzung; Putſch; Machenſchaft

†**Air** n.: ... Sich ein A. geben, auch: ſich aufwichſen.

**Akadēmiſch** a: ... A—e od. rein (od. ſchul-) wiſſenſchaftliche, ſchulmäßige ꝛc. Erörterung.

**Acced-i(ē)ren** intr.: beitreten; bei-, zuſtimmen. **-o**: ich ſtimme bei. z. B.: bin (erkläre mich) einverſtanden ꝛc.

**Accentuī(ē)ren** tr.: auch: Nachdruck legen worauf; nachdrücklich (od. beſonders, mit beſonderem Gewicht, Nachdruck) hervorheben.

**Accep-tánt** m.: Annehmer, Empfänger. **-ī(ē)ren** tr.: auch: anerkennen, genehmigen, einwilligen, ſich einverſtanden erklären.

**Accordīēren** tr. ꝛc., auch: handelseins werden ...; einen Vertrag, Vergleich, Handel (ab)ſchließen.

**Accumul-i(ē)ren** tr.: ... aufſpeichern ... **-ātor** m. Kraft-Sammler, -Aufſpeicherer, -Speicher: Die Frage der elektriſchen Sammler, wie die A—en neuerdings geheißen werden. National-Ztg. 40, 119.

**Accurāt** a: ..., vgl. auch: ganz, grade, eben ſo Daſeiende ꝛc.

**Acqui-rī(e)ren** tr.: auch: erlangen, in den Beſitz gelangen. **-ſitiōn** f., auch: Zuwachs.

**Akro-bāt** m.: ... Luftſpringer, vgl. auch: Kraftkünſtler, ſtarker Mann. **-tērion** n.: Firſtſchmuck; Bekrönung; (Eck-)Verzierung.

**Act, Akt** m.: ... Vorgang ... **-a** pl.: ad a.: zu den Akten. Aus den „akademiſchen Akten" wurden „häusliche Feſte" [der Hochſchule in der Rede des Prorektors Geh. Rat Badian]. National-Ztg. 40, 553. **-iv** a.: auch: geſchäftig, betriebſam; dienſtfähig; ferner So kann man für Aktivität die Ausdrücke Arbeitsfähigkeit, Dienſtfähigkeit, Arbeitstauglichkeit, Dienſttauglichkeit verwenden und entſprechend für a. die Ausdrücke arbeits-fähig od. -tauglich ꝛc. Zimmerm. (ſ. Gegenſatz invalide) ... **-alität** f.: ... (unmittelbar) gegenwärtige Wirkſamkeit ...; Beziehung (Bezug) auf — das Eingreifen in — die Tagesfragen, die unmittelbare Gegenwart .... **-uell** a: ... thatſächlich; ... in die (unmittelbare) Gegenwart eingreifend ꝛc. ... Wie die unmittelbar gegenwärtigen Dinge den Menſchen bewegen Fichte 7, 317. **um:** auch: A. ut supra (a. u. s.) geſchehen wie oben (g. w. o.). **-us:** ſ. o. Akt.

**Alért** a.: ... flink, lebhaft, raſch, bei der Hand.

†**Aligu-cment** n.: ... Fluchtlinie, Richtung, Zeile. — **-i(e)ren** tr. eine Bahnſtrecke, Linie ꝛc. ab-, ausſtecken ꝛc.

**Aliment** n., **-atiōn** f.: Ernährung ꝛc., auch: A-(ation)s-, Ernährungs- ꝛc. Gelder, -Beiträge ꝛc.

**Allée** f.: auch: A.- od. Straßen-Bäume ꝛc.

**Allegorīē** f.: ... Figuren, die mehr zur Bilderſprache als zur Kunſt gehören. Leſſing (Ster.) 6, 17.

†**Allemande** f.: 1) deutſcher Dreher, ſ. mein Fremdwörterb.: vgl.: Die A—n, das Walzen und Drehen war Anfang, Mittel u. Ende. Alle waren zu dieſem National-tanz aufgewachſen [im Elſaß]. Goethe 22, 14; 21, 217 ꝛc.

Und wenn ich ſie dann faſſen darf
Im luſt'gen deutſchen Tanz,
Das geht herum, Das geht ſo ſchnell,
Da fühl ich mich ſo ganz. Derſ. 1, 14 ꝛc.

2) weiße Salſe, Tunke, Soße (ſ. d.), weißer Beiguß. Gaſtr.

**Allocūti-o, -ōn** f.: Anrede, Anſprache: A—o e cathedra, päpſtliche.

**Alphabēt** n.: ... Buchſtaben-Folge, -Ordnung, -Reihe. **-iſch** a. ... abcecelich, buchſtabenmäßig. **-iſīēren** tr.: nach der Buchſtabenfolge ꝛc. ordnen.

**Alternatīv** a.: [lies: wechſel(s)weiſe]. **-e** f. ... Zwangs-Lage, -Wahl.

**Altru-ismus** m.; **-iſt** m.; **-iſtiſch** a.: Wohlwollen, -ender, -end: Selbſtlo-s, -ſer, -ſigkeit; Selbſtverleugn-ung, -er, -end, -eriſch; Aufopferungs-fähig, -willig(keit), -bereit(ſchaft).

**Ambitiōn** f.: auch: Ehrſucht.

**Amneſt-īē** f.; allgemeine, (Alle) umfaſſende ꝛc.; Verzeihung, Begnadigung ꝛc; allgemeiner ꝛc. Straferlaß; Nichtahndung, Tilgung, Auslöſchung der früheren Begangenſchaften; Aufhebung aller verhängten Strafen; Schwamm darüber ꝛc. Freiderille ... forderte Niederlegung der Waffen, verhieß Vergeſſenheit des Geſchehenen. Zſchokke, Des Schweizerlands Geſchichte, S. 220. **-ī(ē)ren** tr.: eine Amneſtie (ſ. d.), allgemeine Begnadigung ꝛc. erlaſſen, ausſprechen, verkünd(ig)en; Alles, alle (bisherigen) Begangenſchaften ꝛc. vergeſſen und vergeben, verzeihen, nicht weiter ahnden, für getilgt (ausgelöſcht) erklären, als nicht begangen (geſchehen, vorhanden ꝛc.) betrachten, mit dem Schwamm darüber fahren, ſie auslöſchen.

†**Amour, -ſchaft** f.: Lieb-e, -ſchaft, -elei ꝛc. — **-ettes** pl.: Nieren-Mark, -Schnittchen.

**Amphithēāt-er** n.: Schau-Bühne, -Gerüſt(e); Stufenbau; Halb-Kreis, -Rund ꝛc., ſ. auch Ga(l)lerie — **-ralisch** a.: im ſtufenförmigen Halbkreis aufſteigend.

**Amüſi(ē)ren** tr., refl.: ... Vergnügen haben, genießen ꝛc.; zerſtreuen, vergnügen.

**Anachron-ismus** m.; **-iſtiſch** a. ... vgl.: Das Eine oder Andere in dieſen Aufzeichnungen mag zeitlich verſtellt ſein. Du Bois-Reymond Friedrich II. in der bildenden Kunſt 2.

**Anakolūth** n., **-ī** f.: Folgewidrigkeit in — Herausfallen aus — der Satzfügung.

**Analōg** a.: auch: nach Verhältnis; verhältnismäßig. — **-ī** f.: auch: Verhältnismäßigkeit.

**Analy-ſīeren** tr.: ... entfalten. — **-tiſch** a.: ... Ich beſaß die entwickelnde, entfaltende Methode, keines-

wegs die zuſammenſtellende, ordnende [ſynthetiſche]. Goethe 27, 495. A—e od. graphiſche Methode: rechneriſches oder zeichneriſches Verfahren.

**Anarchīe** f.: . . . Herrſcher-, Herrſchafts-loſigkeit.

**Anciennität** f.: auch: Amts-, Dienſt-, Rang-Jahre, -Zeit; Dienſt(reihen)folge.

† **Andouill-e, -ette** f.: Kalbs-, Hühner-Würſtchen; Leberwurſt.

**Annektīēren** tr.: auch: Etwas ſich zu eigen machen ꝛc.

**Ánni currèntis** (a. c.) (des) laufenden (od. dieſes) Jahrs (d. J.)

**Annullīēren** tr.: auch De Pettel zu vernichten. Leſſing, Minna v. Barnh. 1, 7. Sei dieſe anſcheinende Forderung zernichtet. Tieck, Gemälde 42.

**Anthropologiſch** a.: . . . Den a — en (menſchheitlichen) Standpunkt. Hagenbach, Kirchengeſch. 3, 128.

**Antīke** f.: . . . A—n-Händler, vgl Altkäufler. Schücking Droſtehöft 1, 201, f. Antiquität.

**Antimōn** n.: Spieß-Glanz, -Glas.

**Antiphōn** n.: Lärm-, Schall-, Ton-Abſperrer, -Brecher, -Dämpfer, -Fernhalter; Trommelfell-, Ohr-Schutz, -Schützer, -Schirm, -Berge(r) ꝛc.

**Antiquität** f.: . . . Alt-Sachen, -Fund(e); A—en-Händler, auch Tandler, Altkäuf(l)er ꝛc. ſ. Antike.

**Antiſpasmōdiſch** a.: krampfſtillend, -heilend, -widrig; wider, gegen Krämpfe.

**Ăon** m.: . . . Weltzeit.

† **Apartement**n.: . . . Gemach, Gelaſs, Wohnzimmer.

**Apperceptiōn** f.: . . . Daſs durch das Hinzutreten der Apperception (od. Aneignung) zu der Perception (oder Auffaſſung) die Konformen eine beſtimmte ſeeliſche oder ſinnliche Bedeutung erhalten. Rundſchau (86) 2,111 (Gr. v. Hartmann). A—s-Komplex (Wahrnehmungsverband). Gegenwart 29, 296b.

**Aperiōdiſch** a.: ſchwingungsfrei.

**Aphäreſis** f.: . . . Der Name „Kopfe" wird . . . aus . . *ἀῖγυπτος* durch Köpfung erklärt. Pott, Einzelbeiträge 1,53.

**Apparāt** m.: . . . Vorrichtung, Triebwerk; Bier-A, -Hebewerk. Gaſtw.; Werkzeug, Zubehör: Bohr-A., -Geräth, -Gezähe, -Gezeug, -Vorrichtung, Bohrer,

**Appéll** m.: . . . Trommelgeraſſel, welches die Bürgerwehr zum Verles zuſammenrief. Otto Müller, Altar und Kerker 1, 100; das Verleſen. — -ī(ē)ren intr.: auch: Berufung einlegen.

**Apponiēren** tr.: bei-legen, -fügen.

**Apportī(ē)ren** tr.: auch So apportiert er [der Hühnerhund] oder trägt auf. J. M. Bechſtein, Handbuch der Jagdwiſſenſchaft. 1,1, 283.

† **Appreteur** m.: Zurichter ꝛc.

**Äpſ-ide, -is** f.: Abſeite; Halbkreisniſche.

**Aquatoriāl** a.: Gleicher-, z. B.: Ä.- (od. Gleicher-) Gegend, -Land.

**Aqui-diſtánz** f., auch: Endlich ſoll auf einer guten Karte die Entfernung zweier Orte an allen Stellen der Karte durch denſelben Maßſtab meſsbar ſein, was man mit dem Namen „Ä." (etwa Mittabſtandstreue) bezeichnet Deutſche Revue 10, 235. **-nóktium** n.: . . . Der Gleichtag oder Ä. Luther (Erlanger Ausg.) 25,270. — **-valént** 1, a., auch: Eine gute Karte ſoll . . . flächentreu (ä.) ſein, d. h. auf der Erdoberfläche befindliche Landerſtücke von gleicher Fläche ſollen auch auf der Karte durch gleiche Flächen repräſentiert ſein. Deutſche Revue 10, 235. — 2) n.: ein gleicher (od. Gleich-) Werth . . .; Entgelt; gleichwerthige Gegen-Gabe, -Leiſtung.

**Arabéske** f.: . . . Laub-, Blätter-, Blatt-, Ranken-, Band-Verzierung, -Zeichnung, -Muſter, -Werk.

**Ărār-iāl, -iſch** a.: . . . Staats-, Stadt-, Gemeinde-, z. B. -Vermögen, -Schuld ꝛc., auch: Staats-ꝛc., Kaſſen-, z. B. Beamter ꝛc.

**Arbītrium,** n.: . . . A. liberum, freie Wahl ꝛc.

**Arch-ipēl(agus)** m.: . . . vgl.: Durch einen inſelvollen Sund. Herder zur Philoſ. 5,142. Ein Sund von Inſeln. 137; 4, 47 ꝛc; Inſelſund; Inſelgewirr. Von Fels zu Meer 5,8,235. — **-itrāv** m: Unter-, Säulen-Hauptbalken. — **-īv** n.: . . . vgl.: In den Gewölben der Staatsurkunden. Goethe 27,457. Die gemeine Bürgerſchaft . . . begehrte nur freien Zutritt in die Urkunden-kammer. Zſchokke des Schweizerlandes Geſch. S. 221. — **-ivólte** f.: Bogenleiſte; Gurt-, Unterbogen; Schwibbogenverzierung; Überſchlagsgeſims.

**Areāl** n.: auch: Gebiet, Grundſtück.

**Arithmetik** f.: Zahlen(größen)lehre.

**Ark-ăde** f.: . . . Laube; Schatten-, Wandelhalle. — **-atūr** f.: Bogenſtellung.

**Arm-atūr** f.: . . . Beſchlag, Beſchläge; Wehr und Waffen. — **-ī(ē)ren** tr.: auch: beſetzen.

† **Arrang-eur** m.: Anordner, Einrichter, Bearbeiter. — **-ieren** refl.: auch: ſich aus einanderſetzen mit Jemand.

**Arret-ī(ē)ren** tr.: . . . bremſen, hemmen. **-ūr** f.: Hemm-, Brems-Vorrichtung; Bremſe; auch: Arreſt (ſ. d.).

† **Arrondieren** ꝛc.: vgl. auch: über Flurbereinigung (Gutsarrondierung). National-Ztg 40. 35.

† **Arrowroot** f.: Pfeilwurzel.

**Arſenāl** n.: . . . Waffenburg. Mendelsſohn 6,379.

**Artikel** m.: auch: Satzung.

**Aſc-enſor** († **-enſeur**) m.: Hebe-Vorrichtung, -Werk.

† **Aſperge** f.: Spargel: A—s en branche, Stangenſpargel. Points d'a — s, Spargel-Spitzen, -Köpfe, Brechſpargel, ſ. Gaſtw.

**Aſpic** m. n.: Fleiſch-, Fiſch-A., -Sülze (ſ. Gallert).

**Aſpiratiōn** f.: . . . A—s- od. abgeſogene, verbrauchte (od. Ab-) Luft. A—s (od. Lock-) Schornſtein. Satr. A—s-Ventilator od. Sauger.

**Aſſertōriſch** a.: . . . A—er (od. Verſicherungs-, Beſtätigungs-, Bekräftigungs-) Eid.

**Aſſiétte** f.: . . . Schüſſelchen.

**Aſſiſen** pl.: wie Geſchworenen- od. Schwurgerichts-Sitzung. auch: -Tagung (vgl. Seſſion).

**Äſthēt-ik** f.: Lehr-e, -buch von (Kunſt-) Schönen: . . . Schönheits-, Kunſtſinn. **-iſch** a.: auch: geſchmacklich; vom Schönheitsſtandpunkt aus (berechtigt ꝛc.).

**Aſtragāl** n.: (Baukunſt) Saumglied; Reif; Ring; Stab, Stäbchen, Verſtäbung; Rund-, Perlenſtab; Perlenſchnur; An-, Ablauf (einer Säule).

**Aſtrologīe** f.: . . . Sterndeut-erei, -ung; Sternkunſt.

**Ataraxīe** f.: unerſchütterliche (Gemüths-, Seelen-) Ruhe; (Gemüths-, Seelen-) Unerſchütterlichkeit.

† **Atelier** n.: Kunſt-, Künſtler-, Mal(er)- ꝛc. Werkſtätte, -Werkſtatt; vgl.: Dieſe ſeltſame Feen- und Geiſtergeſtalten aus der Werkſtatt meines Freundes Füßli, Goethe 30, 334 ꝛc. Kunſt-Statt, -Stätte ꝛc.: Er war der Bildhauer, der die Statuen aufgeſtellt. In ſeiner Werkhalle ſtanden noch andere halb vollendet umher. Dahn Kampf um Rom 1, 253 vgl. auch: Wenn man ihn [den Dichter] in ſeiner Werkſtätte belauſcht; denn er hat eine Werkſtätte wie jeder andere Künſtler. A. W. Schlegel in Schiller's Horen (1795) 11. Stück S. 78.

**Atm(id)ometer** n., m.: Verdunſtungsmeſſer.

**Atmoſphāre** f.: auch: Luft.

**Atóll** n.: . . . Ein ſogenanntes A. (Ring-Riff) National-Ztg. 39, 699.

†**Attaché** m.: ... (ſcherzh.) Geſandtſchaftsbummler, „Anbindling.“

†**Attelet** ꝛc.: ſ. Hâtelet.

**Attent-āt** n.: ... Gewaltmord(verſuch) — **-āter** m.: ... Gewaltmörder.

**Aud-iénz** f.: ... Vor-, Zulaſſung. — **-itōrium** n.: ... Hörer-, Zuſchauer-Raum.

†**Aumônier** m.: Almoſener; Almoſen-, Armen-, Gabenpfleger.

**Authent-icität**, **-ie** f.: ... Zuverläſſigkeit.

**Autochthōn** m. a.: ... ein aus ſich ſelbſt Hervorgegangener. „Ihre Familie, Herr Baron, iſt lange ſchon in Wertzow angeſeſſen? ...“ Urangeſeſſen. Nord und Süd 113, 234.

**Automāt** m. (n.): ſelbſtthätiges (Kunſt-)Werk; Selbſt-Beweger, -Getriebe.

**Rātor** m.: ... Die politiſchen deutſchen Schriftner. E. M. Arndt, Blicke aus der Zeit (1814) S. III. — **-ſi(ē)ren** tr.: auch: berechtigen. — **-ität** f.: ... Macht-Gebieter, -Gebot; oberſt (entſcheidend, ausſchlaggebend)-e Behörde, -es Gericht, -er Gerichtshof, Befugniß.

**Avancement** n., auch: Rang-, Standeserhöhung ꝛc.; vgl. auch [Dann] iſt es um mein regelrechtes Aufſteigen geſchehen. Auerbach, Unterwegs 18.

†**Avant-agenr** m.: Officiersanwärter. **-garde** f., auch: Vor-, Haupttrupp.

**Avariērt** a.: ſeebeſchädigt.

†**Avenue** f.: Schneiſe, Durchhau; Baum-, Hauptſtraße (vgl. Boulevard); An-, Zufahrt.

**Avérs** m.: ... Mit welchen Zügen ſeiner Charakteriſtik u. dramatiſchen Vortrags ſtattete Grunert dieſe beiden Geſtalten [Stwiock u. Nathan] aus, in ihnen gleichſam eine Goldmünze der darſtellenden Kunſt ausgebend, die in ſcharf geſchnittenen und durchweg künſtleriſch gehaltenem Gepräge Vor- u. Rückſeite des israelitiſchen Volksſtammes zeigte. Wehl Hoftheaterleb 55.

**Azimūt** n.: Süd-, Mittagsweite; Richtung, -swinkel; (Bergb. das Streichen ꝛc. Ich ermittelte .... das A. (die Himmelsrichtung) der zweithöchſten Matterhornſpitze Rundſchau (85) 2, 437 (P. Güſſfeldt); **A-**, **A—al-**: Höhen-Kreis.

(Fortſetzung folgt.)

---

# Falſche Anziehung der Biegungsfälle (Kaſusattraktion).

Ein Leſer ſendet mir den nachſtehenden Satz aus der „Sonntags-Beilage zur Neuen Preußiſchen (Kreuz-) Zeitung“ vom 20. November 1887 (Nr. 47) mit der „Bitte um Erörterung vom ſprachlichen Standpunkte aus“:

„Dafür bürgt der Name des als Gelehrten wie als Schulmann gleich rühmlich bekannten Verfaſſers“.

Ich komme dieſer Aufforderung um ſo lieber nach, als über die hier angeregte Frage vielfach Unſicherheit und Schwanken herrſcht.

Es heißt im Nominativ oder Nennfall: „Der als Gelehrter wie als Schulmann gleich rühmlich bekannte Verfaſſer“. Soll dieſe Verbindung in einen andern Fall geſetzt werden, ſo tritt die den Biegungsfall bezeichnende Abwandlung, wie in dem Hauptwort, ſo auch in den davor ſtehenden Beilegewörtern, dem Geſchlechtswort und dem Eigenſchaftswort, hervor:

Genitiv (oder Beſitzfall): des ... bekannten Verfaſſers.
Dativ (oder Zweckfall): dem ... bekannten Verfaſſer.
Accuſativ (oder Zielfall): den ... bekannten Verfaſſer.

Das durch die drei Punkte angedeutete Dazwiſchenſtehende aber hat, als außerhalb des durch die Fallbiegung bezeichneten Verhältniſſes ſtehend, an der Abwandlung keinen Theil zu nehmen, handelt es ſich hier doch z. B. nicht um den Namen des Gelehrten oder um den des Schulmanns, ſondern um den des Verfaſſers, welcher [Verfaſſer] als Gelehrter wie als Schulmann gleich rühmlich bekannt iſt, alſo: der Name des als Gelehrter wie als Schulmann gleich rühmlich bekannten Verfaſſers. Wenn der Schreiber hier, verleitet durch den Genitiv: „des bekannten Verfaſſers“ auch dem außerhalb dieſes Genitivverhältniſſes ſtehenden Hauptwort: „Gelehrter“ die Genitivendung: „Gelehrten“ gegeben hat, ſo zeigt ſich darin nur ſeine Unſicherheit, die noch greller dadurch hervortritt, daſs er das ganz in demſelben Verhältnis ſtehende gleich darauf folgende Hauptwort: „Schulmann“ ohne die Genitivendung gelaſſen hat. Jedenfalls hätte er doch wenigſtens gleichmäßig ſetzen müſſen: Der Name des als Gelehrten wie als Schulmannes gleich

rühmlich bekannten Verfaſſers. Freilich läge auch darin immer noch ein Fehler, in ſo fern als durch die Einwirkung (Anziehung, Attraktion) des daneben ſtehenden Genitivs die nicht in dem Genitivverhältnis ſtehenden Hauptwörter in den gleichen Biegungsfall geſetzt ſind.

Nach dieſer Auseinanderſetzung heißt es alſo auch richtig z. B. im Dativ: Wir begegnen immer gern wieder dem als Gelehrter wie als Schulmann [nicht: dem als Gelehrtem wie als Schulmanne] gleich rühmlich bekannten Verfaſſer; und im Accuſativ: Wir laſſen uns gern durch den als Gelehrter wie als Schulmann [nicht: durch den als Gelehrten wie als Schulmann] bekannten Verfaſſer belehren ꝛc., vgl. auch z. B. in der Mehrzahl. Der Name der beiden als gründliche Gelehrte wie als erfahrene Schulmänner [nicht: als gründlicher Gelehrten wie als erfahrener Schulmänner] bekannten Verfaſſer. — Wir laſſen uns gern von den als gründliche Gelehrte wie als erfahrene Schulmänner [nicht: als gründlichen Gelehrten wie als erfahrenen Schulmännern] bekannten Verfaſſer belehren u. Ä. m.

Ich füge noch einige Belege für den beſprochenen Fehler bei:

„Wir haben dem als dramatiſchen Dichter wie als politiſchen Publiciſten hochverdienten Manne . . . die Glückwünſche dargebracht.“ Magazin der Litteratur des In- und Auslandes, Jahrg. 55, S. 47b.

Nur nebenbei erwähne ich, daſs — ſelbſt wenn man nach der „Anziehung des Biegungsfalles“ den Dativ hier bei dem ſogenannten „identificierenden als“ (d h., deutſch und deutlicher geſprochen: bei dem in einer gewiſſen Beziehung gleichſetzenden „als“) gelten laſſen wollte, — es doch wenigſtens hätte heißen müſſen: dem als dramatiſchem Dichter wie als politiſchem Publiciſten hochverdienten Manne; vollkommen richtig aber wäre zu ſetzen geweſen: dem als dramatiſcher Dichter wie als politiſcher Publiciſt hochverdienten Manne.

Ferner: „In Gemeinſchaft mit dem als Komponiſten“ [ſtatt: als Komponiſt] „bekannten Grafen“. Roman-Zeitung 24, 1, 66 und ganz ähnlich: „Das plötzliche Verſchwinden des als Violoncelliſten“ [ſtatt: als Violoncelliſt] bekannten Direktors. National-Ztg. 40, 62 u. ſ. w.

Ähnliches gilt aber auch bei „als“ und „wie“ als Vergleichungsausdrücken, dies der Grund-, jenes der höhern Stufe in Vergleichungen entſprechend, ſ. meine „Hauptſchwier.“ S. 310b, woraus ich das Folgende entlehne:

„Mit ihren ſechs, wie die [nicht: den] Orgelpfeifen der Reihe nach aufgeſtellten Töchtern. Daudet's Der kleine Dingsda. Vgl.: Der bunt wie ein Schmetterling umhergaukelnde Stutzer, wo bei der Umſetzung in andere Biegungsfälle ‚ein Schmetterling‘ richtig unverändert im Nennfall bleibt: Die Erſcheinung des bunt wie ein Schmetterling [nicht: wie eines Schmetterlings] umhergaukelnden Stutzers. Sie ſchenkte dem bunt wie ein Schmetterling umhergaukelnden Stutzer keine Aufmerkſamkeit. Sie beachtete den bunt wie ein Schmetterling umhergaukelnden Stutzer nicht“ ꝛc.

Ich will hier einen Beleg für den falſch geſetzten Biegungsfall einfügen:

„Ich nahm dazu“ [zu dem Drachen] „Rohr und Packleinwand, faſt ſo groß wie mich ſelber, und einen Schweif von vielen Ellen“. National-Ztg. 38, 588.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daſs es ſtatt des hervorgehobenen „mich“ richtig „ich“ heißen müſste, vgl.: Ich nahm dazu Packleinwand, [die] faſt ſo groß [war] wie ich ſelber.

A. a. O. meiner „Hauptſchwierigk.“ habe ich dann noch als Beiſpiel für den

falſchen Biegungsfall nach dem „als“ bei der höhern Steigerungsſtufe folgenden Satz aus der National-Ztg. 26, 193 mitgetheilt: „Graf Roon führte den königlicher als den König geſinnten Herrn von Kleiſt-Retzow mit militäriſcher Kürze und Entſchiedenheit ab“ — und ich habe hinzugefügt: „Es muſs vielmehr heißen: der König, da dies Wort hier nicht, wie ‚den Herrn‘ Ziel (Objekt) des Zeitworts iſt, ſondern dem Satzgegenſtand (Subjekt) eines — verkürzten — Relativſatzes entſpricht. Den Herrn, [der] königlicher als der König geſinnt [war], vgl.: Die Äußerungen des königlicher als der König [nicht: als des Königs] geſinnten Herrn. Seine Abrechnung mit dem —, ſein Spott über den — königlicher als der König geſinnten Herrn.“

## Über eine Stelle in Leſſing's Emilia Galotti II, 6.

Hier ſagt Claudia, Emiliens Mutter, nachdem die Tochter ihr mitgetheilt, wie der Prinz ſich ihr in der Kirche genähert und ſie angeredet habe, wie ſie dann vor ihm geflohen und er ihr gefolgt ſei:

„Gott! Gott! wenn dein Vater Das wüſste! — Wie wild er ſchon war, als er nur hörte, daſs der Prinz dich jüngſt nicht ohne Miſsfallen geſehen!“ ꝛc.

Dieſe Stelle hat mehrfach Anſtoß erregt und verſchiedene Erörterungen hervorgerufen. Man hat gegen die hervorgehobenen Worte geltend gemacht, daſs nach der ganzen Sachlage (vgl. II, 4) es dem Sinne gemäß vielmehr heißen müſste: Daſs der Prinz dich jüngſt nicht ohne Wohlgefallen geſehen.

Das iſt ſachlich richtig und dem heutigen Sprachgebrauch entſprechend, auch ſind, — worauf ich vielleicht in ſpätern Heften zurückkommen werde — bei andern Schriftſtellern Beiſpiele nicht unerhört, worin in Verbindung mit verneinenden Wortern ſtatt des ſinngemäß richtigen Ausdrucks deſſen grades Gegentheil, ſo zu ſagen: Schwarz ſtatt Weiß geſetzt iſt; aber grade bei einem ſeine Worte ſo ſorgfältig abwägenden Meiſter wie Leſſing wird man eine ſolche arge Verwechslung anzunehmen ſich doch nur entſchließen, wenn eben ſich gar keine andere Erklärung darbietet. Eine ſolche iſt aber in der That vorhanden, wenn man nur das vor „hörte“ ſtehende „nur“ gehörig ins Auge faſſt und eine Bedeutung des „nur nicht“ berückſichtigt, die bei Leſſing und ſeinen Zeitgenoſſen wiederholt vorkommt, obgleich ſie im Allgemeinen nach dem heutigen Sprachgebrauch ungewöhnlich geworden iſt.

In Campe's „Wörterb. ꝛc.“ (1809) Bd. III, S. 525a iſt dieſe Bedeutung nicht ganz unbeachtet geblieben, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfange und zur Genüge gewürdigt. Ich führe die Stelle vollſtändig an. Sie lautet:

„Auf eine ungewöhnliche Art gebraucht Opitz nur nicht für nicht einmal: Und wie ein Schaf den Mund im Scheren nur nicht rührt. Bei Andern kömmt nur nicht auch für ganz und gar nicht vor, ſo auch: nur kein für ganz und gar kein. Auf eine andere ungewöhnliche Art gebraucht Klopſtock und Leſſing nur nicht alle nach dem lateiniſchen Ausdrucke modo non omnes für beinahe alle: Weil gerade Dieſes nur nicht von Jedem, der meiner erwähnte, übergangen wird. Klopſtock.“

Etwas eingehender habe ich dieſen Gebrauch in meinem „Wörterbuch deutſcher Synonymen“ (2. Aufl.) S. 116 behandelt. Ich wiederhole das dort Geſagte, ſo weit es hierher gehört, wobei ich aber einige dort bloß angezogene Belegſtellen dem Wortlaut nach anführe und noch einige andere hinzufüge.

An das (ähnlich wie an und gegen) vor Zahlwörtern und Maßbestimmungen stehende bei — so etwa habe ich dort gesagt — schließt sich verstärkend das veraltete — nicht auf Zahl- und Maßbestimmungen beschränkte — gar bei (vgl. — namentlich in Österreich und Schlesien — nahebei, allgemeiner üblich nahezu oder in umgekehrter Reihenfolge: beinah(e) ꝛc.), im Sinne von fast ꝛc., z. B.: Nit alle Menschen, sunder [sondern] gar bei, d. i. viel Menschen. Keisersberg, Sünden des Munds 28a. Hadern und Zanken seind gar bei zwo Hosen eines Tuchs. ebd. 41b, vgl. mundartlich oder veraltet: Öffentlich unterhalten, geehrt und nur nicht gar vergöttert. Wieland (Leipzig 1855) 22, 16 = fast vergöttert, — zu erklären: freilich nicht ganz vergöttert, aber doch so geehrt, dass nur sehr wenig an der Vergöttrung fehlt. Wenn wir . . sehen, dass bejahrte Männer, um eines verächtlichen kleinen Rühmchens willen auf öffentlichem Markte nur nicht gar Purzelbäume machen. Ders. 16, 6. Das Kolorit der guten Schönen | war wirklich sehenswerth, es braunte nur nicht gar. Ders. 12, 323. Man konnte nämlich, um nur nicht gar ein Stachelschwein | und Seekalb vorzustellen, unmöglich häßlicher sein. Ders. 15, 254. Eine . . . Schulübung, deren Tendenz noch zum Überfluss unsittlich ist, da sie lediglich darauf ausgeht, die Päderastie nur nicht gar zum höchsten Gute des Menschen zu machen. Ders. 23, 269 ꝛc. — Kannst du vergessen, wie der Stolze dich | verachtete! wie grausam höhnend er | dich nur nicht gar ihm ließ zu Füßen fallen? Schiller (Ausg. in 1 Bd.) S. 616b = Phädra III, 1.* Alsdann stellt er sich so, dass er einen großen Theil der Versammlung . . . . im Auge behält und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet. ebd. S. 661b ꝛc. — Herzzerschmelzend und nur nicht gar mit Thränen gebeten. Böttiger Sabina 290. — Der nur nicht völlig willkürlichen Verurtheilung. Klopstock Gelehrten-Republik 90 ꝛc. — Das heutige „über" hat die ältere Form nur nicht völlig verdrängt. Voß Gedichte 1, 185. — Man wird finden, dass auf diesen Partikeln gerade nur nicht Alles beruht. Lessing (Stereot.) 9, 95 (Eine Duplik, Vorw.) u. Ä. m., vgl. noch — nahe angrenzend —: Der Präsident habe nur nicht ganz korrekt gehandelt. National-Zeitung 1875 (Jahrg. 37) Nr. 250 = freilich nicht ganz korrekt, aber doch so, dass nur sehr wenig daran gefehlt.

In den meisten dieser und ähnlicher Belegstellen findet sich hinter dem nur nicht in der Bedeutung von fast, beinah ꝛc. ein die Gesammtheit bezeichnender Ausdruck, wie gar, völlig, ganz ꝛc., all, jeder ꝛc.; doch fehlt ein solcher auch in der zweiten Stelle aus Schiller (Bühnenanweisung in 1 Aufz. des „Demetrius"). Für die Erklärung dieser (wie gesagt) im Allgemeinen veralteten Bedeutung möchte ich noch aus der von O. Sutermeister herausgegebenen Sammlung „Schwizer Dütsch" Heft 23, S. 6 folgende Stelle hersetzen:

> „'s Anneli aber macht hinder der Gotten [Gevatterin, Pathin] ihrem ehrbare Rugge [Rücken] mitem Finger e Strich under der Nase dure; 's isch Alles dass es nit au no d'Zunge use streggt" = nur nicht (oder: es fehlt nur noch), dass sie auch die Zunge ausstreckt.

Hat man sich die heute allerdings ungewöhnlich gewordene Anwendung des nur nicht recht ins Gedächtnis zurückgerufen, so wird auch der Anstoß an dem

* Vgl. in der Urschrift Racine's:

> Pouvez-vous d'un superbe oublier les mépris?
> Avec quels yeux cruels sa rigueur obstinée
> Vous laissait à ses pieds peu s'en faut prosternée.

„nicht ohne Missfallen“ in den Worten von Emiliens Mutter sich verringern oder ganz verschwinden.

Die schwache und eitle Mutter fühlt sich durch die ihrer Tochter von dem Fürsten dargebrachte Huldigung geehrt und geschmeichelt; sie will oder kann die „rauhe Tugend“ ihres Gatten nicht begreifen, den der Gedanke an die ihn „beschimpfende“ Bewunderung seiner Tochter durch einen „Wollüstling“ „in Wuth setzt“ (s. die vorhergehenden beiden Auftritte) und so sucht sie vor Emilia und vor sich selbst die Berechtigung dieser wilden Wuth, die gar keine Grenzen kennen würde, wenn er nun noch den Vorgang in der Kirche erführe, herabzumindern und abzuschwächen. Man denke sich das vor „hörte“ stehende „nur“ — dem Sinne nach — vor die Worte: „nicht ohne Missfallen“ gesetzt und erkläre: Wie wild er schon war, als er hörte, dass der Prinz dich jüngst — ich will nicht sagen: mit Wohlgefallen, auch nicht einmal das schwächere: ohne Missfallen, sondern (auch Dies noch abschwächend): nur nicht ohne Missfallen = mit einem nur nahe an die Abwesenheit des Missfallens grenzenden Gefühl — gesehen.

Ich glaube, auf diese Art erklärt sich die heute allerdings auffällige und befremdende Ausdrucksweise, ohne dass man gezwungen ist, einem Meister wie Lessing die gedankenlose Verwechslung des Wortes Missfallen mit dessen Gegensatz Wohlgefallen Schuld zu geben.

## Er, sie oder es?

„Wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, hätte . . . mir die Nase ganz zerquetscht.“ Wie ist in einer bekannten Erzählung von Christoph v. Schmid die durch die 3 Punkte angedeutete Lücke am richtigsten auszufüllen? Durch er, sie oder es?

Diese durch einen Kreis von Augsburger Lehrern angeregte Frage (s. S. 428) hat, wie ich vorausgesetzt und wie mir durch mehrfache mir zugegangene Briefe bestätigt worden ist, manche Leser dieser Zeitschrift beschäftigt. Ich theile nun versprochenermaßen den Inhalt der von mir nach Augsburg gesandten Antwort mit.

Ich habe zunächst dem vorgelegten Satze als Gegenstück einen andern zur Seite gestellt, für welchen vielleicht mit noch mehr Recht die angegebene Frage passt. Es wird erzählt, dass ein Kind, welches nur eine Tante, keinen Oheim hatte, an seine Mutter, als es das Wort „Oheim“ gehört, die Frage gerichtet habe, was denn Das sei „ein Oheim“, und darauf von der Mutter die Auskunft erhalten habe:

Wenn deine Tante ein Mann wäre, so wäre . . . dein Oheim.

Füllt man in dem Nachsatze dieses Bedingungssatzes die Lücke durch das weibliche Fürwort der 3. Person „sie“ aus, so bezeichnet dies als Stellvertreter für das Subjekt des Vordersatzes so viel wie: „deine Tante“, und zwar nach der allerdings nicht statthabenden, aber doch einen Augenblick als statthabend angenommenen Voraussetzung, so viel wie: deine zum Mann gewordene Tante.

Setzt man aber hier statt des weiblichen Fürworts „sie“ das männliche „er“, so bezeichnet dies als Stellvertreter nicht für das Subjekt, sondern für das Prädikat des Vordersatzes so viel wie: der (oder dieser) — allerdings thatsächlich nicht vorhandene, aber doch bedingungsweise als vorhanden gesetzte — Mann, also: so wäre er (oder dieser Mann) dein Oheim.*

* Vgl. Goethe's kleines Gedicht: „Das Alter“ (40-bänd. Ausg.) Bd. 2, S. 253: „Das Alter ist ein höflich Mann. | Einmal übers andre klopft er“ (bezogen auf das Prädikat = der höfliche Mann,

Endlich könnte auch gesetzt werden: „so wäre es dein Oheim", wobei das hervorgehobene sächliche Fürwort es ebenfalls als Ersatz des Prädikats auftritt, aber als ein ganz allgemeiner, d. h. abgesehn davon, dass das Prädikat des Vordersatzes eine Person, und zwar eine männliche Person ist.

Ich glaube, man wird nach dieser Auseinandersetzung zugeben, dass, je nach der verschiedenen Auffassung, hier alle drei Geschlechter eine gewisse Berechtigung haben und dass man keine der drei Ausdrucksweisen gradezu als unrichtig und falsch wird bezeichnen können; aber wohl darf man meiner Ansicht nach die Frage so gestalten: welche von den drei Auffassungen ist die natürlichste und einfachste und also diejenige, für welche man sich am füglichsten würde zu entscheiden haben.

Würde die Frage so gestellt, so würde ich mich für das weibliche Geschlecht entscheiden und diese meine Entscheidung werde ich im Folgenden zu begründen versuchen.

Man setze den Fall, dass dem fragenden Kinde nicht die Mutter, sondern die Tante selbst die entsprechende Auskunft gegeben hätte, so würde diese doch am natürlichsten und ungezwungensten lauten:

„Wenn ich ein Mann wäre, so wäre ich dein Oheim."

Allerdings würden nach dem bisher Erörterten auch hier die Auffassungen und Ausdrucksweisen sich vertheidigen lassen: „so wäre er — oder: es — dein Oheim; aber jedenfalls haftete diesen Wendungen etwas Gezwungenes und Unnatürliches an. Ich will hier zum Überfluss die bekannte Stelle aus Schiller's „Tell" (4. Aufzug 3. Auftr., Vers 2771) hersetzen, wo die in der hohlen Gasse vor Küssnacht sich dem Rosse Gessler's verzweifelnd in den Weg werfende Armgard dem Vogt die Worte zuschleudert:

„O, ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüsste wohl 'was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen."

Hier würde gewiss Niemand das zweite ich (in dem Nachsatze der Bedingung) mit einem er oder gar mit einem es vertauschen wollen Ich verkenne dabei nicht, dass hier das Verhältnis zwischen dem Subjekt des Nachsatzes und dem Subjekt oder Prädikat des Vordersatzes nicht ganz dasselbe ist, wie in dem vorher besprochenen Satze; aber dies Beispiel des Schiller'schen Satzes soll ja auch nur beweisen, dass es in derartigen Sätzen am natürlichsten ist, das Subjekt des Nachsatzes auf das Subjekt, nicht auf das Prädikat des Vordersatzes zu beziehen.

Ähnliches lässt sich nun auch für den ursprünglich meiner Entscheidung vorgelegten Satz aus der Erzählung von der Eichel und dem Kürbis aus- und durchführen. In dieser Erzählung spricht der durch die blutende Nase belehrte vorwitzige Tadler selbst die ihm gewordene Belehrung aus. Würde sie aber, was ja in der Fabel statthaft ist, der Eichel in den Mund gelegt, so würde der Satz hier etwa lauten:

„Siehst du, welch ein Glück es für dich war, dass ich nicht ein Kürbis gewesen?

---

während es bezogen auf das Subjekt: „Das Alter" — es heißen würde] „an; | aber nun sagt Niemand: Herein! | und vor der Thüre will er nicht sein. | Da klinkt er auf, tritt ein so schnell | und nun heißt's, er sei ein grober Gesell"; ferner: Maria Thereſia iſt unſer König. Für ihn [für unſern König, — vgl.: für ſie = für Maria Thereſia] wollen wir ſterben ꝛc., wie auch aus Goethe's Fauſt (Bd. II, S. 56) die Worte Meph ſto's: „Was ſich dem Nichts entgegenſtellt, | das Etwas, dieſe plumpe Welt, | ſo viel als ich ſchon unternommen, | ich wuſste nicht, ihr beizukommen", — bezogen auf die Appoſition: „dieſe plumpe Welt", nicht auf das vorangehende dadurch beſtimmte: „das Etwas", wonach es heißen müſste ihm beizukommen, vgl. dagegen (unmittelbar darauf folgend): Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut, | dem [nicht: der] iſt nun gar Nichts anzuhaben.

Wenn ich ein Kürbis gewesen wäre, so hätte ich dir die Nase ganz zerquetscht," mit Übereinstimmung des Subjekts im Vorder- und Nachsatze der Bedingung.

Jeder Unbefangene wird zugeben, dass ein er oder es statt des letzten ich etwas sehr Hartes und Gezwungenes mit sich führen würde.

Das Vorstehende wird genügen, um meine Entscheidung zu begründen, dass in dem der Anfrage zu Grunde liegenden Satze die Lücke am natürlichsten und ungezwungensten durch sie (nicht durch er oder es) auszufüllen sein wird.

## Kleine Mittheilungen.

### 1.

Deutlichkeit der sprachlichen Beziehungen. „Und die Enkel der Bataver und Friesen, dieses edle und große Volk, das unter dem Panier der Freiheit und der Nassauer ein Jahrhundert für die Selbständigkeit Europa's gestritten hat, das Helden und Gesetzgeber und Erfinder und Künstler gehabt hat, deren Völker mangelten, die zwanzigmal mehr Umfang haben als sie, — auch die Holländer wollet ihr in der Knechtschaft lassen, auch diese sollen endlich französischen Tand lieben und den stolzen Ernst ihrer Väter vergessen lernen?"

Dieser Satz aus E. M. Arndt's Schrift: „Der Rhein, Teutschland's Strom, aber nicht Teutschland's Grenze" (Leipzig 1813) S 62 leidet an einer gewissen Unklarheit und Undeutlichkeit, welche namentlich dadurch verursacht ist, dass man in dem Satze: „deren Völker mangelten" beim ersten Lesen oder Hören das vor dem artikellosen Hauptwort „Völker" stehende „deren" zunächst als von diesem Hauptwort, nicht als von dem darauf folgenden Zeitwort: „mangelten" abhängig anzusehen versucht ist. Der Übelstand (vgl. S. 380 Nr. 6) würde gehoben, wenn z. B. für die drei getadelten Worte gesetzt würde: an welchen es Völkern mangelte, die ꝛc. Dadurch, dass dabei für das bezügliche Fürwort eine Form von „welcher", nicht von „der" gewählt ist, kommt auch mehr Abwechslung und Übersichtlichkeit in das Verhältnis der theils einander neben-, theils einander untergeordneten Relativsätze: Dieses . . . Volk, das [einen Relativsatz erster Ordnung anknüpfend] . . . für die Selbständigkeit Europa's gestritten hat, das [einen gleichlaufenden, nebengeordneten Relativsatz erster Ordnung einleitend] Helden und . . . Künstler gehabt hat, an welchen [einen Relativsatz zweiter Ordnung anreihend] es Völkern mangelte (oder: gemangelt hat), die [zur Einleitung eines Relativsatzes dritter Ordnung] u. s. w.

### 2.

Satzverkürzung mit „um zu". In der Zeitschrift: „Über Land und Meer" Bd. 58, S. 938a findet sich in einem Aufsatz von Maximilian Schmidt der Satz:

„In der Hand den Bergstock, dessen Eisenspitze mit Werg umwickelt war, um den Aufstoß nicht zu hören, schlugen sie [die Pascher] sich alsbald dem Abhange des Grünkopfes zu".

Es sollte heißen: Um den Aufstoß nicht hören zu lassen (vgl.: damit man den Aufstoß nicht höre ꝛc.), s. meine „Hauptschwierigk." S. 300b.

### 3.

Wiederholtes „zwischen". Vgl. S. 276 ff. und S. 417 und dazu auch

aus dem in der Fußanmerkung auf S. 449 angeführten Gedichte Uhland's die Stelle: „Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag, | am Scheideweg von Jahr und Tag, | hört er ein Knarren" ꝛc., ſ. noch zwei andere Belege (freilich aus weniger maßgebenden Schriftſtellern) in Raimund Halatſchka's „Zeitungsdeutſch". Wien 1883, S. 34.

4.

Zur Stellung des Dativkomplements, ſ. meine Schrift: „Satzbau und Wortfolge" ꝛc. S. 203 ff. und als tadelnswerthe Abweichungen von der dort gegebenen Regel z. B.:

Das junge Mädchen . . . legt, wie ſie als Kind gethan hat, den Kopf der Blinden in den Schoß. Nord und Süd (herausgeg. von Paul Lindau) Heft 118 S. 7, — richtiger: der Blinden den Kopf in den Schoß.

Seine Angſt verräth den wahren Vater der ſcharfblickenden Frau [ſtatt: der ſcharfblickenden Frau den wahren Vater]. National-Zeitung 39, 599.

Er [Rouſſeau] verehrt das bourboniſche Königthum und zieht den aufgeklärten Deſpotismus der Parlamentswirthſchaft vor [ſtatt: der Parlamentswirthſchaft den aufgeklärten Deſpotismus vor]. Rundſchau, herausg. v. Jul. Rodenberg (1886) II, 347.

In dieſen und ähnlichen Sätzen, wo es ſich um den Dativ eines weiblichen Hauptwortes handelt, iſt die Nachſtellung des Dativkomplements doppelt tadelhaft, weil es der Form nach auch als ein von dem Zielfall oder Accuſativobjekt abhängiger Genitiv aufgefaſſt werden kann.

5.

Flüchtigkeit. „Bald nach 11 Uhr empfing der Kaiſer den Beſuch des Zaren zum Gegenbeſuch." National-Zeitung 40, 609 (Abend-Ausg. vom 18. Nov. 1887.) Der Schluſs ſollte natürlich lauten: den Gegenbeſuch des Zaren.

6.

Zur Rechtſchreibung. Über die nicht ſeltne Verwechslung von bezeigen und bezeugen ſ. mein „Wörterb." Bd. 3, S. 1719b, c und z. B. mein „Orthograph. Wörterb." (Leipzig, Brockhaus) 2. Aufl., S. 17a, wo es heißt:

> Bezeigen v.: von zeigen, wie erzeigen, ſinnverwandt mit be-, erweiſen, verſchieden: bezeugen, Zeugnis ablegen ꝛc.

Beſonders auffällig zeigt ſich die Verwechslung z. B. in der Zeitſchrift. „Zur guten Stunde", Jahrgang 1, S. 158, in dem Satze:

„Nun ſah ich bei dem hellen Scheine, wie mir ſechs der alten Soldaten, die in einer Reihe links von uns ſtanden, mit ihren Gewehren ihre Ehrenbezeugungen erzeigten."

7.

Recht haben und: ein Recht darauf haben. W. Wilmanns in ſeinem Buch: „Die Orthographie in den Schulen Deutſchland's" (2. Aufl. 1887) S. 104 ſchreibt:

> „Einige Fremdwörter von ganz deutſchem Ausſehen hatten Recht, in dieſes Verzeichnis aufgenommen zu werden."

Üblicher würde es heißen, entweder: Sie hatten ein Recht darauf ꝛc. — oder: ſie ſind mit Recht . . aufgenommen worden.

8.

Rech(n)en-Exempel u. Ä. m. „Da das Rechnen-Exempel des Abzuges der monarchistischen Stimmen gemacht werden muſs.“ National-Zeitung 40, 485, vgl.: „Das zeitwörtliche Bestimmungswort in Zusammensetzungen entspricht im Allgemeinen dem Infinitiv (der Nennform) mit Fortfall des Schluſs-(e)n, z. B.: Reitbahn, Hemmkette ꝛc., Wandelstern ꝛc., Polterabend ꝛc., bezüglich zu reiten, hemmen, wandeln, poltern. Demgemäß gehören zu rech(e)nen, zeich(e)nen richtig die Bestimmungswörter: Rechen-, Zeichen-, und die vermeint richtigern Formen: Rechnen-, Zeichnen-Buch ꝛc. sind entschieden falsch, gerade so wie (s. o.): Reitenbahn, Hemmenkette, Wandelnstern, Polternabend ꝛc. Eben so heißt es: unhemmbar (nicht: unhemmenbar) ꝛc.; wandelbar, unwandelbar (nicht: unwandelnbar) ꝛc. und es ist statt einer vermeinten Verbesserung in der That ein Fehler, das allgemein übliche ‚unberechenbar‘ durch ‚unberechnenbar‘ zu ersetzen, wie z. B. bei Corvinus Hungerpastor 1, 64 ꝛc.“ Sanders Hauptschwier. S. 235b.

9.

Einige sprachliche Bemerkungen zu dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Schutz von Vögeln (s. National-Zeitung 40, 601). Hierin heißt es: „§ 2: Verboten ist . . . . . d. das Fangen von Vögeln mittels Fallkäfigen und Fallkästen, Reusen, groſser Schlag- und Zugnetze, so wie mittels beweglicher und tragbarer, auf dem Boden oder quer über das Feld, das Niederholz, das Rohr oder den Weg gespannter Netze.“

Hier fällt es sehr unangenehm und störend auf, daſs unter den von der Präposition (dem Verhältniswort) „mittels“ ganz gleichmäßig abhängenden Wörtern einige (wie ich durch den Druck hervorgehoben habe) die Form des Dativs, andere die des Genitivs zeigen.

Die Präposition „mittels“, eigentlich der Genitiv des Hauptworts „das Mittel“, wird, wie die bei Älteren vorkommende entsprechende Verbindung: „durch Mittel (vgl.: durch Vermittlung, s. mein „Wörterb.“ Bd. 2, S. 316a, Nr. 1g und S. 317b, e und „Ergänz.-Wörterb.“ S. 257b, Nr. 1f und g), am füglichsten mit dem Genitiv verbunden, doch kommen auch Fälle vor, in denen die Fügung mit dem Dativ den Vorzug verdient, s. zu dem eben Angegebnen auch meine „Hauptschwier.“ S. 232a; 239a, b; 328b und 398a, wie auch mein „Lehrbuch der deutsch. Sprache ꝛc.“ 3. Stufe, § 90, wovon ich die Nr. 5 herzusetzen für angemessen erachte:

„Manche der aufgeführten Präpositionen finden sich auch — doch im Allgemeinen weniger empfehlenswerth — mit dem Dativ verbunden. Doch ist dieser berechtigt, wo der Genitiv seiner Form nach (bei artikellosen Hauptwörtern im Plural) nicht erkennbar ist oder, wenn vor dem abhängigen Substantiv ein sächsischer Genitiv steht, der in der Regel nicht von einem selbst im Genitiv stehenden Substantiv regiert wird. Also würde man z. B. richtiger sagen: **Die Strafe wurde ihm zuerkannt wegen (eines) Diebstahls** oder: **(eines) Diebstahls wegen**, als: **wegen (einem) Diebstahl**, mit dem eingeklammerten unbestimmten Artikel oder ohne denselben, und in der Mehrzahl: **wegen einiger** oder **mehrerer ꝛc. Diebstähle** oder: **einiger (mehrerer) Diebstähle wegen** besser als: **wegen einigen ꝛc. Diebstählen**; aber man würde es vermeiden, ohne Zusätze zu sagen: **wegen Diebstähle** und hier vielleicht dann vorziehen: **wegen Diebstählen**, vgl., mit nicht erkennbarem Kasus (da hier auch Genitiv und Dativ der Form nach zusammenfallen): **wegen Verbrechen,**

lieber (je nach dem Sinn): **wegen einiger** ꝛc. oder: **wegen ſchwerer Verbrechen.** Vgl. ferner: **Innerhalb — dieſes Zeitraums, — eines Jahres, zweier, dreier, mehrerer, einiger, weniger, vieler, langer, aller dieſer Jahre** ꝛc. beſſer als mit dem Dativ; aber, da die Zahlen über **drei** nicht flektiert werden und der Genitiv alſo der Form nach unerkennbar bleibt, lieber: **Innerhalb vier** (oder **fünf** ꝛc., **zehn, zwanzig, hundert** ꝛc.) **Jahren** als **Jahre**; ferner: **Sein Unmuth wegen des immer wachſenden Anſehns ſeines Nebenbuhlers**, aber mit vorangeſtelltem oder ſächſiſchem Genitiv nur: **Sein Unmuth wegen ſeines Nebenbuhlers immer wachſendem Anſehen** ꝛc.“

Hiernach iſt es gerechtfertigt, wenn in dem beſprochenen Geſetzentwurf es im Anfang mit dem Dativ nach der Präpoſition lautet:

**Mittels Fallkäfigen und Fallkäſten, Reuſen;**

aber, wenn einmal ſo mit dem Dativ angefangen war, ſo hätte dieſer Biegungsfall auch gleichmäßig für das Folgende mit „und“ und „ſo wie“ Angeknüpfte feſtgehalten werden müſſen, wenn auch ohne den vorhergehenden Dativ der Genitiv als der an und für ſich berechtigtere Biegungsfall nach dem Vorſtehenden zu bezeichnen iſt, alſo:

**Mittels Fallkäfigen und Fallkäſten, Reuſen, großen Schlag- und Zugnetzen, ſo wie mittels beweglichen und tragbaren, auf dem Boden oder quer über das Feld, das Niederholz, das Rohr oder den Weg geſpannten Netzen.**

Am beſten freilich würde man wohl ſtatt „mittels“ die immer mit dem Dativ zu verbindende Präpoſition „mit“ geſetzt haben.

Kürzer kann ich mich in Bezug auf eine andere Stelle des Geſetzentwurfes faſſen, wonach es in § 8c Nr. 18 lautet:

„Alle nicht im Binnenlande brütende Möwen“.

Nach dem heute allgemein durchgedrungenen Sprachgebrauch muſs es hier ſtatt des ſtarkformigen „brütende“ vielmehr ſchwachformig: „brütenden“ heißen, ſ. meine „Hauptſchwierigkeiten“ S. 30a, b.

**10.**

Fehler bei Satzverkürzungen im Infinitiv mit „zu“ ſ. Heft 7 S. 328/9 und die dort angezogenen Stellen. Hier will ich zu dem gerügten Fehler, der nur zu häufig auch bei ſonſt guten Schriftſtellern vorkommt (ſ. namentlich meine Schrift über den „Satzbau ꝛc.“ S. 109—145) einen mir ſoeben aufſtoßenden Beleg hinzuzufügen. Er findet ſich in einem von der National-Zeitung 40, 622 mitgetheilten Briefe des jüngſt verſtorbenen G. Th. Fechner an Jean Paul (vom 6. Oktober 1825). Der in Rede ſtehende Satz lautet:

„Nehmen Sie daher dieſe Zeilen nur als einen Beweis an, daſs ich mich, was wirklich in hohem Grade der Fall iſt, gefreut habe, überhaupt an Sie haben ſchreiben zu dürfen.“

Hier iſt, wie das davorſtehende „zu“ zeigt, „dürfen“ als ein wirklicher Infinitiv aufgefaſſt, während es in der That ein Particip, nur in einer dem Infinitiv gleichlautenden Form, iſt, vgl.: Präſens: ich darf; Perfekt: ich habe gedurft oder (namentlich wenn ein abhängiger Infinitiv daneben ſteht): ich habe dürfen, z. B.: ich habe ſchreiben dürfen — und im abhängigen Satz: ich habe mich gefreut, daſs ich habe ſchreiben dürfen. In derartigen Sätzen unterläſſt man am füglichſten die Satzverkürzung mit dem vor dem Infinitiv zu ſetzenden „zu“. Will man ſie aber doch eintreten laſſen, ſo muſs das Verbum finitum (das in der Satzform ſtehende

Zeitwort): „ich habe" in den Infinitiv mit „zu" umgewandelt werden, vgl.: Ich freue mich, — daſs ich geſchrieben habe oder: — geſchrieben zu haben und entſprechend: Ich freue mich, — daſs ich es gedurft habe oder: es gedurft zu haben und, wenn hier ſtatt des „es" der dadurch vertretene Infinitiv geſetzt wird: ſchreiben gedurft zu haben, was freilich hart und ungefügig klingt, aber doch wenigſtens keinen offenbaren Sprachfehler enthält, wie die von Fechner angewandte Ausdrucksweiſe.

**11.**

Irgend ein und jeder. Die „Deutſche Feuilleton-Zeitung" 1887, Nr. 8, S. 2 ff. bringt einen Newyorker Brief von Georg Juraſcheck über Goethe's Fauſt in Amerika. Darin findet ſich folgender Satz:

„Henry Irving . . . war von einer vorzüglich dirigierten Truppe und von einer großen engliſchen Künſtlerin Ellen Terry unterſtützt, welche zuerſt, wohl der amerikaniſchen freien Sitte zu Liebe, etwas zu herausfordernd für ein unrechtes Gretchen auftrat, in den ſpäteren ſentimentalen Scenen aber irgend einer jetzt lebenden großen deutſchen Schauſpielerin ebenbürtig war."

Statt des hervorgehobenen dem Engliſchen nachgebildeten irgend einer ſollte es dem deutſchen Sprachgebrauch gemäß vielmehr jeder heißen, vgl. (mit einem den Sinn verdeutlichenden Zuſatz): welche . . . jeder jetzt lebenden großen deutſchen Schauſpielerin, es ſei, welche es wolle [= ohne Ausnahme], ebenbürtig war.

Der umgekehrten Verwechslung beider Ausdrücke hat ſich Götzinger in ſeiner „Deutſchen Sprachlehre für Schulen" (Aarau 1869) S. 205 § 306 ſchuldig gemacht, wo er ſchreibt:

„Dies iſt aber ſo wenig bei unſerer als in jeder andern Sprache der Fall."

Es ſollte heißen [wobei zugleich auch der durch Nichts berechtigte Wechſel der Präpoſitionen ꝛc. berichtigt iſt]:

> Dies iſt aber ſo wenig in unſerer wie in irgend einer andern Sprache der Fall,

während es in einem unverneinten Satze richtig heißen würde: Dies iſt eben ſo in unſerer wie in jeder andern Sprache der Fall u. Ä. m.

**12.**

Zum Geſchlechtswechſel in der Fügung nach dem Sinne. „Da kroch das arme Mädchen in ſich zuſammen vor Jammer und weinte, wie es in ihrem Leben nie geweint hatte." Zur guten Stunde, 1. Jahrgang Sp. 180 (Sophie Junghans.)

Der Geſchlechtswechſel hier in der Fügung nach dem Sinne hat an und für ſich nichts Auffälliges und Ungewöhnliches (ſ. meine „Hauptſchwier." S. 158a); Anſtoß und Tadel erregt nur, daſs der Geſchlechtswechſel nicht entweder unterlaſſen oder ſonſt für die beiden Fürwörter im abhängigen Satze gleichmäßig durchgeführt worden iſt. Es hätte heißen müſſen — entweder: Das arme Mädchen . . . weinte, wie es in ſeinem — oder: wie ſie in ihrem Leben nie geweint hatte.

**13.**

Ein Druckfehler (?) und ein nicht ganz gewöhnlicher Ausdruck. „Dann empfand er wieder ein ſchmerzliches Verlangen, ſie in ſeine Arme zu ſchließen, wie ein armes Kind, das in einer rieſigen Sturmnacht verirrt, halb erſtarrt am Wege hingeſunken wäre und nun an einer warmen Bruſt, vom Hauch eines glühenden Mundes wieder zum Leben zurück geliebkoſt wurde." Zur guten Stunde, 1. Jahrg., Sp. 251 (Paul Heyſe, Doris Sengeberg).

Ich habe über den Anstoß, den mir hier das hervorgehobene Wort erregt, nicht hinweg kommen können; der Ausdruck: „riesige Sturmnacht“ klingt mir zu burschikos (vgl. mein „Ergänz.-Wörterb.“ 424a), als daſs ich ihn an dieser Stelle einem seine Worte so fein abwägenden und wählenden Schriftsteller wie Paul Heyse zutrauen möchte; ich vermuthe daher, daß er von dem Setzer herrührt, der ein vielleicht nicht ganz deutlich geschriebenes: „eisigen“ sich einigermaßen verdeutlicht hat.

Wenige Spalten weiter (Sp. 255) gebraucht Heyse den Ausdruck Blutrichter in einer nicht eben gewöhnlichen (s. mein „Wörterb“ Bd. 2, S. 750a), aber wohl gewählten und bezeichnenden Anwendung, nämlich für den Bluträcher (s. ebd. S. 628c), in so fern er die Blutrache als der Vollstrecker eines gerechten Gerichtes vollzieht. Der Satz lautet: „Ich wartete eine günstige Gelegenheit ab, wie auf Korsika ein Blutrichter, der seine Sache nicht halb thun will.“

## Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

C. Abel, Gegen Herrn Prof. Erman. 2 ägyptiologische Antikritiken. Leipzig, Wilh. Friedrich. 1887. 32 S.

Festschrift der Kantonsschule in Zürich zur Begrüßung der vom 28. September bis 1. Oktober 1887 in Zürich tagenden XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Zürich 1887. 120 S. 4°; Hans Wirz, Die stoffliche und zeitliche Gliederung des Bellum Jugurthinum; Alfr. Surber, Beiträge zu einer Reform der Schulsyntax des lateinischen Infinitivs; Heinrich Suter, Die Mathematik auf den Universitäten des Mittelalters; Julius Stiefel, Über Jeremias Gotthelf's „Erzählungen und Bilder aus der Schweiz“. Druck von Zürcher & Furrer.

Festschrift zur Begrüßung der vom 28. September bis 1. Oktober 1887 in Zürich tagenden XXXIX. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, dargeboten von der Universität Zürich. Zürich 1887. 110 S. 4° Arnold Hug, Zu den Testamenten der griechischen Philosophen; Hugo Blümner, Technologisches (Schwefel, Alaun und Asphalt im Alterthum); Adolf Kaegi, Alter und Herkunft des germanischen Gottesurtheils; Jakob Ulrich, Pietro Fortini, ein Beitrag zur Geschichte der italiänischen Novelle; Ludwig Tobler, Die lexikalischen Unterschiede des deutschen Dialekts mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz. Ebd.

H. Kiepert, Übersichtskarte der Verbreitung der Deutschen in Europa. Für den deutschen Schulverein zusammengestellt. Maßstab 1 : 3,000,000. Preis 2 Mk. Berlin, Verlag von Dietrich Reimer. 1887.

Hermann Rollett, Erzählungen und Märchen, als 10. Bd. der „Deutsch-österreichischen National-Bibliothek“. Prag, Dr. Herm. Weichtelt's Verlag.

O. Sutermeister, Schwizer-Dütsch. Heft 39 und 40 (Kanton Aargau 2. und 3. Heft). Zürich, Orell Füßli & Co. Je 40 S. 50 Centimes.

## Briefkasten.

Frau **Marie F.** in Elberfeld. Sie theilen aus der „Roman-Zeitung“ Jahrg. 24, 4, 655 folgenden Satz von Hans Wachenhusen mit:

„Ich will Georgine gehören mit dem stolzen Gefühl, ein ihr würdiger Gatte zu sein“

und Sie knüpfen daran die Frage, ob nicht statt des hervorgehobenen Dativs ihr nothwendig der Genitiv ihrer stehen müsse. Der Genitiv ist allerdings durchaus empfehlenswerther, üblicher und richtiger; aber der abhängige Dativ bei würdig (und dem Gegensatz unwürdig) hat doch auch gewichtige Vorgänger, obgleich ich dieselben gerade hierin nicht für nachahmungswerth erklären möchte, sehen Sie gefälligst die Belege in meinem „Wörterb.“ Bd 3. S. 1675b u. 1676c; „Ergänz.-Wörterb.“ S. 657b u. c; „Hauptschwier.“ S. 340b (vgl. S. 43b „anständig“). Ich will mit Rücksicht auf den Raum die dort angeführten Belege nicht wiederholen, sondern nur berichtigen, daſs die im „Ergänz.-Wörterb.“ aus Schiller

angeführte Stelle: „Deſswegen iſt dem Menſchen Nichts ſo unwürdig als Gewalt erleiden“ ſich in Stahr's Weimar 2, 221 [nicht wie es durch einen Druckfehler heißt: 22] findet, und einige an den angegebenen Stellen nicht angeführte Belege hinzufügen: „Die er ... dem Nachdenken und Beobachtungsgeiſte eines philoſophiſchen Profeſſors ſo wenig würdig geachtet hat. Joh. Gottfr. Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz (Leipzig 1798) 1, 440. Sie konnten ihrem Geſchlechte nicht unwürdig handeln. Herder Zur Philoſ. 5, 286.

Herrn Dr. **M. G.** in Frankfurt a. M. Sie theilen mir folgenden Satz aus einem „Seebild“ von Reinhold Werner im „Daheim“ XXIV, Nr. 6, S. 90a mit:

„Ich muſs Sie erſuchen, beſſer auf das Steuern zu achten, Leutenant N., das Schiff pient ſtrichweiſe aus dem Kurſe, wie ſollen die andern Schiffe dabei ihre Diſtanz halten?“ — und fragen nach der Bedeutung des Zeitwortes pienen, über welches Sie ſowohl in meinem „Wörterbuch der deutſchen Sprache“, wie in meinem „Ergänzungs-Wörterbuch“ vergebens nach Auskunft geſucht.

Darauf kann ich mit verbindlichem Dank für Ihre freundliche Mittheilung nur erwidern, daſs der ſeemänniſche Ausdruck pienen auch mir vollkommen unbekannt iſt, aber — wie ich glaube — wohl auch allen Seemännern; denn, wenn ich nicht ſehr irre, iſt er nur das Erzeugnis des ſich an ſo manchen neckiſchen Streichen erfreuenden Druckfehlerteufels. Wenn mich meine Vermuthung nicht ganz täuſcht, hat der Verfaſſer geſchrieben: „Das Schiff giert ſtrichweiſe aus dem Kurſe“ und der Setzer, wohl eine mit der Seemannsſprache nicht vertraute Landratte, hat das vielleicht nicht allzu deutlich geſchriebene Wort, verblendet von dem Druckfehlerteufel, in das räthſelhafte pient umgewandelt, welchen Wechſelbalg dann auch der Druckverbeſſerer unbeanſtandet hat durchſchlüpfen laſſen.

Herrn **P. Kliewer** in Rieſenburg bei Danzig. Sie fragen: „Wie heißt es richtig: Im Beſitz der von uns gekauften 200 Centner — neue oder neuen oder neuer Knochenkohle?“

Vergleichen Sie in meinen „Hauptſchwierigkeiten“ S. 52b ff., wonach es z. B. im Nominativ mit abhängigem Genitiv heißen kann:

Eine Art ſchönen Marmors, ſchöner Steine ꝛc.
aber auch: Eine Art ſchöner Marmor, ſchöne Steine
und entſprechend z. B. im Dativ: Vaſen aus einer Art ſchönen Marmors, ſchöner Steine ꝛc.,
aber auch wohl „ „ „ „ ſchönem Marmor, ſchönen Steinen ꝛc.,
dagegen nicht „ „ „ „ ſchöner Marmor, ſchöne Steine ꝛc.

So auch: Ein Glas — ſtarken Wein(e)s oder: ſtarker Wein und z. B.: Ich habe mich an einem Glaſe (oder Glas) — ſtarken Wein(e)s oder: ſtarkem Wein, — aber nicht ſtarker Wein — erquickt ꝛc. Danach ergiebt ſich für den in Frage geſtellten Satz als das Richtigſte:

Im Beſitz der von uns gekauften 200 Centner — neuer Knochenkohle (Genitiv ohne Artikel abhängig von „Centner“);
auch wohl: — neuen Knochenkohle (ſich anſchließend an das vorhergehende „der“, abhängend von dem Hauptwort „Beſitz“);
aber nicht: — neue Knochenkohle (in der Form des Nominativs).

Herrn **Karl L.** in Brünn. Ich danke Ihnen für Ihr ſehr ausführliches und eingehendes Schreiben über Das, was ich S. 299 zu dem 29. Satze in Goethe's dort behandeltem Brief geſagt. Sie erkennen am Schluſſe an, daſs die von mir vorgeſchlagene Umwandlung eine wirkliche Verbeſſerung ſei; aber Sie möchten Goethe doch von dem Vorwurf retten, den ich ihm hier und ſpäter beim 60. Satze (ſ. S. 316) nicht erſparen zu können geglaubt habe, daſs er ſich eine Verwechslung des im Bilde Dargeſtellten mit der es darſtellenden Abbildung habe zu Schulden kommen laſſen. Ich kann natürlich Ihre zehn eng geſchriebenen Seiten hier nicht zum Abdruck bringen; aber ich will verſuchen, wenigſtens den Hauptpunkt, ſo gut es in der Kürze geſchehen kann, herauszuheben. Die beſprochene Stelle Goethe's lautet: „Wie jeder Vogel, jedes Inſekt, das vorgeſtellt wurde, genau ausgemeſſen ward und, außer ſeiner übrigen Wahrheit, auch noch der Größe nach genau mit dem Gegenſtand übereinſtimmen muſste, ſo ꝛc.“ Sie bemühen Sich, als Sachwalt Goethe's, es annehmbar erſcheinen zu laſſen, daſs er hier ſchon bei dem Ausmeſſen der im Bilde darzuſtellenden Gegenſtände, wie nachher bei der Übereinſtimmung der Abbildungen mit den Gegenſtänden, nicht die Gegenſtände, ſondern die Abbildungen könne im Auge gehabt haben. Ich habe von vornherein erklärt (ſ. S. 10), „daſs bei jeder Ausſtellung, die ich gegen einen Meiſter erhebe, meine Abſicht nur iſt, die Erörterung anzuregen, nicht endgültig abzuſchließen, wenn meine Gründe nicht ſtichhaltig befunden werden“, und ſo kann ich mich denn aufrichtig des ſchönen und warmen Eifers freuen, womit Sie Goethe von „dem kleinen ihm gemachten Vorwurf“ zu retten beſtrebt ſind, um ſo mehr, als Sie ſelbſt ſchließlich meinen Änderungsvorſchlag doch als eine wünſchenswerthe, wenn auch — nach Ihrer Anſicht — nicht geradezu unerläſsliche Verbeſſerung bezeichnen. Nur müſſen Sie mir das offenherzige Bekenntnis zu Gute halten, daſs ich in Ihrer Vertheidigung der Goethe'ſchen Ausdrucksweiſe zwar den warmen Eifer, aber nicht die Stichhaltigkeit der Beweisführung anzuerkennen vermag. Namentlich hat es mich gewundert, daſs ſie bei Ihrer Schutzrede für die Goethe'ſche Ausdrucksweiſe den 60. Satz, in welchem ich dem Schriftſteller denſelben Vorwurf habe wiederholen müſſen, ganz außer Acht gelaſſen.

Herrn **Edw. Richter** in Baſel. Die „Verhandlungen der orthographiſchen Konferenz in Berlin“ ſind 1876 im Verlage der Waiſenhausbuchhandlung in Halle erſchienen. Von meinen „Vorſchlägen zur Feſtſtellung einer einheitlichen Rechtſchreibung für Alldeutſchland. An das deutſche Volk, Deutſchland's Vertreter und Schulmänner“ erſchienen das 1. Heft 1873, das 2. 1874, beide in Berlin im Verlag von J. Guttentag (D. Collin). — Über die Bedeutung der Vornamen finden Sie Aufſchluſs in vielen Büchern,

z. B.: Die Taufnamen und ihre Bedeutung, von Sommer. Berlin und Potsdam 1844. Wörterbuch der gebräuchlichsten Taufnamen, von Michaelis. Berlin 1856 u. a. m.

Herr Pfarrer **Schrader**, bisher in Osterode, jetzt in Berlin, theilt mit, er habe an seinem neuen Wohnort von einem geborenen Berliner gehört, dass man dort in der Volkssprache durchweg „das Thorweg" sage. (s. S. 322 und 432.)

Herrn **A. W.** in Wiesbaden. Das von Ihnen genannte Buch ist mir nicht zu Gesicht gekommen; es scheint mir aber nach der von Ihnen mitgetheilten Probe ein sehr klägliches Machwerk und missrathenes Erzeugnis zu sein. Diese Probe lautet nach ihrer Anführung:

> „Das zweite Particip (P. P.) unfähig als attributives Adjektiv zu dienen. Bei Intransitiven drückt das P. P. die Vollendung der Thätigkeit oder des Zustandes aktivisch aus, doch nur in der umschreibenden Konjugation, kann jedoch nicht als attributives oder prädikatives Bestimmungswort verwendet werden, daher eben so wenig: Er ist geschlafen, geschwigt, gelacht, als: ein geschlafenes Kind u. s. w."

Sie haben vollkommen Recht, dass die (wie Sie schreiben) in dem Buche wiederholte Regel in dieser Fassung durchaus falsch ist und nur für die mit dem Hilfszeitwort haben abgewandelten intransitiven oder ziellosen Zeitwörter Geltung beanspruchen kann. Man kann nicht sagen: Das geschlafene Kind, weil es heißt: Das Kind hat (nicht: ist) geschlafen; dagegen: Das Kind ist eben eingeschlafen — und: Das eben eingeschlafene Kind. Das Kind ist aufgewacht, erwacht — und: Das aufgewachte, das erwachte Kind u. s. w. und so sind denn die von Ihnen angeführten Verbindungen vollkommen richtig und sprachüblich. Frisch gefallener Schnee. Eine verblühte Blume. Verirrtes Kind. Erkaltetes Eisen. Eingetretener Zeitpunkt. Entstandener Schaden. Eine mir aufgestoßene Schwierigkeit u. s. w., — wie ich denn auch nach der mitgetheilten Probe das Buch eben als ein missrathenes Erzeugnis habe bezeichnen können. Vergleichen Sie gefälligst in meinen „Hauptschwierigkeiten" (17. Aufl.) den Abschnitt: Adjektivische Participia Präteriti S. 20b und S. 171 ff. den Abschnitt: Habend.

Nachdem ich das Vorstehende niedergeschrieben, erhielt ich Ihren zweiten Brief, worin Sie noch über Dreierlei Auskunft wünschen, die ich in möglichster Kürze folgen lasse. In Heft 8 hatte ich auf S. 363 „die Abhängigkeit eines sogenannten sächsischen, d. h. vorangeschobenen Genitivs vor einem selbst wieder im Genitiv stehenden Hauptworte, das noch dazu in der Form sich nicht von dem Nominativ unterscheidet", getadelt und zu dem getadelten Satze: „Es erschienen der Schmiedemeister Julius Schneider, Sohn des Hausbesitzers Eduard Schneider zu Potsdam und dessen Ehefrau" die Bemerkung gemacht: Muss da nicht der Leser zunächst glauben, dass die Erschienenen der Schmiedemeister Julius Schneider und die Ehefrau des Hausbesitzers Eduard Schneider gewesen seien? Sie machen die Gegenbemerkung, diese Auffassung sei dadurch ausgeschlossen, daß hinter „Potsdam" kein Komma stehe. Das trifft für einen sorgfaltigen Schreiber zu, aber Einem, der uns die Verbindung: „Sohn dessen Frau" statt: „Sohn der Ehefrau desselben" bietet, darf man doch wohl, ehe man die Worte: „dessen Frau" als Genitiv zulässt, eine Ungenauigkeit in der Satzzeichnung zutrauen. Mein Tadel richtete sich hauptsächlich gegen den falschen Genitiv. Wie man „zunächst" die Worte auffassen könne, war nur eine beiläufige und Neben-Bemerkung. Was der Schreiber hat sagen wollen, erkennt man ja nicht bloß durch das nicht gesetzte Komma, sondern auch durch die in der Urkunde enthaltenen Zahlen: Es erschienen . . . 1) der Schmiedemeister Julius Schneider . . ., 2) die Hermine Neuberg.

Die (s. a. a. O., S. 362) in dem Vordruck für die Standesbeamten vorkommende Wendung: „von der Antonie Liebau wegen Schreibensunkunde unterkreuzt" kann ich in den hervorgehobenen Worten nicht so tadelnswerth finden wie Sie, obgleich ich selbst allerdings lieber setzen würde: von der des Schreibens unkundigen Antonie Liebau unterkreuzt.

Endlich bezeichnen Sie a. a. O., S. 356 § 90 in dem Satze Schiller's:

> „Da er von dem Befehlshaber der Festung [die Erlaubnis oder: es] nicht erhalten konnte, zu den Gefangenen gelassen zu werden" ꝛc.

das Fehlen des von Ihnen in eckiger Klammer hingefügten Objekts bei dem Zeitwort: „erhalten" als „ungewöhnlich". Gewis entspräche es durchaus dem deutschen Sprachgebrauch, wenn zu dem zielenden Zeitwort: „erhalten" das Objekt: „die Erlaubnis" oder sonst das allgemeine, auf den nachfolgenden Objektssatz vordeutende „es" hinzugefügt wäre (sehen Sie z. B. in meinen „Deutschen Sprachbriefen", S. 282b = Abschnitt 315 § 9 und vergleichen Sie dazu S. 228 = Abschnitt 278 ꝛc.), aber „ungewöhnlich" ist das Fehlen des „es" hier doch nicht, vergleichen Sie in meinem „Wörterb." Bd. I. S. 673a, b unter „erhalten" die folgenden Belege aus guten Schriftstellern: Er erhielt von Dorenburg, dass er zu B. blieb. F. H. Jacobi. Die nicht über sich erhalten konnten, Brutus zu überleben. Joh. v. Müller. Weder Phrynens Schoß noch eine Folterbank | wird über ihn erhalten können, | die Lust ein Gut, den Schmerz ein Weh zu nennen. Wieland, wo überall das vordeutende „es" hinzugefügt werden könnte, während in dem folgenden Satze, ebenfalls aus Wieland: „Dass sie, euch so zu grämen, | über ihr Herz erhalten kann" diese Hinzufügung nur statthaft wäre, wenn der vorangestellte Objektssatz nachgestellt würde: Dass sie [es] über ihr Herz erhalten kann, euch so zu grämen.

---

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

---

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders**,
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

**11. Heft.** **I. Jahrgang.** **Februar 1888.**

## Aus Johann Gottlieb Fichte's „Reden an die deutsche Nation".

Fortsetzung aus dem 10. Heft (§ 25—45).

25. So richtet alle Bezeichnung des Übersinnlichen sich nach dem Umfange und der Klarheit der sinnlichen Erkenntnis Desjenigen, der da bezeichnet. 26. Das Sinnbild ist ihm klar und drückt ihm das Verhältnis des Begriffenen zum geistigen Werkzeuge vollkommen verständlich aus; denn dieses Verhältnis wird ihm erklärt durch ein anderes unmittelbar lebendiges Verhältnis zu seinem sinnlichen Werkzeuge. Diese also entstandene neue Bezeichnung mit aller der neuen Klarheit, die durch diesen erweiterten Gebrauch des Zeichens die sinnliche Erkenntnis selber bekommt, wird nun niedergelegt in der Sprache und die mögliche künftige übersinnliche Erkenntnis wird nun nach ihrem Verhältnisse zu der ganzen in der gesammten Sprache niedergelegten übersinnlichen und sinnlichen Erkenntnis bezeichnet; und so geht es ununterbrochen fort und so wird denn die unmittelbare Klarheit und Verständlichkeit der Sinnbilder niemals abgebrochen, sondern sie bleibt ein stetiger Fluss. 27. Ferner, da die Sprache nicht durch Willkür vermittelt, sondern als unmittelbare Naturkraft aus dem verständigen Leben ausbricht, so hat eine ohne Abbruch nach diesem Gesetze fortentwickelte Sprache auch die Kraft, unmittelbar einzugreifen in das Leben und dasselbe anzuregen. 28. Wie die unmittelbar gegenwärtigen Dinge den Menschen bewegen, so müssen auch die Worte einer solchen Sprache Den bewegen, der sie versteht; denn auch sie sind Dinge, keineswegs willkürliche Machwerke. 29. So zunächst im Sinnlichen: nicht anders jedoch auch im Übersinnlichen; denn, obwohl in Beziehung auf das letztere der stetige Fortgang der Naturbeobachtung durch freie Besinnung und Nachdenken unterbrochen wird und hier gleichsam der unbildliche Gott eintritt, so versetzt dennoch

die Bezeichnung durch die Sprache das Unbildliche auf der Stelle in den ſtetigen Zuſammenhang des Bildlichen zurück und ſo bleibt auch in dieſer Rückſicht der ſtetige Fortgang der zuerſt als Naturkraft ausgebrochenen Sprache ununterbrochen und es tritt in den Fluſs der Bezeichnung keine Willkür ein. 30. Es kann darum auch dem überſinnlichen Theil einer alſo ſtetig fortentwickelten Sprache ſeine Leben anregende Kraft auf Den, der nur ſein geiſtiges Werkzeug in Bewegung ſetzt, nicht entgehen. 31. Die Worte einer ſolchen Sprache in allen ihren Theilen ſind Leben und ſchaffen Leben. — 32. Machen wir auch in Rückſicht der Entwickelung der Sprache für das Überſinnliche die Vorausſetzung, daſs das Volk dieſer Sprache in ununterbrochener Mittheilung geblieben und daſs, was Einer gedacht und ausgeſprochen, bald an Alle gekommen, ſo gilt, was bisher im Allgemeinen geſagt worden, für Alle, die dieſe Sprache reden. 33. Allen, die nur denken wollen, iſt das in der Sprache niedergelegte Sinnbild klar; Allen, die da wirklich denken, iſt es lebendig und anregend ihr Leben.

34. So verhält es ſich, ſage ich, mit einer Sprache, die von dem erſten Laute an, der in derſelben ausbrach, ununterbrochen aus dem wirklichen gemeinſamen Leben eines Volkes ſich entwickelt hat und in die niemals ein Beſtandtheil gekommen, der nicht eine wirklich erlebte Anſchauung dieſes Volkes und eine mit allen übrigen Anſchauungen desſelben Volkes im allſeitig eingreifenden Zuſammenhange ſtehende Anſchauung ausdrückte. 35. Laſſet dem Stammvolke dieſer Sprache noch ſo viel Einzelne anderen Stammes und anderer Sprache einverleibt werden, wenn es dieſen nur nicht verſtattet wird, den Umkreis ihrer Anſchauungen zu dem Standpunkte, von welchem von nun an die Sprache ſich fortentwickele, zu erheben: ſo bleiben dieſe ſtumm in der Gemeine und ohne Einfluſs auf die Sprache ſo lange, bis ſie ſelbſt in den Umkreis der Anſchauungen des Stammvolkes hineingekommen ſind, und ſo bilden nicht ſie die Sprache, ſondern die Sprache bildet ſie.

36. Ganz das Gegentheil aber von allem bisher Geſagten erfolgt alsdann, wenn ein Volk mit Aufgebung ſeiner eigenen Sprache eine fremde, für überſinnliche Bezeichnung ſchon ſehr gebildete annimmt, und zwar nicht alſo, daſs es ſich der Einwirkung dieſer fremden Sprache ganz frei hingebe und ſich beſcheide, ſprachlos zu bleiben ſo lange, bis es in den Kreis der Anſchauungen dieſer fremden Sprache hineingekommen, ſondern alſo, daſs es ſeinen eigenen Anſchauungskreis der Sprache aufbringe und dieſe von dem Standpunkt aus, wo ſie dieſelbe fanden, von nun an in dieſem Anſchauungskreiſe ſich fortbewegen müſſe.

37. In Abſicht des ſinnlichen Theils der Sprache zwar iſt dieſe Begebenheit ohne Folgen. 38. In jedem Volke müſſen ja ohnedies die Kinder dieſen Theil der Sprache, gleich als ob die Zeichen willkürlich wären, lernen und ſo die ganze frühere Sprachentwicklung der Nation hierin nachholen; jedes Zeichen aber in dieſem ſinnlichen Umkreiſe kann durch die unmittelbare Anſicht oder Berührung des Bezeichneten vollkommen klar gemacht werden. 39. Höchſtens würde daraus folgen, daſs das erſte Geſchlecht eines ſolchen ſeine Sprache ändernden Volks als Männer wieder in die Kinderjahre zurückzugehen genöthigt geweſen; mit den nachgeborenen aber und an den künftigen Geſchlechtern war Alles wieder in der alten Ordnung. 40. Dagegen iſt dieſe Veränderung von den bedeutendſten Folgen in Rückſicht des überſinnlichen Theils der Sprache. 41. Dieſer hat zwar für die erſten Eigenthümer der Sprache ſich gemacht auf die bisher beſchriebene Weiſe; für die ſpäteren Eroberer derſelben aber enthält das Sinnbild eine Vergleichung mit einer ſinnlichen Anſchauung, die ſie entweder ſchon längſt ohne die beiliegende geiſtige Ausbildung überſprungen haben oder die ſie dermalen noch nicht gehabt haben, auch wohl niemals haben können. 42. Das Höchſte, was ſie hierbei thun können, iſt, daſs ſie das Sinnbild und die geiſtige Bedeutung desſelben ſich erklären laſſen, wodurch ſie die flache und todte Geſchichte einer fremden Bildung, keineswegs aber eigene Bildung erhalten, und Bilder bekommen, die für ſie weder unmittelbar klar noch auch lebenanregend ſind, ſondern völlig alſo willkürlich erſcheinen müſſen, wie der ſinnliche Theil der Sprache. 43. Für ſie iſt nun, durch dieſen Eintritt der bloßen Geſchichte als Erklärerin, die Sprache in Abſicht des ganzen Umkreiſes ihrer Sinnbildlichkeit todt, abgeſchloſſen und ihr Fortfluſs abgebrochen und, obwohl über dieſen Umkreis hinaus ſie nach ihrer Weiſe und in wie fern Dies von einem ſolchen Ausgangspunkte aus möglich iſt, dieſe Sprache wieder lebendig fortbilden mögen, ſo bleibt doch jener Beſtandtheil die Scheidewand, an welcher der urſprüngliche Ausgang der Sprache, als eine Naturkraft aus dem Leben, und die Rückkehr der wirklichen Sprache in das Leben ohne Ausnahme ſich bricht. 44. Obwohl eine ſolche Sprache auf der Oberfläche durch den Wind des Lebens bewegt werden und ſo den Schein eines Lebens von ſich geben mag, ſo hat ſie doch tiefer einen todten Beſtandtheil und iſt durch den Eintritt des neuen Anſchauungskreiſes und die Abbrechung des alten abgeſchnitten von der lebendigen Wurzel.

45. Wir beleben das ſoeben Geſagte durch ein Beiſpiel, indem wir zum Behufe dieſes Beiſpieles noch beiläufig die Bemerkung machen, daſs

eine ſolche im Grunde todte und unverſtändliche Sprache ſich auch ſehr leicht verdrehen und zu allen Beſchönigungen des menſchlichen Verderbens miſsbrauchen läſſt, was in einer niemals erſtorbenen nicht alſo möglich iſt.

(Schluſs folgt.)

## Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 25. „So richtet alle Bezeichnung des Überſinnlichen ſich nach dem Umfange und der Klarheit der ſinnlichen Erkenntnis Desjenigen, der da bezeichnet." Für die am Schluſs hervorgehobenen Wörter hätte es kürzer heißen können: des Bezeichnenden. Fichte hat die längere Umſchreibung gewählt — vielleicht, um den Hörer etwas länger auf dem Begriff der Perſon, von welcher die Bezeichnung ausgeht, verweilen zu laſſen. Doch Dem ſei, wie ihm wolle: jedenfalls beachte man in dem umſchreibenden Relativſatze das auf das bezügliche Fürwort folgende, für den Sinn, aber nicht für den Silbenfall des Satzes überflüſſige da (vgl. in § 33: Allen, die da wirklich denken ꝛc.). Jedes deutſche Ohr wird, glaube ich, fühlen, daſs durch den Wegfall dieſes an und für ſich faſt bedeutungsloſen Wörtchens der Satz Etwas einbüßen würde, wenn es auch ſchwer — oder richtiger: kaum — möglich ſein dürfte, in klaren Worten auszuſprechen, was dieſe Einbuße denn eigentlich ſei. Ähnlich verhält es ſich mit manchen andern Partikeln oder Redetheilchen, die man füglich den von den Naturforſchern als unwägbar bezeichneten Stoffen, den Imponderabilien, vergleichen darf, welche ihrem Weſen nach klar zu beſtimmen ſie außer Stande ſind, ſo deutlich wir auch dieſelben in den Wirkungen wahrnehmen und nachweiſen können.

§ 28. Fichte gebraucht hier das oft in einem ganz allgemeinen und unbeſtimmten Sinne verwendete Wort „Ding" in einem bedeutungsvollern und beſtimmtern Sinne, wie der Gegenſatz am Schluſſe zeigt, vgl. — mit Vermeidung des Ausdrucks Ding —: Wie das unmittelbar Gegenwärtige, in der umgebenden Natur Vorhandene den Menſchen bewegt, ſo müſſen auch die Worte einer ſolchen Sprache Den bewegen, der ſie verſteht, denn auch ſie ſind etwas naturgeſetzlich Gewordenes, keineswegs willkürliche Machwerke.

§ 29. „Es tritt in den Fluſs der Bezeichnung keine Willkür ein." Der Sinn des hervorgehobenen Wortes iſt durch das unmittelbar Vorhergehende (ſ. hier: den ſtetigen Zuſammenhang; der ſtetige Fortgang; ununterbrochen) ſehr klar; doch möchte ich darauf aufmerkſam machen, daſs Dasjenige, was hier der Fluſs heißt, am Schluſs von § 26 ein ſtetiger Fluſs und in § 43 ſtetiger Fortfluſs genannt iſt.

§ 30. „Seine ‚Leben anregende' Kraft." Ich habe dieſe Fichte'ſche Schreibweiſe hier beibehalten, möchte aber nicht verfehlen, darauf aufmerkſam zu machen, daſs auch bei Fichte in § 42 dagegen geſetzt iſt: Bilder . . . , die für ſie weder unmittelbar klar noch auch „lebenanregend" ſind. Der hier in der Schreibung hervortretende Unterſchied iſt allerdings nur geringfügig, doch nicht ganz bedeutungslos, da, wenn das artikelloſe Objekt mit dem es regierenden Particip zu einem Worte verſchmilzt, dieſe Verſchmelzung entſchieden auch als ein einziger (nicht in ſeine Beſtandtheile zerlegter) Begriff hervortritt, was ich an meinem Theile hier für das Richtigere erklären möchte; doch würde ich dieſe Frage hier nicht berührt haben, wenn ſie nicht, auch für den Stil, bedeutſamer in § 33 hervorträte. Hier ſchreibt

nämlich Fichte: „Allen, die da wirklich denken, ist es [das Sinnbild] lebendig und anregend ihr Leben.“ Von einem Zusammenschreiben des Particips mit dem davon abhängenden Objekt kann hier natürlich nicht die Rede sein, da das Objekt nicht allein steht, sondern noch ein näheres Bestimmungswort (das besitzanzeigende Fürwort) bei sich hat; aber nach der allgemein üblichen Wortstellung müsste das Objekt nicht dem es regierenden Particip nach-, sondern vorangestellt werden: lebendig und ihr Leben anregend (vgl. — mit Fortfall des besitzanzeigenden Fürworts —: lebenanregend, s. o.), während es, mit einer vorangehenden Präposition, z. B. auch heißen könnte: und anregend für ihr Leben ꝛc.

§ 32. „Das Volk dieser Sprache“, vgl. in § 35: Dem Stammvolke dieser Sprache. Dieser Ausdruck ist freilich verständlich, aber doch nicht eigentlich sprachüblich. Während man z. B. gleich üblich sagt: Das Haus des Besitzers und umgekehrt: Der Besitzer des Hauses, so heißt es doch gewöhnlich nur: Die Sprache eines Volkes [= die von dem Volk gesprochene], nicht umgekehrt: Das Volk einer Sprache*), sondern statt Dessen vielmehr: Das diese Sprache sprechende (oder: redende) Volk ꝛc., s. u. § 41, wo Fichte sich auch die Kühnheit nimmt, von den ersten Eigenthümern der Sprache im Gegensatz zu den späteren Eroberern derselben zu sprechen.

§ 33. „Die da wirklich denken,“ s. § 25. — „Anregend ihr Leben“ statt: ihr Leben anregend, s. § 30.

§ 34. Da in diesem Satzgefüge sich Relativsätze nicht bloß des ersten, sondern auch des zweiten Grades finden, d. h. solche, die denen des ersten Grades untergeordnet sind, so würde die Übersichtlichkeit und die Abwechselung gewinnen, wenn man z. B. für die Relativsätze des ersten Grades die Formen von welcher, für die des zweiten Grades die von der anwenden wollte, also:

So verhält es sich, sage ich, mit einer Sprache, welche von dem ersten Laute an, der in derselben ausbrach, ununterbrochen aus dem wirklichen gemeinsamen Leben eines Volkes sich entwickelt hat und in welche niemals ein Bestandtheil gekommen, der nicht eine wirklich erlebte Anschauung dieses Volkes ꝛc. . . . ausdrückte, s. in meinem Stil-Musterbuch No. 10 § 75 u. 151, vgl. in Fichte's später zu behandelnder 14. Rede § 151 und in dieser Zeitschrift S. 306 § 85 ꝛc.

§ 36. „Nicht also“ [oder: so], „dass . . . . , sondern also“ [so], „dass“ ꝛc., s. § 9. — „Dass es“ [das Volk] „sich bescheide, sprachlos zu bleiben ꝛc.“, d. h. hier: keine (eigene) Sprache zu haben oder zu sprechen. Dieser Sinn ergiebt sich aus dem Zusammenhange unzweideutig; im Allgemeinen freilich wird sprachlos hauptsächlich von einem Zustande gebraucht, in welchem Jemand von einer ihn heftig erregenden Gemüthsbewegung so übermannt ist, dass er zur Zeit außer Stande ist, Worte zu finden, um sein Gefühl auszusprechen. — „Also“ [= so], „dass es“ [das Volk] „seinen eigenen Anschauungskreis der Sprache aufdringe und diese von dem Standpunkt aus, wo sie dieselbe fanden, von nun an in diesem Anschauungskreis sich fortbewegen müsse.“ Streng nach der Sprachlehre sollte es statt der hervorgehobenen Mehrzahl (sie fanden) vielmehr heißen: wo es [das Volk] dieselbe [die Sprache] fand; aber, da allerdings der Begriff Volk eine Vielheit in sich fasst, so

*) Obgleich man ohne allzugroße Kühnheit sagen könnte: Leute, Völker neulateinischer Sprachen (oder Zungen) ꝛc.

ist hier auch die sinngemäße Fügung mit der Mehrzahl durchaus berechtigt, s. später Fichte's 14. Rede § 187.

§ 39. „Dass das erste Geschlecht ... als Männer wieder in die Kinderjahre zurückzugehen genöthigt gewesen." Hierbei hat Fichte übersehen oder außer Acht gelassen, dass hier auch die Frauen nicht ausgeschlossen werden durften. Es hätte also statt: „als Männer" füglich heißen müssen: „als Erwachsene" (oder: im erwachsenen Alter ꝛc.).

§ 41 s. § 32. — „Einer sinnlichen Anschauung, die sie .. ohne die beiliegende" [üblicher: die ihr zu Grunde liegende] „geistige Ausbildung übersprungen haben."

§ 45. Die im Vorangegangenen wie im Folgenden von Fichte hingestellte und durchgeführte Annahme von der Trennung und Scheidung des Sinnlichen und des Übersinnlichen in der Sprache beruht auf einer Erdichtung (Fiktion), die schwerlich jemals wirklich stattgefunden hat und jedenfalls nicht in der Schärfe und Schroffheit durchgeführt werden durfte, wie es hier von Fichte geschehen ist. Das zeigt schon der einfachste, möglichst aus lauter sinnlichen Wörtern bestehende Satz. Durch einen Zufall ist, während ich Dies bei offen stehendem Fenster schreibe, ein solcher Satz aus dem Munde eines Knaben an mein Ohr gedrungen: De Arerbarer frett Poggen unn Addern, d. h. aus dem Platt ins Hochdeutsche übertragen: Der Storch frisst Frösche und Schlangen.*) — In diesem Satze gehört offenbar sehr Vieles — um mit Fichte zu reden (s. § 38) — „dem sinnlichen Umkreise" an, in welchem „jedes Zeichen durch die unmittelbare Ansicht oder Berührung des Bezeichneten vollkommen klar gemacht werden kann," — sehr Vieles, aber doch bei Weitem nicht Alles. Was ein Storch (oder Arerbarer), ein Frosch (oder eine Pogg'), eine Schlange (oder eine Adder) ist, kann man freilich auch Dem, der es bisher nicht gewusst, durch das Vorzeigen dieser Thiere oder durch das Hinweisen auf dieselben vollkommen klar machen; auch die Bedeutung des Zeitworts fressen durch das Vormachen der für diese Thätigkeit erforderlichen Mundbewegungen; aber die Bedeutung des Artikels (oder Deuteworts) der und des Bindeworts und fällt außerhalb des Kreises des Sinnlichen; ferner tritt in diesem Satze der un- oder übersinnliche Begriff der Zahl auf, und zwar der Einzahl in der Form: der Storch, der Mehrzahl in den Wörtern: Frösche, Schlangen, vgl. ferner in der Form des Zeitworts: frisst nicht bloß wiederum den Begriff der Zahl (Einzahl), sondern auch den Begriff der dritten (d. h. sowohl von dem Sprechenden wie von dem Angeredeten verschiedenen) Person und endlich den Begriff der Zeit (der Gegenwart). Hierzu kommen dann noch die durch die Stellung ausgedrückten übersinnlichen Beziehungen der Satztheile zum Satzganzen, welchen Beziehungen gemäß der Storch der Satzgegenstand ist, von dem in dem Satze Etwas ausgesagt wird, wie Frösche und Schlangen das Objekt oder das Ziel, auf das die Thätigkeit des Zeitworts fressen gerichtet ist.

Schon dies Wenige wird, denke ich, genügen, zu zeigen, dass Fichte's Annahme von der wirklichen oder auch nur möglichen scharfen Trennung zwischen Sinnlichem und Un- oder Übersinnlichem in der Sprache nicht der Wirklichkeit entspricht und, von dieser in jedem Augenblick durchbrochen, nicht durchgeführt werden kann.

---

*) Ich habe diesen in der heißen Sommerzeit geschriebenen Satz (vgl. die 1. Fußanm. S. 433) unverändert stehen lassen und der geneigte Leser wird Dies berücksichtigen und entschuldigen, wenn ihm diese Blätter zur Winterzeit zu Gesichte kommen.

Nebenbei bietet mir der angeführte Satz in seiner platt- und in seiner hochdeutschen Fassung eine willkommene Gelegenheit, wenigstens im Vorübergehen auf die verschiedenen Klangwirkungen von Mundarten, die in ihrem ganzen Bau wesentlich übereinstimmen, hinzuweisen. Der beider Mundarten kundige Meklenburger wird bei dem angeführten Satz in hoch- und in plattdeutscher Mundart genau Dasselbe denken, aber doch vielleicht eine schwer zu schildernde Verschiedenheit der Empfindung haben, ähnlich wie wenn man dieselbe Tonweise einmal auf der Flöte, das andere Mal auf der Geige spielen hört u. Ä. m.

Im Besonderen wäre bei § 45 zunächst noch auf § 19 zu verweisen. Ferner: „Indem wir zum Behufe dieses Beispieles noch beiläufig die Bemerkung machen" ꝛc., richtiger wohl: bei Gelegenheit dieses Beispiels — oder: mit Bezug (Beziehung) auf dieses Beispiel ꝛc., vgl. „Behuf" in meinem Wörterbuche.

---

# Über einige Aschenbrödel der deutschen Sprache.

Von R. Raab.

(s. S. 441.)

### 8. Katzenjammer.

Dies Wort, ursprünglich wohl in dem Sinne einer von rammelsüchtigen Katzen in abscheulich jammernden, queilenden Tönen angestimmten „Katzenmusik", mit Liedern, die (um mit Lichtwer zu reden) „Stein' erweichen, Menschen rasend machen" können, wurde — zunächst wohl in der burschikosen Sprache — auf die jammervolle Missempfindung und das Wehgefühl nach schwerem Rausche übertragen (vielleicht nicht ohne Anklang an „kotzen", vgl. auch das in Fischart's „Gargantua" vorkommende Ketzer-Jammer) und gilt danach auch verallgemeinert von den Nachwehen jedes rauschenden Vergnügens oder tollen Treibens, irgend eines Genusses oder Unternehmens ꝛc.

Justus von Liebig bemerkt im 32. seiner „Chemischen Briefe": Der Handelswerth des Weines steht in gradem Verhältnis zu seinen unmittelbaren Wirkungen und im umgekehrten zu seinen Nachwirkungen. In einer Anmerkung fügt er hinzu: Die Nachwirkungen des Weins bezeichnet man in Deutschland mit dem Worte „Katzenjammer". Der berühmte Forscher befindet sich gewaltig im Irrthum, wenn er die übrigen geistigen Getränke von Schuld freispricht*, und es ist urkomisch, aus seinen Auseinandersetzungen herleiten zu müssen, dass man aus dem Katzenjammer auf den Handelswerth des Weins schließen kann.

Mörike singt:

„Merkt's euch, ihr thränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter."

Und Heinrich Heine:

„Die graue Wolkenschar
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden,
Dass ich gestern glücklich war.

* Dies thut er wohl eigentlich nicht, wenn er hier gelegentlich auch nur von dem Katzenjammer des Weinrausches spricht. Der Herausgeber.

Ach, in Wermuth hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Katzenjammer, Hunde-Elend,
Herz und Magen wie beschwert!"

Im west-östlichen Divan, diesem Liederbuch, aus welchem in jeder Zeile deutsche Denk- und Empfindungsweise athmet, lässt Goethe den Schenken zu dem mit dem Wein unzufriedenen Dichter sagen:

„Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut aus deiner Kammer.
Perser nennen's Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer."

In dem durch Tiefe der Gedanken und Gewalt des Ausdrucks hervorragenden Drama „Die Gründung Prags" von Brentano richtet Wlasta, die Tochter der Zauberin Zwratka an Scharka, eine der Führerinnen von Libussa's Schar, die Frage:

„Hast auf der Hochzeit du zu viel getanzt?
Trankst du zu viel, hast du den Katzenjammer?
So geh' und schlafe aus in deiner Kammer."

Brentano hält es für nöthig, hierzu die Anmerkung zu geben:

„Katzenjammer, ein Name, mit welchem die vollen Brüder die Nachwehen der Trunkenheit bezeichnen; von Neuem trinken, um den Katzenjammer zu überteufeln, heißt in derselben Sprache „Hundshaare auflegen".

Diese wunderliche Redensart ist noch nicht ausgestorben. Der Volksglaube nimmt an, dass nach einem Rausche der Katzenjammer nur durch dasselbe Getränk, von welchem zu viel genossen wurde, geheilt werden könne.

Die Grundregel der Homöopathie: sich mit Dem heilen, was das Übel veranlasste, war schon lange vor Hahnemann, dem 1843 verstorbenen Gründer des homöopathischen Heilverfahrens, dem Volke sprichwörtlich bekannt. Ein erfrorenes Glied reibt man mit Schnee, ein verbranntes hält man ans Feuer, auf die blutende Wunde legt man die Axt, eine Beule drückt man mit Messer oder Schlüssel, und so ist in manchen Gegenden noch heute die Meinung herrschend, wer von einem Hunde gebissen werde, solle, damit die Wunde leichter heile, einige Haare desselben auflegen.

Der Katzenjammer heißt auch in seinem höchsten Grade „das graue Elend". Ein Berichterstatter der Kölnischen Zeitung machte nach dem Jubelfest der Universität Bonn im August 1868 Mittheilungen auch über den Katzenjammer. Der Jubiläumskater, wie er ihn nannte und dem er seine Studien gewidmet, hatte sich in allen Spielarten, vom gemeinen Hauskater zum gestreiften Wollkater, bis zum grauen Elend hinauf offenbart. Nach seiner Beobachtung zeigte jede der vier Fakultäten ein anderes Verhalten zum Katzenjammer. Der Philosoph stützt den Kopf in die Hand und tröstet sich schließlich über seinen Kater mit der Idee von dem nothwendigen Zusammenhange von Ursache und Wirkung. Der Jurist kommt endlich auf den Gedanken, dass es doch auch ein Recht gebe, welches mit uns geboren werde. Der Arzt als entschiedener Realist, greift sofort nach der Büchse, die Natron bicarbonicum enthält. Der mit einem Kater behaftete Theolog aber schlägt an seine Brust und ruft: Pater peccavi.

Wir unterscheiden zwischen physischem und moralischem Katzenjammer.

Letzterer stellt sich bei Vielen ein, nachdem das körperliche Unbehagen überwunden ist. Man sagt auch kurzweg: Er hat den Moralischen.

Irgend ein erfinderischer Kopf hat die Sprache mit zwei anderen hierher gehörigen, durchaus annehmbaren Ausdrücken bereichert: Katzenjämmerlich und Katzenjammern.

Heine singt im Romanzero:

„Wenn der Nachtwind diese Töne
Hinwirft nach dem Seegestade,
Wird den Spaniern, die dort lagern,
Katzenjämmerlich zu Muthe".

Das Zeitwort katzenjammern für „den Katzenjammer haben", „katzenjämmerlich thun" scheint in die Schriftsprache noch nicht eingeführt zu sein.*

Doch dem geehrten Leser wird gewiss schon schwul ob all des Jammers.

Schwul?

Ja wohl. Wir behandeln dieses „Aschenbrödel der deutschen Sprache" mit einigen andern in einem folgenden Aufsatze.

---

## Sprachliche Anmerkungen zu dem dritten (letzten) Auftritt des vierten Aufzuges von Schiller's Wilhelm Tell.

(Fortsetzung aus dem 10. Hefte) Vers 2593—2643.

V. 2593: „Um Recht zu sprechen, — strenges" ꝛc. Wir haben ein Beispiel der Nachstellung des gewöhnlich voranstehenden Beiworts in Vers 2577 gehabt: „Die armen Kindlein, die unschuldigen"; aber dort handelte es sich um ein Hauptwort mit dem davor stehenden bestimmten Geschlechtswort, das auch vor dem Beiwort wiederholt wird, hier um ein artikelloses Hauptwort: Um strenges Recht zu sprechen. In solchem Falle ist im Allgemeinen auch in der gehobenen und in der Dichtersprache die Nachstellung des Beiworts nicht üblich, es sei denn, dass, wie hier, an das nachdrücklich hervorgehobene Beiwort ein sich besonders auf dieses Beiwort beziehender Satz anschließt, vgl.: Um Recht zu sprechen, und zwar strenges [zu ergänzen: Recht], denn er zürnet = und zwar (weil er zürnet) strenges [zu ergänzen: Recht] ꝛc.

* S. in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 287b einen Beleg aus der Gartenlaube 25, 474a, den ich etwas vollständiger hersetzen will: „Dass keine katzenjammernden Geigen den Wett-Trunk begleiteten; s. dort Belege, außer für katzenjämmerlich (s. auch mein Wörterb.), auch für: katzenjammerig, katzenjammerhaft und das gleichbedeutende katerhaft Es wird bei dieser Gelegenheit vergönnt sein, auch eine ergötzliche Verwechselung mitzutheilen, die sich in einem Aufsatze über den Katzenjammer in Schottländer's „Hausfreund" 27, 550 findet. Der ungenannte Vf. hat dazu (ohne es zu nennen) mein Wörterb. benutzt. Darin habe ich eine Stelle aus „Heine, Börne 133" angeführt und dann eine andere aus demselben Schriftsteller, bezeichnet: „Sal. 1, 119". Die Stelle aus Heine's Salon [dass die Abkürzung diese Bedeutung hat, hätte der Ausschreiber aus dem „Quellenverzeichnis" ersehen können, wenn seine Belesenheit und sein Scharfsinn dazu nicht ausgereicht] lautet:

„Der National-Katzenjammer, den wir jetzt, nachdem der übertolle Freiheitsrausch verdampft, auch im politischen Leben der Franzosen bemerken" —;

aber was macht nun der kundige Thebaner, der sich als einen ganz besonders Belesenen aufspielen möchte, aus Heine's „Salon"? Er berichtet: „Salis-Seewis schreibt von dem im politischen Leben der Franzosen nach dem Verdampfen des übertollen Freiheitsrausches bemerkten National-Katzenjammer". S. auch: „Der so nach der Wollust des Rausches giert, dass er den Jammerteufel daneben nicht sehen kann." Spielhagen (National-Zeitung 40, 680). Der Herausgeber.

V. 2594 ff.: „Nicht, um mit der mörderiſchen Luſt | dich jedes Gräuels ſtraflos zu erfrechen". Gewöhnlicher hieße es in der ungebundenen Rede ohne das hervorgehobene Deutewort: mit mörderiſcher Luſt. Das, wie ich glaube, hauptſächlich des Silbenmaßes wegen hinzugefügte Geſchlechtswort iſt etwa zu erklären: mit der mörderiſchen Luſt, wie du ſie gezeigt. — Sich erfrechen (ſ. mein Wörterb. Bd. 1 S. 488b), mit dem Genitiv ꝛc. in derſelben Fügung wie: ſich — erdreiſten, erkecken, erkühnen und in der Bedeutung von dieſen ſinnverwandten Zeitwörtern ſich unterſcheidend, wie die zugehörigen Eigenſchaftswörter: frech, dreiſt, keck, kühn, ſ. mein „Wörterb. deutſcher Synon. S. 233 ff. und vgl. namentlich in dem Vorwort zu Uhland's Gedichten (1. Str.): Nennt es denn kein frech Erkühnen [= kein Erfrechen] ꝛc. Über den Reim V. 2595/6 ſ. o. zu V. 2588/9.

V. 2597: „Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen" ꝛc. Tell redet hier Dinge, zunächſt — unentſchieden, ob den Bogen (die Armbruſt) oder den Pfeil, — und dann die Bogenſehne, den Strang (V. 2579) an, als wären es belebte, beſeelte mitfühlende Weſen oder Perſonen, ſ. das zu V. 2566 ff. über die ſogen. Proſopopöie Geſagte, die in dieſem beſonderen Falle auch als Perſonifikation (Verperſönlichung) bezeichnet wird. Dieſe Beſeelung des Unbelebten zeigt ſich hier nicht bloß in der Anrede mit du, ſondern auch in der zunächſt nur für Perſonen geltenden Bezeichnung: „Bringer" (ſ. mein Wörterb. Bd. 1, S. 220a) „bittrer Schmerzen"* und in den Beiwörtern, wie: „du, vertraute Bogenſehne"; „du treuer Strang."

V. 2599 ff.: „Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt | der frommen Bitte undurchdringlich war, | doch dir ſoll es nicht widerſtehn."** Auf das bittre Wortſpiel mit der eigentlichen und der übertragenen Bedeutung des Durchdringens in Bezug auf das Herz als Sitz des Mitgefühls einerſeits und des Lebens andrerſeits braucht kaum aufmerkſam gemacht zu werden, vgl.: Die frommen Bitten ſind von dem harten Herzen abgeprallt, nicht eingedrungen, ſie haben es nicht gerührt, ihnen hat es widerſtanden; aber dem Pfeil, dem Tell es zum Ziele geſetzt, ſoll es nicht widerſtehen, dieſer wird ein- und es durchdringen, dem Leben des Hartherzigen ein Ende bereitend u. ſ. w.

V. 2601 ff.: „Und du, | vertraute Bogenſehne, die ſo oft | mir treu gedient hat in der Freude Spielen, | verlaſs mich nicht im fürchterlichen Ernſt." Über den Übergang aus der 2. in die 3. Perſon (ſ. ohne ſolchen: Du, vertraute Bogenſehne, die du ... mir ... gedient haſt) und eben ſo im Folgenden: du treuer Strang | der mir ſo oft den herben Pfeil beflügelt [ſtatt: der du .. den .. Pfeil .. beflügelt haſt] ſ. meine „Hauptſchwier." S. 79.

„In der Freude Spielen" (ſ. u. Vers 2648 „Freudenſchießen") im Gegenſatz zu dem „im fürchterlichen Ernſt" des folgenden Verſes.

V. 2607 ff.: „Enträn' er jetzo kraftlos meinen Händen | ich habe keinen zweiten zu verſenden." Über den Reim ſ. o. Vers 2595 ff. Die heute in der ge-

---

* Vgl. Homer's Iliade 4, V. 116 ff., in Voſſens Überſetzung: „Jetzo des Köchers Deckel eröffnet' er, wählte den Pfeil dann, | ungeſchnellt und gefiedert, den Urquell dunkeler Qualen. | Eilend ordnet' er nun das herbe Geſchoſs auf der Senne. | .... Und dann zog er die Kerbe zugleich in der Nerve des Rindes, | daſs die Senne der Bruſt annaht' und das Eiſen dem Bogen. | Als er nunmehr kreisförmig den mächtigen Bogen gekrümmet, | ſchwirrte das Horn und tönte die Senn' und ſprang das Geſchoſs hin, | ſcharfgeſpitzt in den Haufen hineinzufliegen verlangend" (ſ. die folgende Fußanmerkung).

** Vgl. hierzu etwa Homer's Odyſſee 22, V. 5 ff., in Voſſens Überſetzung: Dieſer Wettkampf nun, der furchtbare, wäre vollendet. | Jetzo ein anderes Ziel, das noch kein Schütze getroffen, | wähl' ich mir, ob ich es treff' und Ruhm mir gewähret Apollon. | Sprach's und Antinoos drauf erzielt' er mit herbem Geſchoſſe ꝛc. (ſ. die vorangehende Fußanmerkung).

wöhnlichen Rede üblichſte Form iſt jetzt (ſ. o. V. 2598; 2599; 2605; ferner 2628; 2632; 2808; 2809); aber namentlich die Dichter verwenden von den ſonſt daneben üblichen Formen (ſ. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 839b) noch oft genug namentlich um des Silbenmaßes willen auch, wie hier, jetzo.

In dem Bedingungsſatz hat hier in dem Vorderſatz (ohne wenn ꝛc.) das Zeitwort (im Konjunktiv des Imperfekts) die Stellung wie im Frageſatze, in dem Nachſatz aber das Zeitwort (im Indikativ des Präſens) die Stellung wie im Ausſageſatz, ſ. hierüber das z. B. in meinen „Hauptſchwier." S. 63b ff. über die Bedingungsſätze Geſagte, beſonders Nr. 2 und 3 (vgl. unten V. 2705 ff.) und — in Bezug auf den Wechſel von Konjunktiv und Indikativ — Nr. 7, wo ich aus Schiller S. 88a (= die Worte des Glaubens, St. 3) die Verſe angeführt habe: Und ſollt' er auch ſtraucheln überall, | er kann nach der göttlichen [Tugend] ſtreben, — mit der Erklärung: ſelbſt noch in jenem als nicht oder kaum ſtatthabend angenommenen Fall bleibt — eben unabhängig von jener Bedingung — dieſe Möglichkeit, vgl. ferner aus Goethe's Iphigenie: Verhülltest du | in deinen Schleier ſelbſt den Schuldigen: | du birgſt ihn nicht vor'm Blick der Immerwachen. 13, 46 (III 1, ſo auch in dem proſaïſchen Entwurf 34, 182/3). Stünd' Agamemnon's Sohn dir gegenüber | und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt: | ſo hat auch er ein Schwert ꝛc. 13, 76 (V. 3 = 34, 201), auch [ſ. meine Schrift: „Satzbau" ꝛc. S. 82]: Wenn auch Dies allen Zweifel hübe, ſehe ich doch nicht, wie ohne der Waffen Ausſpruch wir enden können. 34, 208 (V. 7 in dem proſaïſchen Entwurf), wofür es in der metriſchen Bearbeitung (13, 86) mit dem Konjunktiv im Vorder- und Nachſatze heißt: Und hübe deine Rede jeden Zweifel | und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt: | ſo würden doch die Waffen zwiſchen uns | entſcheiden müſſen = ſo müßten [vgl. unbedingt: ſo müſſen] doch die Waffen zwiſchen uns | entſcheiden u. Ä. m.

V. 2609: „Auf dieſer Bank von Stein will ich mich ſetzen" in der einbändigen Ausgabe eigenmächtig und willkürlich geändert in: Auf dieſe Bank ꝛc., ſ. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 1081b ff. mit Belegen für die bei ſetzen vereinzelt vorkommende Fügung mit dem Dativ ſtatt des Accuſativs u. vgl. meine „Hauptſchw." S. 197b ff., woraus ich für die Erklärung Folgendes herſetze:

„Jemand legt, ſetzt, ſtellt Etwas — wohin? — z. B.: auf die Bank, — wozu dann noch ein Verhältnis des Wo treten kann: — im Garten* ꝛc. Das Verhältnis der Bewegung kann auch durch Adverbia ꝛc. bezeichnet werden oder in manchem Falle unbezeichnet bleiben: Etwas hin-, nieder-, auf-, ein- ꝛc. legen, ſetzen, ſtellen — wo? Sich wo feſt ſetzen ꝛc. Die Hühner legen (Eier) im Stall [sc. ins Neſt]. Er hat ſich [sc. ins Bett] in meiner Stube hin, nieder, ſchlafen gelegt, auch bloß: gelegt [als bettlägrig Kranker] ꝛc. Ein Ungeſchick, die Möbel auf dem Theater zu ſtellen [sc. an ihren Platz], verſchieden: ſie aufs Theater zu ſtellen ꝛc..... Man ſetzt in dieſem Fall vor den Bindewörtern (oder; und) ein Komma = man läſſt es davor nicht fort, ſondern ſetzt (ſchreibt) es, verſchieden. Man ſetzt vor dieſe Bindewörter ein Komma [wohin?] ꝛc."

In beſondrer Anwendung auf die vorliegende Stelle vgl. man namentlich: Ich will nicht länger ſtehen, ich will mich ſetzen. — „Wo?" — Auf dieſer Bank, hingegen: „Wohin willſt du dich ſetzen?" Auf dieſe Bank.

---

* S. u.: Warum ſtellet Ihr Euch denn | [wo?] in dieſer hohlen Gaſſ' ihm [wohin?] in den Weg? Vers 2692 ff.

Es findet sich das umgekehrte Verhältnis bei den entsprechenden ziellosen Zeitwörtern liegen, sitzen, stehen (s. diese in meinem „Wörterb." und in meinen „Hauptschwier."). Sie haben in der Regel ein der Frage: wo? entsprechendes Verhältnis bei sich, können aber auch zuweilen (in der Bedeutung = sich legen, sich setzen, sich stellen) eine dem Wohin? entsprechende Fügung bei sich haben, z. B. am Schluss dieses Auftritts im Tell (V. 2838): „Er muss vor seinen Richter stehen" = sich stellen, treten ꝛc.

V. 2611: „Denn hier ist keine Heimat." Über denn, wodurch „oft mit nur gedachten, zu ergänzenden Zwischengliedern ꝛc. eine erläuternde Begründung angeknüpft wird" s. mein Wörterb." Bd. 1, S. 282a. Hier dient der mit „denn" angeknüpfte Satz zur Erklärung des vorangehenden „zur kurzen Ruh", vgl. das denn, welches die Erklärung für das Erscheinen des fern herkommenden Säumers auf der weltentlegenen Straße anknüpft, Vers 2619.

Über die Reimzeilen V. 2620/1, s. o. V. 2588/9.

V. 2622 ff. „Sonst, wenn der Vater auszog [s. u. V. 2628], liebe Kinder" ꝛc. In der vorangehenden Zeile hat Tell noch von sich in der 1. Person gesprochen: „Und meines [mein Geschäft] ist der Mord". Nun aber, wo er, von dem Mordgeschäft sich abwendend, sich in sein früheres „stilles und harmloses" Leben —: „Meine Gedanken waren rein von Mord" (V. 2568—70), — in sein Zusammenleben mit den armen, unschuldigen Kindlein und dem treuen Weibe, die er vor der Wuth des Landvogts beschützen muss (V. 2577 ff.), zurückversetzt (man beachte auch die Gegenüberstellung: sonst V. 2622; jetzt V. 2627), spricht er, das frühere Ich als ein ihm fremd gewordenes betrachtend, von sich als „dem Vater" und dann so weiter in der 3. Person (er, s. o. Vers 2574 ff.), den ganzen — mit den beiden Reimversen V. 2633/4 abschließenden — Absatz hindurch, um erst im nächsten (V. 2635) wieder in die erste Person überzugehen: „Ich laure auf ein edles Wild". Während aber Tell hier so von sich, wie von einem Dritten, spricht, treten ihm seine Kinder so lebhaft vor das geistige Auge, als wären sie gegenwärtig, und so redet er sie denn auch wie gegenwärtige an (s. o. Vers 2566 ff.): liebe Kinder! —, eine Anrede, die sich V. 2631 wiederholt. Prof. C. A. Buchheim in seiner empfehlenswerthen Ausgabe German Classics Oxford, Vol. II (1880, 5. Aufl.) liest das erste Mal: liebe, das zweite Mal: lieben Kinder (vgl. meine „Hauptschw." S. 102b ff., Nr. 12), ohne dass dieser Wechsel in der Form durch Etwas gerechtfertigt oder erklärt wäre. Ferner s. V. 2623.

V. 2623: „Das war ein Freuen, wenn er wiederkam." Ein Freuen, hauptwörtlicher Infinitiv, entsprechend dem rückbezüglichen Zeitwort: sich freuen mit Fortfall des sich, s. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 494b und „Hauptschwier." S. 56a. Vergleicht man der Form nach den Satz: „wenn er wiederkam" mit dem im vorhergehenden Verse: „wenn der Vater auszog", so könnte es, nach der gleichen Zeitform (dem Imperfekt) sprachlich scheinen, als ob es sich bei beiden Zeitwörtern um eine Gleichzeitigkeit handelte; Das ist aber sachlich nicht der Fall und, streng genommen, müsste statt des Imperfekts das erste Mal das Plusquamperfekt stehen: „Sonst, wenn der Vater ausgezogen war, ... war es ein Freuen, wenn er wiederkam" — oder (mit Vermeidung des zweifachen wenn, vgl. meine „Hauptschwier." S. 5b Nr. 4): „Sonst ... war es ein Freuen, wenn der Vater von seinem Auszuge wiederkam". Dem „wiederkommen" in diesem Verse entspricht im folgenden

„heimkehren“, ſ. über die beiden ſinnverwandten Ausdrücke und ä. m. meine „Neuen Beiträge zur deutſch. Synonymik S. 128 ff., vgl. S. 221 ff.

V. 2624: „Denn niemals kehrt' er heim [V. 2623], er bracht' euch Etwas.“ Vgl. mein „Wörterb.“ Bd. 1, S. 892a, wo unter „kein“ Nr. 5 Sätze neben einander geſtellt ſind, wie: Es iſt kein Feind ſo klein, — daſs er (oder: der) dir nicht ſchaden könnte — oder (in der Form eines unabhängigen Satzes, ohne die Verneinung): — er kann dir ſchaden ꝛc. ſ. die dort gegebnen weiteren Beiſpiele, vgl. auch ebd., S. 282b unter „denn“ Nr. 5 und meine Schrift „Satzbau“, S. 89 ff. und z. B. aus Schiller's „Tell“ II 2 (Vers 1043): Kein Thal war ſo verſteckt, ich ſpäht' es aus = das ich nicht ausgeſpäht hätte ꝛc. und — wie in Goethe's Herm. und Doroth. Geſ. 4, V. 42 ff: Er entfernte ſich niemals | weit, er ſagt' es ihr denn = ohne es ihr zu ſagen, und im Fauſt (Bd. 11, S. 82) die Worte des Schülers: Ich kann unmöglich wieder gehen, | ich muſs Euch noch mein Stammbuch überreichen = ohne es Euch zu überreichen ꝛc. — auch in unſrem Verſe = Niemals kehrte er heim, ohne euch Etwas mitzubringen, vgl. ähnlich in Leſſing's Minna von Barnhelm, gleich im Anfang Juſt's Worte: „Ich mache kein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum“ = ohne mich mit ihm herumzuſchlagen; wenn ich nur ein Auge zumache, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum; auch: Kaum mache ich ein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum, wie es in Hagedorn's Poet. Werken (Hamburg 1757) Bd. 2, S. 119 in dem bekannten Gedicht: „Johann der Seifenſieder“ heißt: „Kaum hatte mit den Morgenſtunden | ſein erſter Schlaf ſich eingefunden, | ſo ließ ihm den Genuſs der Ruh | der nahe Sänger nimmer zu u. Ä. m.

V. 2625 ff.: „War's | ein ſeltner Vogel oder Ammonshorn, | wie es der Wandrer findet auf den Bergen.“ In der ungebundnen Rede wäre hier füglich vor „Ammonshorn“ [ſ. mein Wörterb.“ Bd. 1, S. 792a und vgl. ſachlich Scheuchzer's „Naturgeſchichte des Schweizerlandes“ 1746, Bd. 6, S. 252] das Geſchlechtswort „ein“ zu wiederholen geweſen.

V. 2628. „Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach“. Dies „andre“ Weidwerk ſteht hier im Gegenſatz zu einem im Vorhergehenden nicht genannten, aber doch dem Sprechenden vorſchwebenden Weidwerk, vgl. V. 2622: „Sonſt, wenn der Vater auszog“, wobei — den Gedanken nach — zu ergänzen iſt: „zu ſeinem gewöhnlichen Weidwerk“ (vgl. V. 2568: Das Geſchoſs | war auf des Waldes Thiere nur gerichtet); denn der Fund einer ſchönen Alpenblume oder eines ſeltnen Vogels oder eines Ammonshorns war natürlich nur etwas nebenbei ſich Ergebendes, nicht Das, weſshalb der Vater auszog.

V. 2630: „Des Feindes Leben iſt's, worauf er lauert“. Über das hervorhebende umſchreibende „es iſt“ ſ. meine „Hauptſchwier.“ S. 176b; „Satzbau“, S. 45; S. 49; „Stil-Muſterbuch“ S. 326 § 73; S. 384 § 1.

V. 2631 ff.: „Und doch an euch nur denkt er, liebe [ſ. V. 2622] Kinder | auch jetzt“ ꝛc. Über die Stellung des beſchränkenden „nur“ nach (ſtatt vor) dem durch den Ton hervorgehobenen zu beſchränkenden Worte, ſ. meine „Hauptſchw.“ S. 220; „Satzbau“ ꝛc. S. 157 ff. und vgl. eben ſo V. 2569. „Das Geſchoſs | war auf des Waldes Thiere nur gerichtet“, wofür es in der ungebundnen Rede gewöhnlich heißen würde: nur auf des Waldes Thiere ꝛc.

V. 2632: „Euch zu vertheid'gen, eure holde Unſchuld“. In dieſer Geſtalt wäre es ein regelrechter fünffüßiger jambiſcher Vers. Mit den aus der vorigen Zeile

herübergreifenden 2 Silben: „auch jetzt“ hat der Vers einen Fuß zu viel; ein ängstlich die Silben zählender Dichter würde deßhalb vielleicht das Fürwort „holde“ vor „Unſchuld“ geſtrichen haben oder Ähnliches; doch Schiller hat in dem bewegten dramatiſchen Vers ſich ſo wenig wie in V. 2579 (ſ. o.) ſo ſtreng an die Silbenzahl gebunden, zumal die Pauſe hinter „jetzt“ den überſchüſſigen Versfuß weniger empfindlich hervortreten läſſt.

V. 2633/4: Über den abſchließenden Reim dieſer beiden Verszeilen ſ. o. V. 2588/9.

V. 2635: „Ich laure auf ein edles Wild“. Übergang aus der 3. Perſon in die erſte, ſ. o. V. 2622 ff., vgl. beſonders: „Des Feindes Leben iſt's, worauf er lauert V. 2630. In meinem „Wörterb.“ Bd. 1, S. 341a habe ich unter „edel“ Goethe 13, 229 angeführt; dieſer Anfang „der natürlichen Tochter“ lautet: „Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roſs und Mann | auf ſeine Fährte bannend, nach ſich reißt, | der edle Hirſch“ ꝛc. und dazu habe ich auf das bekannte Werk von Hans Friedrich von Fleming: „Der vollkommene Teutſche Jäger“ verwieſen, wo es auf S. 98a heißt: „Wie der Hirſch ein edeles, alſo wird das wilde Schwein ein ritterliches Thier genannt“ ꝛc., vgl dazu: „Der Hirſch iſt das edelſte und bekannteſte unter den wilden Thieren in Teutſchland“, ebd. S. 89a und ſo in vielen weidmänniſchen Werken (ſ. auch mein „Wörterb.“ Bd. 3, S. 1603c unter „Edelwild“). Beſonders aber möchte ich hier aus der „Schweytzer Chronick .... durch H. Johann Stumpfen“ ꝛc. (Zürich 1606) auf das 16. und 17. Kapitel des 9. Buches (Blatt 608b; 609a) hinweiſen. Jenes handelt „Von dem Hochgewild | vnd beſonders von denen thieren | die nit gar in den höchſten Alpgebirgen, ſonder in den zamen vorbüchlen [Vorbüheln] und wälden Helvetier Lands wohnend“, dies „Von dem Hoch gewild vnd den Thieren | die allein in den höchſten Alpen wonen | als Steinbock, Yßchgeiſſen vnd Gemſen“ ꝛc. und beginnt: „Es hat aber auch das allerhöchſte | reuheſte [rauheſte] vnd wildeſte Alpgebirg zu oberſt ſein gut edel Wildprät“ ꝛc. Für die Schilderung der beſchwer- und gefahrvollen Gemſenjagd hat Schiller namentlich Scheuchzer's „Naturgeſchichte des Schweizerlandes“ (1746) Bd. 1, S. 43 benutzt, wo auch berichtet iſt, daſs in der äußerſten Noth der Gemſenjäger, der ſich verſtiegen hat, ſeine Schuhe auszieht und ſeine Ferſen aufſchneidet, damit das Blut ihm „anſtatt eines Leimes dienen könne“ (ſ. V. 2640).

Vers 2635 ff.: „Läſſt ſich's | der Jäger nicht verdrießen“ ꝛc. Das ſo beginnende Satzgefüge reicht bis V. 2643: Wenn der Jäger ſich um ein armſelig Gratthier nicht all die aufgezählte Beſchwer und Gefahr verdrießen läſſt: — hier gilt es einen köſtlicheren Preis ꝛc. Danach ſollte auch am Schluſs des V. 2641 nach „erjagen“ ein Doppelpunkt geſetzt ſein, nicht ein Punkt (wie in der mir vorliegenden Ausgabe). Dieſer wäre nur zu rechtfertigen, wenn hinter dem „läſſt ſich's“ etwa noch ein „doch“ ſtände, vgl. meine „Hauptſchw.“ S. 271a (Nr. 7e); „Satzbau“ S. 74 ff.

V. 2637: „Umher zu ſtreifen in des Winters Strenge“, — dichteriſch ſtatt: in dem ſtrengen Winter.

V. 2638: „Von Fels zu Fels den Wageſprung zu thun“, ſ. in dem von Schiller benutzten Werk: „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz“, von Joh. Gottfr. Ebel (Lpz. 1798 ff.) Bd. 2, S. 212 die Worte: „Auf dieſe Weiſe verſteigt ſich der Gemſenjäger in ſeinem Eifer leicht und da bleibt ihm Nichts anders übrig, als ſich entweder durch gewagte Sprünge oder durch ängſtliches Klettern mit bloßen Füßen Rückwege zu ſuchen“ und ferner, in dem auch überhaupt ſachlich zu ver-

gleichenden Gedichte Schiller's (S. 50b): „Der Alpenjäger" die Stelle: „Auf der Felsen nackte Rippen | klettert sie [die Gazelle, Gemse] mit leichtem Schwung, | durch den Riſs geborst'ner Klippen | Trägt sie der gewagte Sprung".

V. 2639: „Hinan zu klimmen an den glatten Wänden", vgl. in meinem „Wörterb." Bd. 3, S. 1474c, die für „Wand" als „eine durch Glätte und steiles Ansteigen einer Wand ähnliche Felsmasse" gegebnen Belege.

V. 2640 s. o. zu V. 2635 ff. (Schluſs).

V. 2641: „Um ein armselig (= — ⏑, s. o. V. 2583) Gratthier zu erjagen," vgl.: „In der Bergregion halten sich die sogenannten Waldthiere, in der Alpenregion mehr die Grat- oder Firnthiere auf, die etwas kleiner und schlanker sind." Fr. von Tschudi Thierleben der Alpenwelt S. 312 und die andern in meinem „Wörterb." Bd. 3, S. 1312b angeführter Stellen, wie auch Ebel, Schilder. der Gebirgsvölker der Schweiz. Bd. 2, S. 200.

V. 2642: „Hier gilt es einen köstlicheren Preis". Über die Kraft der Vershebung, wodurch in dem hervorgehobenen Wort die vorletzte Silbe mit dem tonlosen e eine schwache Verlängerung erfährt, s. meinen „Abriſs der Silbenmessung" ꝛc. § 10 und unter den dort gegebnen Beispielen besonders der Stelle aus Schiller's Glocke:

Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß, V. 240 ff.

Es bedarf wohl nicht der besondern Bemerkung, daſs man nur bei dem sog. Skandieren, dem Auflösen des Verses in die einzelnen Versfüße, nicht bei dem freien Vortrage derartige Silben durch den Ton scharf hervorheben darf, wodurch man die freie und abwechslungsvolle Bewegung des Verses in ein eintönig leierndes Klippklapp verwandeln würde.

(Schluſs folgt.)

---

## Fremdwörtermiſsbildungen.*

Von Hermann Koppel.

Dahin gehören nicht bloß Entstellungen, wie sie das — fremder Sprachen unkundige — Volk mit Fremdwörtern vornimmt, um sie durch Anlehnung an bekannte, heimische Klänge und Wörter der Zunge, dem Ohre und dem Verständnis der Deutschen mehr anzunähern, sondern auch manche im Munde von Gebildeten gäng und gebe Fremdwörter, die doch gegen den Gebrauch und die Regeln der Ursprache verstoßen.

Es ist ja erfreulich, daſs wir uns immer mehr bestreben, dem Unwesen der Fremdwörter zu steuern, und glücklicherweise sind die Zeiten vorüber, in denen es als Zeichen eines Gebildeten galt, recht viel mit Fremdwörtern um sich zu werfen. Schwerlich wird sich Hildebrand's

* S. namentlich: „Die Umdeutschung fremder Wörter." Von Wilhelm Wackernagel. 2. Ausg. Basel 1863. Der Herausgeber.

Behauptung rechtfertigen laſſen, daſs in der Geſellſchaft und in den Tagesſchriften die Fremdwörter als eine Art Maßſtab der Bildung anerkannt ſeien, — höchſtens einer oft ſehr zweifelhaften Halbbildung. Alle wahrhaft Gebildeten ſind heut zu Tage, glaube ich, darin einig, daſs in dem Gebrauch unnöthiger Fremdwörter ſich nicht Bildung, ſondern im Gegentheil gradezu Unbildung kund giebt; nur darüber gehen die Anſichten aus einander, welche Fremdwörter — nur von dieſen, nicht von den unſrer Sprache vollkommen angearteten, ſogenannten Lehnwörtern iſt hier die Rede — und in welchem Umfange ſie, wenigſtens zur Zeit, noch unentbehrlich ſind und als eingebürgerte zu betrachten ſind.*

Ich führe nun — ohne weitere Vorrede und ohne mich an eine beſtimmte Ordnung zu binden — zunächſt eine Reihe von Fremdwörtern an, wie ſie die große, fremder Sprachen unkundige Maſſe ſich mehr oder minder mundgerecht und verſtändlich zu machen liebt.

Das franzöſiſche männliche Hauptwort le rouleau hat im Allgemeinen dieſelbe Bedeutung wie das deutſche Lehnwort: die Rolle**, nur grade in der bei uns üblichen Anwendung = Rollvorhang vor Fenſtern gebrauchen die Franzoſen das Wort nicht, ſondern vielmehr le store. Das hindert aber viele ganz oder halb gebildete Deutſche nicht, ſtatt eines deutſchen Ausdrucks wie Rollvorhang, lieber das — freilich in dieſem Sinne nicht franzöſiſche, aber doch wenigſtens franzöſiſch klingende — „das Rouleau", zu gebrauchen, in der Mehrzahl mit ſchwankender Schreibweiſe: „die Rouleaux" und: „die Rouleaus", die erſtere, weil der Schreibende ſich als einen Gebildeten, der franzöſiſchen Rechtſchreibung Kundigen beweiſen will, die andere, weil in der deutſchen Ausſprache im Gegenſatz zur franzöſiſchen, der Schluſsbuchſtabe nicht ſtumm iſt, ſondern lautend — und zwar, wie in ſo vielen Fremdwörtern, als s. Der gemeine deutſche Mann aber, indem er ſich den undeutſchen —, freilich auch unfranzöſiſchen — Ausdruck unbefangen möglichſt mundrecht und verſtändlich zu machen ſucht, ſpricht und ſchreibt: das Rolloh, die Rollohs. Und ſo deutſcht er ſich z. B. auch das für ihn bedeutungsloſe und nichtsſagende retirieren in retterieren

* Vgl. z. B.: in dieſer Zeitſchrift S. 408 ff. den Aufſatz des Herausgebers, beſonders S. 410/1.

** S. Sanders Wörterb. 2, 781, wo es in der Anmerkung zu „rollen" heißt: „Von lat. rotulus (ſ. Rodel) ward it. rotolo, rullo, frz. rôle, Rolle Papier ꝛc., Walze; it. rotolare ꝛc., frz. rouler, rollen, wälzen (ſ. Diez 298) und daraus: unſer erſt neuhochdeutſch erſcheinendes Wort".

um (in Gedanken an die rettende Flucht), kapieren in koppieren, da hierbei der „Kopp“ (plattdeutſch und berliniſch = Kopf) doch die Hauptrolle ſpielt, und, wenn Andere dafür kuppieren und kampieren ſprechen, ſo zeigt Das nur um ſo ſchlagender, wie nichtsſagende Klänge den Leuten ſolche — immerhin geläufige — Fremdwörter ſind, bei denen ſie ſich Nichts oder jedenfalls nicht das Richtige denken. Man vergleiche in des trefflichen Berthold Auerbach Dorfgeſchichten: die „Frau Kohlebratern“ ſtatt Kollaboratorin; ferner nicht ſelten gehörte Verwechslungen von Typus und Typhus; Statuen und Statuten; ſpaniſcher (ſtatt paniſcher) Schrecken u. Ä. m., wie: per Benes [plattdeutſch und berliniſch: Bene = Beine] apostolorum und umgekehrt: ubi bene, ibi podagra; ferner in Berlin: ganz einjal ſtatt egal; Mompelſchuhplatz ſtatt Monbijou; der zotologiſche oder zappolog'ſche Garten ſtatt zoologiſche; tiſchkerieren ſtatt diskurieren (wohl in Gedanken an Tiſchgeſpräche ꝛc.); Regatt oder Rejatt (ſtatt Regard) haben; Umnibus, Unnibus, Onnibus, Ondibus ſtatt Omnibus; ratzenkahl ſtatt radikal; Klammitäten (angelehnt an das Klammſein des Geldes, die Geldklemme ꝛc.) ſtatt Kalamitäten; in Konito ſtatt Incognito; Podrett ſtatt Portrait; Karnallje ſtatt Canaille (vgl. Reuter's Karnaljenvogel); Kaſtrólle (ſo ſelbſt bei Gotter, ſ. Sanders, Fremdwörterbuch) ſtatt Caſſerole; Reſteration und Reſteratör, ſtrapzieren und Strapzur, Idial, Kammiſs, ſich in Poſintur ſetzen und ähnliche Verſtümmlungen der Ausſprache, vgl. auch: ſtricken und Stricke machen für ſtreiken und Streik; Etwas aus „ſchöne (oder ſcheene) Röſe (Reeſe) thun, vgl. généreux, générosité*; ferner, mit dem deutſchen Laute des v (= f ſtatt w) geſprochen, z. B.: Vagabund, vakant, Vakanz, Vicewirth ꝛc., auch ein als Reim zu dem eben erwähnten Vice erklingendes „Pieze“ (gemeint iſt das franzöſiſche pièce), das ganz wie deutſch ausgeſprochene Penſion, das die „Gebildeteren“ in der erſten Hälfte franzöſiſch = pangß-, in der zweiten wie deutſch = iohn ausſprechen. Eine ſolche halb deutſche, halb franzöſiſche Ausſprache findet ſich z. B. auch bei dem aus dem Griechiſchen ſtammenden und daher richtig ganz ohne franzöſiſchen Laut auszuſprechenden Namen Eugen (ſ. griechiſch εὐγενής, εὔγενιος). Die zweite Hälfte wird hier häufig mit franzöſiſchem Laute geſprochen, ſelten zugleich die erſte (eu = ö), vgl. ganz ähnlich Ingénieur.

* Ich entſinne mich aus meiner Berliner Studentenzeit, wie bei einer angeſagten Feſtbeleuchtung meine Wirthin klagte, daſs ſie nun ſchon wieder „eeliminieren“ ſolle, während ſie doch gewiſs kein „Eel“ (Öl) zum Überfluſs habe. Der Herausg.

Dies leitet zu der gleich im Anfang erwähnten zweiten Klasse der „Fremdwörtermisſsbildungen“ über, bei denen ſich auch im Munde Gebildeter Verſtöße gegen die Regeln und den Gebrauch der Urſprache finden. Auch hiervon gebe ich noch einige weitere Beiſpiele, wie ſie mir grade eben in den Wurf kommen.

Wie oft hören und leſen wir: die Koryphäe*! Wie das griechiſche ὁ κορυφαῖος, ſind auch das daher entlehnte lateiniſche coryphæus und das franzöſiſche coryphée männlichen Geſchlechts; aber freilich die meiſten Hauptwörter auf ée im Franzöſiſchen ſind weiblich und Das muſs denn auch für Koryphäe gelten und eben ſo gebraucht man — und zwar ganz allgemein — weiblich: die Trophäe, obgleich es im Franzöſiſchen le trophée heißt, männlich, entſprechend dem (bekanntlich im Franzöſiſchen nicht vorhandnen) ſächlichen Geſchlecht des griechiſchen und lateiniſchen τρόπαιον, τροπαῖον, tropæum u. Ä. m.

Den im Franzöſiſchen männlichen Wörtern auf age geben wir weibliches Geſchlecht, z. B.: die Agiotage, Apanage, Avantage u. v. ä., dazu auch in Volksmund: die Futterage, frz. fourrage (das freilich auf das deutſche Futter zurückzuführen iſt), Kleidage oder Kledage, von Kleid, Stellage von ſtellen, Geſtell ꝛc., ſ. auch das vermeintlich franzöſiſche, aber nur aus dem franzöſiſchen blâme im Deutſchen gebildete: die Blamage. Erwähnen möchte ich hier nur noch beſonders die unſern Fremdwörterſchwärmern in den Augen der Franzoſen doppelt und dreifach zur „Blamage“ gereichende „Bel- oder Belle-Etage (franzöſiſch le premier), der ſich etwa „die beau monde“ mit weiblichem Geſchlechts- und mit männlichem Eigenſchaftswort an die Seite ſtellt. Auch die Caprice, die Baſtion, die Bouillon ꝛc. ſollten, wie im Franzöſiſchen, männlich ſein; der Puder dagegen weiblich u. ſ. w. und, um auch einige Beiſpiele aus den alten Sprachen zu bieten: das Konſulat, Proletariat ꝛc. männlich, die Vokabel ſächlich, der Dialekt, der Diameter, der Diphthong, der Paragraph weiblich. Dem Wort Katheder giebt man theils das männliche, theils das ſächliche Geſchlecht, nur nicht (wie es richtig noch Leſſing that, ſ. Sanders Fremdwörterb. 1, 638) das richtige weibliche. Daran mag es zur Probe genug ſein.

Auch in der Rechtſchreibung der Fremdwörter finden ſich bei Vielen

---

* S. in der oben erwähnten Schrift von Wilh. Wackernagel über die Umdeutſchung beſonders den ſehr leſenswerthen und vieles Auffällige erklärenden 7. Abſchnitt: „Geſchlecht der Subſtantiva“, S. 41—45 und vgl. über Koryphäe mein Fremdwörterbuch Bd. 1, S. 710a. Der Herausgeber.

die auf Bildung Anſpruch machen, Verſtöße und Schnitzer; beſonders oft macht ſich hier eine Vertauſchung von i und y geltend. Die Satyrn als bocksfüßige Waldgötter treten danach nicht bloß in den griechiſchen Satyrſpielen auf, ſondern viele Deutſche laſſen ſie, ohne den Spott eines Satirikers zu befürchten, ſich auch in ſatiriſche Schriften eindrängen. In den Wörtern Sibylle, Libyen und den Ableitungen vertauſchen nur zu häufig das i und das y ihre Stelle. Daſs in dem heidniſchen Waldgott Silvan und in dem Papſte Silveſter ꝛc. oft ein y ſtatt des i in der erſten Silbe erſcheint, mag dadurch einigermaßen erklärt werden, daſs man auch im Lateiniſchen sylva ſtatt silva (Wald) geſchrieben findet und, daſs man überwiegend Sylphen und Sylphiden ꝛc. ſchreibt, mag Paracelſus verantworten, der dieſen Luftgeiſtern den — doch wohl aus dem griech. σλφη (Motte) geſchöpften — Namen, und zwar in dieſer Schreibweiſe, zuertheilt hat. Vielleicht huldigte ſchon er dem Wahne, daſs in griechiſchen Wörtern das y als das ſogenannte i grec (griechiſche i) überall berechtigt ſei, wonach denn auch heute Viele Sphynx (ſtatt σφιγξ) ſetzen und Syderolith, wobei man ſich nur zu wundern hat, daſs nicht auch in der letzten Silbe ſtatt des i ein y geſetzt worden iſt. Andre häufige Miſsſchreibungen ſind z. B.: Athmoſphäre; Karrikatur mit doppeltem r; Karrouſſel mit doppeltem ſ; Palliſade mit doppeltem l ſtatt einfachem und mit einfachem ſ ſtatt doppeltem, vgl. auch paralell, worin einfaches l und doppeltes die Stelle vertauſcht haben; Raçe mit der Cedille unterm c („So'n bischen Franzöſiſch, das iſt doch ganz wunderſchön!" läſſt Kaliſch ſeinen gebildeten Hausknecht ſagen). Die Tartaren und die Tartarei ꝛc. mögen ihr in die erſte Silbe eingeſchobnes r irgend einer vermeinten Beziehung zu dem griechiſchen Tartarus danken. Schließlich mag hier noch ein Wort berührt werden, deſſen Schreibweiſe für Manche zum Stein des Anſtoßes wird, indem es ſich dabei zugleich um das richtige Geſchlechtswort (ſ. o.) handelt. Man ſchreibt richtig als ſächliches Hauptwort mit s am Schluſs und mit dem Ton auf der zweiten Silbe: das Ingrediens, in der Mehrzahl die Ingredientien (zu betonen auf der drittletzten Silbe), dafür aber auch mit z ſtatt des ti: die Ingredienzen, wozu als Einzahl das weibliche: die Ingredienz (mit dem Ton auf der letzten Silbe) gehört; aber die Schreibweiſe: die Ingrediens und: das Ingredienz ſind beide gleich falſch. Eben ſo gehört zu der Mehrzahl: die Accidentien richtig die ſächliche Einzahl: das Accidens (mit dem Ton auf der erſten Silbe) und zu der Mehrzahl: die Accidenzen die weibliche Einzahl = die Accidenz (mit dem Ton auf der Schluſsſilbe).

Nun nur noch Eins! Der Name des Heilands wird von Personen, die höhere Bildung zur Schau tragen, gern lateinisch abgewandelt; aber oft genug falsch. „Nach Christi" ließe sich durch ein zu ergänzendes „Geburt" noch einigermaßen rechtfertigen; aber, wenn Jemand zu Jesum Christum betet und an Jesu Christo* glaubt, so wird Das allerdings seiner Seligkeit keinen Abbruch thun; aber sprachrichtig ist es nicht.

Hiermit will ich des Guten — oder vielmehr: des Schlechten genug gethan haben. Die aus einer ungeheuren Masse aufs Gerathewohl herausgegriffenen Beispiele zeigen wohl hinlänglich, wohin der Fremdwörterunfug geführt hat und wohin er, noch ferner geduldet, weiterhin führen würde.

---

## Zu einem kleinen Gedichte Goethe's.

Bei dem vorstehenden Aufsatz kamen mir unwillkürlich die bekannten Verse Goethe's in den Sinn, die in der Abtheilung: „Epigrammatisch" unter der Aufschrift: „Nativität" Bd. II, S. 259 in der 40bändigen Ausgabe stehen. Ich lasse sie hier folgen, um so mehr, als ich daran einige vielleicht für viele Leser willkommene Bemerkungen zu knüpfen habe.

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt
Wenn er nach außen geht.

Er komme dann zurück,
Gewiss um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Der Anfang dieses Gedichtchens berührt sich überraschend mit einer Stelle von J. P. Uz in seinen „Poetischen Briefen" (in der Epistel an den Hofrath Christ):

Die deutsche Dichtkunst weicht von weisrer Alten Spur:
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verloren,
Weil alle Scham verloren geht.
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.

Die überraschende Übereinstimmung aber hier in den Versen von Uz und von Goethe erklärt sich (s. meine „Geschichte der deutschen Litteratur" S. 59a) als eine Anspielung Beider auf eine damals allbekannte Stelle eines heute kaum noch gekannten Dichters, des Freiherrn Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz. Ich setze diese Stelle aus seiner

* Vgl. über: „den Glauben an Christo Jesu" meinen Hauptschwier. S. 38a.

3. Satire: „Von der Poesie“ ein wenig ausführlicher her als es am angegebnen Orte geschehen ist. Nachdem der Dichter auf Virgil's Laokoon und Dido hingewiesen, fährt er fort:

So künstlich trifft itzund kein Dichter die Natur.
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur;
Geußt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und, wenn er lachen will, so möchten Andre weinen.
Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht.
Kein Wort kommt für den Tag, das nicht auf Stelzen geht ꝛc.

---

## Erörterung einer grammatischen Frage.*

(Schluſs.)

Bisher haben wir Fälle betrachtet, in denen dem Titel eines Schrift- oder Tonwerks u. s. w. der Artikel hinzugefügt wurde; anders verhält es sich, wo der Artikel bereits im Titel als zugehöriger Bestandtheil sich findet.

Wir beginnen hier mit dem einfachsten Falle, wo dem Titel eben nur aus einem einzigen Hauptwort mit zugehörigem Geschlechtswore besteht, z. B. als Titel von Zeitschriften:

„‚Der Hausfreund‘, ‚Der Westbote‘, ‚Der Freisinnige‘ ꝛc.; ‚Die Gegenwart‘“ ꝛc; „‚Das Ausland‘ ꝛc.; ‚Die Grenzboten‘“ ꝛc.

Ganz unverändert bleibt ein solcher Titel nur da, wo ihm der entsprechende Gattungsname, hier also „Die Zeitschrift“ ꝛc. vorangestellt ist, z. B.:

„In der Zeitschrift ‚Das Inland‘.“ ꝛc.

„Siebenpfeiffer als Herausgeber des Blattes: ‚Der Westbote‘.“

„Rotteck und Welcker waren die Herausgeber der Zeitschrift: ‚Der Freisinnige‘.“

„Schottländer ist der Verleger des Familienblattes: ‚Der Hausfreund‘.“ ꝛc.

Sonst unterliegt im Satzgefüge wenigstens das Geschlechtswort regelmäßig der Biegung und die Folgerichtigkeit gebietet dann wohl unabweislich auch die entsprechende Abwandlung des zugehörigen Hauptworts. Wer — wie man das allerdings nicht selten findet, — z. B. setzt:

„Der Verleger — der Herausgeber — in den Spalten ꝛc. des ‚Inland‘, — des ‚Hausfreund‘ ꝛc.“,

weil er den Titel als unveränderlich betrachtet, übersieht zuerst, dass grade er den Titel nicht unverändert lässt. Er müsste, wollte er seinen Grundsatz durchführen, vielmehr setzen:

„In den Spalten des ‚Das Inland‘“,

„Der Herausgeber des ‚Der Hausfreund‘“.

Die von ihm angewandte Ausdrucksweise würde selbst nach seinem Grundsatz nur dann richtig sein, wenn der Titel des zu bezeichnenden Blattes ohne Artikel lautete: ‚Inland‘, ‚Hausfreund‘.

Zweitens müsste er folgerecht seine Ausdrucksweise auch da durchführen, wo das Hauptwort schwache Abwandlung hat, d. h. im Genitiv nicht auf -s, sondern auf -n ausgeht.

Welche deutsche Zunge und welches deutsche Ohr aber sträubt sich nicht aufs entschiedenste gegen Ausdrucksweisen wie:

„In dem ‚Freisinnige‘ — In den Spalten des ‚Freisinnige‘.“

„Die Herausgeber des ‚Freisinnige‘, — des ‚Westbote‘.“

„Auber, der Komponist der ‚Stumme‘.“

Einzig richtig erscheint demnach, wie gesagt, die Biegung des Hauptworts in Übereinstimmung mit dem zugehörigen Artikel, wobei man füglich das Hauptwort, um es als Titel hervorzuheben und somit von dem gleichlautenden Gattungsnamen zu unterscheiden, in Anführungszeichen einzuschließen oder (s. o.) sonst irgend wie besonders bemerklich zu machen hat, also z. B.:

„Jean Paul in den ‚Flegeljahren‘, in dem Roman ‚Die Flegeljahre‘ Im ‚Inland‘. In den Spalten des ‚Inlands‘. Im ‚Freisinnigen‘. Die Herausgeber des ‚Freisinnigen‘. Das Verbot des Siebenpfeiffer'schen ‚Westboten“. Der Absatz des bei Schottländer erscheinenden „Hausfreundes“ u. s. w.

Wollte man aber z. B. genau zwei Zeitschriften unterscheiden, von denen die eine bloß (ohne Artikel) ‚Hausfreund‘, die andere ‚Der Hausfreund‘ heißt, so würde man den entsprechenden Gattungsnamen („Zeitschrift“, „Familienblatt“ 2c.) hinzufügen müssen:

„Der Absatz der bei Schottländer erscheinenden Zeitschrift ‚Der Hausfreund‘.“ u. s. w.

Danach heißt es auch, um auf die an die Spitze gestellte Frage zurückzukommen, richtig:

„Die Redaktion des Klavierlehrers‘.“,

vgl. ferner z. B.:

„Lortzing ist der Komponist des ‚Wildschützen‘ und des ‚Waffenschmieds‘.“

„Die Ouverture des ‚Freischützen‘ von Weber 2c. Über den Werth des Textes und der Musik des ‚Freischützen‘. Heine in dem (in dieser Zeitschrift S. 156 ff. besprochnen) Briefe vom 16. März 1822 § 102, wie: Vom ‚Freischützen‘ ebd. § 98. So heißt der böse Feind im ‚Freischützen‘. ebd. § 26, während z. B. Ed. Hanslick in seinem Buche „Die moderne Oper“ (3. Aufl. Berlin 1877), S. 143 setzt: Unter dem Einfluss des Freischütz“ (s. u.)

Dass die Fortlassung der Flexionendung hier nicht von Allen als störend empfunden wird, habe ich gesagt; aber es darf Dies nicht befremden, da — abgesehen von dem Titel — sich derartige Nachlässigkeiten auch sonst finden, s. in meinem „Wörterb. der Hauptschwier.“ 2c. S. 104a, wo ich z. B. aus einem Werke der Gräfin Ida Hahn-Hahn angeführt habe:

„Den kurzen stoßenden Tritt meines Langohr [statt Langohrs“] u. a. m.*,

---

* Ich will statt der dort angeführten Belege einige andere hersetzen, wobei ich die nachlässigerweise fortgelassene Genitivendung in eckigen Klammern hinzufüge: Die Leibeslänge des Eichhorn[es], Brehm, Säugeth. 2, 272. Das treue Eheweib eines Pedell[s]. Dito und Idem Aus zwei Welten 51. Er ahnt die arge List, den Quell des Streit[es] Familien-Blatt (v. Schorer) 7. 391a [im Reim auf „Zeit“]. Der unheimliche Ruf eines Uhu[s]. Franzos Ein Kampf um das Recht 1, 232 Die Frau deines Landsmann[es] dort. Roman-Biblioth. 15,660b. Der Apostel des neuen Evangelium[s] von der Freiheit. Deutsche Rundschau (1886 II 347. Die Insel, nur von der Familie des Berliner Schaffner[s] bewohnt ebd. 359. An die Stelle des Plural[s] oder vielmehr des Duals. Ad. Stahr Weimar und Jena 2,49. Wodurch das Zwischenschieben eines „Durchschuſs“ [st. „Durchschusses“] überflüssig wird. Herm. Weißbach Deutsche Buchhändler-Akad. 2,496.

ſ. mein „Wörterbuch der Hauptſchwier.“ S. 105b über die Formen des Dativs und des Accuſativs der Einzahl „dem“ und „den Schütz“ ſtatt „Schützen“, ſ. z. B.:

„Sie wendete ſich zum Schütz.“

Auerbach, Neue Dorfgeſchichten (1876) Bd. 1, S. 45; 171 ꝛc.

Eine neue Beſtätigung und Verſtärkung aber bekommt die aufgeſtellte Regel durch die Betrachtung des Falls, wo der Titel außer dem Hauptwort und dem dazu gehörigen Artikel noch ein dazwiſchen ſtehendes Eigenſchaftswort (oder mehrere) enthält. Hier fügen ſich unbedingt Artikel und Eigenſchaftswort der durch das Verhältnis im Satzgefüge erheiſchten Abwandlung, die ſomit auch für das verbundene Subſtantiv eintreten muſs. Wenige Beiſpiele werden genügen:

„Die Redaktion — der Zeitſchrift: ‚Das Neue Blatt‘ oder: — des ‚Neuen Blattes‘.“

„Hebel als Herausgeber — der Volksſchrift ‚Der Rheinländiſche Hausfreund‘ oder: als Herausgeber des ‚Rheinländiſchen Hausfreund(e)s‘.“ ꝛc.

„In dem Roman: ‚Der Deutſche Krieg‘ oder: In dem ‚Deutſchen Krieg(e)‘ von H. Laube.“

„In den ‚Neuen Beiträgen‘.“

„Der Komponiſt des ‚Fliegenden Holländers‘.“

„Die Geſchichte des ‚Ewigen Juden‘.“ ꝛc.

Hierbei macht es keinen Unterſchied, ob der Artikel wirklich zum Titel gehört oder (ſ. o.) nur zur Bezeichnung des Kaſusverhältniſſes vorgeſetzt iſt, ſ. z. B.:

„In dem Feuilleton des ‚Stuttgarter Neuen Tageblatt(e)s‘.“ ꝛc.

„Noten und Abhandlungen zu beſſerem Verſtändnis des ‚Weſt-öſtlichen Divans‘.“ Goethe a. a. O., Bd. 4, S. 155,

wo ich nur die verdeutlichenden Anführungszeichen hinzugefügt habe ꝛc.

Tritt in dem Titel zu dem Hauptwort noch ein nachfolgender adnominaler Zuſatz, ſo wird dadurch in dem Verhältnis nichts Weſentliches geändert und das Geſagte bleibt bei Beſtand; es genügt daher hier die Anführung einiger Beiſpiele:

„Wir finden Das bei Schiller in ſeinem ‚Ring des Polykrates‘, in den ‚Kranichen des Ibykus‘, in dem ‚Kampf mit dem Drachen‘, dem ‚Gang nach dem Eiſenhammer‘, dem ‚Grafen von Habsburg‘, dem ‚Verſchleierten Bild zu Saïs‘, dem ‚Mädchen aus der Fremde‘, der ‚Antike an den nordiſchen Wanderer‘.“ u. ſ. w.,

vgl.: „in ſeinen Gedichten: ‚Der Ring des Polykrates‘, ‚die Kraniche des Ibykus‘.“ ꝛc.

„Heine in den ‚Bädern von Lucca‘, vgl.: in der Schrift: ‚Die Bäder von Lucca‘.“ ꝛc.

auch im Genitiv, z. B.:

„Schiller hat den Stoff des ‚Kampfes mit dem Drachen‘ — vgl.: den Stoff der Ballade: ‚Der Kampf mit dem Drachen‘ — dem Abbé Vertot entlehnt. Woher hat er den Stoff des ‚Verſchleierten Bildes zu Saïs‘ — vgl.: des Gedichtes: ‚Das verſchleierte Bild zu Saïs‘ — genommen?“

„Das Textbuch — der ‚Meiſterſinger von Nürnberg‘ oder: zu den ‚Meiſterſingern von Nürnberg‘, auch (ſ. u.) verkürzt: zu den ‚Meiſterſingern‘.“*

* Über das pedantiſche, für ein unbefangenes und an richtige Fügung der Präpoſition gewöhntes Ohr unerträgliche „zu: ‚Die Meiſterſinger [von N.]‘“ glaube ich nach dem Früheren hier ohne weitere Bemerkung fortgehen zu dürfen, zumal ich unten noch darauf zurückkommen werde.

ſ. ferner, wo der Artikel nicht Beſtandtheil des Titels, ſondern hinzugefügt iſt, z. B.

„Leſſing in den ‚Zerſtreuten Anmerkungen über die Epigramme und einige der vornehmſten Epigrammiſten‘.“

„Die Mitarbeiter der ‚Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes‘ — oder: an den ‚Neuen Beiträgen zum Vergnügen ꝛc.‘ nannten ſich auch ‚Bremer Beiträger‘.“

„In der letzten Nummer des ‚Magazins für die Litteratur des In- und Auslandes‘.“

„In dem 50ſten Bande des ‚Archivs für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen‘“ ꝛc.

Derartige langathmige Titel werden bekanntlich, wo man kein Miſsverſtändnis zu befürchten hat, gern verkürzt, z. B.:

„Die Mitarbeiter an den ‚Bremer Beiträgen‘. Die Nummer des ‚Magazins‘. Im 50ſten Band des ‚Archivs‘.“ ꝛc.

Das erſte Beiſpiel, in welchem Niemand die Dativendung an dem Hauptwort unterdrücken wird, zeigt wohl, daß man, wie ſchon oben bemerkt, füglich nicht ſetzen ſollte: „des ‚Magazin‘, des ‚Archiv‘“, wie man ja auch im Genitiv nicht ſagt: Die letzte Nummer des ‚Wendiſchen Bote‘, — des ‚Reichsbote‘ ſondern: des ...Boten‘“ ꝛc.

Eine beſondere Beachtung verdient nun noch der Fall, wo der Titel aus mehreren durch nebenordnende Bindewörter (wie „und“, „oder“) verknüpften Hauptwörtern beſteht; aber es ſcheint angemeſſen, vor der Erörterung dieſes Falles den zu betrachten, in welchem der Titel eine Biegung anzunehmen unfähig oder wenigſtens ungeeignet iſt.

Gehen wir dabei von folgenden Beiſpielen aus:

„Goethe hat in dem achten Buche ſeines Werkes — vgl.: in ſeinem Werke —: ‚Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung‘ die mächtige Wirkung der Leſſing'ſchen Abhandlung: ‚Wie die Alten den Tod gebildet‘ hervorgehoben.“

„In der akademiſchen Antrittsrede: ‚Was heißt und zu welchem Zweck ſtudiert man Univerſalgeſchichte?‘ führt Schiller dieſen Gedanken aus.“

„In dem Luſtſpiel: ‚Was ihr wollt‘ von Shakeſpeare. In dem zweiten Akt des Luſtſpiels: ‚Was ihr wollt‘.“

„Dies geflügelte Wort ſtammt — aus dem Lied: ‚An die Freude‘ von Schiller, — aus der letzten Strophe des Liedes: ‚An die Freude‘ von Schiller.“

„Der Arie — oder: Dem Vortrag der ſogenannten Buchbinderarie: ‚Ein Band der Freundſchaft‘ folgte ein Da-capo-Ruf“ ꝛc.

Hier ſind überall die in Anführungszeichen eingeſchloſſenen Titel ganz unverändert geblieben, während das Kaſusverhältnis durch Biegung an den ihnen vorangeſchickten Gattungsnamen bezeichnet iſt. Verſucht man nun, dieſe Gattungsnamen mit ihren attributiven Begleitwörtern einfach wegzulaſſen, ſo überzeugt man ſich ſofort, daſs Dies — mit mehr oder minder Härte — ohne weitere Veränderung überhaupt nur da angeht, wo das Abhängigkeitsverhältnis durch eine Präpoſition bezeichnet iſt.* So kann das Eingeklammerte z. B. fortgelaſſen werden, wo es heißt:

„In (dem Luſtſpiel): ‚Was ihr wollt‘ von Shakeſpeare.“

aber nicht, wo der Gattungsname im bloßen Genitiv ſteht:

---

* Vgl. in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten ꝛc.“ S. 73b ff.

„In dem zweiten Akt (des Luſtſpiels) ‚Was ihr wollt‘.“ ꝛc.

Hier müſste, um das Abhängigkeitsverhältnis erkennen zu laſſen, wenigſtens der Artikel beibehalten werden oder als Erſatz dafür die Präpoſition „von“ eintreten:

„In dem zweiten Akt des (oder: von): ‚Was ihr wollt‘ von Sh.“

Ähnlich muſs dem bloßen Titel im reinen (d. h. nicht von einer Präpoſition abhängigen) Dativverhältnis zur Bezeichnung dieſes Verhältniſſes der Dativ des ſächlichen* Artikels vorgeſetzt werden, vgl.;

„Der Arie: ‚Ein Band der Freundſchaft‘ — und: Dem ‚Ein Band der Freundſchaft‘ folgte der Da-capo-Ruf —,“

wie auch (ſ. o.):

„Dem Vortrag des (oder: von): ‚Ein Band der Freundſchaft‘ folgte der Da-capo-Ruf“ ꝛc.

Sorgfältige Schreiber vermeiden im Allgemeinen hier die Fortlaſſung des den Titel einleitenden Gattungsnamens, weil ihr eine bald minder, bald mehr hervortretende Härte anhaftet, wie man klar erkennen wird, wenn man die Fortlaſſung in den obigen Beiſpielen durchzuführen verſucht. Die Härte tritt nur da ſehr zurück oder, man kann faſt ſagen: ſie verſchwindet da, wo der Titel einer fremden Sprache angehört oder ſonſt in ſeiner allbekannten Faſſung und Zuſammenfaſſung ſich doch gleichſam als ein einziger zuſammengehöriger Ausdruck auffaſſen und behandeln läſſt, wie z. B. (ſ. o.) in dem faſt ſprichwörtlichen „Was ihr wollt“, vgl. ferner:

„Die Aufführung von [= des Luſtſpiels] ‚Viel Lärm um Nichts‘ von Shakeſpeare“.

„Malkolmi ſpielte den ‚Vater Märten‘ in [dem Vorſpiel]: ‚Was wir bringen‘.“

„Der erſte Akt von — eine Arie aus — [der Oper]: ‚Cosi fan tutte‘ von Mozart“.

„Die Feier ſchloß mit dem [Lied]: — mit der Abſingung des [Liedes] ‚Gaudeamus igitur‘“ ꝛc.

Auf ſolche Beiſpiele *indeklinabler* Titel darf man ſich, aber natürlich nicht, wie Dies von Manchen geſchieht, berufen, um auch für *abwandlungsfähige* Titel die Nichtabwandlung als Regel zu begründen. Wer in vermeinter Korrektheit z. B. ſchreibt und geſchrieben wiſſen will (ſ. o.):

„Aus ‚Die Meiſterſinger‘“

müſste folgerichtig auch den Titel im Genitiv unverändert bewahren und dürfte alſo nicht ſetzen:

„Die Aufführung der ‚Meiſterſinger‘.“

ſondern etwa:

„Die Aufführung des ‚Die Meiſterſinger‘.“

oder wenigſtens, wenn er den Artikel nicht vorſetzen will:

„Die Aufführung von ‚Die Meiſterſinger‘.“ ꝛc.

Ein Titel, der aus einem Hauptwort mit attributiven oder adnominalen Beſtimmungswörtern beſteht, iſt abwandelbar und demgemäß dem Satzgefüge durch die gehörige Abwandlung einzuordnen; beſteht dagegen der Titel aus einem Satz, ſo iſt er abwandlungsunfähig und es darf natürlich nicht etwa ein an der Spitze ſtehendes Hauptwort darin der Abwandlung unterworfen werden, z. B.:

---

* Da derartige indeklinable Hauptwörter ſächlichen Geſchlechts ſind.

„Die Worte des [Liedes]: ‚Der Ritter muſs zu blut'gem Kampf hin aus' ſind von Theodor Körner."

„Karl Schall hat zu dem [Liede]: ‚Der Ritter muſs zu blut'gem Kampf hinaus' eine auf Körner bezügliche Schlussſtrophe hinzugedichtet," —,

wobei — wenn auch, wie geſagt, nicht ganz ohne ſtiliſtiſche Härte — der dem Titel vorangehende eingeklammerte Gattungsname fortbleiben kann.

Ähnlich auch z. B., wo der Titel ein unvollſtändiger Satz iſt, wie:

„In Calderon, dem Dichter von ‚Das Leben ein Traum'."

Konverſ.-Lex. (Brockh.) Bd. 13, S. 912.

„= dem Dichter des Dramas (oder: Schauſpiels, Stücks ꝛc.): ‚Das Leben ein Traum'."

S. ferner z. B.:

„Die Aufführung des [Luſtſpiels]: ‚Der Neffe als Onkel'. — Als Champagne in [dem Luſtſpiel]: ‚Der Neffe als Onkel'."

Ähnlich auch: „Das Buch zu Robert der Teufel" Hanslick a. a. O. S. 142. vgl.: zu der Oper: „Robert der Teufel" ꝛc.

Nach dieſer Vorbereitung komme ich nun auf den ſchon oben erwähnten, für den Schluſs aufbewahrten Fall zurück, daſs der Titel aus mehreren durch nebenordnende Bindewörter verknüpften Hauptwörtern beſteht. Stehen dabei dieſe Hauptwörter ohne Artikel oder andere beilegende Begleitwörter, ſo iſt nur ſehr wenig zu bemerken. Vgl.:

„Die Aufführung des Ballets: ‚Flick und Flock' und dafür: Die Aufführung — des ‚Flick und Flock' oder häufiger: von ‚Flick and Flock'."

und ſo auch z. B.:

„Die Aufführung ꝛc. — von ‚Robert und Bertram', von ‚Zar und Zimmermann', von ‚Lorbeerbaum und Bettelſtab', von ‚Kabale und Liebe'" ꝛc.

auch:

„Die 10zeilige Strophe in Schiller's [Ballade]: ‚Hero und Leander' zerfällt in 2 Hälften von je 6 und 4 Verſen.

Ich glaube hier nur auf das Eine beſonders aufmerkſam machen zu müſſen, daſs eine ſolche abwandlungsunfähige Zuſammenfaſſung unabhängig von dem Geſchlecht der verbundenen Hauptwörter, richtig als ſächliches Wort aufzufaſſen und zu behandeln iſt.

Allerdings iſt „Wahrheit" ſowohl wie „Dichtung" ein weibliches Hauptwort: aber man nehme z. B. den Satz (ſ. o.):

„Goethe hat in ‚Wahrheit und Dichtung' die mächtige Wirkung der Leſſing'ſchen Abhandlung hervorgehoben" ꝛc. =

„in ſeiner Lebensbeſchreibung (oder: in ſeinem Buche, Werke): ‚Wahrheit und Dichtung'."

Will man hier dem Titel das beſitzanzeigende Fürwort hinzufügen, ſo müſste es nicht heißen:

„In ſeiner ‚Wahrheit und Dichtung'",

ſondern:

„In ſeinem ‚Wahrheit und Dichtung'"

und ſo beruht es auch nur auf einem — durch einen übereifrigen Druckberichtiger verurſachten — Setzfehler, wenn es in der zweiten Auflage meiner „Geſchichte der deutſchen Litteratur" § 157, No. 16 von der in Leſſing's „Emilia Galotti" wehenden Luft heißt:

„Es war dieselbe wie . . . die Atmosphäre von Schiller's späterer ‚Kabale und Liebe'"

statt „späterem", wie richtig in der dritten Auflage gesetzt ist.*

Die grammatische Schwierigkeit wäre (s. o.) vermieden durch die (im Allgemeinen in allen ähnlichen Fällen zu empfehlende) Hinzufügung des vom Titel voranzustellenden Gattungsnamens:

„Die Atmosphäre von Schiller's späterem bürgerlichem Trauerspiel: ‚Kabale und Liebe'" ꝛc.

Aber auch, wo die in dem Titel verbundenen Substantiva (oder auch nur eins davon) den bestimmten Artikel oder sonst ein biegungsfähiges, beilegendes Begleitwort vor sich haben, dürfen dieselben doch hier füglich nicht abgewandelt werden.

Goethe schreibt (Bd. 6, S. 408) mit der, wie gesagt, zu empfehlenden Voranstellung des Gattungsnamens:

„Prolog zum Lustspiel: ‚Alte und neue Zeit' von Iffland."

Aber, auch wenn man minder gut den Titel unmittelbar von der Präposition „zu" abhängen läßt, so dürfte es doch nur heißen:

„Prolog zu ‚Alte und Neue Zeit'"

„nicht: zu ‚alter und neuer Zeit'."

„Vgl.: In Lortzing's [Oper]: ‚Der Pole und sein Kind'," mit dem eingekammerten Worte und ohne dasselbe; ferner (s. o.):

„Der Schluß des [wie: der Erzählung]: ‚Meister Martin und seine Gesellen' von E. T. A. Hoffmann."

„Schiller hat in seinem [Gedicht]: ‚Das Ideal und das Leben' später einige Strophen getilgt."

„Mit [den beiden Gedichten]: ‚Der Edelknabe und die Müllerin' und ‚Der Junggesell und der Mühlbach' machen [die darauf folgenden]: ‚Der Müllerin Verrath' und ‚Der Müllerin Reue' einen kleinen Roman aus.

„Der in [der Ballade]: ‚Der Gott und die Bajadere' vorkommende indische Name ‚Mahadö' oder eigentlich ‚Mahadewa' entspricht dem lateinischen ‚Magnus deus' (großer Gott)" ꝛc.,

auch z. B.:

„Die erste Aufführung des [oder: der Oper]: ‚Don Juan oder der steinerne Gast'" ꝛc.,

vgl. auch, wo der mit der gleichsetzenden „oder" angeknüpfte Theil des Titels eine biegungsunfähige Wortverbindung ist:

„Die erste Ausgabe des ‚Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie' erschien 1766."

Hiermit glaube ich die angeregte Frage zur Genüge erörtert zu haben und schließe mit Dank für die freundlichen Leser, die mir bis hierher gefolgt sind.

---

* So schreibt richtig Zelter aus Ehrenbreitstein, den 19. November 1823 an Goethe; So finde ich bei meinem Wirthe Dein „Hermann und Dorothea", kuck hinein ꝛc. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, herausgegeben von Riemer (Berl. 1834) 3. Thl. S. 373, vgl.: Da hat Einer Dein „Jery und Bätely" neu komponirt, ebd. 4. Thl. S. 120.

## Über den Reim in der ungebundnen Rede.

Die Frage, ob — und in wie weit — Reime in der ungebundnen Rede ſtatthaft ſeien, habe ich ſchon in dieſer Zeitſchrift kurz und im Vorübergehen geſtreift bei Gelegenheit eines Satzes aus der Rede, welche Profeſſor Lazarus am 9. Februar 1882 in Cannes am Sarge ſeines Freundes Berthold Auerbach gehalten. Der Satz lautet:

„Wir ſind hier die Nächſten, die wir leibhaft und kummervoll ſein Hinſcheiden erleben, um dem Schmerz unſeres Volkes den erſten Ausdruck zu geben"

und ich hatte vorgeſchlagen, das letzte Wort etwa in verleihen umzuwandeln, „um" — ſo lautet dort meine Begründung — „den in der ungebundnen Rede — falls nicht damit eine beſondere Abſicht verbunden iſt — zu vermeidenden Reim (erleben, geben) zu beſeitigen".

Ich hatte dort auch noch einige andere Sätze hinzugefügt, in denen der Reim meiner Anſicht nach ſtörend wirkt und beſſer beſeitigt worden wäre. Ich wiederhole hier zunächſt dieſe Beiſpiele eines ſtörenden Reimes:

„Aber an König Ödipus, an die große und unvergleichliche Trilogie des Sophokles hat er allein gedacht, hat die zwei erſten Stücke derſelben allein gebracht". Gegenwart 3242b;

ferner: „Ein großer Dichter, ſollte es der Menſchheit gelingen, einen hervorzubringen, findet hier ſicherlich den Stoff zu ‚barbariſchen' Oden." K. Frenzel in der National-Zeitung 40, 214.

Dazu füge ich folgenden Satz von Sophie Junghans (in der neu erſcheinenden Zeitſchrift: „Zur guten Stunde" 1, 136):

„Das aber konnte ſie noch nicht wagen den Vater zu fragen"

und weiter (worauf ich a. a. O. hingewieſen) aus meinem „Deutſchen Stil-Muſterbuch":

„Ja, ich bin ſo frei zu glauben, daſs Sie mir erlauben, wenn ich meinen Zweifeln weiter nachgedacht habe, ſolche in den Actis liter. Ihnen mitzutheilen." Klotz in einem Briefe an Leſſing, ſ. a. a. O., S. 90 und 96.

„Die Unmöglichkeit, eine Schönheit von der geringern Art in gewiſſen individuellen Fällen mit der höhern zugleich erzielen zu können. Wieland, ſ. a. a. Ort, S. 162 und 165, wo ich geſagt habe, daſs mit der Beſeitigung des unnöthigen Fremdworts durch die Änderung: in gewiſſen einzelnen (oder beſondern) Fällen zugleich auch der

Wohllaut gewinne, da das Zuſammenſtoßen der reimenden Wörter in der ungebundnen Rede immer etwas Störendes habe.

„Die Menſchen ſcheinen zu meinen, daſs, wenn ihnen auch der Himmel alle übrigen Glücksgaben vorenthielt, er ihnen doch dieſe, gleichſam die wohlfeilſte von allen, gewähren müſſe". Wilh. v. Humboldt, ſ. a. a. O., S. 350 und 353.

„Gerade dort, wo die Gemarkungen zweier Dörfer ſich ſcheiden, mitten im Walde wurde in der Frühlingsnacht zur Zeit des Vollmonds eine ſchreckliche That vollbracht". Auerbach, ſ. a. a. O. S. 416 und dazu die Anmerkung S. 418, die ich hier — mit einem Zuſatze — vollſtändig wiederzugeben für angemeſſen erachte.

In dieſem Satz — habe ich dort geſagt — wird ein nicht ganz ſtumpfes Ohr durch den nicht beabſichtigten Reim als durch etwas Ungehöriges geſtört. „Wurde in der Frühlingsnacht . . . eine ſchreckliche That vollbracht", vgl. für das Schluſswort z. B.: verübt, ausgeführt ꝛc. oder: Im Walde geſchah . . . eine ſchreckliche That. Hier liegt nun die Frage nahe, warum der Reim, den wir in vielen Gedichten gradezu als einen Schmuck der Rede fordern und als den Wohllaut der Verſe erhöhend empfinden, in der ungebundenen Rede, wenn er ſich unbeabſichtigt aufdrängt, meiſtens als etwas Ungehöriges und Störendes gefühlt wird. Die Antwort lautet: Aus demſelben Grunde, aus welchem in ungebundener Rede auch Stellen, welche unbeabſichtigt die ſtreng gemeſſene Bewegung von Verſen haben, ungehörig ſind. Wenn der Dichter begonnen hat, in einem gewiſſen Versmaß zu ſprechen und an beſtimmter Stelle einen Reim eintreten zu laſſen, ſo fordert für den weitern Verlauf das ſo angeregte Ohr, wie die gleichmäßige Fortbewegung in dem Wechſel der Hebungen und Senkungen, ſo auch den Reim in der vorbeſtimmten Stelle und, wie nun das Ohr ſich befremdet und verletzt fühlt, wenn ohne Grund plötzlich die regelmäßige Versbewegung aufhört oder der Reim an der erwarteten Stelle ausbleibt, eben ſo empfindet es das Ohr als etwas Ungehöriges und Störendes, wenn in einem an keinen geregelten Wechſel von Hebungen und Senkungen gebundnen Vortrag plötzlich ohne erſichtlichen Grund Stellen eintreten, in welchen es deutlich und beſtimmt die Versbewegung hört oder ein Reim erſchallt, wo das Ohr ihn nicht erwartet hat, und darauf eben ſo unvorbereitet wieder im Folgenden die geregelte Versbewegung und der Reim verſchwindet. Um nicht miſsverſtanden zu werden, will ich —, was freilich ſchon im Obigen angedeutet iſt, — hier noch ausdrücklich ausſprechen, daſs der Reim in der ungebundnen Rede nur da als ein

Fehler zu bezeichnen ist, wo der Hörer oder Leser die Empfindung hat, dass der Gleichklang nicht nur ohne, sondern gradezu gegen die Absicht des Sprechenden oder Schreibenden sich aufgedrängt hat. Natürlich ist es durchaus unverwehrt, an geeigneter Stelle Verse, seien es nun reimlose oder gereimte, einzufügen und dadurch wird das Ohr so wenig verletzt werden, wie durch die Anwendung formelhafter, stehender Reimverbindungen, deren man sich ja in der gewöhnlichen Rede bedient, z. B.: Mit Ach und Krach. Etwas unter Dach und Fach bringen. Er ist Knall und Fall, mit Sack und Pack, mit Kind und Rind auf und davon gegangen ꝛc."

Dazu hatte ich in einer Fußanmerkung auf eine Zusammenstellung derartiger Reimverbindungen in meinem „Abriss der deutschen Verskunst" § 121 ff., wie auf manches andere Hergehörige an andern Stellen des genannten Buches hingewiesen und ich will hier aus einem einzigen — freilich an derartigen Reimverbindungen besonders reichen — Büchlein: „Des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk", von Heinr. Zschokke (2. Aufl., Aarau 1824) folgende durch absichtlichen Reim sich besonders hervorhebende und wirksame Stelle hersetzen.

Nun kamen sie kriegend und siegend zum Rhein. S. 5. — Da ist viel Gut gewonnen, viel Blut geronnen. ebd. — Nun kehrten sie mit Scham und Gram ... heim. S. 9. — Diese [die alte Stärke] war in langer Üppigkeit erstorben und verdorben. S. 12. — War ohne bürgerliche Rechte, dienstbar, ehr- und wehrlos. S. 17. — Alles gemeinschaftlich, Nichts eigenmächtig zu wagen und zu tragen. S. 36. — Schwung und Sprung; — der Tell hinaus auf die Platte, das Schiff hinaus in den See. S. 37. — Wie die Schweizer erwerben und die Gugler und Grafen Kyburg verderben. S. 49. — Dass sie zusammenhielten brüderlich in Noth und Tod. S. 49 und ähnlich 61; 77; 82. — Wie am Tage der Schlacht Jeder reich war an Muth und Blut. S. 58. — Sie wollten richten und schlichten. S. 66. — Sein Herz war voller Wuth, sein Auge voller Gluth. S. 74. — Das Volk ... liebte Schlagen und Raufen, Schwelgen und Saufen. S. 111. — In Wäldern und Feldern. S. 119. — Gut und Blut wagen. S. 124. — Jetzt ist's genug. Muss Vaterland und Freiheit sterben, soll doch die Seele nicht verderben [was deutlich als die Anführung eines Reimspruches erklingt, s. die beiden nächstfolgenden Stellen]. S. 48. — Da gingen die Bündner in sich und sprachen: Österreich hat uns ausgesogen, Frankreich hat uns auch betrogen. Traue Keiner auf fremde Macht! S. 153. — Denn Volks-

und großer Herren Gunſt iſt Aprillenwetter und loſer Dunſt. S. 184. — Glarus . . . gab endlich auch den Leuten in Werdenberg Ehren und Wehren wieder. S. 191. — Volksgunſt iſt eine feile Dirne, ſie zahlt ihren Buhlen Treue mit Reue. S. 195. — Die Eiferſucht zwiſchen beiden [Ortſchaften] ward damit nicht zerſtört, ſondern genährt. S. 196. — Ob in den Händeln an der Sitter wohl oder übel gerichtet und geſchlichtet worden. S. 199, vgl.: Endlich wurde geſchlichtet und gerichtet. S. 212.

Weitere hergehörige Stellen aus andern Schriften will ich hier nicht anführen außer dreien, die mir der Zufall eben in die Hände ſpielt: Daſs ich die irdiſchen Dinge ſehe, wie ſie ſind, ohne Hehl und Fehl. Bunſen in einem Briefe (Max Müller, Eſſays 3, 348). Ich war unter den Paſchern, Herr, dort heißt's auch: heute trinken und morgen ſinken. Freytag, Die Ahnen. 6, 111. Die Maſſen ſeien es, welche nicht nur die Blutſteuer, ſondern auch die Gutſteuer tragen. National-Ztg. 40, 630 (Bericht über eine Rede Bebel's im Reichstage) ꝛc. Dagegen glaube ich beſonders aufmerkſam machen zu müſſen auf die ſo eindringliche Wirkſamkeit der Reime in der urſprünglichen arabiſchen, aber durch Rückert bei uns vollkommen eingebürgerten Reimproſa der Makame, mit dem Hinweiſe, daſs Ähnliches ſich z. B. ſchon bei Fiſchart mehrfach findet, ſ. meine „Geſchichte der deutſchen Litteratur". S. 32b.

Und nun nach dieſer längern Einſchaltung nehme ich die weitere Mittheilung aus meinem Stil-Muſterbuch auf:

„Ja, der Reim" — ſo habe ich dort geſagt — „kann in ungebundener Rede, wo er mit voller Abſicht und zu beſtimmter Wirkung hervortritt, eine beſondere Bedeutung und Schönheit haben. So hat ihn z. B. Luther in der Bibel verwendet, wo er — im Anſchluſs an die Wortſpiele im Griechiſchen — in der „Hiſtorie von der Suſanna", Vers 54 ff. ſo überſetzt: Unter welchem Baum haſt du ſie bei einander gefunden? Er aber antwortete: Unter einer Linden. Da ſprach Daniel: O recht, der Engel des Herrn wird dich finden und zerſcheitern . . . Er [der Andere] aber antwortete: Unter einer Eichen. Da ſprach Daniel: O recht, der Engel des Herrn wird dich zeichen und wird dich zerhauen, — wozu ich in einer Fußanmerkung geſagt: Neuere Herausgeber verwiſchen freilich und zerſtören die von Luther beabſichtigte Wirkung, indem ſie — ohne Rückſicht auf den Reim — die hervorgehobenen Wörter dem neuern Sprachgebrauch gemäß verändern: Linde, Eiche, zeichnen.

Umgekehrt", heißt es dann weiter, „erzielt zuweilen der Dichter in

Reimverſen eine ſcherzhafte Wirkung, wenn er den von dem Hörer am Schluſs mit Sicherheit erwarteten Reim fehlen läſſt, ſei es, daſs er dafür ein andres Wort ſetzt oder ihn fortläſſt, den Erſatz dem Hörer überlaſſend, ſ. z. B. Goethe's kleines Scherzgedicht:

### Schneiderkourage.

„Es iſt ein Schuſs gefallen!
Mein! ſagt, wer ſchoſs da drauß?"
Es iſt der junge Jäger,
Der ſchoſs im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruſs.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuſs,

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —,

gleichviel, ob der Vorleſer das durch den Strich am Schluſs angedeutete derbe Reimwort durch bloſses Räuſpern ausdrückt oder durch ein andres einſilbiges Wort erſetzt.

---

## Zwei Sprach-Epigramme.

Von Hermann Rollett.

### I. Klaſſiſch.

Kurz als entbehrlich erklärt Ihr das Griechiſch und das Lateiniſch, —
Sagt nur auch, wie man wohl dann klaſſiſche Bildung erreicht!

### II. Volapük.

Erfinden eine Sprache —? Laſſt die Faxen!
Wohl keine lebt, die nicht von ſelbſt gewachſen.
Zum „Weltverkehr" mögt Ihr ſie radebrechen,
Nur wollt mit ihr nicht dichten oder ſprechen!

---

## Zu meinem Verdeutſchungswörterbuch.

(Fortſetzung.)

### B.

**Bacill -ārie**, -e f.; -us m.: Stäbchen; -Pilz.
† **Bagage** f., auch: Heeres-, Kriegs-Gepäck, -Geräth ꝛc. B.- (od. Pack-, Gepäck-) Wagen.
† **Bain - marie** n.: Waſſerbad, Marienbad.
† **Baiſer** m., n.: auch: Schaum-Ball, -Nocke: B.- (od. Schaum-) Torte. Gastr.
† **Bal** m.: Ball, Tanzfeſt ꝛc.; B. masqué: Maskenball; B. champêtre: ländlicher Ball, Tanzfeſt im Freien.
† **Balanc-e** f.: auch: Vermögens-Stand, -Ausweis ꝛc. -i(e)ren tr.: auch: Balanci(e)rtes Ventil, entlaſtete Schließklappe. Earr.
**Balliſtiſch** a.: auch: B—e Kurve, Wurf-Linie, -Bogen.
† **Ballon** m.: auch: B.-Departement, Luftſchiffer-abtheilung.
† **Bandage** f.: auch: (Eiſenbahn-) Radreif, ſ. Tyre. Lederbur.
**Barbār** m.: auch: wilder Menſch; Mehrz.: B—en: rohe, wilde, ungebildete ꝛc. Völker(ſchaften). (Volks-) Stämme; Wilde. -ei f.: auch: Verwilderung. -iſch a.: auch: ſprachroh. -ismus m.: auch: Sprach-Widrigkeit, -Fehler, -Rohheit.
**Barbi(ē)ren** tr.: auch: Fiſche ꝛc. (ab-, ent-) ſchuppen-, abſchürfen, (ab-, ent-) häuten. Einem Keiler b... ihm die Hauzähne (das Gewehr, Gewerf) ſtutzen.
**Bard** -e f.: Speck-Schnitte, -Platte. -i(ē)ren tr.: in Speck (ein)hüllen; mit Speck belegen, umwickeln; ſpecken.
† **Barême** m.: Adam Rieſe; Rechen-Buch, -Knecht;

der Faulen Knecht; (ausgerechnete) Fracht-, Zins- ꝛc. Tafel.

**Barométer** n., m.: auch: Luft(druck)wage. **-risch** a.: auch: luft(druck)wägerisch. B—es Maximum, Minimum, höchster, niedrigster Luftdruck, ſ. Depreſſion.

**Barr** † **-eau** n.: Gericht, -shof; Anwalts-Stand, -Körperſchaft, -Zunft. **-ière** f.: auch: Straßen-, Weg(e)-Sperre, -Schranke.

† **Basculе** f.: Schub-, Trieb-, Doppelriegel. B.-Syſtem: Schaukelei, das Sitzen zwiſchen zwei Stühlen; vermittelnde Haltung, Stellung; Vermittelungstreiben.

† **Basrelief** n.: auch: Flach-Bild(werk), -Schmuck.

† **Baſſin** n.: auch: Klär-B. od. -Becken, -Bottich, -Sumpf; Kohlen-B. od. -Becken, -Mulde.

**Bâſtard** m. . . . auch: Kreuzungs-Erzeugnis, -Pflanze, -Thier ꝛc., z. B.: Begann ich mit Kreuzungsverſuchen von Wapiti- und Edelwild . . . Das Kreuzungswild. . . . Die Kreuzungskälber. Der Weidmann 19, 89 a. Ein Kreuzungsthier ebd.

† **Bataillon** n.: auch: Geviert-haufe.

† **Bâtardeau** m.: Fangdamm; gemauerte Schleuſe; Wehr; Bär.

**Batterie** f.: auch: Geſchütz-Stellung, -Bank, -Wall B.-Emplacement od. Einſchnitt, Geſchützſtand.

† **Bavaroiſe** f.: bairiſche Rahm-, Sahnenſpeiſe.

† **Bazar** m.: auch: Wohlthätigkeits-B. od. Verkauf(s-halle), -Markt.

† **Béchamel**: B., B.-Sauce: weiße Rahm-Soße, -Tunke ꝛc., weißer Rahm(bei)guſs.

† **Beefſteak** n.: Ochſen-, Rinder-, Rinds-Scheibe, -Schnitt(e), -Stück.

† **Beignet** m., n.: Pfannen-, Schmalzgebackenes, Küchel, Krapfen ꝛc.: B—s de pommes: Apfelkrapfen, gebackene Apfelſchnitte.

**Benefiz** n., vgl. auch: Am Vortheilsabend des Herrn Strampfer war das Haus bis zum Giebel gefüllt. Wehl, Hoftheat. 39.

**Bengäliſch** a.: B—es Feuer(werk), b—e Flamme, Beleuchtung, = (grell)farbiges, buntes, Farben-, (Luſt-, Kunſt-) Feuer ꝛc.

**Bibliothek** f., **-ār** m.: auch: Bücherhort, vgl.: Ich bin Aufſeher von Bücherſchätzen. Leſſing.

† **Biehel -e** n., m.; **-iſt** m.: Zweirad; -Fahrer, Zweirädler, vgl.: Vom Milchmann und Zeitungsboten mit dem niedrigen Dreirad herauf bis zum feinen Sportreiter auf elegantem Zwierad (warum ſoll man nicht ſo ſagen dürfen in unſerer ſprachreinheitsfrohen Zeit ſtatt Bi- oder gar Beißykel?) National-Ztg. 39, 491.

**Biſilār** a.: an zwei Fäden hängend, aufgehängt; zweifädig.

**Bilateral** a.: auch z. B.: B—es od. auf Gegen-, Wechſelſeitigkeit beruhendes od. Gegenſeitigkeits-Verhältnis ꝛc.

† **Billet(t)** n.: vgl. auch: Nun habe ich den Eilwagenſchein in der Taſche. Hegel 17, 587.

**Bimetall -ismus** n.; **-iſt** m.; **-iſtiſch** a.: Gold- und Silber-, Doppelwährung; ihr Anhänger; ihr anhängend, ſie vertretend, darauf bezüglich.

**Biscuit** m., n.: auch: (engliſcher) Zwieback; Rohporcellan.

**Blackband** n., m.: Kohleneiſenſtein.

**Blamiēren** tr. ꝛc., auch: beſchimpfen, ſchänden.

† **Blanchi(e)ren** tr.: (ab-, auf-)wällen, abbrühen ꝛc.; Pflanzen abweißen.

† **Blanc-manger** n.: weiße Sülze, Mandel(milch)-ſülze.

**Blanko**: ſ. Blanc; auch z. B.: B.- od. Leer-, Wind-verkauf.

† **Blanquette** f. n.: weißes (od. Weiß-) Fleiſchgericht.

**Blaſé** m., auch: ein genuſs-überſättigter, -müder, welt-müder Menſch.

**Bleſſ -ī(ē)ren** tr.; **-ūr** f., auch: Verletz-en, -ung.

**Blinni** m.: (ruſſiſche) Blinſe, Blinze, Plinſe ꝛc.

† **Blouſe** f.: auch: Staub-, Fuhrmanns-, Überhemde.

† **Board of trade** n.: Handelsamt.

**Bobine** f.: Spule; (Bergb.) Seilkorb.

† **Boeuf** m. (n.): B. à la mode, auch: Schmorbraten. B. bouilli, gekochtes, — braisé, gedämpftes — salé, gepökeltes (od. Pökel-) Rindfleiſch. ſ. Gaſtw. B. au naturel, Suppenfleiſch.

**Bon gré mal gré**: (ſ. nolens, volens) gleichviel ob er will oder nicht; gern (gutwillig) oder nicht; es mag ihm lieb oder leid ſein; da wird nicht lang gefragt (gefackelt); ohne viel zu fragen, lange zu fackeln; wohl oder übel ꝛc.

† **Boots** pl.: (ruſſiſche) Stiefel.

† **Bordereau** m.: Sorten; Geldſorten-Zettel, -Verzeichnis.

**Bordüre** f.: auch: Rand(verzierung); (Bier-)Rand, Saum, Kante ꝛc.

**Botānik** f.: auch: Gewächs-Lehre, -Kunde ꝛc.

† **Boudin** m.: Blut-, Rothwurſt. B. blanc Weiß-, Leberwurſt.

† **Bouffieren** intr.: blaſig auflaufen, aus einander gehen (Gaſtw.), aufſchwellen, auftreiben ꝛc.

**Brachycephalus** m. ꝛc., vgl. auch: Dolichocephale (Langſchädel), Meſocephale (Mittelgruppe), Brachycephale (Kurzſchädel) . . . Die Dolichocephalie . . ., die Meſocephalie . . ., die Brachycephalie [Kurz-, Rundſchädeligkeit]. National-Ztg. 39, 526. Langſchädler, (Dolichocephalen) . . . Kurzlöpfe (Brachykephalie) ꝛc. 40, 513.

† **Braiſ -e** f.: (fette) Dämpfbrühe. **-ieren** tr.: auch: (weiß) dämpfen. Gaſtw., ſchmoren ꝛc.

† **Brioche** f.: Apoſtelkuchen. Gaſtw., Prophetenkuchen.

† **Briquette** f., auch: Preſskohle(nſtein).

**Broc(c)oli** m., pl.: (italiäniſcher) Spargel-, Sproſſen-, Blumen-, Roſenkohl.

† **Bronze** f., auch: Gieß-, Guſs-Kunſterz; Stück-, Glockengut; Glockenſpeiſe.

**Broſche** f., auch; Vorſtecker, Vorſpange.

† **Budget** n., auch: Reichs-, Stadt- (od. ſtädtiſcher) Jahres-Haushalt.

† **Buffet** n., auch: Schenke, Schank; Anrichte (-ſchrank) ꝛc.; Speiſen-, Getränk-, Bier-Auslage, -Ausgabe. Gaſtw. **-ier** m., **-ière** f.: Speiſen-, Bierausgeber(in): ebd.

† **Bureau** n., auch z. B. Bau-B. od. -Amt, -Amtsgebäude ꝛc. B.- od. Amts-, Dienſt-, Geſchäfts-Stunden, -Zeit ꝛc. **-krat** m. p., vgl. auch: Daſs ſeine [Würtemberg's] Gemeindevorſteher, die „Schreiberſchulzen" auf Lebenszeit berufen ſind. National-Ztg. 38, 184. Das Schreiberſchulzenthum ebd. 178 ꝛc. B—ie, B—ismus auch: Beamten-ſchaft, -thum. B—iſch, auch: beamtenhaft ꝛc.

(Fortſetzung folgt.)

# Kleine Mittheilungen.

## 1.

Fehler im Gebrauch der Fürwörter. a. „Dieser Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist noch immerdar ein Kleinod unseres Volks. Wie Viele unter uns auch leugnen und zweifeln: der Kern der deutschen Nation glaubt doch noch zuversichtlich an ein Jenseits. Ihn zu kräftigen und zu festigen aber ist kaum Etwas so geeignet, wie die eingehende Kenntnis des deutschen Alterthums und das Verständnis des deutschen Volksglaubens der Vorzeit." Oskar Schwebel in der National-Zeitung 40, 612.

Das hervorgehobene ihn wird sprachrichtig nur auf das zunächst davor stehende männliche Hauptwort: „der Kern" bezogen werden können und, hat der Schriftsteller Dies gemeint, so wäre das Fürwort in der Ordnung, soll es sich aber, wie man wohl annehmen darf, auf das an der Spitze des Ganzen stehende männliche Hauptwort: „Dieser Glaube" beziehen, so hätte nicht das Fürwort gesetzt, sondern das Hauptwort wiederholt werden müssen: Diesen Glauben zu kräftigen und zu (be)festigen ꝛc.

b. „Dies in ihn gesetzte Vertrauen hat der Verfasser keineswegs getäuscht. Seine ganze, trotz der Einfachheit vornehme Erscheinung, wie sein gediegener Inhalt machen das Werk zur Zierde jeder Bibliothek." Der Weidmann, Bd. 19 S. 94b.

Das hervorgehobene „sein" wird man hier zunächst auf das vorangehende „der Verfasser" zu beziehen geneigt sein und sich unangenehm enttäuscht fühlen, wenn man, weiter lesend, aus den Worten: „sein gediegener Inhalt" entnimmt, dass die beiden besitzanzeigenden Fürwörter auf das nachfolgende Hauptwort: „das Werk" bezogen werden sollen. Dieser Anstoß hätte am füglichsten vermieden werden können, wenn statt der besitzanzeigenden Fürwörter hier das vollkommen ausreichende bestimmte Geschlechtswort (die, der) gewählt worden wäre, was überhaupt, wo es angeht, immer den Vorzug verdient, vgl. meine „Hauptschw." S. 71b Nr. 7 und 355b und in dieser Zeitschr. S. 261, § 62 u. s. w.

## 2.

Wie unterscheiden sich zünftlerisch und zünftig? In dem Leitaufsatze der von Dr. Th. Barth herausgegebenen Zeitschrift: „Die Nation" vom 26. Nov. 1887 5. Jahrg., S. 110a) findet sich der folgende Satz:

> „So wenig wir auch die heutige zünftlerische Diplomatie zu überschätzen geneigt sind, in diesem Falle dürfte derselben von der Kölnischen doch allzunahe getreten sein."

Nun aber bedeutet (s. mein „Wörterb." Bd. 3, S. 1798c) zünftlerisch so viel wie: in der Weise von Zünftlern, d. h. Anhängern des Zunftwesens, dem Zunftwesen huldigend ꝛc. Der Schreiber hatte hier aber offenbar nur die Leute aus der Diplomatenzunft im Auge und so hätte er denn richtig setzen müssen: die heutige zünftige Diplomatie. Die Gesinnung der Betreffenden in Bezug auf das Zunftwesen kommt hier gar nicht in Betracht.

## 3.

„Auf" zur Bezeichnung abhängiger Verhältnisse und begleitender Umstände. „Als dem Kapitän die Vorgänge am Lande gemeldet wurden, wollte er die

Übelthäter sofort bestrafen, indeſs verzichtete er auf die Bitten der an Bord gekommenen Häuptlinge darauf." National-Zeitung 40, 612.

Da bei dem Zeitwort „verzichten" das davon Abhängende in der Regel durch das Verhältniswort „auf" angeknüpft wird, so wird man beim Lesen oder Hören des vorstehenden Satzes durch das unmittelbar hinter „verzichtete er" stehende „auf" zu der Annahme verleitet, das darauf Folgende sei das von dem Zeitwort Abhängende, bis man erst durch das am Schluſs des Satzes stehende darauf enttäuscht wird und erfährt, daſs mit diesem Wort das von „verzichten" Abhängende angegeben ist, während das Vorangegangene nur einen begleitenden Umstand, die Veranlassung zu dem Verzicht, bezeichnet.

Der darin liegende Anstoß ließe sich schon durch die Voranstellung des begleitenden Umstandes beseitigen:

indeſs, auf die Bitten der an Bord gekommenen Häuptlinge, verzichtete er darauf —

oder sonst durch die Wahl eines andern Zeitwortes, z. B.:

indeſs stand er auf die Bitten der an Bord gekommenen Häuptlinge davon ab u. Ä. m.

## 4.

Zins ꝛc. „Zins m., gen. ·es; pl. ·e; Zinſe f., pl. ·n. In der Bedeutung: Abgabe, wie auch für Miethzins zumeist masc.; in der Bedeutung: Interessen eines Kapitals die Mehrzahl: Zinſen; doch auch hier noch ganz gewöhnlich: Zins auf Zins, vgl.: Zins vom Zins der Zinsen. Lessing Nathan 1, 4."

Dieser, meinen „Hauptschwier." S. 341b entlehnte Satz giebt in gedrängter Kürze über den heute im Allgemeinen herrschenden Gebrauch die nöthige Auskunft; Ausführlicheres, auch das Mundartliche und Veraltete berücksichtigend, findet sich in meinem „Wörterb." 3, 1769c/70a—c und „Ergänz.-Wörterb" S. 677b, vgl. in Schmeller's „Bair. Wörterb." 4, 274: „Der Zins, plur. Zinſen, wie hochdeutsch Zins, plur. Zinſe, wo Adelung für den Plural Zinſen auch eine Femininform Zinſe annimmt" ꝛc. und z. B.: Du . . . giebst mir einen leidlichen Hauszins, so ist uns Beiden geholfen. Goethe 9, 380 („Die Geschwister", Fabrice zu Wilhelm). Bald erreicht er zu Fuß ein kleines Dachstübchen, seine Wohnung, wenn nicht die Wirthin, ungeduldig, den Miethzins länger zu entbehren*, ihm den Schlüssel schon abgefordert hat. Derſ. 29, 209 („Rameau's Neffe"). Was er dem Hausherrn, der „den Miethzins" fordert, antworten solle. Wieland Lucian 5, 87 ꝛc. Miethzinſe zahlen. K. E. v. Moll Naturhistor. Briefe über Österreich ꝛc (Salzb. 1785) 2, 28. Die Miethzinſe [Einzahl] billig. Deutsche Dichtung (herausg. von Franzos) 1, 271a. Nun sind in London über 12 000 Häuser über den Bedarf gebaut und die Zinſen sind seit mehreren Jahren in stetigem Fallen begriffen (in einem Londoner

* Dies ist wohl eine mehr französische als deutsche Ausdrucksweise, vgl. — wo das Eingeklammerte auch hätte wegbleiben können —: Wenn nicht die Wirthin, die (in ihrer Ungeduld) den Miethzins nicht länger hat entbehren wollen, ihm den Schlüssel schon abgefordert hat. Freilich schreibt Goethe auch, wo er nicht aus dem Französischen übersetzt —, z. B. in einem Briefe an Schiller 1, 159: „Da ich ungeduldig bin, körperlich zu leiden" statt: da ich bei körperlichem Leiden ungeduldig bin, es nur mit Ungeduld ertrage oder: Da ich ein ungeduldiger Kranker bin ꝛc., s. mein „Ergänzungs-Wörterbuch" 167b. Hierauf habe ich bei dieser Gelegenheit, wenigstens in einer Fußanmerkung, hinweisen wollen, um so mehr als Brandstäter in seinem sorgfältigen Buche: „Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache" — worin er überstreng mir manche gut deutsche Wendung als französisch zu verfehmen scheint — den hier von mir beanstandeten Gebrauch des ungeduldig nach dem französischen impatient ganz unerwähnt gelassen.

Briefe vom Nov. 1887, v. Francis Broemel, in der von E. Wechsler herausgegebenen Feuilleton-Zeitung I, Nr. 9, S. 4b) u. ſ. w.

5.

Von Verhältniswörtern abhängige ſog. perſönliche, aber der Bedeutung nach ſachliche Fürwörter der 3. Perſon. „Wilſon, der in dem Palaſte ſeines Schwiegervaters dieſe Perſon empfängt und aus ihm Briefe mit ihr wechſelt.“ National-Zeitung 40, 640.

Dem norddeutſchen Schriftgebrauch gemäß hieße es hier wohl richtiger: „und von dort aus“ (oder: „und aus dieſem Palaſte“), ſ. S. 169 und 282.

6.

Beides. Weder der Ruhm, noch die Geldfrage kam für ſie in Betracht. Wenn ihr ſchließlich Beides zu Theil wurde, ſo nahm ſie es dankbar hin.“ Amely Bölte in der National-Zeitung 40, 640. „Beides“, Das könnte nach dem Vorausgehenden nur bedeuten, daſs ihr ſchließlich „der Ruhm und die Geldfrage“ zu Theil geworden; die Schriftſtellerin hätte ſtatt: „die Geldfrage“ — „das Geld“ ſetzen müſſen.

7.

Zur Frage der Fremdwörter. In der Morgen-Ausgabe der „National-Zeitung“ vom 23. Nov. 1887 (40, 616) heißt es in einem Bericht aus Paris:

„Daſs ſeiner Anſicht nach die Kriſis nicht eine miniſterielle, ſondern eine präſidentielle ſei.“

Ich hebe hier dieſe offenbar Wort für Wort aus dem Franzöſiſchen überſetzte Stelle hervor als ein ſchlagendes Beiſpiel dafür, wie knechtiſch die Berichterſtatter und Zeitungsſchreiber dem Franzöſiſchen folgen, wie ſie es verſchmähen oder wenigſtens der Mühe nicht für werth erachten, deutſch zu denken. Daſs in einem Pariſer Bericht von den Miniſtern oder dem Miniſterium und von dem Präſidenten Frankreich's geſprochen wird, dagegen wird auch der eifrigſte Sprachreiniger Nichts haben und auch vielleicht die „Kriſis“ wird er noch unbeanſtandet durchgehen laſſen; wogegen ich mich hier wende, Das ſind die nicht deutſch, ſondern franzöſiſch gedachten Eigenſchaftswörter miniſteriell und präſendentiell. Ich hätte kein Wort geſagt, wenn der Berichterſtatter wenigſtens geſchrieben hätte: Daſs die Kriſis nicht bloß das Miniſterium, ſondern den Präſidenten ſelbſt angehe (betreffe ꝛc.); es wäre zu viel verlangt und würde vielleicht ſelbſt bei vielen der ſo lange Zeit hindurch faſt ausſchließlich mit franzöſiſchen Brocken aufgepäppelten Leſer Anſtoß erregen, wenn man ſetzen wollte:

Daſs ſeiner Anſicht nach die der Entſcheidung harrende Lage nicht den Staatsrath allein, ſondern auch das Staatsoberhaupt ſelbſt betreffe oder Ähnliches.

Aber vielleicht könnten die Zeitungen, wenn auch nur allmählich, auf eine ſolche Darſtellungsweiſe als Ziel hinſtreben.

8.

Herr Gymnaſial-Oberlehrer Dr. G. A. Saalfeld in Blankenburg am Harz ſchreibt unterm 22. December 1887:

„In der höchſt verdienſtlichen Plauderei des Herrn Poſtdirektor Raab (Ztſchr. f. d. Spr. S. 151 unten) heißt es:

„Die Wörter Abece und Abecedarius (Elementarſchüler, Abece-Schütze), welche im

Mittelalter gebräuchlich waren, sind wahrscheinlich von den Römern ausgegangen. Führte doch auch das Rechenbrett den Namen abacus."

Es sei hier gestattet, in Bezug auf die mit Abece u. s. w. oben in Zusammenhang gebrachte Ableitung des Wortes abacus die nachfolgende Berichtigung zu geben:

abăcus, — i, m. ist ein griechisches Lehnwort im Lateinischen, das in der römischen Litteratur sich zuerst bei Kato (r. r. 10, 4 und 11, 3) vorfindet. Der Ansicht, dass das Wort entstanden sei aus den einfachen Benennungen der ersten Buchstaben des griechischen Abeces (also eine mit *A B Γ* u. s. w. versehene und in Felder abgetheilte Tafel oder Tischplatte mit erhöhtem Rande gewesen sei), steht gegenüber die Ableitung bei L. Geiger, Urspr. u. Entwickl. der menschl. Sprache u. Vern. I, 295 ff. welcher abacus vom hebräischen abaq, Staub, ableitet. „Und so mag denn wohl der abacus, als von Semiten eingeführt, seinen griechischen und römischen Namen, unter Verwechslung der Tafel mit dem darauf gestreuten Staube, aus einem semitischen Worte dieser Bedeutung entnommen haben, wonach dann der Begriff auf den der Tafel oder eines kleinen Tisches auch in allgemeinerem Sinne überging. — Als Prunktisch ist übrigens der abacus, wie wir aus Livius ersehen (39, 6), ebenfalls von Kleinasien aus zu den Römern gelangt. Zu späterer Zeit wurde das Wort auch für Bank gebraucht, besonders, wie es scheint, für solche, die, wie noch jetzt, z. B. in Hörsälen, mit Schreibtischen verbunden sind."

Ausführlicher habe ich über dieses Wort und seine Litteratur u. a. in meinem Tensaurus Italograecus abgehandelt, worauf ich zum Schluss mir noch kurz hinzuweisen erlaube."

## Zur angeblichen sprachhärte Goethe's.

(Erklärung einer stelle des Faust I.)

Von Professor Hugo Meltzl von Lomnitz in Klausenburg.

(Auf seinen besonderen Wunsch wort- und buchstabengetreu abgedruckt.)

Nach der feinen bemerkung in der fussnote des herausgebers Dr. Sanders, s. 416, ist es fast überflüssig, noch ein wort über die angeblichen „steine des anstosses" fallen zu lassen, welche herr G. H. im lyrischen monolog Gretchens gefunden haben will; obschon sich zu den angeführten zwei erklärungsweisen noch eine dritte, bislang unbeachtete, hinzufügen liesse, welche das in energisch-leidenschaftlicher weise an den schluss gestellte: sollt, einfach als part. praet. aufdeckt, was dem geiste der deutschen sprache und Goethe's am angemessensten erscheinen dürfte. (Der mangel des gewonten*) praefixes ge dient nur zur erhöhung der wirkung!) Herr

*) Das bezieht sich allerdings nur auf die (tote) schriftsprache; hingegen in den lebendigen mundarten leibt und lebt noch das deutsche part. praet. ohne die krücke des praefixes. Der sinn der stelle ist also: „ich hätte von Faust's küssen (schon vordem) vergeben sollen!"

H. möge ſich die betreffende ſtelle, allerdings im zuſammenhange mit dem ganzen monologe, etwa von einer guten ſchauſpielerin, vortragen laſſen; wenn er ſie auch dann noch „ſehr hart“ findet; ſo iſt — einem von beiden nicht zu helfen; es frägt ſich nur: wem? .... Wol aber muſs einmal rund herausgeſagt werden, namentlich auch im hinblick auf jene, wie man ſieht, gefärliche behauptung des Professor Lazarus** im briefe an den herausg. s. 310, oben:

„Auch Schiller und Goethe ſind nicht durchaus musterhaft,“

daſs mindestens Goethe ein für allemal verſchont bleiben möge von einem verdachte, wie der vorliegende! (Englische tiftler mögen, in ſolchem geiste, an ihrem Shakespeare zupfen; die vielen Shakespearegeſellſchaften der alten und neuen welt werden ſchon wache zu ſtehen und ſeine unantastbarkeit zu hüten wiſſen! Aber wo giebt es Goethegeſellſchaften? . . .)

Grosse ſeher der menſchheit, die wenigen, deren Goethe einer iſt, können eigentlich niemals fehlerhaft ſchreiben. Sie mögen hie und da, namentlich in flüchtiger brieflicher darſtellung einen übereinkunftgemässen gemeinplatz od. dgl. miteinſchlüpfen laſſen; aber iſt das ihre ſchuld? Auch ſie waren menſchen und muſsten doch den adreſſaten im auge behalten, bei abfaſſung von gelegenheitsſtücken dieſer art. Aber das gilt nur von der proſa, oder ungebundenen rede.

---

Bezeichnender weiſe bilden die fraglichen zwei ſchluſsſtrophen in der urausgabe (ed. princeps) des Faust I, von 1790, blos einen einzigen abſchnitt, wärend alle vorhergehenden ſtrophen lediglich als vierzeilen auftreten. Mit unverſehrter beibehaltung des Goethe'ſchen textes, läſst ſich meines erachtens, der poetiſche ſinn der ganzen ſtelle — offenbar einer **vergleichung** („ſo wie“)! — nur auf folgende weiſe in ungebundene rede umſetzen: .... Ach, dürft ich [möglichſt bald wieder] faſſen [ihn] und halten ihn und küſſen ihn; ſo wie ich [es habe] 'wollt [jüngſt], an ſeinen küſſen, [vergebens, als eine] vergehen [ge] ſollt[e]. Goethe hat freilich ſollt' mit dem auslaſſungszeichen (apoſtroph) verſehen drucken laſſen; aber ich habe meine guten gründe gar ſehr zu zweifeln, ob es auch in der Kladde ſtand? . . . Eher lieſſe es ſich überhaupt nur aus der ſeelenlehrgemässen tatſache der ſogen. dittographie erklären, nach vorhergegangenem: wollt'. Jedenfalls iſt nicht abzuſehn, warum ſprachlich unhaltbare annahmen fortbeſtehen ſollen, blos weil ſie an ein winziges ſichelhäckchen geſchmiedet erſcheinen? Es wäre gar zu kleinliche wortkleinkrämerei (mikrologie) — nein, bloſse satzzeichenfeilſcherei, wenn man einem Fauſterklärer nicht einmal dieſes häckchen opfern wollte.

** Soll Steinthal heißen. Der Herausg.

Hingegen die **gebundene** rede solcher seher ist **in sprachlicher beziehung** ein für allemal über jeden tadel erhaben. Die annahme eines fehlers, den sie, (nicht wir) begangen haben sollen, ist schon an sich ein nonens. Wer hat denn die sprache überhaupt allererst geschaffen, wenn nicht jener wahre dichtergeist, welcher hie und da, — kaum ein, zwei mal in einem jahrtausende, — vom himmel herunterschwebt, sich herbeilassend menschengestalt anzunehmen, damit wir arme stammelnden geschöpfe erfahren, wo wir eine feste stütze für unsre eigne muttersprache gewinnen?

Einem dichter, wie Goethe einer war, (— und kaum giebt es noch einen zweiten —) lassen sich also recht wol feste regeln für die deutsche sprache abgewinnen, ablauschen oder auch abnötigen, aber nimmermehr aufdrängen! Ein dichter, wie Goethe, schrieb nicht, um gelesen, sondern: um gehört zu werden.

Dieser unterschied möge genau beachtet werden; dann wird man auch bei etwaigem tadel der prosa Goethes viel vorsichtiger zu wege gehen, als vordem. Dann wird man allemal die besondren umstände ehrlich und gründlich miterwägen, unter welchen diese oder jene äusserung aufgezeichnet worden ist, falls solche auf den ersten oberflächlichen blick seltsam erscheinen sollte. Auch Lehmann (Goethes sprache & ihr geist) war so unvorsichtig, hie und da den vorwurf des sprachfehler's zu wagen. Jedoch beruht, bei lichte besehn, jede der tadelnden bemerkungen Lehmann's entweder auf eigner unkenntnis oder auf missverständniss. Belege würden diesmal zu weit führen.

Hugo von Lomnitz.

## Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Franz Kern, Leitfaden für den Anfangsunterricht in der deutschen Grammatik. Berlin 1888, Nicolaische Verlags-Buchhandlung. 80 S. Gebunden 80 Pf.

Franz Kern, Die 5. Direktorenversammlung in der Provinz Sachsen und die deutsche Satzlehre. Begleitworte zu dem Leitfaden für den Anfangsunterricht in der deutschen Grammatik. Berlin 1888, Nicolaische Verlags-Buchhandlung. 31 S. Geheftet 60 Pf.

Adolf Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger. 1888. XII. und 544 S. 10 Mk.

O. Sutermeister, Schwizer-Dütsch. Heft 41 und 42 (Kanton Luzern 4. und 5. Heft). Zürich, Orell Füßli & Co. Je 32 S. 50 Centimes.

## Briefkasten.

Herrn Pastor **Danneel** in Ludwigslust: Auf Ihre Frage, ob der Ausdruck zulässig sei: „Ich bin" statt: mir ist] „von Jemand zu Weihnacht beschert worden", — erwiedere ich mit dem Hinweis auf mein „Ergänzungs-Wörterb." S. 445 c, wo ich für die zuweilen vorkommende Wendung: „Einen (mit Etwas)" — statt: es ihm — „bescheren" 4 Belegstellen angeführt habe, von denen ich zwei dem Wortlaute nach hersetze: Seine Nachkommenschaft damit zu bescheren [wie zu beschenken]. Henglin, Nordpol 1, 96. Das Mordarsenal, womit uns die moderne Kriegswissenschaft beschert hat. National-Ztg. 20, 544. Die anderen Stellen stehen Gartenlaube 27, 851; Klunzinger Bilder aus Oberägypten 190 und dazu füge ich noch: Zwölf Erbsen, mit denen sie an ihrem Geburtstage von Roxelanen beschert worden war. Glaßbrenner, Burleske Novellen 70, vgl. auch — freilich in etwas anderer Wendung (s. meine „Hauptschwier." S. 68 unter „bekommen"): Sie sollen auch beschert kriegen . . ., ein Wachsstöckchen und noch Was. Goethe 14, 126 [Werther's Leiden, 20. Dec.]

Herrn Lehrer **Geuder** in Sulzdorf a. L. Das in Ihrer Heimat (nordöstl. Unterfr.) unübliche Eigenschaftswort schütter ist in meinem „Wörterb. der deutsch. Sprache" Bd. 3, S. 1029 a als „mundartlich" aufgeführt mit der Erklärung (die mit der Ihrigen übereinstimmt): „nicht dicht und gedrängt, dünn, lückenhaft" und mit einigen Belegstellen. Das Wort ist namentlich in Österreich üblich, s. z. B. Hügel, „Der Wiener Dialekt" S. 145 a rc.; aber auch (wie in meinem Wörterb. angegeben) in Baiern, in der Form „schitter", s. Schmeller's Bair. Wörterb. Bd. 3, S. 415. — Über das (wie Sie hervorheben namentlich bei Joh. Scherr häufige — im Allgemeinen veraltete oder doch altfränkische — Bindewort: „maßen" finden Sie das Nöthige in meinem Wörterb. Bd. 2, S. 250 c, mit Belegstellen aus Döbel's Jägerpraktika; Hebel; Lessing; Lichtwer; Schlegel's Shakesp., wie auch über die dazu gehörigen Bindewörter: inmaßen, immaßen; allermaßen; wasmaßen. — Sie haben vollkommen Recht, daß in dem von ihnen angeführten Satze: „Hilf, was helfen mag!" N. N. [Neue Nachrichten?] 1887 Nr. 389 — das erste Wort richtiger helfe lauten müsse (als Konjunkt. Präs. 3. Person). Umgekehrt findet sich im Imperativ. Helfe, rette uns! bei E. Pasqué in der Roman-Ztg. 18, 3, 709. O helfe, rette ihn ebd. Helfe mir denn! Das. 18, 4, 423. — Die Preise der Bücher erfahren Sie am leichtesten und sichersten durch eine Buchhandlung.

Herrn **Max Hartung** (Leipz. Versich.-Akt.-Gesellsch.) in Aachen. Sie wünschen Entscheidung in einer Streitfrage. „Es handelt sich" — schreiben Sie — um die Verbindung: ‚Betreffs der Gebäude . . . und Betreffs deren Inhalt', welche in einem Satze vorkommt. Die beiden ‚Betreffs' müssen wegen Länge des Zwischensatzes und der Deutlichkeit halber wiederholt werden. Muß es nun heißen: ‚deren Inhalts' oder: ‚deren Inhalts'?

Lesen Sie gefl. in meinen „Hauptschwierigkeiten" S. 238 ff. den Abschnitt über den „sächsischen Genitiv" nach, besonders S. 239 Nr. 3, wo es heißt:

„Das mit dem sächsischen Genitiv verbundene Hauptwort kann im Nominativ, Dativ und Accusativ stehen, gewöhnlich aber nicht im Genitiv" u. s. w. —

und Sie werden erkennen, daß und weshalb Ihr Sprachgefühl sich ganz richtig gegen die Verbindung: „deren Inhalts" sträubt, in welcher der sächsische Genitiv von einem selbst im Genitiv stehenden Worte abhängen würde; allerdings ist auch: „deren Inhalt" falsch, da „Inhalt" abhängig von „Betreffs" eben so wie „der Gebäude" im Genitiv stehen muß. Um nun sicher durch die Klippen der Scylla und der Charybdis hindurch zu steuern, werden Sie den sächsischen (d. i. den vorangestellten besitzanzeigenden) Genitiv in einen nachgestellten oder (wenn dadurch keine Dunkelheit entsteht) in ein besitzanzeigendes Fürwort zu verwandeln haben, also:

„Betreffs der Gebäude . . . und des Inhalts derselben, — oder: und ihres Inhalts."

Herrn **Rud. Krüger** in Rüllichau. Für Ihre Verdeutschungsvorschläge (s. S. 464), die an dem betreffenden Ort vermerkt werden sollen, freundlichen Dank. Zu S. 466 a haben Sie nachgetragen: „Einen Animus von Etwas haben: Etwas vermuthen, Wind von Etwas bekommen haben," — warum nicht auch (was dieser scherzhaften Anwendung wohl zu Grunde liegt): eine Ahnung davon haben, es ahnen? — In Bezug auf die seltene Fügung von: „erhaben über" mit dem Dativ statt des Accusativs sehen Sie gefl. meine „Hauptschwier." S. 143 a und besonders S. 296 a, wie auch weitere Belegstellen für den Dativ in meinem „Ergänz.-Wörterb. S. 243 c/4 a.

Dem **Ungenannten** in Newyork (Poststempel vom 11. December 1887):

Ihre Frage in Bezug auf die Bedeutung des Wortes „Krüselbraten" bei Muiáno in meinem „Wörterb." 1, 198 b ist bereits in meinem „Ergänz.-Wörterb." S. 97 b beantwortet, wo es heißt „Krüselbraten = Lichtbraten, s. II. Kraus Anm.", vgl. ebd. S. 320 c und schon im „Wörterb." Bd. 1, S. 1019 c (vgl. 1, 198 b).

---

**Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen sein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.**

---

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Zeitschrift für deutsche Sprache.

Herausgegeben
von
Professor Dr. **Daniel Sanders,**
Altstrelitz.

Bestellungen
durch jede Buchhandlung,
sowie
durch jede Postanstalt.

Anzeigen
werden die gespaltene
Petitzeile
mit 50 Pf. berechnet.

12. Heft. I. Jahrgang. März 1888.

## Aus Johann Gottlieb Fichte's „Reden an die deutsche Nation".

(Schluss.)

46. Ich bediene mich als solchen Beispieles der drei berüchtigten Worte: Humanität, Popularität, Liberalität. 47. Diese Worte, von dem Deutschen, der keine andere Sprache gelernt hat, ausgesprochen, sind ihm ein völlig leerer Schall, der an nichts ihm schon Bekanntes durch Verwandtschaft des Lautes erinnert und so aus dem Kreise seiner Anschauung und aller möglichen Anschauung ihn vollkommen herausreißt. 48. Reizt nun doch etwa das unbekannte Wort durch seinen fremden, vornehmen und wohltönenden Klang seine Aufmerksamkeit und denkt er, was so hoch töne, müsse auch etwas Hohes bedeuten, so muss er sich diese Bedeutung ganz von vorn herein und als etwas ihm ganz Neues erklären lassen und kann dieser Erklärung eben nur blind glauben und wird so stillschweigend gewöhnt, Etwas für wirklich daseiend und würdig anzuerkennen, das er, sich selbst überlassen, vielleicht niemals des Erwähnens werth gefunden hätte. 49. Man glaube nicht, dass es sich bei den neulateinischen Völkern, welche jene Worte vermeintlich als Worte ihrer Muttersprache aussprechen, viel anders verhalte. 50. Ohne gelehrte Ergründung des Alterthums und seiner wirklichen Sprache verstehen sie die Wurzeln dieser Wörter eben so wenig als der Deutsche. 51. Hätte man nun etwa dem Deutschen statt des Wortes Humanität das Wort Menschlichkeit, wie jenes wörtlich übersetzt werden muss, ausgesprochen, so hätte er uns ohne weitere historische Erklärung verstanden; aber er hätte gesagt: da ist man nicht eben viel, wenn man ein Mensch ist und kein wildes Thier. 52. Also aber, wie wohl nie ein Römer gesagt hätte, würde der Deutsche sagen deswegen, weil die Menschheit überhaupt in seiner Sprache nur ein sinnlicher Begriff geblieben, niemals

aber wie bei den Römern zum Sinnbilde eines übersinnlichen geworden, indem unsere Vorfahren vielleicht lange vorher die einzelnen menschlichen Tugenden bemerkt und sinnbildlich in der Sprache bezeichnet, ehe sie darauf gefallen, dieselben in einem Einheitsbegriffe, und zwar als Gegensatz mit der thierischen Natur zusammenzufassen, welches denn auch unseren Vorfahren den Römern gegenüber zu gar keinem Tadel gereicht. 53. Wer nun den Deutschen dennoch dieses fremde und römische Sinnbild künstlich in die Sprache spielen wollte, Der würde ihre sittliche Denkart offenbar herunterstimmen, indem er ihnen als etwas Vorzügliches und Lobenswerthes hingäbe, was er aber nach der unaustilgbaren Natur seiner Nationaleinbildungskraft erfasst als das Bekannte, das gar nicht zu erlassen ist. Es ließe sich vielleicht durch eine nähere Untersuchung darthun, dass dergleichen Herabstimmungen der früher sittlichen Denkart durch unpassende und fremde Sinnbilder den germanischen Stämmen, die die römische Sprache annahmen, schon zu Anfange begegnet; doch wird hier auf diesen Umstand nicht gerade das größte Gewicht gelegt.

54. Würde ich ferner dem Deutschen statt der Wörter Popularität und Liberalität die Ausdrücke „Haschen nach Gunst beim großen Haufen" und „Entfernung vom Sklavensinn", wie jene wörtlich übersetzt werden müssen, sagen, so bekäme derselbe zuvörderst nicht einmal ein klares und lebhaftes sinnliches Bild, dergleichen der frühere Römer allerdings bekam. 55. Dieser sah alle Tage die schmiegsame Höflichkeit des ehrgeizigen Kandidaten gegen alle Welt, so wie die Ausbrüche des Sklavensinns vor Augen und jene Worte bildeten sie ihm wieder lebendig vor. 56. Durch die Veränderung der Regierungsform und die Einführung des Christenthums waren schon dem spätern Römer diese Schauspiele entrissen, wie denn überhaupt diesem, besonders durch das fremdartige Christenthum, das er weder abzuwehren noch sich einzuverleiben vermochte, die eigene Sprache guten Theils abzusterben anfing im eigenen Munde. 57. Wie hätte diese schon in der eigenen Heimat halb todte Sprache lebendig überliefert werden können an ein fremdes Volk? 58. Wie sollte sie es jetzt können an uns Deutsche? 59. Was ferner das in jenen beiden Ausdrücken liegende Sinnbild eines Geistigen betrifft, so liegt in der Popularität schon ursprünglich eine Schlechtigkeit, die durch das Verderben der Nation und ihrer Verfassung in ihrem Munde zur Tugend verdreht wurde. 60. Der Deutsche geht in diese Verdrehung, so wie sie ihm nur in seiner eignen Sprache dargeboten wird, nimmer ein. 61. Zur Übersetzung der Liberalität aber dadurch, dass ein Mensch keine Sklaven-

ſeele oder, wenn es in die neue Sitte eingeführt wird, keine Laiendenkart habe, antwortet er abermals, daſs auch Dies ſehr wenig geſagt heiße.

62. Nun hat man aber noch ferner in dieſe, ſchon in ihrer reinen Geſtalt bei den Römern auf einer tiefen Stufe ihrer ſittlichen Bildung entſtandenen und geradezu eine Schlechtigkeit bezeichnenden Sinnbilder in der Fortentwickelung der neulateiniſchen Sprachen den Begriff von Mangel an Ernſt über die geſellſchaftlichen Verhältniſſe, den des Sich-Wegwerfens, den der gemüthsloſen Lockerheit hineingeſpielt und dieſelben auch in die deutſche Sprache gebracht, um durch das Anſehen des Alterthums und des Auslandes ganz in der Stille, und ohne daſs Jemand ſo recht deutlich merke, wovon die Rede ſei, die letztgenannten Dinge auch unter uns in Anſehen zu bringen. 63. Das iſt von je her der Zweck und der Erfolg aller Einmiſchung geweſen, zuvörderſt: aus der unmittelbaren Verſtändlichkeit und Beſtimmtheit, die jede urſprüngliche Sprache bei ſich führt, den Hörer in Dunkelheit und Unverſtändlichkeit einzuhüllen; darauf: an den dadurch erregten blinden Glauben desſelben ſich mit der nun nöthig gewordenen Erklärung zu wenden, in dieſer endlich Laſter und Tugend alſo durch einander zu rühren, daſs es kein leichtes Geſchäft iſt, dieſelben wieder zu ſondern. 64. Hätte man Das, was jene drei ausländiſchen Worte eigentlich wollen müſſen, wenn ſie überhaupt Etwas wollen, dem Deutſchen in ſeinen Worten und in ſeinem ſinnbildlichen Kreiſe alſo ausgeſprochen: Menſchenfreundlichkeit, Leutſeligkeit, Edelmuth, ſo hätte er uns verſtanden, die genannten Schlechtigkeiten aber hätten ſich niemals in jene Bezeichnungen einſchieben laſſen. 65. Im Umfange deutſcher Rede entſteht eine ſolche Einhüllung in Unverſtändlichkeit und Dunkel entweder aus Ungeſchicklichkeit oder aus böſer Tücke; ſie iſt zu vermeiden, und die Überſetzung in rechtes, wahres Deutſch liegt als ſtets fertiges Hilfsmittel bereit. 66. In den neulateiniſchen Sprachen aber iſt dieſe Unverſtändlichkeit natürlich und urſprünglich und ſie iſt durch gar kein Mittel zu vermeiden, indem dieſe überhaupt nicht im Beſitze irgend einer lebenden Sprache, woran ſie die todte prüfen könnten, ſich befinden und, die Sache genauer genommen, eine Mutterſprache gar nicht haben.

67. Das an dieſem einzelnen Beiſpiele Dargelegte, was gar leicht durch den ganzen Umkreis der Sprache ſich würde hindurchführen laſſen und allenthalben ſich wieder finden würde, ſoll Ihnen das bis hierher Geſagte ſo klar machen, als es hier werden kann. 68. Es iſt vom überſinnlichen Theile der Sprache die Rede, vom ſinnlichen zunächſt und unmittelbar gar nicht. 69. Dieſer überſinnliche Theil iſt in einer

immerfort lebendig gebliebenen Sprache ſinnbildlich, zuſammenfaſſend bei jedem Schritte das Ganze des ſinnlichen und geiſtigen in der Sprache niedergelegten Lebens der Nation in vollendeter Einheit, um einen, ebenfalls nicht willkürlichen, ſondern aus dem ganzen bisherigen Leben der Nation nothwendig hervorgehenden Begriff zu bezeichnen, aus welchem in ſeiner Bezeichnung ein ſcharfes Auge die ganze Bildungsgeſchichte der Nation rückwärts ſchreitend wieder müſste herſtellen können. 70. In einer todten Sprache aber, in der dieſer Theil, als ſie noch lebte, Dasſelbige war, wird er durch die Ertödtung zu einer zerriſſenen Sammlung willkürlicher und durchaus nicht weiter zu erklärender Zeichen eben ſo willkürlicher Begriffe, wo mit beiden ſich Nichts weiter anfangen läſſt, als daſs man ſie eben lerne.

71. Somit iſt unſere nächſte Aufgabe, den unterſcheidenden Grundzug des deutſchen vor den andern Völkern germaniſcher Abkunft zu finden gelöſt. 72. Die Verſchiedenheit iſt ſogleich bei der erſten Trennung des gemeinſchaftlichen Stammes entſtanden und beſteht darin, daſs der Deutſche eine bis zu ihrem erſten Ausſtrömen aus der Naturkraft lebendige Sprache redet, die übrigen germaniſchen Stämme eine nur auf der Oberfläche ſich regende, in der Wurzel aber todte Sprache. 73. Allein in dieſen Umſtand, in die Lebendigkeit und in den Tod ſetzen wir den Unterſchied; keineswegs aber laſſen wir uns ein auf den übrigen innern Werth der deutſchen Sprache. 74. Zwiſchen Leben und Tod findet gar keine Vergleichung Statt und das erſte hat vor dem letzten unendlichen Werth, darum ſind alle unmittelbaren Vergleichungen der deutſchen und der neulateiniſchen Sprachen durchaus nichtig und ſind gezwungen, von Dingen zu reden, die der Rede nicht werth ſind. 75. Sollte vom innern Werth der deutſchen Sprache die Rede entſtehen, ſo müſste wenigſtens eine von gleichem Range, eine ebenfalls urſprüngliche, als etwa die griechiſche den Kampfplatz betreten; unſer gegenwärtiger Zweck aber liegt tief unter einer ſolchen Vergleichung.

### Erläuterungen und Anmerkungen.

§ 46. „Ich bediene mich als ſolchen" [richtiger: ſolches] „Beiſpieles der drei berüchtigten Worte [richtiger: Wörter]: „Humanität, Popularität, Liberalität". vgl. für die erſte Berichtigung mein „Wörterb. der Hauptſchw.", S. 253b, woraus ich hier Folgendes aushebe: Im Genitiv Singulars (m., n.) heißt es: Eines ſolchen, ſolch eines —, ſolches Mannes, Dinges ꝛc. . . . . doch findet ſich auch ſtatt dieſes „ſolches" zuweilen die [im Allgemeinen beſſer zu meidende] Form „ſolchen", wenn nicht das folgende Hauptwort im Genitiv ſelbſt auf -en ausgeht. — Die Mehrzahl von Wort heißt nach heutigem Gebrauch: Worte oder Wörter, Jenes, in ſo fern

ſie als Glieder einer zuſammenhängenden Rede, als eine ſolche bildend und darſtellend, — Dieſes, in ſo fern ſie ohne Bezug auf einen ſolchen Zuſammenhang, einzeln, an und für ſich betrachtet werden. Abweichungen hiervon (ſ. mein „Wörterb. d. d. Spr." und mein „Wörterb. deutſcher Synonymen") finden ſich z. B. noch bei Klopſtock, Leſſing, Wieland, Goethe, Schiller und, wie man ſieht, auch noch bei Fichte, ſ. hier auch § 47 und beſonders §§ 49 u. 50, wo das Schwanken zwiſchen den beiden Formen beſonders auffällig hervortritt, wie ferner §§ 54 u. 64.

§ 47. Der aufmerkſame Hörer oder Leſer, der auch das Frühere getreu im Gedächtnis hat, wird ſich ſagen, daſs, was hier Fichte über die drei „berüchtigten" Fremdwörter vorbringt, im Grunde auch eben ſo ſeine Geltung haben müſste für das Fremdwort „Idee" (ſ. § 20 und dazu die Anmerkung). Auch das Wort „Idee" iſt dem Deutſchen, „der keine andere Sprache gelernt hat, ein völlig leerer Schall" u. ſ. w. und dennoch gebraucht Fichte dies überſinnliche Fremdwort — und gebraucht es, nach meiner Anſicht, mit vollem Recht da, wo es im ſtreng philoſophiſchen Sinne durch keinen erſchöpfenden deutſchen Ausdruck zu erſetzen iſt, während allerdings in andern Fällen gut deutſche Wörter dafür eintreten können und ſollten (ſ. mein Verdeutſchungswörterbuch). Ich habe als ein entſchiedener Freund des möglichſt rein deutſchen Ausdrucks Dies beſonders hervorgehoben und betont, weil die wünſchenswerthe Reinigung unſerer Sprache von überflüſſigen Fremdwörtern eine bewuſſt und ſtreng durchgeführte Scheidung und Sonderung zwiſchen den entbehrlichen und den — wenigſtens zur Zeit noch — nothwendigen und unerſetzbaren Fremdwörtern bedingt. Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, muſs man ſagen, daſs Fichte mit Recht das Fremdwort Idee an vielen Stellen beibehalten hat, während er z. B. in § 51 ſtatt „hiſtoriſche Erklärung" füglich „geſchichtliche" hätte ſetzen können. — Was nun aber die drei von Fichte als „berüchtigt" bezeichneten Wörter betrifft, ſo begreift man aus den damaligen Zeitverhältniſſen ſehr wohl, warum Fichte als Deutſcher und Vaterlandsfreund ſich ſo ſehr gegen die damaligen Modewörter hat ereifern können; aber der Eifer hat ihn hier jedenfalls ungerecht gemacht und mehrfach über das Ziel hinausſchießen laſſen, ſ. das Folgende.

§§ 49, 50. S. über Wörter und Worte § 46. — Sachlich aber iſt das in dieſen beiden Sätzen Behauptete durchaus nicht richtig, im Gegentheil: auch der nicht der lateiniſchen, ſondern nur ſeiner eigenen Mutterſprache kundige Franzoſe fühlt und empfindet deutlich bei den Wörtern humanité, popularité, liberalité den Zuſammenhang bezüglich mit humain und homme, mit populaire und peuple, mit libre, liberté und ſo ſind ihm dieſe Ausdrücke viel inhaltsvoller und lebendiger als die entſprechenden Fremdwörter dem nur ſeiner Mutterſprache kundigen Deutſchen.

§ 51 ff. „Hätte man nun etwa dem Deutſchen .. das Wort ‚Menſchlichkeit' ... ausgeſprochen, ſo hätte er uns ohne weitere hiſtoriſche" (oder geſchichtliche, ſ. § 47) „Erklärung verſtanden". Man beachte den — allerdings nicht eben ſeltenen — Übergang aus dem unbeſtimmten, allgemeinen perſönlichen Fürwort man in die (die erſte Perſon mit umfaſſende) Mehrzahl wir, vgl., ohne derartigen Wechſel, entweder Hätten wir ꝛc. ...., ſo hätte er uns ꝛc. — oder: Hätte man ꝛc. ...., ſo hätte er Einen ꝛc.; am füglichſten aber hätte im vorliegenden Fall der Mangel an Übereinſtimmung beſeitigt werden können durch die Wendung: Hätte man .. dem Deutſchen .. das Wort .... ausgeſprochen, ſo hätte er es .... verſtanden. Vgl. auch § 54 im Anfang: Würde ich [ſtatt: man oder ſtatt: würden wir] .. ſagen.

„Aber er hätte geſagt: da iſt man nicht eben viel, wenn man ein Menſch iſt

und kein wildes Thier.“ Aber so hätte er doch nur gesagt und sagen können, so lange er von dem tiefen Gehalt und dem hohen Werth des wahren Menschen und des Menschenthums noch keinen Begriff und keine Vorstellung hatte. Sobald ihm aber diese Vorstellung zum klaren und deutlichen Bewusstsein gekommen, so hätte er sicher über das Wort „Menschlichkeit“ in diesem Sinne nicht mehr gesagt: Das ist eben nicht viel, — sondern vielmehr: Das ist das Höchste, was der Mensch als Mensch erstreben und erreichen kann.

Es scheint nicht unangemessen, hier aus der Abhandlung, welche Joh. Heinrich Campe in seinem „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“ (1. Ausg. 1800; 2. Ausg. 1813) dem Wort „Humanität“ gewidmet hat, wenigstens einige Sätze herzusetzen: „Dieses fremde Wort ist seit einigen Jahren, besonders durch Herder, der es zum Titel eines seiner Werke machte, in lebhaften Umlauf gekommen; und es giebt jetzt Schriftsteller, die kaum eine Seite schreiben können, auf der dies undeutsche Lieblingswort nicht wenigstens einmal angebracht wäre“ ꝛc. Dann folgen Sätze aus einer Beurtheilung des Herder'schen Werks von Struve, worin es u. A. heißt: „Wird es [das Wort] nur in dieser [vorher angegebenen] Bedeutung genommen, in welcher es auch auf dem Titel des Buchs, wenigstens vorzüglich, genommen zu sein scheint, so drückt das Wort Menschlichkeit völlig Dasselbe aus —: herrschende Gesinnung, den Menschen im Menschen zu ehren und zu lieben ꝛc.“ Struve schließt: „Es ist daher zur Beförderung Dessen, was man Humanität zu nennen beliebt, unter uns Deutschen gewiss nicht unwichtig, dass wir es in deutscher Wortgestalt und Bildung kenntlich machen und empfehlen“ und Campe fügt nun verschiedene Vorschläge zur Verdeutschung hinzu (vgl. z. B. auch mein „Verdeutschungswörterbuch“), worunter sich auch für den Titel des Herder'schen Buches findet: Briefe zur Beförderung — des Menschenthums oder, wie Campe später vorzog — der Menschenthümlichkeit.

§ 52. „Also“ [oder: so] „... würde der Deutsche sagen“, oder vielmehr richtiger: gesagt haben, — entsprechend dem: er hätte gesagt in § 51. — „Als Gegensatz mit [richtiger: zu] „der thierischen Natur.“

§ 53. „Der würde ihre sittliche Denkart offenbar herunterstimmen“ ꝛc Es bedarf nach dem Vorhergehenden wohl keiner weiteren Erörterung, dass es vielmehr als ein Hinaufstimmen zu etwas in der That Vorzüglichem und Lobenswerthem ist, und ich wenigstens würde es für einen sehr empfindlichen Mangel unsres deutschen Volkes erkennen, wenn — nach Fichte's glücklicherweise ganz unerwiesen hingestellter und hoffentlich durch schlagende Thatsachen leicht widerlegbarer Behauptung — der Deutsche „nach der unaustilgbaren Natur seiner Nationaleinbildungskraft“ die Menschlichkeit nur fassen könnte „als das Bekannte, das gar nicht zu erlassen ist, d. h. als die ganz unerlässliche bekannte Eigenschaft, dass man, wie es am Schluss von § 51 heißt, ein Mensch ist und kein wildes Thier.

Freilich grade zu jener Zeit, wo Fichte seine mannhaften Reden an die von dem fränkischen Eroberer so tief in den Staub hinabgedrückte und, wie Viele wähnten, für immer niedergeworfene und aus den Reihen der selbständigen Völker gestrichene deutsche Nation hielt, gerade in dieser schmachvollen Zeit galt vielen Deutschen, die das Gefühl des Deutschthums, eines deutschen Volksthums und deutschen Vaterlands nie besessen oder doch gar zu leicht und schnell aufgegeben, das Wort Humanität (oder Menschlichkeit) als ein willkommener, beschönigender Deckmantel für ihre Undeutschheit und Vaterlandslosigkeit und man begreift sehr wohl, wie der sich durch und

durch als Deutscher fühlende Fichte über diese kosmopolitischen oder weltbürgerlichen Deutschen oder vielmehr Undeutschen sich ereifern und ihr so oft und so schmählich gemissbrauchtes Lieblingswort „Humanität" als ein „berüchtigtes" bezeichnen konnte. Freilich würde wohl grade Fichte, der das wahre Menschenthum eben so wie das Deutschthum zu schätzen wusste, sich gegen die kurz nach seinem Tode (1814) in Blüthe schießende und schmählich wuchernde Deutschthümelei nicht minder ereifert haben als im Jahre 1807 gegen die „berüchtigte Humanität".

§ 54. „Würde ich" [s. § 51] „ferner dem Deutschen statt der Wörter" [s. § 46] „Popularität und Liberalität die Ausdrücke ‚Haschen nach Gunst beim großen Haufen' und ‚Entfernung vom Sklavensinn', wie jene wörtlich übersetzt werden müssen, sagen" ꝛc. Hier hat sich Fichte von seinem Hass gegen die „berüchtigten" Fremdwörter noch weiter fortreißen lassen, indem er ihre sittliche Grundbedeutung schon in der Ursprache fälschlich tief „herabgestimmt" (vgl. § 54) und des edeln Gehaltes vollständig entkleidet hat. Es ist durchaus nicht wahr, dass „Popularität" wörtlich durch „Haschen nach Gunst beim großen Haufen" übersetzt werden „müsse"; vielmehr bezeichnet das lateinische Eigenschaftswort popularis allgemein: „das Volk betreffend, darauf bezüglich, dahin gehörig, davon herrührend" ꝛc. und in engerem Sinne auch u. A.: „in der Gunst des Volkes stehend, sie genießend, sich ihrer erfreuend" ꝛc. oder, um es auch im Deutschen mit einem Wort zu sagen: „volksbeliebt" oder „volksfreundlich", „volksthümlich"*) und demgemäß wäre das zugehörige Hauptwort popularitas wörtlich zu übersetzen etwa durch „Volksthümlichkeit, Volksfreundlichkeit, Volksbeliebtheit, Volksgunst" ꝛc. Es soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden, dass das lateinische Wort sehr leicht die Begriffsabschattung annehmen konnte und häufig genug angenommen hat: „Haschen nach der Volksgunst" oder — wie es Fichte noch verächtlicher ausdrückt: „Haschen nach der Gunst des großen Haufens." Nur war Dies nicht die eigentliche und Grundbedeutung, sondern eine den ursprünglich edeln Sinn des Wortes missbräuchlich herabziehende Anwendung. Ähnliches gilt auch von dem Wort Liberalität, das nach Fichte „wörtlich übersetzt werden muss" durch „Entfernung vom Sklavensinn", während in der That doch durch dieses Wort nicht das Nicht-Vorhandensein des Sklavensinns, sondern ganz entschieden das Vorhandensein und das Sichkundgeben der entgegengesetzten Gesinnung, das Wesen und Thun eines freien (eines freigebornen und edeln) Mannes ausgedrückt ist, also im Deutschen etwa entsprechend: Frei- und Edel-Sinn, -Sinnigkeit (s. u. § 61). Es erscheint überflüssig, die Falschheit der aus so falschen Voraussetzungen gezogenen Schlussfolgerungen weiter zu erörtern und darzulegen

§ 55. „Des ehrgeizigen Kandidaten [oder: Amtsbewerbers].

§ 56, am Schluss statt der mehr französischen, — in der deutsch üblichern und empfehlenswerthern Stellung: wie denn .... diesem .... die eigene Sprache guten Theils im eigenen Munde abzusterben anfing.

§ 57 u. 58. Die Fügung von überliefern mit dem Verhältniswort an statt mit dem Dativ ist streng genommen mehr französisch als deutsch (s. mein „Wörterb. der Hauptschw. S. 73 ff. u. S. 90b), vgl. besser: Wie hätte diese .. Sprache lebendig einem andern Volke —, wie sollte sie jetzt uns Deutschen so überliefert werden können? u. ä. m.

§ 61. Über das Falsche in der Voraussetzung dieses Satzes, s. § 54. Gerade hier

*) Vgl. namentlich Livius, lib. II. cap. 8 init.

aber könnten vielleicht die neulateinischen Völker den Spieß umdrehen und uns Deutschen und unserer Muttersprache die deutsche „Tugend der Demuth" mit besserem Grunde zum Vorwurf machen. In der ersten Hälfte von Demuth (althochd. diumuoti, dëomuoti, mittelhochd. diemuot(e), dêmuot, dêmût(e) ꝛc.) steckt bekanntlich das althochd. diu, dëo = Diener (Leibeigener, Knecht, Sklave) und so bezeichnet das Wort ursprünglich Knechtessinn, Unterwürfigkeit ꝛc., s. mein „Wörterb.", aus dessen Belegstellen wenigstens die folgenden beiden hier eine Stelle finden mögen: Demuth ist nach der Etymologie Muth, zu dienen und die zweideutigste aller Tugenden. Seume — und ferner:

Den Muth, zu dienen, der da Demuth heißet, lernt,
Hochmüthige ꝛc. Rückert.

Hier hätten wir also gradezu zur Tugend erhoben die Sklaven- (od. Knechtes-) Seele und die Lakaien- (oder Bedienten-) Denkart, von denen das Fernsein nach Fichte die Liberalität bezeichnen soll, womit nur sehr wenig gesagt sei, während der Urbedeutung nach Liberalität die Gesinnung, das Wesen und das Thun eines freien, edeln Mannes und somit sittlich etwas hoch über dem „Knechtessinn" der Demuth Stehendes bezeichnet. Ich habe Dies hier angeführt, nicht, um den Werth der echten, frommen Demuth gegen Gott herabzusetzen, sondern nur, um an einem schlagenden Beispiele zu zeigen, auf wie schwachen Füßen die hier aufgestellten Behauptungen Fichte's nebst den daraus gezogenen Schlussfolgerungen stehen, s. auch die folgenden §§.

§ 62. S. über das Falsche in diesem Satze das Vorangehende. Hervorheben aber möchte ich nur noch den verkürzten Absichtssatz (mit um . . zu): „Nun hat man . . . . dieselben [die sittlich niedrigen Begriffe] auch in die deutsche Sprache gebracht, um . . die . . Dinge auch unter uns in Ansehen zu bringen." Durch diese Wendung wird die schlimme Wirkung, welche die Einführung widerartiger Fremdwörter auf eine Sprache übt und ihrem Wesen nach üben muss, den solche Fremdwörter Einführenden (womit ihnen offenbar zu nahe getreten wird) als bewusste Absicht untergeschoben, wie es denn auch im folgenden Satze (§ 63) heißt: „Dies ist von je her" — nicht: der Erfolg, sondern ausdrücklich: „der Zweck und der Erfolg aller Einmischung gewesen", während es nachher in § 65 in Widerspruch dazu mit einem „entweder — oder" heißt: [Es] „entsteht eine solche Einhüllung in Unverständlichkeit und Dunkel entweder aus Ungeschicklichkeit" [also unbeabsichtigt und nicht bezweckt] „oder aus böser Tücke."

§§ 63—66, s. das unmittelbar Vorangehende, in Bezug auf die Mehrheit Worte auch § 46, ferner über den Inhalt von § 66 das in der Einleitung Gesagte. Sprachlich aber ist hier eine — vielleicht nur auf einem Schreib- oder einem Druckfehler beruhende — Auslassung zu rügen. Wenn es nämlich hier (in § 66) heißt:

Indem diese überhaupt nicht im Besitze irgend einer lebendigen Sprache . . . sich befinden und eine Muttersprache gar nicht haben,

so fehlt zu dem hervorgehobenen Fürwort diese das Hauptwort. Sprachlich könnte man aus dem Vorangegangenen nur ergänzen: diese Sprachen, während dem Sinn nach offenbar gemeint ist: die sich dieser Sprachen bedienenden (in diesen Sprachen sprechenden, redenden, sich bewegenden ꝛc.) Völker oder kürzer (vgl. die Fußanmerkung auf S. 485 zu § 32): die Völker neulateinischer Sprachen.

§ 69. In üblicherer und richtigerer Wortstellung: Dieser . . . Theil ist . . sinn-

bildlich, bei jedem Schritte das Ganze des sinnlichen und geistigen, in der Sprach niedergelegten Lebens der Nation in vollendeter Einheit zusammenfassend ꝛc.

„Einen . . Begriff . . . . , aus welchem und seiner Bezeichnung ein scharfes Auge die ganze Bildungsgeschichte . . wieder müsste herstellen können." Der achtsame Hörer oder Leser bemerkt hier bei den hervorgehobenen beiden Fürwörtern eine Ausweichung aus der angefangenen Satzfügung, indem an das beginnende bezügliche Fürwort sich nicht ein weiteres bezügliches Fürwort schließt, sondern an Stelle desselben im Genitiv ein besitzanzeigendes Fürwort, vgl. — mit Beseitigung dieser Ausweichung und Folgewidrigkeit (Anakoluthie) —: aus dem und aus dessen Bezeichnung ꝛc., s. meine Hauptschwierigkeiten S. 81a Nr. 7 und vgl. in dieser Zeitschr. S. 236.

§ 74. „Zwischen Leben und Tod findet gar keine Vergleichung Statt und das erste hat vor dem letzten unendlichen Werth." Richtiger, da es sich nur um Zweierlei (Leben und Tod) handelt: Das erstere hat vor dem letztern [vgl.: jenes hat vor diesem] unendlichen Werth; darum sind alle unmittelbare [nach heutigem Gebrauch entschieden —: unmittelbaren, s. meine „Hauptschw." S. 30] Vergleichungen . . nichtig.

§ 75. „Eine ebenfalls ursprüngliche, als etwa die griechische." Nach dem heutigen Gebrauch wäre das als entweder zu streichen oder durch wie zu ersetzen.

---

## Luther's kleiner Katechismus im Lichte der deutschen Sprachlehre.

Von Emil Mann, Lehrer in Lucklum (Braunschweig).

(Mit Fußanmerkungen des Herausgebers.)

Dass Neuerungs- und Tadelsucht oft an Alt-Hergebrachtem, Alt-Ehrwürdigem und Mustergültigem zu rütteln sich bemüht, ist eine so oft wahrgenommene und beklagte Erscheinung, dass die Mahnung, die geschichtlichen und litterarischen Denkmäler zu ehren und mit Besonnenheit zu beurtheilen, noch immer am Platze ist. Selbstverständlich darf man aber auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen: aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Alter gegen die Fehler blind zu sein und sie zu übersehen oder sie gar rechtfertigen, beschönigen und nachahmen zu wollen. Handelt es sich um sprachliche Fehler, so sollte man ohne alles Bedenken das Falsche durch Richtiges ersetzen, zumal wenn es sich um Schriftstücke handelt, welche viel benutzt werden oder gar zum Lernstoffe der Schule gehören. Der oft ausgesprochene und überall als richtig anerkannte Grundsatz: „Für die Schule ist das Beste gut genug", schließt die Forderung ein, dass der Lernstoff der Schule nicht nur dem Inhalte nach wahr, sondern auch der Form nach richtig sein müsse. Dies muss um so mehr betont werden, als der Unterricht im Deutschen schon so wie so mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hat, — es sei nur an die Schwierigkeit erinnert, die es macht, die Volksschüler an den

Gebrauch der m-Endung im dritten Falle zu gewöhnen (im Plattdeutschen sagt man i n Hause), sowie an die durch Einführung der amtlichen Rechtschreibung entstandenen Schwierigkeiten.

Prüfen wir deßhalb in Bezug auf die Sprachrichtigkeit einmal Luther's am meisten in der Schule behandeltes und auswendig gelerntes Werk: den kleinen 1529 erschienenen Katechismus! Die geehrten Leser dieser Zeitschrift brauchen wir nicht erst hinzuweisen auf die außerordentlich großen Verdienste Luther's um die deutsche Sprache, welche selbst von einem katholischen Fürsten durch Aufstellung von Luther's Büste in der Ruhmeshalle bei Donaustauf Anerkennung gefunden haben. Gegen den Verdacht bloßer Nörgelsucht brauchen wir uns auch wohl nicht zu vertheidigen. Auch wird es uns leicht, die Bitte um Theilnahme an diesem Gegenstand zu begründen. Denn unter allen Lernstoffen in evangelisch-lutherischen Schulen aller Arten (mit Ausnahme der Fach- und Hochschulen) wird kein Lernstoff, selbst das Ein-mal-eins und die lateinische Satzlehre nicht, so viel und gründlich behandelt wie Luther's kleiner Katechismus. In sämmtlichen Volks-, Bürger- und höheren Mädchenschulen, so wie in den unteren und mittleren Klassen der Gymnasien werden wöchentlich mehrere Stunden zur Erklärung und gedächtnismäßigen Aneignung des kleinen Katechismus benutzt. Werfen wir einen prüfenden Blick auf einige Sätze dieses vielbenutzten Lern- und Unterrichtsstoffes!

> „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daſs wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken". (Erklärung des 2. Gebotes.)

Hier wird man versucht, „beten, loben und danken" auf „denselben" zu beziehen. (Beiläufig sei daran erinnert, daſs hier dem Wortlaute nach alles Schwören verboten wird, während Luther nur leichtfertiges und falsches Schwören meinte, und daſs unter „Fluchen" nur unheiliges Fluchen gemeint ist.)

> „ . . . sondern i h m helfen und f ö r d e r n in allen Leibesnöthen" (Erklärung des 5. Gebotes.)

Hier wird fälschlich „fördern" mit dem 3. Falle verbunden.

> „ . . daſs wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken, und ein j e g l i c h e r sein Gemahl l i e b e n u n d e h r e n." (Erklärung des 6. Gebotes.)

Hier steht die Satzaussage („lieben und ehren") in der Mehrzahl, während der Satzgegenstand (ein jeglicher") in der Einzahl steht.*

* In dem Katechismus für Meklenburg-Strelitz lauten die Schlusworte wirklich: „liebe und ehre."

„ . . . daſs wir unſerm Nächſten ſein* Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falſcher Waare oder Handel an uns bringen, ſondern ihm ſein Gut und Nahrung helfen beſſern und behüten. (Erklärung des 7. Gebotes.)

Derſelbe Verſtoß gegen die Sprachlehre kommt zweimal vor. Richtiger ſollte es heißen: „mit falſcher Waare oder mit falſchem Handel" und „ſein Gut und ſeine Nahrung".

„ . . . daſs wir unſern Nächſten nicht fälſchlich belügen, verrathen, afterreden oder böſen Leumund machen . . ."(Erklärung des 8. Gebotes.)

Hier ſollte vor „afterreden" richtiger ein „ihm" hinzugefügt ſein.

„ . . . daſs wir unſerm Nächſten nicht mit Liſt nach ſeinem Erbe oder Hauſe ſtehen, noch** mit einem Scheine des Rechten an uns bringen" . . . (Erklärung des 9. Gebotes.)

Für „an uns bringen" fehlt hier das Objekt.

„. . . Darum ſollen wir ihn auch lieben und vertrauen . . ." (Erklärung des Beſchluſſes).

Da „vertrauen" den 3. Fall regiert, ſo muſs es hier heißen . . . „und ihm vertrauen. Ähnliche Fehler, wie die gerügten, finden ſich im „Schluſſe der Erklärung des 1. Artikels:

„ . . . ohne alle mein Verdienſt und Würdigkeit; für das*** alles ich ihm zu danken und zu loben . . . ſchuldig bin."

„ . . . daſs wir glauben ſollen, er ſei unſer rechter Vater und wir ſeine rechten Kinder." (Erklärung der Anrede.)

Hier wird das Fürwort in der Mehrzahl („wir") mit dem Hilfszeitwort in der Einzahl („ſei") verbunden.

Andere Stellen erſchweren durch ihren Satzbau das Verſtändnis. Es ſei hier angeführt:

„Wenn Gott allen böſen Rath und Willen bricht und hindert, ſo uns den Namen Gottes nicht heiligen und ſein Reich nicht kommen laſſen wollen†, als da iſt des Teufels, der Welt und unſeres Fleiſches Wille; ſondern ſtärket und behält uns feſt in ſeinem Wort und Glauben bis an unſer Ende . . ." (Erklärung der 3. Bitte.)

„Ich glaube, daſs mich Gott geſchaffen hat ſammt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, und noch erhält, dazu Kleider und Schuh, Eſſen und

* Bei Luther (ſ. ſämmtliche Werke, herausgeg. v. Irmiſcher, Bd. 21. S. 11): daß wir „unſers Näheſten Geld" ꝛc.

** Bei Luther (ſ. a. a. O.) und

*** bei Luther „deſs" (ſtatt für das, — heutigem Gebrauch gemäßer: für welches).

† Im Mecklenburg-Strelitzer Katechismus „will".

Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter, mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget, wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret . . ." (Erklärung des 1. Artikels.)

Es bedarf selbst für den der Schule Fernstehenden keiner besonderen Versicherung, dass gerade die gedächtnißmäßige Aneignung des kleinen Katechismus für Lehrer und Schüler eine überaus mühsame Arbeit ist und dass die grammatischen Fehler, welche die Kinder mitlernen müssen, wieder und wieder in ihren Aufsätzen zum Vorschein kommen. Es wäre wahrlich an der Zeit, einen sprachlich richtigen Text der fünf Hauptstücke einzuführen. Das Bedenken, dass Dies „ein Verstoß gegen die Achtung vor Luther's Geist" sei, können wir nicht theilen, leben vielmehr der Überzeugung, dass Luther, wenn er jetzt lebte, der Erste wäre, der Hand anlegte. Die Kirchenbehörden seien daher um der Reinheit unserer Sprache und um der Millionen Schüler willen gebeten, eine sprachlich verbesserte Ausgabe des kleinen Katechismus zu veranstalten. Die Eisenacher Kirchen-Konferenz, welche eine durchgesehene („revidierte") Ausgabe der Luther'schen Bibelübersetzung veranstaltet, möge sich der höchst verdienstvollen, nicht sehr schwierigen Aufgabe unterziehen!

## Aus einem Berliner Briefe.

. . . Die Berliner Zeitungen veröffentlichen einen Aufruf des „Comités für die Urania".

Der Anfang lautet: „Das unterzeichnete Comité ist von einem größeren Kreise gemeinnützig denkender Männer damit betraut worden, die an demselben für Berlin vorbereitete Begründung einer öffentlichen, Jedermann zugänglich zu machenden Schaustätte für astronomische und sonstige naturwissenschaftliche technische Demonstrationen (mit Fernröhren, Spektral-Apparaten, Mikroskopen u. s. w.) der Verwirklichung näher zu führen u. s. w.

Je mehr man ein solches gemeinnütziges Unternehmen und seine hohe Bedeutsamkeit für die allgemeine Volksbildung anzuerkennen, zu billigen und zu befördern geneigt sein wird, um so mehr muss man es bedauern, dass es auch hierbei wieder einmal ohne die in gewissen Kreisen, wie es scheint, ein- für allemal als unentbehrlich erachteten Fremdwörter nicht abgehen soll.

In demselben Hause mit mir wohnt ein sehr achtungswerther, geschickter und fleißiger Handwerker, ein klar denkender, verständiger Mann,

der ohne Kenntnis des Griechiſchen und Lateiniſchen von einem entſchiedenen Bildungsbeſtreben beſeelt iſt. Dieſer mein Hausgenoſſe hatte geſtern zufällig bei mir zu thun und im Laufe der Unterhaltung ſagte er:

„Gerade als ich zu Ihnen heruntergerufen wurde, wollte ich den Aufruf leſen, den das ‚Comité für die ‚Urania‘ in der Zeitung erläſſt. Sagen Sie, Herr Doktor, was iſt denn Das eigentlich für eine „Urania“, um die es ſich hier handelt?“

Da nun auch bei mir die Zeitung eben auf dem Tiſche lag, ſo konnte ich ihm daraus den mitgetheilten Anfang des Aufrufes vorleſen und, da er nun weiter fragte: Warum aber ſoll die zu begründende neue Schauſtätte Urania heißen? —, nahm ich Ihr immer bei mir auf dem Schreibtiſch liegendes Verdeutſchungswörterbuch, das mir ſchon bei ſehr vielen Gelegenheiten gute Dienſte geleiſtet, zur Hilfe und ſagte, während ich darin Urania aufſchlug: Uranos, lieber Meiſter, heißt im Griechiſchen der Himmel und — nun leſen Sie gefälligſt ſelbſt hier in Sanders' Verdeutſchungswörterbuch weiter! Und er las:

> Urania: „die Himmliſche“, als Name von Gottheiten, z. B. die himmliſche Schönheits-, Liebesgöttin, (Venus Urania); die Göttin (Muſe) der Himmels-, Sternkunde ꝛc., auch: ein kleiner Wandelſtern; Titel von Taſchenbüchern, (Lehr-) Gedichten (über himmliſche Dinge wie Gott, Unſterblichkeit) ꝛc.

Ja, fuhr er nun fort, nun begreife ich wohl einigermaßen, was die griechiſch-gelehrten Herren ſich bei dem griechiſchen Namen für die neu zu begründende Schau- und Beobachtungsſtätte von Himmelserſcheinungen denken; aber iſt denn unſere um ihres Reichthums willen ſo viel gerühmte Mutterſprache in der That ſo arm, daſs ſich für eine Anſtalt, die doch nicht für die griechiſch gelehrten Herren allein, ſondern vielmehr im Gegentheil grade für die geſammte Maſſe des bildungsbefliſſenen Volkes beſtimmt iſt, nicht auch ein allgemein verſtändlicher und bezeichnender deutſcher Name ſollte finden laſſen?

Ich ſollte nicht denken, — war meine Antwort, wir haben ja ſchon in unſerer Stadt eine der Beobachtung der Himmelserſcheinungen gewidmete Anſtalt mit einem gut deutſchen Namen: die Sternwarte, vergleichen Sie dazu als ähnlich benannt: die Sonnenwarte in Potsdam, die Seewarte in Hamburg u. ſ. w. Aber eben, daſs wir in unſerer Stadt ſchon eine für die Sternkundigen von Beruf beſtimmte Sternwarte beſitzen, mag vielleicht die betheiligten Herren beſtimmt haben, der ähnlichen, doch nicht für den berufs- und fachmäßigen Be-

obachter, ſondern für das Volk im Allgemeinen beſtimmte Anſtalt einen andern unterſcheidenden Namen zu geben.

Das begreife ich, fiel mir der Meiſter ins Wort, aber da lag es doch ſo nahe, im Gegenſatz zu der Berufs-Sternwarte die neue Anſtalt als Volks-Sternwarte zu bezeichnen. Das hätte doch Jeder ſogleich verſtanden, auch ohne erſt ein Verdeutſchungswörterbuch zu Rathe zu ziehen und der deutſche und deutſchverſtändliche Name wäre dazu auch noch viel bezeichnender und bedeutſamer geweſen als der griechiſche Name ſelbſt für die des Griechiſchen Kundigen, denn — wenigſtens, ſo weit ich nach Ihrer Belehrung ſehe, ſagt der Name Urania nicht das Geringſte davon, daſs die ſo bezeichnete Anſtalt hauptſächlich nur für nicht berufsmäßige, Himmelsbeobachter beſtimmt ſein ſoll.

Sie haben vollkommen Recht, rief ich, und wiſſen Sie, mein lieber Meiſter? ich werde Ihren Vorſchlag in die Öffentlichkeit bringen und wir wollen ſehen, ob ſich nicht vielleicht noch das „Comité für die Urania" in einen Ausſchuſs für die Volks-Sternwarte umwandelt. Und dieſer könnte — dann vielleicht auch noch in ſeinem Aufruf einige dem allgemeinen Verſtändnis ſich entziehenden oder durch deutſche Ausdrücke erſetzbaren Fremdwörter beſeitigen.* Dr.—r—.

## Sprachliche Anmerkungen zu dem dritten (letzten) Auftritt des vierten Aufzuges von Schiller's Wilhelm Tell.

(Schluſs.)

V. 2644 ff.: „Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen | gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel". Es ſcheint mir nicht ganz überflüſſig, bei dieſer Gelegenheit ausdrücklich auf die Verſchiedenheit in der Abwandlung von haben, und handhaben hinzuweiſen, welches letztere keine Zuſammenſetzung von Hand und haben, ſondern eine Ableitung von dem Hauptwort Handhabe iſt, vgl.: du haſt und: du handhab(e)ſt; er hat und: er handhab(e)t; er hatte und: er handhabte; er hätte und: er handhab(e)te; gehabt (immer zweiſilbig) und: gehandhab(e)t mit dem eingeklammerten e oder ohne dasſelbe, vgl. auch im Infinitiv: zu haben und: zu handhaben; ſ. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 650c ff. und „Hauptſchw." S. 172b ff., auch über die vereinzelt im Particip — handgehabt — und Inſin. — handzu-

* Ich ſchlage z. B. vor, in dem oben mitgetheilten Anfange des Aufrufs etwa zu ſetzen: . . . Begründung eines öffentlichen, Jedermann zugänglich zu machenden Gebäudes, das zu veranſchaulichenden Vorträgen aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften, inſonderheit der Sternkunde beſtimmt und zu dieſem Zweck mit Fernröhren, Vergrößerungsgläſern und allen Vorrichtungen zur Erkennung und Erforſchung der verſchiedenartigen Stoffe aus den eigenartigen Linien in ihrem Farbenbild u. ſ. w. ausgerüſtet iſt.

haben — z. B.: bei Luther, Fischart, Tieck, Blumauer und selbst bei Schiller vorkommenden Abweichungen, aus welchem letztern ich die Stelle S. 587a = Turandot II 1 hier herzusetzen für angemessen erachte: „Brigella: 's kann Einer ein rechtschaffner Kavalier | und Ehmann sein und doch die spitz'gen Dinger, | die Räthsel, just nicht handzuhaben wissen", wofür es in der gewöhnlichen Rede heißen müsste: zu handhaben wissen. — „Mich geübt nach (der) Schützenregel". Das hier in Klammern hinzugefügte Deutewort dürfte in der ungebundnen Rede nicht fortfallen, selbst nicht, wenn „die Schützenregel" als der Titel einer Sammlung ꝛc. aufgefasst wird, vgl.: nach dem Landrecht — aber: nach Landrecht Theil I ꝛc.

V. 2646 ff.: „Ich habe oft geschossen in das Schwarze", s. mein „Wörterb.", Bd. 3, 1038c (Nr. 4) und vgl. z. B.: „Das Schwarze treffen in der Scheibe, Das | kann auch ein Andrer. Schiller 537a (= Tell V. 1939) ꝛc. und übertragen: Ins schwarze Fleck | geschossen! S. 591a (= Turandot II 4) ꝛc. Beachtenswertherweise sagen die Franzosen dafür: mettre dans le blanc [ins Weiße]. Die gewöhnlichere Stellung wäre in der ungebundnen Rede: Ich habe oft in das Schwarze geschossen. „Und manchen schönen Preis mir heimgebracht | vom Freudenschießen" = vom Schützenfest, Lust-, Festschießen (vgl. V. 2603). Grimm's Wörterbuch (IV. 154) führt nur diese Bedeutung an, es kann aber natürlich auch (s. mein „Wörterb." Bd. 3, 920c) ein freudeverkündendes Schießen bedeuten, z. B.: „Durch ein wildes Freudenschießen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündigt". Schiller S. 871b [Belagerung von Antwerpen].

V. 2648: „Aber heute will ich | den Meisterschuss thun und das Beste mir | im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen," vgl. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 119c unter Best 3c, wo ich diese Stelle angeführt habe, mit der Erklärung: „Das Beste . . . namentlich auch: der erste Preis beim Wettschießen," mit Hinweis auf Schmeller (Bair. Wörterb. 1, 215, vgl. auch Herrig's Archiv. 49, 377) und mit weitern Belegen: Als „Best" beim Scheibenschießen gewonnen. A. Meißner, Am Stein 5, vgl.: Wer bester Mann [Schützenkönig] geworden. Klencke, Parnass zu Braunschw 1, 360. Auf eine Bestscheibe gezielt. Spindler, Für Stadt und Land 1, 7 ꝛc. Über die sich anschließenden Bedeutungen wolle man a. a. O. Weiteres nachsehen.

Vers 2651 ff.: „Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen, | der hier den Brautlauf hält", vgl. (s. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 272b): „Die alten Teutschen hiessen . . . vor zeiten ein fürgesetzten Amptmann vnder jhnen einen Meyer: wie wir vnserer zeit noch einen Kirchmeyer nennen den, der von altem Teutschem vnd Fränckischem brauch här verordnet ist, der Kirchen Rennt vnd eynkommen zu verwalten vnd zu verrechnen" ꝛc., Stumpf, Schweiz. Chron. Bl. 217a.

Über das alte und noch mundartliche Brautlauf = Hochzeit s. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 47b und das dort Angezogene, ferner auch z. B.: „In Altbaiern lebt die Sitte der Entführung noch in einem Hochzeitsspiel fort, welches Brautlauf heißt". Osk. Peschel, Völkerkunde (3. Aufl. 1876) S. 236 ꝛc. Man beachte in der Bühnenanweisung: „Eine Hochzeit zieht über die Scene", Hochzeit — Hochzeitszug, s. unten V. 2777.

V. 2652 ff.: „Ein reicher Mann, | er hat wohl zehen Sen(n)ten auf den Alpen", s. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 1080a und besonders auch Stalder, Schweiz. Idiot. Bd. 2, S. 371: „Die Sennete, das Sennten oder Sennthum: Herde Kühe unter der Aufsicht des Sennen, von unbestimmter Zahl (allgemein), doch in Glarus eine Herde von 24—30 Kühen, wie eine Halbsennete: eine Herde von

12 bis 15 Kühen" —, wie auch: „Vierundzwanzig Kühe ist die geringste Zahl einer Sennte; Derjenige, welcher weniger als 20 hat, kann nicht mit Nutzen Weiden und Alpen pachten; auch wird gewöhnlich ein Solcher nicht Senn genannt, sondern man sagt: Er hat einen Haufen Kühe". Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz 1, S. 142 ꝛc. Über das auch sonst bei Schiller — namentlich im Verse — häufige zweisilbige zehen neben dem in der ungebundnen Rede heute gewöhnlichern einsilbigen zehn s. mein „Wörterb." Bd. 3, S. 1710a, b.

V. 2656: „'s ist jeder Biedermann geladen", vgl.: jeder wackre (ehrliche, anständige, ordentliche) Mann als Gast willkommen ꝛc., (s. mein „Wörterb." Bd 1, S. 125c; Bd. 2 S. 228a und z. B.: im Tell: Frisch, Fährmann, schaff den Biedermann hinüber! V. 103; 118 ꝛc.

V. 2663 ff.: „So geht die Welt nun" [vergl.: So geht es in der Welt; Das ist nun einmal der Lauf der Welt ꝛc.] „Es giebt allerwegen | Unglücks genug. Ein Ruffi ist gegangen | im Glarner Land und eine ganze Seite | vom Glärnisch eingesunken" —, s. das in meinem „Wörterb." Bd. 2, S. 803a unter „Rüfe" 3 Angeführte

V. 2669 ff. aus Tschudi's Chronik zum Theil wörtlich entlehnt z. B.: „Begegnet mir ein Schwarm von Hornussen" ꝛc., vgl. über die Betonung im Vers: „Von Hornissen" mein „Wörterb." Bd. 1, S. 793c. Zu dem hier als Aufenthalt des Königs erwähnten Ort Baden in der Schweiz (im Kanton Aargau, an der Limmat, mit warmen Schwefelquellen, vgl. 5. Aufz. 1. Auftr., V. 2965: „Der König ritt herab vom Stein zu Baden, | gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehen" ꝛc.

V. 2682: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben" ꝛc., hier im Sinn von: der Friedfertigste ꝛc., s. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 502c, Nr. 4 und vgl. z. B.: Wiederum ist's auch nicht der geringsten Gnaden eine auf Erden „frome trewe Nachbar" haben ꝛc. Luther (Jenaer Ausg.) Bd. 5, S. 465a ꝛc.

V. 2690: „Alle Brücken hat der Strom* zerrissen", wie: Zerrissen war die Brücke . . . Die Brücke war aus einander gesprengt. Schiller 874a (Belagerung von Antwerpen). Der ausgetretene See hat bei Genf die Brücke zerrissen. Joh. von Müller, Gesch. der Schweizer Eidgenossensch. 1, 156 ꝛc., vgl. dagegen: Da doch der Strom die Brücken fortgeführt. V. 2698 u. Ä. m., s. unten V. 2700.

V. 2691: „Sucht Ihr was an ihn?" = habt Ihr ein Gesuch an ihn (zu richten)? ꝛc., s Näheres hierüber nebst Belegen in meinem „Wörterb." Bd. 3, S. 1265b Nr. 1c.

V. 2699 ff.: „Wir haben mit dem See gefochten, Freund, | und fürchten uns vor keinem Alpenwasser". Über fechten in dem allgemeinen Sinn von kämpfen = „mit Anstrengung Einen oder Etwas zu überwinden streben" ꝛc., s. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 420b und S. 861a nebst den Belegen. Täuscht mich mein Sprachgefühl nicht, so würde es (abgesehen von dem Versmaß) üblicher heißen: Wir haben mit dem See gekämpft oder noch bestimmter: den Kampf mit dem See (im Sturm) bestanden ꝛc. — Über Freund als „Anrede unbekannter Personen niedern Standes unter einander" u. s. w., s. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 495a (Nr. 4d). — Zu Alpenwasser vgl. Bergwasser ebd. Bd. 3, S. 1497a, z. B. Nachdem wir vorher große Verwüstungen der Bergwasser unterwegs angetroffen

* Die von der Glattalp kommende, bei Brunnen in den Vierwaldstätterse mündende Muot(t)a; vgl.: Bis daß sie kamen in das wilde Thal, | wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt. 2. Aufz. 2. Auftr., Vers 1177/8.

hatten. Es reißt ein ſolcher ſchnell entſtehender Strom auf Stunden weit Alles zuſammen ꝛc. Goethe 14, 210 (Briefe aus der Schweiz, 2. Abth., 9. Nov.), ſ. oben V. 2690: Alle Brücken hat der Strom zerriſſen ꝛc., auch z. B.: Die angeſchwollene Aar hatte des Herzogs Schiffbrücke zerriſſen. Heinr. Zſchokke, Des Schweizerlandes Geſch. (2. Aufl. 1824) S. 43 ꝛc.

V. 2705 ff.: Wär'n gute Leute auf dem Schiff geweſen, | in Grund geſunken wär's mit Mann und Maus: | Dem Volk kann weder Waſſer bei noch Feuer", — ſ. über den Bedingungsſatz (Vorder- und Nachſatz) oben zu V. 2607 ff. „Wär'n" im Vers einſilbig ſtatt des gewöhnlichen zweiſilbigen: wären, wie auch hätte geſetzt werden können, indem gegen die hochtonige erſte Silbe von gute die beiden Silben als ſchwachtoniger Vorſchlag zu ſprechen ſind: ⏑ ⏑ – ſtatt – – oder nach oft angewandter (dem Lateiniſchen und Griechiſchen entlehnter) Bezeichnung ein Anapäſt ſtatt eines Jambus, vgl.: V. 2764; ähnlich im Anfang des folgenden Verſes: in Grund ſtatt des (wenigſtens in der heutigen Proſa üblichern): in den Grund. Solches in (auch zuweilen in der Schreibweiſe in'n) iſt bei Schiller und ſeinen Zeitgenoſſen auch ſonſt nicht ſelten, vgl.: in den Weg, V. 2693 und: in Weg V. 2734; ferner z. B.: in Arm (ſ. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 43c, Nr. 1d, bei Goethe im Vers, bei Heinſe in der ungebundnen Rede) ſtatt des heutigen: in den Arm nehmen ꝛc.; dagegen auch noch heute (ſ. meine „Hauptſchwier." S. 53) bei der artikelloſen Verbindung zweier Hauptwörter durch und: In Grund und Boden ꝛc. Der Schlußvers: Dem Volk kann weder Waſſer bei [= beikommen, Etwas anhaben ꝛc., ſ. mein „Wörterb." Bd. 1, S. 986a Nr. 3, vgl. S. 977b Nr. 3d] iſt verbindungslos angefügt, vgl. mit einem dem Gedankenzuſammenhang entſprechenden Fügewort etwa: während ſolchem Volk weder Waſſer noch Feuer beikommen kann, und vgl. ſachlich das alte Sprichwort: Was an den Galgen gehört, erſäuft nicht.

V. 2713 ff.: „Der Streit [vgl.: die Frage, Streitfrage] iſt, ob der Bauer ſoll Herr ſein in dem Lande oder der Kaiſer", — wo dem Versmaß nach an der hervorgehobenen Stelle 2 Kürzen ſtatt einer oder (ſ. oben, V. 2707) ein Anapäſt ſtatt des Jambus ſteht.

V. 2719: „Ich hab' ihn aufgeſteckt, daſs ſie" ꝛc., vgl.: in minder nachdrucksvoller Hervorhebung des Gegenſatzes zu der Verneinung in V. 2716: Ich hab' den Hut nicht aufgeſteckt, — mit dem bloßen Fügewort: ſondern, damit ſie ꝛc

V. 2727: Über die formelhafte Verbindung: im Werk und Werden ſ. meinen „Abriſs der Silbenmeſſung" ꝛc., § 93, Z. 20 und § 117, Z. 35.

V. 2732: Über Barmherzigkeit mit dem Ton auf der 2. Silbe, vgl.: die barmherz'gen Brüder V. 2831, ſ. meine „Silbenmeſſung" § 53, Z. 45f.

V. 2737 ff.: „Ein armer | Wildheuer ꝛc., ſ. dazu mein „Wörterbuch" Bd. 1, S. 756b. Ich halte es für angebracht, von den dort angegebnen Belegſtellen hier die folgende etwas ausführlicher herzuſetzen: „Wildheuer ... Man bezeichnet damit ärmere Bewohner der Hochgebirge, welche ſich unterfangen, auf Grasplätzen, die für das Vieh ſchlechterdings unzugänglich ſind, Heu zu machen. Sie erſteigen deſswegen mit Steigehacken an den Füßen die ſteilſten, gefährlichſten Klippen oder laſſen ſich, wo es nöthig iſt, von hohen Felswänden an Stricken auf die beſagten Grasplätze hinab. Iſt nun das Gras von ihnen geſchlagen und zu Heu getrocknet, ſo werfen ſie ſolches von den Höhen in tiefere Thalgründe herab, wo daſſelbe wieder ge-

ſammelt an Viehbeſitzer verkauft wird, die es der vorzüglichen Beſchaffenheit wegen gern erhandeln". Goethe 18, 288 (= Wilh. Meiſter's Wanderjahre 2. Buch 7. Kap.), vgl.: Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz 2, 198 ff.

V. 2745: Strafe genug iſt ſein entſetzlich Handwerk, ſ. oben V. 2570 und die dort angegebnen Verſe mit dem trochäiſchen Anfang

V. 2750: „Schon in den [ſ. meine „Hauptſchw." S. 179b] ſechsten Mond liegt er im Thurm". Mond noch in der gehobnen Sprache für Monat, ſ. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 328b; Thurm = Gefängnis ebd. Bd. 3, S. 1321c ff.

V. 2752: „Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg", — mit der Tonverrückung in anthun nach dem Gange des Verſes von der erſten Silbe (— ⏑ in der Proſa) auf die zweite (⏑ —), wie V. 2753: Landvogt (— — ſt. ⏑ —) u. Ä. m.

V. 2753 ff.: „Du biſt der Richter | im Lande an des Kaiſers Statt und Gottes", in ungebundner Rede gewöhnlich in der Stellung: an des Kaiſers und an Gottes Statt ꝛc., ſ. hierzu weitere Belege in meinen „Hauptſchw." S. 277a Nr. 6.

V. 2755 ff.: „So du Gerechtigkeit | vom Himmel hoffeſt, ſo erzeig' ſie uns". Vgl. über das bindewörtliche ſo im Anfang (hier = wenn) z. B.: mein „Handwörterb." S. 779b, 780a, ſo noch allgemein üblich: „ſo Gott will", ſonſt aber nur noch alterthümlich und in der gehobnen Sprache.

V. 2760: Über den trochäiſchen Anfang des Verſes: Rolle die Augen ꝛc., ſ. oben V. 2570 und hier folgend V. 2764: Oder mein Roſs geht über dich hinweg", vgl.: — in noch ungeſtümerer Bewegung durch Einmiſchung zweier Kürzer ſtatt einer (eines Daktylus ſtatt eines Trochäus) im 2. Fuß (ſ. oben V. 2705).

Laſs es über mich dahingehn — Da — hier lieg' ich,

wo der heftigen, wilden Erregung gemäß der aus dem gewöhnlichen Bett des ruhigen jambiſchen Fluſſes heraustretende Vers erſt in der zweiten Hälfte, die aber auch noch durch die zahlreichen Verseinſchnitte dem wogenden Gefühle entſpricht, etwas zurückebbet.

V. 2766 ff.: „Laſs die armen Waiſen | von deines Pferdes Huf zertreten werden", mit dem von laſſen (ſ. d. in meinem „Wörterb." Bd. 2 S. 31b ff. und „Hauptſchw." S. 195) abhängigen paſſiviſchen Infinitiv, wofür es auch in demſelben Sinne heißen könnte: Laſs die armen Waiſen von deines Pferdes Huf zertreten, vgl.: (mit 2 Accuſativen einem des Subjekts und einem des Objekts in der Fügung des Accuiativs mit dem Infinitiv): Laſs deines Pferdes Huf [Accuſ. des Subjekts] die armen Waiſen [Accuſ. des Objekts] zertreten ꝛc. Als „arme Waiſen" bezeichnet hier Armgart ihre Kinder, denen der Vater nicht durch den Tod, ſondern durch die Einthürmung genommen iſt, vgl. mein „Wörterb.", Bd. 3, S. 1463a, wo ich das veraltende Eigenſchaftswort waiſe erklärt habe: „in Mitleid erregender, bejammernswerther Verlaſſenheit" und das entſprechende Hauptwort: „eine waiſe, verwaiſte Perſon, namentlich ein des elterlichen Schutzes durch den Tod der Eltern oder eines derſelben beraubtes Kind", ſ dort die Belege, darunter z. B.: Der iſt kein Wäyſe, deſſen Vater geſtorben, ſondern Der iſt ein Wäyſe, der Nichts gelernt". Olearius ꝛc.

V. 2774: „Man reiße ſie von hinnen", ſ. mein „Wörterb.", Bd 1, S. 765a, in der gewöhnlichen Sprache: fort, weg ꝛc.

V. 2777: „Der Hohlweg iſt geſperrt durch eine Hochzeit" — einen Hochzeitszug, ſ. oben zu V. 2651 ff.

V. 2778 ff.: „Ein allzumilder Herrſcher bin ich noch | gegen dies Volk, ſ. oben V. 2570 u. vgl. in der Stellung der ungebundenen Rede: Ein noch allzu milder Herrſcher ꝛc.

V. 2782: „Ich will ihn brechen, dieſen ſtarren Sinn". Über das vordeutende Fürwort zur Hervorhebung des nachfolgenden Hauptworts, ſ. meine „Hauptſchw." S. 141b; S. 176a ꝛc.

V. 2788: „Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen", ſ. zu dem trochäiſchen Versanfang V. 2570 (vgl.: V. 2790: Ruft die Erbarmung Gottes an! ꝛc.) und über der Fügung von treffen (vgl. den vorangehenden Vers: Er iſt getroffen!) V. 2576.

V. 2802 ff.: „Raſt dieſes Volk, | daſs es dem Mord Muſik macht?" mit dem Dativ der gehobnen Sprache, vgl. in der gewöhnlichen Rede: bei (oder zu) dem Mord.

V. 2816: „Wir ihn berühren, welchen Gott geſchlagen?" Der hier ſcheinbare unabhängige Infinitiv iſt etwa elliptiſch — durch ein unausgeſprochen gedachtes „ſollen" — zu erklären: Meinſt (oder verlangſt) du etwa, wir ſollen ihn berühren? Ähnlich z. B. in Goethe's „Prometheus" (Bd. 2, S. 63 = 7, S. 250): Ich dich ehren? Wofür?", vgl. das darauf Folgende: „Wähnteſt du etwa, | ich ſollte das Leben haſſen?" ꝛc.

V. 2819 ff.: „Wir erdulden | keine Gewalt mehr", wie V. 2822: Endet die Furcht ſo ſchnell? ſ. über den Trochäus im Versanfang Vers 2570.

V. 2828 ff.: „Denn aufgelöſt in dieſem Augenblick | ſind aller Ordnung, aller Pflichten Bande", vgl. aus Schiller's „Glocke" die bekannten Verſe 370 ff.: „Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen | ſich alle Bande frommer Scheu" ꝛc.

V. 2831: „Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen (⏑ — ⏑, ſ. V. 2732) Brüder". Daſs hier im Jahre 1308, in welchem der Sage nach Geſsler von Tell erſchoſſen wurde, die erſt 1540 von Juan de Dio in Granada geſtifteten „barmherzigen Brüder" auftreten, iſt allerdings vom Standpunkt des Geſchichtsſchreibers ein Anachronismus oder ein Verſtoß gegen die Zeitrechnung, der aber der Bühnenwirkſamkeit für den unbefangnen Zuſchauer keinen Abbruch thut.

V. 2832: „Das Opfer liegt —, die Raben ſteigen nieder", nicht bloß mit Bezug auf die ſchwarze Tracht der Mönche, ſondern namentlich auch darauf, daſs die Raben ſich krächzend um Leichen ſcharen, vgl. mein „Wörterb." Bd. 2, S. 626c ff. — Über den hier einen Abſchluſs hervorhebenden und (wie ich hinzufügen will) zu den Reimen in dem ergreifenden Geſang der barmherzigen Brüder hinüberleitenden Reim: Brüder, nieder, ſ. oben zu Vers 2587/8 und, in Bezug auf den nicht ganz reinen Reim (ü und i) meinen „Abriſs der . . . Verskunſt" S. 100a, Z. 179 ff.

V. 2833 ff.: Das Sterbelied der barmherzigen Brüder klingt an den von dem Mönche in St. Gallen Notker Balbulus (dem Stammler, † 912) gedichteten Geſang an: Media vita in morte sumus, welchen Luther verdeutſcht hat (ſ. Luther, Jenaer Ausg. 1568, Th 8, S. 367a): Mitten wir im Leben ſind | mit dem Tod umfangen" u. ſ. w. — „Raſch tritt der Tod den Menſchen an", ſ. mein „Wörterb." Bd. 3, S. 1371b: „Einen antreten: auf ihn zu-, ihm entgegentreten, namentlich in ſo fern man Etwas — in freundlichem oder feindlichem Sinn — von ihm will . . ., auch mit mehr oder minder belebt gedachtem Subjekt (vgl. packen, angreifen ꝛc.)", wozu als Beleg auch der vorliegende Vers angeführt iſt.

Vers 2834 ff.: „Es iſt ihm keine Friſt gegeben, | es ſtürzt ihn mitten in der Bahn, | es reißt ihn fort vom vollen Leben". Die 3 Verſe beginnen gleichmäßig

mit dem Fürwort „es“; aber das erſte es (ſ. meine Schrift: „Satzbau und Wortfolge“ ꝛc. § 16, S. 46—55) dient nur zur Vordeutung auf das nachgeſtellte Subjekt (vgl.: Keine Friſt iſt ihm gegeben); die beiden andern es dagegen ſind wirkliches Satzſubjekt, und zwar bezeichnen ſie ganz unbeſtimmt und allgemein etwas Unheimliches, das man mit ſeinem beſtimmten Namen zu bezeichnen ſich ſcheut, hier faſt ſo viel wie der in V. 2833 genannte Tod, doch allgemeiner das verhängnisvoll über den Menſchen allmächtig Waltende, das unerkannt und unbegreiflich mit unabwendlicher Gewalt überraſchend und gebieteriſch in der Menſchen Leben eingreift, ſ. mein „Wörterb.“ Bd. 1, S. 376b ff.; „Hauptſchwier.“ S. 127 und S. 142 und ausführlicher meine Abhandlung: „Von den unperſönlichen Zeitwörtern“ ꝛc. in Herrig's „Archiv für das Studium der neuern Sprachen“, Bd. 18, S. 102—131, beſonders § 12, worin ich die zahlreichen verſchiedenen „es“ in Schiller's Ballade: „Der Taucher“ eingehend beſprochen und erörtert habe, vgl. z. B.: auch im „Tell“ V. 9: „Und es ruft aus der Tiefe: | Lieb Knabe, biſt mein!“, wie V. 115 ff.: Seht hin, wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht | und alle Waſſer aufrührt in der Tiefe u. Ä. m.

V. 2837 ff.: „Bereitet oder nicht, zu gehen, | er muſs vor ſeinen Richter ſtehen,“ vgl.: Gleichviel, ob er darauf vorbereitet (ſ. mein „Wörterb.“ Bd. 2, S. 726c, Nr. 5) iſt, zu gehen, oder nicht: er muſs ſich vor ſeinem Richter ſtellen. Auf dies ſtehen in der Bedeutung und Fügung wie: ſich ſtellen iſt ſchon in der Anmerkung zu V. 2609 hingewieſen. Hier will ich ergänzend noch 2 Stellen aus dem „Tell“ beibringen. In dem 3. Auftritt des 3. Aufzuges (V. 1948) ſagt Tell's kleiner Sohn, der ſich mit dem Apfel auf dem Kopfe als Ziel für den Schuſs des Vaters hinſtellen will: Sagt, wo ich hinſtehn ſoll. Ich fürcht' mich nicht“ ꝛc.; dagegen ſagt im 1. Auftritt des 4. Aufzuges (V. 2247) Tell in ſeiner Erzählung von ſeinem Sprunge auf das abgeplattete Felsriff, abweichend von ſeiner hierfür benutzten Vorlage aus Tſchudi's Chronik. Helv. 2, 39 in der Fügung mit dem Dativ ſtatt mit dem Accuſativ: „So ward ich meiner Bande los und ſtand | am Steuerruder und fuhr redlich hin“ ꝛc. Die entſprechende Stelle aus Tſchudi, in der aber außer der wohl beabſichtigten Abweichung ſich noch eine unabſichtliche auf Miſsverſtändnis beruhende findet, lautet: „Alſo ward Er uffgebunden, ſtund an das Stürruder und fur redlich dahin*, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Zůg, der ze nächſt bi Jm lag, und uff ein Vorteil, hinuß zu ſpringen, und wie Er kam nah zu einer Blatten..., beducht Jm, daß er daſelbs wol hinuß geſpringen und entrünnen möcht, ſchry den Knechten zu, daß ſie hantlich zugind,** biß man für dieſelb Blatten käme, wann ſie

* Ganz ähnlich bei Petermann Etterlin ſ. Wackernagel, Deutſches Leſebuch, Baſel 1841, 3. Thl., 1. Bd., Sp. 72): Alſo ward er vff gebunden, vnd ſtuond an die ſtüre und fuor redlich da hyn ꝛc., ſ. über das „redlich = tüchtig, gehörig ꝛc., zur Bezeichnung eines hohen Grads“, mein „Wörterb.“ Bd. 2, S. 690b ff. und mein „Ergänz.-Wörterb.“ S. 412b ff., wo nachdem die Stelle aus Schiller's Tell mit Hinweis auf Tſchudi und Etterlin beſprochen iſt, die Miſsdeutung Börne's erwähnt iſt, der (Bd. 1, 266) ſchreibt: „Das nennt er: redlich hingefahren! Wie iſt nur der ſchlichte Mann zu dieſer feinen jeſuitiſchen Sinnesdeutung gerathen?“ — Etwas anders iſt bei Zſchokke, Des Schweizerlands Geſchichte (2. Aufl., Aarau 1824) S. 26 die Fügung von „ſtehen“ in dem Satze: [Sie] begaben ſich lieber in den Schutz des deutſchen Reichs, daſs Keiner über ſie [ſtatt: über ihnen] ſtehe als unmittelbar der Kaiſer allein ꝛc., was keine Nachahmung verdient.

** Der entſprechende Vers 2257 bei Schiller heißt: „Schrie ich den Knechten, handlich zuzugeben“ vgl. mein „Ergänz.-Wörterb.“ S. 673a, wo ich unter „ziehen 3g“ die Stelle aus Tſchudi angeführt habe: „Daß ſie handlich [ſ. d. 2 = S. 544b und „Wörterb. Th. 1, S. 685c mit vielen Belegen] zugind = zögen, sc. die Ruder, v. Schiller miſs- und umgedeutet“ ꝛc., — vgl. in der entſprechenden Stelle bei Etterlin: „Sprach, das ſy alle vaſt zügent biß das ſy für die blatten käment, ſo hettent ſy das böſt überwunden. Alſo zugent ſy alle faſt“ ꝛc.

hattend dann das Böſiſt überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Granſen mit Macht an die Blatten, ... erwüſcht ſein Schieß-Züg, und ſprang hinuß uff die Blatten, ſtieß das Schiff mit Gewalt von Im, ließ ſi uff dem See ſchweben und ſchwancken" ꝛc.

## Nachfolger der Crusca.

Von Gymnaſiallehrer Hertel in Greiz.

Zum Beweis dafür, daſs die Beſtrebungen für Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit bei uns in Deutſchland nicht einer beſchränkten „Deutſchmeierei" entſpringen, ſondern auch anderwärts von hervorragenden Volksfreunden eifrigſt gefördert werden, können wir auch auf das Vorgehen der Italiäner hinweiſen, die ja bekanntlich ſeit der Gründung des Florentiner Sprachgerichtshofs der Crusca für Reinheit und Richtigkeit ihrer Sprache mit Ernſt und mit Erfolg eingetreten ſind. Vor einigen Jahren iſt in der von der bekannten, rührigen Verlagsbuchhandlung E. Sonzogno's herausgegebenen „Biblioteca del popolo" ein kleines, dürftig ausgeſtattetes Heftchen (64 S.) unter dem Titel „Il correttore" von Prof. Fr. Sala erſchienen, wohl geeignet, das Sprachgewiſſen des Volkes zu wecken und zu ſchärfen. Nebenbei bemerkt, iſt im Vergleich zu unſeren deutſchen, für den gewöhnlichen Mann oft unerſchwinglichen Buchpreiſen der des angeführten „Verbeſſerers" nur 15 c. = 12 Pfg., wie denn überhaupt mittels der erſtaunlich billigen Bändchen der Mailänder „Volksbibliothek" gemeinnützige Kenntniſſe aller Art in die weiteſten Kreiſe des Volkes getragen werden.

Die Vorrede erhebt die bitterſten Vorwürfe darüber, daſs die italiäniſche Sprache durch die überhand nehmenden Gallicismen verunreinigt werde, während ſie doch bei ihrem anerkannten Reichthum an paſſenden Ausdrücken „bei den Fremden nicht zu betteln brauche". Die Behauptung, daſs man kaum zehn Worte hören könne, von denen nicht die Hälfte neumodiſch oder „von jenſeits der Berge" ſei, ſcheint uns doch etwas übertrieben. Selbſt die Toskaner werden getadelt, daſs ihr wohl hergebrachter Ruhm, am reinſten, geſchmackvollſten und treffendſten zu ſprechen, im Schwinden begriffen ſei. Der Vf. geſtattet die Aufnahme neuer und fremder Wörter für neue und fremde Begriffe, wenn es dem Volke ſchlechterdings nicht gelingt, einen entſprechenden Ausdruck zu finden oder zu bilden; aber unwürdig nennt er es, heimiſches Erbe zu verachten, um mit geliehenem Gute Staat zu machen. „Obgleich nun ſchon", ſo lauten die Schluſsworte, „hervorragende Schriftſteller und Gelehrte ſich mit der Angelegenheit beſchäftigt, ſo halten wir es dennoch für einen verdienſtlichen Gedanken des Herausgebers, für das Volk und beſonders die

lernende Jugend eine Reihe von fehlerhaften Ausdrücken zuſammenzuſtellen, die bisher noch nicht als ſolche genügend gekennzeichnet ſind, unter Beifügung der entſprechenden Verbeſſerungen, und von den eigentlichen die unrichtigen Bedeutungen zu ſondern, in der Abſicht, auch auf dem Gebiete der Sprache die vaterländiſche Einigung herbeizuführen".

Einige Beiſpiele mögen erläutern, in welcher Weiſe die Löſung der Aufgabe verſucht wird.

„debutare, debuto: es iſt empörend, wenn man ſieht, wie italiäniſche Schriftſteller dieſe häſslichen franzöſiſchen Wörter anwenden, anſtatt der heimiſchen cominciare, principiare und beſſer esordire; prima recita, prima comparsa." „deficit: wenn man von Rechnungs- und Verwaltungsweſen ſpricht, warum ſoll man nicht dafür ſagen mancanza, manco, disavanzo? Es ſind italiäniſche und ſchönere Ausdrücke". „interessante: iſt das eigentliche Wort für den Theilhaber in einem Geſchäft; heutzutage verwendet man es in vielen Beziehungen, wo es unſerer Sprache urſprünglich fremd iſt; wenn man z. B. von einem Gegenſtande ſpricht, ſollte man ihn nicht interessante nennen, ſondern importante, rilevante und von einer Ausſicht, piacente, attraente ſagen; von der Schreibweiſe, bello, elevato, piacevole; von einem Schauſpiel, dilettevole." Ferner „intervista: es iſt beſchämend, daſs italiäniſche Schriftſteller, die Etwas auf ihren Ruf geben, dieſes Wort anwenden, mit welchem unwiſſende Überſetzer unſern Sprachſchatz aus dem Franzöſiſchen „bereichert" haben! Stehen uns nicht conferenza, convegno, incontro zu Gebote? Was ſollen wir von jenem Mailänder Zeitungsſchreiber halten, welcher am 17. Februar 1881 in ſeiner Zeitung berichtete, daſs der Irländer Parnell „aveva intervistato" Rochefort! Wenn man ihn auf die Faulbank (banco del biasimo) unſerer Volksſchulen ſetzte, ſo wäre er noch nicht hinreichend für ſolche Verhunzung unſerer ſchönen Sprache beſtraft".

„redigere, redattore: im Anfang dieſes Jahrhunderts, als unſere Sprache noch nicht ſo vollgeſtopft war mit barbariſchen Ausdrücken, die uns Tagesſchriftſteller und Schauſpielüberſetzer geſchenkt haben, waren dieſe beiden Wörter, wie viele andere, bei uns verbannt, und man ſagte compilare, scrivere, stendere, und Derjenige, der Dies beſorgte, hieß estensore, compilatore, ſeine Gehülfen collaboratori. Was haben heutzutage unſere Neungeſcheiten daraus gemacht? Wenn es ſo weiter geht — addio, o bella lingua d'Italia!"

Das Büchlein enthält ungefähr 900 derartige fehlerhafte Wendungen und Ausdrücke.

# Über einige Aſchenbrödel der deutſchen Sprache.

Von R. Raab.

(ſ. S. 487.)

### 4. Schwul.

Schwul ſteht z. B. bei Arndt, J. G. Müller und Ruppius (Aus dem deutſchen Völkerleben) für ſchwül, alſo in der Bedeutung:

a. beklemmend und drückend heiß, wie Gewitterluft;

b. (übertragen) angſt, bang. Einem iſt, wird ſchwül oder ſchwul (zu Muth, ums Herz). ſ. Sanders' Wörterbuch.

Aus ſchwul hat zunächſt wohl burſchikoſer Witz gleichſam lateiniſche Fortbildungen geſchaffen, wie: in schwulibus ſein und Schwulität, Scherzbildungen, die dann auch in andere Kreiſe gedrungen.

In der Ballade „Der Kaiſer und der Abt" ſchildert Bürger die Noth des vom Kaiſer mit drei verfänglichen Fragen in die Enge getriebenen Schmerbauch-Pfäffleins:

„Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht."

Auguſt von Platen, dieſer Meiſter der Form, ſchreibt in den Briefen an die Brüder Frizzoni am 5. April 1829:

„Ich bin nun wieder in großer Schwulität, wie ich meine Bücher in den Kirchenſtaat bringe"

und am 12. Juni 1830:

„Auch bin ich wieder, in Bezug auf meine Finanzen, in großer Schwulität."

Und wie Viele ſind nicht in Schwulibus, d. h. in Ängſten und Nöthen? Der Ehemann, welcher mit Katzenjammer behaftet nach Hauſe kommt und ſich ſeiner ſchöneren Hälfte nicht zu zeigen wagt; die Gattin, deren Leichtſinn Berge unbezahlter Rechnungen aufgeſtapelt hat und der nun vor der Entdeckung bangt; die holde Jungfrau, welche ohne Wiſſen ihrer Eltern in ein Liebesverhältnis verſtrickt worden iſt; der Tertianer, der die Schule geſchwänzt hat und der wohlverdienten Züchtigung entgegenſieht u. ſ. w., u. ſ. w.

Von Demjenigen, der ſich in Schwulitäten befindet, ſagt man auch, ihm ſei blümerant. Blümerant iſt (ſ. Sanders' Wörterbuch 1, 176c, vergl. 57c) nach Leſſing ſo viel wie bleu mourant, bleichblau, — und der Ausdruck: „es iſt, wird Einem blümerant" entſpricht alſo unſerm deutſchen: „es wird ihm grün und gelb, grün und blau vor den Augen". Von einem Solchen ſagt man in der Volksſprache auch, ihm komme die Sache, um welche es ſich handelt, ſengerich oder brenzlich, auch mulmig und mit einem aus dem Hebräiſchen ſtammenden Wort (ſ. Sanders a. a. O. S. 883a und 999c) nicht kauſcher oder koſcher vor.

„Überall das Kropzeug!" ruft der Leſer Angeſichts den zahlreichen wunderlichen Heiligen aus, die ſämmtlich zu derſelben Fahne ſchwören. Ich halte ihn beim Wort.

Kropzeug, auch wohl Kroopzeug, bedeutet nach Hermann Schrader ſchlechtes Geſindel, nichtsnutziges gemeines Volk, und weniger hart: eine tief unter Einem ſtehende, verächtliche, nicht beachtenswerthe Perſon. Das Wort Zeug ſteht hier ſo wie in dem Worte Viehzeug. So nennt man wohl im Zorn jedes Thier. Das

Wort Krop faſſen Manche als grob. Freytag fragt in der „Berl. Handſchrift“: „Das Grobzeug will beißen?“ Andere leiten es her von Kropf, dem Auswuchs am menſchlichen Halſe; noch Andere meinen, es ſei das verloren gegangene Stammwort zu Kröpel, Krüppel. Nach Schrader verdankt es ſeinen Urſprung dem ganz gebräuchlichen plattdeutſchen krupen (Imperf. krop), d. h. kriechen. Alſo: kriechendes Weſen Im Grimm'ſchen Wörterbuch iſt als Begriffskern angegeben: kleines oder unbrauchbares Weſen, Menſchen- oder Viehzeug. Es unterliegt indeſs keinem Zweifel, daſs Kropzeug auch auf Sachen bezogen und beiſpielsweiſe, wie von mir oben, von einer Geſellſchaft nicht recht anmuthender Ausdrücke verſtanden werden kann. Es iſt ein allgemeines Scheltwort, welches auf ſeine Opfer geringſchätzig herniederblickt.*

Ein kleiner Nachtrab von „Aſchenbrödeln der deutſchen Sprache“ bleibt einer ſpäteren Stelle vorbehalten.

# Zu meinem Verdeutſchungswörterbuch.

(Fortſetzung.)

## C.

**c.** = currentis, des laufenden od. dieſes [Jahres, Monats] ꝛc.

**ca.** = circa, ſ. d.

**Celluloïd** n.: Zellhorn.

**Centeſim -āl** a.: auch: C.- od. Brücken-Wage **-atiōn** f.; **ī(ē)ren** tr.: je den Hundertſten tödten: Wie es ſtarker ſchmerzt, in der C.-ation (Verhundertung) als in der Decimation [ſ. d.] (Zehntung) das Todeseis gegriffen zu haben. Jean Paul, Herbſtblumine 2, 50.

**Centr -āl** a.: auch z. B.: C.-Examinations-Kommiſſion = Haupt- (od. Ober-) Prüfungsamt. C.- (od. Sammel-) Heizung. C.-Weichenapparat od. Weichenſtellwerk ꝛc. — **-aliſatiōn** f.: auch Vereinigung. **-ī(ē)ren** tr.: nach der Drehachſe (aus)richten: Centriert = rundlaufend. — **-ifugāl** a.: auch: fort-, weg- (aus einander) ſtrebend. C.- (od Kreiſel-) Pumpe. — **-um** n.: lies: Mittelmäßigkeit; auch: Die Annahme eines gluthflüſſigen Erdkerns. Nationa-Ztg. 38, 127. Das Erdinnere, ebd., val.: Keine Gluthen, keine Meere | geb' ich in dem Innern zu. Goethe 3, 143 ꝛc.: auch: Das C. od. Schwarze, der Nagel, die Pinne, der Zieler (Fliegende Blätter Nr. 2206 S. 171) der Scheibe ꝛc.

**Ceremon-iē** f.: auch: Höflichkeit; Achtungs-Beweis, -Bezeigung ꝛc. — † **-ier** m.: Ceremonienmeiſter, Ordner.

† **Cerrie** m.: auch: Rangſitze (im Schauſpielhaus).

**Céſſ -at, -ī(ē)rt**: hört auf; fällt aus (fort, weg); gilt nicht mehr (od. weiter). — **-ibel** a.: auch: übertragbar. **-iōn** f.: auch: Übertragung.

† **Chabotte** f.: Amboſsfutter; Pochſohle; Ch.- (od. Amboſs-, Hammer-) Stock.

† **Chaiſe** n.: auch: Der Gemahl lag auf einem Daunenpolſter (ch.-longue). Gegenwart 32, 210a.

† **Chambranle** m.: (Thür-, Fenſter-) Bekleidung. Verkleidung, Einfaſſung, Geſims.

† **Chamotte** f.: auch: Ch. (- od. feuerfeſter) Mörtel. Stein.

† **Change** f. (m.): auch: Ch.-Inſerat; Tauſchanzeige; Ch.-Conto: (Bücher-) Tauſchrechnung.

**Chā -os** n.: vgl.: Das bunte u. verworrene Gemiſch der ſinnlichen und geiſtigen Antriebe durch einander ꝛc Durch das Wüſt und Leer, das wir fanden. L. Ranke, Jugenderinnerungen 324. — **-ōtiſch** a.: auch: gärend.

† **Charakter** m.: auch: kennzeichnendes, weſentliches od. Weſens-Merkmal ꝛc.; feſtes Seins-, Weſensgepräge; Grundzug ꝛc.: Eigenweſen, Eigenart Seelenart; Art; Herz; Gemüth; Sinn; Geiſt; Wille ꝛc.; (wie Perſon) auch zuweilen: Menſch, Mann ꝛc.; Beſtandheit, innerer Halt ꝛc.; Jemandes Auftreten, Gebahren, Benehmen, Wirken, Wirkſamkeit, Leben, Thun ꝛc.; auch z. B.: Ch.-los (ohne Ch.), Ch.-loſigkeit: Halt-los, -loſigkeit; ohne Feſtigkeit, ausgeprägte Eigenart u. ſ. w.; (hin u. her) ſchwankend, wankend, unzuverläſſig ꝛc., —es Weſen, Benehmen ꝛc.; Unzuverläſſigkeit ꝛc. — **-iſtik** f.: auch: Bedeutung ꝛc., Kennzeichnung. — **-iſtiſch** a.: auch: eigenartig, eigenhaft.

† **Charge** f.: auch: Sehr üblich iſt es auch, in einem Schmelzofen oder einer Bleikammer täglich ſo und ſo viel Ch—n ſtatt der Einſätze zu verarbeiten. Verdeut. — **ī(ē)ren** tr.: auch: den (Hoh-) Ofen füllen, beſchicken ꝛc.

† **Charlotte** f.: Apfelbreitorte; Ch. russe, ruſſiſche Rahmſpeiſe (vgl. Bavaroiſe).

† **Charmeur** n.: bezaubernde Perſönlichkeit; Jemand

---

* Vergl. in meinem „Wörterb.“ 3, 1736: Krabben-, Krop(p)-, Krup(p)- und Grobzeug und dazu 1, 2036c die Anmerkung zu Kröpel, wo auch die (berliniſchen) Bezeichnungen: das Krop, Krob, Schundkrop bei Mahel belegt ſind, und beſonders 1, 629b, was ich vollſtändig herſetzen will

„**Gröb** n., —s; ohne Mehrzahl: Das Pack, Grobzeug (ſ. d.): Kommt das Bürgergrob zu Schaden, hältſt du's mit dem Edelmann. Chamiſſo 3, 116. Weder Ackersleute noch Fabrikanten noch andres bürgerliches Grob. H. L. Wagner Die Kindermörderin 18. Läſſt ſich das Grob [die verdammten Geldſäcke] geduldig bis vor deine Hausthüre trecken. Ant. Wall. Der Stammbaum 29, vgl. ital. groppo, etwas Zuſammengeballtes (Pack). Diez 185, auch Krop, ſ. Kröpel, Anm.“ Der Herausgeber.

von zauberhaftem (Lieb-) Reiz; (Herzen-) Bezaub(e)rer; Zaub(e)rer: Herzen-Fänger, -Feſſeler ꝛc., vgl. auch: Der Rattenfänger . . . Dann iſt der vielgenannte Sänger | gelegentlich ein Mädchenfänger. Goethe 1, 160,1.

† **Charnière** f.: vgl. auch: Wenn das Stielchen [der Mimoſa, Sinnpflanze] wie an einem Gewerbe niederklappt. Goethe 22, 278 u. ö.

† **Charpie** f.: auch: gezupfte Linnenflocken. Geibel, 2, 234.

† **Chartreuſe** f.: Kartäuſerin; Kartäuſerſchnaps; buntes Miſchgemüſe, Allerlei.

† **Château** n.: Schloſs, Feſtung ꝛc. Ch. d'Espagne: Luftſchloſs ꝛc.

† **Chauſſée** f.: auch: Hoch-, Damm-Straße, z. B.: Zur Herſtellung von Hochſtraßen. Zſchokke, Des Schweizerlands Geſch. 224: Fahrdamm.

† **Chaudeau** m.: Eier-Wein, -Bier; Warmbier; Glüh-Wein, -Trank; Weinſchaum (-Guſs).

† **Chauvin** m., **-ismus** m., **-iſt** m., **-iſtiſch** a.: einſeitige Überſchätzung des eig(e)nen Land(e)s, Volk(e)s, Staat(e)s, es (ihn) einſeitig überſchätzend, alle andern miſs-, gering achtend ꝛc.; Sucht, Streben ꝛc., den eig(e)nen Staat maß-, rückſichtslos zu vergrößern, zu verherrlichen, ihm die Ober-, die Weltherrſchaft, Führerſchaft, (welt)gebietende Machtſtellung ꝛc. zu verſchaffen; den eigenen Staat maß-, rückſichtslos zu vergrößern, zu verherrlichen ſtrebend ꝛc.; Ländergier, -ig, -iger ꝛc.: Die ch.-iſtiſche od. Kriegs-, kriegsluſtige, eroberungsluſtige, -ſüchtige, -wüthige, ländergierige Partei ꝛc.

Kriegs-, Eroberungs-Luſt, -Sucht, -Durſt, -Wuth ꝛc., -Wüthender, Wüthiger ꝛc.; (eifriger, ländergieriger, wüthender ꝛc.) Erz-, Stock-Franzoſe, -Preuße ꝛc., -Franzoſenthum, -Preußenthum ꝛc.

† **Chef** m.: auch: Lehrherr ꝛc.: Ch. de cuisine, d'office: Küchenmeiſter, Oberkoch.

† **Chiffonade** f.: zerſchnittene Suppenkräuter.

† **Chigrine** f.: hier wird ein letzter Strohhalm vom Huſe oder aus dem Schweife entfernt, dort die „Chigrine" noch einmal glatt gestrichen. Daheim 21, 348 a, lies: Tſchuprine (ruſſiſch Tschuprina, Tschupriu, vgl. Tschup) = Schopf, Haarſchopf, Schopfhaar, Haarwirbel, Wirbelhaar, Stirnlocke, Haar-Buſch, -Büſchel.

† **Chin-é** a., **-i(e)ren** tr.: bunt — weben, gewebt, (be)drucken, be-, gedruckt; flammen, geflammt, flammig, — **-oiſerie** f.: Chineſerei.

**Chlorophyll** n.: Blattgrün, Grünharz.

**Cholériſch** a.: auch: reizbar, heftig, ungeſtüm.

† **Chor** m., n.: auch z. B.: Ch. [Volk] der Vögel ꝛc.; Rundgeſang ꝛc.

(†) **Chronolōg** m. ꝛc., Ch—ie f.: auch: Zeitkunde ꝛc. Ch—iſch a.: auch: zeitlich, zeitgemäß u. zeitfolgerichtig, zeittreu (Rud. Krüger in Züllichau).

**Circ-a** adv.: auch: rund, in runden Zahlen. **-ulatiōn** f., **-uli(ē)ren** intr.: auch: Beweg-ung, -en, ſich. — **-umvallatiōn** f.: auch: Umwallung, C—s- (od. Ring-, Gürtel-) Bahn.

† **Civet** m., n.: Haſen-Pfeffer, -Klein, -Schwarz.

**Civiliſi(ē)ren** tr.: auch: geſitten.

**Cylinder** m.: auch: Pumpen-C., -Stiefel.

**Cyniſch** a.: auch: frech.

(Fortſetzung folgt im zweiten Jahrgang.)

# Kleine Mittheilungen.

## 1.

Kreislauf der Bedeutung. „In dieſem Tone ſpricht ein Vertreter einer Wiener Hofpartei und des Zaunkönigs in Sofia mit Deutſchland." National-Zeitung 40, 623.

Vielleicht fragt mancher Leſer, warum ich dieſen Satz ausgehoben habe und hier in meiner Zeitſchrift mittheile. Meine Antwort lautet: als einen hübſchen Beleg dafür, wie in der Bedeutung mancher Wörter ſich eine Art Kreislauf zeigt.

Die Bezeichnung König gilt urſprünglich und zunächſt von menſchlichen Verhältniſſen; ich habe in meinem Wörterb. Bd. 1, S. 983a ff. angemerkt, wie ſie dann auch auf das Verhältnis von Thieren übertragen wird und wie ſie hier im Beſondern auch ſpöttiſch als Name von kleinen Vögeln, den ſogenannten Zaunſchlüpfern, gilt, zumal auch in der beſtimmtern Zuſammenſetzung Zaunkönig (vgl. griechiſch *βασιλίσκος*, lateiniſch regulus, franzöſiſch roitelet ꝛc.).

Wenn nun in dem obigen Satze die National-Zeitung einen nicht anerkannten ohnmächtigen Fürſten als „Zaunkönig" bezeichnet, ſo iſt damit, wie geſagt, eine Art Kreislauf der Bedeutung vollendet, vgl. z. B. in Heinrich Zſchokke's Novelle: „Das blaue Wunder" 9. Abſchnitt die Stelle: „Daſs die ganze Stadt erführe, wie der erſte Tugendſpiegel aller Jungfrauen ſo blind angelaufen ſei", ſ. mein Wörterb Bd. 2, S. 1135 ff., wo ich u. A. angegeben, wie Spiegel auch bildlich und übertragen in Bezug auf den ungetrübten Glanz ꝛc. ſteht, und danach denn auch von

einer Perſon als hellſtrahlendem Muſterbild, ſo namentlich auch in der Zuſammenſetzung in Tugendſpiegel. Wenn nun aber Zſchokke in dem angeführten Satz den Ausdruck „blind anlaufen", der zunächſt von dem eigentlichen Spiegel gilt, auch auf eine Perſon anwendet, die bisher im hellen Glanze der Tugendhaftigkeit geſtrahlt, ſo hat damit in ſehr hübſcher Weiſe die bildliche Anwendung ebenfalls eine Art Kreislauf vollendet u. Ä. m.

2.

Wiederholung der Präpoſitionen (Verhältniswörter). „Der Italiäner Guarmani ..., einſt damit beauftragt, für die franzöſiſche Regierung, wie König Victor Emanuel, arabiſche Hengſte anzukaufen, reiste als landeskundiger Mann ſtets als Araber." Deutſche Roman-Bibliothek 16, S. 48b.

Es müſste heißen: „wie für König Victor Emanuel"; denn ohne dieſe Wiederholung des „für" dürfte man annehmen, daſs Guarmani, eben ſo wie der König Victor Emanuel, beauftragt geweſen ſei, arabiſche Hengſte für die franzöſiſche Regierung anzukaufen.

3.

Entfallen, zweideutig, ſ. mein „Ergänz.-Wörterb." S. 188a, b und zu den dort ſich findenden Belegen z. B. auch: „Wie ſehr mit den böſen Neigungen der Menſchen gerechnet werden muſs, bezeugt die Thatſache, daſs der Obermeiſter einer Innung, der bei letzterer in der Prüfungskommiſſion nicht fungieren durfte, für die Kreis-Prüfungskommiſſion jedoch wählbar war, dem zum Eintritt in die Innung Gewillten bei Anmeldung ſeiner Meiſterprüfung die Ablegung letzterer bei der Kreis-Prüfungskommiſſion anrieth, aus dem einfachen Grunde, weil für ihn Prüfungsgebühren dabei entfielen" (National-Zeitung 40, 643), was dem Zuſammenhang nach ſo viel ſagen will wie abfielen (ihm zufallend, zu Theil werdend), während man andererſeits mit denſelben Worten auch z. B. ſagen könnte: weil für ihn [den zu Prüfenden] Prüfungsgebühren dabei entfielen = fort- od. wegfielen, in Wegfall kämen, nicht zu zahlen wären ꝛc.

4.

Überflüſſiges „ſich". Darüber, daſs zuweilen ein rückbezügliches Fürwort ausfällt, wenn es unmittelbar mit einem gleichlautenden perſönlichen zuſammentrifft, z. B.: „Laſſet uns freuen. Luther, Pſalm 118, 24", ſtatt des noch härteren: „Laſſet uns uns freuen" u. ſ. w., ſ. meine „Hauptſchw." S. 196b. Umgekehrt findet ſich durch eine kleine Nachläſſigkeit ein überflüſſiges rückbezügliches Fürwort z. B. in folgenden Verſen in Robert Hamerling's anmuthiger Dichtung: „Amor und Pſyche" S. 11:

„Störrig meinem [Druckf.: meinen] Dienſte ſich entzogen
Hat ſie ſich und ſpröde, eigenwillig
Haſſt ſie, Amor, dich, verachtet Hymen."

5.

Unbeabſichtigte Wortſpiele. In meinem „Hauptſchwier." S. 328a habe ich davor gewarnt, ein und dasſelbe Wort in verſchiedener oder verſchieden gewendeter Bedeutung nahe neben einander zu gebrauchen, wenn nicht eben ein Wortſpiel damit beabſichtigt iſt, ſ. Belege dort, wie auch S. 34a und vgl. ferner folgende Stelle aus einem Roman von Hans Wachenhuſen in der Roman-Zeitung 24, 4, 795:

„Aber von ihrer Ungeduld gejagt, ſprang ſie wieder auf, ſchlich an den Fuß der Steintreppe, ſetzte den ihrigen auf die unterſte Stufe und zog ihn wieder zurück aus Furcht, ſich in ihrer untergeordneten Stellung eine Demüthigung zu bereiten."

Hier ist allerdings das Wort nicht wiederholt, sondern als dessen Ersatz sind Fürwörter gesetzt; aber dadurch wird der Übelstand nur schlimmer, indem der Schreiber sehr gegen seinen Willen den Leser, statt ihn in aufmerksamer Spannung zu erhalten lachen macht. Hätte er geschrieben:

„Sie schlich an den Fuß der Steintreppe, setzte ihren Fuß auf die unterste Stufe ꝛc." — so wäre allerdings die Wiederholung nicht gefällig und hübsch; und ein achtsamer Leser würde wohl die Bemerkung gemacht haben, es hätte genügt, zu sagen: „Sie schlich an die Steintreppe", da es ja unmittelbar darauf heißt, dass die Dame ihren Fuß auf die unterste Stufe gesetzt; aber wenigstens lächerlich hätte der Satz nicht gewirkt, wie in der Fassung des Schriftstellers, die den Leser fast unwillkürlich zwingt, den Fuß der Dame mit dem Fuß der Steintreppe in Verbindung zu setzen und zu vergleichen. Ich füge nur noch einfach einige Seitenstücke zu dem besprochenen Satz: Oben auf dem Haupte des Berges stehend, schmiegte sie das ihrige an das des Geliebten — oder: Sie wendete ihren Blick von der echten Brabanter Spitze ihres Anzuges hinauf zu der vergoldeten des Thurms u. Ä. m.

6.

Beistehen. In Rob Hamerling's „Amor und Psyche" finden sich S. 92 auch die Verse:

„Das ist nicht Deiner Hände
Werk, Du Schändliche! Dir beigestanden
Ist gewisslich der bethörte Knabe" ꝛc.

Der umsichtige und vorsichtige Altmeister Adelung hat in seinem Wörterbuch beistehen als ein „verb." aufgeführt, „so mit dem Hilfsworte haben verbunden wird"; aber in der Anmerkung hinzugefügt: „Billig sollte beistehen mit dem Hilfsworte sein verbunden werden; allein im Hochdeutschen ist das haben fast allgemein, vermuthlich, weil beistehen wirklich eine Thätigkeit ausdruckt, ob es gleich der Form nach ein Neutrum ist." Auffälligerweise hat weder das Campe'sche noch das Grimm'sche Wörterbuch unter beistehen das doch bei dem einfachen stehen und den meisten Zusammensetzungen namentlich oberdeutsch so häufige sein statt haben irgend erwähnt; ich habe in meinem Wörterbuch gesagt:

Beistehen .... Einem, auf dessen Seite stehen, ihm helfend, sekundierend, gewöhnlich mit haben, vereinzelt mit sein, s. Lessing 11, 31; Scherr Graziella 2, 206, Pilg. 1, 222 und in meinem Ergänz.-Wörterb. habe ich dazu noch anderweitige Belege gefügt, aus der Gartenlaube, F. H. Jacobi; Melch. Meyr; Nord und Süd; Stumpf Schweizer Chronik, wozu noch die obige Stelle von Hamerling kommt; aber trotzdem muss doch haben als das im Allgemeinen übliche Hilfszeitwort bezeichnet werden.

7.

Eine nicht ganz richtige Zusammenziehung (s. meine „Hauptschwier. S. 345 b ff. No. 2g) findet sich z. B. in folgendem Satz aus dem Schlussabschnitt von Spielhagen's Roman: „Noblesse oblige" (National-Zeitung 40, 674):

„Erst in der Nähe würde man, ohne sie minder schön, ja, jetzt wohl erst recht schön zu finden, wahrnehmen, dass die Ruhe dieser feinen Züge einst von wilden Leidenschaften zerwühlt war ꝛc."

Das ohne ... zu passt hier eigentlich nur zu der ersten Hälfte der beiden zusammengezogenen verkürzten Sätze; für die zweite ist vielmehr, wie auch aus dem zwischengeschobenen ja (= im Gegentheil, vielmehr ꝛc.) erhellt, aus dem verneinenden

ohne im Gegensatz dazu eine bejahende Anknüpfung zu ergänzen, — nicht: „ohne sie minder schön zu finden, ja, ohne sie jetzt wohl recht schön zu finden", sondern vielmehr: ohne sie minder schön zu finden, ja, indem man sie jetzt wohl erst recht schön findet".

**8.**

Einige Anglicismen. a) „Er warf ihr einen unruhigen forschenden Blick [zu] und erhielt seinen Argwohn sofort bestätigt." C. Schröder in der Zeitschrift „Zur guten Stunde" 1, 386.

Das von mir in Klammern hinzugefügte [zu] ist vielleicht nur durch einen Druckfehler ausgefallen; der Gebrauch des „erhalten" mit dem Particip ist hier mehr englisch als deutsch, s. meine „Hauptschw." S. 68, wo es heißt:

„Etwas geschenkt [als Geschenk] bekommen. Ich bekomme [mir werden] die Bücher zugeschickt" ꝛc. Danach bei Einigen verallgemeint (ohne hervortretenden Begriff des Empfangens ꝛc.), sogar: Zum Schluss bekomme ich [= wird mir] nach Neujahr wieder abgenommen, was ich zu Weihnachten erhalten habe (Presber Volk. 135) ꝛc. so auch kriegen und erhalten als nicht nachahmungswerther Anglicismus"; — mit Hinweis auf Belegstellen in meinen Wörterbüchern, wozu ich hier noch aus Gutzkow's Serapionsbrüdern Folgendes fügen will: „Wofür Ada einen blauen Fleck in den Arm gekniffen bekam." 1, 241. „Ich möchte gern fürchterlich geschmeichelt bekommen." 264. „Haben Sie endlich Ihre Wünsche erfüllt bekommen?" 272; 2, 75; 132; 166; 253; 3, 250. „Eine solche Schöpfung zerstört zu bekommen." 302.

b. „Das Gespräch, welches er bei seiner Verhaftung mit seiner Schwester hatte. Ein Polizist überhörte es." National-Ztg. 40, 678.

Offenbar stand in dieser aus Cork in Irland stammenden Mittheilung ursprünglich das englische overheard, vgl. mein „Ergänz.-Wörterb." S. 277c, wo es unter überhören 3) heißt: „nach engl. overhear: etwas nicht für Einen Bestimmtes hören." Die dafür dort angezogene Belagstelle „Roman-Bibliothek" 10, 197a lautet: „Ihr Geheimnis. Ich erfuhr es durch einen Zufall, durch einige Abschiedsworte zwischen Vater und Tochter, die ich zu meinem Leidwesen überhörte."

c) In Rob. Keil's Buch „Wieland und Reinhold" findet sich in einem Briefe von Christine Reimarus (nachher verehelichte Reinhard) aus Hamburg der Satz:

„Ich weiß auch wohl, dass der Neid eine häßliche Sache ist, und doch kann ich es nicht helfen, die Frau von der Reck jetzt zu beneiden, besonders da ihr Glück mir ein schönes Luftschloss zerstört." S. 318/9.

Die hervorgehobene Wendung entspricht ganz dem englischen: I cannot help it; mehr dem Geiste der deutschen Sprache würden Wendungen entsprechen, wie: Ich kann nicht anders, — nicht umhin ꝛc. oder wenigstens: Ich kann mir nicht helfen, s. mein Wörterb. 1, 736g, woraus ich folgende Sätze anführe: So kann ich mir nicht helfen, ich kann sie nicht anders verstehen. Heyne (Lessing 13, 152). Ich kann mir nicht helfen [ich kann nicht umhin, es bleibt mir Nichts übrig, als — zu gestehen], Sie haben Unrecht.

---

## Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

H. C. Andersen, Briefwechsel mit dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach und anderen Zeitgenossen. Herausgegeben von Emil Jonas. Leipzig, Wilh. Friedrich. XVI und 284 S. 4 Mark.

**C. W. Emma Brauns**, Chriſtiane von Goethe, geb. Vulpius. Eine biographiſche Skizze. 2. Aufl. 64 S. Leipzig, Wilh. Friedrich. 1888. 1 Mark.

**Michel Bréal**, L'histoire des mots. Paris, Librairie Ch. Delagrave. 1887. (Memoires et Documents scolaires publiés par le Musée Pédagogique. Fascicule No. 36.) 32 p.

**Rob. Keil**, Wieland und Reinhold, Original-Mittheilungen als Beiträge zur Geſchichte des deutſchen Geiſteslebens. Leipzig, Berlin, Wilh. Friedrich. 1885. VIII und 368 S. 6 Mark.

**Hans Müller**, Das Verhältnis des Neugriechiſchen zu den romaniſchen Sprachen. VIII und 72 S. 2 Mark. Leipzig, Wilh. Friedrich.

## Briefkaſten.

Herrn **Adolf Fiſcher**, Rechtsbefliſſenem in Göttingen.

Freundlichen Dank für die mitgetheilten Verdeutſchungen, die geeigneten Orts ihre Verwendung finden werden.

Herrn **Julius Grundmann** Berlin (Koloſſeumbräu, Taubenſtr. 16).

Richtig heißt es: Das Faß wird angeſtochen, nicht angeſteckt, — obgleich ſelbſt Goethe einmal die letztere (mundartliche) Ausdrucksweiſe verwendet. Ich komme darauf in einem der erſten Hefte des 2. Jahrgangs zurück

Herrn **Otto Hach** in Berlin (Thurmſtr. 9): Sie berichten in einem Briefe von einer Meinungsverſchiedenheit in einem Kreiſe von Amtsgenoſſen über die Frage, ob es richtig heißen müſſe: „Hochmuth kommt vor dem" — oder: „vor den — Fall" und rufen, im Namen aller, meine Entſcheidung an. Dieſe finden ſie in meinen „Hauptſchwierigkeiten" S. 192, wozu ich erläuternd noch das Folgende füge

Denken Sie Sich einen Aufzug, etwa einen Maskenzug. Voran geht oder kommt der „Hochmuth", er iſt der Vorgänger (Vorläufer) des hinterdrein kommenden (ihm nachfolgenden) „Falles", franzöſiſch L'orgueil précède la chute. Wie Sie nun als ein den Zug Anſchauender ſagen werden: Der „Fall" geht (oder kommt) in dem Zuge [hat dort in der Reihenfolge ſeine Stelle] unmittelbar hinter dem [nicht: den] „Hochmuth", ſo werden Sie auch zu ſagen haben: Der „Hochmuth" ſchreitet einher, geht, kommt c. vor dem „Falle". Ein Andres wäre es, wenn Sie z. B. als Ordner des Zuges etwa eine falſche Aufſtellung zu berichtigen hätten. Angenommen, es hätte ſich hier der „Fall" vor den Hochmuth geſtellt, ſo würden Sie ſagen: Das iſt nicht in der Ordnung, der „Hochmuth" kommt [= gehört, hat ſich zu ſtellen ꝛc. —, wohin?] vor den „Fall" und: Der „Fall" kommt [wohin?] gleich hinter den Hochmuth. In der Kapuzinerpredigt in „Wallenſtein's Lager" (ſ. a. a. O.) heißt es: Hinter dem U kommt gleich das W ꝛc. Hätte aber ein Schüler, dem Sie aufgegeben, die Buchſtaben des Abece nach der Ordnung aufzuſchreiben, unmittelbar hinter das U das W geſetzt (geſtellt, geſchrieben), ſo würden Sie ſagen: Nein, mein Sohn, nach der heutigen Unterſcheidung des U und V kommt hinter das U nicht gleich das W, ſondern vor das W kommt erſt noch das V u. ſ. w.

Herrn **C. Keilen**, Lehrer in Caldenhauſen bei Urdingen am Rhein.

Der erſte Punkt in Ihrem Schreiben iſt wohl durch den Aufſatz auf S. 471 ff. erledigt. —

Zu den Fügungen: Ich fühle mich (als) einen — od. ein — Mann ꝛc. mit dem eingeklammerten „als" od. ohne dasſelbe bietet Ihnen mein Wörterbuch I, S. 510c eine größere Anzahl von Belegſtellen. Vergleichen Sie über den Nomin. od. Accuſ. in dieſer Fügung das in dieſer Zeitſchrift S. 250 § 25 und S. 318 § 57 Geſagte und das dazu Angezogene. — Über die Verbindung: „ein Gegenſtand koſtet mir od. mich Etwas" muß ich Sie auf das in dieſer Zeitſchrift S. 358 Geſagte und dort Angezogene verweiſen, ſ. namentlich auch meine „Deutſchen Sprachbriefe". S. 188 ff. § 25. — Endlich über die Fügungen: „ich verſichere dich Deſſen" (für welchen Genitiv als Erſatz auch Das und es eintreten kann) —und: „ich verſichere es dir" verweiſe ich Sie auf meine „Hauptſchwier." S. 322a u. S. 114.

Herr **H. Koppel**, ein „geborener Berliner" ſchreibt mir in Bezug auf die Mittheilung des Herrn Pfarrer Schrader (ſ. S. 480): „Der Berliner, von dem der hochehrwürdige Herr gehört, daſs in der Volksſprache (in Berlin) durchweg ‚das Thorweg' geſagt werde, kann nur ein nachgemachter, kein echter Berliner geweſen ſein. Dieſer ſagt: ‚Mach'n Doorwech zu!', vgl. dagegen z. B.: ‚Mach et Fenſter uff!' Wer den Berliner kennen lernen will, muſs ſchon an die Quelle kommen; das ‚einem on dit zufolge' beruht meiſtentheils auf — Mumpitz."

Herrn **E. Kunow**, Berlin (Brückenallee 37). Sie hätten Sich durchaus nicht zu entſchuldigen brauchen, daſs mein Verſuch die Schwierigkeit in der Stelle aus Leſſing's Em. Galotti II, 6 (ſ. S. 469 ff.) aus dem Wege zu räumen, Sie nicht voll und ganz befriedigt. Seien Sie überzeugt, daſs ich Jedem dankbar ſein werde, der hier Beſſeres zu bieten weiß oder auch nur verſucht, wie Sie es in Ihrem liebenswürdig beſcheidenen Briefe thun. Ich führe Ihren Erklärungsverſuch mit Ihren eigenen Worten an. Sie ſagen: „Man könnte die Stelle umſchreiben: Gott! Gott! wenn dein Vater Das wüſste. — Als ich von der Bewunderung des Prinzen bloß erzählte, wie äußerte ſich da gleich in ſeiner wilden Wuth der Wunſch, daſs der Prinz dich jüngſt nicht ohne Misfallen (d. h. nicht mit Bewunderung) geſehen haben möchte!"

Schade nur, daſs in der fraglichen Stelle die Rede einzig von Dem iſt, was der Vater (durch die Mutter) gehört, durchaus nicht von einem Wunſch, zu dem ihn dieſe Mittheilung veranlaſst hat. Viel-

leicht gelingt es einem andern Leier die Schwierigkeit beſſer und befriedigender zu heben als uns Beiden. — Bemerken will ich noch, daſs Herr Gymnaſiallehrer Limpert in Lindau, der in der fraglichen Stelle das nicht als auf einem Irrthum, ſei es des Schriftſtellers, ſei es des Setzers beruhend, einfach geſtrichen oder ſonſt „Miſsfallen“ durch den Gegenſatz: „Wohlgefallen“ erſetzt wiſſen wollte, ſich dabei auf eine engliſche und eine italiäniſche Überſetzung ſtützte. In jener von Charles Lewis lautet der Satz

How angry he was on only hearing that the Prince had once looked at you without disfavour! —,

in dieſer von Bianchi:

Quanto non era giù adirato, solo perchè intese che il principe li vide di recente, e con piacere.

Herrn Limpert's Aufſatz erſchien, ſo viel ich mich erinnere, in einer Frankfurter Zeitung etwa im Februar 1881.

Herrn **H. Levy** in Hamburg. Dank für die Erinnerung! Nächſtens mehr.

Herrn **P. N.** . . . in Aſchersleben. Sie fragen, zugleich im Namen mehrerer Freunde, an, ob in dem Satz aus Paul Heyſe's Novelle „Villa Falconiere“:

„Sie ſollen im Hauſe des Grafen Sammartino nicht ungegeſſen ſich zur Ruhe legen“ (Über Land und Meer 30. Jahrg., Okt., S. 26) ſtatt des hervorgehobenen Wortes nicht beſſer zu ſetzen geweſen wäre: ohne gegeſſen zu haben oder: nicht ungeſättigt (vgl. auch: nicht ohne Abendeſſen u. Ä. m.). Auch ich würde hier einer ſolchen Ausdrucksweiſe den Vorzug geben, darf Sie aber wohl — mit Rückſicht auf den knappen Raum — auf das in meinem „Wörterb. der Hauptſchwierigkeiten in der deutſch. Spr.“, S. 22b Geſagte verweiſen. — Freundlichen Dank für die gütige Mittheilung, daſs in der Volksſprache Ihrer Gegend Thorweg immer das ſächliche Geſchlecht in der Bedeutung: die beiden Thorflügel habe.

Herrn **A. Pinloche**, Profeſſor an Lycée in Nenals. „Les beaux esprits se rencontrent.“ Vergleichen Sie gefl. oben das in der Antwort an Herrn Kunow Geſagte.

Herr Poſtdirektor **Raab** theilt einen Satz aus Hedwig Dohm's Novelle: „Verfehltes Leben“ mit: „Er bewunderte die beinahe klaſſiſche Grazie, mit der ſie den kleinen Kopf auf dem ſchlanken Halſe trug“ und fügt hinzu: „Beinahe unerreichbar wäre vielleicht eine annähernd das Richtige treffende Verdeutſchung. Mit welchem Rechte aber wird das lateiniſche Wort in alle möglichen und unmöglichen Verhältniſſen hineingezwängt?“ Ich antworte: Mit gar keinem! Im Übrigen ſollte ich meinen: wenn es in dem Satze z. B. hieße: „Die beinahe vollendet ſchöne Anmuth“, ſo würde damit jeder Deutſche einen beſtimmten Begriff verbinden, für die von der Schriftſtellerin beliebte Redensart aber trifft das bekannte Wort zu:

Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch 'was denken laſſen.

Der Zufall ſpielt mir eben eine Novelle von Konrad Alberti: „Ein Gelöbnis“ in die Hände, in deren erſtem Abſchnitt (ſ. Zur guten Stunde I. Nr. 17) es heißt: „Der Kleine war ſeiner Mutter wie aus dem Geſicht geſchnitten, da war dieſelbe klaſſiſch geformte Naſe“ ꝛc. Auch hier würde vollendet ſchön oder Ähnliches zu ſetzen ſein.

Herrn **Dr. Wilh. R.** in Charlottenburg. Sie theilen aus der in der National-Zeitung 41, 41 (3. Ausg. vom 21. Jan.) enthaltenen Rede des Abgeordneten Woermann eine längere Stelle mit, worin wiederholt von „Pumpern“ und „Kohlenpumpern“ auf Schiffen die Rede iſt, über welche Ausdrücke Sie in meinem Wörterbuch keine Auskunft gefunden haben, und wünſchen eine ſolche von mir. Ich kann Ihnen keine andere geben als daſs wahrſcheinlich ein Hörfehler des Berichterſtatters zu Grunde liegt. Ich vermuthe, daſs Herr Woermann die engliſchen Ausdrücke Bunker, Kohlenbunker gebraucht hat, vgl. Sie gefälligſt Goethe's Aufſatz: „Hör-, Schreib- und Druckfehler“ (Bd. 32, S. 235 ff. der 40bänd. Ausg.), worin es u. A. heißt: „Niemand hört als, was er weiß“ und ſehen Sie mein Fremdwörterbuch 1, 179b, wo Sie finden:

„Bunker, Kohlen-B., auf Dampfſchiffen ꝛc. Aufbewahrungsort für die Kohlen“ (mit einer Belegſtelle, gleichfalls aus der National-Zeitung.)

Herrn **Fr. Str.** in Wien. Sie theilen den Satz mit

„Hierdurch ſoll jenem Miſsbrauch geſteuert werden, daſs durch die Beifügung von Zuſätzen . . . den begangenen Eingriff zu bemänteln verſucht wird“

und fragen an, ob hier der hervorgehobene Accuſativ oder ſtatt deſſen der Nominativ: „der begangene Eingriff“ den Vorzug verdiene.

In dieſer Faſſung iſt offenbar nur der Accuſativ richtig, was unwiderleglich durch die veränderte Stellung klar gemacht werden kann:

daſs verſucht wird, durch die Beifügung ꝛc. den begangenen (Objekt) Eingriff zu bemänteln;

dagegen würde der Nominativ ausſchließlich richtig ſein, wo es ſich um das Subjekt des Satzes handelte, etwa in der Faſſung:

daſs durch die Beifügung . . . der begangene Eingriff bemäntelt werden ſoll.

---

**Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis zum 10. des Monats in meinen Händen ſein; auch bitte ich, in Bezug auf den Umfang die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.**

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

# Sach-Register.


Abacus 151; 516/7.
Abend: heute —, —s 336.
aber: 220 § 10; 342 § 38.
abgerissene Darstellung 345 § 52.
abhängig: Stellung des Zeitworts im —en Satz 140.
—e Sätze 493 V. 2624.
—e Rede s. indirekt.
Abhängigkeitsverhältnisse des zweiten Grades: bezügliche Fürwörter 306 § 85; 342 § 37; 349 § 77; 485 § 34; dass 261 § 68; 440 § 23; Infinitiv mit zu 271 § 27; wenn 56 § 5.
Abscheu m. 322 ff. Nr. 1.
Absichtssatz, verkürzter (s. Satzverkürzung) 292 § 4; 293 § 6; 349 § 78; 448 V. 2592.
absteigen 212 § 18.
absterben 383.
Abwandlung s. Deklination, Flexion, Konjugation 2c. —sfähig s. deklinabel, —sunfähig s. indeklinabel 505/6.
Abwechslung der bezüglichen Fürwörter (s. Abhängigkeitsverhältnisse) 306 § 85; 342 § 37; 349 § 78; 485 § 34.
† Accid ·ens, ·enz 499.
† accurat 299 § 29.
Accusativ: — und Dativ 270 § 24; 530; 531.
— und Nominativ 217 § 51; 250 § 25; 318 § 57; 327 Nr. 7; 387 § 82; 423 Nr. 15; 550.
— und Infinitiv 538 V. 2766.
† à condition 413.
† ade, adieu 387 § 82.
Adjektiv: s. Eigenschaftswort.
— und Adverb 378 Nr. 4.
adjektivisches Particip: — — nachgestellt 296 § 19.
— — Präteriti 480.
† Adjutant 319 § 59.
Adverb: — und Adjektiv 378 Nr. 4.
adverbial: —e Bestimmung, —er Satz } unmittelbar nach dem Subjekt 291 ff. § 1 318 § 56.
† Advokat 276.
† ·age f. 498.
Ahn(d)ung 374 Anm. 18.
† Akademie 292 § 3.
— der deutschen Sprache 63; 117 ff.
† Aktenstück 393 Anm. 4.
† à la jardinière 96; 240.
all: —e brütenden Vögel 476 Nr. 9; nicht —e (verschieden: alle nicht) 189.
allein (Stellung) 420 Nr. 10.
allerdings 440 § 23.
allermaßen 520.
allgemeines (unbestimmtes) persönliches Fürwort s. man.
Allitteration 139.
allmählich 100 § 9.
Alpenwasser 536 V. 2699.
als: — und wie (s. d.) 319 § 58 u. § 63; 422 Nr. 14.
— nach Komparativen, auch 439 § 15.
— bei rückbezügl. Zeitwörtern (mit Accus. od. Nominativ) 250 § 25; 318 § 57.
— im Vordersatz (vgl. da; damals) 445 V. 2579.
— dass (nach dem zu des Übermaßes) 267 § 17; 306 § 81; 315 § 43.
glauben, — ob (wenn) 261 § 68.
also 115 § 10; 438 § 9; 439 § 15; 485 § 36
alt: mein Alter 246 § 20.
† Amazone 217 § 51.
am Ende 389 § 92
† Amphibolie 373 Anm. 11.
Amtssprache 232 ff. Nr. 4.
an: — und bei 424 Nr. 19.
— statt des Dativs 527 § 57 ff.
Anachronismus 539 V. 2831.
Anakoluthie 529 § 69, vgl. 236 Nr. 5 (s. Übergang)

Anapäst statt Jambus 537 V. 2705 und 2713.
Anbeter 221 § 10.
ander 493 V. 2628; wir —n ꝛc. 387 § 81.
auf der —n Seite ) 269 § 20; 277/8
anderntheils, anderseits ) vgl. zwischen.
anerschaffen 175 § 6.
Anfangsbuchstaben, große, kleine: 146 ff.; 245 § 19 u. Fußanm.; 325 u. Fußanm.
anfragen 184 Nr. 4.
angeboren 175 § 6.
Anglicismen 548 Nr. 8.
† Animus 520.
ankleben 423 Nr. 17.
anlaufen blind 546 Nr. 1.
Anordnung: — parallele u. chiastische (s. d.)
Anrede 490 V. 2597. ·Fürwörter 325 u. Fußanm.
ans u. an's 336.
anschwärzen 388 § 87.
an . . . statt (Stellung) 538 V. 2753.
anstechen, anstecken ein Faß 549.
Antibarbarus 40; 162.
† antiseptisch 115.
† antispasmodisch 115.
antreten 539 V. 2833.
Antwort 323 Fußanm. Nr. 9.
antwortlich 183 Nr. 4.
Anziehung (Attraktion), falsche 467.
anzweifeln 263/4 § 78.
† Aphorismus 51 § 3.
† Apologie 262 § 76.
† Aposiopesis 348/9 § 77.
Apostroph (Häkchen) 212 § 18; 336.
† Apparat 396 Anm. 35.
Apposition 364 Nr. 2.
† Archiv 395 Anm. 33.
armselig (Betonung) 495 V. 2641.
Arnim, Achim v.: Isabella 449 Anm. 2.
Art: eine — schöner Marmor, schönen Marmors ꝛc. 479.
Artikel (Geschlechts-, Deutewort) — s. bestimmter, unbestimmter; besitzanzeig. Fürw.; Sonderung, Wiederholung, Zusammenfassung ꝛc. 52 § 3; 213 § 32; 262 § 73; 295 § 14; 341 § 13; 344 § 48; 402 § 102; 490 V. 2594; 493 V. 2625.
„Aschenbrödel der Sprache", von Raab (s. d.).
Astronomisch 532 und 534.
† Asyl 295 § 13.
Asyndet ·isch, ·on (s. verbindungslos) 173 § 3; 242 § 17; 402 § 102.
† Atelier 32; 390 § 94.
† Atmosphäre 499.
Attraktion s. Anziehung.
attributiv (beilegend): —es Eigenschaftswort, Stellung 444 V. 2577 ff.; 489 V. 2593.
au (ältere Sprache: u) 109.
auch 145 § 10; 307 § 87.
Auerbach, Berth., Rede an seinem Sarge 300 ff.
auf 405 § 130; 514 ff. Nr. 3.
aufbewahren 405 § 129.
auf dem Laufenden (s. d.) 119; 310; 367 ff.
Aufenthalt 181 Nr. 3.
Aufkömmling 274 § 36.
aufputzen sich, wie ꝛc. 318/9 § 57.
aufs, auf's 336.
Auftrag 184 Nr. 4.
Augenblick 317/8 § 52.
aus aller Herren Länder(n) 32; 80/1; 192; 425 Nr. 24.
ausdrucken, ausdrücken 372 Anm. 7.
ausführen 247 ff. § 21.
Auslassung, s. Fortlassung.
Ausrufsätze (pleonastisches nicht) 200 Nr. 4; 391 § 100.
Aussprache 104 ff.; 170 ff.; 240.
aussprechen sich — aus (od. in) 438 § 7.
Ausspruch 247 § 20.
Ausstaffierung 319 § 63.
aussteigen 212 § 18.
aussterben 383.
Ausweichung aus der Satzfügung (s. d. und Anakoluthie) 529 § 69.
außer (mit Accus.) 316 § 49.
äußer: —er Punkt 214 § 37.
—es, das —e 308 § 104.
außerdem 440 § 23.

B, Aussprache 107.
Baden (in der Schweiz) 536 V. 2669.
Bahre, Sarg 405 § 130.
Band m., n. 323.*
Bandage 31.
Bär, Barre 84; 288.
Barmherzig, —keit, —e Brüder 537 V. 2732; 539 V. 2831.
† Bastion 498.
Bauermeister 460.
Baumeister 460.
Bausback m. 332/3 ** Nr. 1.
Becher 348 § 74.
Bedauern, Bedauernis 321 § 67.
bedeutend 347 § 71; 348 § 76.
Bedingungssätze 211 § 10; 491 V. 2607. — für Thatsächliches 218/9 § 7.
befestigen — wo od. wohin 52 § 5; 295 § 16; 345 § 60.
begleitet 389 § 92.
Begriff: — der Zahl, Person, Zeit 486 § 45.
Beherrscher 223 § 14; 283 Nr. 3.
Behuf 487 § 85.
bei (u. an) 424 Nr. 19.

Beid: in Beidem ꝛc. 249 § 23; —es 516 Nr. 6.
beikönnen 537 V. 2705.
beilegend: —es (od. attributives) Eigenſchaftswort, Stellung 444 V. 2577 f.
beiliegend 486 § 41.
beiſammen 20 § 2.
Beiſtrich, ſ. Komma 245 § 19.
beiſtehen (mit haben oder ſein) 547 Nr. 6.
beitragen 99 § 6.
bekennen ſich als (mit Acc. od. Nomin.) 250.
bekommen (ſ. Anglicismen) 548 Nr. 8a.
beleben 439 § 19.
† Bel(le)-Etage f. 498.
Benedix „Eigenſinn" (Luſtſpiel) 48.
berechtigte Fremdwörter 141.
bereitet (vorbereitet) 440 V. 2837.
bereits, ſchon 101 § 9; 329 ff. Nr. 10.
Bergwaſſer 536 V. 2699.
Berichtigung von H. v. Saliſch 430 ff.
beſcheren 520.
beſchränkendes nur (ſ. d.).
beſinnungslos 320 § 64.
beſitzanzeigende Fürwörter 49 § 3; 213 § 32; 274 § 35; 295 § 14; 344 § 48; 403 § 105; 404 § 121; 432; 514 Nr. 1b.
beſonders (Stellung) 249 § 24.
das Beſte 535 V. 2648.
beſterhaltenſt 416 Nr. 2.
beſtimmter Artikel (ſ. d.) 341 § 33; 402 § 102; 403 § 105; 404 § 12; 490 V. 2594.
Beſuch 474 Nr. 5.
bewundern 145 § 11.
bewuſſtlos 320 § 64.
bezeichnen ſich als (mit Acc. od. Nomin.) 250.
bezeigen, bezeugen 474 Nr. 6.
beziehen ſich — an, auf 183 Nr. 4.
Beziehung, Deutlichkeit der — 380 Nr. 7; 402 Nr. 101; 419 Nr. 6; 428 Nr. 30; 473 Nr. 1.
bezügliche Fürwörter (Relativpronomia) 101 § 9; 236 Nr. 5; 267 f. § 19; 269 § 20; 295 § 14; 296 § 16; 306 § 85; 342 § 37; 347 § 70; 348 § 76; 349 § 77; 380 Nr. 6; Nr. 7; 428 Nr. 30; 439 § 20; 484 § 25 u. 485 § 33 (ſ. da); 529 § 69.
bezweifeln — daſs; — ob 263 ff. § 78.
Biedermann 535 V. 2656.
Biegungsfall: ſ. Kaſus; Attraktion, z. B. 467 f.
† Billett 261 § 66.
binden 53 § 5.
Binde-s 128 ff.
Binnenreim 135 ff.; 137.
bis 350 II 2; — dahin, — jetzt, — heute 272 § 30; 314 § 40.
† Blamage f. 498.
† blamieren 308 § 99.
Blankvers 447 V. 2587; Reime (ſ. d.) im — 447 V. 2587; 492 V. 2611; 494 V. 2633.
blaſs werden 285 ff. Nr. 6e.
Blauaug(e) m., n. 323 ff.** Nr. 1.
blind; — werden 285 ff. Nr. 6e. — anlaufen 546 Nr. 1.
blümerant 543.
Blutrichter 478 Nr. 13.
Bocksbein m., n. 322 ff.*** Nr. 1.
† Bombaſt 307 § 87.
Börne u. die franzöſiſche Sprache 229 Nr. 2.
† Bouillon 498.
† Branche 30; 412.
brauchen 100 § 7.
Brau(er)meiſter 461.
Brautlauf 535 V. 2651.
brenzlich 543.
Briefunterſchrift 249 § 25.
Bringer 490 V. 2597.
Brod, Brot 348 § 74; 357 § 78.
† Bronze 30.
Bucher, Lothar 416 Nr. 3.
Bücher-, Buchtitel (Abwandlung) 213 § 26; 453 f.; 501 f.
Buchhandel, Geſchäftsſprache des — s 408 ff.
Buchſtabenverſchlingung (Ligatur) 141.
Bund m., n. 323.*
Bunker 550.
bürgen 194 § 12.
Bürger, Lenore 450 Anm. 2.

C ſ. auch K.
Canitz 500.
Centner neue(r) Kohle ꝛc. (dekliniert) 479.
† Charakter 173 § 3; 194 § 14; 219 § 8; 269 § 19; 382 § 30; 393 Anm. 8.
† charakteriſtiſch 382 § 27.
† Charge 31.
† Chef 412.
Chiasmus, chiaſtiſche (od. Kreuz-) Stellung 220 § 8; 244 § 19; 345 § 51; 357 § 78.
† Chor 260 § 59.
Chriſtus (Abwandlung) 499.
† chronologiſch 393 Anm. 7.
† Cirkularſäge 32.

Da (ſ. wo) 439 § 13; — (ſ. damals) 445 V. 2579 ff.; — (nach bezüglichen Fürwörtern) 484 § 25; 485 V. 33.
daher (ohne Zeitwort) 296 § 18.
dahin: bis (ſ. d.) — 272 § 30; 314 § 40.
Daktylus ſtatt Jambus 538 V. 2760.
damals 357 § 78; 445 V. 2579 ff.; 447 V. 2584.
damaſten 347 § 66.

Dame 353 ff.
Dank (Präpoſit.) mit Dativ, zuweilen auch mit Genitiv 383.
darein, darin 364 Nr. 6; 404 § 117.
darohne 168 Nr. 7.
darſtellen (vgl. vorſtellen) 297 § 24; 299 § 29; 341 § 31/2; 342 § 38.
Darſtellung, ſ. z. B. abgeriſſene 345 § 52.
darum: (—) weil 389 § 88.
Das (ſ. es) 46 Nr. 3.
das (vgl. was, welches) 295 § 16; 439 § 20.
daſs ſ. Abhängigkeitsverhältniſſe ꝛc. 261 § 68; 440 § 23; als (ſ. d.) — (nach dem zu des Übermaßes) 267 § 17; 306 § 81; 315 § 43. — nach ſo (ſ. bezügliche Fürwörter) 269 § 20; (ſo) — 316 § 50. bezweifeln — (vgl. ob) 263 ff. § 78.
Dativ (Zweckfall): — u. Accuſativ 270 § 24; 530; 531.
an (ſ. d.) ſtatt des —s 527 § 57 ff.
— ſtatt bei, zu 539 V. 2802.
—e 223 § 13.
—Komplement (Stellung) 474 Nr. 4.
—n in der Mehrzahl ſ. Länder.
däucht, dünkt 389 § 90 f.
† Decennium 394 Anm. 17; 395 Anm. 29.
der deinig)e 50.
deklinabel (abwandelbar, abwandlungsfähig): d—e Titel 515 ff.
Deklination: von Eigenſchaftswörtern 140 ff.; 348 § 74.
— von ſubſtantiviſchen Eigenſchaftswörtern 214 § 40; 215 § 42.
— von Buchtiteln ꝛc. 213 § 26; 453 ff.; 501 ff.
— von Verbindungen: eine Art (ſ. d.) ſchöner Marmor od. ſchönen Marmors 479.
† Demonſtration 532 und 534.
demonſtrativ ſ. hinweiſend.
Demuth 528 § 61.
denken 273 § 33.
denn: — (grundangebend) 244 § 19; 391 § 100; 492 V. 2611.
— (eine Ausnahme bezeichnend) 493 V. 2624.
— nach Komparativen (ſ. als) 439 § 15.
der: — beſtimmter Artikel (ſ. d.).
— bezügliches (ſ. d.) Fürwort 267 ff. § 19; 342 § 37; 380 Nr. 6 u. 7.
derem 414.
derſelbe 45; 82 ff. Nr. 6; 163 ff.; 260 § 62; 261 § 66; 320 § 66; 342 § 35; 358 § 82; 403 § 111.
† desinficieren 115.
deſſem 414.
deſſen (vgl. ſein) 272 § 28; 359 § 88; 402 § 102.
† Deſſert 260 § 54.
deſswegen: (—) weil 389 § 88.
deſto 344 § 45.
† détail 31.
Deutewort ſ. Artikel.
Deutlichkeit: — der Beziehung (ſ. d.) 380 Nr. 7; 428 Nr. 30; 473 Nr. 1.
† Dialekt 498.
† Diameter 498.
Dichter (von Frauen) 284 Nr. 6d.
Dickback 322 ff.** Nr. 1.
die (ſ. der): die die ꝛc. 272 § 31.
dies ꝛc: — (ſ. er; letztere ꝛc.) 273 § 32/3; 315 § 45; 318 § 56; 326 ff. Nr. 4; 359 § 94; 420 Nr. 8.
—es Jahr 343 § 39.
—bezüglich 192.
† Dimenſion 31.
Ding 484 § 28.
† Diphthong 498.
† diplomatiſch 393 Anm. 4.
† dirigieren 308 § 101.
† Dispoſition 31.
† diſtinguiert 228 Nr. 1.
doch 51 § 5; 249 § 23; 392 § 103.
† Donna 213 § 29.
Doppelbezeichnung (des Genitivs von Eigennamen) 262 § 78.
Doppelpunkt 494 V. 2635.
Doppelreime 135 ff.
Doppelſteigerung 417 ff.
doppelt, zwiefach 291 § 1. —es „wenn“ 492 V. 2623.
dort (ſ. indirekte Rede) 357 § 78 ff.
Draht-Antwort 428 § 28.
dramatiſcher Vers, Freiheiten 445 V. 2579; 493 ff. V. 2632.
Drangdraht ꝛc. 428 § 28.
Dringdraht ꝛc. 428 § 28.
dritte Perſon (ſ. perſönliche Fürwörter), Übergang aus der erſten Perſon in die — — 443 ff. V. 2574 ff. u. 2577 ff.; 492 V. 2622; 494 V. 2636. Übergang aus der zweiten in die — — 490 V. 2631.
du (ſ. Vergegenwärtigung, Selbſtgeſpräch): 442 V. 1566; 444 V. 2577; 490 V. 2597;
dünkt (däucht) 389 § 90 ff.
Dünnback 322 ff.** Nr 1.
durch 160 § 9; 212 § 17.
Durchſchnittsläufer 335.
dürfen (ſ. Hilfszeitwörter) 143; 328 Nr. 8; 343 § 42.

e (verſchiedene Ausſprache in den unbetonten Endſilben) 136.
— (ausgeſtoßen) 276 § 25; 318 § 56; 320 § 64 u. **; 357 § 82; 359 § 88 u. § 99; 403 § 107; 438 § 5.

e (ſ. Dativ) 223 § 13; 317 § 51 *; 318 § 55.
echt: — (od. untrennbar) zuſammengeſetzte Zeitwörter 284 Nr. 6 a.
Echtermeyer (über Goethe's „Sänger") 69.
edel 494 V. 2635.
Edelſinn, —igkeit 527 § 54.
† Effekt 345 § 57.
† effektiv 31.
† egal 497.
ehern (ſ. bronzen) 30.
eidesſtattlich 81; 333 Nr. 10.
eigen (ſelbſt) 195 II.
eigenhaft 121; 334.
Eigennamen (Genitiv) 262 § 78.
Eigenſchaftswort (Adjektiv): (ſ. Deklination) 140 ff.; 214 § 40; 215 § 41; 308 § 104; 348 § 74.
— — (attributives, Stellung) 444 V. 2577 ff.
— — u. Hauptwort 494 V. 2637, ſ. ſtreng.
Eigenthümer: — einer Sprache 485 § 32.
eilf ꝛc.: ſ. elf ꝛc.
Einaug(e) m., n. 322/3 ** Nr. 1.
einerſeits, auf der einen Seite 269 § 20; 277/8 (einestheils, ſ. zwiſchen).
eingeweiht: ein E—er in ꝛc. 370 Anm. 1.
einmal (erſtens) 75; 284 Nr. 6 b; 286 Nr. 7; 325 Nr. 2.
einpaſſen 287.
Einzahl (u. Mehrzahl) 146 § 11; 174 § 5; 175 § 6; 214 § 40; 217 § 48; 219 § 8; 239 Nr. 8; 272 § 29; 292/3 § 5; 306 § 85; 309 § 104; 319 § 63; 325 u. Fußanm.; 389 § 92; 404 § 120; 438 § 5; 485 § 36; 486 § 45; 530; 531.
einzig: —ſt 417 Nr. 4 c.
Eis n. (m.): 323.*
† elektriſch 381 § 2.
† Elemente 101 § 9.
Elend, das graue 486.
† Elevator 32.
† Elève 412.
elf (eilf): —te Stunde 449 *
elliptiſcher Infinitiv (ſ. d.) 539 V. 2816.
empfehlen 423 Nr. 16.
—d 175 § 6.
empfinden 12 § 1; zu — geben 321 § 70.
Emporkömmling 274 § 36.
Ende: am — 389 § 92.
endlich (nachläſſig, doppelt geſetzt) 403 § 112.
Endreim 139.
Engel, Ed., Griech. Frühlingstage 284 Nr. 6.
— J. J. 96.
† enorm 31.
† Enquête 228 Nr. 1.
† Enthuſiaſt 307 § 85 u. § 95.
entladen ſich — wo od. wohin? — 317 § 50.
Entnahme 184 Nr. 4.
entſprechen 20 § 2.
entübrigen 271 § 26.
Entzück -en, -ung 270 § 23.
† Epaulette 319 § 61.
† Epoche 297 § 23; 343 § 40; 394 Anm. 13; 396 Anm. 38 u. 39.
† Epos 395 Anm. 23.
er (ſie, es ꝛc.) 44 ff.; 163 ff.; 174 § 5; 274 § 37; 282 Nr. 2; 299 § 29; 315 § 45; 320 § 66; 326 ff. Nr. 4; 346 § 60; 358 § 85; 359 § 94; 402 § 101; 403 § 111; 428 § 29; 471 ff.; 516 Nr. 5; 539 V. 2782; 540 V. 2834.
erblaſſen 285 ff. Nr. 6 e.
erblinden 285 ff. Nr. 6 e.
erdreiſten 490 V. 2594.
erfrechen 490 V. 2594.
erfüllen 247 ff. § 21.
ergrünen 285 ff. Nr. 6 e.
erhaben 268 § 19.
erhalten (ſ. Anglicismen) 548 Nr. 8 a.
erheben, Imper. 296 § 17.
erhoben 268 § 19.
erhöhen 346 § 62.
erinnern 13 § 2.
erkalten 285 ff. Nr. 6 e.
erkecken 490 V. 2594.
erkühnen 490 V. 2594.
erlahmen 285 ff. Nr. 6 e.
erlangen 442 V. 2564.
erlauben 238 Nr. 7.
Ernſt (Gegenſ. Spiel) 490 V. 2601.
Ernſt II., Herzog von Sachſen-Koburg-Gotha, Vorrede zu ſeinem Werke: „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit" 393.
Eroberer: — einer Sprache 485 § 32.
eröffnen 345 ff. § 54 u. § 60.
erreichen 442 V. 2564.
erſcheinen 364 Nr. 1.
zu —d 413.
erſt: —ens, —lich (ſ. einmal) 75; 284 Nr. 6 d; 286 Nr. 7; 325 Nr. 2.
—e Perſon, Übergang daraus in die dritte (ſ. d.) 443 ff. V. 2574 ff. u. V. 2577 ff.; 492 V 2622; 494 V. 2636.
der —e, —ere 529 § 74.
der, dieſer —ere (ſ. dieſer) 315 § 45; 318 § 56.
erwachen 286 Nr. 6 e.
erwähnen 423 Nr. 18.
erwarmen 286 Nr. 6 e.
Erz (ſ. Bronze, vgl. Gieß-, Guſs-, Kunſt-Erz) 30.
es: ſ. er; Das.
— abhängig von Präpoſ. 44; 164.
— vordeutendes 480.
— iſt (umſchreibend) 493 V. 2628.
† Eskorte 320 § 66.
Eugen 497.
der eur(ig)e 50.
† eventuell 276.
† Expertiſe 228 Nr. 1.



Digitized by Google

† Fable convenue 395 Anm. 27.
† fabricieren, Fabrikation 30.
† Faktur 412.
falsch (fehlerhaft): —e Anziehung (Attraktion) 467 ff.
—e Stellung 328 Nr. 8; 419 Nr. 6.
—e Zusammensetzung 425 Nr. 23.
—e Zusammenziehung 347 § 70, 421 Nr. 12.
fast: nicht so — 239 Nr. 3.
† Favoritschaft 315 § 43.
fechten 536 V. 2699.
Fegebank m. 323 ** Nr. 2.
Fehler, —haft s. falsch.
Feinohr m., n. 322 ** Nr. 1.
Felswand 495 V. 2639.
Fichte, J. G., Aus der 4. Rede an die deutsche Nation 433—436 [436—440]; 481—484 [484—487]; 521—524 [524—529].
fiecheln 121.
Firnthier 495 V. 2641.
† fistulieren 260 § 59.
† fixieren 344 § 47.
Fleiß, lasttragender 222 § 13.
Flüchtigkeit 474 Nr. 5.
Fluss 484 § 29.
fodern s. fordern.
Folgewidrigkeit (Anakoluthie) 529 § 69.
† forcieren 213 § 30.
fo(r)dern 319 § 59.
† Format 297 § 21.
formelhaft: —e Verbindung, Zusammenfassung 157 § 1; 341 § 33; 537 V. 2727.
Forster, G., Briefe über Italien 197 § 6.
fortärgern 211 § 10.
fortbestehen 288.
Fortfall: — des Artikels, besitzanzeigenden Fürworts in Zusammenfassungen 213 § 32; 341 § 33.
Fortlassung (Auslassung) z. B. 528 § 66.
— des Hilfszeitworts „sein“ 439 § 9.
Fragesatz (Stellung des —es) 491 V. 2607.
französisch: —e Sprache u. Börne 229 Nr. 8.
—e Fügung 527 § 57 ff.
—e Stellung 319 § 104; 527 § 56.
—e Stimme über d. Schulrechtschreibung 37.
Frauenzimmer 353 ff.
Freier, —smann 161 § 9.
Freiheiten des dramatischen (s. d.) Verses.
freilich 390 § 92.
Freischütz (Abwandlung) 502 f.
Freisinn, —igkeit 527 § 54.
Fremdwörter 5; 12 § 1; 28 (s. Lebebur); 57 ff. u. 122 ff., 152 ff., 205 (s. G. Hauff); 112 ff.; 132 ff. Nr. 2; 134 Nr. 3; 141; 228 Nr. 1 (s. Münchhausen); 275 ff. (s. Sello); 303 (s. Lazarus); 329 (s. Rechnungswesen); 393 ff. (s. Ernst II. von Sachsen-Koburg); 408 ff. (s. Buchhandel); 424 Nr. 20; 462—467; 512—513; 516 Nr. 7; 525 § 47; 532 ff.; 544 ff.
„—-Misbildungen“, von H. Koppel (s. d.) 495 ff.
Freudenschießen 535 V. 2647.
freuen: sich —, ein F— 492 V. 2623.
Freund 536 V. 2699.
freundlich 288.
Freundschaft 219 ff. § 8.
Freytag, Gust., die Ahnen 451 Anm. 3.
fromm 536 V. 2692.
Fügung nach dem Sinn 292 § 5; 326; 471 Nr. 12; 485 § 36.
fühlen 12 § 1.
† Fundament 381 § 20.
Fünffüßler 442 ff. V. 2570 ꝛc., s. dramatischer Vers und Blank-Vers.
für (s. Präposition) 243 ff. § 19; 546 Nr. 2.
Furcht 404 § 121.
furchtbar(e)m 447 V. 2584.
† Furore 261 § 67.
Fürst (s. Prinz) 219 § 7; 272 § 30.
Fürwörter (Pronomina) z. B. besitzanzeigende (s. d.); bezügliche (s. d.); hinweisende (s. d.); persönliche, s. d. und du, er, ich; auch: rück- und vordeutende 274 § 37; 293/4 § 8 u. § 9; Genitiv 195 II; Übergang aus der 1. in die 3. Person 443/4 V. 2574 ff. u 2577 ff.; 492 V. 2622; 494 V. 2636; aus der 2. in die 3. Person 490 V. 2601; unbestimmtes (allgemeines) persönliches Fürwort s. man.
fußfrei 425 Nr. 23.
† Futterage f. 498.

G (Aussprache) 106; 170; 240.
Galle 443 V. 2572.
Gallicismus s. französische Fügung, Stellung; — (empfehlenswerther) 284 Nr. 6d.
† Garderobenmeister 214 § 38.
† Garnison 359 § 88.
Gasse 442 V. 2560.
geben: zu empfinden — 321 § 70; Unterhaltung — 391 § 95.
gebrauchen 100 § 7.
Geburtstag 73; 190.
gedrängte Kürze 52 § 5.
Gegenstand 299 § 29.
gegenwärtig 273 § 33; 347 § 71; 348 § 76.
gehäuftes „und“ 260 § 59.
gehen in (Acc. od. Dat.) 342 § 39.
Gehilfe 272 § 30.
gehören in ꝛc. (Acc. od. Dat.) 372 Anm.
Geisterstunde 448 ff.
gelehrt (lehren) 272 § 29.
gelernt (lernen) 272 § 29.

Digitized by Google

Geliebter 221 § 10
Gellert, Fabeln 26 (s. Schuldner).
gemacht (machen) 273 § 34.
Gemälde 341 § 33.
† General 308 § 101.
† Generation 396 Anm. 36.
† Generator 31.
† généreux ꝛc. 497.
† Génie 172 § 1; 264 § 80; 306 § 82.
genießen (mit Genit.) 267 § 17; 318 § 54.
Genitiv: 195 II der persönl. Fürwörter; 262 § 78* v. Eigennamen ꝛc.; 173 § 2, 264 § 80 und 298 § 26 objektiver und subjektiver; 363* u. 520 sächsischer; 405 § 129 vgl. von; 419 Nr. 7 (s. Stellung); s. genießen.
—·Endung (Fortlassung des s) 502.*
genug 388 § 87; 391 § 96.
geringst (mit nicht) zweideutig 189 ff.
gern 377 ff. Nr. 4.
Gesälz 376.
Geschäftssprache: — des Buchhandels 408; s. Kaufmannssprache.
geschehen: zu —, —d 413/4.
Geschlechtswechsel 477 Nr. 12 (s. Fügung nach dem Sinn).
Geschöpf 295 § 16.
Geschoss 74.
Gesellschaft 293 § 5.
Gesicht (s. Einzahl, Mehrzahl) 214 § 40; 217 § 48; 309 § 104; 319 § 63.
Gespiel 223 § 14.
gestatten 238 Nr. 7.
gestern 357 § 75 u. § 78 s. indirekt.
gethan(en)e ꝛc. 364 Nr. 4.
getreues Vorbild 82 Nr. 5
gewerblich: Fremdwörter der —en Sprache 28 ff., s. Ledebur.
Gewissen: das — schlägt Einem ꝛc. 276 ff.; 279 ff.
gewissenhaft 315 ff. § 46.
gewöhnlich: — pflegen (s. d. u. Pleonasmus) 348 § 74.
gieren 479.
Gießmeister 460 ff.
Gift 443 V. 2572 (s. Milch).
ein Glas starker Wein od. — starken Weins ꝛc. 479.
glauben, als ob (wenn) 261 § 68.
Gläubiger, Schuldner 25 ff.; 190 Nr. 8; 280 ff.; 417 Nr. 4b.
gleichlaufend (parallel) 244 § 19; 267 ff. § 19; 445 V. 2579 ff.
gleichsam 345 § 55.
Gnade: die — haben 27 ff.
Goethe: Der Sammler und die Seinigen 6—10 [10—21]; 49 [49—86]; 97 [97—104]; 144 [144—148]; 193 [194—201]; 241 [242—254]; 289—291 [291—299]; 337—341 [341—353]; 385—387 [387—393].
— „Zwiespalt" (Gedicht aus dem Westöstl. Divan) 22 ff.
— aus „Claudine von Villa·Bella" 23.
— „Der Sänger" 69.
— aus „Faust" 179 ff. u. 379; 415; 517.
— aus „Reinecke Fuchs" 180 ff.
— „Der Todtentanz", vgl. „Die Braut von Korinth", „Die Wahlverwandtschaften" 450 ff.
— „Nativität" 500.
Gott (Himmel) 359 § 92.
† Gouverneur 358 § 83; 359 § 90; 403 § 103.
Gratthier 495 V. 2641.
grau: —es Elend 488.
Greis, der Greise 404 § 118.
Grob n., ·Zeug 544*.
Großkreuz m., n. 322** Nr. 1.
Großohr m., n. 322** Nr. 1.
Gruber, Christ., Ausgabe eines Lustspiels von Benedix 48.
grün: — werden u. ergrünen 285 Nr. 6e.
Grund: zu —e liegend 466 § 41; in (den) —, in — und Boden 537 V. 2705.
Güdemann, Über die Aussprache ꝛc. 104 ff.; 170 ff.

Habe ·dank, ·gern, ·nichts, ·recht m. 323** Nr. 2.
haben: die Gnade — 27 ff.
Häkchen (s. Apostroph) 212 § 18; 336.
halb 383.
Halbkreuz m., n. 322** Nr. 1.
Halbsen(ne)te 535 V. 2652.
halbte, die zwölf·— Stunde 449*.
Hälfte 383.
Hamburg n. 322 ff.** Nr. 3.
Handwerksmeister 462.
Hängeback m. ꝛc. 322 ff.** Nr. 1.
Hangohr m., n. 322 ff.** Nr. 1.
Hansaburg f. 322 ff.** Nr. 3.
harmlos 442 V. 2568.
† Harmonie 219 § 8.
Haufen Kühe 536 V. 2652.
Hauff, Gust., „Berechtigung der Fremdwörter von Rümelin" 57 ff.; 122 ff.; 152 ff.; 205 ff.;
— 165 ff.; 282 Nr. 2; 283 Nr. 3; 379 Nr. 5; 405 ff.
Hauptsatz u. Nebensatz 315 § 44.
Hauptwörter (Substantiva), z. B. imperativische 322 ff.** Nr. 2.
— und Eigenschaftswörter 494 V. 2637 (s. streng).
— verbundene als Neutrum 506.

hauptwörtlich (ſubſtantiviſch): —e Eigenſchaftswörter 214 § 40; 215 § 41; 308 § 104.
Haus (älter: Hus) 109.
heben: Imperf.: hob, hub u. Konjunctiv hobe, hübe 296 § 17; 347 § 71.
heimkehren 492 ff. V. 2623.
Heine, Heinr. Ein Brief aus d. J. 1822 156 ff.; 209 ff.; 259 ff.; 304 ff.
helfen 520; (ſich) nicht — können 548 Nr. 8c.
Helfershelfer 272 § 30.
heraufſingen 212 § 12.
Herder, Gottfr. Das eigene Schickſal 377 Nr. 4.
Herkul -es, -iſch 176 § 6.
Herrſcher (ſ. Beherrſcher) 223 § 14; 283 Nr. 3.
Hertel, Sprachreinigung 396 ff.; 541 ff.
herunter (hinunter) 357 § 79; 364 Nr. 6; —ſtimmen 526 § 53.
Herz 319 § 63; 379 Nr. 5.
—-ton 303.
heute 314 § 40; 336; 432.
hier 262 § 74; 357 § 78 u. 79.
hierein, hierin 404 § 117.
hie(r)von 336.
Hilfszeit- wort, -wörter —, infinitiviſche Form des Partic. 273 § 34 ꝛc. (vgl. Satzverkürzung); 328 Nr. 8 u. 476 ff. Nr. 10; Fortlaſſung des —worts „ſein" 439 § 9.
Himmel 359 § 92 (ſ. Gott).
hin: — und wieder 55 ff. § 3.
hinaufſtimmen 526 § 53.
hinaus: —heben, —ſetzen 318 § 53.
hineinpaſſen 287.
hinnen: von — 538 V. 2764.
hinunter (ſ. herunter) 357 § 79; 364 Nr. 6.
hinweiſendes (demonſtratives) Fürwort: Übergang (ſ. d.) aus dem bezüglichen Fürwort in ein — — 236 § 5.
† hiſtoriſch 393 Anm. 1; 4; 16; 395 Anm. 25; 525 § 47 u. § 51.
—es Präſens 314 § 40; 357 § 79; 358 § 84.
hochdeutſch 486 ff.
höchlichſt 239 Nr. 10.
Hochmuth 314 § 40.
Hochzeit 585 V. 2651 und 538 V. 2777.
Hoffnung 173 § 2.
Höflichkeitsanrede 325 u. Anm.
† horizontal 31.
Horniſſen (Betonung) 536 V. 2669.
† Hoſianna 307 § 95.
huldigen: ſich — laſſen 318 ff. § 57.
† Humanität 525 ff. § 47 und § 51.
Humor 295 § 13.
hundertjährig ꝛc. 288.
Hundshaar auflegen 488.
Hus (ſ. Haus) 109.
† Hymnus 217 § 52.
† Hypochon -der, -drie, -driſt 294 § 9.

i (Rechtſchreibung, vgl. y) 498 ff.
ich 251—254; 387 § 81; 390 § 94; 444 V. 2577; 525 § 51 u. 527 § 54.
† Ideal 381 § 18; 393 Anm. 9; 497.
† Idee 345 § 53; 439 ff. § 20; 525 § 47.
ihm, ihnen — u.: Ihm, Ihnen 147.
ihns (ſchweizeriſch) 46.
ihr (— u. Ihr) 147; — Andern 387 § 81. der ihr(ig)e 50.
† illuminieren 391 § 100.
immaßen 520.
† Immediat ꝛc. 359 § 90.
immer (ſ. nicht) 370 Anm. 3.
imperativiſche Hauptwörter 323 ** Nr. 2.
Imperfekt 12 § 2; 194 § 12; 269 § 19; 275 § 37; 296 § 17; 327 Nr. 5; 343 ff. § 44; 347 § 71; 348 § 73; 357 § 79 u. 80; 358 § 84; 392 § 103; 402 § 100; 403 § 104; 405 § 124; 492 V. 2623.
in 342 § 39; 372 Anm. 6a; 405 § 130; 425 Nr. 25.
indeklinabel (abwandlungsfähig): i—e Titel 505/6.
indeſſen 51 § 5; 298 § 26.
Indian -er, -iſch 384.
Indikativ (ſ. Konjunktiv) 214 § 38; 295 § 14; 333 Nr. 11; 491 V. 2607.
indirekte Rede 343 § 39; 357 § 75 u. 79.
indiſch 384; —e Sprüche 224 ff.
Infinitiv 271 § 27; 273 § 33; 292 § 4; 293 § 6; 306 § 81; 315 § 43; 328 Nr. 8; 349 § 78; 382 (ſ. ſcheinen); 448 V. 2592; 473 Nr. 2; 476 ff. Nr. 10; 538 V. 2766 (ſ. Accuſ.); 539 V. 2816 (ſ. unabhängiger).
† Information 396 Anm. 38.
† Ingénieur 497.
† Ingot 31.
† Ingredi -ens, -enz 499.
† Initiative 394 Anm. 18.
inmaßen 520.
Inneres 308 § 104.
ins, in's 336.
Inſekt 299 § 29.
† Inſtruktion 403 § 104.
† Intelligenzblatt 308 § 99.
† Intereſſ -ant, -e, -ieren 261 § 65; 293 § 5; 295 § 16; 297 § 22; 391 § 100; 396 Anm. 37.
Interpunktion ſ. Satzzeichnung 419 Nr. 7; 494 V. 2635.
Inverſion ſ. Umſtellung 274 § 37.
irgend 477 Nr. 11.
irren ſich an 379 Nr. 4.

Digitized by Google

ist: es — (umschreibend) 493 V. 2630.
italiänische Sprachreinheit 541 ff.

ja, — doch 249 § 23.
Jacoby, Leop. Çunita 86—94; 134—143. — Indische Sprüche 224 ff.
Jahr 221 § 11; 343 § 39.
Jahrhundert 74 ff.
Jahrzeit 190.
jambischer Fünffüßler 442 ff. V. 2570, s. dramatischer, Blank-Vers.
Jammerteufel 489*.
† jardinière: à la — 96; 240.
jeder, Jeder 189; 245 § 19 u. Anm.; 477 Nr. 11.
ein jeglicher 530.
jener 315 § 45; 318 § 56.
Jesus (Abwandlung) 499.
jetzt 272 § 30; 314 § 90; 343 § 39; 490 V. 2607; 493 V. 2628.
† Jovialität 173 § 4; 405 § 127.

† Kabinett 392 § 101.
Kaiser(s)- 128 ff.
kajolieren 308 § 39.
† Kakophonie 379 Anm. 10.
kalt werden, erkalten 285 Nr. 6e.
Kandidat 527 § 55.
† Kantor 382 § 50.
Kanzleisprache 232 ff. Nr. 4.
† kapieren 497.
† Kaprice 498.
† Karikatur 499.
† Karrière 412.
† Karrousel 499.
† Kasserole 497.
Kasus s. Accusativ, Attraktion, Dativ, Genitiv, Nominativ.
Kater 488. -haft 489*.
Katheder 498.
Katzen-jammer 487 ff., -jämmerlich, -jammern 489.
Kaufmann 417 Nr. 4b.
—sprache (s. Geschäftssprache) 183 Nr. 4.
† kauscher 543.
kaum 493 V. 2624.
kein 187 und 189 Nr. 6 (s. jeder); 327 Nr. 6; 342 § 38; 493 V. 2624.
Kind: Weib u. — 444 V. 2577.
Kirchenmeier 535 V. 2651.
Kladderadatsch 144.
Klafter 356 ff. § 73.
† klassisch 381 § 12; 550.
† Kleidage f. 498.
kleine (od. große) Anfangsbuchstaben (s. d.).
Kleinkreuz m., n. 322** Nr. 1.
klüngeln 158 § 1.
Klostermeier 575 V. 2651.
Kneipe 440 ff.
Knicks 387 § 80.
Kohlenbunker 550.
Kohn, Max, Meisterwerke der deutschen Litteratur 47.
† Kollaborator 497.
† kollationieren 412.
† Kolonist 382 § 23.
† komisch 213 § 27; 308 § 101.
Komité 532 und 534.
Komma (Beistrich) 245 § 19; 297 § 23; 347 ff. § 72; 383.
† —s, —ta, —tas 364 Nr. 5.
† Kommandant 358 § 83; 359 § 90.
† Kommata(s) s. Komma.
† Kommiss 497.
kommt, kömmt 335: Etwas — vor etwas Anderem oder Anderes 549.
Komparativ 243 § 18; 439 § 15.
Komplement s. Dativ- — 474 Nr. 4.
† Komponist 264 § 80; 306 § 82; 307 § 85.
† Komposition 306 § 81; 341 § 33.
Konditionale 526 § 52.
† Konfession 381 § 22.
König 545 Nr. 1; —(s)- 128 ff.
Königsberg 322 ff.** Nr. 3.
Königsschuss (m., n.) 323*
Konjunktiv 214 § 38; 295 § 14; 333 Nr. 11; 347 § 11; 392 § 103; 491 V. 2607. — des Plusquamperfekts 526 § 52.
können 328 Nr. 8; 333 Nr. 13; 358 § 84; 439 § 15.
† Konsulat 498.
† Kontrakt 412.
† kontrastieren 309 § 105.
† kontrollieren 395 Anm. 30.
† Konverter 31.
Koppel, H. „Und." Ein Warnruf 235. — „Schnitzer" 364. „Fremdwörtermiss-bildungen" 495.
† Koquille 31.
† Kordon 319 § 61.
Korrespondenz 316 § 47; 395 Anm. 32. —-Artikel 262 § 76.
† Korphäe f. 498.
es kostet mir (od. mich) 358 § 87.
köstlicheren (Betonung) 495 V. 2642.
koupieren 115.
Kousin, —e 388 § 83.
krampfhaft 212 § 14.
Kreatur 269 § 23.
Kreis 173 § 4; 292 ff. § 5; 319 § 58.
Kreislauf der Bedeutungen 545 Nr. 1.
Kreuzstellung (s. Chiasmus) 220 § 8; 244 § 19; 345 § 51; 357 § 78.
kriegen (s. Anglicismen) 548 Nr. 8a
† Krisis 516 Nr. 7.

† Kritik 394 Anm. 19.
† Kritiker 308 § 102.
Krob, Krop(p), Krupp-Zeug 543; 544*.
Krüselbraten 520.
Küchenfranzöſiſch 96; 240.
kündigen 432.
Kunſtbutter 152.
† Kur 344 § 45.
Kürſchner's Deutſch. National-Litterat. 407.
Kürze 52 § 5; 404 § 116.

Lahm werden (erlahmen) 285 Nr. 6e.
† Lakai 319 § 59.
Länder: aus, in, von aller Herren —(n) 32 ff.; 192; 425 Nr. 24.
lange: nicht — ſo 405 § 123.
Langohr m., n. 322** Nr. 1.
laſſen 328 Nr. 8; 538 V. 2766.
laſttragender Fleiß 222 § 13.
Laufend: auf dem —en 119; 310; 367 ff.
Lauſitz: Mundartliches aus der — ſ. Leſſing.
Lazarus, Rede auf Auerbach 300 ff.
Lebewohl 387 § 82 (ſ. Adieu).
lebhafte Wiederholung 11 § 1; 51 § 3; 247 § 13; 294 § 11.
Ledebur, Fremdwörter der gewerblichen Sprache 28 ff.
Leere 10 § 1.
legen 491 ff. V. 2609.
† legitim 307 § 85.
lehren 272 § 29.
Leib m. (n.) 323, auch Anm.
Leid, Leiden 335.
Lektüre 394 Anm. 17.
lernen 272 § 29.
Leſſing, Spracheigenthümlichkeiten (21—28; aus Minna von Barnh. 24 ff.; aus Nathan 27 ff.).
— Aus Emilia Galotti (II, 6) 469; 547 ff.
† Lethe m., f. 372 Anm. 8.
letzt: der —e, —ere (ſ. dieſer) 273 § 32 u. 33; 315 § 45; 318 § 56; 529 § 74.
der —eſte 283 Nr. 4; 417 ff Nr. 4c.
† liberal 172 § 1; 195 § 16; 261 § 68.
† Liberalität 525 § 49; 527 § 49; 527 § 54.
Libyen 499.
Licht 379.**
Liebe 194 § 13; 219 ff. § 8.
liebe(n) Kinder 492 V. 2622.
Liebender, Liebhaber 221 ff. § 10.
Lied 229 Nr. 1b.
liegen 491 ff. V. 2609.
† Ligatur (ſ. Buchſtabenverſchlingung) 141.
† lil(l)a 392 § 101.
litterariſch 382 § 30.
Litteratur 292 § 4; 394 Anm. 16.
† Livrée 215 § 41.
Lohn m. (n.) 323.*
Lomnitz, Hugo v., zu Goethe's Fauſt 517 ff.
Lücke 10 § 1.
Ludwigskreuz m., n. 322** Nr. 1.
Luther (Reime in ungebundener Rede) 511.
—s kleiner Katechismus 529.

Machen 273 § 34; 328 Nr. 8.
† Majeſtät 175 § 6.
Makame (deutſche) 135; 142; 511.
malen 341 § 33.
† Malice 390 § 93.
man 271 § 26; 297 § 24; 319 § 60; 320 § 67; 358 § 85; 404 § 16.
† Manipulation 412.
Mann (zu erſetzen durch beſtimmtere Bezeichnungen) 299 § 30; — (Erwachſener) 486 § 39.
—, Emil, „Luther's kleiner Katechismus" 529 ff.
† Manuſkript 12 § 1.
† Margarine 152.
Maske 341 § 32.
Maßbeſtimmungen (Mehrzahl) 221 § 11.
† Material 395 Anm. 31.
† Mathematik 292 § 4.
Matthiſſon, „Elyſium" 369 ff.
Mau(r)ermeiſter 458 ff.
Mehrzahl (Plural) ſ. Einzahl; auch Maßbeſtimmungen.
Meier 535 V. 2651.
mein, der —(ig)e 49 f. § 3; 342 § 37.
Meiſter 458 ff.
† Melodie 260 § 59.
† Memoiren 393 Anm. 1.
Menſchen -thum, -thümlichkeit 526 § 51.
Menſchheit, Menſchlichkeit 403 § 113; 526 § 51.
meſſen ſich mit Einem 315 § 43.
Meyer, Heinr. 97.
Mikrologie 373 Anm. 12.
Mikroſkop 532 und 534.
Milch (Gegenſatz Galle, Gift) 443 V. 2572.
Militärdienſt 173 § 2.
† miniſteriell 516 Nr. 7.
Miſsfallen: nicht ohne — 469 ff.; 549 ff.
miſsgeſtalt, —et 215 § 47.
mit 389 § 92.
mit beitragen 99 § 6.
Mitbuhler 273 § 33.
mitſammt 389 ff. § 92.
Mittagsſtunde 453 Anm. 5.
mittels 475 ff. Nr. 9.
Mittelwort ſ. Particip.
Mitternachtsſtunde 453 Anm. 3.
mittler 321 § 70.
Mittwoch, —e 322 ff.** Nr. 1.

Digitized by Google

Möbel 298 § 25.
‡ modern 394 Anm. 11.
mögen 269 § 20; 328 Nr. 8; 416 Nr. 2.
möglich 403 § 115; 414.
Mohr, F., „Kürschner's Nat.-Lit." 407.
Moltke 96.
† Moment 260 § 54 u. 55. 395 Anm. 26.
‡ Monument 214 § 35.
Mordtmann „Nicht" 185 Nr. 6.
Morgen m., n. 142.
Möser, Just. 233 ff. Nr. 4.
Mühl(en)meister 461.
Müller, —in, —(s)knecht 461 ff.
mulmig 543.
Münchhausen, Freiherr v. (Fremdwörter) 228.
Muth und Zusammensetzungen (m., f.) 322 ff.** Nr. 4.

Nach: — u. — 100 § 5.
nachdrückliche Wiederholung 299 § 29; 537 V. 2719.
nachempfinden 320.*
nachfühlen 320.*
Nachsatz: so des —es 262 § 73.
Nacht 453 Anm. 5.
nah (noch) am Grabe 403 § 114.
Namen s. fortbestehen 288.
Namenstag 75.
† Narkotikum 115.
† Nation 194 § 14; 197 ff.; 243 § 18; 381 § 13.
† Natur 346 § 63.
natürlich 175 § 6.
Nebenbuhler 273 § 33; 315 § 41.
Nebeneinanderstellung, verbindungslose, s. Asyndetisch.
Nebensatz s. Hauptsatz; Abhängigkeitsverhältnisse; gleichlaufend; Relativsatz.
Neben -Wort, -wörtlich s. Adverb, -ial.
nebst 389 ff. § 92; 426 Nr. 26.
Neigung (s. Liebe) 194 § 13.
Nemo 395 § 22.
nennen 333 Nr. 11.
Neubauer, Altdeutsche Idiotismen 86.
Neunauge n., f. 322 ff.** Nr. 8.
Neutrum: —, sächliches Hauptwort: verbundene Hauptwörter als — 506.
nicht 185—190; 200 Nr. 4 u. 391 § 100 (s. Ausrufsatz); 239 Nr. 9 (s. fast); 370 Anm. 3; 405 § 125 (s. lange); 469 (— ohne Missfallen, s. Lessing).
† nobel 214 § 39.
† Noblesse 214 § 39; 306 § 84.
noch 146 § 11; 187; 211 § 10; 341 § 33 (s. weder); 403 § 114 (s. nah); 539 V. 2778 (s. Stellung).
Nominativ: — u. Accusativ (s. d.).
† Notiz 262 § 74.
nur (Stellung) 295 § 15; 420 Nr. 10; 442 V. 2569; 493 V. 2631.
nutzen, nützen 349 II 1.

Ob: 261 § 68; 263 ff. § 78
—gleich, schon, wohl, zwar 52 § 5; 102 ff. § 9.
Oberhaupt 192.
Oberst 318 § 53.
Oberwart 192.
Objekt: — u. Subjekt 81 Nr. 4; 404 § 120.
objektiver Genitiv (s. d.).
Obrist 318 § 53.
Obwart 192.
offenbar 315 § 43.
öffnen 345 ff. § 54 u. § 60.
oft: — pflegen 214 § 36.
ohne: nicht — Missfallen 469; — zu (s. Satzverkürzung; Zusammenziehung) 547 Nr. 7.
Ohn-Macht, -mächtig 446 V. 2583.
† Onkel 388 § 83.
† Oper 308 § 101.
—n-Titel (Abwandlung) 453 ff.
† Operation 31; 319 § 62; 320 § 65; 346 § 64.
Order, † Ordre 359 § 87.
Ordnungszahlen 74; 283 Nr. 4.
† Organ 439 § 10.
† Original 316 § 47.
—-Akten 396 Anm. 34.
Orthographie s. Rechtschreibung.
Ortsangaben in indirekter Rede 343 § 39.
† Oxymoron 347 § 72.

P 170.
† Palissade 499.
† Pal(l)ast 306 § 83.
† panischer Schrecken 497.
† Parade 318 § 52; — -Platz 320 § 64.
† Paradigm -ata, -atas, -en 364 § 5.
† Paragraph 498.
parallel s. gleichlaufend, auch 499.
Particip, dem Infinitiv gleichlautendes, von Hilfszeitwörtern (s. d., vgl. Stellung des zu) 272 § 29; 273 § 34; 328 Nr. 8; 476 Nr. 10.
— adjektivisches des Präsens 175 § 6; verschmelzend mit dem Objekt 484 ff. § 30.
— adjektivisches des Präteritums 296 § 19; 480.
— und Relativsatz 286 Nr. 8.
‡ Parvenu 274 § 36.
† Passion 213 § 32.
‡ Patriot 381 § 15a.

patriotisch 382 § 48.
Pausback 322 ** Nr. 1.
† pausieren 348 § 77.
† Pedanterie 395 Anm. 28.
† Pension 497.
Perfekt 269 § 19; 343 f. § 44.
† permanent 260 § 59.
Person 258; 486 § 45; Übergang aus der ersten — in die dritte 443 f. V. 2574 ff. u. 2577 ff.; 492 V. 2622; 494 V. 2636; aus der zweiten — in die dritte — 490 V. 2601.
Personifikation 490.
persönliche Fürwörter (s. d. und du, er, ich, wir; man; derselbe; dieser ꝛc.); ferner 195 II; 274 § 37 u. 293 ff. § 8 u. § 9 (s. rück- und vordeutend); 326 ff. Nr. 4; 377 Nr. 4 (s. rückbezüglich); 422 Nr. 13; 514 Nr. 1 a.
† perspektivisch 345 § 57.
† Perücke 347 § 66.
Pfirsche, Pfirsich 342 § 39.
pflegen 214 § 36; 348 § 74.
† Phantom 347 § 66.
† Philosoph 292 § 4.
—isch 381 § 22; 393 Anm. 6.
† Pièce 497.
† Piedestal 309 § 104.
plattdeutsch (s. hochdeutsch) 486 ff. § 45.
Platz, Raum 297 § 24.
Plauder -n, 248 § 22; -Brief 157; -Ton 52 § 5.
Pleonasmus (Überflüssiges, Überfülle ꝛc.) 14 § 2 u. *; 200 Nr. 4 u. 391 § 100 (s. nicht); 214 § 36 u. 348 § 74 (s. pflegen); 214 § 37 (s. Prunk); 272 § 30; 287; 315 § 45 u. 318 § 56 (s. dieser letztere); 276 ff. u. 321 § 70 (s. mittler, zwischen); 342 § 35 u. 357 ff. § 82 (s. derselbe); 359 § 95; 389 § 92; 403 § 112 (s. endlich Wiederholung).
Plural = Mehrzahl, s. Einzahl.
Plusquamperfekt 275 § 37; 343 § 44; 348 § 73; 357 § 80; 392 § 103; 402 § 100; 405 § 125; 492 V. 2623. — Konjunktiv (vgl. Konditionale) 526 § 52.
† Poesie 382 § 29.
† poetisch 381 § 20.
† Politik 295 § 13; 394 Anm. 12 u. 13.
† politisch 261 § 68; 382 § 24; 395 Anm. 1, 5 u. 10; —e Kunstausdrücke 416 Nr. 3.
† Polysyndeton (s. gehäuftes „und") 260 § 59.
† Popularität 261 § 63; 525 ff. § 49; 527 § 54.
† Portion 347 § 66.
† Portr -ait, -ät 296 § 17; 345 § 54; 497.
Positiv (s. Steigerung, Komparativ) 243 § 18.
Possessivpronomina s. besitzanzeigende Fürwörter.
prägnant 228 Nr. 1.
† praktisch 51 § 3; 294 § 11.
† Präparat 115.
Präpositionen (Verhältnis-, Vorwörter) 243 ff. § 19; 283 Nr. 5; 373 Anm. 9; 435 Nr. 22; 475 f. Nr. 9; 546 Nr. 2.
Präsens 194 § 12; 314 § 40; 327 Nr. 5; 343 f. § 39 u. § 44; 358 § 84; 403 § 104.
† Präsid -ent, -ieren 192; -entiell 516 Nr. 7.
prassen 180 Nr. 1.
Preisausschreiben 429.
† Princip 394 Anm. 20 u. 21.
† Principal 412.
† Prinz 219 § 7; 272 § 30.
† privat 393 Anm. 2.
† Proceſs 115.
† Produkt -ion 31; 264 § 80; 394 § 15.
Prosa. Reime (s. d.) in der — 405 § 130; 427 § 28; 508 ff., vgl. Makame.
Prosopopöie (Vergegenwärtigung) 442 V. 2566; 490 V. 2597.
Prunk 214 § 37.
† Publikation 393 Anm. 4
† Publikum 308 § 96.
† Puder 498.
Pumper (s. Bunker) 550.
Punkt 494 V. 2635.
† pur 213 § 30.

Raab, Rich., Schrift u. Sprache" 109 ff.; 148 ff.; 201 ff.; 255 ff.
— „Aschenbrödel in der deutschen Sprache" 353 ff.; 440 ff.; 487 ff.; 543 ff.
— „Kleine Mittheilungen" 416 Nr. 1.
Rabe 539 V. 2832.
† Race 499.
rädern 213 § 14 u. § 29.
† Rail 32.
Rang: vom, von —(e) 318 § 55.
Raum 297 § 24.
Recension 262 § 76; 308 § 102.
Rech(n)en- 475 Nr. 8.
Rechnung tragen 120; 311; 368.
Rechnungswesen, Fremdwörter 329 Nr. 9.
Recht: — (ein — auf Etwas) haben 474 Nr. 7.
Rechtschreibung (Orthographie) 37; 144; 146 § 11; 426 Nr. 27; 474 Nr. 6; 484 ff. § 30; 498 ff. (s. i; y).
Rechtssprache 184 Nr. 5; 231 Nr. 3b.
Rede, s. indirekte —.
Redeweise (s. Fügung) nach dem Sinn 323 ꝛc.
redlich 540 V. 2837 und *.
reflexiv s. rückbezüglich.
† Regenerator 31.
† Regent 395 Anm. 24.
† registrieren 412.

Reichs- u. Schul-Rechtſchreibung 37; 144 426 Nr. 27.
Reim: —e, reine u. unreine 135 ff.
— in der Proſa 405 § 130; 427 § 28; 508 ff.; vgl. Makame.
— in reimloſen (od. Blank-) Verſen 447 V. 2587; 492 V. 2611; 494 V. 2633.
—-Verbindungen, ſtehende 510 ff.
relativ: —-Pronomen, ſ. bezügl. Fürwörter.
—-Satz 286 Nr. 8; 343 § 40; 485 § 34; umſchreibender 484 § 25.
† Religioſität 381 § 22.
† Reptil(ium) 424 Nr. 20.
† Requiſit 343 § 42.
† Reſidenz 320 § 67; 403 § 104.
† Reſtauration 497.
† Reſultat 394 Anm. 15; 396 Anm. 36.
† retirieren 496.
Reverſierwalzwerk 32.
rieſig 477 ff. Nr. 13.
Ring des Vergnügens 222 § 13; 283 Nr. 3.
† robuſt 320 § 64.
rollen 213 § 32.
Rollett, H., Sprach-Epigramme 512.
† romantiſch 308 § 102.
Rotenburg (Ausſprache) 106.
Rothbart 322 ff.** Nr. 1.
† Rouleau 496.
rückbezüglich (reflexiv): —e Fürwörter 377 Nr. 4 ꝛc.; ſ. ſich.
—e Zeitwörter 250 § 25; 287; 318 § 57.
rückdeutende Fürwörter (ſ. d.) 293 ff. § 8 ff.
Rufe, Ruffi 536 V. 2663.
Rümelin, „Die Berechtigung der Fremdwörter“, beſprochen von G. Hauff (ſ. d.).
Runen 110.

ß (Ausſprache) 172; s (ſ. Binde-s) 128; Fortlaſſung des s im Genitiv (ſ. d.) 502.
Saalfeld, „abacus“ 516/7.
ſächlich ſ. Neutrum.
ſächſiſch: —er Genitiv (ſ. d.) 363.*
ſah(e) 318 § 56; 420 ff. Nr. 11.
† Sakrament 403 § 105.
Saliſch, Heinr. v. 359 ff.; 429 ff.
Salſe 376.
Sammelname 292 ff. § 5; 306 § 85.
Sarg 405 § 130.
Satire ꝛc. 499.
Satyr ꝛc. 499.
Satz z. B. adverbialer 318 § 56.
— relativer (ſ. d.).
— unverbundener, unvollſtänd. 402 § 102.
—-Bau, Überſichtlichkeit 271 § 27.
—-Einſchaltung, -Ungeheuer 185 Nr. 5; 231 ff. Nr. 3 f.
—-Fügung (Ausweichung aus der —-Fügung) 529 § 69.
Satz-Verkürzung 267 § 17; 273 § 33; 292 § 4; 293 § 6; 306 § 81; 315 § 43; 349 § 78; 357 § 78; 448 V. 2592; 473 Nr. 2; 476 f. Nr. 10; 547 Nr. 7 (ſ. Zuſammenziehung).
—-Zeichnung (Interpunktion) 419 Nr. 7; 494 V. 2635; ſ. Doppelpunkt, Komma, Punkt, Semikolon.
† Sauce 375 Nr. 3.
† Scene 382 § 23.
ſchämen ſich 246 § 20.
ſchau(d)ern 374 Anm. 17.
ſcheinbarer Widerſpruch (ſ. d. u. Oxymoron) 347 § 72.
ſcheinen 220 § 9; 342 § 35 (Gegenſatz: ſein); 382 (mit zu u. Infinitiv in paſſiver Bedeutung.)
Scheu f. (vgl. Abſcheu m.) 322 ff.** Nr. 1; — 404 § 121.
Schild m., n. 323.*
Schiller: Aus —s Teil 442—448; 489—495; — .
ſchlagen: Das Gewiſſen ſchlägt Einem (Einen) 276 ff.; 279 ff.
Schlappohr m., n. 322.** Nr. 1.
Schloſſer, Schlöſſer m. 237 Nr. 6.
Schmied, —emeiſter 460.
Schnürleib n., m. 323 u. Anm.
ſchon 52 § 5; vgl. ob —, wenn —; (ſ. bereits) 101 § 9; 329 f. Nr. 10.
Schöne: eine — (Mehrz.) 391 § 100.
Schrader, Herm. „Der Bilderſchmuck der deutſchen Sprache“ angezeigt 84 ff.
— „Über das Binde-s“ 128.
— „Eigenthümlichkeiten im Gebrauch des Geſchlechtsworts“ ꝛc. 321.
— „Die Geiſterſtunde“ 448.
(Schuldherr,) Schuldner, ſ. Gläubiger 25 ff.; 190 Nr. 8; 280 ff.; 417 Nr. 4.
Schul-Rechtſchreibung 37; 144; 426 Nr. 27.
Schütz (Abwandlung) 502 ff.
ſchwarz, ſchwärzen 388 § 87; ins —e 535 V. 2646.
ſchwatzen, ſchwätzen 248 § 22.
Schwul, —ität 543.
Sechsfüßler 445 V. 2579; 445 V. 2579; 493 ff. V. 2632.
Seebär 84; 288.
ſehen (Imperf., ſ. ſahe) 318 § 56; 420 f. Nr. 11.
ſehr (ſ. viel) 194 § 14.
ſein (Fürw. ſ. beſitzanzeigend, vgl. deſſen) 223 § 14; 272 § 28; 274 § 35; 315 § 45; 359 § 88; 402 § 102.
— (Zeitwort) 342 § 35; 439 § 9; ſ. „es iſt“ 493 V. 2628.
Seite: auf der einen —, auf der andern — 269 § 20, vgl. einerſeits.
ſelbſt (vgl. eigen) 195 II.

Selbſtgefühl 420 Nr. 9.
Selbſtgeſpräch (ſ. du) 444 V. 2577.
Sello, „Zur Rechtsſprache“ 231 Nr. 3b. — „Ein Brief an den Herausgeber“ 275 ff.
ſeltſam 145 § 11.
Semikolon 404 ff.
ſengerig 543.
Senn, Senn(e)te ꝛc. 535 V. 2646.
† Septennat 62.
ſetzen 491 ff. V. 2609.
Shakeſpeare ſ. 450 ff. Anm. 3 (Geiſterſtunde).
† Shapingmaſchine 32.
† Sibylle 499.
ſich, Sich 146 § 11; überflüſſiges — 546 Nr. 4.
† Siderolith 499.
ſie, Sie: ſ. er; auch 325 u. Anm.; 428 Nr. 29; 471 ff.
† Signal 319 § 61.
Silphe 499.
Silveſter 499.
Singular ſ. Einzahl.
Sinn: Fügung nach dem — (—gemäße) 292 ff. § 5; 323; 477 Nr. 12.
Sinnliches in der Sprache 486 § 45.
ſinnlos 320 § 64.
ſitzen 491 ff. V. 2609.
Skandieren der Verſe 495 V. 2642.
ſo: 211 § 10 (noch —); 239 Nr. 9 (nicht — faſt); 262 § 73 (— des Nachſatzes); 269 § 20 (bezügliches Fürwort = daſs nach —); 316 § 50 (— daſs); 402 § 102 (zuſammenfaſſend); 403 § 115 (— weit es möglich); 405 § 125 (nicht lange, —); 438 § 9, 439 § 15 u. 485 § 36 (ſ. alſo); 538 V. 2755 (wenn).
† Societät 292 § 5.
ſogar 264 § 79.
ſolch -es, -en (Genitiv) 524 § 46.
† ſolid 195 § 16.
ſollen 328 Nr. 8, ſ. Hilfszeitwörter.
Sommer 403 § 107.
ſondern 537 V. 2719.
Sonderung (ſ. Gegenſatz Zuſammenfaſſung) 194 § 13; 243 f. § 19; 262 § 73; 272 § 29; 292 § 4; 344 § 40; 493 V. 2625.
ſonſt 221 § 11; 440 § 23; 492 V. 2628.
Soße 375 Nr. 3.
† soupe à la jardinière 96; 240.
† Specialiſt 296 f. § 20.
† ſpeciell 31.
† ſpecifiſch 382 § 28.
† Spektakel 307 § 87.
Spektral-Apparat 532 und 534.
Sphinx 499.
Spiel (Gegenſ. Ernſt) 490 V. 2601.
Sprache: Eigenthümer, Eroberer, Volk einer — 485 § 32.
Spracheigenthümlichkeiten Leſſing's (ſ. d.) 21 ff.; 280.
Sprach-Epigramme von H. Rollett 512.
ſprachlos 485 § 36.
Sprachreinheit, ſ. Fremdwörter; auch Hertel 396 ff. und 541 ff.
Sprenger, Rob., Sprachliches zu Goethe 179 ff.
Springinsfeld 322** Nr. 2.
Stabreim (Alliteration) 139.
Stand: von —e 318 § 55.
Standesbeamten-Deutſch 359 ff.; 429 ff.
† Statuen 497.
† Statur 309 § 104.
Statuten 497.
ſtehen wo? u. wohin? 492 ff. V. 2609; 540 V. 2837.
Steigerung (ſ. Komparation) 243 § 18; 364 Nr. 3.
Steinthal, H., Prof. Ein Brief an den Herausgeber 309 ff., vgl. die Antwort 365.
† Stellage ſ. 498.
ſtellen 491 ff. V. 2609.
Stellung 81 Nr. 4 (— des Objekts, ſ. d., u. des Subjekts); 140 (— des Zeitwortes in abhängigen u. in unabhängigen Sätzen); 220 § 8, 244 § 19 ꝛc. (ſ. Chiasmus); 249 § 23 (ſ. doch, ja); 249 § 24 (ſ. beſonders); 291 ff. § 1 u. 318 § 56 (ſ. adverbiale Beſtimmung); 295 § 15, 420 Nr. 10, 442 V. 2569, 493 V. 2631 (ſ. nur, allein); 298 § 26 (zweideutige des Genitivs); 323*** (des Zeitworts in abhängigem Satz); 328 Nr. 8 u. 476 Nr. 10 (fehlerhafte des zu vor einem Particip in der Form des Infinitivs, ſ. Hilfszeitwörter); 359 § 91 (ſ. vielleicht); 380 Nr. 7, 402 § 101 ꝛc. (Deutlichkeit der Beziehung, ſ. d.); 414 (ſ. und); 419 Nr. 7; 438 § 7 (ſ. trennbar zuſammengeſetzte Zeitwörter); 444 V. 2577 ff. (ſ. attributive Eigenſchaftswörter); 474 Nr. 4 (ſ. Dativkomplement); 485 § 30 (ſ. Particip); 491 V. 2607 (— des Frageſatzes); 527 § 56; 528 ff. § 69; 538 V. 2753 (ſ. an ... ſtatt); 539 V. 2778 (ſ. noch).
Sterbetag 190.
† ſtereotyp 262 § 76.
Still-Leben 347 § 70.
Stinkohr n., m. 322** Nr. 1.
Stock, -ſtöckig 75.
Stolz (ſ. Hochmuth) 314 § 40.
† ſtrapazieren 497.
Streck(e)bein 322 ff.** Nr. 1.
† Streik, -en 497.
ſtreng (Eigenſchaftsw.) u. Strenge (Hauptw.) 494 V. 2637.
Stuck, Stück 240.

Stunde, die elfte, zwölfstehalbte ꝛc. 449.*
Stutzohr n., m. 322** Nr. 1.
† Subjekt 269 § 21.
— u. Objekt (ſ. d.) 81 Nr. 4; 404 § 120.
ſubjektiv: —er u. objektiver (ſ. d.) Genitiv 173 § 2; 264 § 80 ꝛc.
† Subſidie 424 Nr. 20.
Subſtantiv; —iſch ſ. Haupt-wort, -wörtlich.
ſuchen Etwas an einem 536 V. 2691.
† Symbol, —iſch 382 § 29 u. § 31.
† ſympathetiſch 382 § 29.
ß (Ausſprache) 172.

Tag 317 ff. § 52 (ſ. Augenblick).
† Talent 342 § 37; 344 § 47; 345 § 51; 382 § 33.
Tante 388 § 83.
† Tapete 298 § 25.
† Ta(r)tar -ei, -en 499.
Taugenichts 323** Nr. 2.
Tauſend und eine Nacht 454.
† techniſch 532 und 534.
† technologiſch ſ. gewerblich.
teuf(e)liſch 445 V. 2581.
† Text 308 § 102.
Theil m., n. 322 ff.** Nr. 5.
Theilnehmer 344 § 50.
† Themata(s) 364 Nr. 5.
Theor -etiſch 51 § 3; -ie 100 § 7.
Thorweg m. (n.) 322; 432; 480; 549; 550.
thun 333 Nr. 12.
† Thunder 24.
Titel von Büchern ꝛc. 213 § 26; 453 ff.; 501 ff.
Todestag 190.
Tonverrückung 446 ff. V. 2583; 538 V. 2752.
† Train 31.
treffen: Einen — od.: Einem — ins Herz 444 V. 2576; 539 V. 2788.
trennbar (unecht) zuſammengeſetzte Zeitwörter 284 Nr. 6; 438 § 7.
Trieſauge m., n. 322 ff.** Nr. 1.
† Triumph 308 § 102.
† Trochäus 373 Anm. 15; — im Anfang des jambiſchen Fünffüßlers ꝛc. 442 ff. V. 2570; 538 V. 2745; 539 V. 2778, 2788 und 2819.
trotzdem 102 § 9.
Tuch n. (m.) 323.*
† Typhus, Typus 497.
† Tyre 31.

Über (mit Dat. od. Accuſ.) 316 ff. § 50.
überein: —kommen, ſtimmen, treffen 16 ff. § 2.
Über-flüſſiges, -Fülle ſ. Pleonasmus; ſich.
Übergang aus der 1. Perſon in die 3. 443 ff. V. 2574 ff. u. V. 2577 ff., 492 V. 2622 und 494 V. 2636; aus der 2. in die 3. Perſon 490 V. 2601; aus „man" in „wir" 525 § 51; aus dem bezüglichen Fürwort in ein hinweiſendes 236 § 4.
überhaupt 341 § 34; 388 § 86.
überhören (ſ. Anglicismen) 548 Nr. 8b.
überleben 122; 311.
überliefern 527 § 57 ff.
Überſichtlichkeit des Satzbaues 271 § 27.
Überſinnliches in der Sprache 486 § 45.
übrig: —ens, im Ü—en 348 § 75.
Uhland, „Frühlingsfeier" 369.
— „Geiſterkelter" 449 Anm. 2.
† Ultra 261 § 68.
um: —s, —'s 336 (ſ. Apoſtroph).
— deſto (ſ. d.) 344 § 45.
— zu, ſ. Satzverkürzung, Abſichtsſätze.
umſchreibend: —es „es (ſ. d.) iſt" 493 V. 2628. —er Relativſatz 484 (Umſchreibung) § 25.
Umſtellung (ſ. Inverſion) 274 § 37.
unabhängig: —e Sätze (Stellung des Zeitworts) 140; 493 V. 2624; —er Infinitiv 539 V. 2816.
unberechtigte Fremdwörter 141.
unbeabſichtigte Wortſpiele 547 Nr. 5.
unbeſtimmt: —er Artikel (ſ. d.) 402 § 102; 493 V. 2625; —es (allgemeines) perſönliches Fürwort ſ. man.
und 146 § 11; 174 § 5; 175 § 6; 212 § 11; 220 § 10; 235 Nr. 5; 260 § 59; 341 § 33; 346 § 63; 364 Nr. 7; 389 § 89; 404 ff. § 121; 414.
unecht (od. trennbar) zuſammengeſetzte Zeitwörter 284 Nr. 6; 438 § 7.
ungeachtet 102 § 9.
ungebundene Rede, ſ. Proſa.
ungeduldig 515 Nr. 3.*
ungegeſſen (aktiv) 550.
ungeſtalt ꝛc. 215 § 47.
Unglück (Betonung) 536 V. 2662.
Unklarheit (ſ. Zweideutigkeit) 326 ff. Nr. 4.
Unmacht, unmächtig 446 V. 2583.
unperſönliche Zeitwörter 540 V. 2834 f.
unreine Reime 135 ff.
unſer: —e, —ige 50 § 3.
—es 13 § 2; 288.
unter (mit Acc. od. Dat.) 222 § 13 (ſ. vergraben); 372 Anm. 6 (ſ. gehören).
Unterhaltung: — geben (ſ. d.) 391 § 95.
unterſchieden (Betonung; echt od. unecht zuſammengeſetzt) 316 § 47.
untrennbar (od. echt) zuſammengeſetzte Zeitwörter 284 Nr. 6; 438 § 7.
unverbundene Sätze (ſ. Aſyndeton).
unverhältnismäßig 242 § 18.

Digitized by Google

unvollständige Sätze 402 § 102.
unweſenhaft, unweſentlich 370 Anm. 2.
unwiſſend über 319 § 58.
Urania 532.
Urtheil 247 § 20.
Uz 500.

† Vagabund 497.
† Vakan ·t, ·z 497.
† Variation 260 § 59.
Vater 391 ff. § 100.
Verantwort ·lichkeit, ·ung 191.
Verbeugung 387 § 80.
Verbindung: formelhafte —en 157 § 1; 510 ff. (ſ. Reim); 537 V. 2727.
—en wie „eine Art ſchöner Marmor" ꝛc. dekliniert 479.
—slos ſ. Aſyndeton: —sloſe Anfügung, auch 537 V. 2705 ff.
Verbum ſ. Zeitwort.
verbürgen 194 § 12.
Verdeutſchung (ſ. Fremdwörter), z. B. 303; 393; 462; 467.
—swörterbuch (A) 462—467; (B) 512—513; (C) 544—545.
Verdienſt m., n. 323 *.
Vergegenwärtigung: 314 § 40 (ſ. Präſens hiſtorikum); 412 V. 2566 (ſ. Proſopopöie); 492 V. 2622.
Vergnüg ·en, ·ung 270 § 23; 346 § 61.
vergraben ſich unter (mit Dat. od. Accuſ.) 222 § 13.
verhältnismäßig 242 § 18; Verhältniswort ſ. Präpoſition.
verheirathen 287.
verirren 287.
verkürzte Sätze ꝛc. ſ. Satzverkürzung.
verloben 287.
vermählen 287.
vermehren 346 § 62.
vermögen 333 Nr. 13; 439 § 15.
Verperſönlichung ſ. Perſonifikation 490 V. 2597.
Vers in Proſa 317 § 50; ſ. ferner: dramatiſcher Vers; Blankvers; ſkandieren.
Verſand 183 Nr. 4.
Verſchiedenes durch dasſelbe Wort bezeichnet 299 § 29; 346 § 60.
verſchließen ſich (mit Genitiv ſtatt Dativ) 416 Nr. 2.
verſichern 549.
verſtärkender Pleonasmus (ſ. d.) 14 § 2.
verſtatten 238 Nr. 7.
† vertikal 31.
verwandt, verwendet 384.
Verwunderung 101 § 9; 144 § 11.
† Vezier 318 § 56.
† Vice 497.
viel 194 § 14; —e zwanzig 27; 281 ff.
vielleicht (Stellung) 359 § 91.
Vierbein n., m. 322 ff.*** Nr. 1.
† Violin ·e, ·iſt 213 § 27.
Vogelſchuſs m. (n.) 323.*
Volk, ſ. Nation.
— einer Sprache (ſ. d.) 485 § 32.
— (Fügung nach dem Sinn) 485 § 36.
—s·beliebt(heit), ·freundlich(keit), ·Gunſt, ·thümlich(keit) 527 § 54.
vollführen 247 f. § 21.
vom, von 160 § 9; 318 § 55; 405 § 129.
vor (mit Accuſ. od. Dativ) ſ. kommen 549.
Vorbild, getreues 82 Nr. 5.
Vorderſätze 445 V. 2579 ff.; 491 V. 2607.
vordeutende Fürwörter 274 § 37; 293 ff. § 8 und 9; 480; 539 V. 2782; 540 V. 2834.
Vorſeſs, Vorſitz ·ender, ·er, Vorſteher 192.
vorſtellen (ſ. darſtellen) 297 § 24; 299 § 29; 341 § 31 u. 32; 342 § 38.
Vorwort 1—5.
— ſ. Präpoſition 373 § 9.

Wach: — werden, erwachen 285 Nr. 6e.
Wachsthum m., n. 314 § 40.
Wage, Wagſchale 55 § 5.
Wageſprung 494 V. 2638.
während (daſs) 222 § 13.
Wahrheit 299 § 29.
Waiſe 538 V. 2766.
Wand (ſ. Felswand) 495 V. 2639.
ward, wurde 299 § 29.
wär'n 537 V. 2705.
warm: — werden, erwarmen 285 Nr. 6e.
was (vgl. das, welches) 295 § 16; 439 § 20.
wasmaßen 520.
Weber, Karl Maria v.: —'s Freiſchütz 159 § 7 ff.
weder ... noch (ſ. Zuſammenfaſſung) 341 § 33.
Weg ·Fall, ·Laſſung ſ. Fort ·Fall, ·Laſſung.
Weh n. (Mehrzahl) 335.
wehren 442 V. 2565.
Weib: — und Kind 444 V. 2577.
—, —ling (?) 353 ff.
weil 389 § 88.
weiſen 351 II 3 (ſ. zeigen).
weiß 388 § 87.
welcher ꝛc. ſ. bezügliche Fürwörter.
wenn: 491 V. 2607 (ſ. Bedingungsſatz); 56 § 5 (ſ. Abhängigkeitsverhältniſſe); doppeltes — 492 V. 2623.
—gleich, —ſchon 52 § 5; 102 § 9.
als (ſ. d.) — 261 § 68.
werden: blind ꝛc. — (vgl. erblinden) 258 Nr. 6e.
— Imperf. (ſ. ward) 299 § 29.
im Werk und — 537 V. 2727.

† Wesir 318 § 56.
Widerspruch (scheinbarer, s. Oxymoron) 347 § 72.
wie: s. als u. —.
wieder: hin (s. d.) u. — 55 f. § 5.
— erinnern (s. d.) 13 § 2.
Wiederholung (vgl. lebhaft; nachdrücklich; Sonderung) 11 § 1; 51 § 3; 98 § 6; 194 § 13; 243 ff. § 19; 247 § 20; 262 § 73; 283 Nr. 5; 292 § 4; 294 § 11; 299 § 29; 326 Nr. 3; 348 § 76; 403 § 112; 493 V. 2625; 537 V. 2719; 546 Nr. 2.
wiederkehren, —kommen 492 ff. V. 2623.
Wieland, Besprechung von Matthisson's „Elysium" 369 f.
— „Oberon" 448 (s. Geisterstunde).
die wieviel -ste, -te, -teste 66; 118.
wiewohl 102 § 9.
Wildheuer 537 V. 2737.
Wille, zu wollen 303.*
wir (s. ich) 388 § 83; (s. man) 525 § 51.
— andern 387 § 81.
wirklich 366; 389 § 90.
wissen: ni(ch)t weiß ich ꝛc. 189.
wo 439 § 13.
— möglich 403 § 115.
wohl: ob — 102 ff. § 9; 391 § 96.
—gebildet 341 § 31; 344 f. § 57.
—gestalt 215 § 47.
wollen 328 Nr. 8. Wille (s. d.) zu — 363.*
womit 391 § 100.
Wort (Mehrzahl) 524 ff. § 46; 528 § 63 ff.
Wortspiel 490 V. 2599; unbeabsichtigtes 547 Nr. 5.
Wortstellung s. Stellung.
wovon 217 § 51; 359 § 88; 403 § 111.
wunderlich 101 § 9; 144 § 11.
wurde u. ward (s. d.) 299 § 29.
würdig (mit Genit. u. Dat.) 478.

y (Rechtschreibung, s. i) 498 ff.

Zahl: Begriff der — 486 § 45.
Zapfen 180 Nr. 1.
zeh(e)n 536 V. 2652.
Zeichen-, zeichnen 475 Nr. 8.
Zeichn -en, -ung (vgl. Gemälde, malen) 341 § 33.
zeigen 351 II 3.
Zeit: Begriff der — 486 § 45.
Zeitangaben (in indirekter Rede) 343 § 39.
zeitbestimmende Maße in der Mehrzahl 221 § 11.
Zeitschriften-Titel ꝛc. (Deklination) 453 ff.
Zeitwort (Verbum), z. B. auch daher (s. d.) ohne — 296 § 18; nicht lange (s. d.) ohne — 405 § 123; Stellung des —s 140; rückbezügliche Zeitwörter 250 § 25; 287; 318 § 57; unpersönliche (s. d.) Zeitwörter 540 V. 2834; zusammengesetzte (s. d.) Zeitwörter 284 Nr. 6.
zerreißen 536 ff. V. 3690 ff.
Zeugma 98 § 6.
ziehen sich über ꝛc. (vgl. zusammenziehen) 316 ff. § 50.
Zimmermeister ꝛc. 458 ff.
Zins, Zinsen 515 Nr. 4.
Zirkel, Kreis 173 § 4.
Zopf der Kanzleisprache 232 Nr. 4.
Zschokke, Des Schweizerlandes Geschichte 510 ff.
zu: fehlerhafte Stellung (s. d.) ꝛc. 328 Nr. 8 u. 476 Nr. 10.
— erscheinend, -- geschehend 413 ff.; — Grunde liegend 486 § 41.
um (s. d.) — s. Satzverkürzung, Absichtssatz.
Zufall, Zufälligkeit 199 Nr. 3
zugehen (missgedeutet aus schweizerisch zugind) 540 V. 2837 und *.
zünftig, zünftlerisch 514 Nr. 2.
zurückerinnern 14 § 2.
zusammen 20 § 2.
—fassendes „so" (s. d.) 402 § 102.
—fassung (s. Gegensatz: Sonderung) 98 § 6; 194 § 13; 213 § 32; 243 ff. § 19; 292 § 4; 341 § 33; 379 Nr. 4; 424 f. Nr. 21; 493 V. 2625.
—gesetzte Eigenschaftswörter 425 Nr. 3.
—gesetzte Hauptwörter 128 (s. Binde -s); 425 ff. Nr. 25.
—gesetzte Zeitwörter 212 § 10 u. 12; echt und unecht — 284 Nr. 6; — 438 § 7.
—reißen 537 V. 2700.
—treffen 16 ff. § 2.
—ziehen sich über (mit Dat. od. Accus.) 316 ff. § 50.
—ziehung (von Sätzen) 347 § 70; 348 § 76; 412 Nr. 12; 530 (falsche, von Dativ u. Accus., 2 mal); 547 Nr. 7 (falsche von verkürzten Sätzen).
zwanzig: viele — 27; 281 ff.
Zweckfall s. Dativ.
Zweideutigkeit 81 Nr. 3 u. 4; 174 § 5; 272 § 28; 274 § 35; 295 § 14; 296 § 16; 315 § 45; 326 ff. Nr. 4; 359 § 88; 402 § 102.
zweifach, zwiefach (s. doppelt) 291 § 1.
zweifellos 416 Nr. 2.
zweite Person, s. d. u. du.
zwischen 276—280; 321 § 70; 417 Nr. 4 u. *; 473 Nr. 2.
Zwischensatz (Stellung) 318 § 56.
zwölfte, —halbte Stunde 449.*

Digitized by Google

# Druckfehler.

S. 10 Z. 6 l. § 1 u. 2 st. § 1—5.
„ 12 „ 8 v. u. L. aufmerksam st. aufmerksam.
„ 14 „ 21 fehlt ein : am Schluss der Zeile.
„ 14 „ 2 v. u. L. rhythmischer st. rythmischer.
„ 16 „ 10 setze nach „mögen" einen . st. ;.
„ 39 „ 14 L. Reichsbehörden st. Reichsbehören.
„ 39 „ 18 L. öffentlichen st. öffentichen.
„ 76 „ 16 L. künstlich st. künslich.
„ 83 „ 6 L. Gliedmaßen st. Gliedmassen.
„ 84 „ 6 L. fordern st. fordere.
„ 96 „ 4 u. 5 L. Ihres st. ihres; Karte st. Kart; Sie st. sie; Z. 6 L. Herr st. Herrn; Z. 33 L. den st. der.
„ 103 „ 12 v. u. L. § 91 st. § 101. — Z. 8 v. u. L. Philosophie st. Phylosophie. — Z. 3 v. u. L. § 96 st. § 106.
„ 104 „ 15 v. u. L. Über st. Uber.
„ 122 „ 7 v. u. L. Beimbach st. Baumbach.
„ 130 „ 15 L. Bestandtheilen st. Bestandtheile.
„ 131 „ 23 L. zu st. zn; Z. 29 L. einziges st. einzelnes.
„ 134 „ 15 L. 3 st. 2.
„ 144 „ 4 L. Beimbach st. Leimbach.
„ 152 „ 4 zu streichen.
„ 167 „ 35 L. zum. — Z. 6 v. u. L. meine st. meiner.
„ 183 „ 2 L. leidentliches st. leidendliches.
„ 185 „ 15 v. u. L. Verpflichtung st. Verpflichtung.
„ 187 „ 12 v. u. L. einige Belegstellen st. eine Belegstelle. — Z. 16 v. u. L. 154 st. 153.
„ 188 „ 2 L. deutlicher st. deutscher.
„ 213 „ 16 L. Duenna st. Dame.
„ 241 „ 9 L. und einer gelegentlichen Abhandlung st. und gelegentlichen Abhandlungen.
„ 275 „ 12 L. Plusquamperfektum st. Plumsquamperfektum.
„ 278 „ 17 L. frieden- st. frieden.
„ 292 „ 9 L. adnominal st. adnominale.
„ 333 „ 4 l. 10a st. 10.
„ 337 „ 10 L. Zweiter st. Erster.
„ 393 „ 6 v. u. L. staatliche vgl. Anm. st. staat Aliche vgl. nm.
„ 408 „ 10 v. u. L. Sprach-Reinheit st. Sprachreinheit.
„ 422 „ 18 L. Christian st. Christin.
„ 424 „ 26 L. vor st. vor.
„ 425 „ 18 L. lassung st. assung. — Z. 4 v. u. L. 25 st. 35.
„ 426 „ 21 L. 26 st. 36.
„ 428 „ 18 v. u. L. in dem nächsten Heft st. in dem ersten Heft des neuen Jahrgangs.
„ 442 „ 2 L. Schiller's st. Schillers.
„ 467b „ 2 L. Befugnis st. Befugniß.
„ 469 „ 10 L. Über st. Uber.
„ 500 „ 1 v. u. L. meine st. meiner.
„ 519 „ 17 l. etwanigem st. etwaigem; Z. 23 l. liechte st. lichte; Z. 25 nukenntniss st. nukenntnis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google